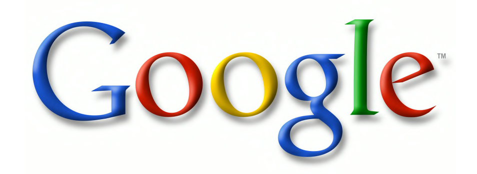










Rheinisches Museum

für

Philologie

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Elfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1857.

Museum
für
Philologie.

Herausgegeben
von
F. G. Welcker und F. Ritschl.

Elfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann David Sauerländer.
1857.



Herr J. Franz in Berlin. †
" J. Frei in Zürich.
" W. Freund in Edinburgh.
" J. Frey in Bonn.
" L. Friedländer in Königsberg.
" J. Geel in Leyden.
" E. Gerhard in Berlin.
" B. Giseke in Roßleben.
" C. E. Gläser in Breslau.
" K. W. Göttling in Jena.
" Th. Gomperz in Wien.
" G. F. Grotefend in Hannover. †
" A. von Gutschmid in Leipzig.
" F. Haase in Breslau.
" K. Halm in München.
" M. Haupt in Berlin.
" F. Hauthal in Leipzig.
" F. Heimsoeth in Bonn.
" W. Henzen in Rom.
" K. F. Hermann in Göttingen. †
" M. Hertz in Greifswald.
" F. Hitzig in Zürich.
" E. Hübner in Rom.
" E. Huschke in Breslau.
" W. Ihne in Liverpool.
" O. Jahn in Bonn.
" L. F. Janssen in Leyden.
" K. L. Kayser in Heidelberg.
" H. Keil in Berlin.
" H. A. Koch in Brandenburg.
" Th. Kock in Guben.
" J. Krauß in Düsseldorf.
" K. Lachmann in Berlin. †
" Th. Ladewig in Neustrelitz.
" L. Lange in Prag.
" P. Langen in Bonn.
" H. Langensiepen in Siegen.
" K. Lehrs in Königsberg.
" F. Lenormant in Paris.

Herr L. Lersch in Bonn. †
" V. Loers in Trier.
" A. Lowinski in Konitz.
" E. Lübbert in Bonn.
" A. Mähly in Basel.
" W. Marckscheffel in Hirschberg. †
" P. Matranga in Rom. †
" E. Mehler in Brielle.
" R. Merkel in Schleusingen.
" Th. Mommsen in Breslau.
" T. Mommsen in Oldenburg.
" A. Nauck in Berlin.
" G. W. Nitzsch in Leipzig.
" J. Olshausen in Königsberg.
" F. Osann in Gießen.
" J. Overbeck in Leipzig.
" H. Paldamus in Greifswald. †
" Th. Panofka in Berlin.
" C. Peter in Schulpforte.
" Ch. Petersen in Hamburg.
" E. Philippi in Berlin. †
" W. Pierson in Berlin.
" L. Preller in Weimar.
" Ch. Pressel in Paris.
" K. Prien in Lübeck.
" G. Regis in Breslau. †
" O. Ribbeck in Bern.
" W. Ribbeck in Berlin.
" F. Richter in Königsberg.
" F. Ritschl in Bonn.
" F. Ritter in Bonn.
" L. Roß in Halle.
" K. L. Roth in Basel.
" H. Sauppe in Göttingen.
" J. Savelsberg in Aachen.
" A. Schäfer in Dresden.
" A. W. von Schlegel in Bonn. †
" A. Schleicher in Prag.
" L. Schmidt in Bonn.

Herr M. Schmidt in Jena.
„ W. Schmitz in Düren.
„ O. Schneider in Gotha.
„ F. W. Schneidewin in Göttingen. †
„ F. G. Schöne in Stendal.
„ C. A. Schwanbeck in Köln. †
„ K. Schwenck in Frankfurt a. M.
„ M. Seebeck in Jena.
„ K. Sintenis in Zerbst.
„ L. Spengel in München.
„ L. Stephani in St. Petersburg.
„ J. Strange in Urfeld.
„ G. Studer in Bern.
„ W. Teuffel in Tübingen.
„ G. Thudichum in Büdingen.
„ A. Torstrik in Berlin.
„ F. Ueberweg in Bonn.
„ H. N. Ulrichs in Athen. †
„ L. Urlichs in Würzburg.
„ J. Vahlen in Breslau.
„ Ad. von Velsen in Bonn.
„ Ar. von Velsen in Aachen.
„ W. Vischer in Basel.
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ F. W. Wagner in Breslau.
„ G. Weigand in Bromberg.
„ F. G. Welcker in Bonn.
„ F. C. Wex in Schwerin.
„ G. Wolff in Berlin.
„ F. Woltmann in Charlottenburg.
„ J. Zündel in Bern.
„ A. W. Zumpt in Berlin.

Inhalt.

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Elfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1857.

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Elfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1857.

Epigraphisches.

Metrisches.

Grammatisches.

Herr J. Franz in Berlin. †
„ J. Frei in Zürich.
„ W. Freund in Edinburgh.
„ J. Frey in Bonn.
„ L. Friedländer in Königsberg.
„ J. Geel in Leyden.
„ E. Gerhard in Berlin.
„ B. Giseke in Roßleben.
„ C. E. Gläser in Breslau.
„ K. W. Göttling in Jena.
„ Th. Gomperz in Wien.
„ G. F. Grotefend in Hannover. †
„ A. von Gutschmid in Leipzig.
„ F. Haase in Breslau.
„ K. Halm in München.
„ M. Haupt in Berlin.
„ F. Hauthal in Leipzig.
„ F. Heimsoeth in Bonn.
„ W. Henzen in Rom.
„ K. F. Hermann in Göttingen. †
„ M. Hertz in Greifswald.
„ F. Hitzig in Zürich.
„ E. Hübner in Rom.
„ E. Huschke in Breslau.
„ W. Ihne in Liverpool.
„ O. Jahn in Bonn.
„ L. F. Janssen in Leyden.
„ K. L. Kayser in Heidelberg.
„ H. Keil in Berlin.
„ H. A. Koch in Brandenburg.
„ Th. Kock in Guben.
„ J. Kraußz in Düsseldorf.
„ K. Lachmann in Berlin. †
„ Th. Ladewig in Neustrelitz.
„ L. Lange in Prag.
„ P. Langen in Bonn.
„ H. Langensiepen in Siegen.
„ K. Lehrs in Königsberg.
„ F. Lenormant in Paris.

Herr L. Lersch in Bonn. †
" V. Loers in Trier.
" A. Lowinski in Konitz.
" E. Lübbert in Bonn.
" A. Mähly in Basel.
" W. Marckscheffel in Hirschberg. †
" P. Matranga in Rom. †
" E. Mehler in Brielle.
" R. Merkel in Schleusingen.
" Th. Mommsen in Breslau.
" T. Mommsen in Oldenburg.
" A. Nauck in Berlin.
" G. W. Nitzsch in Leipzig.
" J. Olshausen in Königsberg.
" F. Osann in Giessen.
" J. Overbeck in Leipzig.
" H. Paldamus in Greifswald. †
" Th. Panofka in Berlin.
" C. Peter in Schulpforte.
" Ch. Petersen in Hamburg.
" E. Philippi in Berlin. †
" W. Pierson in Berlin.
" L. Preller in Weimar.
" Ch. Pressel in Paris.
" K. Prien in Lübeck.
" G. Regis in Breslau. †
" O. Ribbeck in Bern.
" W. Ribbeck in Berlin.
" F. Richter in Königsberg.
" F. Ritschl in Bonn.
" F. Ritter in Bonn.
" L. Ross in Halle.
" K. L. Roth in Basel.
" H. Sauppe in Göttingen.
" J. Savelsberg in Aachen.
" A. Schäfer in Dresden.
" A. W. von Schlegel in Bonn. †
" A. Schleicher in Prag.
" L. Schmidt in Bonn.

Herr M. Schmidt in Jena.
" W. Schmitz in Düren.
" O. Schneider in Gotha.
" F. W. Schneidewin in Göttingen. †
" F. G. Schöne in Stendal.
" W. A. Schwanbeck in Köln. †
" K. Schwenck in Frankfurt a. M.
" M. Seebeck in Jena.
" K. Sintenis in Zerbst.
" L. Spengel in München.
" L. Stephani in St. Petersburg.
" J. Strange in Urfeld.
" G. Studer in Bern.
" W. Teuffel in Tübingen.
" G. Thudichum in Büdingen.
" A. Torstrik in Berlin.
" F. Ueberweg in Bonn.
" H. N. Ulrichs in Athen. †
" L. Urlichs in Würzburg.
" J. Vahlen in Breslau.
" Ad. von Velsen in Bonn.
" Ar. von Velsen in Aachen.
" W. Vischer in Basel.
" J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
" F. W. Wagner in Breslau.
" G. Weigand in Bromberg.
" F. G. Welcker in Bonn.
" F. C. Wex in Schwerin.
" G. Wolff in Berlin.
" F. Woltmann in Charlottenburg.
" J. Zündel in Bern.
" A. W. Zumpt in Berlin.

Inhalt.

Miscellen.

Seite

Epigraphisches.

Metrisches.

Grammatisches.

Seite

Historisch-antiquarisches.

Archäologisches.

Die römischen Heeresabtheilungen in Britannien.

Ausser den spärlichen Nachrichten der Historiker und den England betreffenden Abschnitten der Notitia dignitatum, welche freilich nur die spätesten Zeiten abspiegelt, sind uns zweierlei Urkunden erhalten für die Kenntniß der in Britannien verwendeten Heeresabtheilungen: die drei englischen Militärdiplome (Cardinali XI und XII und das von Henzen im XIII. Heft der rheinischen Jahrbücher S. 39 herausgegebene), und die beträchtliche Zahl von Inschriften, die man in England gefunden und seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht unbeachtet gelassen hat. Für diese sind die Hauptquellen Camdens Britannia (zuerst 1586; ich citire nach der neuesten Londoner Ausgabe von 1806 in 4 Foliobänden, mit den umfassenden Zusätzen von Richard Gough), und Horsley's Britannia Romana, London 1732 fol., ein Buch welches seine Zeit in keinem Stück verläugnet ausser in der rühmlichen Sorgfalt der Abschriften. Das seitdem neu hinzugekommene findet sich zum größten Theil in Stuarts Caledonia Romana, Edinburgh 1845 (die zweite Ausgabe stand mir nicht zu Gebot) und Bruce's Roman Wall London 1853, zweite Ausgabe: das erste eine unsorgfältige, das zweite eine sehr sorgfältige Zusammenstellung, beide aber Dilettantenarbeiten. Dazu kommen die excerpta ex inscriptionibus im ersten Bande der Monumenta historica Britannica 1848 fol., welche jedoch die ebenso umfangreiche als unerreichbare topographische

antiquarische Litteratur von England nicht entbehrlich machen. Besonders hindernd war es, daß Hodgson's history of Northumberland, Ch. R. Smith's Collectanea antiqua und Lee's antiquities of Caerleon bei diesen Untersuchungen fehlten. Von Zeitschriften sind die Archaeologia und die ältesten Bände der Philosophical Transactions wichtig; von dem noch reicheren Gentleman's Magazine konnten nur ein Paar einzelne Jahrgänge aus dem vorigen Jahrhundert, und die unter dem Namen Archaeologia Aeliana erscheinenden Verhandlungen der antiquarischen Gesellschaft zu Newcastle-upon-Tyne gar nicht benutzt werden. Die Archaeologia Cambrensis, welche sich mit den Alterthümern von Wales beschäftigt, giebt unter vielem Mittelalterlichen doch auch einiges Römische; das Archaeological Journal und das Journal of the british archaeological Association wurden entbehrt. Mit dieser Mangelhaftigkeit der Hülfsmittel möge man es entschuldigen, wenn in den folgenden Blättern häufig Zweifel nur angeregt, nicht gelöst werden konnten. Einen Ueberblick über die mannichfaltigen Reste römischen Lebens im heutigen England, die sich daselbst wunderlich genug ausnehmen müssen, aber eben auch nur einen Ueberblick, giebt Wright's the Celt, the Roman, and the Saxon: a history of the early inhabitants of Britain etc. London 1852.

Wir lernen zwar aus den Denkmälern eine ziemliche Anzahl Heeresabtheilungen kennen; aber unvollkommen bleibt die so gewonnene Kenntniß deßhalb besonders, weil, was in der Geschichte auf einander gefolgt ist, in diesen Quellen neben einander vorliegt, so daß die Zeitfolge nur in einzelnen Fällen zu ermitteln ist. So bleibt denn auch nichts anderes übrig, als alle Nachrichten zusammenzustellen über Legionen, Cohorten, Alen und was sich sonst von Heeresabtheilungen noch vorfindet.

I. Legionen.

Die beiden Expeditionen Cäsars nach England kommen hier natürlich nicht in Betracht. Wir wissen nur, daß er das erste Mal *die siebente* und zehnte Legion mit sich führte (aus B. G. IV. 25 und 32), die fünf Legionen der zweiten Expedition hat er nicht ge-

nannt. Claudius gab seinem Legaten A. Plautius zur Eroberung Britanniens vier Legionen, die II. Augusta, IX. Hispana, XIV. Gemina und XX. Valeria Victrix. Die Zeugnisse dafür sehe man bei Grotefend in Pauly's Realencyclopädie u. d. W. Legio. An die Stelle der IX. Hispana trat seit Hadrian die VI. Victrix, wie Borghesi (Burbuleio S. 14) unwidersprechlich gezeigt hat. Denn daß sich zu Bath, dem alten Aquae solis, die Grabschrift des C. Murrius C. F. Arniensis (sic) Foro Iuli Modestus, eines Soldaten der Legio II adiutrix pia fidelis gefunden hat (Horsley Somersetshire II), beweist eben nur, daß dieser einzelne Soldat, vielleicht nach vergeblicher Benutzung der Heilquellen, hier gestorben ist. Die Standquartiere dieser Legion befanden sich nämlich die längste Zeit in Niederpannonien. Zu Croyhill in Schottland, wo muthmaaßlich eines der Castelle des von Antoninus Pius hier errichteten Walles stand, will Gordon (Itinerarium septentrionale S. 56) einen Stein mit LEGV gefunden haben, und liest ihn 'legio quinta'. Horsley (Scotland XVII) liest 'legio victrix' und bezieht dieß auf die sechste; ganz ohne Analogie. Nichts ist leichter möglich als daß ein Strich I am Ende der Inschrift übersehen worden ist. Auf nicht festeren Füßen steht die Annahme einer legio decima in England. Zu Caer Rhyn bei Conway in Caernarvonshire, Nord-Wales, sollen sich Ziegel mit LEG. X gefunden haben, bei Gough (III, 190) wird sogar ein Mr. Brickdal, Rector of Llanrwst, angeführt, der sie gesehn habe. Dazu wird bemerkt, es sei dieß 'not the tenth legion which Iulius Caesar brought with him, but that called Antoniana (sic) which served under Ostorius against the Situres and Ordevices, as appears by a coin dug up in Caermarthenshire, having on one side a triremis ANT. AVG. and on the other three standards LEG....'! Ward (bei Horsley S. 456) vermuthete es habe LEG. XX gestanden, zumal Chester, das Hauptquartier der zwanzigsten Legion, nicht weit entfernt sei. Was auch gestanden haben mag, an eine Legio X in England ist nicht zu denken. Die Annahme englischer Numismatiker, wie Akerman's (coins of the Romans relating to Britain S. 59) daß die auf den Münzen des Carausius genannten

Legionen, die IV, VII, VIII und XXX auch in England gestanden haben müßten, haben andere, z. B. Wellbeloved (Eburacum or York under the Romans. York 1842 S. 39) mit Recht zurückgewiesen.

Das Zeugniß des Josephus (Bell. Iud. II. 16), welcher den Agrippa von Britannien sagen läßt: 'τέσσαρα δὲ τάγματα τὴν τοσαύτην νῆσον διαφυλάττει', bezieht sich auf Nero's Zeiten, wie schon Horsley S. 83 Note d bemerkte. Zu Vespasians Zeit standen nur noch 3 Legionen, die zweite, neunte und zwanzigste in England (nach Tacit. Hist. II, 100 und III, 82), denn die vierzehnte war gegen den Civilis gesandt worden und erhielt darauf Standquartiere in Obergermanien (Hist. IV, 68 und 76, und V, 19). Daß die sechste unter Hadrian nach England kam, lehrte die Inschrift Or. 3186. Von der Zeit des Antoninus Pius an sind die drei Legionen, die zweite, sechste und zwanzigste, in England ausdrücklich bezeugt durch Ptolemäus, das Itinerarium Antonini und Cassius Dio. Für die nähere Kenntniß wenigstens dieser drei Legionen sind die englischen Inschriften nicht ohne Werth.

1. Legio II. Augusta.

Aller Wahrscheinlichkeit nach bezieht sich die Augusteische Eintheilung Britanniens in superior und inferior auf die natürliche Beschaffenheit des Landes, so daß das Gebirgsland der westlichen und nördlichen Hälfte den Niederungen des Westens und Südwestens entgegengesetzt ward. Man könnte sich die Grenze etwa von dem Meerbusen the Washes, zwischen Lincolnshire und Norfolk, nach der Mündung des Severn gezogen denken. Dann stimmen sehr wohl zusammen die Angaben des Dio (IV, 23) von dem στρατόπεδον δεύτερον τὸ Αὐγούστειον τὸ ἐν Βρεταννίᾳ τῇ ἄνω χειμάζον, und die des Itinerariums (S. 484, 4) 'Isca leg. II. Augusta' und des Ptolemäus (S. 73, 27. Tauchn.), welcher mit besonderer geographischer Bestimmung in nächster Nähe von Isca 'λεγίων δευτέρα σεβαστή' angiebt. Zu Caerleon in Monmouthshire, Süd-Wales, dessen Name die Erinnerung an seinen Ursprung bewahrt (Caer ist die gewöhnliche Verstümmelung von

castrum oder castra und -leon eben so entstanden wie das spanische Leon) sind Inschriften und Ziegel dieser Legion gefunden worden. Die Ziegel findet man bei Horsley (Monmouthshire II), Gough (III, 102), Lee (description of a Roman building at Caerleon 1850. Tafel XVII. Figur 4) und in der Arch. Cambr. (New series II. 1851. S. 167). Aehnliche Ziegel sind auch zu Abergavenny, wohl dem alten Gobannium, und Brecknock gefunden worden (Archaeol. V. 1779. S. 33—80). Die älteste datirte Inschrift der zweiten Legion zu Isca ist dem Sever und seinen Söhnen gesetzt (Camden III, 108. = Or. 918). In den Schlußworten der Inschrift: C. VAMPEIANO ET | LVCILIAN. glaubte Horsley (S. 321) die Consuln von 209 Pompejanus und Lollianus zu erkennen: eine an sich nicht zu kühne Vermuthung, da die Inschrift nur in Camden's Abschrift erhalten ist. Nun geben aber die Mon. hist. Brit. I. S. CX 39a aus Lee antiquities of Caerlon S. 40. Taf. XXVII folgende Inschrift:

SALVTI RE
GINAE P . SAL
LIENIVS . P . F.
MAECIA ET * *
MVS HAD
PRAEF. LEG. II *
CVM FILIIS SVIS
AMPEIANO ET LV
CILIANO D . D

Es ist offenbar derselbe Präfekt gemeint wie in der ersten Inschrift: P. Sallienius P. F. Maecia Thalamus Had. . . Thalamus kommt als Mannsname auf Inschriften vor; Had. wird für Hadrianalis erklärt, doch wird wohl die Vaterstadt Hadria damit gemeint sein, womit die Tribus stimmt. ET 3. 4 ist eine gewöhnliche Aushülfe der Engländer, wenn ihnen der Gentilnamen zu viele werden. An Consuln ist mithin in der ersten Inschrift nicht zu denken: Ampeianus ist nicht unmöglich, wenn auch bis jetzt unbekannt. Durch Camdens Abschrift allein ist auch die folgende Inschrift erhalten (III, 109):

Miscellen.

Seite

Epigraphisches.

Metrisches.

Grammatisches.

Bau, wie sie Maffei M. V. 346, 11. 12 und 13 aus Gordons Itinerarium septentrionale giebt. Es giebt deren fünf im ganzen, zu Duntocher, Castlehill, Bemulic und Cadder gefunden. Diese Orte sind sämmtlich muthmaaßliche Castelle längst des Walles. Eine andere zu Bemulic gefundene Inschrift (Horsley Scotland VIII) nennt den aus Capitolinus bekannten Legaten

imp. caes. t. aelio hadriano
antonino aug . pio
p P · LEG · II · Aug . sub
Q · LOLLIO · VRbico
LEG · AVG · PR · PR

Wir finden ihn weiter unten auf einer Inschrift von High-Rochester (S. 39). Vexillationen der Legion finden wir noch zu Duntocher, Auchindavy und Castlecary am Antoniuswall (Horsley Scotland II und XII, Gough IV. 102); ein Centurio der Legion M. Cocceius Firmus hat zu Auchindavy verschiedenen Gottheiten vier Altäre gesetzt (Archaeologia III. 1782. S. 118–123, Tafel VIII. Fig. 1—4). Der nördlichste Punkt, wo die Legion vorkommt, ist Cramond in Schottland (Horsley XXX, die Inschrift ist undatirt). Wie grundlos dieser Ort Alaterva genannt wird, hat Braun gesehn (in den Rhein. Jahrb. Heft XIX. 1853 S. 98—100). Ein wenig südlich vom Hadrianswall, zu Maryport an der Küste von Cumberland (Ellenborough, wie diese Station früher bezeichnet wurde, ist jetzt nicht mehr vorhanden) kommt auch eine Vexillatio der zweiten Legion vor (Bruce S. 342). Zufällig ist es nun wohl nicht, daß sich im Norden so viele Inschriften der Legion aus Hadrian's und Antoninus Zeit finden und daß die zu Isca erst mit dem Sever beginnen. Das vereinzelte Vorkommen einzelner Theile der Legion im Norden in späterer Zeit beweist natürlich nichts gegen die sehr wahrscheinliche Annahme, daß Isca erst in der Zeit zwischen Antoninus Pius und Septimius Severus Hauptquartier der zweiten Legion wurde. Wenn die folgende Inschrift von Netherby in Cumberland (Mon. hist. Brit. I. S. CX. 40)

IM * * ANTON
* P. F AVG BiSCoS VEXIL.
LEG. II. AVG. ET XX V. V
ITEM COH· I· AEL· HISP
M. EQ· SVB CVRA M
?D IVNII LEG· AVG· PR· PR

mit Recht auf das zweite Consulat des Elagabal bezogen worden ist, was freilich bezweifelt werden kann, so hätten wir darin die jüngste Erwähnung der Legion im Norden. Zwei zu London gefundene Grabschriften, eines miles (Horsley Middlesex I; Maittaire Marm. Ox. S. 46, CXL macht daraus einen legatus praetorius!) und eines speculator (Mon. hist. Brit. I. S. CXI. Note f., die Inschrift selbst ist nicht mitgetheilt) der zweiten Legion bedingen natürlich nicht einmal den Aufenthalt eines Theiles derselben im südlichen England.

Es sei hier noch einer besonderen Art von Inschriften gedacht, in welchen auch die zweite Legion erwähnt wird. In Schottland, Northumberland, Cumberland und Westmoreland finden sich an verschiedenen Orten lateinische Inschriften in den natürlichen Fels gehauen, welche größtentheils (es sind neun bis elf) Truppenabtheilungen erwähnen. Ihr offenbar nicht officieller Charakter, die Flüchtigkeit der Schrift (sie sind mit der Spitze eines scharfen Instruments nur leicht eingeritzt), die Schreibfehler haben einige derselben selbst den Engländern verdächtig gemacht. Bei einzelnen scheint es augenfällig, daß modernes wenigstens hinzugesetzt worden (z. B. Archaeologia I. 1771 S. 84—86). Schon Horsley vermuthete, daß sie von römischen Soldaten während der Arbeit in den Steinbrüchen eingehauen worden seien. Eine Vermuthung welche dadurch bestätigt wird, daß der Fundort der einen von diesen Inschriften noch jetzt ein Steinbruch ist oder wenigstens so heißt: die Shawk-quarries bei Dalston in Cumberland (Bruce S. 64). Vier von diesen Inschriften gehören hierher.

1) Auf einem Felsen über dem Flüßchen Gelt bei Brampton in Cumberland, südlich vom Wall, las schon Camden (III. 429) die längste dieser Inschriften. Horsley's Abschrift (Cumberland XLIV) stimmt

so ziemlich mit Bruce (S. 64), der wohl wie immer Hodgson folgt:

APRO.ET MAXIMO
K·KKEG II AVG·OB·APP· | CONSVKIBVS
ΓB·AGRICOKA·OPTIONE | OFICINA·MERCATI | MERCATIVS | FERNI
? ? ?
AVK·PECVL·APR
O NATIONE

Die Form des ʟ ist bekannt, A hat nie den Querstrich. Dazu passen die Consuln des Jahres 207 sehr wohl. Den Schluß der Inschrift geben Camden und Horsley nicht; doch sah Camden darunter mit neuer Schrift die Worte OFICIVM ROMANORVM, die Horsley kaum noch entdecken konnte. Daraus einen Verdacht gegen die übrige Inschrift schöpfen zu wollen wäre grundlos. Das OB.APP 3. 1 ist unverständlich, denn mit Horsley an eine Bezeichnung wie die der Ala Augusta ob virtutem appellata zu denken, ist doch wohl nicht statthaft. Ob dieser Mercatius zu den Fabri der Legion gehörte und ähnliche Vermuthungen sind bei einem so einzeln stehenden Monument ziemlich müssig.

2) In der erwähnten Inschrift aus den Shawkquarries bei Dalston (nach Bruce S. 64, zuerst Archaeologia I. 1771. S. 228—31 von Lyttleton dem gelehrten Bischof von Carlisle herausgegeben) erscheinen in einem ziemlich regelmäßigen länglichen Viereck unter so abenteuerlichen Figuren, wie sie nur die pompejanischen Graffite aufweisen, die Worte LEG II AVG ziemlich deutlich, darunter MILITES PER C IV . . . . . ., dann zwei Reihen senkrechter Striche über die ganze Länge des Steins und zwischen diesen beiden Reihen die Worte COH III COH IIII. Unten auf einem besonderen Abschnitt des Felsstücks stehen noch einige unverständliche Buchstaben.

3) Camden (III. 400) erzählt, Reginald Bainbrigg, der schoolmaster of Appleby, habe ihm die Inschrift Grut. 483, 4 von einem Felsen zu Crawdundale-waith bei Kirby Thore in Westmoreland abgeschrieben. Kirby Thore gilt für das Brovonacae des Itinerars (467, 4), und das nahe liegende Brougham für Broca-

vum (476, 5). Die Herausgeber des Itinerars nehmen beide Namen gewiß mit Recht für einen Ort. Nach Horsley (Westmoreland IV) lautet die Inschrift so

C VARRONIVS
///ESSVS·LEG XXVV

AEL · LVCANVS
ꝶLEG II AVG C

Als nah dabei befindlich führt Camden noch die Zeile an

CN . OCT . COT . COSS

Horsley konnte sie nicht mehr erkennen. Für . . ESSVS mit dem ganz unrömischen runden Ɛ hat Camden 'praefECTVS', und für ꝶ(ibunus) 'P.' Das C am Schluß nimmt Camden und nach ihm Horsley für 'castrametati sunt'! Horsley bemerkt zu dieser Inschrift (S. 299) 'Mr. Bainbrigg thought it proper to take on another stone a copy of the two inscriptions (sie standen auf zwei verschiedenen Felsstücken unter einander); he has copied them, as if they had been but a single inscription, and has put under it this memorandum:

Q.S.S.S.AP quae supra scripta, sunt apud
CRAWDVNDALE Crawdundale

4) Die Zeile mit dem angeblichen Datum, welches keines ist, gehörte vielleicht zu der letzten hier zu erwähnenden Inschrift, welche nach Horsley (Westmoreland V) ganz in der Nähe auf dem größeren Felsen so stand

)LEG II AVG ʃʃ XX VV
CO

Das unverständliche Zeichen nach AVG soll ET sein; daß die zweite Zeile das Camdensche Datum gewesen, vermuthete Gough (III. 413). Hierbei wird nichts von Mr. Bainbrigg's Liebhaberei erwähnt. Doch ist dieselbe aus anderen Beispielen bekannt genug. Die Inschrift (Horsley S. 267) IMP. M. AVRE | TRIVMPHAI | PERSAR | MARC. AVREL | PHILO | BLATIBVLGII ist offenbar von ihm erfunden, und der Meilenstein des Constantin (Horsley Westmoreland II) ist auch eine solche Copie auf Stein. Das schwache, aber doch nicht ganz fehlende *englische Contingent* der falsae vel suspectae ist zu unschädlich, als

daß es der Mühe lohnte ein Paar Beispiele, wie SEPT. SEVERO IMP. QVI MVRVM HVNC CONDIDIT (neuerdings vertheidigt von einem Mr. Bell of Irthington 'in a quarto Tract just published Juli 1852' nach Bruce S. 326) oder HADR. . . | MVR. COND . . . | HOC . MARM . . . | POS . COS . D . . . näher zu betrachten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auch die Inschrift des Varronius und Lucanus den Verfassern der history and antiquities of Westmoreland and Cumberland (1777 Theil I. S. 371), Nicholson und Burn, verdächtig scheint; Gough (III, 413) hilft sich mit der Annahme 'some liberties have been taken in the copy'. Jedenfalls wird man das Vorkommen solcher Inschriften in Westmoreland nicht als eine Spur des Marsches der Legion vom Norden nach Isca ansehn dürfen, wie Horsley that; eben so wenig wie die Londoner Inschriften das Rückweichen der Römer nach dem Süden der Insel bezeichnen, da die Notitia den praefectus leg. II Augustae nach Rutupiä setzt, dem heutigen Richborough bei Sandwich in Kent. (Rutupis ist an dieser Stelle sogar handschriftlich nicht ganz sicher verbürgt, s. Böcking S. 574*). M. Stlaccius Coranus (in der Inschrift bei Henzen S. 58) war gewiß in England tribunus militum bei der zweiten Legion.

2. Legio VI Victrix.

Daß diese Legion ihre Standquartiere zu York gehabt habe, ist durch die übereinstimmenden Angaben des Itinerars (466, 1) und des Ptolemäus (S. 71, 29 Tauchn.) bezeugt. Ziegel mit LEG. VI. V und LEG. VI. VIC, welche immer auf einen bleibenden Aufenthalt schliessen lassen, finden sich nicht selten zu York (s. Wellbeloved Eburacum or York under the Romans. York 1842 S. 105 und 118), aber auch zu Littlechesters (Horsley Northumberland LVI), High-Rochester (Bremenium, — Bruce S. 463), vielleicht auch zu Rutchester am Hadrianswall (Vindobala, s. Gough III, 513). Die Angabe des Dio a. a. O. 'ἐκτὸν τὸ τῶν νικητόρων ἐν Βρεταννίᾳ τῇ κάτω' steht in direktem Widerspruch mit den Fundorten der Inschriften: ein Paar Grabsteine aus Bath (Gough I, 116 und 117, Archaeologia X. 1792,

S. 326, Nr. 1745) sind die einzigen in Niederbritannien gefundenen Spuren der sechsten Legion, welche, wie die ähnlichen der zweiten, keinen bleibenden Aufenthalt beweisen. In der Notitia fehlt übrigens die Angabe der Residenz des praefectus legionis sextae. Die neuerdings zu York gefundenen Mauersteine mit LEG ... VIC sind nach Wellbeloved (S. 59. Tafel VII. Fig. 4, 5 und 9 'scarcely legible' und 'rude scratches by the soldiers of the sixth legion in their idle hours'. Dagegen bezeugen den Antheil der Legion am Mauerbau des Hadrian zwei Inschriften zu Halton Chesters (Horsley Northumberland XXI und Gough III. 510), drei zu Birdoswald (Horsley Cumberland XXIV, Gough III. 459, Bruce S. 260), eine zu Cambeck (Horsley Cumberland XXXIII) und eine zu Stanwix (Horsley Cumberland XLII). Südlich vom Wall kommen dergleichen Steine nirgends vor; einer aus Appleby (Galacum ?? nach den englischen Topographen) wird von Horsley selbst (Westmoreland VI) als modern bezeichnet. Eine den bezeichneten Inschriften ganz ähnliche ist dagegen zu Croyhill am Antoninuswall gefunden worden (Horsley Scotland XVIII, XVII ist die oben S. 3 erwähnte mit LEG V). Beim Wallbau des Antoninus beschäftigte Vexillationen der sechsten Legion haben diesem Kaiser vier Inschriften mit Maaßangaben gesetzt, wie die oben erwähnten der zweiten: zu West-Kilpatrick (Horsley Scotland VII), Duntocher (Stuart S. 296 Taf. VIII. Fig. 7) und East-Kilpatrick (Horsley Scotland IV und Stuart S. 309. Taf. IX. Fig. 1). Genannt sind Vexillationen auch auf Inschriften von Croyhill (Archaeologia XXI. 1827 S. 467) und zu Castlecary (mit denen der zweiten Legion zusammen in der S. 9 erwähnten Inschrift Gough IV. 102); vielleicht auch zu Burgh-upon-sands am Hadrianswall (Bruce S. 280). Zu Bleatarn bei Oldwall in der Nähe von Cambeck wurde im Winter 1852 ein Altar gefunden von Soldaten der sechsten Legion dem Deus Cocidius gesetzt (Bruce S. 270); interessanter ist folgende zu Castlecary in Schottland gefundene Inschrift (Stuart S. 342. Tafel XIV. Fig. 3).

DEO
MERCVRIO
MILIES LEG VI
VICTRICIS · PIE F
ID · EI · SICILI
CIVES · ITALICI
ET · NORICI
V · S · L · P · M

Daß Z. 5 und ff. nicht mit Stuart gelesen werden kann 'et Siciliae cives Italici et Norici' liegt auf der Hand; EI · S gehört offenbar zu FIDELIS, was in dem ICILI steckt, lehrt vielleicht eine genauere Abschrift. Prof. Mommsen macht mich darauf aufmerksam, daß 'cives Italici et Norici' ganz undenkbar seien; die Corruptel dieser Worte muß also sehr groß sein. Vielleicht steckt der Name des curam agens darin. — Einen Legaten der Legion Claudius Hieronymianus lehrt uns eine Inschrift von York kennen (Wellbeloved S. 75. Tafel IX. Fig. 2), der dem Serapis einen Tempel von Grund auf erbaute; einen andren folgende Inschrift von Burgh-upon-sands (Bruce S. 274)

L IVNIVS VIC
TORINVS EL . .
CAELIANVS LEG
AVG LEG VI VIC
P F OB RESTRA/ S
VALLVM PRO
SPERE GESTAS

welche zugleich das nördliche Vordringen der Legion bestätigt. Für das verderbte EL . . lesen die Engländer 'et L. Caelianus' oder 'et C. Aelianus' und gewinnen so gleich zwei Legaten. Centurionen der Legion kommen vor zu Slack bei Stainland in Yorkshire (vielleicht Cambodunum, welches nicht zu verwechseln ist mit dem bekannten Camalodunum, s. Gough III. 274), zu York (Wellbeloved S. 110. Tafel XII. Fig. 3), zu Manchester (Mancunium? Horsley Lancashire I), zu Ribchester in Lancashire (Coccium? s. Wright the Celt S. 262, auf welche Inschrift unten zurückzukommen ist), zu Whitley Castle in Northumberland (wo Alionae

wohl mit Unrecht angesetzt wird, s. Archaelogia XVII. 1814 S. 229. Tafel XVII. vgl. XV. 1806 S. 391), Chesterholm (Horsley Northumberland LV). Zu Caervorran am Hadrianswall (Magna) kommt sogar ein ⅃LEG VI XX AVG vor; ob er in allen drei Legionen gedient hat, wie Horsley (Northumberland LXXVIII) annimmt, wo dann vor dem AVG ein II ausgefallen sein müßte, oder ob falsch gelesen worden, ist nicht zu entscheiden. Von Inschriften einzelner Soldaten erwähne ich nur eine aus York (Wellbeloved S. 89. Tafel X. Fig. 1), an welcher Ward (Philos. Transact. XLVIII. 1735 S. 33—41) ein wahres Kunststück von Interpretation gemacht hat; und die folgende von Wallsend (Segedunum), der ersten Wallstation der Notitia (Bruce S. 290)

NG
CYPVM CVMBAS
ET · TEMPLVM
FECIT CIV
MAXIMINVS
LEG VI VI
EX VOTO

deßwegen, weil die englischen Antiquare darin den Kaiser Maximinus zu haben glauben, welcher allerdings von der Pike auf diente: ob aber in England und bei der sechsten Legion, ist nirgends gesagt. Der Anfang der Inschrift ist sehr verschieden gelesen worden: 'cippum cum basi' oder 'gyrum (et) cumbas'; die Reste einer darüber stehenden Zeile, über welchen noch vieles fehlen kann, aber gar nicht beachtet worden. Von Inschriften auf dem natürlichen Fels wird nur eine LEG · VI · V erwähnt (Bruce S. 63), gefunden 'in reopening an old quarry on the road from the Cawfields mile-castle', die Buchstaben sollen noch ganz frisch sein, wie wenn der Steinbruch eben verschüttet worden wäre. — Wenn Mur. 872, 4 die Lesart CLEVI sicher ist, so haben wir damit einen Beweis dafür, daß sich die Legion auch aus England recrutirte, welches an sich sehr wahrscheinlich ist. Glevum ist ziemlich sicher das heutige Gloucester; auf einer Inschrift von Bath (Horsley Somersetshire V) ist ein 'dec. col. Glev.' genannt.

3. Legio IX Hispana.

Lediglich eine Bestätigung für die erwähnte Vermuthung Borghesi's, daß an ihre Stelle die sechste Legion getreten sei, ist der Umstand, daß die einzige Inschrift, welche einen signifer der neunten Legion, den L. Duccius L. f. Voltinia Rufinus aus Vienna erwähnt (Or. 2704), zu York gefunden worden ist, da, wie oben gezeigt worden, die sechste zu York ihr Standquartier gehabt hat. Mehr noch beweist, daß zu York allein zu verschiedenen Zeiten Ziegel mit LEG. IX. HIS. oder HISP. zum Vorschein gekommen sind (Arch. II. 1773 S. 177—180; Phil. Trans. XXV. 1706—7. Nr. 305. S. 2194; Wellbeloved S. 118). Ob der von Thoresby in den Phil. Trans. a. a. O. edirte Ziegel mit LEG. IX. VIC nicht auf einem Lesefehler VIC für HIS beruht, mag dahingestellt bleiben. Die einzige Inschrift der neunten Legion sollte aber nicht allein bleiben. In der Archaeologia Cambrensis Band I. 1846 steht ein anonymer Aufsatz über die Römerstraßen in Caernarvonshire und Merionethshire, und in diesem S. 419 folgendes: 'Further on towards Caernarvon . . . . stands the house of Ty Coch, at which, some years ago, was dug up a Roman inscribed stone, said by those who saw it to have been a Roman milestone. This relic . . . . was in the possession of Mr. Davies, of Bangor, for a considerable period, but it is not now to be found. However it is not impossible but that in future times it may still come to light; and, whenever this happens, we hope its final resting place will be the Caernarvon Museum'. Nicht der Stein, aber eine Abschrift desselben ist ans Licht gekommen. Denn im zweiten Bande derselben Zeitschrift schreibt Jemand, der sich nur 'Uwchgwyrfaiwr' unterzeichnet (an die Unaussprechlichkeit wälischer Namen darf man sich nicht stoßen), folgendes (S. 50): 'Having lately met with a copy of a Roman inscription on a stone discovered at Tycoch, in the parish of Bangor (see Arch. Cambr. I. p. 419) about the year 1820, I find that it illustrates an historical fact, recorded by Pausanias, the Geographer, in his Arcadia'. Die

Stelle (VIII, 43, 3) ist bekannt; es wird darin von Antoninus Pius gesagt: 'ἀπετέμετο δὲ καὶ τῶν ἐν Βριττανίᾳ Βριγάντων τὴν πολλὴν, ὅτι ἐπεσβαίνειν καὶ οὗτοι σὺν τοῖς ὅπλοις ἦρξαν τὴν Γενουνίαν μοῖραν, ὑπηκόους Ῥωμαίων'. Was mit Gennnia gemeint sei, ist oft erörtert worden; der Verfasser zeigt, wie darunter nichts verstanden werden könne als Gwynned, der alteinheimische Name für Wales, und fährt fort: 'This being premised and granted, it appears not improbable that the stone pillar at Tyçosh was set up by the ninth or Arabic (!) legion', zum Gedächtniß dieser That ꝛc. Die Inschrift aber ist diese

NVMO . . . .
IMP CAESAR . M . . . .
AVREL . . ANTONINVS
PIVS.TI.IX.AVG.ARAB
IX

Wenn dieser Inschrift ein echter Text zu Grunde liegt, so beweist sie nichts von dem, was sie beweisen soll: im anderen Fall wäre der Betrug unbegreiflich ungeschickt gemacht.

Im Gentlemans Magazine 1842 II. S. 350 ist (nach Mon. hist. Brit. I. S. CXII. 53a) folgende zu Lincoln (Lindum) gefundene Inschrift publicirt worden:

L . SEMPRONI . FLA
VINI . MILTS . LEG VIIII
Q? ALAVD I SEVERI
AER VII ANOR XXX
ISPANICA LERIA
CIVI MA

Der Herausgeber bemerkt zu Z. 3 'Alaudae', ohne sich darüber näher zu erklären; und zu I SEVERI, daß damit entweder Junius Severus oder Julius Severus, Proprätoren von Britannien unter Commodus und Hadrian, gemeint sei. Da eine legio IX Alauda ein Unding ist, so schien es am gerathensten, die Inschrift einstweilen bei der neunten hispanischen zu erwähnen. Prof. Mommsen vermuthet in Z. 3. '7 (centuriae) Claudi Severi' mit großer Wahrscheinlichkeit.

4. Legio XIV Gemina.

Von den 'domitores Britanniae quartadecumani' (Tac. Hist. V. 16) ist als einzige Spur der Grabstein eines ihrer Soldaten übriggeblieben, des M. Petronius L. f. Men., der auch signifer war. Gefunden ist die Inschrift zu Wroxeter, dem alten Uriconium, zuerst herausgegeben von Ward (Philos. Trans. XLIX. Th. II. 1755. S. 196–205). Es ist dies eine der ältesten lateinischen Inschriften in England.

5. Legio XX Valeria Victrix.

Ihre Geschichte, so weit sie aus Tacitus bekannt ist, kann hier übergangen werden. Dio am öfter erwähnten Orte setzt die 'εἰκοστοί, οἱ καὶ Οὐαλέρειοι καὶ νικήτορες ὠνομασμένοι' nach Oberbritannien, das Itinerar nennt (469, 2) Deva leg. XX vict., und Ptolemäus (S. 72, 11. Tauchn.) 'Δηούανα καὶ λεγίων κ᾽ νικηφόρος'. Deva ist ziemlich sicher das heutige Chester: mithin paßt diese Angabe des Dio zu der oben angegebenen Bestimmung von Britannia inferior und superior. Bedeutend freilich sind ihre Spuren in Chester nicht, aber wohl auch nicht zufällig finden sich hier allein Ziegel dieser Legion (vier derselben bei Horsley Cheshire I und VII), und ebenso kommen daselbst keine Inschriften irgend welcher anderen Truppentheile vor. Die Thätigkeit der Legion im nördlichen England bezeugen drei dem Hadrian von ihr gesetzte Inschriften, zu Moresby in Cumberland (Bruce S. 346), zu Chapelhouse bei Caervorran (Bruce S. 240) und zu Bewcastle (Horsley Cumberland XLVI, die S. 8 erwähnte Inschrift des Licinius Priscus). Den bloßen Namen der Legion enthalten Inschriften von Chester (Wright the Celt S. 278), Lanchester in Durham (Epeiacum? — Horsley Durham XVI), Chesterholm am Wall (Bruce S. 209, mit dem Eber, dem bekannten Symbol der Legion), Thornydoors-on-the-Wall zwischen Chesterholm und Greatchesters (Bruce S. 216), und Birrens bei Middleby in Schottland (Gough IV. 62). Vexillationen finden wir zu Maryport oder Ellenborough (Bruce S. 342), Whitley-Castle (Horsley Northumber-

and CXI), Netherby (s. die oben S. 10 stehende Elagabalinschrift) und High-Rochester (Bruce S. 302, Gough III. 505). Eben so nahmen Vexillationen am Bau des Antoninuswalls Theil, wie die Inschriften mit Maaßangaben, ganz ähnlich den bei der zweiten und sechsten Legion erwähnten, zeigen: zwei von West-Kilpatrick (Horsley Scotland I und VI), zwei von Duntocher (Horsley Scotland V und eine undatirte Stuart S. 357. Tafel XV. Fig. 6), endlich eine fünfte, deren Fundort nicht näher bekannt ist, in der Universität zu Glasgow (Horsley Scotland XXVI). Die Inschriften einzelner Centurien der zwanzigsten Legion, ihrer Soldaten und Offiziere brauchen hier nicht besonders angeführt zu werden. Sie sind alle in Oberbritannien gefunden worden, mehrere zu Chester selbst; bis auf den Grabstein des Julius Vitalis von Bath, welcher darin fabriciesis legionis XX v. v. natione Belga' genannt wird und ex colegio fabrice elatus': wohl die bekannteste englische Inschrift; Dodwell und Musgrave haben ein eignes Buch darüber verfaßt (Iulii Vitalis epitaphium etc. Iscae Dumnoniorum et Londini 1711. 8), ein wahres Muster von Geschmacklosigkeit. Das Fragment eines Grabsteins eines zur zwanzigsten Legion gehörigen Kriegers ist auch in London gefunden worden (s. Ch. R. Smith catalogue of London antiquities etc. 1854. S. 3. No. 8). Von Felsinschriften kommt ausser den oben erwähnten, in welchen die zweite Legion mit der zwanzigsten zusammen erscheint, nur eine ziemlich apokryphe aus Wetherel in Cumberland in Betracht (Archaeologia I. 1771. S. 84—86), welche nicht viel mehr als den Namen der Legion enthält. Wahrscheinlich von der zwanzigsten Legion führte die Colonie Camalodunum den Beinamen victricensis, deren Censitor Cn. Munatius M. f. Pal. Aurelius Bassus wir aus der spanischen Inschrift Grut. 439, 5 kennen.

Zu welcher der genannten Legionen die auf Inschriften nur mit Zahlen bezeichneten Cohorten gehört haben zu untersuchen wäre eitle Mühe. Denn an sechs von den Orten, an welchen diese kleinen nur mit COH. I u. s. w. bezeichneten Steine vorkommen, finden wir sonst keine Denkmäler irgend einer Legion erwähnt (Lanchester, Ribchester, Chesters, Gretabridge, Ebchester und Caerriden), [illegible]

Caerpowran und Cambeck dagegen zwei, in Halton Chesters und Castlecary sogar die sogenannten britannischen Legionen alle drei: die zweite, sechste und zwanzigste. Es ist nicht zu verwundern, daß in den Inschriften dieser Cohorten die Zahlen von eins bis zehn alle und ziemlich gleichmäßig vertreten sind. Diese Inschriften genauer durchzugehn liegt nicht in unserer Aufgabe; sie sind übrigens alle in Oberbritannien gefunden worden. Auf den beiden aus Mur. 460, 1 = Or. 975 und Mur. 460, 2 bekannten Gordianinschriften aus Lanchester, aus welchen die Legaten von Britannien Mäcilius Fuscus und Egnatius Lucilianus bekannt geworden sind, kommt 'M. Aurelius Quirinus pr. coh. I. L. Gor' vor. Die Engländer und selbst Orelli lesen 'cohortis primae legionis Gordianae' und verstehen darunter die sechste Legion, warum? wird freilich nicht gesagt. Die Lesart scheint durch die beiden Inschriften ziemlich gesichert, der pr[aefectus] weist mit Bestimmtheit auf eine Auxiliarcohorte; eine lingonische ist freilich sonst in Lanchester nicht nachweisbar.

II. Auxiliarcohorten.

Die nur in der Notitia vorkommenden Cohorten durften hier nicht ausgeschlossen werden, weil die übrigen in derselben genannten zum Theil weit früher in England nachweisbar sind; worauf schon Henzen a. a. O. S. 41 hinwies. Freilich stören sie durch das veränderte Princip ihrer Zusammensetzung die Anschauung älterer Zeiten, welche die Diplome und Inschriften gewinnen lassen. Daß schon an den Eroberungszügen der Legaten des Claudius Hülfsvölker Theil nahmen, ist natürlich und ausdrücklich gesagt (z. B. Tac. Ann. XII. 31). Die alphabetische Anordnung ist hier wohl die einfachste.

1. Cohors I Alpinorum. Sie wird erwähnt in dem Diplom, welches Trajan im Jahre 104 den unter Neratius Marcellus in Britannien dienenden Truppen ertheilte (Cardinali XII). Ueber die von den Alpenvölkern den römischen Heeren gestellten Cohorten ist Böcking (zur Notitia S. 681* f.) nachzusehen; wie hier

in Betracht kommende erste stand unter Nero im J. 60 in Illyricum (Arneth S. 27), unter Titus im J. 80 in Pannonien (Arneth S. 33) und ebendaselbst unter Domitian im J. 85 (Arneth S. 39 und 41). Daß sie verschieden war von der cohors I Alpin(orum) ped(itata, nach Henzen S. 56, nicht Pedemontanorum, wie Cardinali wollte), welche in dem Diplom des M. Aurel und L. Verus von 145 (Card. XXIII) in Pannonia inferior genannt wird, so wie von der I Alpinorum equitata bei Mur. 773, 7 und in dem Diplom des Antoninus Pius bei Arneth S. 67; geht aus den Bemerkungen Henzens (S. 31 ff.) hervor. Grade über die Zeit von der Abberufung Agricola's aus Britannien bis auf Hadrian's Regierungsantritt sind wir von den Vorgängen in Britannien zwar gar nicht unterrichtet, aber das bekannte Wort des Tacitus (Hist. I, 2) 'perdomita Britannia et statim missa' macht es sehr wahrscheinlich, daß schon Trajan das Heer in England verstärkte. Möglich daß die coh. I. Alpinorum auf seinen Ruf von Pannonien nach Britannien zog. In England hat sich keine einzige Inschrift von ihr erhalten, auch wissen wir nicht, daß sie in eine andere Provinz versetzt worden. Vielleicht erreichte sie ihr Ende schon unter Hadrian in den Niederlagen, von denen Fronto (ep. de bello Parthico S. 107. Niebuhr) seinem Zögling schreibt 'quid? avo vestro Hadriano imperium obtinente . . . quantum militum a Iudaeis, quantum a Britannis caesum?' womit die Nachricht des Spartian (Hadr. 5) zu vergleichen ist: 'Britanni teneri sub Romana ditione non potuerunt'.

2. Cohors I Aquitanorum. Sie stand 124 in Britannien, nach dem Hadriansdiplom. Bis jetzt ist keine Inschrift von ihr aus England bekannt geworden, daher nur auf Henzens Anmerkung über sie (S. 63) zu verweisen ist.

3. Cohors I Asturum. Die Notitia setzt ihren Tribunen nach Aesica am Wall des Hadrian, und bezeugt in England ist sie schon durch das Diplom von 106, die

4. Cohors II Asturum durch das von 124. Ihr Präfekt, wahrscheinlich in England, war Cn. Munatius Aurelius Bassus, der oben S. 20 als censitor civium Romanorum coloniae Vi-

otricensis quae est in Britannia Camaloduni aus Grut. 439, 5 angeführt worden ist. Ueber beide asturische Cohorten ist Henzen S. 67—69 zu vergleichen.

5. Cohors I Baetasiorum. Ausser dem schon von Henzen S. 61 mitgetheilten Stein von Elenborough (Elenfoot ist ein kleiner Ort in der Nähe davon, mithin Böckings Vermuthung über denselben zur Notit. S. 570* erledigt), der etwas genauer bei Horsley (Cumberland LXVI) steht, ist keine Inschrift dieser Cohorte bekannt geworden. Horsley erinnert bei dieser Inschrift an den bei Tacitus (Hist. IV. 55) vorkommenden Julius Tutor 'ripae Rheni a Vitellio praefectus' (wohl in der Weise wie die von Henzen S. 16 und 17 besprochenen Präfekten). Daß unser Präfekt Julius hieß, ist nicht unwahrscheinlich, doch sind die Personen darum schwerlich identisch, zumal die beiden Namen auch sonst vorkommen (Grut. 545, 8). Die Diplome von 104 und 124 führen die Cohorte an; die Notitia setzt ihren Tribun (der Name ist 'Vetasiorum' geschrieben) nach Regulbium, dem heutigen Reculver in Kent. Roulez (du contingent fourni par les peuples de la Belgique aux armées de l'empire Romain in den Noveaux Mémoires de l'académie de Bruxelles XXVII. 1853 S. 19) weiß den Bemerkungen Henzens nichts neues hinzuzufügen.

6. Cohors I Batavorum. Der Streit der batavischen Cohorten mit der vierzehnten Legion und ihre Theilnahme an der Schlacht am Berge Grampius sind bekannt. Sie wird in dem Hadriansdiplom erwähnt, und die Notitia setzt ihren Tribun nach Procolitia, dem heutigen Carrawburgh in Northumberland, der siebenten Wallstation. Eben hier sind die drei von ihr bekannten Inschriften gefunden worden: das von Henzen (S. 41) aus Hodgson (Append. S. 437) erwähnte Bruchstück mit dem Namen des Legaten A. Platorius, welches mir nicht näher bekannt ist; die Inschrift (bei Horsley Northumberland XXXII. = Mur. 81, 3 = Or. 1755) ihres Präfekten M. Flaccinius Marcellus, denn so wird für Melacrinius oder M. Elaccinius zu lesen sein; endlich folgendes Fragment (bei Bruce S. 165)

M
MAX
RCOS
. . . . .
ARM^S
CABSN . SVBS
CCIAN O V C LEG
COHIB ATAVORVM
iost ANT e BVRRIO
T > PRAE
coRNELIANO

Bruce, oder vielmehr sein Gewährsmann Hodgson vermuthet am Ende der Inschrift den Consul des Jahres 237 Cornelianus, und mithin wäre der Kaiser Maximin. Leider sind die Namen des Legaten und des Cohortenpräfekten nicht mit Sicherheit herzustellen. Ausserdem ist noch ein kleines Fragment mit . . . . . HBAT . . . zu Castlecary in Schottland am Antoninuswall gefunden worden (Horsley Scotland XXII). Horsley's Ergänzung coH BATavorum ist nicht unmöglich, aber wegen der fehlenden Zahl nicht wahrscheinlich. Weitere Cohorten der Bataver sind aus Inschriften nicht bekannt geworden.

7. Cohors III Bracar. Augustanorum. Diese Cohorte stand nach den Diplomen von 104 und 106 in England; sonst sind nur einige ihrer Präfekten aus Inschriften bekannt, welche Henzen S. 70 anführt. Inschriften derselben in England giebt es nicht.

*8. Horsley giebt (Scotland XX) ein zu Castlecary gefundenes Fragment, welches er, wie er ausdrücklich sagt, nach dem Originale so abschrieb

. . . .
BRITTON
V · S LLM

Offenbar ist es der untere Theil eines Altars. Ebendaselbst fand sich auch der obere Theil eines Altars (Horsley Scotland XXI):

MATRIB
MILITES
VEXILL

Bei Stuart (S. 340. Tafel XIV. Fig. 6) ist die erste Zeile als ganz unsicher dargestellt. Aus beiden machte Bischof Gibson, der Herausgeber des Camden, eine Inschrift: MATRIBVS | MILITES | VEXILLIO | LEG XXVI | BRITTON | V · S · L · P M, wobei nur 'leg XXVI' zugesetzt ist, und wie man sieht falsch zugesetzt. — Bruce (S. 121) giebt aus Rutchester 'a centurial stone, almost illegible. Mr. Roach Smith Gent. Mag. Oct. 1851 thinks it may be read COH VIII BRIT'. — Zu Caervorran (nach Wright the Celt S. 255 zu Ebchester) ist folgendes Fragment gefunden worden, jetzt in der Bibliothek von Durham befindlich (Horsley Northumberland LXXVI)

m i n e r
VÆ IVLGN
NVS . ACTF
COH IIII BF
MToNNIAna
n s L L M

Die Ergänzungen sind von Horsley: er hält den Julius Gnenius (? ?) für den actarius cohortis IV Brittonum Antoninianae. Das F der vierten Zeile soll auch ein P sein können. — In der Nähe von Caervorran zu Wall-end ist endlich folgendes Fragment gefunden worden (Horsley Northumberland LXXII)

DVI
SRV
BRE

Horsley sieht auch hierin die coh. IV Bretonum. Aus Ebchester in Durham führt Bruce (S. 317) ein Stück von einem Ziegel an, auf welchem mit deutlicher Schrift HIBR steht, 'probably coH I BRittonum'. Aus Eland in Yorkshire führt Camden (III, 236) Ziegel mit COH IIII BRE an, Horsley (S. 313) kennt sie nur aus Camden. Vorschnell genug zählt Horsley (S. 89), dem einige dieser Angaben noch nicht einmal bekannt sein konnten, die coh. IV Brittonum unter den Auxiliartruppen in England auf, und meint, sie sei aus Einwohnern der Bretagne gebildet gewesen. Ein richtiges Gefühl hielt ihn davon ab, diese Brittonen für einheimische Britten

zu halten, welches mit der Klugheit römischer Politik nicht wohl zu vereinigen wäre. Ein Paar Stellen im Tacitus, die man dagegen anführen könnte (Ann. XIV. 34 'Suetonio quarta decima legio cum vexillariis vicensimanis et e proximis auxiliares . . . . . erant' und Agric. 18, wo die 'lectissimi auxiliarium quibus nota vada et patrius nandi usus' zu Pferd nach der Insel Mona übersetzen), beweisen nichts: denn es ist ein anderes, während eines Feldzuges die unterworfenen Völkerschaften mit in den Kampf führen, und ein anderes, sie in ihrer eigenen Heimat als ständige Garnisonen zurücklassen. Militärdiplome und Inschriften, so weit ich sie übersehe, weisen die britannischen Cohorten und Alen fast ohne Ausnahme in die Donauprovinzen. Welche Cohorten in den sicheren unter den oben angeführten Zeugnissen gemeint sind, ist für jetzt nicht zu entscheiden.

*9. Camden (III. 351) führt folgende Inschrift aus Winchester in Durham (Vinovia) an, sie war schon damals 'much defaced'.

. . . . . .

. . . .

TRIB · COHOR · I
CARTOV . . . .
MARTI VICTORI
GENIO LOCI
ET BONO
EVENTVI

Horsley (Durham XXXI) glaubt wenigstens den Stein noch zu kennen, auf welchem die Inschrift gestanden habe, von ihr selbst sah er nichts mehr. Aus Cartov. . . . ist es noch Niemandem gelungen einen nachweisbaren Volksnamen zu gewinnen. Horsley vermuthete dahinter die

10. Cohors I Cornoviorum, deren Tribun die Notitia nach Pons Aelii (Newcastle) setzt. Böckings Annahme, daß dieses die aus Ptolemäus (S. 72, 8 Tauchn.) bekannten *Κορναυίοι* aus England selbst seien, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit; denn in diesen Zeiten waren nicht mehr die britannischen Völker die gefährlichen

Feinde der Römer, vielmehr verband beide ein gemeinsames Interesse gegen die von Norden einbrechenden Picten und Scoten.

*11. Wäre nicht die nur von Camden (III. 426) erhaltene Inschrift von Old Penrith in Cumberland (einem jetzt verschwundenen Ort; die römische Station daselbst wird bei Plumpton Wall angesetzt; der alte Name ist ganz unsicher) in die großen Sammlungen übergegangen (Grut. 411, 4 = Or. 3990), so würde sie hier billig ganz außer Acht gelassen werden können. Sie ist dem FL. MARTIO SEN | IN . C. CARVETIOR | QVESTORIO gesetzt. Horleys 'senator in colonia' oder 'civitate' oder 'senior in cohorte', bei dem er schließlich bleibt, wird wenig Beifall finden. Ob überhaupt von einer Cohorte die Rede, ist zu fraglich, als daß es gerathen scheint, sich an den Namen zu wagen. Das einzige allenfalls vergleichbare, welches sich darbietet, die 'cohors Carietum' bei Grut. 437, 5 ist selbst ganz unsicher.

12. Cohors I Celtiberorum wird in dem Diplom von 105 erwähnt; aus einer spanischen Inschrift bei Grut. 548, 1 ist einer ihrer Präfekten bekannt (Mur. 335, 2 scheint nicht ganz sicher). Von ihrem Aufenthalt in England ist sonst keine Spur geblieben.

13. Cohors I Aelia Classica ist eine von den nur in der Notitia vorkommenden Cohorten. Ihr Tribun stand zu Tunnocelum, der letzten Wallstation, deren Platz nicht mehr nachzuweisen ist. Die Entstehung aus Marinesoldaten theilt sie mit vielen andern römischen Truppentheilen: schon bei Agricola erscheint ja der nauticus miles mit dem Landheer vermischt (c. 25).

14. Cohors I Cugernorum ist bekannt aus dem Diplom von 104. Horsley giebt (Scotland XXV) eine zu Cramond gefundene Inschrift

. . . .
NINO AVG . PΦ
P . P . COS III
CoH . I . CVGERNoR
VMO III · MP

Stuart (S. 357. Tafel XI. Fig. 7) folgt dem viel ungenaueren Gordon und liest Z. 3 FICVGERM. Doch ist an Horsley's Le-

sung um so weniger zu zweifeln, als er die Cohorte sonst nirgends her kannte; das Diplom bestätigt sie noch überdieß. Einige Zweifel bleiben freilich noch: die Form des Steins soll einem Meilenstein genau entsprechen, was nach den mir vorliegenden Abbildungen freilich nicht einleuchtet, und die letzte Zeile sieht fast danach aus; ein von einer Hülfscohorte errichteter Meilenstein ist aber neu. Der Stein existirt nicht mehr; sonst müßte sich entscheiden lassen, ob es möglich war, daß Gibson folgendes von ihm abschrieb: AVG · COS · IV · | GERMANICVS | PONTIFEX MAX |, was Horsley für wahrscheinlich, Gough (IV. 55) für unmöglich hält.

15. Cohors I Aelia Dacorum (warum Cardinali Memorie Romane III. 240 'Dacum' liest ist nicht einzusehn) ist nur aus englischen Inschriften bekannt, welche sämmtlich zu Birdoswald oder dem nahe gelegenen Willoford am Hadrianswall gefunden worden sind (nur von einer: Horsley Cumberland XVII ist die Provenienz nicht ganz sicher). Nun setzt die Notitia den Tribun dieser Cohorte nach Amboglanna, der zehnten Wallstation: dieß bestätigt die auch topographisch ziemlich sichere Annahme, daß Birdoswald an der Stelle von Amboglanna liegt. Sechs von diesen Inschriften sind schon aus Gruter bekannt (1007, 4 = Horsley Cumberland X, 1007, 5 = III, 1007, 6 = XI, 1064, 1 = IX, 1063, 10 = VII, 1063, 11 = VIII), dazu kommen noch acht andere (Horsley Cumberland I, II, V, XIII, XVII, zwei bei Gough III. 460 und Bruce S. 243). Zwölf davon sind dem I. o. m. geweihte Altäre, die beiden anderen dem deus Cocidius. Auf neun derselben führt die Cohorte den Beinamen Aelia: es läßt sich sehr wohl denken, daß Hadrian sie aus der neuen dacischen Provinz ausgehoben und gleich fern von der Heimat bei der Grenzmauer im äussersten Norden des Reiches verwandt habe. Daß sie durchgehends von Tribunen befehligt wurde, beweisen acht bis neun dieser Steine, die übrigen sind verstümmelt. Grut. 1064, 1 ist nach Horsley's genauerer Lesung etwa so herzustellen

I O M
coHTAELDAC
orum C PRAEEST
auRELIVS FAbi
anuSTRIBunus
perPETVO
COS

Daß nur ein Consul, der von 237, genannt ist, kann nicht auffallen. Zu dem Beinamen Aelia aber erhielt die Cohorte noch andere ebenfalls von Kaisern hergenommene: Gordiana (Horsley Cumberland VIII); Postumiana in den beiden folgenden Inschriften, welche Gough a. a. O. aus dem Gent. Mag. 1746. S. 533 und 538 mittheilt

I O M
COH I AEL
DACORVM
POSTVMi
ANA C P
PROB AV
GENDVS
TRIB

I O M
COH I: AE: DAC
POSTVMiana
CP: MARCius
GALLICVS
TRIB

Der Name Probus Augendus ist zweifelhaft. Bemerkenswerth ist, daß eine von den seltenen Inschriften des Postumus in Wales gefunden worden ist (Or. 1016). Endlich gab auch Tetricus der Cohorte einen Beinamen (Grut. 1063, 10, hier nach Horsley)

I O M
COH I AEL DAC
TETRICIANO RO
CPPOLVLI . .
. . . DESIGNATVS
TRIB

Die Schrift ist so schlecht, daß RO der dritten Zeile ebensowohl zu dieser als zur vierten gezogen werden kann. Tetricianorum für Tetriciana billigt zwar Henzen S. 49, doch scheint es fast ohne Analogie zu sein; an TETRICIANA C·RO zu denken, ist nicht räth-

lich bei dem Mangel jedes Anhalts für eine solche Annahme. Für 'Designatus' las oder vielmehr emendirte Camden's gelehrter Freund Sir Robert Cotton 'Desideratus', ohne Grund. Mit diesen Beinamen hätten wir zugleich eine fortlaufende Bezeugung des dauernden Aufenthalts der Cohorte.

16. 17. 18. Cohors I Delmatarum stand nach den Diplomen von 106 und 124 in England, cohors II, deren Tribun die Notitia nach Magnae (Caervorran) setzt, und cohors IV nach dem Diplom von 104. Ausser den beiden zu Elenborough in Cumberland gefundenen Inschriften ihres Praefecten Paulus P. f. Postumius Acilianus (Grut. 114, 1 = Horsley Cumberland LXIV, denn so sonderbar der Name klingt, die deutliche Inschrift läßt keine andere Lesung zu, und Grut. 1005, 3 = 2, 1 = Horsley LXV) ist keine Inschrift welche sie erwähnt bekannt geworden. Bei Grut. 114, 1 ist übrigens das Pii Felicis so sicher nicht: der Bruch hat die oberen Theile aller dieser Buchstaben so fortgenommen, daß nur AVG PIIII stehen geblieben ist; und Horsley meint 'the remains look liker PP for patris patriae'. Zu den von Henzen (S. 62) angeführten Inschriften ihrer Tribunen kommt nun noch die des Juvenalis I. N. 4312. Bei Grut. 429, 1 hat Kellermann (Vig. S. 39, 52) schon das DACorum verworfen. Von den beiden anderen dalmatischen Cohorten sind keine Inschriften aus England bekannt geworden.

*19. Unter der in dem Diplom von 124 genannten cohors I Dongonum hat Henzen (S. 69) die spanischen Lungonen des Ptolemäus (S. 88, 15 Tauchn.) vermuthet. Inschriften fehlen auch hier.

20. Cohors I Frisiavonum (wie mit Henzen S. 59 und 60 und Böcking S. 905* unzweifelhaft zu lesen ist) findet sich auf den Diplomen von 106 und 124. Zu der von Böcking angeführten Inschrift aus Manchester (Horsley S. 301, nur durch Camden überliefert, so daß das Versehn FRISIN für FRISAV noch leichter anzunehmen ist) kommt eine eben daselbst gefundene (Gough III. 385), auf welcher ich nur CHOR · I · FRIS zu erkennen vermag; Gough las I · FRISIAV ET. Zu ausreichender Bestätigung der

Lesart Frisiavonum dient endlich folgende Inschrift aus Melandra-castle in Derbyshire, zwischen Chesterfield und Manchester, wo sich wahrscheinlich eine römische Station befand (Archaeologia III. 1786. S. 236—38).

CHOI .
FRISIAVO
Ↄ VAL.VIT
ALIS

Das AV ist in der Abbildung so deutlich wie möglich; dennoch liest der Herausgeber, ein Mr. Watson, Frisianorum. Daß diese Inschriften alle drei fast an demselben Orte gefunden worden sind, läßt wohl annehmen, daß die Cohorte eine Zeit lang hier Standquartiere hatte, bis sie nach Vindobala (Rutchester) zog, wo die Notitia den tribunus coh. I Frixagorum ansetzt, was Böcking verbesserte. In der Inschrift (Arch. XXVII. 1838. S. 224) . . . MANDVS | EX C. FRIS | VINOVIE | V.S.L.M ist wohl ein Privatmann (ex civitate?) gemeint — falls richtig gelesen worden, gewinnt die Inschrift Interesse durch Erwähnung des alten Namens von Binchester, Vinovia, wo sie gefunden, denn es wird wohl damit die Stadtgottheit gemeint sein. In Rutchester sind keine Inschriften unsrer Cohorte gefunden worden.

*21. In der Hadriansinschrift aus Bowes in Yorkshire (Lavatiae?) bei Grut. 248, 3, welche nur durch Camden (III. 258) erhalten ist, steht eine cohors IIII F . . . . . Ob richtig gelesen und was damit gemeint, ist nicht zu ermitteln.

22. Cohors II Gallorum equitata. Daß dieselbe irgendeinmal in Britannien gestanden haben müsse, wußte man schon aus Mur. 53, 13 (s. Böcking S. 915*). Hiezu kommt eine zu Old Penrith (Plumpton Wall) gefundene Inschrift (Horsley Cumberland LII), in welcher trotz der undeutlichen Schrift ihr Präfekt L. Domitius Heron aus Nicomedia zu erkennen ist. Im J. 106 stand sie in Mösien (Arneth S. 43 f.), und daß sie in Dacien gewesen sei, lehrt die Inschrift ihres Präfekten P. Licinius P. f. Galeria Maximus (Grut. 560, 5). Danach kam sie wohl nach England. Von der coh. II Gallorum Macedonica (Arn. S. 49),

welche 110 in Dacien stand, war sie wohl verschieden. Grut. 389, 7 ist = I. N. 433* 'interpolata potius quam falsa'.

23. Cohors IV Gallorum. Zu den von Böcking (S. 915*) angeführten englischen Inschriften dieser Cohorte (Horsley Northumberland LXXXVIII und Cumberland XXX) kommen zwei neuerdings gefundene aus Chesterholm am Hadrianswall (Bruce S. 208 und 375) und eine aus Castlehill am Antoninuswall in Schottland (Stuart S. 305. Tafel IX. Figur 2).

GENIO	I . O . M	
PRAETORI	CETERISQVE	CAMPES
SACRVM PI	DIIS IMMORT	TRIBVS ET
TVANIVS SE	ET GEN PRAETOR	BRTANNI
CVNDVS PRÆ	Q PETRONIVS	Q PSENTIVS
FECTVS COH IIII	Q F FAB VRBICVS	IVSTVS PREF
GALLOR	PRAEF COH IIII	COH IIII GAL
	GALLORVM	V . SL . L . M
	EX ITALIA	
	DOMO BRIXIA	
	VOTVM SOLVIT	
	PRO SE	
	AC SVIS	

Von den beiden ersten Inschriften ist nur bemerkenswerth, daß sie beide dem genius praetorii geweiht, und daß auf den Seiten der zweiten Störche dargestellt sind, in welche einen Sinn zu legen sich die englischen Ausleger vergebens bemühen. In der dritten liest Stuart nach dem Grundsatz immer die einfachste Erklärung von der Hand zu weisen 'Campestribus aeternis Britanniae'. Der Name Pisentius ist nicht neu. Einfach cohors IV Gallorum findet sich auch bei Or. 2223; equitata heißt sie I. N. 4643 und in der Inschrift von Risingham (Horsley LXXXVIII), und Volcatius Hospeis (denn so giebt Horsley Cumberland XXX) 'pr . . f . . eq.' Diese Inschrift befindet sich zu Scaleby-castle, mit anderen Inschriften zusammen, welche im vorigen Jahrhundert durch Mr.

Gilpin von sehr verschiedenen Orten zusammengebracht worden sind. Es ist mithin kein Grund da, sie mit Horsley nach Cambeck zu setzen; wahrscheinlich stammt sie auch aus Chesterholm. Denn die *Notitia* setzt den Tribun unserer Cohorte nach Vindolana, der neunten Wallstation, welche wahrscheinlich zu Chesterholm oder Littlechesters (denn beides bezeichnet dasselbe) in Northumberland, zwischen dem Wall und der Eisenbahn von Newcastle nach Carlisle, zu suchen ist. Bei Böcking S. 916* hat die häufige Wiederkehr der Namen Chester, Chesters, Little-Chesters einige Verwirrung gemacht. Daß die Cohorte auch zu Risingham und Castlehill vorkommt, nöthigt noch nicht sie mit Horsley für 'a flying squadron' zu erklären. In Chesterholm, welches sich durch manche interessante Inschriften als einen der wichtigeren Plätze herausstellt, ist auch eine Inschrift des Legaten Claudius Xenephon (sic) gefunden worden, welche mit . . . . . . GALLOR beginnt (Horsley Northumberland LII), und die Inschrift des Legaten Calpurnius Agricola (Horsley LIII, ganz unvollständig bei Grut. 86, 7) enthält den A . LICINIVS | cLEMENS PRAEF | . . . III . A . IOR. Möglich daß in beiden unsre Cohorte gemeint ist, wie Horsley annimmt, der bei der zweiten Inschrift übrigens auch an die unter 25 zu erwähnende Cohorte denkt. Im Jahre 106 stand die vierte gallische Cohorte mit der zweiten und dritten desselben Volkes in Moesia inferior (Arneth S. 43).

24. Cohors V Gallorum kommt in einer Inschrift von Cramond vor (Horsley Scotland XXVII); von dem darin enthaltenen Präfekten ist nur das Cognomen Tertullus lesbar. Bekannt war sie schon aus Marini Atti 5 und dem Domitiandiplom von 85 (Arneth S. 39), nach welchem sie damals in Pannonien stand.

In ein paar Inschriften von Old Penrith (Horsley Cumberland LII *a*) und Netherby (Gough III. 452) ist nur die Bezeichnung einer gallischen Cohorte, nicht aber ihre Zahl kenntlich. Die erste ist den beiden Philippi gesetzt.

25. Cohors I Hamiorum. Sie war bis jetzt nur aus der in Miniabruch bei Stirling in Schottland gefundenen Grabschrift ihres Präfekten C. Julius Marcellinus bekannt (Reines. VIII, 27), welche seit Camden (IV. 95) verloren ist. Böcking (S. 932*)

vermuthete darin eine Corruptel von NERVIORum. Aber 1831 wurde folgende Inschrift zu Caervorran am Hadrianswall gefunden (Archaeologia XXIV, 1832 S. 352)

· FORTVNAE · AVG ·
· PRO · SALVTE · L · AELI
· CAESARIS · EX · VISV ·
· T · FLA · SECVNDVS ·
PRAEF · COH · I · HAM
IORVM · SAGITTAR
· V · S · L · M

Diese Abschrift wurde der antiquarischen Gesellschaft zu London von einer Dame geschickt, mithin ist an eine nicht vorurtheilsfreie Lesung nicht zu denken. Das Volk der Hamii, welches also schon seit Hadrian im römischen Heere in England diente, wird in den gangbaren Handbüchern nirgends erwähnt. Stuart (S. 333) scheint im Ernst an Hamburg zu denken, wenn er 'auxiliaries' nennt, 'as it is probable, from the neighbourhood of the Elbe'! Daß sie Bogenschützen gewesen, giebt keinen sicheren Weg an, wo man sie zu suchen habe.

26. 27. Von den zahlreichen spanischen Hülfstruppen der römischen Heere, über welche Henzen (S. 55—59) zu vergleichen ist, kommen hier nur die cohors I Hispanorum equitata und die cohors I Aelia Hispanorum milliaria equitata in Betracht. Denn diese ist doch wohl für eine besondere anzusehen, so gut wie die I Flavia Hisp. mill. eq. und die I. Fl. Ulp. Hisp. ∞ (bei Henzen S. 56). Maffei (M. V. 446, 2) giebt die in England gefundene Inschrift ihres Tribunen M. Maenius Agrippa, dessen militärische Laufbahn wir aus Or. 804 kennen. An demselben Orte, zu Maryport-Elenborough, ist auch die Inschrift des Präfekten M. Censorius [Co]rnelianus gefunden (Maff. 446, 6) in welcher die Buchstabenreste der siebenten Zeile wohl keine andere Lesung als HISP zulassen (Horsley Cumberland LXIII). Horsley (LXI), eben daher, nennt wiederum einen Präfekten, den L. Cammius Maximus. Und diesen Wechsel des Commandos zwischen Tribunen und Präfekten bestätigt die Inschrift des Tribunen D. Iulius L. f. Ripanus Capito Bassianus von Nyon (Inscr. conf. Helv. 116). Einen Cen-

turionen Ammonius Damionis (?) nennt eine Inschrift von Ardoch in Schottland (Maff. M. V. 447, 1). Daß die Cohorte in England stand, zeigten die Diplome von 104 und 124, vielleicht auch das von 106, wenn X von Henzen mit Recht in I geändert worden ist. Nach Bruce sind viele Ziegel mit dem Stempel der cohors I Hispanorum zu Maryport gefunden worden (S. 344), daher sie wohl daselbst Standquartiere gehabt haben muß. Die Notitia setzt ihren Tribun nach Axelodunum, einer der letzten Wallstationen: ein Umstand der für die Topographie zu beachten sein wird, denn bis jetzt weiß man für Axelodunum keinen modernen Ort und für Maryport keinen alten Namen.

Die Philosophical Transactions (LIII. 1763 S. 133—39. Tafel XI. Figur 1) theilen folgende Inschrift aus Netherby mit:

IMP CAES M AVRELIO
SEVERO ALEXANDRO PIO FEL AVG
PONT MAXIMO TRIB POT COS PP COH I AEL
HISPANORVM ∞ EQ DEVOTA NVMINI
MAIESTATIQVE EIVS BASELICAM
EQVESTREM EXERCITATORIAM
IAM PRIDEM A SOLO COEPTAM
AEDIFICAVIT CONSVMMAVITQVE
SVB CVRA MARI VALERIANI LEG
AVG PR PR INSTANTE M AVRELIO
SALVIO TRIB COH IMP D N
SEVERO ALEXANDRO PIO FEL
AVG COS

Wichtig ist die Inschrift besonders durch den neuen Proprätor, den sie uns kennen lehrt. Derselbe Tribun M. Aurelius Salvius erscheint auf einer mit dieser zugleich gefundenen Inschrift (Philos. Trans. a. a. O. Fig. 2). Zu Netherby ist endlich auch die S. 10 mitgetheilte Elagabalinschrift gefunden worden. Mithin steht nichts im Wege, Netherby wenigstens für eine gewisse Zeit als Standquartier dieser Cohorte anzusehn.

28—31. Ueber die vier Lingonischen Cohorten, welche in England standen, ist den Bemerkungen Henzens (S. 67) nur weni-

ges hinzuzufügen. Die cohors I, welche das Diplom von 106 nach England setzt, kommt auf folgender Inschrift von High Rochester vor, welche 1852 gefunden wurde (Bruce S. 460)

IMP ꝶ ꝶ CAES. T. AELIo
HD ANTONINO ꝶ AVG PIOPP
ꝶ SVB ꝶ QLoLVRBICO ꝶ
LEG. AVG ꝶ PRO ꝶ PRÆ
COH I LING
E Q F

Equitata heißt die Cohorte hier wie bei Fabretti 486, 164. Auf Lollius Urbicus ist oben S. 8 hingewiesen worden. In der Inschrift des Tribunen Claudius Epaphroditus Claudianus (Or. 1707) zeigt die Abbildung bei Horsley (Durham XV) CHO || ///ILING. Nach Camden (Gough III, 369) ist es zweifelhaft, ob II gestanden. Ein Strich am Anfang der Zeile kann zwar leicht noch gestanden haben, doch räth der Titel tribunus bei der Eins zu bleiben. Diese Inschrift ist in Lanchester gefunden worden. Von der zweiten lingonischen Cohorte, welche aus dem Hadriansdiplom bekannt ist, haben wir die beiden von Henzen erwähnten englischen Inschriften Grut. 64, 8 und 89, 7 = 1017, 2. Die eine ist zu Moresby in Cumberland, die andere zu Ilkley in Yorkshire (Olicana?) gefunden worden; die erste ist nur durch Camden erhalten, von der zweiten eben so die letzte Zeile (II LINGON), bei Horsley fehlt sie. Die Notitia setzt ihren Tribunen nach Congavata, einer nicht sicher bestimmbaren Wallstation. Horsley giebt (Yorkshire XIII) eine andere Inschrift aus Ilkley (ganz corrupt bei Grut. 1179, 12), welche den Cäcilius Lucanus, praef. coh. . . . . nennt; wahrscheinlich der zweiten lingonischen. Die Inschrift ist dem M. Aurel und L. Verus gesetzt, welcher 'Iovi dilectus' genannt wird, und zwar sonderbarer Weise er allein. Die cohors III ist nur aus dem Diplom von 104 bekannt; Henzen hat aus Grut. 493, 1 gezeigt, daß man nicht aus der inneren Seite desselben Diploms III in IIII verändern darf. Endlich die vierte Cohorte, welche die Notitia nach Segedunum setzt, kommt auch nur in einer Inschrift von Wallsend vor, wo jetzt ziemlich allgemein die erste Wallstation an-

genommen wird. Sie erwähnt den Präfekten Aelius Rufus (Archaeol. VIII, 1787. S. 326. Tafel XXI. Fig. 1). Licinius Priscus (s. S. 8) hat sich vom Präfekten dieser Cohorte zum Legaten von Cappadocien, Britannien, Moesia superior und anderen hohen Aemtern emporgeschwungen (Grut. 493, 1).

32. Cohors I Menapiorum kommt in dem Diplom von 124 vor: zum ersten Mal, wie Henzen (S. 63) bemerkt. Der britannische Usurpator Carausius war von Geburt ein Menapier.

33. Cohors I Morinorum, schon bekannt durch die Inschrift ihres Präfekten D. Servilius M. f. Palat. Pacuvianus (Mur. 854, 3) stand in England nach dem Diplom von 104, nach der Notitia in Glannibanta, einem Ort dem es noch nicht gelungen ist seinen Platz anzuweisen. Denn die Inschrift, nach welcher Böcking (S. 930*) ihn nach Bainbridge in Yorkshire (Richmondshire) setzen wollte, ist ohne alle Autorität, wie unten S. 39 gezeigt werden wird. Das Volk selbst ist aus Cäsar bekannt genug.

34—37. Von den nervischen Cohorten standen die erste, zweite, dritte und sechste in England (vgl. Henzen S. 69 und 70 und Roulez a. a. O. S. 7—10). Die cohors I ist durch das Diplom von 106 bezeugt; zwei Inschriften, beide ungenügend überliefert, erwähnen sie: die eine aus Netherby in Cumberland (Gough III, 452. vgl. Mon. hist. Brit. I. S. CXVI, 96), die andere aus Birrens bei Middleby in Schottland (beide Orte sind nicht weit von einander entfernt) bei Gough IV, 62.

DEO
SANCTO
COCIDIO
PATERNVS
MATERNVS
TRIBVNVS CoH
I NERVANE
EX EVOCATO
PALATINO
V S L M

FORTVNAE COH· I· NER
M· GER· EQVI

Die Bedenken der ersten Inschrift liegen auf der Hand: schon der

Name Paternus Maternus ist ganz unwahrscheinlich; in dem NERVANE mag NERV. M. Eq liegen; der Tribunus ex evocato Palatino dürfte ganz neu sein. In der zweiten ist NER. M. GER entweder das ausgeschriebene NERVIORVM, oder NER. Mil. Civ. Rom. EQVIIata, wobei nur die Wortfolge ungewöhnlich wäre, denn die Sache wird durch die dritte Cohorte bestätigt. Die zweite, dritte (nach Henzens Vermuthung eine milliaria) und sechste Cohorte werden in dem Diplom von 124 erwähnt. Von der zweiten sind keine Inschriften bekannt geworden; denn bei Grut. 1179, 11 steht nach Horsley (Northumberland CXIII) die dritte, welche Henzen bereits aus Mur. 247, 3 = 457, 3 herstellte. Uebrigens ist die Inschrift selbst verloren, es befindet sich aber zu Appleby eine Copie auf Stein, nach welcher sich die unerhörten Corruptelen bei Gruter in eine einfache Caracallainschrift auflösen, daher wohl ihre Treue nicht anzugreifen sein wird. Ihr Schluß lautet COH. III. NERVIO | RVM G R POS; Genio Romae lesen Horsley und nach ihm alle Engländer, Civium Romanorum ist aber wohl unzweifelhaft richtig. Eine andere Inschrift derselben Cohorte giebt Gough (III, 504) aus Littlechesters: MARTI VICTORI | COH·III·NERVIORVM | PRAEFECT. I. CANINIVS . . . . .; in der letzten Zeile ist entweder umzustellen oder c. PRAEEST zu schreiben mit leichter Aenderung. Daß die Notitia ihren Tribun nach Aliona setzt, spricht dafür, diese Station in Whitley-castle zu erkennen, wo die Gruterische Inschrift gefunden worden ist. Doch ist die Sache damit nicht ausgemacht. Den Tribun der sechsten Cohorte setzt die Notitia nach Virosidum, einem Ort von ganz unsicherer Bestimmung. Die zu Brugh in Yorkshire gefundene Inschrift Grut. 266, 4, welche diese Cohorte erwähnt, ist nur durch Camdens Abschrift erhalten, daher man sich über die Fehler nicht wundern darf. Beiläufig sei bemerkt, daß Camden in dem BRACCHIVM der sechsten Zeile den alten Namen von Brugh zu finden meinte. Dieß steht seitdem auf allen Karten, während doch der ausdrückliche Ausdruck 'caementicium' lehren konnte, daß bracchium hier in der ganz bekannten Bedeutung von 'Befestigungswerk' steht. Dem einzigen Gale war (nach einer handschriftlichen *Note bei Gough III,* 331) die betreffende Stelle des [illegible] (voll.

Hisp. 23) beigefallen. Camden giebt an derselben Stelle als ebenda gefunden folgende Inschrift, 'which had been ill copied and lost before I came there'

. . . . CAESARI AVGVSTO
MARCI AVRELII FILIO
. . . .
SENIONIS AMPLISSIMI
VENT S PIVS

Ein Blick auf Grut. 266, 4 zeigt, daß dieß nur eine schlechte und unvollständige Abschrift desselben Steines ist: auf ihr aber beruht die S. 37 erwähnte topographische Bestimmung Böckings. Die sechste nervische Cohorte erscheint endlich noch in einer Inschrift von Rough-castle am Antoninuswall in Schottland (Stuart S. 348. Tafel XV. Fig. 5), die manchen Bedenken unterworfen ist, an welchen die flüchtige Abschrift hauptsächlich Schuld haben mag.

38. Cohors I Pannoniorum ist wohl zu unterscheiden von der I Ulpia Pannoniorum, wie Böcking S. 796* gezeigt hat. Sie stand in England nach dem Diplom von 106, und dieß wußte man schon aus der Inschrift I. N. 5024, welche Böcking anführt. In England gefundene Inschriften derselben giebt es bis jetzt nicht.

39. Cohors I Sunucorum kommt in dem Diplom von 124 vor. Ueber sie vergleiche man Henzen (S. 60).

40—42. Die erste, zweite und sechste thracische Cohorte standen zeitweise in England. Ueber die thracischen Cohorten haben Henzen (S. 20) und nach ihm Böcking so ausführlich gehandelt (S. 685*—689*), daß ich mich auf weniges beschränken kann. Daß die erste Cohorte in Britannien gewesen sein mußte, lehrte die Inschrift bei Marini Atti 34; zwei sie erwähnende Inschriften sind zu Bowes in Yorkshire gefunden worden: Grut. 73, 5 aus der Zeit des Severus und Caracalla, und ein Fragment von ziemlich unsicherer Lesung (Horsley Yorkshire II), worin nur der Name der Cohorte deutlich ist. Die cohors II stand 104 in England, wie das Diplom von diesem Jahre zeigt; die Notitia setzt ihren Tribun nach Gabrosentum, einer der westlichsten Wallstationen, denn näher läßt sich der Ort nicht wohl bestimmen. Eine Inschrift von ihr ist

1841 an der Stelle eines der Castelle des Antoninuswalls in Schottland gefunden worden, 'at the Mumerills' genannt (Stuart S. 218 und 351. Tafel VI. Fig. 3): der Grabstein eines Mannes mit barbarischem, undeutlichem Namen, welcher 'natione Brigans militavit in cohorte II Thracum'. Er giebt einen Beleg mehr zu der von Henzen (S. 52) berührten Thatsache. Derselben Cohorte, nicht der ersten, gehört auch wohl folgendes Fragment aus Moresby in Cumberland (Horsley Cumberland LXXV)

D M	D M
///S M E R T	S. MERT
///) M A C	O. MACS
///VI COH I	M. CATAP.
///H R A C	HRACTAR
◇Q◇STII	Q STI
XVICSIT	X.VICSIT
XXX▵QV	XXX D·V·

Die englischen Antiquare wissen nicht, welchen lateinischen Namen sie Moresby geben sollen. Moresby klingt ähnlich wie Morbium und nach Morbium setzt die Notitia den praefectus equitum cataphractariorum. Deßhalb theilt Bruce (S. 347) die andere von Horsley abweichende Abschrift dieses Steins mit, welche ich neben die Horsleysche gesetzt habe. Stukeley hat sie, wie er sagt, an Ort und Stelle nach dem Original gemacht und Mr. Roach Smith in London besitzt sie. Also, sagen Mr. Bruce und Mr. Smith, sind equites cataphractarii in Moresby bezeugt; also ist Moresby = Morbium! Es braucht nicht daran erinnert zu werden, weß Geistes Kind Mr. Stukeley war, seit ihn Eckhel (VIII, 43) wegen seiner medallic history des Carausius zum 'Harduinus Britannicus' gestempelt hat, und seit man weiß daß er der Einführer und Hauptvertheidiger des Richard von Cirencester gewesen ist: es braucht daran nicht erinnert zu werden, um zu zeigen, daß dieß nicht eine genauere Abschrift, sondern eine Interpolation des Mr. Stukeley ist. — Zu Cheltenham bei Cirencester (Durocomovium) ist eine Inschrift mit einem Basrelief gefunden worden, welches dem von *Mommsen* (Tafel zu der Schweiz in römischer Zeit Fig. 1) aus

der Archaeologia (XXVII) wiederholten äusserst nahe kommt (Wright the Celt S. 314) mit folgender Inschrift

RVFVS SITA· EQVES· CHOVI
TRACVM· ANN· XLSTIP XXII
HEREDES·EXS·TEST·F·CVRAVE
H S E

Da die Cohorte im J. 85 in Pannonien (Arneth S. 39) und 154 in Syrien und Aegypten (Cardinali XVIII nach Borghesi) stand, so kann diese Inschrift in die Zeit des Hadrian oder nach 154 fallen. Einen Präfekten dieser Cohorte M. Vettius Pius kannte man aus I. N. 2865. Die Cohorte war übrigens wohl eine equitata, da Rufus ausdrücklich eques heißt. Ihr wird daher auch die folgende Inschrift zuzutheilen sein, welche nach der äusserst unvollkommenen Abbildung bei Gough (III. 23) mit einem ähnlichen Basrelief versehn gewesen ist. Die Inschrift lautet daselbst TEB (sic) CLAVD TIR | NTIVS (Terentius? oder Ti.f. . . ntius)· EQ · COH . . | . . THRACVM · AN | ORvM LVII · STip | ENDIOR . . . . | H · S · e. Gefunden ist sie zu Wroxeter in Shropshire.

43. 44. Daß zwei Cohorten der Tungrer in England standen, ist schon aus Tacitus bekannt. Die erste kommt auf den Diplomen von 104 und 124 vor. Ihren Tribun setzt die Notitia nach Borcovicium, und zu Housesteads, wo man diese Station mit Recht angesetzt hat, sind die von Henzen (S. 66) erwähnten Votivsteine ihrer Präfekten gefunden worden: des Q. Verius Superstis (denn so steht auf fast allen mir bekannten Abschriften), des Q. Julius Maximus (von ihm sind zwei da, der zweite ungenau bei Maffei M. V. 447, 2; daß die cohors I gemeint sei, sah Böcking S. 913*), des Q. Florius Maternus und des P. Aelius Modestus. Bruce (S. 196) giebt den Grabstein ihres 'medicus ord.' Anicius Ingenuus, und Horsley (S. 220 aus Warburtons map of Northumberland, einer schlechten Quelle) die eines ihrer Soldaten, dessen Name kaum herzustellen ist: beide sind zu Housesteads gefunden, welches mithin als das bleibende Standquartier der Cohorte anzusehn ist. Daß die Cohorte eine milliaria war, lehren das Diplom

von 104 und zwei der angeführten Inschriften (Or. 3399 und Horsley Northumberland XLI).

Zwei ganz sichere Inschriften der cohors II Tungrorum, von welcher Böcking und Roulez (S. 17) keine einzige kannten, sind zu Cambeck am Hadrianswall gefunden worden (Castlesteads bezeichnet dieselbe Station), nach Bruce (S. 264) und der Archaeologia (XI. 1794. S. 68. Tafel IV. Fig. 21); mit ihnen ist eine dritte eben daselbst gefundene zu verbinden, welche hier nach Camden (III. 429) genauer gegeben ist, als sie bei Böcking (S. 913*) steht:

I O M	i o m	I O | M
COH II· TVNGR	ET· NVM· aug	cOHIi | TVNGror
∞EQ· C· L· CVI	N· COH· II· TW	mIKEQ | ChCVi pr
PRAEEST· ALB	∞	AEESt | AVRElius
SEVERVS ℞	GROR GOR. EC	OPTA | TVS Prae
AEF· TVNG · IN	c. L· CVI· PRAE	F VII | STANTe . . . .
STAVIC·SEVRO	EST ccc CLAV	MES | . . OPSP . . .
PRINCIPI	Dianus PRA	PR | INCipe
	EF· INSTANTE	
	AEL: MARTIN	
	PRINCXKAL	
	IMPDNGordA/G IIIR	
	MIANO COS	

In der zweiten Inschrift ist die III des Datums von den Engländern in II geändert worden, um die Consuln von 241 Gordianus II und Pompeianus zu erhalten: der Beiname Gordiana spricht dafür. In der dritten macht es der Bruch unzweifelhaft, daß die coh. II, nicht die erste, gemeint sei: im übrigen verbessern und erklären die Inschriften sich gegenseitig. Die letzte ist zwar verloren und Camden hat sie nicht selbst abgeschrieben, sondern für ihn Lord William Howarth of Naworth: die Uebereinstimmung der beiden andern bestätigt aber ihre Genauigkeit vollkommen. Wir lernen die Cohorte hieraus als milliaria equitata C. L. kennen; denn dieß C. L kann nicht gegen die übereinstimmende Autorität der drei Inschriften in C. R geändert werden. Zumal Bruce bemerkt, Hodgson habe so

gelesen 'after a carefull and learned examination of it.' Derselbe Hodgson erklärte es für 'civium Latinorum'; und so neu diese Bezeichnung für Auxiliarcohorten zu sein scheint, so wenig wird man ihr Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit absprechen können. Von unsicherer Geltung ist auch die Bezeichnung princeps, welche in allen drei Inschriften wiederkehrt (die Namen des ersten und letzten dieser principes sind nicht ganz klar). Da die Inschrift Grut. 1178, 12 auch zu Castlesteads gefunden worden ist, so wird man nicht anstehn COH : I: wie bei Camden am Schluß der Zeile steht, in coh. II zu ändern, was Henzen nach Gruter annahm. Castlesteads, vielleicht die Station Petrianä, wird also für das Standquartier dieser Cohorte gelten können. Da dieselbe in der Notitia nicht vorkommt, so ist Roulez's Vermuthung nicht unannehmbar (S. 18), daß die zu Dover stationirten milites Tungrecani ein Rest von ihr seien.

45. Cohors I Vangionum wird genannt in den Diplomen von 104 und 124 (nach Henzens zweifelloser Emendation S. 60). Mehrere Inschriften derselben sind zu Risingham in Northumberland gefunden worden: Grut. 1179, 4, richtiger bei Henzen S. 60 (eine Inschrift desselben Tribunen Julius Paullus ist Horsley Northumberland LXXXIII); die Inschrift des Tribunen L. Aemilius Salvianus (Horsley LXXXI = Henzen S. 61), ferner zwei mir nur aus dem Gent. Mag. 1753 S. 224 und 225 bekannte:

/// XII : GvR	I · O : M
Q C·2· A	VIXII G · R ·
IVL · VICTOR	Q · C · A
TRIB ˅ COH · IV	AEMII · AEMII · ANVS
ANGONVM	TRIB · COH · IV · ANG

Daß diese Inschriften die erste Vangionencohorte betreffen ist sicher: was die auf beiden so ähnlichen Abkürzungen bedeuten weiß ich nicht. Julius Victor kommt auf einem auch zu Risingham gefundenen Votivstein vor (Bruce S. 402), und der Tribun Aemilius Salvianus erscheint wahrscheinlich auch auf einer größeren Inschrift von Risingham, welche ich nur aus dem ganz undeutlichen Holzschnitt bei Bruce (S. 287 vgl. 308), aus Maclauchlan's memoir written during a survey of the Watlingstreet u. s. w. London 1852

(S. 27) und den Mon. hist. Brit. I (S. CXVI. 102a) kenne, da mir Hodgsons Behandlung derselben in der Archaeologia Aeliana (IV. Pars I. S. 20) nicht zu Gebot steht. Sie ist dem Sever und seinen Söhnen dedicirt (Geta's Name natürlich ausgemeisselt), wenn die Zahlen richtig sind im Jahre 202; und der Anlaß daß 'portam cum muris vetustate dilapsis iussu Alfenii Senecionis v. . : (?) cos (?) curante C. (?) Antistio (oder C. Latinio) Advento (?) proc. Augg. nn. coh. I Vangionum curam agente (?) Aemilio (?) Salviano tribuno suo a solo restituit. Hierin ist mehr gerathen als gelesen, denn die Umschriften der genannten Engländer sind noch unbrauchbarer als die Abbildung; besonders die Namen des Alfenius Senecio und Antistius Adventus sind aus der Vergleichung unten zu erwähnender Inschriften (S. 45 und 47) hergenommen, aus den vorliegenden Texten konnte man ebenso gut andere herauslesen. — Nur die von Henzen (S. 61) mitgetheilte Inschrift des Tribunen Fabius Honoratus ist in Walwickchesters gefunden, mithin ist doch wohl Risingham als zeitweiliges Standquartier der Cohorte anzusehn. Es fehlt übrigens auch dieser Station nicht an einem lateinischen Namen bei den Engländern: Habitancum, welchen sie mit nicht viel größerem Rechte trägt als Cramond den Namen Alaterva; Mannert hat ihn mit Stillschweigen übergangen.

46. 47. Cohors I Vardulorum ist auf den Diplomen von 104 und 124 erwähnt, nach Henzens aus der Reihenfolge der Cohortenzahlen hergeleiteten Verbesserung. Inschriften von ihr finden sich ausschließlich zu High-Rochester (Bremenium). In der von Henzen S. 65 angeführten ist nur das 'cum consecraneis' etwas zweifelhaft; in der des Tribunen L. Licinius Valerianus (Henzen S. 64) ist nicht COH· I· FARDVL, sondern mit Bruce (S. 383) COH· I· F· vARDVL zu lesen: ein Bruch des Steins hat das V fortgenommen und der Beiname fida ist durch die übrigen Inschriften gesichert. Endlich in der von Cardinali (Diplomi S. 146. Not. 129) mit Recht als hierher gehörig erkannten Inschrift (Donati 143, 6 = Or. 3404) ist am Schluß nicht von der zwanzigsten Legion die Rede, sondern von einem leg. Aug. pr.

pr., dessen Name, wie es scheint absichtlich, vernichtet ist. Diese Inschrift lehrt uns die vollständigen Beinamen der Cohorte: I fida Vardulorum civium Romanorum equitata milliaria Antoniniana. Dazu kommen zwei Inschriften bei Bruce (S. 457 und 58); in der einen, welche wahrscheinlich dem Caracalla gesetzt war, ist CHO · I · F · VARD deutlich; das übrige so undeutlich abgebildet, daß sie nicht mitgetheilt werden kann; die andere lautet

G D N ET
SIGNORVM
COH·VARDVL
ETNEXPLORA
TORBREMCOR
EGNATLVCILI
ANVSLEGAVG·R·R
CVRANTECASSIo
SABINIANO·T·R B

Ueber den numerus explor. Brem. Gordianorum sehe man S. 53, der Legat Egnatius Lucilianus ist uns schon aus der Gordianinschrift von Lanchester (S. 21) bekannt, und somit die Zeit dieser Inschrift gegeben. Das Vorkommen in England der sonst bekannten cohors II Vardulorum beruht auf zwei nicht ganz sicheren Inschriften von Lanchester in Durham. Die erste kenne ich nur aus Maffei (M. V. 445, 9), der sie ohne Zweifel mit den übrigen englischen Inschriften aus Gordon's Itinerarium septentrionale hat, obgleich er es nicht ausdrücklich sagt. Der darin genannte Legat Antistius Adventus ist sonst unbekannt. Die andere Inschrift hat Henzen (S. 64) mitgetheilt und die Cohortenzahl I ergänzt, da sie auf dem Steine fehlt: das Vorkommen der beiden Inschriften an einem Orte spricht wohl dafür lieber II zu lesen; zumal das muthmaßliche Standquartier der ersten, High-Rochester, so weit entfernt ist. Doch folgt daraus natürlich für die Lesart der Diplome nichts entscheidendes.

48. Cohors I Ulpia Traiana Augusta C. R. kommt zuerst und einzig in dem Diplom von 124 vor (s. Henzen S. 63).

49. *Cohors II* Vasconum C. R. ist in dem Diplom von

106 genannt; man kannte sie schon aus einer Inschrift von Nimes (Mur. 2033, 1). Nach Tacitus (Hist. IV. 33) hatte Galba vasconische Cohorten ausgehoben und sie gegen den Civilis verwandt.

Welchen Cohorten die Endsylbe ORVM in dem Diplom von 106, und das Schluß-R in dem von 124 (Henzen S. 65) angehört haben mag, ist nicht zu ermitteln. Absichtlich sind ferner, um den reichen Stoff nicht noch zu häufen, alle diejenigen Inschriften nicht berücksichtigt worden, welche Tribunen, Präfekten, Centurionen u. s. w. erwähnen ohne den Truppentheil, in welchem sie dienten; obgleich bei manchen Gleichheit der Namen und des Fundortes eine sichere, bei andern der Fundort allein eine wahrscheinliche Zutheilung gestattet. Ziehen wir von dem halben Hundert der aufgezählten Cohorten die unsicheren (*8, *9, *11, *19, *21) und die nur in der Notitia vorkommenden (10 und 13) ab, so bleibt die respektable Zahl von 42 Auxiliarcohorten in Britannien bezeugt. Von sechs dieser Cohorten (6, 15, 23, 31, 36, 43) sind uns die bleibenden Standquartiere durch die Uebereinstimmung des Fundorts und der Angaben der Notitia bekannt, von neun anderen (3, 5, 17, 20, 26, 29, 33, 37, 41) wissen wir durch ihr Vorkommen in Diplomen, Inschriften und der Notitia wenigstens, daß sie diese Zeit hindurch in England standen; von sechs (20, 26, 27, 44, 45, 46) läßt ihr häufiges oder ausschließliches Vorkommen an einem Orte die Standquartiere mit Wahrscheinlichkeit erkennen. Die Standquartiere des bei weiten größten Theiles (30) bleiben ungewiß.

III. Alae.

1. Ala I Asturum. Den Präfekten dieser Ala setzt die Notitia nach Condercum (Benwell), und daselbst sind auch zwei sie erwähnende Inschriften gefunden worden, beide nicht ohne eigenthümliche Schwierigkeiten. Die erste lautet bei Horsley (Northumberland IXa) so

VICTORIAE
. . VGGALFE
NSSENECIO
NCS FELIX
ALAIASTO
RVM PRA

Der Curiosität halber führe ich Horsley's Interpretation an: 'Victoriae Augg. nn. fecit nepos Sosii Senecionis quater consulis Felix alae Astorum praefectus'! Der Name des Alfenius Senecio scheint unzweifelhaft, und mit dem NCOS ist sicher dasselbe gemeint wie mit dem V . . . | COS der Inschrift von Risingham, welche oben S. 44 berührt worden ist, etwa Vir Clarissimus COnSularis? L. Alfenius Senecio ist als Legat des Severus und Caracalla bekannt aus einer Inschrift von Gretabridge (Mon. hist. Brit. I. S. CVII. 16a). Eben so heißt der Subpräfektus der Flotte zu Misenum I. N. 2646, dessen Zeit sich nicht näher bestimmen läßt. Ob Felix der Name des Präfekten, ob ALAE oder ALAI zu lesen ist, läßt sich nach dieser Abschrift nicht ausmachen. Denn 'ala Asturum' kommt vor in der schon von Böcking (S. 904*) angeführten Inschrift von Ribchester Or. 2076 und auf der sicilischen Inschrift Grut. 373, 4. Die zweite Inschrift von Benwell steht bei Bruce (S. 110) deutlich so

MATRIBVS CAMPEST...
ET GENIO. ALÆ· PRI HISPANo
RVM· ASTVRVM...
... GORDIaNÆ T
AGR· PPA PRÆ temPLVMA solo
restitVIT

Die Supplemente sind von Bruce (oder Hodgson); ob in der dritten und vierten Zeile etwas gestanden hat und was, weiß ich nicht. Ganz deutlich aber ist die ala prima Hispanorum Asturum. Diese Thatsache widerlegt die Auseinandersetzungen Henzens (S. 44—47). Daß die ala I Asturum zu Trajans Zeit in Dacien stand, wird aus Grut. 1028, 6 wahrscheinlich: von dort kam sie wohl nach England.

2. Ala II Asturum setzt die Notitia nach Cilurnum, welches wir schon oben als dem heutigen Chesters entsprechend bezeichneten. Daselbst sind zwei Inschriften derselben, beide erst in neuerer Zeit gefunden worden. Die erste (Bruce S. 155) ist vom 21. October 221, Elagabals Name natürlich vernichtet: nach ziemlich wahrscheinlichen Ergänzungen hatte die ala ein 'templum vetustate conlapsum' restituirt 'per Marium Valerianum leg. Aug. pr. pr.', welchen wir schon in der Inschrift von Netherby (S. 35) gefunden haben. Die andere (Bruce S. 48) zeigt nur die Worte 'DM' und 'ALAE II ASTVR' deutlich, alles übrige ist unlesbar.

3. Ala Augusta war bereits aus den englischen Inschriften bekannt: Grut. 1006, 9 vom Jahr 188, 1007, 3 von 191 und 1006, 8 von 242, dem Gordian und der Tranquillina gesetzt, daher sie auch den Beinamen Gordiana führt wie so viele andere Truppentheile. Grut. 12, 4 ist nach Horsleys richtiger Bemerkung wohl aus einem Referat über diese Inschrift entstanden. Alle drei stammen aus Old Carlisle in Cumberland, und eben daher auch zwei seither gefundene (Bruce S. 337 und 383). Wir lernen aus allen diesen Inschriften ihre Präfekten P. Aelius P. f. Sergia Magnus, Ti. Claudius Ti. f. . . . . (?) Iustinus (der Name der Tribus ist aus dem überlieferten 'INGM' nicht zu erkennen, nach Mommsen vielleicht SERGIA), Aemilius Crispinus aus Thysdrus in Afrika, Egnatius Verecundus (zu Septimius Severus Zeit) und Rufinus kennen. Ein Decurio Aelius Marcus (?), von Geburt ein vocontischer Gallier, kommt auf einer schottischen Inschrift vor (Stuart S. 219 Taf. VI Fig. 2), welche nach J. A. Smith (in den Procedings of the society of antiquaries of Scotland XXII Session Vol. I Pars I 1852 S. 30—33) zu Eildon (Trimontium ?) gefunden worden ist. Equites kommen noch vor zu Drumburgh am Hadrianswall (Grut. 551, 8) und zu Lancaster (Gough III, 394). Doch ist als Standquartier wohl Old Carlisle zu betrachten.

4. Ala Classiana C. R. kommt, so viel ich weiß, allein auf dem Diplom von 106 vor. Daß sie aus Seesoldaten entstanden war, zeigt der Name.

5. Die Notitia setzt den praefectus alae I Herculeae nach Olenacum, welches wohl schwerlich das heutige Old-Carlisle ist. Wir wissen weiter nichts von ihr, als daß sie diesen Namen wahrscheinlich von Maximian erhielt (s. Böcking S. 538*). Horsley hält sie für identisch mit der ala Augusta, weil diese zu Old-Carlisle stand: eine petitio principii, denn das Old-Carlisle = Olenacum soll eben erst bewiesen werden. Böckings Vermuthung daß Elenborough Olenacum sei (S. 864*), hat etwas mehr Wahrscheinlichkeit.

6. Ala Hispanorum, deren Präfekten M. Stlaccius Coranus wir aus der von Henzen (S. 58) abgedruckten Inschrift kennen, ist wahrscheinlich zu unterscheiden von den asturischen und der vettonischen Ala, auf welche wir unten zurückkommen. Daß die ala Hispanorum in Britannien stand, lehrt nur diese eine Inschrift.

7. Ala Indiana. Einen eques dieser neuerdings vielbesprochenen Ala (s. Lersch Centralmuseum I. S. 46, Henzen S. 52 und Aschbach in den Rhein. Jahrb. XIX. 1853. S. 55) nennt die Inschrift von Cirencester, welche Mommsen (Tafel zur römischen Schweiz) mitgetheilt hat. Andere Spuren ihres Aufenthalts in England sind nicht bekannt geworden.

8. Das Diplom von 106 setzt die ala I Pannonionum Tampiana nach England. Cardinali hat sie wahrscheinlich mit Recht bei Grut. 45, 4 und in der von ihm mitgetheilten Inschrift des Eques T. Flavius Crensces (sic) erkannt (S. 144. No. 279. vgl. Bullet. 1832. S. 48). Die Heimat desselben wird bezeichnet mit DOM. DVROCORREM: bei den vielen Fehlern der Inschrift ist es vielleicht nicht zu gewagt das Durocornovium des Itinerars (Cirencester) darin zu finden. Wir erfahren aus dem Diplom den Namen ihres Präfekten C. Valerius Celsus; Besitzer des Diplomes war der Spanier Reburrus Severi filius. Cardinali giebt Peburrus; doch ist wohl nach Grut. 519, 2 und einem zu Slack bei Stainland in Yorkshire gefundenen sogenannten 'centurialstone' mit Ɔ REBVRRI .... (Gough III. 274) zu ändern. Ueber die sonst vorkommenden pannonischen Alen sehe man Cardinali S. 144. Ob unsere Ala von der ala Pannonionum catafractariorum zu unterscheiden

ist, welche der öfters erwähnte M. Mänius Agrippa (s. S. 34) commandirte, kann hier nicht untersucht werden.

9. Ala Petriana, über deren Namen Henzen (S. 48 und 55) zu vergleichen ist, ist durch das Diplom von 124 und die Notitia in England bezeugt, die letztere setzt sie in die nach ihr benannte Station Petrianae. Camden (III. 426) führt aus Old-Penrith eine Inschrift unsicherer Lesung an, welche möglicher Weise einen EMerilus ALae PETrianae enthalten mag.

*10. Von der zweiten der auf dem Diplom von 124 erwähnten Alä sind nur die Buchstaben $\overline{\text{I}}$ QV . . RV auf der Abschrift zu erkennen. Henzen (S. 47) vermuthete ala I Cugernorum oder Daquorum; mit Sicherheit läßt sich nichts bestimmen.

11. Ala II Gallorum Sebosiana wird in dem Diplom von 104 erwähnt. Auf Inschriften heißt sie mit gewöhnlicher Abkürzung nur Sebosiana, und diese kommen allein zu Lancaster in Lancashire (Longovicium?) vor. Daß die Inschrift Or. 1603 zu Stanhope in Durham gefunden worden ist, hindert nicht ihre Standquartiere zu Lancaster anzunehmen: denn die Entfernung von Lancaster ist nicht zu weit, als daß nicht der praef. eq. C. Titius Veturius Micianus seine Jagd bis dahin könnte ausgedehnt haben; die Inschrift ist nämlich 'ob aprum eximiae formae captum quem multi antecessores eius praedari non potuerunt' dem Silvanus gesetzt. Zu Lancaster selbst ist eine Inschrift gefunden worden, nach welcher die EQQ. AL. SEBVSSIA . . . . ein Bad und eine Basilika wieder herstellen 'sub Octavio Sabino v. c. praeside, curante Fla. Ammausio praef. eqq. (Mon. hist. Brit. I. S. CXIV 76). Das Datum wird folgendermaaßen angegeben: 'XI. KAL. SEPTEM . | CENSORE $\overline{\text{II}}$. ET . LIP . . O * * $\overline{\text{II}}$. COSS. Die Consuln Censor (?) und Philippus (?) waren wohl suffecti, wenn man nicht mit Prof. Mommsen SENIORE $\overline{\text{III}}$. ET . phiLIPpO iun. $\overline{\text{II}}$ (248) lesen will. Zu Quarmore, ganz nahe bei Lancaster sind sogar 'bricks stamped' 'ALESEBVSIA' gefunden worden (Gough III, 394). Die Schreibung des Namens der Ala wechselt, wie man sieht, zwischen V und O.

12. *Ala Sabiniana* wird von der Notitia nach Hunnum ge-

fehlt. In Haltonchesters, wo Hunnum mit sehr viel Wahrscheinlichkeit gesucht wird, ist auch die Inschrift (Donat. 295, 3) gefunden worden, welche den Messorius Magnus duplaris alae Sabinianae erwähnt. Andere englische Inschriften derselben giebt es nicht.

*13. Ala Sarmatarum. Die oben (S. 15) erwähnte Inschrift von Ribchester in Lancashire enthält nach der Abschrift bei Wright (the Celt S. 263) die 'AL EQ SARM BRENETEN; bei Camden (III, 378) ist diese Inschrift ein wahres Monstrum und wäre es immer geblieben, wenn nicht, wie Wright erzählt, Whitaker, der Verfasser der history of Manchester, das Original unter den Schätzen von Salisburyhall wieder entdeckt hätte. Von demselben Orte führt Horsley (S. 303) aus Gale's Itin. Antonini S. 119 folgende Inschrift an

DEO MARTI ET
VICTORIÆ DEC
SASIATIC.AL. SARMAT.
S. LL. M. I. T. C. C. NN

Damit vergleiche man die beiden ebendaselbst nur von Camden (III, 378) abgeschriebenen Steine (der zweite steht bei Or. 2076 und ist S. 47 erwähnt)

DEO	DEIS MATRIBVS
MARTI, ET	M · INGENVI . . .
VICTORIÆ	VS ASIATICVS
DD . AVGG.	DEC . AL . AST.
ET CC · NN	SS . LL . M

Es leuchtet ein, daß Gale aus diesen beiden seine dritte Inschrift gemacht hat: ob aus Fahrlässigkeit oder mit der Absicht, der ala Sarmatarum ein Denkmal zu schaffen, wage ich noch nicht zu entscheiden. Dazu kommt Grut. 546, 2, ebenfalls zu Ribchester gefunden, aber schon nicht mehr von Camden gesehn, sondern aus W. Lambarde's Papieren wiederholt; darin heißt Julius Maximus eq. (? oder dec.?) alae SAR. (William Lambarde oder Lamborde ist einer der ältesten englischen Topographen). Endlich führt Camden (III, 378) ein Basrelief an, welches dem öfter erwähnten von Cirencester ähnlich gewesen sein muß: zwischen dem Reiter und dem

erlegten Feinde soll D. M, unter dem Reiter GAL. SARMATA gestanden haben 'the rest of the many letters being so decayed as not to be read'. Camden las Centurio ALae Sarmatarum, Horsley (S. 303) wenigstens deCurio AL u. s. w. — Auf diese Zeugnisse hin steht es frei, eine ala Sarmatarum im britannischen Heere anzunehmen: so wenig sicher sie an sich sind, so giebt ihnen doch ihr von einander unabhängiges Vorkommen an einem Orte ein gewisses Gewicht. Freilich geben die sarmatischen Kriege Vespasians und M. Aurels kaum einen genügenden Anhalt für sarmatische Hülfsvölker im römischen Heer.

14. Ueber die thracischen Reitercorps der römischen Heere sehe man Henzen (S. 17—20). Die ala I Thracum kommt in dem Diplom von 104 vor; ausserdem erwähnt nur noch eine Inschrift von Cirencester (s. Mommsen's Erläuterung zu Fig. 3 der Tafel zur römischen Schweiz S. 25) den Sextus Valerius Genialis, eqes alae Tr.haecum (denn so steht deutlich auf dem Stein) civis Frisiaus (wie Bataus für Batavus) tur(mae) Genialis etc. Möglich daß mit dem 'TR. HAEC' ein 'Ī. THRAC' beabsichtigt war. Wenn die ala I Thracum dieselbe ist, wie die ala I Thracum veterana, welche im Jahr 167 in Niederpannonien stand (Cardinali XXIII), so muß die Abfassungszeit dieser Inschrift und der Aufenthalt der Ala in England an das Ende des ersten oder in den Anfang des zweiten Jahrhunderts fallen, wie Mommsen a. a. O. annimmt.

51. Ala I Tungrorum stand nach dem Diplom von 106 in England. Zwei Inschriften erwähnen die ala Tungrorum ohne Angabe der Zahl: die eine zu Polmont bei der Station at the Mumerills am Antoninuswall in Schottland gefunden (Stuart S. 351. Taf. XV. Fig. 9), die andre zu Burgh-upon-Sands am Hadrianswall (Gough III, 41)

HERCVLI	ALATVN P· PO·
MACVSAN	S: CENSORIWS
ꝫ SACRVM	SALVTE SVA
VAL. NIGRI	ES T POS
NVS DVPLI	
ALAE TVN	
GRORVM	

Der Hercules Magusanus ist bekannt (s. Eckhel VII, 444 und Lersch Centralmus. III. S. 86). Die zweite Inschrift wage ich nicht zu corrigiren, da nur ein Textesabdruck, nicht einmal eine Abbildung vorliegt. Ueber das Vorkommen der Ala als Frontoniana und Antoniniana, besonders in Dacien, sehe man Henzen (S. 50) und Roulez (S. 14).

16. Ala Hispanorum Vettonum C. R. findet sich auf den Diplomen von 104 und, nach Henzens Vermuthung, auch auf dem von 124: man müßte denn nach der S. 47 angeführten Inschrift von Benwell Borghesi's Vermuthung 'Hispanorum Asturum' den Vorzug geben. Die oben (S. 39) erwähnte Inschrift von Bowes (Grut. 73, 5) nennt auch den praefectus alae Vettonum Valerius Fronto, und zu Bath ist die Grabschrift des eques alae Vettonum C. R. L. Vitellius Maniai (?) f. Tancinus gefunden worden, eines cives Hispanus Cauriesis, aus Caurium, dem heutigen Coria (Mur. 870, 6).

Von nur dreien der hier angeführten Alä sind die Standquartiere durch die Uebereinstimmung des Fundorts der Inschriften mit den Angaben der Notitia bekannt (1, 2 und 12), von einer vierten (9) wissen wir wenigstens, daß sie die ganze Zeit hindurch in England stand. Alle übrigen sind in Bezug auf Standquartier und Dauer des Aufenthaltes unbestimmt.

IV. Kleinere Truppentheile.

Es liegt ausserhalb dieser Aufgabe auf die kleineren Truppentheile genauer einzugehn, welche die Notitia an verschiedenen Orten in England anführt: deßhalb weil die Inschriften für alle diese numeri und equites fehlen, mit der einzigen Ausnahme eines numerus Exploratorum. Ob diese exploratores nicht verschieden waren von denjenigen, deren Präfekten die Notitia nach Lavatiä und deren Präpositus sie nach dem Portus Aburni setzt, ist nicht auszumachen. Der Fundort der hierher gehörenden Inschriften ist wenigstens ein ganz anderer: High-Rochester in Northumberland. Die

erste dieser Inschriften (Mur, III, 1 = Or. 206) erwähnt die DVPLares Numeri EXPLORatorum BREMEN; die zweite ist oben (S. 45) mitgetheilt worden und nennt den Numerus EXPLORATORum BREM CORdianorum. Die Erwähnung des aus dem Itinerar bekannten Namens der Station High-Rochester 'Bremenium' in irgend welcher Weise scheint gesichert: die Castra exploratorum des Itinerars hat man dagegen wohl mit Recht nach Netherby in Cumberland gesetzt. Die Bezeichnung exploratores ist zu unbestimmt, als daß aus diesen Thatsachen irgend ein Schluß gezogen werden könnte. Eine dritte Inschrift, in dem Cawfieldsmilecastle zwischen Chesterholm und Greatchesters gefunden, ist zu unsicher, als daß man mit dem Herausgeber (Bruce S. 392) darin eine sinistra (!) exploratorum zu erkennen vermöchte.

Der vollständigen Uebersicht wegen folgen hier die nur aus der Notitia bekannten Truppentheile, für welche auf Böckings Commentar verwiesen werden kann. Ihre Wichtigkeit liegt hauptsächlich in den Ortsangaben, welche hier unerörtert bleiben müssen.

1. Praepositus numeri Abulcorum Anderidos (?). B. S. 81*.
2. Praefectus numeri Barcariorum Tigrisiensium Arbeia. S. 113*.
3. Praepositus numeri Fortensium Othonae. S. 80*.
4. Praefectus numeri Longovicariorum Longovicio (Lancaster?). S. 113*.
5. Praefectus numeri Maurorum Aurelianorum Aballaba. S. 114*.
6. Praefectus numeri Nerviorum Dictensium Dicti. S. 113*. vgl. Roulez S. 8.
7. Praefectus numeri Pacensium Magis. S. 113*.
8. Praefectus numeri Solensium Maglonae. S. 113*.
9. Praepositus numeri Turnacensium Lemannis. S. 81*. vgl. Roulez S. 20.
10. Praefectus defensorum Braboniaco. S. 113*.
11. Praefectus directorum Verteris. S. 113*.
12. Praefectus numeri exploratorum Lavatres (?) S. 113*.

13. Praepositus numeri exploratorum Portum (?) Adierni. S. 81*.
14. Praefectus numeri supervenientium Petueriensis Derventione. S. 113*.
15. Praefectus vigilum Concangios (?). S. 113*.
Dazu kommt an Reiterei
16. Praefectus equitum catafractariorum Morbio. S. 113*. vgl. oben S. 40.
17. Praefectus equitum Crispianorum Dano. S. 113*.
18. Praefectus equitum Dalmatarum Praesidio. S. 113*.
19. Praepositus equitum Dalmatarum Branodunensium Branoduno. S. 81*.
20. Praepositus equitum Stablesianorum Gariannonensium Gariannonorum. S. 81*.
Endlich
21. Praepositus militum Tungrecanorum Dubris. S. 80* vgl. S. 43; und
22. Cuneus armaturarum Bremetennaco. S. 115*.

Ganz unsicher ist der praef. eq. Caesa. Corionototarum (??) Q. Calpurnius Concessinius einer Inschrift von Herham in Northumberland (Horsley Northumberland CVIII).

V. Flotte.

Schließlich ist noch übrig mit einigen Worten der römischen Flotte für England zu gedenken. Ihr Mitwirken in den Feldzügen gegen den Civilis (Tac. Hist. IV, 79) und des Agricola ist bekannt. Aus der öfter genannten Inschrift Or. 804 erfahren wir, daß M. Mänius Agrippa auch Präfekt der britannischen Flotte war. Der Name eines anderen ihrer Präfekten (Grut. 493, 6) ist leider verloren; einen ihrer Trierarchen Q. Arrenius Verecundus giebt die Inschrift von Boulogne Or. 3603. Neu hinzu kommt der Präfekt . . Aufidius Pantera einer Inschrift von Lymne in Kent (vielleicht das Lemannae der Notitia, s. Wright wanderings of an antiquary chiefly upon the traces of the Romans in Britain. London 1854. S. *132*)

. . . .
. . . IV . . .
ARAM
. . AVFIDIV
PANTERA
PRAEFECT
CLAS · BRIT·

Wright ergänzt zu Anfang 'nepTVno'. Der Fundort der Inschrift, ein südenglischer Hafen, ist bezeichnend. Zu Dover sind sogar Ziegel mit 'CL BR' gefunden worden (Archaeologia V, 1779 S. 330 Taf. XXVII Fig. T). Daß damit die Flotte gemeint sei und nicht etwa eine Centuria Legionis BRitannicae (!), wie der Herausgeber in der Archaeologia meinte, sah Mr. Roach Smith (nach Wright Wanderings S. 111). In einer kleinen Inschrift von Naworth in Cumberland (Gough III, 460) 'PED | CL. BRT' ist mit Prof. Mommsen 'pedatura' zu lesen. Damit ist eine Inschrift aus Birrens bei Middleby in Schottland zu vergleichen, welche Gough (IV, 62) so giebt 'C.L || BED. BR. P' (daher Stuart S. 130). An die 'pedites centum quinquaginta Britanni' des Herausgebers ist natürlich nicht zu denken.

Den Schluß dieser Untersuchung sollte der Versuch machen, aus dem Vorkommen der Cohorten und Alen in einer oder mehreren der verschiedenen Quellen (Diplome, Inschriften, Notitia) Zeit und Dauer ihres Aufenthalts in England zu bestimmen. Dann erst würde dem Historiker ein Resultat geboten werden können: die Kenntniß des Umfangs und Gehalts der römischen Kriegsmacht in Britannien in den verschiedenen Perioden der Geschichte. Allein der Versuch führt begreiflicher Weise zu keinem Ziel, ehe nicht für die sämmtlichen übrigen Provinzen ähnliche Zusammenstellungen gemacht worden sind. Zwei Untersuchungen ferner, die vorliegende vielfach zu ergänzen bestimmt, müssen für eine andere Gelegenheit verspart bleiben: die eine über die römischen Straßen und Festun-

gen in England, für welche durch die sorgfältigen topographischen Aufnahmen der englischen Antiquare viel vorgearbeitet ist; die andere über die Reihenfolge der Legaten, welche freilich nach den geringen Quellen nicht anders als sehr lückenhaft werden kann. Dann wird auch die Art der Verwendung des römischen Heeres in England in ein etwas helleres Licht treten.

Berlin 1855.

E. Hübner.

Kritische Aehrenlese zu Alkiphron's Briefen.

Alkiphron's Briefe, die ihre Vervielfältigung für den Geschmack ihres byzantinischen Leserkreises durch eine bei näherer Prüfung alle Begriffe übersteigende Textesverderbniß haben büßen müssen, sind nach langer Gleichgültigkeit neuerdings Gegenstand eines kritischen Wetteifers geworden, der ihnen auch bei dem Theile des philologischen Publikums, dessen wissenschaftliche Richtung ihrem Inhalte ferner steht, einiges technische Interesse zuzuwenden geeignet ist. Auf die fleißige Sammlung allseitigen Apparates durch Seiler ist die epikritische Ausgabe von Meineke und auf diese wieder — neben gediegenen Anzeigen beider Ausgaben in gelehrten Zeitschriften — eine fortlaufende Reihe von Bemerkungen in Cobet's Variis lectionibus p. 41—75 gefolgt, die zwar zunächst das Verhältniß der Sprache zu den Forderungen des attischen Gebrauchs in's Auge fassen, daneben aber auch noch manchen tieferen Blick in den Zustand unseres Textes und seiner Auslegung thun lassen, der es schwer macht zu entscheiden, ob der conservativen oder der emendatorischen Kritik mehr dafür zu thun noch übrig sei; mögen die folgenden anspruchslosen Beiträge zu dieser Aufgabe nach keiner von beiden Seiten das rechte Maß verfehlen!

Buch I Br. I §. 4 nimmt Herr Meineke Anstoß an der Construction des Satzes: *εὐθὺς οὖν ὀψῶναι πλησίον καὶ τὰς ἀσίλλας ἐπωμίους ἀνελόμενοι καὶ τὰς ἑκατέρωθεν σπυρίδας ἐξαρ-*

τήσαντες καὶ ὑπὲρ αὐτῶν καταβαλόντες ἀργύριον ἄστυδ' ἐκ Φαλήρων ἠπείγοντο: verba ὑπὲρ αὐτῶν, sagt er, per grammaticam rationem non possunt nisi ad σπυρίδας referri; quod cum ineptum sit, aut delenda videri possunt aut locus emendatione sustentandus; weder das eine noch das andere wird nöthig sein, sobald man nach ἐξαρτήσαντες interpungirt und die Participien ἀνελόμενοι und ἐξαρτήσαντες durch καὶ — καὶ verbunden attributiv auf ὀψῶναι bezieht; dann fährt die Construction nach πλησίον sogleich mit καὶ ὑπὲρ αὐτῶν fort und es hat kein Bedenken dieses Pronomen mit Ueberspringung der gleichsam parenthetischen Participien direkt auf die vorher erwähnten Fische zu beziehen. Höchstens mag man das erste καὶ streichen, oder auch καὶ τὰς, wie denn die Handschriften ohnehin nur καὶ τάσειλας darbieten; die Participien aber gehören jedenfalls zu dem Subjekte, den Käufern, die ja doch die Körbe mitbringen müssen, in welche sie die Fische einfüllen; und wenn sich so der ganze Schwerpunkt des Prädikats in καταβαλόντες ἠπείγοντο concentrirt, wird man auch kaum den Artikel von ἀργύριον vermissen, zumal da in καταβάλλειν der Hauptbegriff die baare Bezahlung ist: „die Käufer mit ihren Körben behangen waren gleich bei der Hand, bezahlten die Fische mit klingender Münze, und eilten so in die Stadt zurück."

Br. 2 §. 4 bieten die Handschriften ὥσθ' ὁ μὲν οὔπω ταῦτα προσαπῄτει καὶ ὁ Ἕρμων . . . ᾤχετο: Herr Meineke dagegen schreibt: προσαπητήκει, ὁ δ' Ἕρμων, ut sententia postulabat, wie er sagt, ohne sich jedoch über diesen Sinn weiter zu erklären oder anzudeuten, wie der Sklave sich schon auf die Flucht begeben kann, während der Herr die Forderungen, welche ihn dazu bestimmen, noch nicht gestellt hat. Richtiger übersetzt Herr Seiler: quas cum vix ille exegisset; dazu hilft aber die bloße Aenderung ὥς δ' ὁ μὲν noch nicht, sondern es ist zu lesen ὁ δ' ὅσον οὔπω ταῦτα προσαπῄτει, worauf dagegen καὶ im zweiten Satzgliede stehen bleiben kann, ganz wie III. 30. 2: ὅσον οὔπω τὸ νέφος ἐπέστη τῶν στρουθίων καὶ πᾶσαι ἐκ τῶν ὀροδάμνων ἐκρέμαντο, oder in der synonymen Construction von οὐκ ἔφθην daselbst §. 1 und III. 72. 4: οὐκ ἔφθη γὰρ . . . κοινούμενος καὶ ἠπιάλῳ συσχε-

θεὶς εἰς τὴν τρίτην ἀπέψυξε: vgl. Hippocr. de aëre §. 105, Isocrat. Aeginet. §. 22 u. s. w.

Br. 6 §. 2 verlangt Herr Cobet κωμάζουσι γὰρ πρὸς statt εἰς αὐτὴν, wie auch Br. 4 zu Ende ὡς vel πρὸς statt εἰς τὸν ἄνδρα, eine Aenderung, die, wenn sie in allen analogen Stellen, wo εἰς mit der Bezeichnung einer Person verbunden auf deren Wohnung zu beziehen ist, durchgeführt werden sollte, jeder handschriftlichen Auctorität Trotz bieten müßte; vgl. Schömann ad Isaeum p. 363 und namentlich Sintenis ad Plut. Pericl. p. 305 fgg.; gesetzt aber auch, dieser Gebrauch von εἰς ließe sich überall als ein späterer Barbarismus nachweisen, so wäre es doch nichts weniger als einerlei, ob man es in den einzelnen Stellen durch ὡς oder durch πρὸς ersetzte. Κωμάζειν πρός τινα läßt es dahin gestellt, ob der κωμάζων Einlaß erlangt oder nicht; zunächst singt er nur vor der Thüre, wie bei Theokrit Idyll. III; hier aber, wo das Mädchen deutlich im Hause selbst Besuch annimmt, könnte nur εἰς oder ὡς für εἰς gesetzt werden, wie auch im folgenden §. 3 kein Grund vorhanden ist χρυσίον προσπέμπεις für εἰςπέμπεις zu schreiben; denn das Geld wird nicht bloß an das Mädchen, sondern demselben ins Haus geschickt, also wie Themistokles bei Thucyd. I, 137 πορευθεὶς ἄνω ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου νεωστὶ βασιλεύοντα. Weßhalb endlich statt δῶρον ἀποφέρει soll προσφέρει geschrieben werden, ist ganz unklar, und jedenfalls mußte Herr Cobet seinem eigenen späteren Kanon p. 113 zufolge nach ἄλλος ἄλλο dem vorhergehenden κωμάζουσι entsprechend vielmehr προσφέρουσι verlangen, obgleich auch dieses Gesetz mehrfach der handschriftlichen Ueberlieferung ins Gesicht schlägt; ἀποφέρειν aber ist viel charakteristischer als προσφέρειν, was wiederum nichts als das bloße Anbieten der Geschenke bezeichnen würde, während dieselben durch ἀποφέρειν gleichsam als ein schuldiger Tribut erscheinen, den die Liebhaber wie Sklaven ihrer Herrschaft entrichten; vergl. Valcken. ad Ammon. p. 21 und Geel Anecd. Hemsterh. p. 49 fgg.

Br. 8 §. 2 enthalten die Worte τοῖς πολλοῖς ἐρέταις κατηρτυμένος nach ὁ κωπήρης vielleicht nur ein erklärendes Glossem;

sollen sie aber von Alkiphron selbst herrühren, so werden sie als selbständige Steigerung des Vorhergehenden auch ihren besonderen Artikel verlangen. Dagegen scheint Hrn. Meineke's Aenderung τρέφει γὰρ οὐδένα (statt οὐδέν) ἡ θάλαττα bedenklich, da sie statt einer bloßen Hyperbel geradezu eine Unwahrheit enthält. Mag man das Maaß des Unterhalts, den die See gewährt, auch noch so gering anschlagen, die Zahl derer, die ihren Unterhalt daraus ziehen, kann doch nichts weniger als gleich Null gesetzt werden, und mehr sagt das einfache τρέφει nicht, vgl. Pindar. Isthm. I. 48 μηλοβότᾳ τ' ἀρότᾳ τ' ὀρνιχολόχῳ τε καὶ ὃν πόντος τρέφει: soll aber zu der Negation gleichsam ἱκανῶς hinzugedacht werden, so geht dieses nur dann an, wenn jene ohnehin schon im Adverbialverhältniß steht, nicht wenn sie zum Objekte gehört, dem gegenüber der Verbalbegriff selbst durch jenen Zusatz afficirt würde. Οὐδὲν τρέφειν für οὐδεμίαν τροφὴν παρέχειν ist eben so gut gesagt wie μέγα βλάπτειν für μεγάλην βλάβην προστιθέναι oder unten III. 65. 2 ὑβρίζει οὐδὲν für οὐδεμιᾷ ὕβρει χρῆται, und dieses οὐδεμίαν für οὐχ ἱκανὴν zu nehmen wird Niemandem anstößig sein; persönlich gefaßt dagegen wäre schon οὐδένα ἱκανῶς τρέφει eine erkleckliche Hyperbel, und ohne ἱκανῶς schlägt es völlig in das Gegentheil der alltäglichen Erfahrung über.

Br. 11 §. 1 dürfte die ältere Lesart ἐπαγγέλλειν schon an 39. 1 eine Stütze finden, wo ἀπὸ τῶν Διονυσίων γὰρ ἐπήγγειλεν ἡμῖν ja auch eine Einladung bedeutet, durch welche Jemand an einen bestimmten Ort bestellt wird; und wie schon bei Thukydides σπονδὰς oder ἐκεχειρίαν ἐπαγγέλλειν vorkommt, so scheint es überhaupt ein militärischer Kunstausdruck für übersandte Befehle zu sein (στρατείαν ἐπαγγέλλειν, Plut. Coriol. 12), während ἀπαγγέλλειν mehr das Resultat einer Erkundigung oder die Botschaft einer Neuigkeit bezeichnet, die einem Andern nur zur Kenntnißnahme mitgetheilt wird; wenn aber gleichwohl zwei Handschriften dieses letztere darbieten, so könnte darin wohl gar die Spur einer Dittographie mit παραγγέλλειν liegen, welches Verbum noch concreter für militärisches oder sonstiges Stelldichein gebraucht wird und woraus vielleicht auch das unnütze παρὰ vor dem folgenden οὗ hervorge-

gangen ist, an welchem Hr. Meineke gerechten Anstoß nimmt. Uebrigens erscheint der ganze Passus οἱ μέλλοντες ἐπαγγέλλειν οὗ καὶ ὅτε δεῖ ἀπιέναι πολεμήσοντας verdächtig als Glossem zu μαστῆρας, dessen regierendes Verbum ἐνθέμεναι schwerlich durch ein so langes Einschiebsel von seinem Objekte getrennt werden konnte; und zwar um so verdächtiger, als μαστῆρες in Wahrheit gar nicht einmal solche Sendboten zur Ueberbringung von Befehlen, sondern vielmehr s. v. a. ζητηταὶ oder ἐρευνηταὶ sind, die wir hier auch dem ganzen Zusammenhange nach als Rekrutirungs- oder Aushebungscommissarien auffassen müssen. Der Glossator schloß wahrscheinlich aus der Bezeichnung ihrer Schiffe als Schnellsegler, daß sie Adjutantendienste zu versehen bestimmt gewesen seien; aber das Folgende zeigt hinlänglich, daß es sich um eine Matrosenpresse handelt, der sich der Briefsteller durch die Flucht entziehen will, und damit hat jenes οὗ καὶ ὅτε gar nichts zu thun. Ausserdem möchte ich §. 2 für τῶν αὐτῷ Γεραιστῷ προσοίκων κ. τ. λ. lieber τῶν οὗ τῷ Γ. π. schreiben, wodurch dem müssigen Pronomen eine sehr ausdrucksvolle Bezeichnung des Uebergangs von der vorher erwähnten Westküste Attika's zur entgegengesetzten Ostküste substituirt würde, vgl. Winkelm. ad Plat. Euthyd. p. 13; und §. 3 ist für ὑπηρετεῖσθαι gewiß das Activum ὑπηρετεῖν herzustellen, das nur in Folge einer sehr häufigen abschreiberischen Unsitte (vgl. Strange in Jahn's Archiv 1834 S. 13) dem coordinirten παρατάττεσθαι auch äusserlich accommodirt worden ist.

Br. 12 §. 1 kann ich weder Hrn. Meineke's Aenderung τὶ für τὸ σκαφίδιον noch Hrn. Cobet's Bedenken theilen, der παραπλεῖν für περιπλεῖν verlangt. Der Artikel bezeichnet die Barke als die eigene des Briefstellers, den wir auch aus dem Folgenden nicht als unbetheiligten Zuschauer, sondern als den Vermiether selbst kennen lernen, der aber doch wahrscheinlich nur dieses eine Fahrzeug besitzt; und wenn Hr. Cobet sagt: molles et delicatuli adolescentes Attici solebant animi causa παραπλεῖν, so kann dieses auf unsere Stelle aus dem einfachen Grunde keine Anwendung finden, weil hier nicht von einer Küstenfahrt, sondern von der hohen See die Rede ist. Γαληνιῶντος τοῦ πελάγους, schreibt Alkiphron;

τήσαντες καὶ ὑπὲρ αὐτῶν καταβαλόντες ἀργύριον ἄστυδ' ἐκ Φαλήρων ἠπείγοντο: verba ὑπὲρ αὐτῶν, sagt er, per grammaticam rationem non possunt nisi ad σπυρίδας referri; quod cum ineptum sit, aut delenda videri possunt aut locus emendatione sustentandus; weder das eine noch das andere wird nöthig sein, sobald man nach ἐξαρτήσαντες interpungirt und die Participien ἀνελόμενοι und ἐξαρτήσαντες durch καὶ — καὶ verbunden attributiv auf ὀψῶναι bezieht; dann fährt die Construction nach πλησίον sogleich mit καὶ ὑπὲρ αὐτῶν fort und es hat kein Bedenken dieses Pronomen mit Ueberspringung der gleichsam parenthetischen Participien direkt auf die vorher erwähnten Fische zu beziehen. Höchstens mag man das erste καὶ streichen, oder auch καὶ τὰς, wie denn die Handschriften ohnehin nur καὶ τάσειλας darbieten; die Participien aber gehören jedenfalls zu dem Subjekte, den Käufern, die ja doch die Körbe mitbringen müssen, in welche sie die Fische einfüllen; und wenn sich so der ganze Schwerpunkt des Prädikats in καταβαλόντες ἠπείγοντο concentrirt, wird man auch kaum den Artikel von ἀργύριον vermissen, zumal da in καταβάλλειν der Hauptbegriff die baare Bezahlung ist: „die Käufer mit ihren Körben behangen waren gleich bei der Hand, bezahlten die Fische mit klingender Münze, und eilten so in die Stadt zurück."

Br. 2 §. 4 bieten die Handschriften ὥσθ' ὁ μὲν οὔπω ταῦτα προσαπῄτει καὶ ὁ Ἕρμων ... ᾤχετο: Herr Meineke dagegen schreibt: προσαπῃτήκει, ὁ δ' Ἕρμων, ut sententia postulabat, wie er sagt, ohne sich jedoch über diesen Sinn weiter zu erklären oder anzudeuten, wie der Sklave sich schon auf die Flucht begeben kann, während der Herr die Forderungen, welche ihn dazu bestimmen, **noch nicht** gestellt hat. Richtiger übersetzt Herr Seiler: quas cum **vix** ille exegisset; dazu hilft aber die bloße Aenderung ὥς δ' ὁ μὲν noch nicht, sondern es ist zu lesen ὁ δ' ὅσον οὔπω ταῦτα προσαπῄτει, worauf dagegen καὶ im zweiten Satzgliede stehen bleiben kann, ganz wie III. 30. 2: ὅσον οὔπω τὸ νέφος ἐπέστη τῶν στρουθίων καὶ πᾶσαι ἐκ τῶν ὀροδάμνων ἐκρέμαντο, oder in der synonymen Construction von οὐκ ἔφθην daselbst §. 1 und III. 72. 4: οὐκ ἔφθη γὰρ . . . κοινούμενος καὶ ἠπιάλῳ συσχε-

θεὶς εἰς τὴν τρίτην ἀπέψυξε: vgl. Hippocr. de aëre §. 105, Isocrat. Aeginet. §. 22 u. s. w.

Br. 6 §. 2 verlangt Herr Cobet κωμάζουσι γὰρ πρὸς statt εἰς αὐτὴν, wie auch Br. 4 zu Ende ὡς vel πρὸς statt εἰς τὸν ἄνδρα, eine Aenderung, die, wenn sie in allen analogen Stellen, wo εἰς mit der Bezeichnung einer Person verbunden auf deren Wohnung zu beziehen ist, durchgeführt werden sollte, jeder handschriftlichen Auctorität Trotz bieten müßte; vgl. Schömann ad Isaeum p. 363 und namentlich Sintenis ad Plut. Pericl. p. 305 fgg.; gesetzt aber auch, dieser Gebrauch von εἰς ließe sich überall als ein späterer Barbarismus nachweisen, so wäre es doch nichts weniger als einerlei, ob man es in den einzelnen Stellen durch ὡς oder durch πρὸς ersetzte. Κωμάζειν πρός τινα läßt es dahin gestellt, ob der κωμάζων Einlaß erlangt oder nicht; zunächst singt er nur vor der Thüre, wie bei Theokrit Idyll. III; hier aber, wo das Mädchen deutlich im Hause selbst Besuch annimmt, könnte nur εἰς oder ὡς für εἰς gesetzt werden, wie auch im folgenden §. 3 kein Grund vorhanden ist χρυσίον προσπέμπεις für εἰςπέμπεις zu schreiben; denn das Geld wird nicht bloß an das Mädchen, sondern demselben ins Haus geschickt, also wie Themistokles bei Thucyd. I, 137 πορευθεὶς ἄνω ἐσπέμπει γράμματα ἐς βασιλέα Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου νεωστὶ βασιλεύοντα. Weßhalb endlich statt δῶρον ἀποφέρει soll προσφέρει geschrieben werden, ist ganz unklar, und jedenfalls mußte Herr Cobet seinem eigenen späteren Kanon p. 113 zufolge nach ἄλλος ἄλλο dem vorhergehenden κωμάζουσι entsprechend vielmehr προσφέρουσι verlangen, obgleich auch dieses Gesetz mehrfach der handschriftlichen Ueberlieferung ins Gesicht schlägt; ἀποφέρειν aber ist viel charakteristischer als προσφέρειν, was wiederum nichts als das bloße Anbieten der Geschenke bezeichnen würde, während dieselben durch ἀποφέρειν gleichsam als ein schuldiger Tribut erscheinen, den die Liebhaber wie Sklaven ihrer Herrschaft entrichten; vergl. Valcken. ad Ammon. p. 21 und Geel Anecd. Hemsterh. p. 49 fgg.

Br. 8 §. 2 enthalten die Worte τοῖς πολλοῖς ἐρέταις κατηρτυμένος nach ὁ κωπήρης vielleicht nur ein erklärendes Glossem;

sollen sie aber von Alkiphron selbst herrühren, so werden sie als selbständige Steigerung des Vorhergehenden auch ihren besonderen Artikel verlangen. Dagegen scheint Hrn. Meineke's Aenderung τρέφει γὰρ οὐδένα (statt οὐδέν) ἡ θάλαττα bedenklich, da sie statt einer bloßen Hyperbel geradezu eine Unwahrheit enthält. Mag man das Maaß des Unterhalts, den die See gewährt, auch noch so gering anschlagen, die Zahl derer, die ihren Unterhalt daraus ziehen, kann doch nichts weniger als gleich Null gesetzt werden, und mehr sagt das einfache τρέφει nicht, vgl. Pindar. Isthm. I. 48 μηλοβότᾳ τ' ἀρότᾳ τ' ὀρνιχολόχῳ τε καὶ ὃν πόντος τρέφει: soll aber zu der Negation gleichsam ἱκανῶς hinzugedacht werden, so geht dieses nur dann an, wenn jene ohnehin schon im Adverbialverhältniß steht, nicht wenn sie zum Objekte gehört, dem gegenüber der Verbalbegriff selbst durch jenen Zusatz afficirt würde. Οὐδὲν τρέφειν für οὐδεμίαν τροφὴν παρέχειν ist eben so gut gesagt wie μέγα βλάπτειν für μεγάλην βλάβην προστιθέναι oder unten III. 65. 2 ὑβρίζει οὐδὲν für οὐδεμιᾷ ὕβρει χρῆται, und dieses οὐδεμίαν für οὐχ ἱκανὴν zu nehmen wird Niemandem anstößig sein; persönlich gefaßt dagegen wäre schon οὐδένα ἱκανῶς τρέφει eine erkleckliche Hyperbel, und ohne ἱκανῶς schlägt es völlig in das Gegentheil der alltäglichen Erfahrung über.

Br. 11 §. 1 dürfte die ältere Lesart ἐπαγγέλλειν schon an 39. 1 eine Stütze finden, wo ἀπὸ τῶν Διονυσίων γὰρ ἐπήγγειλεν ἡμῖν ja auch eine Einladung bedeutet, durch welche Jemand an einen bestimmten Ort bestellt wird; und wie schon bei Thukydides σπονδὰς oder ἐκεχειρίαν ἐπαγγέλλειν vorkommt, so scheint es überhaupt ein militärischer Kunstausdruck für übersandte Befehle zu sein (στρατείαν ἐπαγγέλλειν, Plut. Coriol. 12), während ἀπαγγέλλειν mehr das Resultat einer Erkundigung oder die Botschaft einer Neuigkeit bezeichnet, die einem Andern nur zur Kenntnißnahme mitgetheilt wird; wenn aber gleichwohl zwei Handschriften dieses letztere darbieten, so könnte darin wohl gar die Spur einer Dittographie mit παραγγέλλειν liegen, welches Verbum noch concreter für militärisches oder sonstiges Stelldichein gebraucht wird und woraus vielleicht auch das unnütze παρὰ vor dem folgenden οὗ hervorge-

gangen ist, an welchem Hr. Meineke gerechten Anstoß nimmt. Uebrigens erscheint der ganze Passus οἱ μέλλοντες ἐπαγγέλλειν οὗ καὶ ὅτε δεῖ ἀπιέναι πολεμήσοντας verdächtig als Glossem zu μαστῆρας, dessen regierendes Verbum ἐνθέμεναι schwerlich durch ein so langes Einschiebsel von seinem Objekte getrennt werden konnte; und zwar um so verdächtiger, als μαστῆρες in Wahrheit gar nicht einmal solche Sendboten zur Ueberbringung von Befehlen, sondern vielmehr s. v. a. ζητηταὶ oder ἐρευνηταὶ sind, die wir hier auch dem ganzen Zusammenhange nach als Rekrutirungs- oder Aushebungscommissarien auffassen müssen. Der Glossator schloß wahrscheinlich aus der Bezeichnung ihrer Schiffe als Schnellsegler, daß sie Adjutantendienste zu versehen bestimmt gewesen seien; aber das Folgende zeigt hinlänglich, daß es sich um eine Matrosenpresse handelt, der sich der Briefsteller durch die Flucht entziehen will, und damit hat jenes οὗ καὶ ὅτε gar nichts zu thun. Ausserdem möchte ich §. 2 für τῶν αὐτῷ Γεραιστῷ προσοίκων κ. τ. λ. lieber τῶν αὖ τῷ Γ. π. schreiben, wodurch dem müssigen Pronomen eine sehr ausdrucksvolle Bezeichnung des Uebergangs von der vorher erwähnten Westküste Attika's zur entgegengesetzten Ostküste substituirt würde, vgl. Winkelm. ad Plat. Euthyd. p. 13; und §. 3 ist für ὑπηρετεῖσθαι gewiß das Activum ὑπηρετεῖν herzustellen, das nur in Folge einer sehr häufigen abschreiberischen Unsitte (vgl. Strange in Jahn's Archiv 1834 S. 13) dem coordinirten παρατάττεσθαι auch äusserlich accommodirt worden ist.

Br. 12 §. 1 kann ich weder Hrn. Meineke's Aenderung τι für τὸ σκαφίδιον noch Hrn. Cobet's Bedenken theilen, der παραπλεῖν für περιπλεῖν verlangt. Der Artikel bezeichnet die Barke als die eigene des Briefstellers, den wir auch aus dem Folgenden nicht als unbetheiligten Zuschauer, sondern als den Vermiether selbst kennen lernen, der aber doch wahrscheinlich nur dieses eine Fahrzeug besitzt; und wenn Hr. Cobet sagt: molles et delicatuli adolescentes Attici solebant animi causa παραπλεῖν, so kann dieses auf unsere Stelle aus dem einfachen Grunde keine Anwendung finden, weil hier nicht von einer Küstenfahrt, sondern von der hohen See die Rede ist. Γαληνιῶντος τοῦ πελάγους, schreibt Alkiphron;

die jungen Leute wollen sich also vielmehr von den Fischern in das offene Meer hinausrudern und dort herumtreiben lassen, wofür gerade *περιπλεῖν* der rechte Ausdruck ist, ja ein Kunstausdruck gewesen zu sein scheint, vgl. Ammon. p. 113: *παραπλεῖν τὸ τόπον τινὰ διὰ πλοίου διέρχεσθαι, περιπλεῖν δὲ τὸ περὶ σκάφος* (Valcken. *ἐπὶ σκάφους*) *ἀναστρέφεσθαι περὶ τὸν αὐτὸν τόπον*: und darauf dürfte dann auch §. 4 *φερομένων δὲ ἅμα* gehn. Hr. Meineke hat hier eine Lücke angenommen, weil er meint: *φέρεσθαι* sic nude positum de navigatione intelligi non potest, ganz wahr, wofern es sich um Schifffahrt im Allgemeinen handelte; aber für den Wellentanz des zwecklos einhertreibenden Spazierbootes eignet es sich vortrefflich und rechtfertigt sich in diesem Sinne — um nicht an Alkiphron selbst I. 10. 2 zu erinnern — schon durch Plat. Theaetet. p. 144: *ἄττοντες φέρονται ὥσπερ τὰ ἀνερμάτιστα πλοῖα κ. τ. λ.*

Br. 15 bemerkt Hr. Cobet: *τί γάρ σοι τῶν ἐμῶν φροντίς*, male editur pro *γὰρ σοί*, offenbar wegen des Gegensatzes mit *ἐμῶν*: legt man aber den Nachdruck auf *φροντίς*, so ist es eben so wenig nöthig *σοί* zu orthotoniren, als man in verbaler Wendung gezwungen wäre zu sagen: *τί γὰρ σὺ . . . φροντίζεις;* und sich nicht mit dem einfachen *τί γὰρ τῶν ἐμῶν φροντίζεις* begnügen könnte. Nicht einleuchtender ist Br. 17 zu Ende der Aenderungsvorschlag *ἐπεγγελάσῃς* für *ἐπιγελάσῃς*, weil, wie Hr. Cobet glaubt, der Sinn irridens verlange. Allerdings ist *ἐπιγελᾶν* nicht irridere, sondern arridere; aber wie, wenn der Briefsteller nur gerade letzteres auszudrücken beabsichtigte? Daß er nicht schreibt, um von seinem Freunde verhöhnt zu werden oder dessen Schadenfreude zu erwecken, versteht sich ohnehin von selbst; was er sagen will, ist vielmehr dieses, daß er den Vorfall nicht als ein bloß scherzhaftes Begegniß erzähle, das jenen lachen mache, sondern in bitterem Ernste, um ihm die Leiden seines Berufs zu klagen. Leider ist das aber bei dem holländischen Kritiker und seiner ganzen Schule ein nur allzu gewöhnliches Verfahren, daß sie einem Schriftsteller zuerst einen andern Sinn unterlegen und dann ihn tadeln und corrigiren, weil er für diesen nicht den passenden Ausdruck gebraucht

καταυλοῦμαι, deren Activa in der Mehrzahl von Beispielen gleich so vielen anderen Compositis mit κατὰ den Genitiv regieren; ja selbst für καταβροντᾶν, das Herr Cobet ebenfalls vergleicht, erkennt Suidas wenigstens die Gleichberechtigung beider Casus an, so daß es auch hier wieder nur auf die richtige Scheidung der Bedeutung ankommen wird, um jeder von beiden Constructionen an ihrer Stelle ihr Recht angedeihen zu lassen. Ich bin weit entfernt bei Alkiphron καταυλεῖν τινὰ verdrängen zu wollen, gleichwie ich auch καταβοᾶν oder καταχράζειν τινὰ bei Aristoph. Equit. 286 sgg. anerkennen muß, aber wie sich von selbst versteht, nur in der Bedeutung „niederschreien", neben welcher καταβοᾶν τινὸς, jemanden verschreien, in schlechten Ruf bringen, ungefährdet fortbesteht; ebenso muß auch καταυλεῖν τινὸς als Versuch oder Angriff von der durch den Accusativ ausgedrückten Vollendung des musikalischen Zaubers unterschieden werden; und dasselbe gilt dann von καταβροντᾶν und unserm κατακτυπεῖν selbst, je nachdem sie nieder- oder nur entgegendonnern bedeuten. Fände es freilich auf unsere Stelle Anwendung, was Herr Cobet ganz allgemein behauptet: significant facere ut quis strepitu et stridore . . non sit sui compos, so wäre auch seine Forderung des Accusativs gerechtfertigt; das ist aber eben wieder seine leidige petitio principii, deren Consequenzen sofort wegfallen, wenn man einsieht, daß hier nur von dem Entgegenhenken des Sturmes die Rede ist; und dafür verlangt nicht bloß ratio und Analogie, sondern so weit bei einem so seltenen Worte überall von usus die Rede sein kann, auch wenigstens ein Beispiel in Dindorf's Stephanus den Genitiv, während Herrn Cobet's ἡμᾶς ohne alle Auctorität sein würde. Richtiger ist seine Kritik §. 2 hinsichtlich des Einschiebsels ἢ τὰς καμίνους, hätte jedoch näher motivirt werden sollen, um den Schein zu vermeiden, als hielte er diese Worte für ein bloßes Glossem zu den vorhergehenden εἰς τὰς θόλους, während sie vielmehr als eine ungehörige Reminiscenz aus III, 42 zu betrachten sind. Rundsäle durch Feueressen zu glossiren konnte wohl selbst dem unwissendsten Abschreiber nicht einfallen; erstere gehören den Bädern, letztere den Schmiedewerkstätten (χαλκεῖας) an, die ja schon zu Hesiods Zei-

ten eine Zuflucht der Armen gegen den Frost waren, und in sofern könnten beide Worte recht gut neben einander stehen, wenn nicht der Zusatz τῶν βαλανείων eben nur auf τὰς θόλους gehen könnte; dieser Zusatz selbst aber ist sowohl durch das folgende ταῦτα, als durch den ganzen Zusammenhang, der wesentlich einen Gegensatz zwischen öffentlichen und Privatbädern fordert, vor jedem Verdachte sicher, und so bleibt denn allerdings nichts übrig als mit Herrn Cobet die καμίνους zu beseitigen.

Br. 26 §. 3 bieten die Handschriften: διέπτυεν εὐθέως καὶ δῆλος ἦν δυσχεραίνων, ὅμως ἐδίδου καὶ ἀπῄτει γραμματεῖον καὶ ἐπὶ (oder besser Par. πρὸς) τῷ ἀρχαίῳ (καὶ Ven. Par.) τόκον βαρὺν καὶ τὴν οὐσίαν ὑποθέσει (Par. ὑποθήσει) μηνός, eine Corruptel, die weder durch Pierson's ὑποτεθειμένος, das Seiler und Meineke aufgenommen haben, noch durch Cobet's ὅμως δ' ἐδίδου völlig geheilt sein dürfte. Was letzteres betrifft, so wäre es eben so leicht möglich, daß zwischen δῆλος ἦν und δυσχεραίνων eine Lücke wäre und es ursprünglich etwa so geheißen hätte: καὶ δῆλος ἦν καταφρονῶν τῆς εὐτελείας τοῦ δανείσματος· τέλος δὲ καὶ δυσχεραίνων ὅμως ἐδίδου u. s. w.; will man aber dieses nicht, so steht ὅμως ἐδίδου überhaupt zu matt und nüchtern da als daß man es nicht geradezu lieber als Einschiebsel betrachten sollte, gemacht, um ein Mittelglied zu ergänzen, das allerdings zum Folgenden vorausgesetzt werden muß, das sich aber eben deßhalb so sehr von selbst versteht, daß seine ausdrückliche Erwähnung nur wie ein exegetischer Krückenstock erscheint. Außerdem ist jedenfalls festzuhalten, daß das Anleihen nicht zu Stande kommt, sondern der Landmann sich durch die hohen Bedingungen abschrecken läßt; und deßhalb scheint dann auch ὑποτεθειμένος, von allen sonstigen kritischen und sprachlichen Bedenken abgesehn, schon dem Sinne nicht entsprechend, da dem Perfectum zufolge die Hypothek bereits wirklich bestellt sein müßte; richtiger und sogar den Zügen der Handschriften näher wird ὑποθησόμενος sein: „indem er noch weiter die Absicht ausdrückte, sich eine hypothekarische Sicherheit von mir bestellen zu lassen." Daß endlich für οὐσίαν nothwendig οἰκίαν geschrieben werden muß, bedarf kaum der Erinnerung; gesetzt auch

das griechische Recht habe Generalhypotheken gekannt, was sich mit der bekannten Sitte der ὅροι schlecht verträgt, so wäre doch schon τὴν οὐσίαν ἣ ἔστι μοι eine unerträgliche Tautologie.

Br. 28 §. 2 haben die Erklärer vor ἀναπνεῖς eine Lücke angenommen, wahrscheinlich weil ihnen die demosthenische Stelle nicht gegenwärtig war, die den absoluten Gebrauch des Verbums in einer hier vollkommen angemessenen Bedeutung anschaulich macht, Mid. §. 209: τὸν δὲ βάσκανον! τὸν δὲ ὄλεθρον! τοῦτον δὲ ὑβρίζειν; ἀναπνεῖν δέ; ὃν εἴ τις ἐᾷ ζῆν ἀγαπᾶν ἔδει; vgl. übrigens auch Xenoph. Sympos. II. 26: οὐδὲ ἀναπνεῖν, μὴ ὅτι λέγειν τι δυνησόμεθα, und Plat. Leg. VIII. p. 838: ὅταν μηδεὶς μηδαμῶς ἄλλως ἀναπνεῖν ἐπιχειρήσῃ ποτὲ παρὰ τὸν νόμον, wonach also auch hier ganz einfach zu übersetzen ist: wie kannst du nach diesem noch schmachtende Blicke zu werfen, ja nur noch zu muckſen wagen"? Ein anderes wäre es, wenn man die Präposition verdächtigte, um zu dem einfachen πνεῖς einen Genitiv μύρου oder dgl. zu suchen; aber den verliebten Alten zugleich parfümirt zu denken, gibt der Zusammenhang keinen Grund, und so wird das Compositum zugleich dem Sinne und sich selbst genügen, zumal da Alkiphrons Text im Ganzen weit mehr durch Interpolationen als durch Auslassungen entstellt zu sein scheint. Herr Meineke ist in dieser Hinsicht auch sonst mehrfach zu weit gegangen, z. B. I. 9. 2, wo er nach Στρουθίων χαρίζεσθαι καὶ — ἡμᾶς einschiebt und demgemäß das folgende ἡμῶν in ὑμῶν verwandeln muß, obgleich die παραμυθία ἐξ ὧν ἂν ἡ θάλαττα πορίζῃ nur ein Douceur aus dem Ertrage der Fischerei sein kann, womit der Fischer selbst den Parasiten ködert; oder III. 15, wo sein Vorschlag καί τι καὶ ἀντιδώσοντι, wenn er in einer Handschrift vorkäme, eben so entschieden den Eindruck eines Glossems machen würde, wie ich dieses III. 8 für δυνησόμεθα anzunehmen nicht umhin kann; insbesondere aber tritt dieses III. 32 hervor, wo die Einschaltung von γὰρ und τοῦτο die scabrities orationis nicht heilt; wirft man dagegen den ganzen Zwischensatz ἣν τοῖς ἀγνοουμένοις τοὐποτίμιον heraus, so geht das Uebrige ungehindert seinen Gang fort.

Br. 30 §. 1 schreibt Herr Meineke in Beziehung auf die

Vulgatlesart τοῖς διδοῦσιν ἐντυγχάνουσαι: dicendi usum qui cognitum habent, facile mihi assentientur, si ἐντυγχάνειν non recte hic positum dicam; scripsi igitur ex plurimis optimisque libris αἱ τυγχάνουσαι, in quo nihil est quod non optime dictum sit; dativus τοῖς διδοῦσιν a κριθησόμεθα suspensus est; wenn aber das sprachliche Bedenken, worüber er sich nicht weiter ausläßt, nur darin besteht, daß ἐντυγχάνειν in erotischer Bedeutung allerdings regelmäßig nur vom Manne gesagt wird, so beweist für Alkiphron wenigstens die Möglichkeit einer Ausnahme die ἐντυγχάνουσα des 36sten Briefes, also ganz wie μιγήσομαι vom Weibe III. 1. 4, was nach Lucian Pseudosoph. c. 6 eben so solök ist. Dazu kommt, daß, auch abgesehen von der Härte der dativischen Construction κρίνεσθαί τινι für ὑπό τινος, die ganze Situation dagegen spricht, daß die Hetären, welche das verlangte Geld erhalten, gleichwohl von den Gebern selbst in Anklage versetzt werden sollen. Für Euthias, von dessen Beispiel der ganze Gedanke verallgemeinert ist, gilt dieses jedenfalls nicht, wie gleich der 32ste Brief zeigt: αἴτησόν τι παρ' αὐτοῦ καὶ ὄψει σεαυτὴν ἢ τὰ νεώρια ἐμπεπρηκυῖαν ἢ τοὺς νόμους (oder besser τὸν δῆμον?) καταλύουσαν: wenn aber hiernach das Motiv seiner Anklage vielmehr so aufgefaßt werden muß, daß Phryne Geld von ihm verlangt und nachdem sie es nicht erhalten, ihm einen andern — freigebigeren — Liebhaber vorgezogen hatte (vgl. auch Sauppe Orat. Attic. II. p. 301), so kann neben τοῖς διδοῦσι nur ἐντυγχάνουσαι möglich sein. Oder soll man, um das handschriftliche αἱ τυγχάνουσαι zu retten, lieber τοῖς διδοῦσιν als ein altes Glossem zu der Variante ἐντυγχάνουσαι herauswerfen? Eben sowohl könnte man auch die ganze Alternative für den Einfall eines späteren Interpolators erklären und Alkiphron einfach schreiben lassen: εἰ γὰρ αἰτοῦσαι παρὰ τῶν ἐραστῶν ἀργύριον ἀσεβείας κριθησόμεθα, was zugleich den angeführten Worten des 32sten Briefes noch congruenter wäre; so lange jedoch kein sonstiger Anlaß zu so gewaltthätiger Kritik vorliegt, wird mit der einfachen Aenderung ἐντυγχάνουσαι vorläufig noch auszukommen sein.

Nr. 34 §. 5 möge nur angedeutet sein, daß an den Satz

οὐδ' ἀξιοῦμεν . . . ἀλλοτρίαις sich am bequemsten sofort §. 7 παιδευόμεν δὲ κ. τ. λ. anschließen würde, während das dazwischen liegende theils unter sich schlecht zusammenhängt theils auch im Einzelnen zu matt und gezwungen ausgedrückt ist, um nicht besser einem Interpolator beigelegt zu werden, der den fruchtbaren Gedanken des Schriftstellers weiter auszubeuten bemüht war, ohne das Detail, womit er coquettirt, in Alkiphron's eleganter Weise flüssig machen zu können.

Länger muß ich bei Br. 36 verweilen, wo Herr Meineke selbst an den Worten §. 3 οἴει μέ σοι παρακαθημένην πόθεν ζήσειν verzweifelt und §. 4. vor μὴ χρυσία τῆς μητρός, μὴ δάνεια τοῦ πατρὸς κομιούμενος eine große Lücke annimmt, obgleich auch nach seiner Ausfüllung dieser doch noch die Schwierigkeit übrig bliebe, daß er κομιούμενος activisch für allaturus nehmen muß, und daß es überhaupt nicht recht zu verstehen ist, wie der Liebhaber Darleihen seines Vaters entwenden und der Geliebten mitbringen soll. Für πόθεν läge es nahe ποθεῖν zu emendiren, wenn man sich über den atticistischen Kanon, der nach Verbis des Wollens oder Wünschens das Futurum zu gebrauchen verbietet (Lobeck ad Phrynich. p. 747), hinwegsetzen und im vorliegenden Falle gerade das Hauptgewicht auf dieses Tempus legen wollte: „glaubst du daß ich unter diesen Umständen mich nach der Aussicht sehne, meine Zukunft an deiner Seite sitzend zu verleben?“ — Doch wird man vielleicht hier die urkundliche Lesart selbst retten und zugleich die andere Schwierigkeit gründlich beseitigen können, wenn man unter Verwandelung der Participialendung in κομιουμένην die angeführten Worte aus §. 4 herauf nach ζήσειν versetzt und das Ganze so auffaßt: „wenn ich müssig an deiner Seite sitze, wovon glaubst du daß ich in Zukunft leben soll? ich, die ich von keiner Mutter Goldschmuck, von keinem Vater Capitalien zu empfangen d. h. zu erben habe?“ worin dann natürlich zugleich der Hintergedanke liegt, daß der Liebhaber vielmehr ein reicher Erbe ist, der auf diese Hoffnung hin wohl einigen Aufwand machen kann. Jetzt schon den Familienschmuck, geschweige denn väterliche δάνεια von dem Liebhaber zu verlangen, wäre ohnehin selbst für eine Hetäre zu plump; eben

deßhalb aber passen jene Wörter überhaupt nicht an die Stelle wo sie jetzt stehen, während es leicht einzusehen ist, wie, nachdem einmal der bequem auszulassende Satz am unrechten Orte eingeschaltet war, Geschlecht und Casus des Particips willkürlich geändert werden konnte. Will man nach obiger Umstellung μὴ lieber frageweise für num nehmen, so könnte ich mir das auch gefallen lassen, ja sprachlich betrachtet wäre es noch eleganter; da aber Petale schon vorher ihrer Armuth gedacht hat, so scheint mir diese Wendung hier minder sinngemäß, in sofern auch die Möglichkeit, daß sie als reiche Erbin leben könne, Niemanden mehr in den Sinn kommen wird. Am Schlusse des Briefes sollte es mich wundern, wenn noch kein Kritiker gesehen hätte, daß αἰτιάσει für ἀνιάσεις geschrieben werden muß; vgl. Eubul. bei Athen. II, 80: σεαυτὴν αἰτιῶ, und die solenne Formel ἑαυτὸν αἰτιάσεται, er wird sich selbst die Schuld beizumessen, für die Folgen einzustehn haben, bei Gaisford Paroemiogr. p. 406.

Br. 37 §. 1 schreibt Herr Cobet zu ἐπίκωμος . . ἐφοίτα: graecum est ἐπὶ κῶμον: für Alkiphron's Zeitalter überhaupt irrig, wo sich ἐπίκωμος bei Plutarch (Resp. seni ger. 1), Athenäus (V. 8) u. A. in ganz gewöhnlichem Gebrauche nachweisen läßt; am wenigsten aber für Alkiphron selbst gültig, zu dessen sprachlichen Eigenheiten und vermeinten Eleganzen gerade der Gebrauch von Adjectiven statt Adverbien oder adverbialer Redensarten gehört. So hat Herr Meineke I. 1 mit vollem Rechte ἐπαλλήλων für ἐπ' ἀλλήλων hergestellt, vgl. I. 23. 1, III. 6. 2, und hätte nur auch I. 20 διηνεκεῖ nicht durch διηνεκῶς ersetzen sollen, gerade wie I. 28 vielleicht nicht einmal, wie Herr Cobet meint, contra veterum morem, jedenfalls aber ganz unverdächtig ἐξαπιναῖος für ἐξαίφνης gesagt ist.

Br. 38 §. 1 gebe ich unter den mannichfachen Besserungsversuchen des corrupten πονηροῦ statt πικροῦ vielmehr λυπηροῦ den Vorzug, weil dieses der specifische Gegensatz zu ἡδὺ ist, gleichwie auch II. 4. 12 die Vermuthung nahe liegt, daß nach περιδεὲς durch das folgende λύσεις ein dem vorhergehenden ἡδοναῖς entsprechendes λύπαις verschlungen worden sei; fast

noch wahrscheinlicher aber ist es mir §. 6, daß in dem überlieferten κολάσμασιν, wofür Herr Meineke ἀπολαύσμασιν geschrieben hat, παλαίσμασιν verborgen liegt, was ja schon aus Lucian's Ὄνος als erotische Metapher der späteren Zeit bekannt ist; vgl. auch Domitian's κλινοπάλη bei Sueton. c. 22 mit Böttiger's Amalthea I. S. 361 und Nicet. Eugen. III. 246:

εἰ μὲν παλαίστραις ὡμίλησας παννύχοις,
ὡς εὐτυχὴς ἐκεῖνος, ὄλβιος, μάκαρ,
ὁ χεῖρας αὐτὰς ἐμβαλὼν σαῖς ὠλέναις!

Br. 39 §. 1 scheint eine elegante Reminiscenz, die aber hierher nicht paßt, Ursache geworden zu sein, daß die Lesart nicht nur verdorben, sondern auch so unsicher geworden ist, daß man mit gleicher Wahrscheinlichkeit zwei Wege zur Verbesserung einschlagen kann. In den Handschriften steht: εἰ μὴ δι' ἐκείνην, οὐδὲ τὰς φίλας γυναῖκας ἰδεῖν ἀνασχομένη, d. h. „indem du, wenn jene nicht im Wege gestanden hätte (absque illa fuisset, vgl. Stallbaum ad Plat. Gorg. p. 516 E), nicht einmal deine Freundinnen zu sehn über dich vermocht hast" — ein Unsinn, dem auch durch die bloße Aenderung des Geschlechts in ἐκεῖνον nicht abgeholfen ist; denn wenn das in dem Liebhaber liegende Hinderniß hypothetisch negirt werden sollte, so mußte der Nachsatz vielmehr affirmativ gefaßt sein. Hat Alkiphron hier wirklich masculinisch auf den Liebhaber Bezug genommen, so wird er, zwar nicht wie Bergler wollte οἶμαι, wohl aber ἤδη δι' ἐκεῖνον geschrieben haben, und diese Aenderung wage ich hier mindestens mit derselben Zuversicht, wie ich in Plat. Phileb. p. 34 und Politic. p. 303 ἤδη für μή geschrieben habe, hier für εἰ μὴ δι' ἐκεῖνον zur Wahl zu stellen: „indem es bereits so weit gekommen ist, daß du um deines Liebhabers willen nicht einmal deine Freundinnen mehr sehen willst". Wollen wir dagegen mit Herrn Meineke das Femininum aufrecht halten, so weiß ich keinen besseren Rath als εἰ μὴ ἐκείνην, ἀλλ' οὐδὲ τὰς φίλας γ. ἰ. ἀ., was diesen auch ganz erträglichen Sinn geben würde: „indem du, gesetzt auch es wäre dir um Glykera selbst nicht zu thun gewesen, doch auch nicht einmal deine dort versammelten Freundinnen hast sehen wollen"; und wenn ich auch einräume, daß dieses

im Griechischen etwas stark prägnant ausgedrückt sein würde, so konnte doch gerade darin ein Anlaß für die Abschreiber liegen, die Worte des Schriftstellers zeitig zu entstellen.

Buch II. Br. 1 §. 1 scheint mir die Aenderung des Particips ἐπιτρέψας in ὃς . . ἐπέτρεψας mindestens unnöthig, da die bekannte Verbindung des vorhergehenden ὢν mit εἶτα es keinem Leser zweifelhaft lassen konnte, daß ὢν nicht direct zu αἴτιος gehöre, sondern dem folgenden ἐπιτρέψας subordinirt sei; außerdem aber würde bei dem Verbum finitum nicht einmal das einfache Pronomen genügen, sondern ὅς γε zu erwarten sein. Dagegen zweifle ich, ob §. 3 ὄψομαι τί με διαθήσει seine Richtigkeit habe. Lamia droht dem Städtebezwinger für diesen Abend mit einem musikalischen Angriffe von ihrer Seite, und sollte nicht vielmehr sehen wollen, welchen Eindruck sie auf ihn, als welchen er auf sie machen werde? Allerdings ist er den Ländern und Völkern gegenüber der Furchtbare und Gefürchtete; aber eben deßhalb muß es Lamia's Triumph sein, seiner Strenge ein Lächeln abzunöthigen, und so glaube ich, daß Alkiphron sie sagen ließ: ὄψομαι εἰ μειδιάσει. Am Schlusse des Paragraphen führt das handschriftliche νικᾷ vielleicht eher darauf, nach ἔχω ohne εἰ infinitivisch fortzufahren τὰ πρότερα τοῖς ὑστέροις νικᾶν: entschiedener aber nehme ich §. 4 die überlieferte Lesart πιθανῶς in Schutz, die zu dem vorhergehenden ἐπαφροδίτως ungleich besser paßt, als die von Seiler und Meineke gebilligte Reiske'sche Conjectur ἐπιφανῶς und richtig verstanden zugleich auf das Folgende ein ganz anderes Licht wirft, als wenn man der Hetäre die Absicht unterlegt, den mächtigen Fürsten durch äußeren Prunk und Aufwand zu locken. Freilich muß ich hiernach dort statt καὶ γάρ μοι περιουσιάσαι γεγένηται ὑπὸ σοῦ setzen παρρησιάσαι . . . ἐπὶ σοῦ: dann aber ergibt sich auch für das Ganze ein weit zarterer und würdigerer Sinn, als wenn man Lamia schreiben läßt, daß Demetrius sie reich genug gemacht habe, um nicht auch bei Andern mit ihren Reizen wuchern zu müssen. „Ich kann dir keck, das heißt mit gutem Gewissen unter die Augen treten", schreibt sie dann, weil sie ihre Liebe für ihn allein aufgespart hat; und das ist dann auch das πιθανόν, das zugleich zuversichtliche

und gewinnende oder Vertrauen einflößende Benehmen, womit sie ihn bei der nächsten Zusammenkunft empfangen will; wie Peitho zu Aphrodite, so verhält sich dieses zu dem ἐπαφρόδιτον und bildet erst die wahre Vermittelung zwischen Liebenden, wenn keine Eifersucht einen Schatten zwischen sie wirft und der sittliche Reiz den physischen hebt und adelt. Daß ohnehin πιθανῶς in der Bedeutung des Verführerischen ein eben so gewöhnlicher erotischer Ausdruck ist, wie es bei Schauspielern und Tänzern das Illusorische und Seelenvolle bezeichnet, lehrt jedes Wörterbuch, und selbst wer jene weitere Aenderung nicht billigen sollte, wird darum doch das handschriftliche Wort zurückrufen können; obgleich παρρησιάσαι eben so leicht in περιουσιάσαι verdorben werden konnte, wie zu Anfang des Briefes eine Handschrift παρουσίας für παρρησίας hat. Daß endlich §. 6 mit Arnaldus πονεῖν für ποιεῖν zu lesen ist, dünkt mir eben so sicher wie §. 8 Θηριππίδου für Θηριππιδίου: letzterer Name wiederholt sich III. 8, wo sogar die nämliche Person gemeint sein kann; und ersteres ist der natürliche Gegensatz zu μαλακίζεσθαι, während ποιεῖν mit dem folgenden δειπνοποιεῖν eine schon durch den Gleichklang unerträgliche Tautologie des Gattungs- und Artbegriffs bilden würde.

Br. 2 §. 1 hat sich Herr Cobet, indem er ἄρτι vor πάλιν μειρακευομένου verdächtigt, der Parallelstelle I. 28 nicht erinnert: ὥς τις ἄρτι νεάζειν ἀρχόμενος, gleichwie anderseits die unserige dort νεάζειν gegen Herrn Nauck's Conjectur (bei Keil in N. Jahrb. LXX. S. 607) γενειάζειν schützt; denn νεάζειν ist gerade s. v. a. εἰς μειρακίων ἡλικίαν ἐξαλλάττειν, Poll. II. 20; ἄρτι aber entspricht unserm „neuerdings“ und drückt das Unerwartete des plötzlichen Umschwungs aus, das diesen viel unangenehmer macht, als wenn man sich schon längere Zeit daran gewöhnt hätte, während ἄρα, was Herr Cobet dafür vorschlägt, ἦν statt ἐστι erwarten ließe. Gegründeter ist der Anstoß, den derselbe an dem folgenden ἀδιαλείπτους nimmt, was Seiler und Meineke nach Arnaldus Vermuthung für ἀδιαλύτους in den Text gesetzt haben; aber was er selbst durch seine Emendation διωλυγίους bezweckt, kann mit ungleich geringerer Aenderung durch ἀδιανίτοις erreicht werden,

ein Wort, das zwar vielleicht keine classische Auctorität, aber doch analoge Bildung genug hat, um die fraglichen Briefe als endlos und dadurch lästig und ermüdend zu bezeichnen. Außerdem findet dasselbe Argument, womit er ἀδιαλείπτους bekämpft, auch §. 3 auf ἀδιαπαύστους Anwendung: potest ea res molestissima esse, sed est eadem saepe iucundissima, so daß man sich wundern muß, diese Lesart von ihm unangefochten zu sehn; die Handschriften bieten dafür διασπάστους oder διαπαύστους, und so wird auch hier wahrscheinlicher διαπτύστους zu schreiben sein. Endlich zweifle ich sehr, ob das Bedenken, welches ihm §. 6 ἵδρωκα τὰ ἄκρα erregt, durch die Aenderung ἰδίω genügend gehoben sei. Daß gerade die Extremitäten es am Wenigsten sind, wo der Angstschweiß ausbricht, haben schon Andere bemerkt und daher τὰ ἄκρα lieber hinter ἀπέψυγμαι zu setzen angerathen; da aber die Handschriften eigentlich ἱδρῶ καὶ τὰ ἄκρα haben, so dürfte es einfacher sein zu lesen ἱδρὼς καταῤῥεῖ, womit dann die Schwierigkeit der Verbalform von selbst wegfiele.

Br. 3 §. 9 kann ich nicht umhin in μᾶλλον, das nach den Comparativen ἥδιον und ἀκινδυνότερον zwar nicht ohne Beispiel, aber immerhin schleppend und bedeutungslos nachhinkt, die Spur eines ursprünglichen μιᾶς zu erblicken, welches der Gegensatz mit dem folgenden ἁπάντων fast gebieterisch fodert, zumal wenn das zu τὰς σὰς gehörige Substantiv, wie es doch den Handschriften zufolge scheint, beiden Gliedern dieses Gegensatzes gemeinschaftlich sein soll. Ob freilich ἀγκάλας dafür das rechte Wort ist, mag dahinstehn; noch weniger aber läßt sich diesem mit Herrn Cobet αὐλὰς substituiren, was auf Glykera ganz und gar nicht paßt, zumal im Plural, der, selbst wenn sie metaphorisch als des Dichters Herzenskönigin bezeichnet werden sollte, ihr eben so wenig wie einem wirklichen Könige zukäme; und soll einmal eine Metapher gebraucht werden, so trägt man selbst ἀγκάλας noch eher auf die Könige und Satrapen über, in sofern diese durch Liebkosungen und Schmeicheleien den Dichter anzulocken und zu fesseln versuchen. Auch §. 10 gilt es die Frage, ob χθιζὴ ὁμολογία vielleicht so zu retten ist, daß man es als cena heri condicta, eine am vorhergehenden Tage

angenommene, also förmliche und feierliche Einladung zum Essen auffaßt; vgl. Plat. Symp. p. 174 und Plut. conv. sept. sap. p. 148: *καλούμενος ἐχθὲς οὐ πρότερον ὡμολόγησεν κ. τ. λ.* Mit *βωμολοχία*, was Herr Meineke vermuthet, hat doch wohl selbst Alkiphrons Zeit noch (ein Jahrhundert später hat sich das allerdings geändert) einen zu schlechten Nebensinn verbunden, als daß Menander sich ihrer rühmen oder ihr das von jenem hinzugefügte Epitheton *χρυσῇ* beilegen dürfte; und so nahe es auch läge, aus den Varianten *ἀνολογία* und *ἀμαλογία* mit Rücksicht auf die dionysischen Spöttereien *ἐκ τῶν ἁμαξῶν* (Gottesd. Alterth. §. 57. Note 20) eine *ἁμαξολογία* zu bilden, so fehlt es doch dieser Wortform nicht allein an jeder Auctorität, sondern selbst an der nöthigen Analogie, da alle mit *λόγος* componirten Substantiva ein directes Object von *λέγειν* bilden. Dagegen müssen §. 11 den *ἱεραῖς κώμαις* zwar nicht mit Herrn Meineke *ἱεραὶ κόμαι* der Thesmotheten, wohl aber mit Reiske *ἱεροὶ κῶμοι* substituirt werden; die *κῶμαι* hießen in Attika ohnehin *δῆμοι* (Aristot. Poetic. 4), geschweige denn daß man dort besondere *ἱερὰς κώμας* gekannt hätte, während sich die dionysischen *κῶμοι* (Gottesd. Alterth. §. 59. Note 8) alljährlich wiederholten, und nur in sofern diesen die Thesmotheten d. h. Archonten von Amtswegen beiwohnten, trugen sie auch das bakchische Epheulaub, wogegen ihr sonstiger Tanzschmuck, wie schon Herr Cobet erinnert hat, vielmehr Myrtenkränze waren.

Br. 4 §. 4 kann man gleichfalls nur Herrn Cobet beistimmen, daß *Αἰγύπτιοι ἀττικισμοί* ein eben so sinnloses als unnützes Oxymoron enthalten; eben so wenig aber empfiehlt sich seine eigene Vermuthung *ἀστεϊσμοῖς*, da die Aegypter doch auch sonst keineswegs als *ἀστεῖοι* bekannt sind; warum also nicht lieber *ἀκκισμοῖς*? Vgl. Ruhnk. ad Tim. p. 18 und was die Anwendung auf Aegypten betrifft, Schol. Aristoph. Nub. 1133: *αἰγυπτιάζειν τὸ ὕπουλα πράττειν*, mit der Erklärung zu Theocrit. XV. 48. Auch §. 9 sucht derselbe, wie ich glaube, die Corruptel am unrechten Orte: nicht *σύμπλους* für *συμπλέουσά σοι* ist zu verbessern, sondern mit Herrn Keil a. a. O. S. 617 das müssige *ἑαυτῆς* in *ναυτὶς* (Poll. VII. 190) zu verwandeln, wodurch zugleich die Stellung des fol-

genden ἔσομαι zum Prädikate gefälliger wird; dann aber würde ich mit Beseitigung des als bloßes Glossem erscheinenden θεραπεύσω so fortfahren: καὶ σφόδρα τῶν εὐθαλάσσων γεγένημαι . . κἂν (für καὶ) ἐκ κλωμένης κώπης ναυτιᾶς, ἐγὼ θάλψω σου τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν. Die κλωμένη κώπη bleibt allerdings auch so noch ein Kreuz des Auslegers; aber ehe man mit Herrn Meineke die schöne Schifferin wirklich an ein zerbrochenes Ruder die ausbessernde Hand legen läßt, kehrt man doch lieber zu Bergler's scharfsinnigem Einfalle zurück, der aus der optischen Täuschung des remus inflexus oder infractus (Cic. Academ. II. 7 und 25; vgl. Lucret. IV. 439 oder Sext. Empir. hypot. I. 119) die Ursache des Schwindels und der Seekrankheit herleitet, in welcher Glykera den geliebten Dichter pflegen will. Κἂν für καὶ möchte ich auch §. 14 vor χρηστηριασθῶμεν setzen, um einen Vordersatz zu gewinnen, durch welchen ἀπολογίαν ἕξομεν organischer mit der Construction des Ganzen in Zusammenhang gebracht werden könnte, wobei die Worte πάτριος ἡμῖν ἐστὶ θεὸς als Parenthese nicht stören würden; eine ungleich größere Schwierigkeit aber begegnet uns §. 20, wo die Spur der Handschriften auf etwas ganz anderes als das von allen Herausgebern aufgenommene παρ' ἐρώντων führt, und auch das folgende οἰκονομοῦσιν ἔρωτες von Herrn Meineke selbst als dunkel anerkannt wird. Für jenes bieten die Urkunden περι ερων τω oder Aehnliches, worin ich vielmehr folgenden Gedanken und zugleich ein kaum zu verkennendes Bruchstück des Menander selbst zu finden glaube: σὺ γάρ με ἐδίδαξας εὐφυᾶ γυναῖκα ταχέως περίεργον (γίγνεσθαι?) τῷ μανθάνειν: „du hast mich gelehrt, daß ein Weib von guten Anlagen durch's Lernen leicht über seine Sphäre hinausgeführt, zersplittert oder verbildet werde" — also in directer Redeform:

— εὐφυὴς γυνὴ
ταχέως περίεργος γίνεται τῷ μανθάνειν:

wenn dann aber doch wenigstens im Folgenden der Sinn liegen muß, daß Glykera durch ihre Liebe auch zum Verständniß des Dichters befähigt worden sei, so bleibt nur etwa in dieser Form fortzufahren übrig: ἀλλ' εἰ κοινωνοῦσιν (für ἀλλ' οἰκονομοῦσιν) ἔρω-

τες σπεύδοντες, αἰδούμεθα μὰ τὴν Ἄρτεμιν ἀνάξιοι ὑμῶν εἶναι μὴ θᾶττον μανθάνουσαι. Ein bekannter Spruch sagt: φιλεῖ δὲ τῷ κάμνοντι συσπεύδειν θεός: vgl. Boisson. ad Babrium p. 47 und Paroem. Golting. II, p. 712; κοινωνεῖν σπεύδοντα aber für συσπεύδειν ist eine ähnliche Umschreibung wie ἀκολουθεῖν ἀποδιδόντα bei Plat. Republ. V. p. 451 D für ἑξῆς oder προσαποδιδόναι und Hunderte sonstiger Beispiele, dergleichen schon aus Homer Nägelsbach zur Ilias p. 197, andere Valckenaer zu Herodot II. 30 gesammelt hat, und die alle auf dieselbe Antimerie oder Vertauschung des Adverbial- und Verbalbegriffs hinauslaufen, die die gewöhnlichen Grammatiken nur für τυγχάνειν, λανθάνειν, φθάνειν kennen, die aber, weit entfernt sich auf diesen engen Kreis stehenden Sprachgebrauchs zu beschränken, in einer Menge concreter Fälle erst das rechte Licht auf Participialconstructionen wie ἀρκεῖν θεραπεύοντα (für ἀρκούντως θεραπεύειν Thuc. II. 47), διεξέρχεσθαι προστιθέντα (das. III. 45; vgl. Herod. V. 92. 3 oder Plat. Republ. II. p. 409 A) u. s. w. wirft.

Buch III. Br. 1 §. 3 ist es kein Wunder, daß die außer dem Zusammenhange der Construction stehenden Worte τὸ δὲ ὅλον πρόσωπον den schulgerechten Auslegern nicht in den Sinn wollen; nichts desto minder aber werden wir sie mit Reiske unbedenklich in der Bedeutung vultum quod attinet schätzen können, sobald wir dabei nur nicht an einen Accusativ „der näheren Bestimmung", sondern an einen absoluten oder richtiger aposiopetischen Nominativ denken, ganz wie auch heutzutage ein verliebtes Mädchen sprechen könnte: „aber sein ganzes Gesicht — man möchte sagen, die Grazien selbst spielten auf seinen Wangen!" Ὅλον steht den vorher erwähnten Einzelheiten, Locken, Augen u. s. w. entgegen, und obgleich die Beschreibung alsbald wieder zu einzelnen Theilen wie Wangen und Lippen übergeht, so sind das doch gerade solche, die vorzugsweise den Gesichtsausdruck bilden; die Construction selbst aber beruht auf einer ähnlichen eleganten Nachläßigkeit wie sie auch I. 8. 2 nicht ohne Anfechtung geblieben ist: ὁ λέμβος σὺν αὐτος . . . κωρύκιον τὸ σκάφος κ. τ. λ., obgleich Philostratos und andere

spätere Schriftsteller gerade darin einen besonderen Reiz der Annäherung an die Sprache des gemeinen Lebens gesucht haben. Ja wenn mich nicht Alles täuscht, so hat dieselbe auch Plautus mit großem Glücke an einer Stelle angewendet, wo erst die neuere Kritik sie durch eine mehr blendende als begründete Conjectur verwischt hat, Prol. Mil. glor. 11, wo man jetzt nach Sauppe Epist. crit. p. 70 liest:

tam bellatorem Mars se haud ausit dicere,

die Handschriften aber bieten:

tum bellatorem — Mars haut ausit dicere

und dieses tum eben sowohl wie der abrupte Uebergang zu Mars mir ungleich sprechender zu sein scheint als die jetzt in ehrbarer Regelmäßigkeit einherschreitende Phrase. Daß Mars sich als Krieger nicht mit Pyrgopolinices zu messen wage, konnte ohnehin nicht wohl eher gesagt werden, als bis letzterer selbst nicht bloß als fortis atque fortunatus, sondern speciell als bellator bezeichnet war; so erst fährt die Rede treffend fort: „dann ein Krieger — Mars selbst wagte solches nicht (von sich) zu sagen“, und damit retten wir zugleich das handschriftliche tum, welches gerade in solchen steigenden Zusätzen von großer Wirkung ist; vgl. Captiv. IV. 2. 17: tum genu quemque icero ad terram dabo; Cic. Academ. II. 14: tum similitudines dissimilitudinesque, und in anderen Stellen bei Stürenburg zur Rede pro Archia p. 179, auch Famil. II. 7. 4 tum adolescente etiam gratiosissimo, wo das Verkennen dieser Construction Orelli zu ganz unnöthiger Verdächtigung der Partikel verleitet hat; dann Lucan. Phars. V. 549: tum lurida pallens ora tulit u. s. w. Die einzige Schwierigkeit liegt in dem folgenden Mars haut ausit dicere, das allerdings ohne Hinzutritt des folgenden Verses keinen ausreichenden Sinn geben würde; glaubt man auch mit der Beziehung auf diesen und der jedenfalls unschuldigen Einschaltung von se nach Mars nicht auszukommen, so würde ich lieber dicere in hiscere verwandeln, als die Construction mit tum aufgeben, in der mir ein wesentlicher Reiz der Stelle zu liegen scheint.

Br. 2 §. 2 können wir vielleicht mit einer kleinen Umstellung

Herrn Meineke's jedenfalls gewagtes Einschiebsel γενομένη entbehrlich machen: ἔχε ἀτρέμα κατὰ σεαυτὴν καὶ ῥάπιζε u. s. w. Außerdem bemerke ich beiläufig, daß der von jenem zur Erklärung des ῥάπιζε herangezogene Thargeliengebrauch doch wohl zu weit entlegen und singulär sein dürfte, um der Simplicität dieses Briefes zu entsprechen, zumal da ῥαπίζειν für die Geißelung der φαρμακοὶ gar kein specifischer Kunstausdruck ist; ungleich einfacher werden wir solche Stellen vergleichen wie Plut. Qu. Symp. VII. 8. 10: τὴν δ' ἐπὶ τοῖς μύροις ἡδονὴν . . . ὁ Σωκράτης ἐπὶ κόρρης ῥαπίζων ἐξέβαλλεν.

Br. 3 zu Anfang aber kann ich nicht umhin mit Entschiedenheit ἀπολέσας für ἁπλώσας als die einzig richtige ja mögliche Lesart zu empfehlen, die jeder Nothwendigkeit eine Lücke anzunehmen überhebt und allein dem folgenden καινουργῆσαι als wahrer Gegensatz entspricht. Der gewöhnlichen Auslegung zufolge wäre dieses etwa s. v. a. ἀκέσασθαι: aber auch abgesehn von Herrn Meineke's eigener Bemerkung, daß die bloße Ausbesserung eines Netzes nicht so kostspielig sein kann, daß der Fischer darum sein Boot zu verpfänden genöthigt wäre, wer hat wohl jemals „neu machen" für „ausbessern" gesagt? Zugleich ist für εὐοψία, worin gleichfalls Herr Meineke bereits die Tautologie mit πλῆθος ἰχθύων gerügt hat, wahrscheinlich dasselbe εὐδία zu setzen, was jener in den Nachträgen p. 172 im ersten Briefe §. 3 für αἰθρία hergestellt hat; dann aber entwickelt sich Alles auf's Natürlichste: es ist vorher stürmisch gewesen und in solchem Wetter hat der Fischer sein Netz eingebüßt; plötzlich heitert sich das Wetter auf, es ist Aussicht auf reichen Fischfang, und nun muß er um jeden Preis wieder zu einem neuen Netze zu kommen suchen. Auch §. 2 verdankt κατεσπακὼς τὰς ὀφρῦς seine Entstehung wohl nur einer ähnlichen Unsitte der Abschreiber, wie sie oben zu I. 11. 3 hinsichtlich der Endungen erwähnt worden ist, daß sie nämlich auch Präpositionen von einem Compositum wiederholend auf andere benachbarte übertragen; vgl. Fritzsche Quaest. Lucian. p. 13 und z. Deor. Dial. p. XV, auch Sluiter Lect. Andocid. p. 220 und Weißenborn in N. Jahrb. XXXV S. 367; die Eigenschaft des Wuche-

rers, die hier physiognomisch ausgedrückt werden soll, ist ὑπεροψία, fastidium, wofür vorzugsweise Composita mit ἀνὰ üblich sind, ἀνάγειν, ἀνατείνειν, oder auch dem Begriffe dieser Präposition selbst entsprechend, αἴρειν τὰς ὀφρῦς, vgl. Hemsterh. ad Lucian. Mort. Dial. p. 372 und ad Aristoph. Plut. p. 255, Boisson. ad Nicet. Eugen. p. 124 und andere Nachweisungen bei Unger in Mützell's Zeitschr. 1855 S. 216, und demzufolge wird auch Alkiphron vielmehr ἀνεσπακὼς geschrieben haben, wie Aristophanes Equ. 628 und Alexis bei Athen. VI. 5, wo auch das Nachfolgende noch näher hierher paßt:

τοὺς δ' ἰχθυοπώλας τοὺς κάκιστ' ἀπολουμένους
ἐπὰν ἴδω κάτω βλέποντας, τὰς δ' ὀφρῦς
ἔχοντας ἐπάνω τῆς κορυφῆς, ἀποπνίγομαι.

Weßhalb dagegen Herr Cobet §. 4 καὶ γὰρ ἕτοιμος ἦν ἐπιλήψεσθαι τοῦ σκάφους verba manifesto corrupta nennt, kann ich eben so wenig wie Herr Keil einsehen, obgleich ich auch letzterem nicht beipflichten kann, wenn er die Redensart für unvollständig hält und gar die Charybdis zu ihrer Ergänzung mit in's Spiel zieht. Ἐπιλαμβάνεσθαι ist der juristische Kunstausdruck für den Arrest auf Sachen und Personen, an welchen man sich seines Rechts versichern will, vgl. Demosth. Mid. §. 133. 176, Apatur. §. 9. 13, und insbesondere Lacrit. §. 15: ἡμεῖς δὲ οἱ δανείσαντες τὰ χρήματα . . οὐκ εἴχομεν ὅτου ἐπιλαβοίμεθα: und was ἕτοιμον εἶναι betrifft, so steht dieses bei den besten Schriftstellern für οἷον εἶναι oder μέλλειν, im Begriffe sein, auf dem Sprunge stehn, wie z. B. Lysias Ergocl. §. 7: ἕτοιμοί εἰσι καὶ χωρία καταλαμβάνειν καὶ ὀλιγαρχίαν καθεστάναι, oder Plat. Republ. III. p. 391 B: ἀπειθῶς εἶχε καὶ μάχεσθαι ἕτοιμος ἦν, so daß nur das Futurum des folgenden Infinitivs einer Rechtfertigung bedarf, die es jedoch gerade in der Synonymie des regierenden Verbums mit μέλλειν eben so gut wie bei Thukydides βοηθήσειν, ἐνήσειν, οἴσειν, εἴρξειν nach διανοεῖσθαι findet.

Br. 4 §. 1 hat Herr Meineke ὥρα μοι βουλεύματος geschrieben, wo die Ueberlieferung σοι darbietet, ob mit Recht, möchte ich noch bezweifeln, da der folgende Plural καταβαλοῦμεν und

γράφομεν, ja schon die in bloß expectorirenden Briefen bei Alkiphron ganz ungewöhnliche Anrede des Lopadekthambos zeigt, daß der Briefsteller seinen Freund direct zu Rath und That in Anspruch nimmt. In der schwierigen Construction §. 2 wäre die leichteste Besserung, εἰ ἄρα (num forte) für εἰ γὰρ zu schreiben und dann etwa noch γε vor γνώμονα einzuschalten, so daß der ganze Satz zu dem vorhergehenden in dem schon aus Homer bekannten elliptischen oder prägnanten Verhältniß des beabsichtigten Versuches stände, wie εἴ τινά που δηΐων ἕλος oder εἰ πεπίθοιεν Πηλείδην, und obgleich der classische Atticismus dafür eher ἐάν πως mit dem Conjunctiv erwarten ließe (Reisig ad Soph. Oed. Col. 1761), so wird für Alkiphron auch das Futurum gerade nicht sprachwidrig erscheinen. Jedenfalls aber entspricht dann καὶ vor ὅλην förmlich dem homerischen Iliad. XVI. 243: ἦ ῥα καὶ οἶος ἐπίστηται πολεμίζειν, und zwar nicht etwa bloß, wie es dort wie hier gemeiniglich genommen wird, in verstärkender Bedeutung, sondern in Folge der Inversion, durch welche das, was eigentlich zweites Glied der Alternative sein sollte, in die erste Stelle gekommen ist, ohne deßhalb die ihm eigenthümliche Steigerungspartikel zu verlieren; vgl. auch Plat. Crit. p. 44 E: ἀναγκασθῶμεν ἢ καὶ πᾶσαν τὴν οὐσίαν ἀποβαλεῖν ἢ συχνὰ χρήματα.

Br. 8 §. 3 beanstandet Herr Cobet das νέον κόμμα der Goldstücke, wofür er καινόν verlangt, und eben so III. 57 καινουργεῖς für νεουργεῖς: es fragt sich aber, ob die vermeinte Tautologie an beiden Stellen nicht vielmehr eine feine Unterscheidung enthalte, die nur bisher von keinem Ausleger bemerkt worden ist. Daß ohnehin νεουργεῖς in der Bedeutung „frisch vom Schuster“ dem Zusammenhange, der ein geringschätziges Beiwort verlangt, nicht entspreche, bemerkt bereits Herr Keil a. a. O. S. 628 und schlägt dafür οὐδὲ νεουργεῖς vor; wie aber wenn es überhaupt nicht s. v. a. καινουργεῖς, sondern vielmehr „neumodisch“ bedeutete? Allerdings würde dann νεουργεῖς nicht mehr Epitheton des einzelnen Geschenkes, sondern der ganzen Species, wofür seine einfache Attributivstellung nicht ausreicht, sondern Ἰφικρατίδας τῶν νεουργῶν oder dgl. erwartet werden müßte; doch wird man auch

diese Beziehung schon dadurch gewinnen, daß man τινὰς einschiebt, was durch die Schlußsilben von Ἰφικρατίδας leicht verschlungen werden konnte; und wenn dadurch der Schreiber seine Unbekanntschaft mit dieser Art von Schahwerk beurkundet (nescio quas novae fabricae Iphicratides), so motivirt sich zugleich das spaßhafte Oxymoron, daß Schuhe, die von einem alten Feldherrn benannt sind, hier als eine neumodische Erfindung bezeichnet werden. Im achten Briefe aber nöthigt uns schon der Artikel, dem νέον κόμμα noch eine viel bestimmtere Bedeutung als die der bloßen Frische des Gepräges beizulegen; und obgleich der asper numus bei Persius Satir. III. 70 und was daselbst von den Auslegern bemerkt ist, zeigt, daß das Alterthum auch darauf im Gegensatze alter und abgegriffener Geldstücke Gewicht legte, so stehn daneben doch auch noch andere Spuren, daß man altes und neues Gepräge schon hinsichtlich des Gehaltswerthes als solchen unterschied. Freilich konnte dieser bei neuem Gepräge auch geringer sein, wie in den letzten Zeiten der römischen Republik nach dem Prologe zur plautinischen Casina v. 10: multo sunt nequiores quam numi novi; im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit aber scheint das Gegentheil eingetreten zu sein, wenn nach Arrian Diss. Epictet. IV. 5. 17 Nero's Gepräge seit Trajan verrufen und entwerthet war, und so konnte für einen Schriftsteller dieses Zeitalters das νέον κόμμα auch abgesehn von dem Reize der καινουργία einer Münze reell höheren Werth verleihen.

Br. 12 §. 1 sind zu den Worten τὸ καῦμα ἐσκίαζον schon so viele und theilweise weit abliegende Vermuthungen versucht worden, daß es auf ein Paar Vorschläge mehr oder minder nicht ankommt, und so stelle ich denn auch gleich alternativ ἔσχαζον oder ἠλύσκαζον zur Wahl. Beides sind freilich zunächst dichterische Ausdrücke, die aber gerade der poetischen Stimmung des Briefstellers wohl zuzutrauen wären, und es handelt sich also nur um die Bedeutung, die in ἠλύσκαζον überall keiner Rechtfertigung bedarf; den Zügen steht übrigens ἔσχαζον noch näher und bei der großen Mannigfaltigkeit von Beziehungen, in welchen dieses Verbum von den verschiedenen Schriftstellern gebraucht wird, könnte es Alkiphron

wohl auch in dem Sinne von sistere oder inhibere auf den Versuch eines Einhalts gegen die Sonnenhitze übergetragen haben.

Br. 23 §. 1 vertheidigt Herr Cobet Bergler's alte Lesart ἔχων οὖν . . πρῶτον μὲν τοῖς θεοῖς, und in der That ist die von Herrn Seiler und Meineke aufgenommene Verselbständigung der beiden Satztheile durch ἔχω und doppeltes οὖν sehr schleppend und matt; da aber die Handschriften ἔχω festhalten, so wäre vielleicht einfacher zu corrigiren ἐγὼ οὖν σίμβλους ὑπὸ τῇ πέτρᾳ ἀποκλάσας . . πρῶτον μὲν τοῖς θεοῖς ἀπηρξάμην, so daß erst nachdem ἐγὼ in ἔχω verschrieben worden, die Abschreiber ein zweites οὖν nach πρῶτον μὲν einzuschalten für nöthig gefunden hätten; der Gegensatz, in welchem der Briefsteller das Zeideln als seine persönliche Liebhaberei bezeichnet, rechtfertigt, wie ich glaube, das Pronomen hinlänglich.

Auch Br. 37 §. 4 glaube ich für die vielbesprochenen Worte ᾔειν εἰς Ἑρμαφροδίτου wenigstens den Buchstaben folgend als leichteste Aenderung ᾔειν εἰς Ἕρμον Ἀφροδίτῃ . . ἀναθήσουσα vorschlagen zu können. Hermos ist ein bekannter attischer Demos jenseits des Kephisos auf dem Wege nach Eleusis, und die einzige Schwierigkeit liegt dann noch in den Worten τῷ Ἀλωπεκῆθεν, die freilich selbst wieder auf verschiedene Art emendirt werden können, aber auch nach der überlieferten Lesart emendirt werden müssen und meinem Vorschlage mit keinem größeren Aufwande von Kühnheit als jener auch anzupassen sind. Das kürzeste wäre sie umzustellen, entweder im Accusativ nach Φαιδρίαν oder ohne Artikel nach ᾔειν, so daß Epiphyllis aus Alopeke nach Hermos gegangen wäre; aber gerade in Alopeke hatte Aphrodite ein Heiligthum (C. Inscr. n. 395), wornach es sonderbar herauskäme, eine Eingesessene dieses Ortes nach einem andern wandern zu sehn, um dort der heimischen Göttin eine Huldigung zu bringen; und so bleibt es wohl am Gerathensten τῇ Ἀλωπεκῆθεν zu schreiben und eine Verpflanzung (ἀφίδρυσις) des Cultus aus einem Demos in den andern zu unterstellen, wodurch der Tempel in Hermos gleichsam ein Filial oder eine Colonie des alopekensischen geworden wäre, zu geschweigen daß letzterer ja ganz nach Hermos

übergesiedelt sein konnte, ohne darum den ursprünglichen Beinamen der Göttin aufzugeben; vgl. Gottesd. Alterth. §. 7 Note 3 und Bötticher Tektonik d. Hellenen IV. S. 162.

Br. 40 §. 4 würde ich für *εὔδηλον δέ ἐστι καὶ χρημάτων περιορᾷν καὶ γεωργίαν στυγεῖν* nicht sowohl mit Herrn Cobet *εὔδηλος . . ὑπερορῶν . . στυγῶν* als vielmehr *εὔδηλον δὲ ὅτι . . ὑπερορᾷ καὶ . . . στυγεῖ* schreiben, damit die Antiklimax, wie sie mir in der Natur der Sache begründet zu sein scheint, nicht durch die Fortdauer der persönlichen Beziehung verwischt werde: der Sinn ist nicht, daß der junge Philosoph seine Verachtung des Geldes u. s. w. zur Schau trage, sondern daß man nach solchen Paradoxien, wie sie im Vorhergehenden erwähnt sind, des Folgenden sich leicht von selbst versehen könne; und dann tritt erst wieder die neue Steigerung mit *ἀλλὰ καὶ* ein: „daß er sich hiernach auch aus der Landwirthschaft nichts macht, liegt auf flacher Hand; aber er hat auch alle Scham und Scheu abgelegt“ u. s. w.

Auch Br. 43 §. 3 bemerkt Herr Cobet sehr richtig: *διακειμένου* sine exemplo sic positum est, versucht aber selbst keine Verbesserung; ich denke, Alkiphron schrieb *ἱλαρότητι καὶ εὐφροσύναις διακεχυμένου τοῦ συμποσίου*, woraus, wenn einmal *εὐφροσύνης* verschrieben war, die übrige Corruptel leicht entstehen konnte; eine Verwechselung von *διακεῖσθαι* und *διακεχύσθαι* hat auch Kayser bei Philostr. V. Sophist. II. 10. p. 348 wahrscheinlich gemacht. Daß sodann §. 4 nach Herrn Cobet's eigener schöner Auseinandersetzung p. 340 fgg. nach *ξῆνας ἡμᾶς ὑστριχίσιν* nicht im Dativ, sondern im Accusativ *οὐκ ὀλίγας οὐδ' εὐαριθμήτους* scil. *πληγὰς* fortzufahren ist, versteht sich von selbst und wird auch durch die vielleicht vorzuziehende ältere Lesart *ὑστριχίδε* unterstützt; ob aber mit demselben *ὀλίγας* als bloßes Glossem ganz zu tilgen sei, bezweifle ich um so mehr, als sich neben Alkiphron's Vorliebe für Synonyma (Meineke p. 174) das erste Adjectiv auf die Zahl, das zweite auf die Dichtigkeit der Hiebe deuten läßt; und nicht sicherer ist mir §. 5 seine Anordnung *πολλάκις ἡδυπαθήσας* für *πολλὰ καθηδυπαθήσας*. Nicht daß ich die Vulgatlesart in Schutz nähme, deren Bedeutung „viel ver-

jubelt" eben so plump als ungehörig für den Zusammenhang ist; wohl aber ist anderseits auch das einfache *ἡδυπαθήσας* ein zu intensives Verbum, um durch den bloßen Zusatz öfterer Wiederholung eine eigentliche Verstärkung zu gewinnen; und so möchte ich lieber *καὶ πολλὰ καὶ ἡδυπαθήσας* lesen, wodurch zugleich gegen das vorhergehende *συνήθης ὢν* statt der einfachen Epexegese eine passende Steigerung gewonnen wäre; vgl. Plat. Crit. 1: *καί τι καὶ εὐεργέτηται ὑπ' ἐμοῦ* u. s. w.

Br. 48 §. 3 sei nur beiläufig bemerkt, daß die Interpunction richtiger *ἡ μέτοικος ἡ Φενεᾶτις* verbinden wird, wie I. 6 *τῆς Ἑρμιονίτιδος μετοίκου*, und eben so dürfte Br. 50 §. 1 der Artikel vor *νεανίσκου* zu streichen sein, um letzteres enger zu *τοῦ Εὐβοέως* zu ziehen, wie Br. 58 *ὁ Μαλιεὺς οὗτος στρατιώτης* oder 62 *ὁ Ἠλεῖος νεανίσκος*: aber auch Br. 49 §. 2 stehe ich nicht an *ᾧ* für *καὶ κρεμήσομαι* zu verbessern, was sonst mit dem vorhergehenden *Ἁλιαρτίου σχοινίου χρεία* viel zu lose verbunden wäre. Zunächst wird freilich *καὶ* am häufigsten mit *ὡς* verwechselt, was — gelegentlich gesagt — der neueren Kritik nicht so fremd ist wie Herr Cobet p. XV vorauszusetzen scheint, vgl. z. Lucian. Hist. conscr. p. 319 und N. Rhein. Mus. II. S. 600; wenn aber *ᾧ* einmal aus Versehen in *ὡς* übergegangen war, konnte leicht auch ihm das ähnlich abgekürzte *καὶ* substituirt werden; und ähnliches gilt begreiflicherweise für *ὅς*, das z. B. auch bei Aeschyl. Pers. 247 viel richtiger als *καὶ* stehen würde.

Eben so bleibt Br. 55 §. 5 wenigstens zu erwägen, ob nicht für *εἰσήρρησε* nach Analogie von Br. 53 §. 1 *εἰσέφρησε* herzustellen sei, was ja auch bei Aristoph. Equ. 4 schon als alte Variante neben ersterem steht; vgl. Corais z. Heliod. p. 226; oder soll man umgekehrt Br. 53 *εἰσήρρησα* schreiben, um zugleich die dort von Herrn Cobet gerügte Reflexivbedeutung des Activums *εἰσφρῆσαι* zu vermeiden? Ich glaube das Gegentheil, da die Umstände, unter welchen der Sklave seinen Weg in die Küche gefunden hat, ein concreter nüancirtes Verbum erheischen; derselbe Grund aber kehrt auch hier nach *ῥύμῃ τοὺς πολλοὺς παρωσάμενος* wieder, und da es entschieden willkürlich ist, wenn

spätere Grammatiker mit εἰσέρρειν eine gehässige Nebenbedeutung verbinden, die in der einfachen Etymologie des Hereinkommens keineswegs begründet liegt, so würde εἰσέφρησε, das der jüngeren Gräcität überhaupt geläufiger gewesen zu sein scheint, der Schilderung immerhin mehr Farbe verleihen.

Noch weniger kann ich mich übrigens Br. 58 §. 1 mit dem λόγος ῥυεὶς ἐπὶ τῷ συμποσίῳ befreunden, der vielleicht erst um des folgenden κατέχει willen in den Text gekommen ist; aber Schütten und Fließenlassen bleibt doch immer zweierlei, insofern ersteres eine viel größere Activität und Selbstthätigkeit voraussetzt, als sie in ῥυῆναι überhaupt und namentlich auch gerade in seiner Anwendung auf Redefluß liegt, die im Gegentheil fast eine unwillkürliche Geläufigkeit ausdrückt; und deßhalb möchte ich lieber zu dem einfachen ῥηθέντος zurückkehren.

Br. 61 §. 1 beanstandet Herr Meineke παρ' ἀξίαν und sagt dafür παρ' ἀναξίου, wogegen Herr Cobet glaubt, daß, wenn Alkiphron so geschrieben habe, er in Graeco sermone idem peccavit, quod Antonius a Cicerone peccasse arguitur Philipp. III. 9, quum in edicto scripsisset: nulla contumelia est quam facit dignus; und in der That scheint es als ob ἀνάξιος nur bei einem Leiden (im grammatischen Sinne) bezeichne, daß Jemandem mehr widerfahre als er verdient oder werth ist, während es bei einem Thun vielmehr das „unter der Würde" ausdrückt, vgl. Plat. Republ. III. p. 388 D und die doch auch wahrscheinlich griechischen Mustern nachgebildeten Beispiele von indignus bei Terenz Eunuch. V. 2. 27 und Adelph. II. 1. 12; aber auch wenn der relative Charakter dieses Wortes an sich seine gleichmäßige Anwendung nach beiden Seiten hin gestatten sollte, so läge hier kein Grund dazu vor, da παρ' ἀξίαν unstreitig das gleiche Recht in Anspruch nimmt. Ist es auch zunächst die niedrige Geburt des Beleidigers, die den Schmerz der Kränkung erhöht, so wird sie dieses doch eben nur durch ihren Abstand von der vornehmen Herkunft des Gekränkten, der insofern recht gut sagen kann, daß die Kränkung mit diesem Vorzuge in Widerspruch stehe, weil sie ihm nämlich ein so niedrig Geborener am Wenigsten hätte zufügen dürfen, und das

ist eben παρ' ἀξίαν, wie οὐ κατ' ἀξίαν bei Lucian bis acc. 10, der auch selbst mehrmals παρὰ τὴν ἀξίαν sagt, obgleich zahlreiche Beispiele bei Plutarch und Andern bei dem fast adverbialen Charakter dieser Redensart den Artikel nicht als nothwendig erscheinen lassen. Nur so viel ist richtig, daß Gleiches auch umgekehrt von dem Beleidiger gesagt werden kann, mit dessen ἀξία seine Handlung ebenfalls außer Verhältniß steht, wie z. B. Plut. Them. 5: δοκῶν ἐξ οὐχ ὑπαρχόντων παρ' ἀξίαν ἐπαίρεσθαι, und deßhalb wäre es allerdings möglich, daß in der Variante des Cod. Ven. τὸ διαφον τοῦ ὑβρίζοντος die echte Lesart τὸ παρ' ἀξίαν τοῦ ὑβρίζοντος steckte, wozu das von Herrn Meineke scharfsinnig vermuthete διάφορον Glossem wäre: ὑπομένειν macht schon in der Vulgatlesart den Eindruck eines besser auszumerzenden Füllwortes.

Br. 66 §. 3 adoptire ich gern Herrn Cobet's Bemerkung: in Attica non potest idem πανοῦργος et σκαιὸς esse, dehne sie aber auch auf Alkiphron's eigene Zeit aus, der derselbe jenes Oxymoron gleichwohl zuzutrauen scheint; selbst dieser, glaube ich, hat nicht σκαιὸς, sondern εἰκαῖος geschrieben; was namentlich bei Polybius mit παράνομος, θρασὺς u. s. w. verbunden erscheint und aus dem „Windbeutel" leicht in den allgemeinen Begriff des Nichtswürdigen übergehn konnte.

Auch Br. 68 §. 2 kann ich das Bedenken, welches derselbe gegen das für ἀμηγέπη von Herrn Meineke aus Cod. Ven. aufgenommene ἀμογητί ausspricht, nur theilen; zwar nicht weil es ein bloß poetisches Wort wäre, wogegen Herr Keil bereits an Lucian Nav. 21 erinnert hat, wohl aber weil für den Sinn der Stelle selbst die Mühelosigkeit des Ehemanns ziemlich gleichgültig ist; denn auch bei der ἔρευνα ποικίλη, die er sich erspart hat, wäre nicht sowohl seine Anstrengung als vielmehr seine Schlauheit die Haupsache gewesen. Nur als Gegensatz von μόγις ließe es sich vielleicht vertheidigen, wenn man ihm nicht gar noch einen besseren Platz bei ἀπελύσατο anweisen wollte; da inzwischen die bedeutende Variante ἀμηγέπη die Lesart selbst unsicher macht und allem Anscheine nach den Abschreibern nur ἀμ mit einer Abkürzung vorgelegen hat, woraus der eine dieses, der andere jenes

ergänzte, so kann auch wohl noch eine dritte Ergänzung ἀμέλει in die Schranken treten. Herr Cobet nimmt zwar ἀμηγέπη selbst in Schutz; aber bei näherer Betrachtung gibt auch dieses einen schiefen Sinn, da es in der Regel nur da gebraucht wird, wo man sich auch bei einem unvollkommnen Resultate doch beruhigen zu können glaubt, während die achselzuckende Bedeutung, die der Urheber jener Lesart beabsichtigt haben dürfte, vielmehr ὁπωσδήποτε verlangt; und so gebe ich bis auf weiteres der Vermuthung ἀμέλει den Vorzug, die einerseits die resignirte Gewißheit des Sprechenden ausdrückt und damit doch auf der andern Seite den ironischen Zug verbindet, der der Situation so angemessen ist; vgl. Lucian Hist. conscr. 29 mit m. Note p. 187.

Göttingen.

K. Fr. Hermann.

---

wurden durch ein hinzugetretenes δέ in ihrer absoluten Position gestützt und waren sehr brauchbar zu Uebergängen; woher ihr häufiges Vorkommen. Besonders häufig in der attischen Prosa war πρὸς δέ, seltener σὺν δέ. Bei diesen nun ist es oft nicht leicht zu entscheiden, ob sie adverbiell oder tmetisch stehen; wir werden bei Sophokles noch einige Male hierauf zurückkommen müssen. Auch stehen zuweilen Verbum, Präposition und Casus so zusammen, daß der letzte grammatisch sowohl von der Präposition, als von dem mit der Präposition componirten Verbum abhängen könnte; dann dürfte gezweifelt werden, ob man Tmesis oder gewöhnliche Construktion vor sich habe. Doch muß man sich dann stets, falls nicht ganz dringende Gründe, entweder der Usus oder poetische Nothwendigkeit, dagegen sprechen, für das Letzte, die präpositionelle Construktion, entscheiden, weil eben die Tmesis etwas Ungewöhnliches, Ausnahmsweises ist. So z. B. Aj. 788: ἐξ ἕδρας ἀνίστατε . . .; hier könnte man construiren ἕδρας ἐξανίστατε, ohne gegen Grammatik oder Sinn zu verstoßen; ja es wäre dies fast mehr dem gewöhnlichen Gebrauche angemessen. Allein einmal ist ἐξ ἕδρας ἀνίστατε ebenfalls ganz richtig und gewöhnlich, und dann ist es bei weitem lebendiger und plastischer, kurz poetischer. Mehr Aehnlichkeit mit einer Tmesis hat die Stelle Aj. 791—93:

Tekm: οἴμοι τί φῄς, ὤνθρωπε, μῶν ὀλώλαμεν;
Bote: οὐκ οἶδα τὴν σὴν πρᾶξιν, Αἴαντος δ' ὅτι,
θυραῖος εἴπερ ἐστίν, οὐ θαρσῶ πέρι.

Der Sinn ist: was dich angeht, so weiß ich's nicht; was aber den Aias betrifft, so bin ich nicht ruhig darum, wenn er abwesend ist. Man könnte nun eine Tmesis annehmen von οὐ περιθαρσῶ. Dann wäre jener Sinn ebenfalls darin enthalten. Indessen schon durch sein Gefühl wird der Leser oder Hörer das περί zu Αἴαντος δ' ὅτι beziehen; die grammatische Erklärung entscheidet sich unbedingt dafür. Eine Parallelstelle hiezu ist Antig. 518: πορθῶν γε τήνδε γῆν ὁ δ' ἀντιστὰς ὕπερ, wo ebenfalls ὑπέρ nicht (wie es an und für sich wohl anginge) zu ἀντιστάς sondern zu γῆν zu beziehen ist. — Wir haben diese Fälle hier deshalb erwähnt, weil man sich von vorn herein in Acht nehmen muß, die Anastrophe mit der Tmesis

Tmesisfälle giebt es bei ihm etwa tausend. Diese Form gehört also zu seinem epischen Apparat nicht als Figur, als Zierrath oder dergleichen, sondern als Idiom. Als die Sprache fester und starrer geworden war, besaßen die Glieder des componirten Verbum eine solche Festigkeit und Enge der Verbindung, daß sie in der gewöhnlichen Sprache weder getrennt werden konnten noch durften. Die Trennung trug den Charakter der Gewaltthätigkeit. So war die Tmesis Figur geworden und zwar der Dichter; Andern verstattete man diese Abnormität nicht.

Wir beabsichtigen nun in dieser Abhandlung den Gebrauch und das Wesen der Tmesis bei den wichtigsten dramatischen und lyrischen Dichtern der Griechen zu untersuchen. Denn über diesem Gegenstande ruht noch, wie wir glauben, viel Dunkelheit. Wir werden die Dichter einzeln genau durchforschen und zwar in der Reihenfolge, daß wir mit Sophokles beginnen, weil in ihm die Form am reinsten und edelsten, die Figur am klarsten uns entgegentritt; es folge Aeschylus. Diesen beiden reihen wir dann Aristophanes an, weil er in vorsichtiger Anwendung der Tmesis ihnen ähnlich ist. Euripides schließe die Reihe der Dramatiker als der kunstreichste, gewandteste und kühnste Behandler der Tmesis. In dem lyrischen Dichterkreise steht billig Pindar voran, um so mehr, da er den andern Lyrikern nicht all zu viel Neues hinsichtlich der melischen Tmesis beizubringen übrig läßt.

Capitel I. Sophokles.

Die Frage, wann man eine Trennung der Präposition vom Verbum, d. h. eine Tmesis, anzunehmen habe, ist besonders schwierig zu beantworten bei einigen Präpositionen, welche durch den Usus adverbialisirt waren, d. h. deren Bedeutung so verflacht worden war, daß sie überhaupt nur eine collektive Beziehung, sei es des Raumes oder der Zeit enthielt, ohne daß übrigens das ursprünglich bestimmt lokale Wesen derselben ganz geschwunden wäre. Sie

wurden durch ein hinzugetretenes δέ in ihrer absoluten Position gestützt und waren sehr brauchbar zu Uebergängen; woher ihr häufiges Vorkommen. Besonders häufig in der attischen Prosa war πρὸς δέ, seltener σὺν δέ. Bei diesen nun ist es oft nicht leicht zu entscheiden, ob sie adverbiell oder tmetisch stehen; wir werden bei Sophokles noch einige Male hierauf zurückkommen müssen. Auch stehen zuweilen Verbum, Präposition und Casus so zusammen, daß der letzte grammatisch sowohl von der Präposition, als von dem mit der Präposition componirten Verbum abhängen könnte; dann dürfte gezweifelt werden, ob man Tmesis oder gewöhnliche Construktion vor sich habe. Doch muß man sich dann stets, falls nicht ganz dringende Gründe, entweder der Usus oder poetische Nothwendigkeit, dagegen sprechen, für das Letzte, die präpositionelle Construktion, entscheiden, weil eben die Tmesis etwas Ungewöhnliches, Ausnahmsweises ist. So z. B. Aj. 788: ἐξ ἕδρας ἀνίστατε . . .; hier könnte man construiren ἕδρας ἐξανίστατε, ohne gegen Grammatik oder Sinn zu verstoßen; ja es wäre dies fast mehr dem gewöhnlichen Gebrauche angemessen. Allein einmal ist ἐξ ἕδρας ἀνίστατε ebenfalls ganz richtig und gewöhnlich, und dann ist es bei weitem lebendiger und plastischer, kurz poetischer. Mehr Aehnlichkeit mit einer Tmesis hat die Stelle Aj. 791—93:

Tekm: οἴμοι τί φής, ὤνθρωπε, μῶν ὀλώλαμεν;
Bote: οὐκ οἶδα τὴν σὴν πρᾶξιν, Αἴαντος δ᾽ ὅτι,
θυραῖος εἴπερ ἐστιν, οὐ θαρσῶ πέρι.

Der Sinn ist: was dich angeht, so weiß ich's nicht; was aber den Aias betrifft, so bin ich nicht ruhig darum, wenn er abwesend ist. Man könnte nun eine Tmesis annehmen von οὐ περιθαρσῶ. Dann wäre jener Sinn ebenfalls darin enthalten. Indessen schon durch sein Gefühl wird der Leser oder Hörer das περί zu Αἴαντος δ᾽ ὅτε beziehen; die grammatische Erklärung entscheidet sich unbedingt dafür. Eine Parallelstelle hiezu ist Antig. 518: πορθῶν γε τήνδε γῆν ὁ δ᾽ ἀντιστὰς ὕπερ, wo ebenfalls ὑπέρ nicht (wie es an und für sich wohl anginge) zu ἀντιστάς sondern zu γῆν zu beziehen ist. — *Wir haben* diese Fälle hier deshalb erwähnt, weil man sich *von vorn herein in Acht* nehmen muß, die Anastrophe mit der Tmesis

zu vermischen; worüber wir an einem anderen Orte uns weiter auslassen werden.

Eine wirkliche Tmesis ist nun in der Stelle Aj. 1288 enthalten:

ὅδ' ἦν ὁ πράσσων ταῦτα, σὺν δ' ἐγὼ παρών . .

Sinn: er war es, der dies that, ich aber wars, der mit dabei half. Der Einwand, daß σὺν δέ hier nach der gewöhnlichen Weise rein adverbiell („zugleich") stehen könne, also Tmesis nicht statt finde, ist leicht zu widerlegen. Denn wie matt wäre der Sinn, der dann herauskäme: „Jener wars, der dies that, zugleich aber war ich gegenwärtig", wobei man dann noch aus der einfachen logischen Verbindung in die verrenktere ὅδ' ἦν ὁ πράσσων ταῦτα, σὺν δ' ἦν παρών fallen müßte. Es bezieht sich σύν vielmehr auf πράσσων, sc. συμπράσσων δ' ἐγὼ ἦν. Die Situation dieser Tmesis ist die, daß Teucer in einer längeren Rede seines Bruders und seine eigenen Verdienste, besonders beim Brande der Schiffe und beim Zweikampfe mit Hector, aufzählt. Uebrigens beschreibt oder malt er hier nichts, sondern erwähnt es ganz einfach. Auf dem σύν liegt ein gewisser Nachdruck, dabei aber bewahrt es seinen inneren Zusammenhang mit dem Verbum („mit aber half ich"). Es ist nicht zu verkennen, daß die Vereinigung der Präposition σύν mit ihren Verben immer eine sehr lose war; sie sank nie zu dem Range derjenigen Präpositionen herunter, welche in ihrer Verbindung mit dem Verbum allmählich ihre besondere Bedeutung an dasselbe fast eingebüßt hatten, wie z. B. κατά, und deshalb auch, weil sie gleichsam nur ein stummes Präfix des Verbums waren, nur schwer durch Tmesis von ihm getrennt werden konnten; σύν vermochten die Griechen mit allen Verben jeder Bedeutung zu verbinden, weil ein „mit, zugleich, zusammen" bei jedem ausgedrückt werden kann; und dies bewahrte der Präposition eine größere Selbstständigkeit. Eben deswegen aber kam es auch, daß σύν so oft ganz adverbiell und absolut stand. Man muß dies in Anschlag bringen, um die Stelle El. 299 recht beurtheilen zu können:

τοιαῦθ' ὑλακτεῖ· σὺν δ' ἐποτρύνει πέλας
ὁ κλεινὸς αὐτῇ ταῦτα νυμφίος παρών.

Ein Verbum συνεποτρύνειν gab es gewiß, und wenn nicht, so konnte es leicht und unauffällig von Sophokles gebildet werden. In dieser Hinsicht wäre also nichts gegen die Annahme der Tmesis hier einzuwenden. Der beste Sinn und die leichteste Construction werden den Ausschlag geben. Fassen wir σύν ganz adverbiell absolut „zugleich“, so gehört αὐτῇ entweder zu πέλας oder πέλας παρών oder zu ὁ κλεινὸς νυμφίος oder zu ἐποτρύνει. Πέλας αὐτῇ oder πέλας παρὼν αὐτῇ „in ihrer Nähe“, was an sich wohl anginge, da πέλας auch den Dativ regiert, wäre sehr ausdruckslos und prosaisch; noch weit schlechter ὁ κλεινὸς αὐτῇ νυμφίος „ihr berühmter Gatte“; denn zu der Umständlichkeit und Plattheit des Ausdrucks käme noch die etwas ungewöhnliche Stellung; ἐποτρύνει αὐτῇ endlich wäre zwar grammatisch untadelhaft, selbst die Construction, in welcher doch immer αὐτῇ, das dann so genau zu ἐποτρύνει gehörte, etwas zu entfernt zu stehen schiene, ließe sich halten; aber der Sinn würde mehr Schwierigkeiten machen. Es läge nichts Unrichtiges in dem Ausdrucke: „Es hetzt sie an der Gatte“, aber der Dichter wollte offenbar sagen, nicht sowohl, daß Aegisth die Gattin ermunterte, Elektra zu schmähen, als vielmehr, daß er selbst dabei schmähend mitwirkte, nicht beziehungsweise, sondern schlechthin Beistand leistete. Dieser Sinn, der wohl der angemessenste scheint, kommt sehr gut heraus, wenn man die Tmesis annimmt. Dabei wäre auch der entferntere Ort des αὐτῇ erklärlich. Es ist also zu construiren: συνεποτρύνει . . αὐτῇ ταῦτα „er half ihr, indem er in diese Schmähungen einstimmte.“ Man giebt hiebei durchaus nicht die Bedeutung des Anhetzens auf, die jedenfalls in ἐποτρύνειν liegt; nur kommt durch das hinzugefügte σύν noch der Begriff des Helfens hinein, der, wie gesagt, sehr angemessen ist. Zu bemerken ist noch, daß die Tmesis hier in längerer (trimetrischer) Rede steht, in welcher Elektra anschaulich und lebhaft ihr häusliches Leiden schildert, und daß die Lebhaftigkeit an der Stelle, wo die Tmesis vorkommt, wie in der ganzen Schilderung noch durch den Gebrauch des Präsens gehoben wird.

Eine echte Tmesis ist ferner in El. 713 vorhanden:

οἱ δ' ἅμα

> ἵπποις ὁμοκλήσαντες, ἡνίας χεροῖν
> ἔσεισαν· ἐν δὲ πᾶς ἐμεστώθη δρόμος
> κτύπου κροτητῶν ἁρμάτων. .

„An füllte sich die ganze Rennbahn mit . .“ Denn daß hier von adverbieller Auffassung des ἐν δέ, so daß es wie sonst hieße: „unter Andern,“ nicht die Rede sein kann, wird wohl Jeder zugeben. Es ist dies eine echt epische Tmesis, wie denn die ganze Erzählung des Pädagogen, aus welcher diese Stelle genommen ist, eine echt epische Beschreibung des Olympischen Wagenrennens und des fingirten Todes des Orest ist. Wären die Trimeter Hexameter, so könnte man diese Partie einem Epos entnommen glauben, so lebendig, anschaulich, sinnlich schön ist sie. Und das ἐν δ' ἐμεστώθη wie malerisch! ἐμμεστοῦν scheint sonst selten zu sein; Sophokles hat es in derselben Weise mit Tmesis Ant. 420 (s. unten); ἔμμεστος dagegen ist auch sonst gebräuchlich. — In derselben Beschreibung des Pädagogen kommt eine andere, ebenfalls echt epische, Tmesis vor, nämlich v. 746:

> ἔθραυσε δ' ἄξονας μέσας χνόας,
> κἀξ ἀντύγων ὤλισθε· σὺν δ' ἑλίσσεται
> τμητοῖς ἱμᾶσι. .

„Er verwickelte sich in die Wagenseile“, eigentlich „mit aber wird er gedreht in die Wagenseile“. Σὺν δὲ hier adverbiell zu nehmen, ist zwar möglich aber doch unpassend; denn es würde dies der Schönheit und Kraft der Stelle großen Eintrag thun. Man würde dann ferner ἱμᾶσι als instrumentalen Dativ fassen müssen („zugleich wird er von den Wagenseilen gedreht“), was gewiß nicht so angemessen ist als „verflochten wird er in die Wagenseile“, wo ἱμᾶσι von dem σὺν in συνελίσσειν abhängt. Auch hier ist die Tmesis nicht ohne Kraft und veranschaulichende Wirkung. Ueberhaupt ist, wie schon erwähnt, diese Erzählung in epischem Tone gehalten, und die Anklänge an Homer sind zahlreich; auch jene Eigenthümlichkeit der epischen Sprache, die Verbindung kurzer Sätze durch δέ, fehlt nicht. Die Lebendigkeit und Einfachheit wird überdies durch den Wechsel des Aorist mit dem Präsens verstärkt.

Höchst malerisch ist im O. T. 29, wo der Priester das Un-

Art und Weise wie jener (sehr an seine shakespearischen Genossen erinnernde) Bursche erzählt. Er erzählt wie ein unbefangenes, den äusseren Eindrücken offenes Gemüth, schlicht, natürlich, fast kindlich naiv; darum streift diese Stelle auch so sehr an Homers bewunderte epische Objektivität. Die Tmesen machen die Darstellung zu einer ungemein malerischen und lebhaften, wozu denn der Gebrauch des Präsens, des Gleichnisses und der Satzverbindung mit δὲ nicht wenig beiträgt.

Der Fall v. 420:

τυφώς . .
πίμπλησι πεδίον πᾶσαν αἰκίζων φόβην
ὕλης πεδιάδος· ἐν δ' ἐμεστώθη μέγας
αἰθήρ· μύσαντες δ' εἴχομεν θείαν νόσον . .

ähnelt ganz der Stelle in der Elektra v. 713, nur daß hier nicht ein Objekt hinzugefügt wird: es heißt nur: „an füllte sich der unendliche Luftkreis . .“, und das hebt noch mehr die epische Einfachheit in ihrer Großartigkeit hervor; auch ist es genügend klar, womit die Luft erfüllt wird, da vorhergeht: πίμπλησι πεδίον ὕλης φόβην αἰκίζων. Ich weiß nicht, ob Sophokles den Satz ἐν δ' ἐμεστώθη μέγας αἰθήρ, worin der Erzähler den letzten gewaltigen Akt des Naturschauspiels beschreibt, und den folgenden μύσαντες . ., worin die Wirkung desselben auf den Beschauer erzählt wird, absichtlich gleich lang und gleich scharf abgeschlossen gemacht hat; mir wenigstens scheint darin etwas Ausdrucksvolles zu liegen.

In v. 427:

οὔτω δὲ χ' αὔτη, ψιλὸν ὡς ὁρᾷ νέκυν,
γόοισιν ἐξῴμωξεν, ἐκ δ' ἀρὰς κακὰς
ἠρᾶτο τοῖσι τοὔργον ἐξειργασμένοις . .

ist die Wiederholung des ἐκ und Hervorhebung durch die Tmesis (ἐξῴμωξεν, ἐκ δ' ἠρᾶτο) nicht bedeutungslos, vielmehr auch ein Mittel, das Malerische der Beschreibung zu erhöhen. — Die dritte Stelle v. 432:

χ' ἡμεῖς ἰδόντες ἱέμεσθα, σὺν δέ νιν
θηρώμεθ' εὐθὺς οὐδὲν ἐκπεπληγμένην . .

ist wegen der besonderen Bedeutung von σύν bemerkenswerth. Die

selbe ist, gleich dem lateinischen con – und dem sanskritischen â – in vielen Fällen, intensiver Art. συνθηρᾶν τι heißt etwas erjagen (eigentlich: „zusammenjagen d. h. auf einen Haufen jagen") cf. Philoct. 1005.

Im Gesange des Chors, der die alten Sagen von bestrafter Thorheit und Uebermuth gegen menschliche und göttliche Gesetze erzählt, kommt ib. 979 eine Tmesis vor, die gewissermaßen doppelt ist, insofern nämlich die Präposition auf zwei Verba bezogen werden kann:

> Κατὰ δὲ τακόμενοι μέλεοι μελέαν πάθαν
>
> κλαῖον ματρός, ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν . .

Strenge genommen gehört freilich κατά zu τακόμενοι; κατατήκεσθαι, auch sonst gebräuchlich, wirkt hier sehr poetisch („niedergeschmolzen in Thränen"), indessen kann man füglich in κατά zwei fast gleich starke Fäden vereinigt glauben, deren einer nach τακόμενοι, der andere nach κλαῖον geht, welches letztere ohne diese Anziehung des κατά-Begriffes kaum den Accusativ des Objects hätte erhalten dürfen.

Malerische Beschreibung, wie sie dem ruhigen Gemüthe entquillt, das sich gelassen der Aussenwelt hingiebt, um sie noch einmal in poetischer Sprache zu gebären, kann auch aus der vom Schmerz gefolterten Seele kommen. Die Verzweiflung beschreibt eben so treu, stellt eben so plastisch dar wie die klarste Ruhe.

So Kreon ib. 1271—75:

> οἴμοι·
>
> ἔχω μαθὼν δείλαιος· ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ
>
> θεὸς τότ' ἄρα τότε μέγα βάρος ἔχων
>
> ἔπαισεν, ἐν δ' ἔσεισεν ἀγρίαις ὁδοῖς
>
> οἴμοι, λακπάτητον ἀντρέπων χαράν . .

Bemerkenswerth ist, daß ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ den Gedanken einleitet, und daß παίειν und σείειν sich gleichberechtigt darauf beziehen; dadurch erhält die Figur eine überaus große Wirksamkeit, weil der ganze Satz in ihr wie in einer Spitze ausläuft.

Im O. T. 1197:

> ἐκράτησε τοῦ
>
> πάντ' εὐδαίμονος ὄλβου·

ὦ Ζεῦ, κατὰ μὲν φθίσας
τὰν γαμψώνυχα παρθένον . .

giebt die Tmesis der Stelle durch Hervorhebung des κατά-Begriffs viel Kraft und Anschaulichkeit. Καταφθίνειν erhält eine plastische Tendenz, da das Moment κατά nicht weniger stark wirkt als φθίσας.

Die Erzählung der Dejanira von ihrem Abenteuer mit Nessus enthält eine Stelle, welche durch die adverbielle Haltung mehrerer Präpositionen, die gleichwohl Theile von zusammengesetzten Verben sind, merkwürdig ist. Sie sagt 565—69 der Trachinierinnen:

ψαύει ματαίαις χερσίν· ἐκ δ' ἤϋσ' ἐγὼ
χὠ Ζηνὸς εὐθὺς παῖς ἐπιστρέψας χεροῖν
ἧκεν κομήτην ἰόν· ἐς δὲ πλεύμονας
στέρνων διερρóιζησεν· ἐκθνήσκων δ' ὁ θὴρ . .

Hier findet zunächst in ἐκ δ' ἤϋσ' eine Tmesis statt: „auf schrie ich", eigentlich: „heraus aber wehte ich Geschrei". Ein solches ἐκ, ebenfalls in der Tmesis, fanden wir schon Ant. 427. In beiden Stellen giebt die Figur der Präposition den Begriff der Bewegung. Wir werden diese Eigenthümlichkeit der Tmesis noch oft zu beachten Gelegenheit finden. Ursprünglich bezeichnet die Präposition im Griechischen nicht eine Ruhe am Orte, sondern eine Bewegung; dieses bald verloren gegangene Moment, welches der energischen Phantasie der Griechen gemäß war, ward durch die Tmesis der Präposition wieder gegeben. Wir werden dies selbst bei ἐν oft genug bemerken. — Nach ἐκ δ' ἤϋσ' folgt ἐς δὲ πλεύμονας . . διερρóιζησεν ἐκθνήσκων. Dieses Spiel mit ἐκ und ἐς und wieder ἐκ giebt der ganzen Situation etwas ungemein Plastisches. Die Präpositionen haben hier noch so recht ihre ursprüngliche, ausdrucksvolle Bedeutung. Die Abwechselung des Präsens mit dem Aorist und was wir sonst in solchen Beschreibungen von epischen Eigenthümlichkeiten bemerkt haben, macht diese ganze Erzählung zu einer echt homerischen, voll Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit. Nur fehlt, was trotz seiner Berechtigung in den Epen oft unangenehm wird, die behagliche Breite, die Sophokles mit Recht hier wie sonst vermeidet, um eben der Aufregung des Vortragenden, der Stimmung der Hörer, überhaupt der individuellen Natur des Drama nicht Eintrag zu thun.

Wieder in der Tmesis steht ἐκ ib. v. 1055—57:

πλευραῖσι γὰρ προσμαχθὲν, ἐκ μὲν ἐσχάτας
βέβρωκε σάρκας, πλεύμονάς τ' ἀρτηρίας
ῥοφεῖ ξυνοικοῦν· ἐκ δὲ χλωρὸν αἷμά μου
πέπωκεν ἤδη . .

Hier ist der Körper das Gefäß, Fleisch und Blut die Speise und der Trank, das Gift der gierige Esser — ein furchtbar schönes Gleichniß, um so erschütternder, da die Verzweiflung es gebraucht. Nicht eine mehr oder minder gemüthliche, ruhige, epische Erzählung, sondern ein vom wildesten Schmerze ausgestoßenes Wehgeschrei ist diese Beschreibung des Herakles von der furchtbaren Wirkung des Giftes und seinen Folterqualen. Was wir über die Malerei der Verzweiflung in der Klage des Kreon (Ant. 1274) bemerkten, das paßt auch hier.

Im Philoktet finden wir zum ersten Male die Präposition ἀπό in der Tmesis und zwar viermal: 647, 817, 1158 und 1177:

v. 647: ἀλλ' ἔστιν ὧν δεῖ, καίπερ οὐ πολλῶν, ἄπο.

Auf den Begriff des ἀπό kam's hier an, ἔστι konnte auch fehlen (wie πάρα, ἔνι oft für πάρεστι, ἔνεστι); daher die Abtrennung und Stärkung der Präposition.

Die drei anderen Stellen gehören zusammen, da sie dieselbe Präposition unter ganz ähnlichen Verhältnissen in der Tmesis haben.

v. 817: ἀπό μ' ὀλεῖς, ἢν προσθίγῃς.

Ein kleiner einzelner Satz. Philoktet spricht es in Schmerz und Angst; die Figur macht seinen Ausruf lebhaft und ausdrucksvoll. ἀπὸ in ἀπολλύναι hatte seine Bedeutung fast ganz eingebüßt (ähnlich wie „ver" in „verderben"); daher wird die Trennung bei diesem Verbum um so auffallender und bezweckt gewiß, die Präposition neu zu beleben und ihren Begriff (das zu Grunde richten) stark hervorzuheben.

v. 1158: ἀπὸ γὰρ βίον αὐτίκα λείψω . .

Auch in dieser Stelle, welche dem Klagegesange des Philoktet entnommen ist, hat ἀπό einen nachdrücklichen Ton erhalten, sowohl durch die Figur als durch die Stellung, und demgemäß einen kräftigen Effekt: „fort wird mir genommen das Leben!"

v. 1177: ἀπό νῦν με λείπετ' ἤδη.
Ein einzelner Satz, imperativisch wie 817, und in Schmerz und Unwillen ausgestoßen, was durch die Tmesis wirksam bezeichnet wird: „fort! laßt ab von mir!"

Wir haben nun alle Fälle der Tmesis bei Sophokles betrachtet; wir wenden uns zur Bestimmung der Grenzen, innerhalb welcher sich die Figur bei diesem Dichter bewegt. Daß sie von ihm nur in beschränktem Maße gebraucht wird, ist klar; denn die Zahl der Fälle beträgt nur zwanzig, selbst den Fall im O. T. 181 doppelt gerechnet, nämlich: Ai. 1288; El. 299, 713, 746; O. T. 27, 181, 1197; Ant. 420, 427, 432, 979, 1274; Trach. 565, 1055, 1057; Phil. 647, 817, 1156, 1177. Die Präpositionen, die zu diesen Fällen gehören, sind vorzüglich ἐν, ἐκ, σύν, ἀπό, dann κατά, ἐπί.

Zwei Hauptfragen drängen sich uns nun zunächst auf: wann gebrauchte Sophokles die Tmesis? und wie gebrauchte er sie?

Es ist keine Willkür, keine Laune, selbst keine metrische Rücksicht, welche den Dichter zu dieser in der prosaischen Sprache so ungewöhnlichen Zertrennung zusammengesetzter Verba bewegt. Vielmehr thut er es aus einer inneren Nothwendigkeit. Das poetische Bedürfniß treibt ihn dazu. Die Tmesis ist ihm ein poetisches Mittel. Wenn er den Aufruhr der Elemente, das Getümmel des Wagenrennens, oder das Zucken des Schmerzes in dem gefolterten Körper oder das Sträuben des geängstigten Mädchens in den Armen des Centauren malen will, wenn er den fliehenden Pfeil, den einschlagenden Blitz oder den sausenden staubaufwirbelnden Sturmwind, den zu Hilfe eilenden Freund oder den auf das Wild losstürzenden Jäger uns in lebendiger Wahrheit vor die Augen führen will — dann gebraucht er die Tmesis. Das Malerische, das Plastische seiner Darstellung, diesem unscheinbaren Mittel verdankt er es oft. Das ist, was man die epische Funktion der Tmesis nennen kann; alle Beispiele der Tmesis gehören hieher, ausser denen im Philoktet. In diesen letzten war der Zweck ein anderer. Das jähe Auffahren des heftig Erzürnten oder von Schmerz Durchzuckten sollte auch in der Sprache ausgedrückt werden. Es ist der Gebrauch der Tmesis dort höchst bezeichnend für das von zehnjährigem Leiden zer-

rissenen Gemüth des Philoktet. Man sieht ihn zurückfahren vor der Hand, die seine Wunde zu berühren droht: ἀπό μ' ὀλεῖς, ἢν προσθίγῃς ruft er hastig; man sieht ihn voll Haß und schaudernd den Chor von sich abwehren: ἀπὸ νῦν με λείπετ' ἤδη! Gewiß war auch Ton und Gesticulation der Reizbarkeit des Gemüthes angemessen. An anderen Stellen (Phil. 1158; Aj. 1288) diente die Figur dem Dichter, überhaupt Lebhaftigkeit und Nachdruck in die Rede zu bringen und die ursprüngliche Bedeutung der Präposition in größerer Reinheit hervorzuheben. Beide Zwecke erreicht die Tmesis an und für sich und in jedem Falle. In den zusammengesetzten Verben nämlich tritt die Bedeutung der Präposition niemals ganz scharf und ihrem Wesen vollkommen angemessen heraus; ja zuweilen geht sie an den Gesammtbegriff des componirten Verbum, wie er sich durch den Usus gebildet hat, verloren. Wollte nun Sophokles der Präposition ihr Recht widerfahren lassen, so mußte er sie vom Verbum trennen; dann erst konnte sie sich in ihrer reinen eigenthümlichen Bedeutung zeigen. Bisweilen drückt die Präposition etwas aus, worauf es weit mehr ankommt, als auf das Verbum selber; auch in solchem Falle wendet Sophokles eben so richtig wie geschickt diese Figur an. So liegt in der Präposition σύν die Bezeichnung des Beistehens; daher hebt Sophokles Aj. 1288, wo es ihm eben um diese Bedeutung zu thun ist, sie durch die Tmesis hervor. Natürlich mußte er sich auf Präpositionen beschränken, die in ihrer Verbindung mit dem Verbo doch immer noch einen gewissen individuellen Charakter bewahrt hatten, weil sonst dem Ohre durch die Figur ein todtes Wort aufgedrängt worden wäre.

Eine andere Schranke, welche Sophokles nicht durchbrechen durfte, war die ästhetische Regel, welche verbietet, ein auffallendes Mittel zur Verschönerung der Darstellung zu oft anzuwenden; und zu oft wurde die Tmesis, wenn überhaupt oft, angewendet, eben weil sie im gewöhnlichen Sprachgebrauche unerhört war.

Ueber die Art und Weise, wie der Dichter die Tmesis im Verse gebraucht, lassen sich, so weit wir aus dem vorliegenden, allerdings nur kleinen Theile seiner Werke schließen können, bestimmte Regeln geben. Fast immer stellt er die Präposition an den Anfang des Satzes, nur

einmal hinter das Verbum — in dieser Stellung gewinnt sie an Auffälligkeit und dadurch an Effekt. Es folgt ihr ein kleines Wörtchen (meistens δέ), welches sich an dieselbe anlehnt und ihr doch auch selber Halt giebt, ihr, so zu sagen, als Folie dient. Ein größeres Wort hinter der Präposition würde deren Bedeutung sowohl durch seinen stärkeren Klang als sein größeres Gewicht verschlingen oder wenigstens sehr schwächen. In den malerischen oder episch gehaltenen Stellen folgt δέ auf die Präposition, welches durch seine Leichtigkeit und Flüssigkeit und zugleich durch lebhafte Satzanknüpfung die Wirkung der Tmesis sehr unterstützt; sonst folgt μέν, μέ, γάρ, νῦν. Meist kommt die Tmesis in einer trimetrischen Rede vor, weil da am meisten erzählt, geschildert, gemalt wird; seltener in Gesangpartieen und dann nur mit der Tendenz der Gefühlsplastik.

Daß die Tmesis überhaupt in der attischen Poesie vorkommt, während sie doch in der Prosa so ganz ungebräuchlich ist, darüber darf man sich nicht wundern. Sehen wir nicht dieselbe Erscheinung in jeder Literatur? Gebraucht nicht stets die Poesie Sprachelemente, die der Prosa fremd sind? Ein Zweck der Poesie, bewußt oder unbewußt, ist auch die Veredelung, Verfeinerung der Sprache. Daher bestrebt sie sich, dieselbe von allem Rohen, Gemeinen, Kleinlichen, Unschönen zu befreien; und in so fern hat sie ein Streben nach Neuerung. Aber auf der andern Seite enthält sie auch ein wesentliches Element, welches auf die Erhaltung des Bestehenden, in so fern es erhaben, schön, edel ist, geht. Daher kam es, daß die Dichter bei den Griechen die so ausdrucksvolle und hochpoetische Tmesis festhielten, als der Sprachgebrauch sie fortschaffte. Ueberdies war diese Figur, wenn auch aus dem gemeinen Leben und der Prosa geschwunden, doch der Anschauung und dem Sprachbewußtsein des Griechen sehr bekannt, da sie im Homer, seiner Bibel, so häufig erscheint. Was durch Homer ihm vertraut und ehrwürdig geworden war, konnte schon deshalb der Grieche ohne Unwillen oder Erstaunen im Theater aus dem Munde der Heroen der Vorzeit hören.

Capitel II. Aeschylus.

Aeschylus steht naturgemäß den Anfängen des Drama noch sehr nahe, daher erinnert bei ihm die ganze Anlage des Stücks, wie die Einzelnheiten in der Form oft an die dionysischen Feiergesänge. Vor Allem gilt diese Bemerkung vom Chor. Derselbe hat bei Aeschylus einen weit lyrischeren Charakter als bei Sophokles; er nimmt viel reger und leidenschaftlicher Partei, wie er ja in den „Hülfeflehenden" selbst Partei ist. Ueberhaupt aber vertritt er bei ihm mehr die Stelle des Gefühls als der Reflexion und schwankt nicht so ängstlich Maß haltend (Agam.) wie bei Sophokles. Der Dialog ist viel weniger ausgebildet, er hält die einfache jambische Form nicht fest, sondern springt sehr oft in lyrische Rhythmen über oder bedient sich der pomphafteren, aber zugleich der erregteren Sprache des gemeinen Lebens sich nähernden trochäischen Tetrameter, was einen gewissen Berührungspunkt zwischen Aeschylus und Aristophanes bildet, der ebenfalls, obwohl aus anderen Gründen, dieses Verses sich bedient.

In prosodischer und sprachlicher Beziehung gemahnen des Aeschylus lyrische Partieen uns lebhaft an unsere Kirchenmusik; das Recitativmäßige spielt in ihnen eine große Rolle. Auch bei Sophokles wiegen Strophe und Antistrophe so zu sagen gleich schwer; allein bei Aeschylus erstreckt sich die Harmonie selbst auf die Worte und Sätze, zumal bei Halbchören. Ueberaus häufig wird die Anadiplosis nicht allein einzelner Wörter sondern ganzer Sätze, ja ganzer Satzpartieen angewendet; zusammenfassend, antithesirend, in jeder Art und mit großer Gewandtheit fügt er die Worte und Sätze. Selbst Wortspiele kommen oft vor, und die Onomatopoetik erhält hier, besonders in Klagegesängen, ein Recht, welches Sophokles ihr nicht zugesteht. Ausserdem finden sich Alliteration und Assonanz nicht zufällig, sondern in unverkennbar poetischer Absicht. Alles dies macht die Form sehr musikalisch.

An sonstigen poetischen Mitteln ist besonders die große Menge von verbalen Substantiven auf τωρ bemerkenswerth, dann auch der

öftere Gebrauch verbaler Adjektiva auf σιμος. Im Uebrigen ist die Sprache des Aeschylus in Wörtergebrauch, Endungen und dialektischen Formen weit epischer als die des Sophokles. Die Präpositionen, deren freierer oder gebundenerer Gebrauch ein gewisses, ziemlich sicheres Kriterium für die Zeit eines griechischen Schriftstellers besonders Dichters abgiebt, werden vom Aeschylus mit derselben Gewandtheit, aber mit größerer Freiheit gebraucht; die Anastrophe, die Prägnanz, πάρα, ἔνι für πάρεστι, ἔνεστι, der Gebrauch der verlängerten Form (ὑπαί, διαί, παραί, ἐνί) kommen sehr oft vor, öfter als bei Sophokles. Die Tmesis gebrauchen beide Dichter, aber Sophokles wendet sie öfter und zu etwas anderem Zwecke an. Eine genauere Untersuchung wird das Verhältniß des Aeschylus zu dieser Figur feststellen.

Prom. V. 132—33:

κτύπου γὰρ ἀχὼ χάλυβος

διῇξεν ἄντρων μυχόν, ἐκ δ' ἔπληξέ μου τὰν θεμερῶπιν αἰδῶ.

μου gehört hier natürlich zu αἰδῶ als gen. poss. Gewissermaßen steht μου τὰν θ. αἰδ. periphrastisch für με, wie etwa Ἡρακλέους ἀλκή für Ἡρακλῆς. Für die Bedeutung von ἐκπλήσσειν vergleiche man ib. 360: κεραυνὸς ὅς αὐτὸν ἐξέπληξε τῶν κομπασμάτων; vgl. auch ἐκφοβεῖν Pers. 609. Es ist sicher nicht ohne Bedeutung, daß hier im Ausdrucke des Bildes in den beiden Verben, die des Verses Hauptpfeiler sind, das η und ξ sich wiederholt. Denn diese Laute geben den eigenthümlich knarrenden und durchdringenden Ton des Eisens sehr getreu wieder. Eben so wenig kann man die Absicht verkennen, in welcher der Dichter die Tmesis anwandte; sie drückt mit großer Anschaulichkeit das Plötzliche des Entschlusses, das unwillkürliche Auffahren der Okeaniden aus. Wie ein elektrischer Schlag (um uns dieses Anachronismus zu bedienen) trifft sie der Klang und treibt sie hinaus. Wie sich die Anschaulichkeit immer sehr leicht mit der Lebhaftigkeit und Erregtheit des Gefühles verbindet, so auch hier; es ist nicht bedeutungslos, daß die Tmesis hier gerade in einer lyrischen, einer Gesangpartie vorkommt.

Einen ganz anderen Charakter hat die Figur ib. 696:

πρό γε στενάζεις καὶ φόβου πλέα τις εἶ·

ἐπίσχες ἕς τ' ἂν καὶ τὰ λοιπὰ προςμάθῃς . .

„Zu frühe jammerst du und bist voll Entsetzen; warte, bis du auch das Ende gehört hast!" προστενάζειν in der Bedeutung „zuvorstöhnen, d. h. ehe etwas geschieht" kommt auch sonst vor. Daß πρό in dieser Stelle sich auf beide Verba des vorliegenden Hysteronproteron bezieht, verhindert die Annahme der Tmesis um so weniger, als diese Figur der Präposition stets ein großes Maß von Selbstständigkeit zu Wege bringt. Der Zweck der Tmesis ging auf starke Hervorhebung des Begriffes πρό; dies erreichte der Dichter durch Einschiebung von γε, welches dem Satze ausserdem den Ausdruck des Einwurfes giebt. Eine gewisse Lebhaftigkeit des Tones wird auch hier durch die Figur bewirkt, aber nicht in dem Maße wie Prom. 133, wo schon δὲ durch die Flüssigkeit seiner Bedeutung viel zur Schnelligkeit der Worte beitrug.

ib. 877—880: ἐλελεῦ, ἐλελεῦ, ὑπό μ' αὖ σφάκελος
καὶ φρενοπληγεῖς μανίαι θάλπουσ',
οἴστρου δ' ἄρδις χρίει μ' ἄπυρος . .

ist nicht zu construiren θάλπουσ' ὑπό με, denn θάλπειν ist causativ, sondern ὑποθάλπουσί με, was auch einen viel anschaulicheren und poetischeren Sinn giebt. Die Tmesis entspricht hier durchaus dem überreizten Gefühle, dem Wehgeschrei des Schmerzes; sie veranschaulicht überdies: wie eine Feuersbrunst läuft der Schmerz und der Wahnsinn durch Jos Nerven, unter ihrem Leibe hin; ὑποθάλπειν τινά „Einen mit Wärme, mit Feuer unterlaufen" zeigt die Energie der Präposition auf höchst bedeutsame Weise; um so mehr ist die Tmesis an ihrem Orte. Sie verleiht der Präposition den nöthigen Schwung, um in den Verbalbegriff das Moment der Bewegung legen zu können. Daß ὑποθάλπειν eine ungewöhnliche Form sei, darf nicht Bedenken gegen die Figur erregen, denn die Figur liebt auffällige Composition. Uebrigens vergleiche man die ganz analoge Stelle Ag. 1215:

ὑπ' αὖ με δεινὸς ὀρθομαντείας πόνος
στροβεῖ ταράσσων φροιμίοις ἐφημίοις . .

„Wieder herum wirbelt mich der Weissagung gewaltige Mühsal". Hier ist es weniger die Anschaulichkeit des Bildes, obwohl auch diese

erreicht ward, als die besondere Kraft der Worte, welche Aeschylus mit der Figur bezweckte. Kassandra, erfaßt von den qualvollen Geburtswehen der Prophetie, bricht in Klagen aus: *ἰού, ἰού, ὢ ὢ κακά.* Der heftige Schmerz bedient sich in seinem ersten Ausbruche nie langer Wörter, sondern stößt kurze gellende Wehrufe aus. Darum sind denn auch die kurzen Wörter (*ἰού* bis *ὑπ' αὖ με*) hier ganz angemessen; die Tmesis vermehrte sie und unterstützte den Charakter des Abrupten in der ganzen Partie; *ὑποστροβεῖν*, sonst sehr selten, ist übrigens eben so berechtigt wie das stammverwandte *ὑποστρέφειν*, welches in ähnlicher Bedeutung („herumdrehen") sehr gewöhnlich ist.

In den Persern v. 454—459, wo der Bote anschaulich und lebendig die Schlacht von Salamis beschreibt, findet sich ein Fall von Tmesis:

ὡς γὰρ θεὸς
ναῶν ἔδωκε κῦδος Ἕλλησιν μάχης,
αὐθημερὸν φράξαντες εὐχάλκοις δέμας
ὅπλοισι ναῶν ἐξέθρωσκον· ἀμφὶ δὲ
κυκλοῦντο πᾶσαν νῆσον, ὥστ' ἀμηχανεῖν
ὅποι τράποιντο..

ἀμφικυκλοῦσθαι kommt sonst nicht vor, wohl aber *περικυκλοῦσθαι*. Gleichwohl wählte Aeschylus das Erstere, weil *περί*, abgesehen von der metrischen Unbequemlichkeit, wegen seiner besonderen Abgebrauchtheit und vorzugsweisen Metaphorie sich zur Tmesis nicht eignet, wie es in der That auch nie bei Sophokles und Aeschylus tmetisch gefunden wird. *Ἀμφί* dagegen ist klangvoll und von frischer lokaler Bedeutung; seine Hervorhebung stärkte die sinnliche Wahrheit der Stelle, so wie die Emphase des Verses.

Ag. 944:

ἀλλ' εἰ δοκεῖ σοι ταῦθ', ὑπαί τις ἀρβύλας
λύοι..

Während in den früheren Stellen Veranschaulichung, Plastik Zweck der Figur war, drückt sie hier die Eile und Lebhaftigkeit des Befehls aus. Die Tmesis steht hier mitten im Verse; dadurch wird *ihre Auffälligkeit* etwas gemindert. Auch der substantivische Begriff

des τις schwächt etwas die Energie der Präposition, welcher dasselbe folgt. Dagegen gewinnt die Präposition durch die vollere Form an Bedeutung wieder, so daß die Figur im Ganzen hinlängliche Kraft erhält, um den imperativischen Ton stark hören zu lassen.

Choe. 459—60:

σέ τοι λέγω, ξυγγενοῦ, πάτερ, φίλοις. ἐπιφθέγγομαι.
στάσις δὲ πάγκοινος ὧδ' ἐπιῤῥοθεῖ·
ἄκουσον ἐς φάος μολών, ξὺν δὲ γενοῦ πρὸς ἐχθρούς.

ξυγγενέσθαι ward wie adesse mit dem Begriffe des Helfens besonders in Anrufungen der Götter gebraucht. Hier ist ξυγγενοῦ die Tendenz, nach welcher die ganze Verspartie hinstrebt. Orest begann ξυγγενοῦ πάτερ, Elektra stimmte ein ἐπιφθέγγομαι, der Chor endet die Anrufung, indem er dasselbe Wort, nur, wie es nothwendig war, mit mehr Stärke und Ausdruck wiederholte; ξὺν δὲ γενοῦ! Um dem Worte diesen Nachdruck zu geben, kam es darauf an, seine eigentliche Bedeutung hervorzuheben, und das geschah am besten durch Hervorhebung der Präposition als des specifischen Merkmals; daher die Tmesis. Ausserdem aber bildet der Vers den Abschluß der Anrufung des Gottes, demnach muß er das Thema des Metrums und zwar wegen der Feierlichkeit des Gegenstandes in volltönendem, würdigem Klange wiedergeben. Diese Würde und schwunghafte Feierlichkeit erreichte der Dichter durch die vollere Form (zwei jambische Dipodieen), dann aber vorzüglich durch den eingelegten Choriambus, welcher der Träger des Schlußverses ist. In ihm tritt die Erregtheit des Gefühls auf die höchste Spitze. Zu diesem Choriambus, worin die höchste Kraft mit der größten Flüssigkeit sich verbindet, war die Tmesis eben dieser Toneigenschaften wegen ganz angemessen. So paart sich denn hier vermittelst der Figur metrische Schönheit mit Kraft und Präcision des Ausdrucks und logischer Wahrheit. Auch gab sie dem Schlußverse selbst vermöge der Symphonie der Präposition ξὺν mit ἐς und πρός eine nicht unbedeutsame Harmonie. Diese Symphonie der Worte findet sich auch in den folgenden Versen desselben Gesanges (Ἄρης Ἄρει ξυμβάλοι, Δίκα Δίκα· ἰὼ θεοὶ κραίνετ' ἐνδίκως u. s. w.), und ist überhaupt der äschyleischen Sprache eigenthümlich.

ib. 1024:

> φέρουσι γὰρ νικώμενον
> φρένες δύσαρκτοι· πρὸς δὲ καρδίᾳ φόβος
> ᾄδειν ἕτοιμος ἠδ' ὑπορχεῖσθαι κότῳ.

„zu besprechen das Herz ist die Furcht bereit und zuzutanzen dem Zorne". Das Bild ist von der Musik und dem Tanze hergenommen, aber ausserdem mischt sich in προσᾴδειν der Begriff des Bezauberns hinein. Auch sonst wird προσᾴδειν (wie ἐπᾴδειν, besonders bei Plato) von dem Gesange der Beschwörer gebraucht, die bei den Griechen in alten Zeiten zugleich Aerzte waren, wie auch bei uns noch hie und da das Besprechen der Krankheiten durch leises Absingen gewisser Reimsprüche Sitte ist. In dieser Stelle ist es nicht der Arzt, sondern der Zauberer, an den wir zu denken haben. Die Furcht bezaubert den Geist wie ein Beschwörer seine Opfer. Von diesem Bilde geht der Dichter vermittelst der weiten Bedeutung des προσᾴδειν zu dem Bilde des sinnverwirrenden Tanzes über. Was die Construktion betrifft, so ist es nicht zweifelhaft, daß πρὸς hier in der Tmesis steht. Denn προσᾴδειν τινί ist ganz gewöhnlich, ᾄδειν πρός τινι zwar möglich aber ungebräuchlich (denn überhaupt kommt ᾄδειν oft in Composition, aber wohl nie als Simplex mit folgender Präposition in dieser Bedeutung vor), und wäre hier ganz matt und farblos. Auch daß ᾄδειν den Vers beginnt, wie πρός den Satz, ist wichtig genug, um beide in solche Verbindung zu bringen; sie erhalten dadurch einen Nachdruck, der ihre räumliche Trennung dem Klange nach aufhebt und sie im Sinne zusammenführt. Das Unterscheidende dieser Tmesis ist dies, daß die Präposition keinen oder geringen selbstständigen Anstrich erhält, woraus schon folgt, daß der Zweck nicht Plastik war. In der That reißt nur die Lebendigkeit des Gefühls die Präposition vom Verbo; erzielt wird damit überdies die Hervorhebung des ganzen Begriffs προσᾴδειν. Der Grund, weshalb die Anschaulichkeit hier weniger hervortritt, liegt darin, daß καρδίᾳ sich mehr zu πρός als zu ᾄδειν neigt, einmal wegen der Stellung, dann aber auch weil es sich als Objekt durchaus nur auf den vereinigten Begriff προσᾴδειν bezieht. Auch das folgende ὑπορχεῖσθαι κότῳ weist einerseits auf ein vorhergehendes

Compositum προσᾴδειν hin und hebt andrerseits die logische Verbindung des Objekts καρδίᾳ mit προσᾴδειν mehr hervor, so daß vor der Concinnität der Construktion die Malerei etwas in den Hintergrund tritt. Die Hauptwirkung der Figur besteht also in der Emphase des Ausdrucks und der hindurchschimmernden Gereiztheit des Gefühls, welche schon prophetisch an den nahenden Wahnsinn und die Eumenidenjagd mahnt.

Man hüte sich in Eum. 393—96:

ἐπὶ δέ μοι
γέρας παλαιὸν οὐδ'
ἀτιμίας κυρῶ, καίπερ ὑπὸ χθόνα
τάξιν ἔχουσα καὶ δυσήλιον κνέφας.

und ib. 845:

ἀπὸ γάρ με τιμᾶν δαμιᾶν θεῶν
δυσπάλαμοι παρ' οὐδὲν ἦραν δόλοι.

Fälle von Tmesis zu sehen; es sind dies vielmehr Anastrophen (vom Casus), die allerdings merkwürdig genug sind und in unserer späteren Abhandlung von der Anastrophe beleuchtet werden sollen.

Pers. 100 (ed. Herm.):

φιλόφρων γὰρ σαίνουσα τὸ πρῶτον, παράγει
βροτὸν εἰς ἄρκυας ἄτα·
τόθεν οὐκ ἔστιν ὑπὲκ θνατὸν ἀλύξαντα φυγεῖν·
θεόθεν γὰρ κατὰ μοῖρ' ἐκράτησεν
τὸ παλαιόν, ἐπέσκηψε δὲ Πέρσαις
πολέμους πυργοδαΐκτους.

Die Verbesserung ἄρκυας ἄτα statt des alten ἀρκύστατα ist glücklich. Es bietet sich dabei ein bestimmtes passendes Subjekt, statt daß man sonst aus dem vorigen ἀπάτη ergänzen müßte, und die Setzung des ganz concreten Substantivs ἄρκυες statt des abstrakten ἀρκύστατα ist ebenso dem Sinne angemessen und günstig. Noch mehr aber gewinnt die Stelle durch die zweite nicht weniger treffende Conjectur Hermanns ὑπὲκ statt ὑπέρ. ὑπερφεύγειν ist ein spätes Wort (Hipp.) und seine Bedeutung paßt hier nicht. Dagegen giebt ὑπεκφυγεῖν ein ganz naturgetreues Bild des unter den Fingern des Netzes (so zu sagen) glatt herausschlüpfenden Fisches.

Die Tmesis hat hier den Zweck, die Plastik, welche in den Begriffen ὑπέκ liegt, dem Auge recht bemerklich zu machen. Indem der Versictus auf ὑπέκ fällt, erhält dies ein musikalisches Gewicht, welches den Effekt der Figur unterstützt. Die Bedeutsamkeit des ὑπέκ tritt um so mehr ins Licht, als es dem vorhergehenden τόθεν sinnlich correspondirt. Ueberhaupt lieben die Dichter correlate Lokalbegriffe scharf einander entgegen zu setzen, besonders in der Richtung — θεν κατά, wie weiter unten θεόθεν κατά. Alles dieses macht die energische Hervorhebung des ὑπέκ in poetischer Hinsicht wirksam und gerechtfertigt und gleicht die Beispiellosigkeit des Falles aus. Denn in der That ist dieses der einzige Fall, den wir bei den Dramatikern und Lyrikern von Tmesis zweier Präpositionen finden. Aber ὑπέκ war auch sonst fast zu einem organischen Ganzen verschmolzen, ohne daß die einzelne Präposition bei der Vereinigung irgend etwas an Anschaulichkeit verloren hätte. Dies erleichterte ihre absolute Setzung in einem Ganzen; ἀνταπό würde man nicht so haben hinstellen können, weil hier die Begriffe nicht dieselbe Grundanschauung enthalten. Bei ὑπέκ dagegen hat der Hörer nicht nöthig, seine Phantasie mit zwei Bildern zu gleicher Zeit zu belästigen, er sieht eines, wenn schon ein Werdendes. Uebrigens ist ὑπεκφεύγειν ein sehr altes Wort (bei Homer oft) und gerade mit dem Objekt ἄτην, κῆρα oder dergleichen sehr häufig; ὑπεκσώζειν, ebenfalls mit sehr plastischer Wirkung der Präpositionen, gebraucht Aeschylus Perser 448. — Festhalten müssen wir bei Beurtheilung dieses Falles vor Allem, wie gesagt, den Umstand, daß ὑπέκ ein organisches Ganze für die Anschauung wie für das Ohr bildet. Denn nur so läßt sich das Abnorme der Abtrennung erklären. Und doch, ohne den mächtigen Schwung dieses Chorgesanges überhaupt, wäre die Abtrennung einer so schweren Masse sehr schwierig und selbst hinderlich gewesen. Aber das gewaltige Pathos berechtigte zu großartigem, ungewöhnlichem Ausdrucke. — Dieser Grund liegt auch bei der Tmesis im folgenden Verse vor. Κατακρατεῖν „niederzwingen" ist an sich ein sehr starkes Wort; die Tmesis macht den Eindruck aber ganz überwältigend. Zwar hat die Präposition *nicht den Versictus*, ist auch sonst äusserlich nicht gestützt oder ge-

kräftigt, aber wegen des vorhergehenden *θεόθεν* wird sie sehr bedeutsam. Die vom Himmel auf das alte Reich niederstürzende Moira giebt ein überaus anschauliches Bild voll Leben und Bewegung. Auch das Verbum erhält durch die Tmesis viel Kraft, es tritt in seiner alten gewichtigen Bedeutung energisch hervor. In dem Bilde, das auf diese Weise von der Figur beleuchtet wird, erhält nicht bloß die *μοῖρα*, sondern auch das andere Moment, *τὸ παλαιόν*, Bewegung von der thätigen Präposition. Denn die Richtung, welche dieselbe so stark angiebt, nimmt zuerst zwar das Subjekt, dann aber bewältigt auch das Objekt: „herabstürzend wirft die Moira nieder das Alte". Ganz ähnlich wird auch

Pers. 897:

εἴθ' ὄφελε, Ζεῦ, κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν
τῶν οἰχομένων
θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι.

durch das in Folge der Tmesis wirksame *κατά* dem Objekt wie dem Subjekt Bewegung mitgetheilt. Auch hier ist der Effekt der Figur entschieden plastisch. In *κατακαλύπτειν* war das Anschauliche der Präposition verloren gegangen, daher die Abtrennung um so zweckmäßiger. Doch gab gewiß die erste Veranlassung zur Tmesis das gereizte Gefühl, die Leidenschaft des Sprechers. Und somit ist dieser Fall wohl denen beizuzählen, die wir sonst als nach Gefühlsplastik strebend bezeichneten. Die eigenthümliche Vorliebe, mit der die Dichter gerade *κατά* zur Tmesis brauchen, erklärt sich wohl am richtigsten aus seiner lebhaften, sinnlichen Bedeutung. Denn immer giebt es, wenn abgetrennt, vor anderen Präpositionen dem Ausdrucke durch die entschiedene Bewegung, die es den Elementen des Bildes zuertheilt, eine besondere Anschaulichkeit. So auch

Choe. 567:

εἰ δ'
κἀκεῖνον ἐν θρόνοισιν εὑρήσω πατρός,
ἢ καὶ μολὼν ἔπειτά μου κατὰ στόμα
ἀρεῖ, σάφ' ἴσθι, καὶ κατ' ὀφθαλμοὺς βαλεῖ . . .
— νεκρὸν
θήσω, ποδώκει περιβαλὼν χαλκεύματι. .

Das Bild, welches Orest sich hier vorführt, ist sehr lebendig; die beiden Tmesen tragen zu der Wahrheit desselben nicht wenig bei. Hermann schreibt statt des alten ἐρεῖ das bedeutend bessere εἰπεῖ. Denn λέγειν κατὰ στόμα wäre hier ein ziemlich kraftloser, unpassender Ausdruck. Durch die Tmesis wird Aegisths Bild, wie er „nieder den Mund hebt, nieder die Augen wirft" der Phantasie des Hörers kräftig eingeprägt. Ueber den eigenthümlichen Contrast der Begriffe κατά und ἀείρειν, der durch die Tmesis scheinbar bis zum Widerspruche emphatisirt wird, werden wir ausführlich bei Alcäus 41. 2 sprechen. Hier erhält das abgetrennte κατά durch den Versictus ein Gewicht, welches es fähig macht, seinen speciellen Lokalbegriff gegenüber dem in ἀείρειν allerdings nicht verschwindenden entgegengesetzten zu behaupten. Das zweite κατά tritt mit Recht weniger kraftvoll auf, da es schon durch die Wiederholung emphatisch genug ist und im Begriffe des βαλεῖν gar kein Hemmniß zu überwinden hat.

Pers. 669:

δέσποτα δεσπότου, φάνηθι.
Στυγία γάρ τις ἐπ' ἀχλὺς πεπόταται.
νεολαία γὰρ ἤδη
κατὰ γᾶς ὄλωλεν.

Die Präposition ist hier merkwürdig schwächlich geblieben. Gewöhnlich hat die Tmesis den Zweck, den Präpositionsbegriff recht kraftvoll hervorzuheben, und daher erhält die Präposition bei ihr meist den Versictus oder wird sonst irgendwie gestärkt. Hier aber hat ἐπί durch die Tmesis sogar an Gewicht verloren, denn aus einem zweisilbigen ward es ein einsilbiges Wort. So kann denn das Malerische des Begriffs sich nicht entfalten; der einzige Effekt, den die Figur in dieser Gestalt macht, ist der Eindruck der Hast, des wilden Schreckens, womit der Chor das heraufgezogene stygische Dunkel bezeichnet. Auch sonst sehen wir die Tmesis bei Aeschylus mehr nach Emphase als nach Malerei streben. — Hermann schreibt im folgenden Verse statt des alten πᾶσ' (wodurch eine Tmesis entstand) γᾶς. Die Seltenheit eines Verbum κατολλύναι wäre kein Grund, es hier anzuzweifeln; aber durch γᾶς kommt ein Moment in den

brauchs und stoßen Präposition, Verbum, Objekt, Bindewort gesondert aus, und das verstärkt natürlich den komischen Eindruck dieses Chors. An und für sich zwar hat weder das Gefühl noch die Figur etwas Lächerliches; allein die Reizbarkeit, die bei großen Formen Bewunderung erregt, bewirkt Lachen beim Mißverhältniß mit dem Aeusseren, wie denn kleine Personen eher lächerlich werden als große. Denkt man sich diese Stelle in eine sophokleische Gesangpartie versetzt, so würde ihre Wirkung erhaben genug sein, sie verliehe in jedem Falle Leben und Plastik, weil der Zusammenhang des Sinnes auf ernste Formen und schwunghafte Rede vorbereitet und den Hörer zur nöthigen Selbstthätigkeit der Phantasie empfänglich gemacht hätte. Denn wirklich hat die Tmesis des ἐς etwas Lebhaftes, um so mehr als die Präposition dabei Träger des ganzen Begriffs wird. Hier aber fällt die Malerei der Phantasie fort, Sprecher und Hörer heften ihren Geist nur auf die Spitzen des Gefühls; der Unwille reißt den Chor zur möglichst scharfen Aeusserung seines Gefühles hin, und beim Hörer entsteht darob nicht Sympathie, sondern Schadenfreude, d. h. nicht ein hingebendes Ausmalen der empfangenen Eindrücke, sondern ein bloßes sarkastisches Einsammeln derselben. — Der äussere Charakter dieser Tmesis ist sehr gewöhnlich, sowohl was die Stellung der Satzglieder als das Verhältniß der Glieder zum Compositum betrifft. Daß Malerei hier nicht Zweck war, geht theils aus der ganzen Anlage des Chors, theils aus dem Nichtzusammenstimmen des vorhergehenden und des nachfolgenden Bildes mit dem Begriffe καλεῖν hervor. „Er ging über — hinaus, rief herein, warf vor" — dieser Wechsel der Anschauung hindert allgemeine Plastik. Die Tendenz der Figur ist vielmehr nur ein überstarkes, überschärfes Pathos; darin ward sie vom Metrum gut unterstützt.

Der höchst schwungvolle Klagegesang der Greise Lys. 258—65:

ἦ πόλλ' ἄελπτ' ἔνεστιν ἐν
τῷ μακρῷ βίῳ, φεῦ· ἐπεὶ τίς ἂν ἤλπισ', ὦ
Στρυμόδωρ', ἀκοῦσαι, γυναῖκας, ἃς ἐβόσκομεν
κατ' οἶκον ἐμφανὲς κακὸν,
κατὰ μὲν ἅγιον ἔχειν βρέτας,

offenbar in παροῦσαν ἐγγράφει, wofür Heathius παροῦσαν ἐγγράφεις, Pacuvius προδοῦσαν ἐγγράφει. Ich möchte lesen παρ' οὐδὲν ἐγγράφει, dann wäre Alles klar; der Spott glitte angemessen von Klytämnestras Munde, vgl. auch Eum. 845. Doch dies nebenbei! —

Die zuletzt beigebrachten sieben Tmesisfälle sind sehr merkwürdig und für die Auffassung der äschyleischen Tmesis recht wichtig. Am auffälligsten ist, daß in ihnen die Präposition nie am Anfange des Satzes steht, etwa mit folgendem δέ oder dergleichen, ferner daß dieselbe nur einmal, bei ὑπέκ, durch den Versictus verstärkt war und sonst ganz stütze- und nachdruckslos dastand. Daraus schon folgte, daß die Wirkung der Figur hier keine vorwiegende war und weniger Malerei als Emphase bezweckte. Dies ist der Charakterzug, den wir auch früher bei der Tmesis des Aeschylus wahrnahmen, daß sie nicht sowohl nach Plastik als nach Kraft der Sprache strebt, und damit stimmt es genau zusammen, daß die Tmesis auch jetzt wieder sich mehr in lyrischen Partieen als im Dialoge fand. Als einzig in seiner Art besprachen wir schon zur Genüge den Fall der Abtrennung zweier Präpositionen in ὑπέκ.

Was die Figur im Allgemeinen anlangt, so gilt folgendes. Sie kommt im Ganzen bei Aeschylus selten vor. Es sind überhaupt fünfzehn Fälle: Prom. V. 133, 696, 877. Pers. 100, 456, 897, 101, 669. Choe. 459, 567, 568, 1024, 390. Ag. 944, 1214.

Schon aus dieser verhältnißmäßigen Seltenheit der Figur kann man schließen, daß auch Aeschylus bestimmte Grenzen in ihrem Gebrauche einhielt. Fast in allen Fällen war es innerer Grund, was ihn zur Tmesis bewog, sei es daß er poetische Schönheit bewirken oder erhöhen wollte. Sinnliche Wahrheit, Lebhaftigkeit und Erregtheit des Gefühls, Kraft und Schnelle der Empfindung, kurz Plastik einerseits, Präcision und Emphase andrerseits erzielte ihm die Figur. Indessen, eben weil poetisches Mittel, durfte sie nur mit Maß angewandt werden, zumal sie immer eine ungewöhnliche Erscheinung blieb. In den meisten Fällen übrigens erstrebt Aeschylus mit ihr einen kräftigen und wahren Ausdruck gereizten Gefühls, veranschaulicht erhöhte Leidenschaft wie Zorn, Schmerz, Verzweiflung, auch

zende Freude, ingrimmige Wuth. Darum findet sie sich auch meist in lyrischen, in Gesangpartieen. Zuweilen jedoch hat sie auch einen epischen Anstrich und dient zur Malerei, wie im Botenbericht in den Persern oder in dem Gleichnisse Choe. 1024, wo sich epische Malerei mit lyrischer Gefühlserregtheit verbindet. Auch sonst kommt sie im Dialog vor, mit dem Zwecke, dem Ausdrucke Kraft und Nachdruck (Ag. 944) oder eine besondere Präcision der Bedeutung (Pr. V. 696) zu geben.

Wir haben nun die ästhetischen Endzwecke, die allgemeine Tendenz der äschyleischen Tmesis besprochen. Um sie auch im Einzelnen näher zu charakterisiren, bedarf es einer Erklärung, wie die Figur ihren Zweck erreiche, d. h. welche Verbindung zwischen ihrer äusseren Gestaltung und ihrem Zwecke bestehe.

Die Hervorhebung der Präposition ist die natürliche Folge ihrer Abtrennung; diese Hervorhebung bezieht sich nothwendiger Weise erstens auf ihre Bedeutung, zweitens auf ihre Form. Jede Präposition hat eine ursprüngliche, specielle Bedeutung sinnlichen Charakters: diese drei Momente in ihrer Kraft und Reinheit herzustellen, dazu dient die Figur dem Dichter. Nicht weniger nützlich ist sie ihm, wenn er den Gegensatz gerade dieser Präposition zu anderen andeuten will. Die zweite nothwendige Folge der Trennung ist das Hervortreten des besonderen oder ursprünglichen Verbalbegriffes, der in der Composition durch die Präposition oder durch den Usus modificirt war. Da nun durch die Trennung sowohl Präposition als Verbum in ihrer besonderen Bedeutung scharf hervorgehoben ward, so kam es auf den Sinn an, ob der Dichter die Kraft des einen der beiden Begriffe durch die Stellung der übrigen Satztheile oder durch das Metrum schwächte. In der Regel sollte die Präposition besonders stark hervortreten, daher ihre häufige Stellung zu Anfang des Satzes. Aber auch dies hätte oft nicht genügt, bei der Leichtigkeit und Kleinheit ihrer Form den nöthigen Nachdruck zu erzielen; deshalb liess er auf sie ein oder mehrere kleine Wörter folgen und legte auf sie den Versictus, wodurch sie an Kraft gewann, ohne an Flüssigkeit zu verlieren. Sollte sie dagegen mit schwächerem Accent und weniger auffallend gesprochen wer-

den, so ließ der Dichter ein Hauptwort folgen, welches durch die Ausdehnung seiner Form oder die Intensivität seiner Bedeutung die Wichtigkeit der vorhergehenden Präposition schmälerte, oder die letztere erschien auch im Satze und ganz ohne Ictus. Aus der gleich starken Hervorhebung der beiden Compositionsbegriffe und ihrer Trennung durch ein schwächeres Mittel (Partikel oder dgl.) ergab sich eine gewisse Harmonie sowohl im Sinne als in der Form.

Dies ist nun das Wesen und der Gebrauch der Tmesis bei Aeschylus. Wie verhält sich Aeschylus hinsichtlich dieser Figur zu Sophokles — das ist die fernere Frage. Im Aeusserlichen findet sich die recht bedeutende Verschiedenheit, daß Sophokles die Präposition tmetisch fast immer an den Anfang des Satzes stellt und auf sie eine Partikel oder sonstiges unbedeutendes Wörtchen folgen läßt. Auch die verhältnißmäßig weit größere Anzahl der Tmesen bei Sophokles (zwanzig sind es) läßt auf einen anderen Charakter dieser Figur bei ihm schließen. Den wichtigsten Unterschied macht der Zweck aus. Sophokles hat die Tmesis in den allermeisten Fällen im Dialog, und zwar in der Erzählung, Schilderung; seine Tmesis ist vorherrschend epischer Tendenz. Sie dient zur Malerei, Plastik. Selbst in den wenigen lyrischen Stellen, wo sie vorkommt, beabsichtigt sie vorzüglich Veranschaulichung, und nur in ein Paar Stellen steht sie in kurzen Sätzen, die Hast eines Ausrufs anzudeuten. Umgekehrt finden wir bei Aeschylus die Tmesis vorzugsweise in lyrischen Partieen, mit dem Zwecke, die Kraft des Gefühls auszudrücken, selten im Dialog und der Malerei wegen, ohne daß übrigens die sinnliche Wahrheit ausserhalb ihrer Tendenz bei ihm gelegen hätte. Daher erklärt sich die Erscheinung, daß Sophokles sich auf gewisse Präpositionen beschränkt, die sich in der Composition eine größere Selbstständigkeit der Bedeutung bewahrt hatten und zugleich ein ganz entschieden sinnliches Moment enthielten, während er bei der Wahl der Verba nicht durchaus auf sinnlichen Charakter sah. Denn es kam ihm bei der Tmesis vor Allem auf Malerei an, also auf die Hervorhebung der Präposition in epischer Weise. Dagegen bedient sich Aeschylus der Präposition mit größerer Freiheit — ausser jenen, die auch Sophokles in der Tmesis hat, finden

sich bei ihm περὶ und πρὸς, so wie ἀμφὶ und ὑπό, und ἐπὶ oft, ἐν dagegen nicht — weil er durch sie vor Allem Kraft und Präcision erreichen wollte, während er die nöthige Anschaulichkeit ausser der Figur überhaupt noch durch den sinnlichen Begriff des Verbum bewirkte. Fassen wir Alles zusammen, so ergiebt sich, daß die Tmesis als grammatische Figur bei Aeschylus mehr Freiheit hat als bei Sophokles, daß sie als poetisches Mittel bei dem Letzteren der Objectivität, bei Jenem der Subjectivität zu ihrem Rechte verhilft, daß sie bei Sophokles vorwiegend epischer, bei Aeschylus mehr lyrischer Natur ist. Und dies ist ja auch der allgemeine Unterschied beider Dichter, daß der Eine die Schönheit, der Andere die Kraft zum Charakterzuge hat. Maß halten sie Beide, Sophokles verhältnißmäßig mehr, denn er war der spätere und fand die Figur schon auf der Bühne.

Capitel III. Aristophanes.

Die Komödie zielt im Allgemeinen mehr nach Personen als nach Sachen, trifft mehr specielle und zufällige als allgemeine, durch die Natur der Dinge gegebene Verhältnisse; sie beschäftigt sich überhaupt mehr mit Reellem als mit Ideellem. Darum ist auch des Komikers Sprache, strenge genommen, viel geistiger als die des Tragikers. Die Tragödie muß sich bemühen, der schönen oder erhabenen Idee durch schöne, erhabene Form einen würdigen Ausdruck zu geben; bei ihr genügt, wenn es glückt, das Wort dem Gedanken. Die Komödie hingegen braucht nur den Gedanken zu äussern; der geistige Inhalt muß bei ihr überfließen, falls sie gelungen sein soll. Deshalb finden sich im Ganzen bei Aristophanes viel weniger Wortwitze als Gedankenhiebe. Freilich bedient er sich daneben mit großer Gewandtheit auch aller äusseren Mittel der komischen Poesie, wie besonders des Metrums, um den Spott eindringlich zu machen; ja gerade im metrischen Ausdrucke liegen bei ihm sehr oft die feinsten Nüancen des Humors und des Witzes angedeutet. Recitative, Antithesen, Anadiplosen und andere Figuren und Wendungen gebraucht er zu seinen Zwecken eben so

oft wie Aeschylus zu den seinigen. Doch kommt die Plastik der Worte bei ihm lange nicht zu dem Rechte wie bei dem Tragiker, eben weil die sinnlichen Elemente der Sprache für die Komödie von geringerer Wichtigkeit sind. Wäre die Komödie eine Parodie der Tragödie, so würden alle die poetischen Mittel, wodurch die Letztere zu wirken sucht, wie z. B. Malerei durch Wortfiguren, in der komischen Sprache zur Karrikatur gebraucht werden. In der That findet man, daß Aristophanes, wo er tragischen Schwung oder tragisches Pathos parodiren will, sich tragischer Mittel bedient, wie der Tmesis in den Chören Av. 333, Lys. 262, 263, 1280—86. Indessen ist ihm auch sonst diese Figur als poetisches Mittel nicht fremd. Denn da die Komödie ihrem Zwecke gemäß sich zwar dem Geiste und der Construktion nach der Sprache des gewöhnlichen Lebens nähert, andrerseits aber auch die ungewöhnlichsten Formen wählen darf, um einen besonderen Effekt zu erzielen, so liegt an sich die Trennung der Präposition vom Verbum keineswegs ausserhalb der Grenzen ihres Sprachgebrauchs.

Zu den Fällen epischer Tmesis, wo also parodirtes Pathos, d. h. nicht die Schilderung oder Erzählung, sondern der Widerspruch, in welchem das Geschilderte, Erzählte mit der Natur der Verhältnisse steht, bezweckt wird, gehören die Stellen Av. 333, Lys. 262, 1280, die, aus dem Zusammenhange des Sinnes herausgerissen, sehr wohl für Tmesen tragischen Gebrauches gehalten werden könnten.

Im Chor Av. 327—34:

> ἔα, ἔα, προδεδόμεθ', ἀνόσιά τ' ἐπάθομεν·
> ὃς γὰρ φίλος ἦν ὁμότροφά θ' ἡμῖν
> ἐνέμετο πεδία παρ' ἡμῖν,
> παρέβη μὲν θεσμοὺς ἀρχαίους,
> παρέβη δ' ὅρκους ὀρνίθων·
> ἐς δὲ δόλον ἐκάλεσεν, παρέβαλέν τ' ἐμὲ παρὰ
> γένος ἀνόσιον...,

spricht sich in hochtrabenden Worten der Vögel Wuth aus. Das rasche spitzige Metrum drückt dies Gefühl ebenfalls lebhaft aus, und auch die Tmesis ist demselben Grunde entwachsen. In ihrer Aufregung zerreissen die hitzigen Vögel die Fesseln des Sprachge-

brauchs und stoßen Präposition, Verbum, Objekt, Bindewort gesondert aus, und das verstärkt natürlich den komischen Eindruck dieses Chors. An und für sich zwar hat weder das Gefühl noch die Figur etwas Lächerliches; allein die Reizbarkeit, die bei großen Formen Bewunderung erregt, bewirkt Lachen beim Mißverhältniß mit dem Aeusseren, wie denn kleine Personen eher lächerlich werden als große. Denkt man sich diese Stelle in eine sophokleische Gesangpartie versetzt, so würde ihre Wirkung erhaben genug sein, sie verliehe in jedem Falle Leben und Plastik, weil der Zusammenhang des Sinnes auf ernste Formen und schwunghafte Rede vorbereitet und den Hörer zur nöthigen Selbstthätigkeit der Phantasie empfänglich gemacht hätte. Denn wirklich hat die Tmesis des ἐς etwas Lebhaftes, um so mehr als die Präposition dabei Träger des ganzen Begriffs wird. Hier aber fällt die Malerei der Phantasie fort, Sprecher und Hörer heften ihren Geist nur auf die Spitzen des Gefühls; der Unwille reißt den Chor zur möglichst scharfen Aeusserung seines Gefühles hin, und beim Hörer entsteht darob nicht Sympathie, sondern Schadenfreude, d. h. nicht ein hingebendes Ausmalen der empfangenen Eindrücke, sondern ein bloßes sarkastisches Einsammeln derselben. — Der äussere Charakter dieser Tmesis ist sehr gewöhnlich, sowohl was die Stellung der Satzglieder als das Verhältniß der Glieder zum Compositum betrifft. Daß Malerei hier nicht Zweck war, geht theils aus der ganzen Anlage des Chors, theils aus dem Nichtzusammenstimmen des vorhergehenden und des nachfolgenden Bildes mit dem Begriffe καλεῖν hervor. „Er ging über, — hinaus, rief herein, warf vor" — dieser Wechsel der Anschauung hindert allgemeine Plastik. Die Tendenz der Figur ist vielmehr nur ein überstarkes, überscharfes Pathos; darin ward sie vom Metrum gut unterstützt.

Der höchst schwungvolle Klagegesang der Greise Lys. 258—65:

ἦ πόλλ' ἄελπτ' ἔνεστιν ἐν
τῷ μακρῷ βίῳ, φεῦ· ἐπεὶ τίς ἂν ἤλπισ', ὦ
Στρυμόδωρ', ἀκοῦσαι, γυναῖκας, ἃς ἐβόσκομεν
κατ' οἶκον ἐμφανὲς κακὸν,
κατὰ μὲν ἅγιον ἔχειν βρέτας,

κατά τ' ἀκρόπολιν ἐμὰν λαβεῖν

enthält ebenfalls eine Tmesis voll parodirten Pathos. Der ganze Chor bewegt sich in höchst pomphaften Reden; überaus tragisch klingt der Anfang und diese Ekstase des Gefühls steigert sich in κατὰ μὲν zur Tmesis. Die Figur macht überdies die Rede schneller und kraftvoller. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich ib. 1280:

πρόσαγε χορόν, ἔπαγε χάριτας,
ἐπὶ δὲ κάλεσον Ἄρτεμιν·
ἐπὶ δὲ δίδυμον ἀγέχορον, ἰήιον,
εὔφρον'· ἐπὶ δὲ Νύσιον, ὃς . . . . εἶτα δὲ

Zwar gestaltet sich hier die Sache in so fern anders, als der Ictus auf der Präposition ruht, und das ist wichtig genug. Denn dadurch erhält sie die nöthige Kraft, um dem Gewichte des καλεῖν Begriffes die Wage zu halten. Auch tritt die sinnliche Lebendigkeit überhaupt hier mehr hervor, denn die Präposition spielt in dieser Stelle durchweg eine größere Rolle. Die Composita πρόσαγε, ἔπαγε bereiten auf die Selbstständigkeit des folgenden ἐπί vor, und daß dieses später mehrmals ohne Verbum wiederholt wird, vermehrt seine specielle Bedeutsamkeit. Allein die Grenzlinie zwischen relativer und absoluter Selbständigkeit der Präposition ist hier so undeutlich gezogen, daß die Plastik der Tmesis nicht aufkommen kann; ἐπί war im gewöhnlichen Sprachgebrauche neben πρός und σύν die am meisten adverbialisirte Präposition; sie ward abgestumpft zum Begriffe „ferner". Auch hier zählt ἐπί eher auf als daß es versinnlichte, und hat fast so prosaische Tendenz als das späterfolgende εἶτα, in welches es verschwimmt. Da aber ἐπὶ δὲ κάλεσον dem Aeußeren nach und in der Anlage unleugbar tmetisch steht, so ist es unzweifelhaft, daß Aristophanes mit Absicht den Schwung des Chorgesanges durch die Inconsequenz des inneren Wesens der Figur lähmte, und das ist das Komische darin.

Ran. 1047:

Εὐρ. μὰ Δί', οὐ γὰρ ἐπῆν τῆς Ἀφροδίτης οὐδέν σοι.
Αἰσχ. μηδέ γ' ἐπείη·
ἀλλ' ἐπί σοί τοι καὶ τοῖς σοῖσιν πολλὴ πολλοῦ κἀπιθοῖτο·
ὥστε γε καὐτόν σε κατ' οὖν ἔβαλεν.

Die Präposition hat hier zwar nicht den Versictus, ist aber durch das folgende (relativ) bedeutungslose οὖν hinlänglich gestützt, um dem Ausdrucke die beabsichtigte Emphase und Anschaulichkeit zu verleihen, die nieder zur Erde fallende Wage sollte vor Augen geführt und mit spöttischer Emphase gezeigt werden — dies ist der gut erreichte Zweck der Figur in der vorliegenden Stelle.

In Vesp. 437:

εἰ δὲ μὴ τοῦτον μεθήσεις, ἔν τί σοι παγήσεται

halten wir ἐν für die rechte Lesart statt des alten ἕν. Der Chor droht nämlich dem Bdelykleon, ihn mit seinen Stacheln zu verwunden, wenn er den Alten nicht loslasse. Davon ist der richtige Ausdruck in ἐμπηγνύναι enthalten, sc. κέντρον: es wird dir Etwas eingefügt werden (cf. zu diesem τις Ran. 552). Da ἐν durch Versictus-Stellung, folgendes τι sehr verstärkt ist, so hat es sehr eindringliche Wirkung; der hineindringende Stachel tritt deutlich vor die Phantasie, und diese Anschaulichkeit der Wortfigur wurde ganz gewiß noch auf der Bühne durch entsprechende Gesten, besondere Betonung, starken Accent, Raschheit und Spitze der Aussprache gehoben. Für Aug und Ohr wirkt die Figur dergestalt gleich energisch.

In Av. 1071 (1065) ist die alte Lesart:

ἑρπετά τε καὶ δάκετ', ἁπόσαπερ ἂν
ἔστιν, ὑπ' ἐμᾶς πτέρυγος
ἐν φοναῖς ὄλλυται.

Dindorf schreibt ἐκ φοναῖς ὄλλυται, nimmt also eine Tmesis an. ἐξολλύναι ist ein (auch bei Aristophanes) nicht ungewöhnliches Wort von sehr starker Bedeutung, die hier ganz am Orte scheint. Durch die Tmesis würde der Begriff ἐκ mit großem Nachdrucke vorantreten, und Emphase paßt wohl in den Sinn. Weder logisch und grammatisch noch musikalisch ließe sich etwas Erhebliches gegen Dindorf's Conjectur anführen. Aber gleichwohl behalten wir lieber die alte Lesart bei. Denn abgesehen davon, daß sie äußerlich viel fester steht, so hat sie, wie es uns scheint, mehr poetische Schönheit und giebt dem Sinne sogar mehr Concinnität als die Dindorfische Conjectur. „Unter meinem Flügel in Mord gehts zu Grunde“

eigene freilich nicht ganz arme, aber doch nach den Mitteln eines Privatmannes zugeschnittene Büchersammlung und auf die noch knappere Bibliothek des hiesigen Gymnasiums beschränkt. Traurig sieht es besonders mit den Anschaffungen neuer Erscheinungen aus. Da ist uns, den Gymnasiallehrern und mir, oft die Einsicht in Bücher und Zeitschriften unmöglich, auf die sogar die politischen Zeitungen wie auf ganz Bekanntes anspielen. Sie müßten es denn als einen Vortheil ansehen, daß wir dadurch der Mühe überhoben werden, an Dinge Zeit zu wenden, die, ehe sie zu uns gelangen, verdienter Vergessenheit schon anheim gefallen sind.

So werden Sie nicht zu sehr erstaunen, daß ich erst ganz kürzlich durch die Güte eines Freundes in D. zur Kenntniß und zum Gebrauche von dem schon vor sieben Jahren erschienenen ersten Theile der Chronologie der Aegypter von Lepsius gelangt bin. Welche Freude und welchen Genuß gewährt hier nicht gleich die ausgesucht splendide Druckeinrichtung! Da sieht man, was es bedeuten will, die Ergebnisse seiner Studien mit einem Gewande bekleiden zu können, dessen Kosten Akademien oder hohe Gönner tragen. Wenn ich mich an diesem Anblick weide, kommt mir ein, die bekannten Worte: errare, mehercule, malo cum Platone quam cum istis vera sentire so zu paraphrasiren: lieber in solcher Ausstattung ein paar Mal stolpern, als mit kleinen Lettern und engem Druck niemals.

Dieser erste Theil ist doch wohl bis jetzt der einzige? Denn auch das weiß ich nicht einmal mit voller Zuversicht. Was mir aber vollends unbekannt geblieben, ist das Urtheil der gelehrten Welt über das Buch. Keine Kritik ist mir zu Gesicht gekommen.

Ich weiß nicht, Verehrtester, ob ich Ihnen jemals gesagt, wie es mir mit den neuen Entdeckungen über die Geschichte des alten Aegyptens ergangen ist. Ich konnte lange Zeit kein Zutrauen zu der Entzifferung der phonetischen Hieroglyphen gewinnen, bis ich nach Berlin kam, wo ich das Glück hatte, Wilhelm v. Humboldts Ansichten in einigen längeren eingehenden Unterredungen aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Daß ein solcher Mann sich von der Richtigkeit der Champollionschen Sätze im Allgemeinen überzeugt erklärte, imponirte mir, und als ich um dieselbe Zeit erfuhr, daß sich Niebuhr in seinen Bonner Vorlesungen (was der Druck derselben vollkommen bestätigt hat) auf dieselbe Weise ausgesprochen habe, fühlte ich mich zu einer möglichst genauen Betrachtung des Gegenstandes mit den damals (gegen das Ende der zwanziger Jahre des Jahrhunderts) vorhandenen Hülfsmitteln angeregt, die meine Zweifel vollkommen besiegte.

Warum ich Ihnen das nach so manchem Jahre erzähle? Doch wahrlich nicht, damit Sie erfahren, was mich auf einen Weg gelenkt hat, der längst von aller Welt betreten ist. Das wäre doch

ır zu unbedeutend. Sondern weil es einen für die Geschichte der
Zissenschaft nicht uninteressanten Punkt betrifft, ich meine die Auf-
ıhme der Champollionschen Entdeckung. Kühnere Voraussetzungen
s die, auf welchen diese Hypothese beruht: zu einem aus mannig-
ch wechselnden halb räthselhaften Bildern bestehenden Alphabet den
hern Schlüssel, von einer völlig verschollenen Sprache Gramma-
k und Wörterbuch gefunden zu haben, konnte es nicht leicht geben,
ıd sie haben das ungläubige Kopfschütteln mancher bewährten
prachkenner hervorgebracht. Aber zwei so scharfblickenden, so tie-
n, so Vieles umfassenden Forschern wie die genannten schienen sie
i aller ihrer Kühnheit doch wohl begründet. Das war ein großes
eugniß.

Manetho war wieder zu Ehren gekommen. Er bestätigte die
ieroglyphenlesung, und diese ihn. Die Uebereinstimmung einer Reihe
ıtzifferter Königs-Namen auf den Denkmälern mit seinen Verzeich-
ssen zeigte deutlich den Weg, auf welchem die große Entdeckung
eiter zu verfolgen war. Welche Aufklärung der altägyptischen Ge-
hichte konnte sich aber da der Besonnene versprechen? Er mußte
h vor Allem klar machen, was von ägyptischer Ueberlieferung
erhaupt erwartet werden darf. Alle ältere orientalische Geschichte
steht aus zwei Elementen, der trocknen, annalistischen Notiz und
r die Thatsachen wie einen Kern umhüllenden und umspinnenden
olkssage. Nur für die erstere ist die Schrift mit Sorgfalt benutzt,
e zweite ist spät, meist zufällig und ohne Zusammenhang niederge-
rieben worden. Einen verschiedene Begebenheiten und Zeiten ver-
üpfenden Zusammenhang, einen solchen, der Wurzel faßte und zu
ıer herrschenden Vorstellungsweise wurde, haben den Volkssagen
erall nur die Dichter — dieß Wort in einem weiten Sinne ge-
mmen — zu geben vermocht.

Nun waren aber die alten Aegypter ein sehr unpoetisches
olk. Von ägyptischen Gedichten wissen wir gar nichts; schon
raus können wir schließen, daß die Sage bei ihnen eine unterge-
dnete Rolle spielte, und was von ihr bis auf uns gekommen ist,
stätigt dies vollkommen. Sie ging nicht auf das Ganze, sondern
ır auf einzelne Umstände, und erhielt sich in ihrer Dürftigkeit nur
 den Traditionen, die unter den Priestern von Mund zu Mund
ngen, und sich häufig an die Erklärung der Tempel- und Palast-
lder anschlossen. Die Hauptsachen, das Gewisse und Feste, wur-
n von der Inschrift getragen. Diese und die ältesten Annalen
ben überall viel mit einander gemein. Als man sich für die letz-
ren auch schon eines bequemeren, eines handlichen Materials zu
dienen angefangen hatte, faßte man sie doch so zusammen, wie sie
f dem Stein Raum gehabt hätten. Und nun vollends bei den
egyptern, diesem wesentlich monumentalen Volke, mit seiner schwer-
lligen, sich dem Bildwesen mit großer Mühe entwindenden Lautschrift!

eigene freilich nicht ganz arme, aber doch nach den Mitteln eines Privatmannes zugeschnittene Büchersammlung und auf die noch knappere Bibliothek des hiesigen Gymnasiums beschränkt. Traurig sieht es besonders mit den Anschaffungen neuer Erscheinungen aus. Da ist uns, den Gymnasiallehrern und mir, oft die Einsicht in Bücher und Zeitschriften unmöglich, auf die sogar die politischen Zeitungen wie auf ganz Bekanntes anspielen. Sie müßten es denn als einen Vortheil ansehen, daß wir dadurch der Mühe überhoben werden, an Dinge Zeit zu wenden, die, ehe sie zu uns gelangen, verdienter Vergessenheit schon anheim gefallen sind.

So werden Sie nicht zu sehr erstaunen, daß ich erst ganz kürzlich durch die Güte eines Freundes in D. zur Kenntniß und zum Gebrauche von dem schon vor sieben Jahren erschienenen ersten Theile der Chronologie der Aegypter von Lepsius gelangt bin. Welche Freude und welchen Genuß gewährt hier nicht gleich die ausgesucht splendide Druckeinrichtung! Da sieht man, was es bedeuten will, die Ergebnisse seiner Studien mit einem Gewande bekleiden zu können, dessen Kosten Akademien oder hohe Gönner tragen. Wenn ich mich an diesem Anblick weide, kommt mir ein, die bekannten Worte: errare, mehercule, malo cum Platone quam cum istis vera sentire so zu paraphrasiren: lieber in solcher Ausstattung ein paar Mal stolpern, als mit kleinen Lettern und engem Druck niemals.

Dieser erste Theil ist doch wohl bis jetzt der einzige? Denn auch das weiß ich nicht einmal mit voller Zuversicht. Was mir aber vollends unbekannt geblieben, ist das Urtheil der gelehrten Welt über das Buch. Keine Kritik ist mir zu Gesicht gekommen.

Ich weiß nicht, Verehrtester, ob ich Ihnen jemals gesagt, wie es mir mit den neuen Entdeckungen über die Geschichte des alten Aegyptens ergangen ist. Ich konnte lange Zeit kein Zutrauen zu der Entzifferung der phonetischen Hieroglyphen gewinnen, bis ich nach Berlin kam, wo ich das Glück hatte, Wilhelm v. Humboldts Ansichten in einigen längeren eingehenden Unterredungen aus seinem eignen Munde zu vernehmen. Daß ein solcher Mann sich von der Richtigkeit der Champollionschen Sätze im Allgemeinen überzeugt erklärte, imponirte mir, und als ich um dieselbe Zeit erfuhr, daß sich Niebuhr in seinen Bonner Vorlesungen (was der Druck derselben vollkommen bestätigt hat) auf dieselbe Weise ausgesprochen habe, fühlte ich mich zu einer möglichst genauen Betrachtung des Gegenstandes mit den damals (gegen das Ende der zwanziger Jahre des Jahrhunderts) vorhandenen Hülfsmitteln angeregt, die meine Zweifel vollkommen besiegte.

Warum ich Ihnen das nach so manchem Jahre erzähle? Doch wahrlich nicht, damit Sie erfahren, was mich auf einen Weg gelenkt hat, der längst von aller Welt betreten ist. Das wäre doch

gar zu unbedeutend. Sondern weil es einen für die Geschichte der Wissenschaft nicht uninteressanten Punkt betrifft, ich meine die Aufnahme der Champollionschen Entdeckung. Kühnere Voraussetzungen als die, auf welchen diese Hypothese beruht: zu einem aus mannigfach wechselnden halb räthselhaften Bildern bestehenden Alphabet den sichern Schlüssel, von einer völlig verschollenen Sprache Grammatik und Wörterbuch gefunden zu haben, konnte es nicht leicht geben, und sie haben das ungläubige Kopfschütteln mancher bewährten Sprachkenner hervorgebracht. Aber zwei so scharfblickenden, so tiefen, so Vieles umfassenden Forschern wie die genannten schienen sie bei aller ihrer Kühnheit doch wohl begründet. Das war ein großes Zeugniß.

Manetho war wieder zu Ehren gekommen. Er bestätigte die Hieroglyphenlesung, und diese ihn. Die Uebereinstimmung einer Reihe entzifferter Königs-Namen auf den Denkmälern mit seinen Verzeichnissen zeigte deutlich den Weg, auf welchem die große Entdeckung weiter zu verfolgen war. Welche Aufklärung der altägyptischen Geschichte konnte sich aber da der Besonnene versprechen? Er mußte sich vor Allem klar machen, was von ägyptischer Ueberlieferung überhaupt erwartet werden darf. Alle ältere orientalische Geschichte besteht aus zwei Elementen, der trocknen, annalistischen Notiz und der die Thatsachen wie einen Kern umhüllenden und umspinnenden Volkssage. Nur für die erstere ist die Schrift mit Sorgfalt benutzt, die zweite ist spät, meist zufällig und ohne Zusammenhang niedergeschrieben worden. Einen verschiedene Begebenheiten und Zeiten verknüpfenden Zusammenhang, einen solchen, der Wurzel faßte und zu einer herrschenden Vorstellungsweise wurde, haben den Volkssagen überall nur die Dichter — dieß Wort in einem weiten Sinne genommen — zu geben vermocht.

Nun waren aber die alten Aegypter ein sehr unpoetisches Volk. Von ägyptischen Gedichten wissen wir gar nichts; schon daraus können wir schließen, daß die Sage bei ihnen eine untergeordnete Rolle spielte, und was von ihr bis auf uns gekommen ist, bestätigt dies vollkommen. Sie ging nicht auf das Ganze, sondern nur auf einzelne Umstände, und erhielt sich in ihrer Dürftigkeit nur in den Traditionen, die unter den Priestern von Mund zu Mund gingen, und sich häufig an die Erklärung der Tempel- und Palastbilder anschlossen. Die Hauptsachen, das Gewisse und Feste, wurden von der Inschrift getragen. Diese und die ältesten Annalen haben überall viel mit einander gemein. Als man sich für die letzteren auch schon eines bequemeren, eines handlichen Materials zu bedienen angefangen hatte, faßte man sie doch so zusammen, wie sie auf dem Stein Raum gehabt hätten. Und nun vollends bei den Aegyptern, diesem wesentlich monumentalen Volke, mit seiner schwerfälligen, sich dem Bildwesen mit großer Mühe entwindenden Lautschrift!

Gewiß aber bleibt, wenn wir auch auf eine Geschichte im europäischen Sinne vollkommen verzichten müssen, das was wir verständiger Weise erwarten können, von keiner geringen Bedeutung. Auch ein Umriß in den alleräußersten Linien hat hier hohen Werth. Wenn wir die Zeitalter der großen Bauten angeben, und dadurch die Perioden des Kunststils bestimmen können, wenn der Synchronismus mit den Begebenheiten anderer Völker ans Licht tritt, wenn wir uns die Epoche der ersten Entwickelung ägyptischer Cultur annähernd vorzustellen vermögen — welch ein Gewinn, nicht nur für die Geschichte dieses Volkes, sondern der Menschheit! Solche Früchte sind Früchte der Chronologie, und hier stehen wir bei der orientalischen Geschichte überhaupt auf einem Boden, welcher in einer Zeit sicher ist, wo die Griechen noch weit entfernt waren, ihn auch nur zu suchen, den bei der ägyptischen das Licht von den Monumenten schon bedeutend erhellt hat.

Aber auch so erhellt, daß die ägyptische Zeitrechnung für uns ein großes zusammenhangendes Ganze geworden ist, ein Faden, an den wir die verschiedenen Dynastien eine nach der andern aufreihen können? Dies ist allerdings Bunsens Meinung. Wenn wir ihn hören, so können wir für den Anfang des Menes das Jahr 3643 v. Chr. für eben so historisch sicher halten, wie etwa die Anfangsjahre der römisch-deutschen Kaiserdynastien des Mittelalters. Diese Zahl ist nun freilich zu gering, wenn man die Jahre der Manethonischen Dynastien zusammenzählt. Bunsen hat aber für das alte Reich mehr die Eratosthenische Königsliste als den Manetho zu Grunde gelegt. Mit einem Scharfsinn, den ich nicht genug bewundern kann, hat er beide in Uebereinstimmung zu bringen gesucht, aber seine Voraussetzungen sind nicht frei von einer Willkür, welche die künstlichen Fundamente des ganzen Gebäudes erschüttern. Ich hege die höchste Achtung vor der Gelehrsamkeit und dem feinen historischen Tact des Eratosthenes, aber diese Liste, hindurchgegangen durch die Χρονικά des Apollodor, die in ihrer Versgestalt seltsam genug gewesen sein muß, und wohl noch durch andere Hände bis sie zu dem Syncellus gelangte, hangt mit ihrem Endpunkte für uns in der Luft. Um die große Autorität, die Bunsen ihr den Orakeln Manethos gegenüber beilegt, zu retten, muß er seine Zuflucht nehmen zu der bedenklichen Annahme, daß Manetho über die Aufeinanderfolge der Dynastien noch in der Irre gegangen sei, Eratosthenes erst den wahren Schlüssel dazu gefunden habe. — Man sieht leicht, warum diese Annahme für Bunsen einen so hohen Werth hat. Was die älteren Forscher abhielt, an die Wahrheit der Manethonischen Zahlen zu glauben, was seine Dynastien, wie sich unser Gatterer ausdrückt, zu einer „crux historicorum und chronologorum" machte, war die Rücksicht auf die Chronologie des alten Testaments, auf die Weltära und besonders auf die Sündfluth die

Alles hinweggeschwemmt haben mußte, was, nur von Menes an gerechnet, schon drei und dreißig Jahrhunderte in Aegypten bestanden hatte und sein Andenken. Für Bunsen liegt das Bedenken, die Manethonische Anordnung ohne weiteres als richtig gelten zu lassen, darin, daß er dann mit dem Anfang der ägyptischen Cultur in eine so fabelhafte Zeit wie das neun und funfzigste Jahrhundert vor Chr. hinaufsteigen müßte. Aber das siebenunddreißigste, das, meint er, ließe sich hören. Es ist dem trefflichen Manne dabei ergangen, wie manchen Dichtern. Sie überreden sich, von gewissen bestimmten historischen Gestalten ausgegangen zu sein, ihre Ideen nur in sie hineingegossen zu haben; und ohne daß sie sich dessen selbst recht bewußt waren, haben sie die in ihnen selbst ursprünglich vorhandenen Ideen mit einem bequemen Körper vereinigt, und glauben doch, daß er ihnen ihre eigenen Gedanken ungesucht darbot.

Mir scheint durch die zwei Jahrtausende, um welche die Bunsensche Hypothese den Menes herunterdrückt, nicht eben viel geholfen. Die ägyptische Bildung würde vom siebenunddreißigsten Jahrhundert an gerechnet der vorderasiatischen und indischen noch immer um andere zwei Jahrtausende vorangehen — die Dauer einer — wenn ich so sagen darf — Cultureinsamkeit für Aegypten, die mir schwer begreiflich scheint.

Seitdem Böckh in seiner herrlichen Arbeit über den Manetho den an dessen Rechnung zu legenden ideal-chronologischen Maßstab nachgewiesen hat, halte ich es für ganz überflüssig, nach einem andern zu suchen. Böckh geht in der Methode seiner Untersuchung von dem Grundsatze aus, daß man in manchen, das höhere Alterthum betreffenden Punkten nicht darauf ausgehen müsse, das absolut Wahre zu ergründen, sondern das was eine gewisse spätere Zeit, oder Einzelne in ihr, für das Wahre gehalten haben. Ein echt kritischer Grundsatz, der aber auf dem geschichtlichen Gebiete noch gar nicht so in Anwendung gebracht ist, wie es sein sollte. Oder meinen Sie nicht, daß diejenigen, die von den alten Vorstellungen über die früheren Zeiten Roms gegen Niebuhr so viel als möglich retten wollen, viel besser thäten, erst einmal gründlich und scharf darzustellen, was in Ciceros Zeiten für das Wahre gegolten hat, als uns immer gleich mit ihren eigenen Ueberzeugungen zu beschenken, da sie doch stets an dem alten Gebäude Dieses oder Jenes umbauen, und umbauen müssen?

Nicht, als ob nicht nachher dennoch der Versuch gemacht werden könne, so viel als möglich der wirklichen Wahrheit auf die Spur zu kommen. Aber er wird dann auf einer viel sichereren Grundlage angestellt werden. Bei der ägyptischen Chronologie kommt es zuerst darauf an, dem allgemeinen Grunde der erstaunlichen Abweichungen auf die Spur zu kommen. Nach meiner Ueberzeugung liegt er darin, daß man wohl über manche einzelne, viel-

leicht über alle Königsdynastien, von der Zeit an, die durch Menes bezeichnet wurde, sichre Aufzeichnungen hatte, aber keineswegs über ihren Zusammenhang. Und wie konnte es anders sein bei der monumentalen Natur dieser Ueberlieferungen? Die verschiedenen Städte und die verschiedenen Tempel stellten in den hieroglyphischen Inschriften dar, was sie zunächst betraf, und was sie sicher wußten. Das Bedürfniß in allen einen Zusammenhang zu finden, war ein spätes, gewiß erst lange nach der Gründung des neuen Reichs entstandenes; die Aneinanderreihung der Dynastien konnte also nur das Werk späterer Versuche, Schlüsse, Vermuthungen und Hypothesen sein. Die Frage, ob alle Königsgeschlechter, von denen man wußte, auf einander gefolgt, oder manche als gleichzeitig zu betrachten seien, mußte verschiedene Lösungen finden. Die Königsfolgen, welche Priester dem Herodot, und die, welche andere dem Diodor oder seinen Gewährsmännern vorgetragen haben, wie Manetho geordnet, und was Eratosthenes als Frucht seiner Forschung dargeboten hat — sind eben solche sehr verschieden ausgefallene Hypothesen zur Lösung jener Aufgabe.

Es ist natürlich, daß man über die Zeit der späteren Dynastien besser urtheilen konnte, als über die der älteren und ältesten, daher in ihrer Einreihung weit größere Wahrheit zu vermuthen ist. Von ihnen also muß die Wissenschaft der ägyptischen Chronologie ausgehen. Nachdem sie sich hier möglichst befestigt hat, wird sie zurücksteigend vom Wahren zu verschiedenen Graden des Wahrscheinlichen kommen, bis sie, an der Grenze des ganz Ungewissen und Dunkeln angelangt, still stehen wird.

Ich habe weit ausgeholt, um auf den eigentlichen Gegenstand dieses Briefes, auf das Buch des Herrn Lepsius zu kommen. Sollten Sie aber meine Bitte erfüllen, indem Sie mich über einige Bemerkungen und Fragen, die ich Ihnen jetzt vorlegen will, Ihre Meinung wissen lassen oder Andere dazu veranlassen, so mußten Sie den Standpunkt kennen, von dem aus ich Untersuchungen über diesen Gegenstand betrachte.

Um von dem Eindrucke des ganzen Buches ein Wort zu sagen: das überschwengliche Lob, welches der ägyptischen Bildung gespendet wird, ist nicht eben geeignet, einen günstigen zu machen. Bei schwierigen Untersuchungen, von deren Ergebniß der Rang eines Volkes in der Weltgeschichte abhängt, fordert man Kaltblütigkeit. Wo diese fehlt, wird man leicht mißtrauisch.

Reiche Nahrung findet jene Ueberschwenglichkeit in den Erzählungen von den vielen griechischen Dichtern, Philosophen und andern Forschern, welche vom Weisheitsdurst nach Aegypten getrieben, dort aus der Quelle geschöpft und getrunken haben. Als solche werden Orpheus, Musäus, Melampus, Lykurg, Solon und Andere aufgeführt. Da hätten wir denn in der That einen handgreiflichen

Beweis für die Existenz des sonst für ganz mythisch gehaltenen Orpheus, denn wenn er wirklich nach Aegypten gereis't ist, muß er leibhaftig gelebt haben. Da das aber doch etwas stark scheint, setzt Hr. L. hinzu: „Es kommt hierbei wenig darauf an, wie viel historischen Grund diese Nachrichten haben. Die allgemeine Richtung, welche die Sage in dieser Beziehung nahm, beweis't sogar mehr als Einzelheiten die früh und spät verbreitete Anerkenntniß der ägyptischen Weisheit. An ihr Theil zu haben, galt als Ruhm". — Mit Erlaubniß! Die sichere historische Beglaubigung einiger dieser Erzählungen würde schwerer wiegen als die allgemeine Richtung, welche die Sage nahm. Hr. L. drückt sich allerdings etwas verworren aus, scheint aber sagen zu wollen: die allgemeine Richtung der Meinung hat bei diesen Erzählungen mitgewirkt. Und so verhält es sich in der That. Der Glaube an die Urweisheit Aegyptens ist bei den im Sagenbilden nie ermüdenden Hellenen die fruchtbare Mutter wenigstens vieler dieser Reisegeschichten geworden. Nun konnte dieser Glaube aber seinen guten Grund haben. Rief er Erzählungen hervor, so konnte er aus andern, aus wirklichen Begebenheiten erzeugt sein. Dann kommt aber eben Alles auf die Ermittelung der Wahrheit dieser Begebenheiten an. Aber er konnte eben so gut aus dunkeln Gerüchten, aus halbwahren und übertriebenen Annahmen entstanden sein. Dann ist ihm und allen aus ihm hervorgegangenen Berichten von Fahrten in das vorgebliche Weisheitsland gar kein Werth beizumessen. Wenn eine allgemeine Richtung, welche die Meinung nimmt, Gewähr der Wahrheit ist: welche irrigen Vorstellungen; welcher wüste, finstre Aberglauben, könnten dann nicht auf Wahrheit oder doch auf einen starken Kern von Wahrheit Anspruch machen?

Wenn Hr. L. auch die zweifelhaften, ja längst ins Fabelbuch geschriebenen Sagen beibringt, weil er Gewicht auf sie legt, wird er natürlich nicht unterlassen, die geschichtlicher Wahrheit viel näher stehenden Reisen des Pythagoras und des Plato nach seinem Lieblingslande aufzuführen. Den letztern läßt er dreizehn Jahre dort verleben, und beruft sich auf das Zeugniß des Strabo. Dreizehn Jahre ist eine lange Lehrzeit, und der stete Umgang mit ägyptischen Priestern muß dem feinen Athener zuletzt höchst langweilig geworden sein. Ich bitte Sie indeß den Strabo selbst aufzuschlagen. Dort (p. 806 c) werden Sie finden, daß wir Plato viel früher erlösen können. Denn Strabo setzt der Angabe der 13 Jahre hinzu ὥς εἴρηταί τισι, und die Epitome hat statt τρισκαίδεκα ἔτη — ἔτη τρία. Ob, weil ihr Verfasser vor den 13 Jahren erschrak, und die Studienzeit aus eigener Macht auf ein viel billigeres Maß herabsetzte, oder ob Groskurd Recht hat, wenn er nach dieser Spur im Strabo selbst lesen will ἔτη τρία ἢ καὶ τρισκαίδεκα ἔτη ὡς εἴρηταί τισι, kann dahin gestellt bleiben; gewiß ist, daß Strabo

die ungeheuerliche Zahl als eine aus dem Munde der Priester, die ihn am vollsten nahmen, vernommene bezeichnen will. Hr. L. verschweigt alles dieses natürlich. Nach seiner Versicherung wurde Aegypten von den Griechen als „eine Hochschule für die Philosophie" angesehen, und der Respect, der einer solchen gebührt, wird durch einen Aufenthalt von dreizehn Jahren weit mehr bethätigt, als durch einen von drei.

Um uns die Mannichfaltigkeit der ägyptischen Disciplinen einzuschärfen, erinnert Hr. L. an die zweiundvierzig hermetischen Bücher, welche Clemens von Alexandria beschreibt. Zwanzig derselben hießen priesterliche, und hatten die Gesetze, die Götterlehre und liturgische Formeln zum Inhalt. Die übrigen handelten von der Hieroglyphik, der Geometrie, der Kosmographie, der Chorographie Aegyptens und der Astrologie. Gut denn. Es sei dieses eine Mannichfaltigkeit von Disciplinen. Aber das ist Herrn L. noch nicht genug. Es geht, versichert er, aus dieser Uebersicht „deutlich eine verständige, sinnvolle, nach innrer Vollständigkeit und bewußter Anordnung strebende allgemeine Weltanschauung und das Bedürfniß dieselbe durch Litteratur festzuhalten, hervor." Mir, gestehe ich, geht aus dieser Versicherung hervor, daß die erleuchteten Augen eines Aegyptologen Dinge sehen, die andern sterblichen Augen verschlossen bleiben. Wie? Eine Anzahl von Ritual- und liturgischen Büchern und über einige wissenschaftliche Anfänge Lehrbücher, die gewiß kurz und knapp genug waren, von einer Priesterkaste ein für alle Mal in unwandelbarer Form festgestellt, nennt Hr. L. eine Litteratur? Ich habe bisher gedacht, nicht eine so festgehaltene, sondern eine von einem und demselben Grundtone, einer und derselben nationalen Idee ausgehende Mannichfaltigkeit von Darstellungen und Formen, verschieden je nach dem verschiedenen Geiste und Charakter der Individuen, die an ihr und in ihr wirken, wodurch sich erst wahres Leben und freie Geistesentwickelung bewährt, mache eine Litteratur. In diesem Sinne, habe ich gemeint, lasse sich nicht nur von alter und neuer europäischer, sondern auch von orientalischer, und innerhalb der letztern nicht nur von einer indischen, sondern auch von einer allerdings ärmeren und beschränkteren hebräischen Litteratur sprechen; von einer ägyptischen aber nach Allem, was die Alten angedeutet und unsere Zeitgenossen ausgegraben haben, nimmermehr. Aber wer heißt mich auch glauben, daß die ägyptische Philologie keinen Zweck als den der Bereicherung unserer Kenntnisse über das Volk, einer Bereicherung die nicht weniger aber auch nicht mehr als sich streng erweisen läßt, enthält, verfolgen soll? Wenn sie zugleich eine Revolution in unseren litterarischen Begriffen anregen kann, wenn es auch eine rückläufige Revolution wie diese ist, die uns wieder auf den veralteten, möglichst äußerlichen Begriff von Litteratur führt — ist der Effekt um so größer, die Nothwen-

digkeit für Jedermann, aus dieser Quelle zu schöpfen, um so einleuchtender.

Aber ich vergesse ganz, daß Hr. L. die zweiundvierzig Bücher wirklich als eine wahre Kleinigkeit betrachtet. Ich vergesse, daß er schon vorher die Behauptung „der im Alterthum allgemein verbreitete Ruhm ägyptischer Weisheit habe sich auf eine reiche Litteratur gründen müssen" mit verschiedenen Beweisen unterstützt hat, mit Diodors Nachricht von der Bibliothek des Königs Osymandyas und der des Jamblichus von 20,000 hermetischen Büchern, mit Gräberinschriften von Bibliothekaren, und mit — der scharfsinnigen Hypothese, daß es nur durch diese ägyptischen Schätze möglich gewesen sei, die in Alexandria unter Ptolemäus Philadelphus gegründete Bibliothek in wenigen Jahren mit 400,000 Rollen anzufüllen. Oder hätte ich gut gethan, dies zu vergessen? Ist es der Mühe werth zu sagen, daß, wenn selbst die Zahl des Jamblichus Wahrheit wäre, es nicht darauf ankommt, wie viele Bücher in einer Bibliothek aufbewahrt werden, sondern auf das, was sie enthalten? Soll man in Ernst Anstalten machen, Staubwolken zu zerstreuen, die nur aufgewühlt sind, den Blick zu verdunkeln?

Doch halt! Hr. L. spielt noch seinen stärksten Trumpf aus, die geschichtliche Litteratur. Die Inder hatten gar keine Geschichte, die Hebräer eine sehr unvollkommene; hatten die Aegypter eine des Namens werthe, so wartet meiner doch noch eine große Beschämung. Wir wollen sehen. Die bekannte Stelle des Tacitus über den Besuch des Germanicus in Theben wird uns vorgeführt: Danach las ein Priester von den Monumenten ab, daß König Ramses mit einem 700,000 Mann starken Heere Libyen, Aethiopien, Medien, Scythien, Syrien, Armenien, Kappadocien, Bithynien und Lycien unterworfen hat, und wie viel an Tributen und Gaben aller Art ihm die Besiegten gesteuert haben. — „Dies, ruft Hr. L. triumphirend aus, ist eine streng geschichtliche Nachricht aus der Regierung Ramses II. im vierzehnten Jahrh. vor Chr., wie uns je eine von den Griechen aus dem Leben des Xerxes oder Alexander erzählt worden, denn wir lesen diese Angaben noch heute auf denselben Wänden."

Dem sei so. Ich will Hrn. L. gar nicht aufmutzen, daß in diesen Berichten doch wohl ein gutes Stück ägyptischer Großprahlerei steckt, und daß heute Mancher noch denken mag wie Lipsius: de hac tanta potentia Aegyptiorum nihil legi, nec facile credam. Denn um so zu denken, braucht man an der Richtigkeit der Inschrift nicht im mindesten zu zweifeln. Es sei das alles Wahrheit. Aber ist es Geschichte? Denn daß die Aegypter gleichzeitige Aufzeichnungen hatten, bestreitet Niemand. Aber ob diesen der Character der Geschichte in einem irgend höheren Sinne beigelegt werden kann — das ist die Frage. Hr. L. erwähnt des Alexandri-

Setzen wir einmal, daß von allem Ruhme Alexanders nichts übrig geblieben wäre, als dunkle, verworrene, fabelhafte Sagen von der Art, wie die Orientalen sie über ihn ausgebildet haben, und es fände sich nun eine authentische Nachricht des Inhalts: Alexander von Macedonien hat sich mit so und so viel Truppen Kleinasien, Syrien, Phönicien, Palästina, Aegypten, ganz Iran und alle Lande bis an den Indus unterworfen, und von den Besiegten einen so und so grossen Tribut erhoben. Was meinen Sie? Würde uns das zufrieden stellen? Würde das nur irgendwie, nur in entferntester Annäherung für eine G e s c h i c h t e, welche uns den Helden und seine Thaten in ihrer Eigenthümlichkeit vor Augen stellt, gelten können? Wahrlich! Wenn Hr. L. die Absicht gehabt hätte, zu beweisen, daß die Aegypter eine eigentliche Geschichte ihres Volkes, ihrer Könige n i c h t gehabt haben; er würde nichts wirksameres haben thun können, als den Alexander mit jener priesterlichen Ablesung in Beziehung bringen.

Doch er hat etwas von dieser Art wohl selbst gefühlt. Denn er fährt fort: „Wer aber könnte wohl zweifeln, daß neben einer solchen in Stein gegrabenen Geschichtslitteratur . . . nicht auch eine entsprechende, aber natürlich ungleich reichere und vollständigere g e s c h i c h t l i c h e B u c h l i t t e r a t u r existirt haben müsse, wenn wir auch keine Reste mehr davon aufweisen könnten.“ Wir besitzen aber, fährt er fort, in der That noch Papyrusrollen dieser Art, bezeichnet eine Reihe derselben näher, und nennt die Könige, deren Namen in ihnen vorkommen. Aber das ist es ja wieder nicht, woran gezweifelt wird. Steht — so müssen wir fragen — auf diesen Papyrusrollen etwas, was die ägyptische Geschichte innerlich reicher und vollständiger macht? Da uns der Verf. die Antwort darauf gänzlich schuldig bleibt, müssen wir annehmen, daß die historischen Papyrus selbst hier stumm sind. Mag deren Zahl noch so hoch steigen, mag sie sogar die Jamblichischen zwanzigtausend erreichen; mit allen ihren R a m s e s und T u l m e s, mit ihren A m e n e m h a und S e s u r t e s e n, ihren C h u f u und S n e f r u, bekommen wir höchstens mehr Namen, aber wenig oder gar keinen wesentlichen Inhalt. Wir könnten einen guten Theil dieser Namen hingeben, wenn wir dafür von den übrig bleibenden lebendige, individuelle Bilder eintauschen könnten; von den besondern Verhältnissen der königlichen Herrschaft zu der priesterlichen, und von unzähligen andern Dingen, um welcher willen wir die Geschichtsbücher anderer Völker aufschlagen, etwas erführen. Und wenn die Papyrusrollen dergleichen nicht enthalten, so wird der Grund kein zufälliger, vielmehr darin zu suchen sein, daß es eben so wenig Priester gab, welche Sinn und Talent hatten, solche Schilderungen zu entwerfen, als Andere, welche das *Bedürfniß* empfanden, sich durch sie zu unterrichten. Das ausführlichste Stück ägyptischer Geschichte aus ä g y p t i s c h e r Quelle, wel-

ches wir haben, ist die von Josephus aufbehaltene Stelle aus Manetho über die Hyksos. Der jüdische Geschichtschreiber gibt sie vollständig. Das geht aus seinen Worten deutlich hervor. *Παραθήσομαι δὲ τὴν λέξιν αὐτοῦ, καθάπερ αὐτὸν ἐκεῖνον παραγαγὼν μάρτυρα.* Auch durfte er von dem, was er hier fand, nichts weglassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, von seinen Gegnern der Verfälschung beschuldigt zu werden. Jene Stelle umfaßt also Alles, was auch die gelehrtesten Aegypter von der Hyksosherrschaft wußten. Und wie überaus dürftig ist das im Verhältniß zu der ungemeinen Wichtigkeit der Begebenheit! Wenn so die Vorstellung, die wir uns von der geistigen Art des Volkes zu machen berechtigt sind und die Thatsachen zusammentreffen, so können wir jenen Satz des Hrn. L. getrost umkehren und sagen: Wer könnte wohl glauben, daß bei den Aegyptern neben einer in Stein gegrabenen Geschichte eine ungleich reichere und vollständigere in Büchern enthalten existirt habe! — Vorausgesetzt freilich, daß sich der Reichthum und die Vollständigkeit nicht bloß auf Namen und Jahrzahlen beziehen, daß die Verschiedenheit beider Litteraturen nicht bloß in dem Material für die Aufzeichnung, sondern auch in der innern Beschaffenheit liegt.

Der ägyptischen Sage mißt Hr. L. keine große Bedeutung bei. Daß dies auch meine Meinung ist, habe ich schon bemerkt und meine Gründe dafür, die in der unpoetischen Art des Volkes liegen, angegeben. Die seinigen sind so wenig stichhaltig, daß, wenn sich die Sache so verhielte, vielmehr auf das Gegentheil zu schließen sein würde. „Bei einem Volke, sagt nämlich Hr. L., welches jederzeit so viele gleichzeitige Denkmäler und Geschichtsquellen bis zu seinen ersten Königsdynastien zurück vor Augen hatte, mußte es überhaupt viel schwerer sein, durch fabelhafte Erzählungen und poetische Erfindungen späterer Zeiten die vorhandene echte Geschichte der alten Zeiten zu verdrängen oder wesentlich zu entstellen." Was aber der fleißige Tempelbesucher vor Augen hatte, bestand ja nur aus dürren Gerippen, und je häufiger diese waren, je berühmter auch die Namen, die sie trugen, je stärker war die Aufforderung an die Einbildungskraft, sie mit Fleisch und Bein zu bekleiden, und daraus hätte sich bei einem anders organisirten Volke grade eine reiche Quelle von Sagen ergossen. Wenn die Folgerung des Hrn. L. Gültigkeit hätte, so würde bei den Griechen die reiche Geschichtschreibung über Alexander die ausschweifenden Fabeleien über ihn, so würden bei den Römern die Annales maximi die Sagenbildung verhindert haben.

In den Berichten des Herodot und des Diodor muß Hr. L. freilich ein sagenhaftes Element anerkennen. Wie bringt er dies nun mit der angenommenen Reinheit und Sicherheit der an Denkmäler und Papyrus geknüpften Ueberlieferung in Einklang? „Wir haben hier, sagt er, feste an Ort und Stelle schon vor Herodot

ausgebildete Ansichten und Auffassungen vor uns, welche auf echter, nur exoterischer Mittheilung sachverständiger Priester beruhten, aber unter halbgebildeten Laien, namentlich unter den angesessnen Griechen und den mit ihnen verkehrenden Interpreten zu dem geworden waren, was wir bei Herodot wiedergegeben finden. Wie überall bei volksthümlicher Mythenbildung, vergleichen wir hier bei Einbürgerung der Griechen entstehen sehen, knüpften sich die beliebtesten Erzählungen an vorhandene Denkmäler; diese vor allen unterstützten die Einbildungskraft und das Gedächtniß der Hörer und Erzähler."

Wenn ich das nur recht verstände! Worin setzt denn Hr. L. in historischen Dingen den Unterschied zwischen exoterisch und esoterisch? Darin, etwa, daß man im letztern Falle mit der Hülle des Thatsächlichen einen geheimen Sinn bedeckt? Dann wäre ja aber nur die Hülle historisch, es würde dies in Mysterien hineinspielen, und dem Begriffe von strenger nackter Wahrheit, den grade der Verf. bei den ägyptischen Ueberlieferungen so geltend macht, widersprechen. Auch wären ja grade esoterische Mittheilungen d. h. solche, welche einen geheimen Sinn enthüllten, Mißverständnissen und Entstellungen weit mehr unterworfen, als einfache Erzählungen, die nichts zu enthalten scheinen, als was sie sagen. Und weiter geht aus den Ausdrücken des Vfs. keinesweges deutlich hervor, ob die seit Einbürgerung der Griechen geschehene „volksthümliche" Mythenbildung nur unter diesen stattgefunden hat, oder auch unter den eigentlichen Aegyptern. Im erstern Falle wäre auf diese Erzählungen gar kein Gewicht zu legen. Denn ein Kern historischer Wahrheit kann nur in solchen Mythen gesucht werden, die wirklich volksthümlich, d. h. aus dem durch nationale Bedingungen eigenthümlich gestalteten Volksbewußtsein herausgewachsen sind. Der zweite Fall würde voraussetzen, daß ein Volk, welches in seiner Jugendblüthe und während der Reife seiner Bildung ein mythenschaffendes nicht gewesen, auf diese Geistesthätigkeit erst bei schon begonnenem Verfall und durch Fremde gekommen sei. Dieß würde allen allgemeinen Gesetzen der Denk- und Culturentwickelung und jeder Analogie widersprechen, und wieder mit dem Charakter, welchen der Verf. der ägyptischen Geschichte vindicirt, nicht in Einklang zu bringen sein.

Sie schütteln vielleicht den Kopf, und meinen, ich sei mit diesen Distinctionen allzu schwierig. Aber ich will ja nur recht begreifen, mir klare Vorstellungen von der Methode und den Wegen des Autors verschaffen. Glauben Sie mir, ich bin selbst betreten, der Autorität eines so berühmten Reisenden, eines Mannes, dem es gelungen ist, das alte Aegypten in Berlin zu leibhafter Auferstehung zu bringen, so zweifelnd gegenüber stehen zu müssen. Ist es etwa so, daß dem, der geschaut hat, seine Begeisterung auch über Fehlschlüsse und einige Verwirrung hinweghilft, wir Andern aber, die so glücklich nicht waren, das Wunderland zu betreten und in seinen

Gräbern zu wühlen, auf klare und bestimmte Vorstellungen desto mehr dringen zu dürfen glauben? Wo uns diese zu fehlen scheinen, da wollen uns auch reichlich eingestreute Hieroglyphengruppen, die dem Drucke ein so malerisches und zugleich so geheimnißvolles Ansehen geben, nicht recht imponiren.

Da dieser Brief schon ungebührlich lang geworden ist, muß ich alles Andere, was ich noch auf dem Herzen hätte, übergehen und zum Schlusse eilen. Nur darauf will ich Ihre Aufmerksamkeit noch lenken, daß am Ende eines Quartanten von mehr als 500 Seiten, der die bloße Einleitung enthält, wir von den Resultaten der chronologischen Untersuchungen des Verf. doch wenigstens erfahren, wie hoch er mit dem Beginn der ägyptischen Cultur hinaufsteigt. Er setzt den Anfang des Menes in 3893 v. Chr., macht ihn also dritthalb Jahrhunderte älter als Bunsen. Er steht also in der Anschauung vom Alterthum der ägyptischen Cultur mit diesem auf gleichem Boden; denn die Differenz ist dafür unerheblich. Aber die Art, wie Hr. L. zu ihr gelangt, ist bezeichnend für seine Kritik und seine Methode. Zu jener Bestimmung gelangt er nämlich, indem er zu 340 v. Chr., als dem vollkommen gesicherten Schlußjahre der Manethonischen Dynastien, 3555 Jahre (nämlich ägyptische = 3553 julianischen) hinzurechnet, weil der Syncellus schreibt, daß die Dauer der sämmtlichen Dynastien sich so hoch belaufe. Da diese Angabe aber um etwa 2000 Jahre geringer ist, als die Summe der vom Syncellus selbst aufgeführten einzelnen Posten, und man unmöglich annehmen kann, daß ein Schriftsteller, der als Chronolog unaufhörlich rechnen mußte, über einen solchen Unterschied hinweggesehen haben soll; so muß man auf einen Schreibfehler schließen. Böckh vermuthet, daß er vom Syncellus selbst herrühre, der die Tausende und die Hunderte verwechselnd 3555 statt 5355 geschrieben habe. Doch ob der Verf. selbst oder ein Abschreiber so geirrt hat, thut zur Hauptsache nichts. Hr. L. aber behauptet steif und fest, die kleinere Zahl sei richtig, und der Syncellus habe sie einer guten Quelle entnommen. Nun muß man aber doch bei jedem Autor die Absicht, von seinen Lesern verstanden und in Uebereinstimmung mit sich selbst betrachtet zu werden, voraussetzen, und daher unbegreiflich finden, wie er habe unterlassen können, sie auf einen solchen Unterschied und auf die Ursache desselben aufmerksam zu machen. Wie er sich dies erklärt, sagt Hr. L. nicht. Er hat in dem Glauben an die Richtigkeit der geringeren Zahl einige Vorgänger gehabt. Da ich sie hier nicht nachschlagen kann, so weiß ich nicht, ob und wie sie versucht haben, sich über jene Schwierigkeit hinwegzuhelfen. Auch Bunsens Werk über Aegypten ist mir nicht zur Hand, und in meinen daraus gemachten Excerpten finde ich nichts darüber.

Hr. L. wird nun in seinem zweiten Theile durch besondere chronologische Bestimmungen seine 3893 Jahre zu rechtfertigen haben.

	Δ]ιοπείθης	Μνησικλῆς
	Θεοτιμίδης	Ἀρίστανδρος
	Διόδοτος	Ἀριστοκράτης
15.	Αὐτοφῶν	Θουτιμίδης
	Σωστρατίδης	ολος
	Ἅβρων	Θε[ό]πομπος
	Ξενόκριτος	Πολ[υτ]ιμίδης
	Ἀγάθων	Ἀρχέ[δημ]ος
20.	Σόλων	Θεόγ[ν]ητο[ς
	Κηφισοφῶν	Ἀρχέ[λ]αος
	Θρασυκλείδης	Ἐπαί[νε]τος
	Σ]ώμβροτος	
	Νεοκλῆς	
25.	Ἱερωνίδης	Θεοκλῆ[ς
	Ἑρμόδοτος	Ξένων
	Εὐτελίδης	Δε
	Ἀγαθικός	Νεο
	Πυθογένης	Κ
30.	Πυθοκλῆς	Φιλ]όξε[νος
	Ἀριστογένης	Ἀντι
	Ἀριστόμα[χ]ος	Ἀλκ
	Τιμόδημο[ς	Κα
	Ναύτης τρι[ήρ]αρχ.	Δ
35.	Τίμαρχος	
	Ἡγέμαχος	
	Κύδιππος	
	Χαρίδημος	
	δ]ημος	
	ς	

Die Abfassungszeit dieser Urkunde läßt sich allein aus der Orthographie und auch nur annähernd bestimmen. Die spätere Form des Σ giebt etwa Ol. 85 als erste, der durchgängige Gebrauch des *E* für *η* und des *O* für *ω* Ol. 94, 2 als letzte Grenze an. Wir haben somit wahrscheinlich ein Denkmal aus den Zeiten des *peloponnesischen* Krieges vor uns, ein Verzeichniß der in einer Seeschlacht

Gefallenen, das ursprünglich der athenischen Sitte gemäß auf dem äusseren Ceramicus aufgestellt war.

Col. I Z. 1 . . *OK* . . . . *ΔV*, Pittakis. Ob *Διοκλῆς* oder *Διοκλείδης* da gestanden habe, ist zweifelhaft. Z. 8 *MENON-TOIEPAPX* Pitt. Wegen der Abkürzung *τριήραρχ.* vgl. Franz Elem. epigr. gr. p. 360 und das ähnliche *φύλαρχ.* in C. I. n. 169. Z. 9 *AΔKPATEIΔEΣ* Pitt. Z. 10 *PIN . OKVEΣ* Pitt. Z. 11 *ΠAN . IΣXEΣ* Pitt. Z. 12 *Δ . . ΣΠEIΘEΣ*. Z. 13 die Form *Θεοτιμίδης* fehlt bei Pape, dagegen ist die contrahirte *Θουτιμίδης* (Col. II. 15) schon bekannt. Z. 21 *KEΦE-ΣOΦON* Pitt. Z. 22 *Θρασυκλείδης* fehlt bei Pape. Z. 23 *ΔOMBPOTOΣ* Pitt., wahrscheinlich verleitet durch das peloponnesische dombros für *ἀγαθός*, von dem slavischen dobry. Es ist *Σώμβροτος* zu lesen, s. Keil anal. p. 124, wenn man nicht statt des ebenda nachgewiesenen *Θεόμβροτος* etwa eine Form *Θόμβροτος* statuiren will, gleichviel ob *Θούμβροτος* oder *Θόμβροτος* gesprochen, wie sich z. B. *Θόγνητος* auf einer Megarensischen, durch Hrn. Rangabis acquirirten Platte findet und die jetzt übliche Form *Θόδωρος* auch für das Alterthum die in *θεός* bekannte Synizese auch bei Eigennamen wahrscheinlich macht. Z. 25 *Ἱερωνίδης* fehlt bei Pape, ebenso Z. 28 *Ἀγαθικός*. Z. 30 *EYΘOKVEΣ* Pitt. Z. 32 Pitt. vollständig *APIΣTOMAXOΣ*. Z. 34 *NAYTE-ΣTPATEΣ* Pitt. Z. 36 Bemerkenswerth ist das Fehlen des Asper in *EΛEMAXOΣ*. Z. 39 . . . . *TAOΣ* Pitt. Z. 40 ¯ für Σ fehlt bei Pitt.

Col. II. Die Stellung zu Col. I ist bei Pittakis durchweg verschoben. Er hat zu Anfang:

E
E . . . . . A
E . . . KVEΣ
E . . OI . ΔOΣ
EYΔEITON

Z. 6 *ΔIOΦANTOΣ* fehlt bei Pitt. ebenso Z. 10 *ANΔPO-KVEIΔ*[*EΣ*. Z. 11 Pitt. vollständig *ANΔPOKVEΣ*. Z. 12 *MENEKVEΣ* Pitt. Z. 14 *APIΣTOKPATEΣ* fehlt bei Pitt.

Z. 15 . . . *ΜΙΔΕΣ* Pitt. Z. 16 . . . . *ΝΟΣ* Pitt. ist vielleicht *Αἰτωλός* zu lesen? Z. 17 Pitt. vollständig *ΘΕΟΠΟΜΠΟΣ*. Z. 18 *ΠΟΛΙΙΜΙΔΕΣ* fehlt bei Pitt. und Pape. Z. 19 *ΑΡΧΕΜΑΧΟΣ* Pitt. Z. 20 *ΔΙΟΦΑΝΤΟΣ* Pitt. Z. 21 . . . . *ΙΟΣ* Pitt. Z. 22 *ΕΠΑ . . ΤΟΣ* Pitt. Z. 23 fehlt bei Pitt. Z. 24 *ΠΥΘΕΑΣ* Pitt. Z. 25 *ΟΜΟΚΛΕΣ* Pitt. Z. 26 *ΧΣΕΝΑΔΟΡΑΣ* Pitt. Z. 27 *ΛΕΟΝ* Pitt. Z. 28 *ΝΕΟΚΛΕΣ* Pitt. Z. 29 *ΚΟΝΩΝ* Pitt. Z. 30 *ΦΙΛΟΧΟΡΟΣ* Pitt. Z. 31 . . *ΝΤΙΟΣ* Pitt. Z. 32 *ΑΛΚΙΜΑΧΟΣ* Pitt. Der Stein aber ist nach *Κ* abgebrochen. Z. 33 . . *ΚΑΘ* Pitt. Z. 34 . . *Δ* Pitt.

Athen im Februar 1856.

Dr. von Velsen.

Orthoepisches und Orthographisches.

4. Die Endungen —ernus —ernius —erninus —urnus —urnius —urninus —undus —endus.

Das natürlich kurze e der Endung —ĕrnus und der damit nahe verwandten —ĕrnius —ĕrninus ergiebt sich mit unzweifelhafter Gewißheit aus der Uebereinstimmung zahlreicher Beispiele, von denen freilich schon jedes für sich vermöge seines universellen Charakters für die ganze Wörterklasse Zeugniß ablegen könnte. Wir begnügen uns mit der Anführung folgender: *Ἀλφατέρνα* Diodor. 19, 65. *Ἀμιτέρνη* Dionys. 1, 14. *Ἀμίτερνον* Strab. 5, 3, 1. *Ἀουερνίς* Dion. Cass. 48 p. 565. *Ἀρούερνος* Strab. 4, 1, 14. *Ἄτερνον* ib. 5, 4, 2. *Κλατέρνα* ib. 5, 1, 11. *Λαβέρνη* Plut. Sull. 6. *Λαβερνίς* Ptol. 2, 6, 28. *Λίτερνον* Strab. 5, 4, 4. *Μάτερνος* Ptol. 1, 8, 5. *ΠΕΡΠΕΡΝΑΣ* C. I. G. 3663. Dion. Cass. 44 p. 273. *Πρίβερνον* Strab. 5, 3, 10. Ptol. 3, 1, 7.

Τίφερνον, ib. 3, 1, 53. Φάλερνος Polyb. 3, 90. Strab. 5, 3, 6. — Αἰασερνία Ptol. 3, 67. ΚΑΙΣΕΡΝΙΟΥ C. I. G. 3771. Plut. Sympp. 7, 4, p. 702. Λευτέρνιος Strab. 6, 3, 5. Λιπέρνιος Flav. Ios. B. I. 6, 4, 3. Πατερνιάνα Ptol. 2, 5 p. 127. Αἰσερνῖνος Dion. Cass. 42 p. 314. Bei der aber bereits von Buttmann Mythol. S. 59 mit Recht ausgesprochenen engen Verwandtschaft der Endungen —ernus und —urnus wird man schon an sich kein Bedenken tragen, dieser letztern sowie den erweiterten —ŭrnius —ŭrninus sofort auch ein kurzes u zu vindiciren. Ausdrückliche Bestätigung liegt aber ausserdem in folgenden Formen vor: ΣΑΤΟΡΝΙΑ C. I. G. 2016 d p. 995. Dionys. 1, 18 u. 20. u. a. ΣΑΤΟΡΝΕΙΛΑΝ ib. 2821. ΣΑΤΟΡΝΕΙΝΟΣ 6286. CΑΤΟΡΝΕΙΝΟC 6719. CΑΤΟΡΝΙΝΟ 6544. ΣΑΤΟΡΝΙΝΟΥ 2885 u. a. —

Die Correption des u und e in den Endungen —ŭndus und ĕndus dürfte durch folgende Beispiele als erwiesen angesehen werden: CΕΚΟΝΔΑ C. I. G. 5341. CΕΚΟΝΔΕΙΝΑ 5942 (2 Mal). CΕΚΟΝΔΟC 5600. ΣΕΚΟΝΔΟΥ Mur. 595, 2. ΤΟΥΕΝΔΟC C. I. G. 5600. Φερενδίς Ptol. 5, 13, 22. Von dieser Grundlage aus erscheint es wohl nicht gewagt, auch den Adjectiven auf —bŭndus dieselbe Quantität zuzuweisen. Die Form ΤΟΥΕΝΔΟC zeigt aber, daß die Vokallänge des Infinitivs für die Quantität der Endung —ĕndus nicht maßgebend gewesen ist. Sonach dürfen wir eine gleiche prosodische Kürze auch wohl für die erste Conjugation (—ăndus) behaupten und hätten alsdann in dieser gegensätzlichen Prosodie einen ähnlichen Quantitätswechsel, wie er Quaest. orthoepp. p. 17 sqq. zunächst zwischen den Nominativen —êns —ôns und ihren cass. obll. —ĕntis —ĕnti —ŏntis etc. nachgewiesen worden ist, der sich aber wohl in gleicher Weise auf den Nominativ —âns (Rh. M. X, 111) und den Genetiv —ăntis etc. erstreckt.

Was sodann die Anwendung des ο μικρὸν zur Bezeichnung des kurzen V (ΣΑΤΟΡΝΙΑ CΕΚΟΝΔΑ etc.) anlangt, so dürfte dieselbe entweder orthoepisch durch einen Mittelton zwischen O und V veranlaßt sein, der nach der Seite des ältern O hin anklang,

oder orthographisch vielleicht ihren Grund in einer Art von Abneigung haben, der zufolge die griechische Schreibweise die diphthongische Bezeichnung eines kurzen V mittels *OY* oftmals, wenn auch bei weitem nicht allgemein, perhorrescirt zu haben scheint. Auf die eine oder andere Art werden dann auch Schreibungen wie die folgenden zu erklären sein: *ΑΠΠΟΛΗΙΑ* C. I. G. 6270 c, *Κλοέντιος* App. Bell. civ. 1, 50. *ΚΟΡΝΟΦΙΚΙΑΝΟΣ* C. I. 1821 c. p. 984. *Κοροyκάνιος* Polyb. 2, 8. *Μόμμιος* Dion. Cass. 61 p. 997. *Νομαντία* Plut. Mar. 13. *ΠΑΤΡΟΙΝΟC* C. I. G. 6649. *ΠΟΠΛΙΚΙΟΣ* 6498. *ΠΟΠΛΙΟΥ* 5807. *COΛΠΙΚΙΑΝΟΥ* 2950. *ΣΟΛΠΙΚΙΟΝ* 2561 b p. 1102. *ΤΕΡΘΟΛΛΑ* 2241. *ΦΕΒΡΟΑΡΙΩΝ* 2905. *ΦΟΛΟΥΙΟC* ib. *Φολουΐα* Suid. s. v. *ΦΟΡΝΙΟC* 5851. Diesen Beispielen lassen sich noch manche anreihen, aber auch, wie schon angedeutet, viele mit der diphthongischen Schreibung *OY* gegenüberstellen. Bei der Endung —ŭrnus und den daraus erweiterten findet sich zur Bezeichnung des kurzen V auch bloßes *Y* angewendet, z. B. *Μεντύρνα* Steph. Byz. *ΚΑΛΠΥΡΝΙC* C. I. G. 6674. *Οὐλθύρνος* Polyb. 3, 92. *ΣΑΤΥΡΝΙΝΟΥ* 3313, wobei derselbe Bestimmungsgrund, sei es jene orthographische Abneigung, sei es das Vorhandensein eines jüngern Mitteltones zwischen dem ältern V und dem jüngern I, obgewaltet haben mag. Für —ŭndus dagegen erinnere ich mich nicht jemals —*υνδος* gefunden zu haben, obgleich anderweitig neben *ου* auch ein *υ* für kurzes lateinisches V gebraucht worden ist, z. B. *ΛΕΝΤΥΛΟΝ* C. I. G. 368. *Σατυρήϊος* Plut. Tib. Gracch. 19 etc. Nach Analogie dieser und ähnlicher Formen ist es vielleicht nicht zu kühn, auch aus Schreibungen wie *ΒΕΝΥΣΤΟΣ* C. I. G. 266. *ΒΕΝΥΣΤΑ* 3653. *ΒΡΥΤΤΙΩ* 6707. *ΔΥΛΚΙCCΙΜΩ* Mur. 1297, 8. *ΚΑΤΥΛΛΕΙΝΟC* C. I. G. 5711. *Κολυμβάριον* Ptol. 3, 3, 4. *ΜΑΡΥΛΛ* Osann. Syll. 439. *ΜΑΡΥΛΙΝΑ* C. I. G. 6255. *Σύῤῥεντον* Diod. 5, 7. Strab. 1, 2, 12. *ΤΥΛΛΙΑ* C. I. G. 5825. *Τίλλος* Plut. Cic. 1. *Τύλλιος* ib. *Σύλλας* ibid. 3 und ähnlichen auf ein natürlich kurzes V zu schließen.

5. MVNTANVS.

Mommsen hat I. N. 4284 für MVNTANO das gewöhnliche MoNTANO mit demselben Unrechte vorgeschlagen, wie ehedem Salmasius das bei Dio Cass. 61 p. 988 überlieferte *Μουντανός* in *Μοντανός* verändern wollte. Dies wurde schon Quaestt. orthoepp. p. 22 vermuthet und zwar mit Beziehung auf die Analogien von frus Charis. I, 105 P. frundifer, dupundi Fest. s. v. sollo. *διπούνδιοι* Lyd. de mens. 4, 94. *Σεπτομούντιον* Plut. Quaestt. Rom. 69 und [*Σεπτι*]*μούνδιος* Lyd. ib. p. 118 ed. Bonn. Weitere Bestätigung dieser Vermuthung liegt in den Formen cungrum, frundes, funtes Prisc. 554 K. *). Vel. Long. 2216 P. frus Enn. Ann. XCVIII Vahl. FRVNTE I. N. 4671. FRVNTO Grut. 413, 4; ferner FVRCEPEM Grut. 711, 3. FVRNACATOR[es] Boissieu S. 379. *Φουρνικάλια* Plut. Quaestt. Rom. S. 285d. *ΚΟΥΡΝΟΥΤΟΥ* Grut. 633, 9. *Κουρνοῦτος* Phot. Bibl. 1205 R. *Πουστούμιος* Plut. Tib. Gracch. 8; in dem aus Handschriften des Livius Plinius Tacitus und Macrobius bekannten promuntorium und promunturium, so wie in den bei Dio Cassius überlieferten Namensformen *Κουρβούλων Κουρβούλλων Κουρουῖνος Τουρκούατος*. Der directe und abschließende Beweis findet sich bei Gruter 892, 11, in einer Inschrift, deren Text, wenn auch sonst nicht einstimmig gelesen, doch hinsichtlich des Namens MVNTANVS keine Varianten bietet. Daß nun dieses V dieselbe Quantität habe, wie sie in MONTANON C. I. G. 1375. MONTANOC 4805b p. 1211. *Μοντανά* Ptol. 3, 1, 72. *τρανσμοντανός* ib. 3, 5, 21. *τριμόντιον* ib. 2, 3, 8 und 3, 11,

*) Mit Rücksicht sowohl auf diese weitgreifende Analogie eines zu V fortentwickelten O als auf das Zeugniß des Priscian p. 554, der diese Veränderung schon von den 'vetustissimis' behauptet, vermuthe ich, daß bei Nävius an zwei Stellen die in Handschriften gebotene Form furtuna herzustellen sei: p. 10, IV Vahlen: aus Priscian VI, 679 P (I, 221 K.), wo dieser als Beispiel des Genetiv auf — as statt — ae anführt: '. . . . fortunas [furtunas *Sangall. Lugd.*] pro fortunae' [furtunae *Sangall. Lugd. Karolir.*]; p. 13, I '. . . fortuna . .' [furtuna *Sangall. Lugd. Karolir*]. Zu weiterer Unterstützung dieser Form dient FVRTVNILLA in Garrucci's Inscr. Pomp. 16, 2.

12 für das *O* erkannt wird, bedarf keiner weitern Erwähnung. Sofort erkennt man aber, daß demgemäß ein *μῶντεμ* für *μόντεμ* bei Const. Porphyr. de cer. aul. 1, 74 p. 369 unerlaubt, ja mit Rücksicht auf die schon oben (Rh. M. X, p. 116) erwähnte chronologische Vokalveränderung, wonach zwar lange zu kurzen, aber nicht kurze zu langen Vokalen geworden sind, vollständig unmöglich ist.

Coblenz.

W. Schmitz.

Zur Kritik und Erklärung.

Zur Parodos der Septem des Aeschylus.

Hier 83, 84 edirt Hermann:

ἐλέδεμας πεδία δι' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ —
τὶ χρίμπτειν βοὰ ποτᾶται —.

Der Mediceus bietet *ἔλεδεμας πεδιοπλοκτύπος τι χρίμπτεται βοᾶι ποτᾶται.* Daß die von Hermann aufgenommene Lesart nicht richtig sein kann, hat Prien im Rh. Mus. IX. S. 230 überzeugend dargethan, nur ist er darin im Irrthum, daß er glaubt, Hermann verbinde *ποτᾶται χρίμπτειν ὠτί*, während Hermann verbindet *ἐλέδεμας ὠτὶ χρίμπτειν*, also wie man sagt „schrecklich zu hören", so hier „leibergreifend zu hören", was der Lesart nicht gerade zur Empfehlung gereichen kann. Ueberhaupt ist *ἐλέδεμας* ein monströses Wort, und wenn Hermann sich auf *ἑλέναυς* beruft, so ist dieses mit der Anspielung auf den Namen der Helena vom Dichter gebildet, und in solchem Falle hätte er freilich auch *ἐλέδεμας* bilden können. In unsere Stelle hat zuerst F. Ritschl Licht gebracht, dessen Herstellung *πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ χρίμπτει βοάν* unzweifelhaft richtig ist. Nur in Bezug auf *ἑλασιδέμνιον* kann ich nicht beistimmen, nicht nur weil dieses von den Zügen der handschriftlichen Lesart zu sehr abweicht, sondern

weil es mir auch gegen den Sinn der Stelle zu verstoßen scheint. Denn nicht diese *βοή* hat die Mädchen aus ihren Wohnungen getrieben, sondern der in der Stadt entstandene Tumult; als epitheton ornans aber zu *βοή* wird man *ἐλασιδέμνιος* nicht fassen dürfen. Zum Glück haben wir zu unserer Stelle ein sehr gutes altes Scholion *καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία καταχτυπούμενα τοῖς ποσὶ τῶν ἵππων καὶ τοῖς ὅπλοις ποιεῖ μου προσπελάζειν τὸν ἦχον τοῖς ὠσίν.* Dieser Scholiast hat eine noch unverdorbene Lesart vor sich gehabt, er liest *πεδί'' ὁπλόκτυπα*, ferner *ὠτί* oder *ὠσί*, endlich *βοάν*. Er erklärt aber außerdem etwas, was nicht im Texte steht, nämlich *καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία*, und es ist ganz unmöglich anzunehmen, daß er dies aus seinem Kopfe hinzugefügt habe, denn *τὰ πεδία* bedurfte doch wahrlich nicht der Bestimmung *τῆς γῆς*, noch weniger aber der Bestimmung *τῆς γῆς δέ μου*, und ebenso heißt es in dem gleichfalls guten, den Sinn der Stelle richtig auffassenden folgenden Scholion *ἠχεῖ δὲ, φησί, τρόπον ποταμῶν τὰ πεδία τῆς γῆς μου.* Was liegt nun näher, als anzunehmen, daß, da der Scholiast *ἔλεδεμας* gar nicht erklärt, er statt dieses ungehörigen Wortes etwas gelesen, was er in jener Weise erklärt. Und in der That liegt ja in jenem Worte *δ' ἐμᾶς* offen da, was dem *δέ μου* im Scholion entspricht. So werden wir wohl hier ein neues Beispiel für die von dem Unterzeichneten sonst ausgesprochene Behauptung haben, daß jene monströs gebildeten Wörter, die man der absonderlichen Ausdrucksweise des Aeschylus zuschreiben zu können glaubte, vielmehr auf bloßen Irrthümern der Abschreiber beruhen. Wir erinnern hier daran, daß sich besonders dadurch Fehler in unsern Text eingeschlichen haben, daß der Codex, aus dem unser Mediceus geflossen ist, in Uncialschrift und ohne Unterscheidung der Quantität der Vokale geschrieben, der Abschreiber desselben aber ein ungelehrter und im Lesen der alten Schrift durchaus ungeübter Mensch war. So glauben wir denn, daß in jenem Codex *ΕΔΕΔΕΜΑΣ* stand, was der Abschreiber, der auch sonst *Δ* und *Λ* häufig verwechselt, für *ελεδεμας* las, während es *ἤδη δ' ἐμᾶς* bedeuten sollte. Nehmen wir nun noch an, daß *γὰρ* hinter *ἄγγελος* ausgefallen ist, so erhalten wir eine

12 für das O erkannt wird, bedarf keiner weitern Erwähnung. Sofort erkennt man aber, daß demgemäß ein μῶντεμ für μόντεμ bei Const. Porphyr. de cer. aul. 1, 74 p. 369 unerlaubt, ja mit Rücksicht auf die schon oben (Rh. M. X, p. 116) erwähnte chronologische Vokalveränderung, wonach zwar lange zu kurzen, aber nicht kurze zu langen Vokalen geworden sind, vollständig unmöglich ist.

Coblenz.

W. Schmitz.

Zur Kritik und Erklärung.

Zur Parodos der Septem des Aeschylus.

Hier 83, 84 edirt Hermann:

ἐλέδεμας πεδία δι' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ —
τὶ χρίμπτειν βοὰ ποτᾶται —.

Der Mediceus bietet ἔλεδεμας πεδιοπλοκτύπος τι χρίμπτεται βοᾶι ποτᾶται. Daß die von Hermann aufgenommene Lesart nicht richtig sein kann, hat Prien im Rh. Mus. IX. S. 230 überzeugend dargethan, nur ist er darin im Irrthum, daß er glaubt, Hermann verbinde ποτᾶται χρίμπτειν ὠτί, während Hermann verbindet ἐλέδεμας ὠτὶ χρίμπτειν, also wie man sagt „schrecklich zu hören", so hier „leibergreifend zu hören", was der Lesart nicht gerade zur Empfehlung gereichen kann. Ueberhaupt ist ἐλέδεμας ein monströses Wort, und wenn Hermann sich auf ἑλέναυς beruft, so ist dieses mit der Anspielung auf den Namen der Helena vom Dichter gebildet, und in solchem Falle hätte er freilich auch ἐλέδεμας bilden können. In unsere Stelle hat zuerst F. Ritschl Licht gebracht, dessen Herstellung πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠτὶ χρίμπτει βοάν unzweifelhaft richtig ist. Nur in Bezug auf ἐλασιδέμνιον kann ich nicht beistimmen, nicht nur weil dieses von den Zügen der handschriftlichen Lesart zu sehr abweicht, sondern

weil es mir auch gegen den Sinn der Stelle zu verstoßen scheint. Denn nicht d i e s e βοή hat die Mädchen aus ihren Wohnungen getrieben, sondern der in der Stadt entstandene Tumult; als epitheton ornans aber zu βοή wird man ἐλασιδέμνιος nicht fassen dürfen. Zum Glück haben wir zu unserer Stelle ein sehr gutes altes Scholion καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία καταχτυπούμενα τοῖς ποσὶ τῶν ἵππων καὶ τοῖς ὅπλοις ποιεῖ μου προσπελάζειν τὸν ἦχον τοῖς ὠσίν. Dieser Scholiast hat eine noch unverdorbene Lesart vor sich gehabt, er liest πεδί' ὁπλόκτυπα, ferner ὠτί oder ὠσί, endlich βοάν. Er erklärt aber außerdem etwas, was nicht im Texte steht, nämlich καὶ τὰ τῆς γῆς δέ μου πεδία, und es ist ganz unmöglich anzunehmen, daß er dies aus seinem Kopfe hinzugefügt habe, denn τὰ πεδία bedurfte doch wahrlich nicht der Bestimmung τῆς γῆς, noch weniger aber der Bestimmung τῆς γῆς δέ μου, und ebenso heißt es in dem gleichfalls guten, den Sinn der Stelle richtig auffassenden folgenden Scholion ἠχεῖ δὲ, φησί, τρόπον ποταμῶν τὰ πεδία τῆς γῆς μου. Was liegt nun näher, als anzunehmen, daß, da der Scholiast ἐλεδεμας gar nicht erklärt, er statt dieses ungehörigen Wortes etwas gelesen, was er in jener Weise erklärt. Und in der That liegt ja in jenem Worte δ' ἐμᾶς offen da, was dem δέ μου im Scholion entspricht. So werden wir wohl hier ein neues Beispiel für die von dem Unterzeichneten sonst ausgesprochene Behauptung haben, daß jene monströs gebildeten Wörter, die man der absonderlichen Ausdrucksweise des Aeschylus zuschreiben zu können glaubte, vielmehr auf bloßen Irrthümern der Abschreiber beruhen. Wir erinnern hier daran, daß sich besonders dadurch Fehler in unsern Text eingeschlichen haben, daß der Codex, aus dem unser Mediceus geflossen ist, in Uncialschrift und ohne Unterscheidung der Quantität der Vokale geschrieben, der Abschreiber desselben aber ein ungelehrter und im Lesen der alten Schrift durchaus ungeübter Mensch war. So glauben wir denn, daß in jenem Codex ΕΔΕΔΕΜΑΣ stand, was der Abschreiber, der auch sonst Δ und Λ häufig verwechselt, für ελεδεμας las, während es ἤδη δ' ἐμᾶς bedeuten sollte. Nehmen wir nun noch an, daß γὰς hinter ἄγγελος ausgefallen ist, so erhalten wir eine

Lesart, die den nöthigen Rhythmus und einen guten Gedanken giebt, die von der Ueberlieferung nicht abweicht und mit der Erklärung des Scholiasten in Uebereinstimmung ist. Das ἤδη, das der Scholiast durch καί wiedergiebt, ist aber hier sehr passend, denn zuerst hatte dem Chor der von den Pferden aufgewirbelte Staub gemeldet, daß das Heer im Anmarsch sei; jetzt hören sie schon das Rasseln der Wagen und bald darauf sehen sie das Heer, V. 88 βοᾷ ὑπὲρ τειχέων ὁ λεύκασπις ὄρνυται λαὸς εὐτρεπὴς ἐπὶ πόλιν διώκων, denn wenn Hermann zu λεύκασπις bemerkt, daß es kein epitheton ornans sei, so hätte er noch treffender bemerken können, daß es der Dichter absichtlich gesetzt hat, weil das Heer bereits so nahe ist, daß es die Jungfrauen sehen können. Dies würde noch besser ausgedrückt sein, wenn man ὅρα statt βοᾷ setzte; wenigstens kann βοᾷ in keinem Falle richtig sein. Denn während der Chor noch öfter das Gerassel, Geklirr und Getöse der Wagen, Pferde und Waffen erwähnt, sagt er doch nirgends, weder in diesem Chorgesange, noch in der darauf folgenden Unterredung mit Eteokles etwas von einem Schlachtruf. Das βοάν 84 erklärt Prien S. 230 unrichtig: „Das waffenklirrende Gefilde läßt dringen in mein Ohr den Schlachtruf", vielmehr ist βοή eben das Gerassel der Pferde, Wagen und Waffen, das durch das Fahren über die Ebene hervorgebracht wird. Es kann ja auch hier gar nicht von einem Schlachtruf die Rede sein, denn es pflegt doch das Heer beim Angriff, aber nicht beim Anmarsch einen Schlachtruf zu erheben, vom Angriff aber ist hier noch keine Rede. Zwar bemerkt Hermann zu ὑπὲρ τειχέων „timidae virgines iam muros superare exercitum putant", allein diese Bemerkung beruht auf einer, wie mir scheint, unrichtigen Auffassung unserer Stelle, wie überhaupt der Bedeutung der Parodos. Der Seher hatte verkündet, daß der Feind einen allgemeinen Sturm auf die Stadt beabsichtige, daher fordert Eteokles die ganze Bevölkerung Thebens zur Vertheidigung auf. Diese Prophezeiung bestätigt der Späher, der zugleich meldet, die sieben Fürsten hätten das Loos entscheiden lassen, an welches Thor jeder einzelne sein Heer führen solle. Indem nun dem Befehle des Eteokles gemäß die ganze Bevölkerung zur Vertheidigung an die Mauern

und Thore eilt, begeben sich die Jungfrauen von Angst getrieben auf die Akropolis, einmal, um die Götter um Hülfe anzuflehen, dann aber auch, um von dem erhöhten Standpunkte aus (223. τάνδε ποτὶ σκοπάν) die Lage der Dinge zu übersehen. Demnach ist der Tumult und die Bestürzung in der Stadt für den Chor die Veranlassung, das Haus zu verlassen, und nicht der Lärm der Feinde. Diese waren noch weit entfernt, sie rücken aus, als der Chor auftritt, und das ist eben die Bedeutung der Parodos, das allmähliche Heranrücken der Belagerer und den wachsenden Schrecken der Einwohner durch den Chor zur Darstellung zu bringen, da sich der Gegenstand einer dramatischen Behandlung entzog. Der Chor erkennt also aus dem aufgewirbelten Staube, daß das Heer im Anmarsch ist; schnell rückt es näher, man hört bereits das Gerassel der Wagen und bald darauf sieht man es vor den Mauern der Stadt. Was also der Chor hier erzählt, sind nicht bloße Phantasiegebilde, sondern er sieht und hört das wirklich; das zeigt auch schon die Ordnung, in der Alles vorgetragen wird. Denn weiter erfahren wir, daß die Feinde die Stadt umzingeln und die sieben Fürsten sich an die sieben Thore begeben; erst 144 erfolgt der Angriff. Aber nicht bloß die Sache selbst zeigt, daß die Hermannsche Erklärung der Worte ὑπὲρ τειχέων unrichtig ist, sondern auch die folgenden Worte ἐπὶ πόλιν διώκων, die mit jener Erklärung in directem Widerspruch stehen. Folglich können die Worte ὑπὲρ τειχέων nur bedeuten „jenseits, drüben an der Mauer."

Doch wir kehren zu unserer Stelle zurück, wo noch nicht Alles in Ordnung ist. Zuvörderst glaube ich, ist nicht ὠτί, sondern ὤσί zu lesen. In dem alten Codex stand ΠΕΔΙΟΠΛΟΚΤΥΠΟΣΙ, d. h. πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠσί, was der Abschreiber durch einen erklärlichen Irrthum für πεδιοπλόκτυπος las und aus dem überzähligen ι ein τι machte. Diese Stelle scheint mir zu denjenigen zu gehören, aus denen hervorgeht, daß der Mediceus die einzige Quelle unserer Handschriften ist und daß die Varianten theils auf Irrthümern, theils auf Conjectur, theils endlich auf der Erklärung des Scholiasten beruhen. Hier steht in allen Handschriften dieses πεδιοπλόκτυπος, auch in denjenigen, welche ὠσί oder ὠτί haben.

Man hat nämlich aus dem unerklärlichen τι ein τε oder δὲ gemacht, dann darüber aus dem Scholiasten ὡσί geschrieben, auch ὡτί, aber nicht aus einer andern Quelle, denn sonst stände nicht πεδιοπλόκτυπος da, sondern der Abschreiber vermuthete, daß, da der Scholiast ὡσί giebt, jenes ungehörige τι wohl ὠτί bedeute. Das übergeschriebene ὡσί und ὠτί wurde dann in den Text gesetzt und so entstand τε ὡσί, τε ὠτί und ὥστε.

Endlich bleibt an unserer Stelle noch ποτᾶται zu besprechen übrig. Daß dieses hier nicht stehen kann, hat Ritschl gezeigt und kann darüber gar kein Zweifel herrschen. Daher werfen es Ritschl und Prien hier heraus und setzen es 82 nach ἄγγελος, wie es die antistrophische Entsprechung fordere. Allein passend steht es dort wohl nicht, und von der antistrophischen Entsprechung im Anfange des Gesanges können wir uns nicht überzeugen. Die ganze Parodos zerfällt in zwei, auch durch die Stellung, welche der Chor einnimmt, unterschiedene Theile. Denn bis V. 110 hatte sich der Chor allmählich an die Götterstatuen geflüchtet, bei denen er nun verbleibt und die einzelnen Götter anruft. Mit diesem Verse scheint uns Hermann richtig die antistrophica anzusetzen, wenn wir auch in Bezug auf die Vertheilung des Ganzen unter die einzelnen Choreuten nicht beistimmen können. Wir glauben nämlich, daß in jedem der beiden Theile jeder Choreut einmal, im Ganzen also jeder zweimal spricht. Im zweiten Theile liegen die 15 Strophen offen da; man hat es aber nicht erkannt, weil man das letzte Strophenpaar dem ganzen Chor zutheilen zu müssen glaubte. Das ist aber nicht möglich, da ja der Chor seine Stellung nicht verändert, wie die folgende Scene zeigt, wo der Chor noch die einzelnen Götterbilder umfaßt hält. Vielmehr ist dieses Strophenpaar den beiden Chorführerinnen der Halbchöre zuzutheilen, denselben, welche auch in der folgenden Scene die antistrophica singen. So bleiben noch 13 Choreuten übrig, die in zwei je dreigliedrigen Strophenpaaren singen, so daß eine Person übrig bleibt, und diese ist es eben, welcher der μεσῳδός 120—124 zufällt, so daß dieser μεσῳδός wohl berechtigt ist. Ebenso ergeben sich auch im ersten Theile 15 Strophen, wenn wir die beiden ersten Verse einem, die drei folgenden

dem zweiten, 96 und 99 je einem Choretten zutheilen. Dieser erste Theil nun ist nach Lage des uns überlieferten Textes nicht für antistrophisch zu halten, und selbst die Responsion, die man nur durch gewaltsame Aenderungen herstellen konnte, ist so frei, wie sie sich sonst bei Aeschylus nicht findet. Demnach wird aus der antistrophischen Entsprechung kein Argument hergenommen werden können, um die Versetzung des *ποτᾶται* in den V. 82 zu rechtfertigen. Außerdem aber zeigt der Rhythmus von V. 84, daß *ποτᾶται* oder doch ein Wort dieses Maßes hier nicht fehlen könne. Zwar schreibt Prien *βρέμει δ' ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀρειτύπου*, allein die erste Silbe in *ὀρειτύπου* kann nicht lang sein, weil mitten im Worte die syllaba anceps ausgeschlossen ist, eben so wenig kann das ρ mitten im Worte, wenn dieses nicht ein compositum ist, Position bewirken und auch die ionische Form ist hier ausgeschlossen. So wird also *ποτᾶται* nicht herauszuwerfen, sondern zu emendiren sein. Es ist aber hier ein Epitheton zu *βοάν* erforderlich, wie im Vorhergehenden auch *κόνις* ein solches hat, so daß wir glauben, wie *βοάν* in *βοᾶι*, so sei auch *ποταμάν* in *ποτᾶται* übergegangen, wenn nicht *ποτανάν* vorzuziehen ist. Die ganze Stelle würde demnach lauten:

> *γᾶς ἤδη δ' ἐμᾶς πεδί' ὁπλόκτυπ' ὠ-*
> *σὶ χρίμπτει βοὰν ποτανὰν, βρέμει δ'*
> *ἀμαχέτου δίκαν ὕδατος ὀροτύπου.*

Die *πεδία τὰ τῆς γῆς μου* erinnern mich an V. 117 *ἑπτὰ δ' ἀγήνορες πρέποντες στρατοῦ δορυσσοῖς σάγαις, πύλαις ἑβδόμαις προσίστανται.* Hier beruhigt man sich bei der Erklärung *ἑβδόμαις* stehe für *ἑπτά*. Allein das siebente Thor sind nicht sieben Thore, und wenn dies möglich wäre, so mußte doch hier der Dichter der *ἑπτὰ ἀγήνορες* wegen auch *ἑπτὰ πύλαι* setzen. Vielleicht ist *ἑβδόμαις* nur aus Mißverstehen aus *ἐπτ' ἐμαῖς* entstanden, so daß auch *στρατοῦ* an *ἐμαῖς* einen Gegensatz hätte. — Vorher, V. 112—115 heißt es nach Hermann:

> *Ἀργεῖοι δὲ πόλισμα Κάδμου*
> *κυκλοῦνται· φόβος δ' ἀρηΐων ὅπλων·*
> *διάδετοί τε δὴ γέννυος ἱππίας*

Noch eine andere Stelle in diesem Kommatikon V. 206 fgg. scheint mir trotz vieler, auch in jüngster Zeit von Seiten der Kritik gemachter Verbesserungsversuche einer abermaligen Erwägung werth zu sein. Die Verse stehen in den Handschriften so geschrieben:

μή μοι θεοὺς καλοῦσα βουλεύου κακῶς·
πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ, γυνή, σωτῆρος· ὧδ' ἔχει λόγος.

Daß weder γυνή noch γύναι, was Blomfield vermuthete und was sich auch in Ven. B. vorfindet, gebilligt werden könne, behauptet Hermann mit Recht. Er selbst setzte seine frühere Conjectur μήτηρ, γονῆς σωτῆρος (Opusc. vol. IV. p. 335) in den Text. Aber was soll hier der schleppende Zusatz σωτῆρος auf εὐπραξίας bezogen und dazu der sonderbare Ausdruck γονῆς für Volk? Auch kommt es an dieser Stelle nur auf eine nähere Bezeichnung der πειθαρχία, nicht der εὐπραξία an. In dieser Hinsicht wäre die allerdings kühne Verbesserung des ungenannten Kritikers im letzten Hefte des Rhein. Mus. X, S. 439 μήτηρ γαληνοτηρός· „Folgsamkeit ist der Wohlfahrt ruhehaltende Mutter" bei weitem empfehlenswerther als die Hermannsche, wenn wir in der einfachen, von Eteokles ausgehenden Belehrung des Chores ein so poetisches Epitheton gebrauchen könnten. Eine andere Auffassung der Stelle ist in demselben Hefte des Rhein. Mus. S. 456 von Welcker geltend gemacht worden:

πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ, γύναι· σωτῆρος ὧδ' ἔχει λόγος.

Aber σωτῆρος λόγος statt σωτήριος ist bedenklich, auch ist eine Anrede des Chors mit γύναι, wie schon oben gesagt worden ist, hier unstatthaft. Ritschl endlich schreibt, wenn ich nicht irre, μήτηρ τύχης σωτῆρος, was der urkundlichen Ueberlieferung nicht allzu fern steht und auch einen guten Sinn geben würde, wenn der gebieterische Ton, in welchem Eteokles hier spricht, gerade durch den einschränkenden Zusatz τύχης σωτῆρος nicht zu sehr geschwächt werden möchte. Ich habe mir die Stelle auf folgende Weise zurecht gelegt. Zunächst halte ich den Satz und Gedanken mit μήτηρ für abgeschlossen und setze daher nach μήτηρ eine größere Interpunction:

πειθαρχία γάρ ἐστι τῆς εὐπραξίας
μήτηρ.

Nun behalten wir noch γυνὴ σωτῆρος ὧδ' ἔχει λόγος übrig. Da mit γυνή absolut Nichts anzufangen ist, so hielt ich es für verderbt oder von einem Erklärer in den Text ganz eingeschwärzt. Nun dachte ich bei σωτῆρος an Zeus und war mit meiner Emendation gleich fertig:

μήτηρ· Διὸς σωτῆρος ὧδ' ἔχει λόγος.

Eteokles schlägt den Chor mit seinen eigenen Worten. Da nämlich der Chor trotz der Ermahnung des Eteokles von seiner Furcht nicht ablassen will und zu den Göttern seine Zuflucht nimmt V. 202 fgg., so tritt nun Eteokles gebieterisch auf, gebietet dem Chore Gehorsam und stellt seinen königlichen Befehl zugleich als Willen des Zeus hin, von dem die Könige ihre Macht und Herrschaft erhalten haben, auf daß sie Recht üben und Ordnung halten (Il. II, 205). Als ich so über den Sinn und Zusammenhang der Stelle und die Richtigkeit meiner Verbesserung mit mir einig war, las ich die Scholiasten nach und fand zu meiner größten Ueberraschung zu V. 208 folgende Bemerkung: Λείπει Διός. γυνὴ Διὸς σωτῆρος. οἰκείως ἔχουσα πρὸς τὸ σώζεσθαι. Dieses Scholion giebt zugleich Aufschluß über die Entstehung des Verderbnisses. Der personificirende Ausdruck μήτηρ nämlich führte auf γυνή, und nachdem sich dieses in den Text eingeschlichen hatte, mußte aus γυνὴ Διὸς σωτῆρος, um dem Verse zu genügen, γυνὴ σωτῆρος werden. —

A. Lowinski.

Zum sog. Fragmentum Censorini.

C. 1. p. 76, 4 der Ausg. von O. Jahn: et ipse quidem aether nihil patitur. A e r a a e t h e r a s u p r a i n f r a a q u a m a e r a s u p r a a q u a m i n f r a t e r r a m. Es scheint nicht nöthig h a b e t einzuschieben, da p a t i t u r sich auf die übrigen Elemente mit beziehen kann. Die gesperrten Worte aber lassen sich durch eine sehr leichte Aenderung berichtigen: (patitur) a e r a e t h e r a s u p r a, i n f r a a q u a m, a e r a s u p r a a q u a, i n f r a t e r r a m.

C. 2. p. 77, 4: sub quo (circulo aequinoctiali) quidam habitari dicunt c y d r o p i a e et Aethiopiae maximam partem, item plurimas insulas maris rubri u. s. w. Es bedarf wohl keines Beweises, daß statt des verdorbenen Wortes G e d r o s i a e gelesen werden muß.

Ib. p. 78, 6 s.: (signifer) . . . per medium longitudinis latitudinisque porrectus o b l i q u u m. Aus o b l i q u a e, das der Scholiast zu Germanicus hat, ist ohne Zweifel o b l i q u e herzustellen. Vgl. Plinius n. h. II, 64 terra a verticibus duobus quos appellaverunt polos (Graeci) centrum caeli nec non et signiferi est

oblique inter eos sili. Dieselbe Stelle gibt für das Folgende eine Verbesserung an die Hand. Unter den Zeichen des Thierkreises nämlich sind:

Ib. p. 78, 9: quaedam minora, quaedam ampliora et poploeanafora dicuntur. Es ist zu lesen: polon anaphora.

Ib. p. 78, 12: Horum incipientia ab ariete altera sunt masculinis femininis masculorum naturalibus, alia feminarum convenientia. Nachdem natalibus, wie der Scholiast zu Germanicus richtig schreibt, im Archetypon in naturalibus verdorben war, wurde an den Rand in zwei Zeilen über einander zur Erklärung geschrieben:

masculinis
femininis

und diese Worte fälschlich in den Text aufgenommen. Streicht man sie, so ist jeder Anstoß beseitigt.

C. 3. p. 80, 12: Diversi ergo caeli et vagantium stellarum cursu quod temperatur utrimque deteritur et infra fluit, id excipit luna et soli tradit, quo et animalia vigescunt et humus quodammodo animatur, genitali calore et ut ita dixerim vivo. Das gesperrte Wort gibt an seiner Stelle weder erträglichen Sinn noch paßt es in die Construction. Denn nicht was temperirt, sondern was abgestoßen wird, nimmt der Mond auf. Dagegen wird temperare öfters von dem zum Anbau hinreichend erwärmten Ackerboden gebraucht, z. B. Plinius XVIII, 198 und 242. Es ist deshalb zu animatur als Glosse an den Rand gesetzt und später an dem unrechten Orte eingefügt worden. Ob vivo richtig oder etwa in vivit zu ändern sei, bleibe dahin gestellt.

C. 9. p. 89, 1s: Modulati protinus cantus nec tamen an non putes antiquiores cantus esse numeris, sed rusticos et inconditos u. s. w. Es war behauptet worden, daß die Musik älter sei als die Erfindung der Versmaße. Nachdem deren Geschichte durchgegangen, wird zuletzt eine mögliche Einwendung beantwortet. Allerdings seien gleich die ersten Gesänge modulirt gewesen, aber deswegen dürfe man nicht glauben, daß die Modulation und die metrischen Numeri (denn numeri = metra c. 13 f.) älter seien als die Gesänge. Diese hätten vielmehr zuerst eines bestimmten Taktes und Versmaßes entbehrt, erst später habe die Poesie gesetzmäßige Ausbildung, die Musik freiere und kunstreiche Entwicklung erlangt. Diesen verständigen Sinn macht an ganz unverständlich. Sei es daß es durch Verdoppelung der vorhergehenden Silbe entstanden, sei es daß ein Abschreiber non für eine Variante von nec hielt und dies durch jene Einschaltung deutlich machen wollte: auf jeden Fall muß es gestrichen werden.

L. Urlichs.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Δ Ι] Ο Κ ν
Α Ρ Ι Σ Τ
Α Θ Ε Ν Ο
Ε Χ Ε Τ Ι
5. Α Ρ Χ Ε Σ
Α Ρ Ι Σ Τ
Α Ρ Ι Σ Τ
Μ Ε Ν Ο Ν
Γ Α Λ Κ Ρ
10. Η Ι Ε [Ρ] Ο
Γ Α Ν Λ Ι
Δ] Ι Ο Π
Θ Ε Ο Τ
Δ Ι Ο Δ
15. Α Υ Τ Ο
Σ Ο Σ Τ
Η Α Β Ρ
Χ Σ Ε Ν
Α Λ Α Θ
20. Σ Ο ν Ο
Κ Ε Φ Ι
Θ Ρ Α Σ
Σ] Ο Μ Β
Ν Ε Ο Κ
25. Η Ι Ε Ρ
Η Ε Ρ Μ
Ε Υ Τ Ε
Α Λ Α Θ
Π Υ Θ Ο
30. Π Υ Θ Ο
Α Ρ Ι Σ
Α Ρ Ι Σ
Τ Ι Μ Ο
Ν Α Υ Τ
35. Τ Ι Μ Α
Ε Λ Ε Μ
Κ Υ Δ Ι
Χ Α Ρ Ι

40.

Praxiteles und die Niobegruppe

nebst Erklärung einiger Vasenbilder. Von Dr. K. Friederichs. Leipzig. Teubner 1855.

Nationum Graecarum diversitates etiam ad artis statuariae et sculpturae discrimina valuisse. Scripsit Dr. C. Friederichs. Erlangae, Deichert, MDCCCLV.

Beide Schriften verdanken, wenn nicht ihren Ursprung, doch die Form, in welcher sie vorliegen, der „Anregung“, welche meine Geschichte der griechischen Künstler gegeben hat. Ich spreche damit zunächst nur eine Thatsache, keineswegs ein Lob für mich aus. Denn Anregung kann zuweilen sogar ein ganz verunglückter Versuch gewähren, dessen sich sein Urheber vielmehr zu schämen, als zu rühmen hätte. Gerade ein solcher Versuch aber soll nach der Meinung des Herrn Friederichs meine Künstlergeschichte sein, eben noch gut genug, daß er selbst durch ihre Vernichtung seinen eigenen Triumph feiere. Das wäre nun freilich für mich nach so vieler angewendeten Mühe und Arbeit ein betrübendes Ergebniß. Ehe ich jedoch glaube, daß von mir vertretene Ansichten „an und für sich thöricht“ sind (Prax. S. 64), daß ich „ein Stümper“ bin, „auf dessen Urtheil nichts zu geben ist“ (S. 94) u. dgl. m., wird mir

mein Gegner wohl gestatten müssen, daß ich die Gründe prüfe, auf welche hin so schwere Vorwürfe ausgesprochen werden. Wie aber eine tüchtige Defensive sich nicht an bloßer Abwehr genügen lassen, sondern den Feind im eigenen Lager aufsuchen wird, so werde auch ich dasselbe System zu befolgen haben.

Fassen wir also den Gegner scharf ins Auge und prüfen zunächst seine Kräfte und seine Waffen. Ist er ein ehrlicher Gegner? Denn Ehrlichkeit darf man, im wissenschaftlichen Streite wenigstens, nach zwei Seiten hin fordern: in der Anerkennung des fremden Eigenthums sowohl, als im Widerspruch gegen die fremden Meinungen. Wie schaltet nun Hr. Fr. mit den Ergebnissen meiner Forschung? Seine Schrift über die Stammesunterschiede in der Sculptur mag zuerst darüber vernommen werden. Die Existenz der Unterschiede soll zuerst durch Thatsachen bewiesen, aus den Thatsachen sollen sodann weitere Folgerungen gezogen werden. Die ersteren sind in kurzen Sätzen diese: Statuen olympischer Sieger von der Hand athenischer Künstler gehören zu den Seltenheiten, um so häufiger sind sie als Werke der Künstler von Sikyon, Argos und Aegina (S. 4). Verfolgen wir diese Beobachtung weiter, so zeigt sich derselbe Gegensatz überall in der Wahl der Gegenstände künstlerischer Darstellung (S. 8): bei den Peloponnesiern überwiegt durchaus die Bildung der männlichen Gestalt in jugendlich kräftiger Entwickelung; die Attiker umfassen alle Altersstufen und sind eben so tüchtig in der Bildung weiblicher wie männlicher Gestalten; die Peloponnesier entnehmen ihre Darstellungen am liebsten dem Kreise der Menschen, die Attiker dem Kreise der Götter (S. 11). Nicht geringer ist der Gegensatz in der Wahl des Materials: die Peloponnesier geben dem Erz, die Attiker dem Marmor den Vorzug (S. 12), so wie in der gesammten künstlerischen Behandlung: hier beruht alles auf der Solidität und Tüchtigkeit der Durchführung, dort auf der lebensvollen Auffassung, dem Ueberwiegen des poetischen Elements (S. 13). Sind nun etwa die angeführten Thatsachen längst anerkannt und bereits ein Gemeingut der Wissenschaft geworden, oder ist Hr. Fr. derjenige, der sie hier zuerst nachgewiesen hat? *Keines von beiden*: sondern das Verdienst, diese Verhältnisse zuerst

nachdrücklicher und in größerem Zusammenhange hervorgehoben zu haben, darf ich der Hauptsache nach für mich in Anspruch nehmen (vgl. besonders die Rückblicke zum dritten und vierten Abschnitte der Geschichte der Bildhauer). Davon aber ist bei Hrn. Fr. kein Wort zu lesen: nur einige Male bekämpft er mich in Einzelnheiten, um endlich am Schlusse seiner Abhandlung noch die ganze Anlage meines Buches zu verdammen. Leider kommt dieses Urtheil für mich zu spät, um mich danach zu bilden: die Geschichte der Maler liegt jetzt fertig dem Publikum vor. Dafür dürfen wir uns nun aber vielleicht der Hoffnung hingeben, recht bald von Hrn. Fr. über die Geltung der Stammesunterschiede in der Malerei unterrichtet zu werden, von welcher er bisher gänzlich geschwiegen hat, obwohl sie die schönste Bestätigung des über die Bildhauer Gesagten gewähren konnte.

Wenden wir uns jetzt zu der Abhandlung über Praxiteles: „Vielleicht ist es der richtige Weg, einer umfassenden Geschichte der griechischen Kunst, die uns noch immer fehlt, durch Monographien über die einzelnen Künstler vorzuarbeiten", beginnt dieselbe, und weiter heißt es (S. 6): „Die Betrachtung der Zeit, in welcher der Künstler gelebt und des Stammes, dem er angehört hat, sind allgemeinere Gesichtspunkte für seine Beurtheilung, es bleiben die speciellen wichtigeren übrig. Dahin rechne ich das Eingehen in die Stoffe des Künstlers, die Scheidung der ihm eigenthümlichen von denen die auch andre behandelt, die äußerst lehrreiche und oft mit Sicherheit anzustellende Vergleichung der von ihm und Andern behandelten gleichen Stoffe; ferner die Betrachtung des Materials, dessen er sich bedient, vor Allem aber die Durchforschung der über ihn erhaltenen Nachrichten." Ich frage wiederum: Ist es Hr. Fr., der diese Principien zuerst aufgestellt hat? Sind sie nicht von mir, mit welchem Erfolge es auch sein möge, bereits vor ihm durchgeführt worden? Hr. Fr. wirft Herrn Stahr vor, daß er in seinem Torso die „Schriften der sehr bös behandelten „„Professoren des Alterthums"" bald mit, aber eben so oft ohne Anführungszeichen" ausplündere (S. 39, vgl. S. 60). Wenn Herr Stahr dies thut, so wundere ich wenigstens mich kaum darüber, wohl aber, wenn Hr. Fr. zu demselben Vorwurf Anlaß giebt, da er doch offenbar

selbst einen Platz unter jenen „Professoren des Alterthums" beansprucht. Die Erklärung für sein eigenes Verfahren vermag ich also nur darin zu finden, daß er sich von vorn herein auf einen falschen Parteistandpunkt gestellt hat. Ich allein bin es, der von ihm so ungerecht behandelt wird. Hätte er nämlich überall, wo er die von mir gewonnenen Resultate und Principien annimmt, dies offen ausgesprochen, so würde darin das Geständniß gelegen haben, daß meine Arbeit doch nicht so durchaus verfehlt sein könne, wie er es den Leser glauben machen will. Er hätte zugeben müssen, daß meinen Ansichten, auch wo sie mit der bisherigen Auffassung im Widerspruch sich befinden, doch unter bestimmten Gesichtspunkten eine gewisse Berechtigung zukommen möge; daß also seine Ausführungen sich mit den meinigen nicht in einem fundamentalen Gegensatz befinden, sondern sich auf größere oder geringere Modificationen, wie sie aus verschiedener Auffassung des Einzelnen sich ergeben, beschränken. Damit aber ist den Absichten des Hrn. Fr. wenig gedient: er will glänzend als siegreicher Bekämpfer verderblicher Theorien, als Schützer und Retter mißachteten Verdienstes auftreten; und darum darf Richtiges nicht als von mir herrührend anerkannt werden; darum muß ferner alles, was als meine Ansicht hingestellt wird, in einer Weise gewendet und geschildert werden, als ob in der That das Heil der Wissenschaft dadurch bedroht scheine: ich muß, um es kurz zu sagen, ein Zerrbild von seinem Helden entworfen haben, damit sein eigenes Verdienst um die Wiederherstellung des echten Bildes in um so hellerem Glanze strahle.

Wie Hr. Fr. hierbei zu Werke geht, das wird sich zwar indirect durch zahlreiche Bemerkungen in der Folge ergeben. Doch mag es hier an einem Beispiele ausdrücklich nachgewiesen werden. Nachdem ich ausgeführt, wie leidenschaftliche Erregtheit der Kunst des Praxiteles im Gegensatz zu der des Skopas fremd gewesen zu sein scheine, fahre ich S. 356 fort: „Den Ausdruck Diodors (Exc. Hoesch. lib. 26, 1), Praxiteles habe dem Steine τὰ τῆς ψυχῆς πάθη beigemischt, werden wir hiernach nicht in seinem strengsten Sinne gelten lassen dürfen." Hierüber ergeht sich Hr. Fr. folgendermaßen (S. 46): „Warum nun Brunn das Wort ἄκρως (κα-

ταμίξας ἄκρως τοῖς λιθίνοις ἔργοις τὰ τ. ψ. π.), das, wie Jeder sieht, nicht unwichtig ist, nicht angeführt hat, darauf giebt es nur wieder die Antwort, daß Brunn nicht ein urkundliches Bild von Praxiteles entwerfen wollte, sondern ein willkürliches. Es ist ferner falsch, wenn er sagt, er könne das Urtheil Diodors nicht „„in seinem strengsten Sinne““ gelten lassen, vielmehr läßt er es gar nicht gelten, denn sein allgemeines Urtheil über Praxiteles ist dieses, daß er „„sein Augenmerk auf die Erscheinung des Körperlichen gerichtet habe““ . . . Nach einer Stelle Xenophons werden sodann die τῆς ψυχῆς πάθη als „Seelenstimmungen“ gedeutet: „Ist es nun nach diesem Beispiel möglich, den Ausspruch Diodors im allgemeinen Sinne aufzufassen, so scheint mir diese Erklärung nothwendig, wenn man die Worte selbst ansieht. . .“ Also Hr. Fr. ereifert sich, daß ich Diodors Ausdruck nicht „im strengsten Sinne“ gelten lassen will und faßt ihn dann selbst „in allgemeinem Sinne“. Doch Hr. Fr. sagt ja, daß ich ihn gar nicht gelten lasse. Man höre: unmittelbar nach den oben angeführten Worten fahre ich fort: „Richtiger bezeichnet Plinius, worin das innerste Wesen aller dieser Gestalten des Praxiteles beruhe, wenn er sagt, in den Bildern der Matrone und der Buhlerin (flentis matronae et meretricis gaudentis) habe der Künstler diversos affectus ausgedrückt. Denn die Affekte scheiden sich nach Quintilian (VI, 2, 8) in zwei Klassen: einer Seits nämlich sei affectus die treffende Uebersetzung des griechischen πάθος, anderer Seits erscheinen sie dem ἦθος verwandter und könnten als mores oder morum quaedam proprietas bezeichnet werden. . . Diese milderen Affecte, welche hier geschildert werden, bezeichnen vollkommen das Wesen praxitelischer Kunstgebilde. Es sind mehr Stimmungen, als Leidenschaften, welche hier verkörpert erscheinen: Stimmungen, welche Gefallen erwecken (ad benevolentiam praevalere), sich beim Beschauer einschmeicheln (persuadere) sollen, und daher vorzugsweise geeignet erscheinen, den menschlichen Körper in der anmuthigen und reizenden Erscheinung zu zeigen, auf welche Praxiteles mit Vorliebe die Mittel seiner Kunst verwendete“. Und nun wagt Hr. Fr. zu behaupten, daß ich Diodors Urtheil „gar nicht gelten“ lasse? Ein

solches Verfahren ist nicht ehrlich und deshalb wenig ehrenhaft für einen Mann der Wissenschaft, dem nur Eins am Herzen liegen darf, nämlich die Wahrheit.

Handelte es sich nun überall, wie in dem eben besprochenen Falle, nur um Entstellung und Verdrehung meiner Ansichten und Meinungen, so würde ich mir zu meiner persönlichen Vertheidigung an diesem einen Nachweise der Willkür des Hrn. F. genügen lassen können. Allein weiter bewegt sich der Streit eben nicht blos um Ansichten und Meinungen, sondern um die richtige Auffassung und Deutung bestimmter Zeugnisse, auf denen die gerechte Würdigung eines der ausgezeichnetsten Künstler des Alterthums beruht, und die Ermittelung, ob in der That ich nicht ein urkundliches, sondern ein willkürliches Bild von Praxiteles habe entwerfen wollen, oder ob nicht vielmehr dieser Vorwurf auf Hrn. Fr. selbst zurückfällt, hat daher ein über den persönlichen Streit hinausgehendes rein wissenschaftliches Interesse. Diese Prüfung der Urkunde, d. h. der Zeugnisse des Alterthums, wo sie zu widersprechenden Folgerungen Anlaß gegeben haben, muß also den allgemeineren Erörterungen über Wesen und Bedeutung des zu betrachtenden Künstlers naturgemäß vorangehen.

Hr. Fr. stellt im ersten Abschnitte die allgemeinsten Zeugnisse für den Ruhm des Praxiteles zusammen: „Selbst Bemerkungen, wie die des Scholiasten zum Lucian (Iup. trag. v. 16), der vom Praxiteles sagt: *ἀγαλματοποιὸς ἄριστος, ὅστις κατεσκεύασε τὸ ἐν Κνίδῳ τῆς Ἀφροδίτης ἄγαλμα* sind zu erwähnen, weil derartige Lobsprüche nicht allen Künstlern ertheilt werden. Wohl ist mir ein solches Urtheil über Phidias bekannt, aber nicht über Skopas, den man als Zeitgenossen und vielfach verwandten Künstler dem Praxiteles zu vergleichen pflegt und der von Brunn in Widerspruch mit allen Zeugnissen weit über Praxiteles gestellt wird“ (S. 8 u. 9). . . . „Was aber Scopas betrifft, so schweigen diejenigen Schriftsteller, denen wir unsere hauptsächlichsten Nachrichten über Praxiteles verdanken, gänzlich über ihn, was gewiß nicht der Fall sein würde, wenn er in ihren Augen dem Praxiteles gleich gestanden hätte“ (S. 11). Die Hauptschriftsteller sind doch offenbar

Pausanias und Plinius. Ersterer nun bemerkt, ganz abgesehen von den vielen Werken, die er von Scopas anführt, bei Gelegenheit des von ihm erbauten und mit besonderem Lobe erwähnten tegeatischen Tempels (VIII, 45, 5): *Σκόπαν τὸν Πάριον* (den bekannten Parier), *ὅς καὶ ἀγάλματα πολλαχοῦ τῆς ἀρχαίας Ἑλλάδος, τὰ δὲ καὶ περὶ Ἰωνίαν καὶ Καρίαν ἐποίησε*, was nach der ganzen Weise des Pausanias ein Lob enthält, wie er es über Praxiteles wenigstens nicht ausdrücklich ausspricht. Plinius aber, der durch die Worte: Scopae laus cum his certat (36, 25) den Künstler von vorn herein dem Praxiteles gleichstellt, scheint sogar eine besondere Vorliebe für ihn gehabt zu haben: von seinen Meergöttern sagt er: praeclarum opus, etiam si totius vitae fuisset, von einer Venus: Venus nuda Praxiteliam illam antecedens et quemcunque alium locum nobilitatura. Romae quidem multitudo operum, etiam oblitteratio ac magis officiorum negotiorumque acervi omnes a contemplatione tamen abducunt, quoniam otiosiorum et in magno loci silentio talis admiratio est. Lucian erwähnt wenigstens einmal (Lexiph. 12) ein *Σκοπάδειον ἔργον*, gewiß nicht, wie der Scholiast sagt, geradezu ein Werk des Scopas selbst, sondern ein Werk würdig eines so großen Künstlers wie Scopas. Dem: *ἀγαλματοποιὸς ἄριστος* des Scholiasten über Praxiteles stellen sich aber hier die Worte über Skopas gegenüber: *τῶν περιωνύμων γὰρ καὶ αὐτος ἀγαλματοποιός*. Cicero sagt von dem Kopfe eines Panisken, welcher sich durch Zufall in einem Steinbruche gebildet haben sollte, an einer Stelle (de divin. II, 21), man dürfe ein solches Naturspiel nicht sofort mit einem Werke des Praxiteles vergleichen; an einer andern (de divin. I, 13) aber nennt er bei der Wiederholung derselben Erzählung und durchaus in demselben Zusammenhange den Skopas. Auch die Dichter schweigen über ihn keineswegs: den Behauptungen des Hrn. Fr. gegenüber haben selbst Epigramme Bedeutung wie das folgende (Anall. III, 197, n. 133):

Ὦ λῷστε, μὴ νόμιζε τῶν πολλῶν ἕνα
Ἑρμᾶν θεωρεῖν· εἰμὶ γὰρ τέχνα Σκόπα.

Wichtiger sind Anführungen, wie bei Martial (IV, 39):

Argenti genus omne comparasti,
Et solus veteres Myronis artes,
Solus Praxitelis manus Scopaeque,
Solus Phidiaci toreuma caeli
Solus Mentoreos habes labores. . .

und Horaz (Carm. IV, 68):

neque tu pessima munerum
Ferres divite me scilicet artium,
Quas aut Parrhasius protulit aut Scopas,
Hic saxo, liquidis ille coloribus
Sollers nunc hominem ponere, nunc deum.

Hat nun Hr. Fr. alle diese Zeugnisse nicht gekannt? Aber er konnte sie mit Ausnahme des letzten sämmtlich bei mir in dem Abschnitte über Skopas citirt finden, wenn auch nicht in dieser Zusammenstellung. Er hat sich also, als er über meine Auffassung des Skopas so absprechend urtheilte, nicht einmal die Mühe gegeben, auch nur die Quellen des Alterthums, auf denen dieselbe beruht, seiner Aufmerksamkeit zu würdigen.

Freilich — wie konnte er hoffen, bei mir über diese mehr flüchtigen Anführungen genügende Aufklärung zu finden, während er vielleicht eben die Entdeckung gemacht hatte, daß ich bei Gelegenheit des Praxiteles selbst solche Zeugnisse, welche für die Beurtheilung dieses Künstlers von entscheidender Bedeutung seien, gänzlich übersehen habe? Fassen wir daher diese angeblichen Bereicherungen des Materials, welche uns Hr. Fr. bietet, einmal näher ins Auge. Von der knidischen Aphrodite sagt er (S. 25): „Die nähere Charakteristik dieses Werkes giebt uns Lucian an drei Stellen, nicht an zweien; Brunn hat eine höchst wichtige übergangen und die beiden angeführten zu einer ihrem Zusammenhang widersprechenden Folgerung benutzt." Ueber diese letzteren wird später zu handeln sein; jene dritte aber ist folgende: Bei Lucian (imag. 4 u. 6) hat ein gewisser Lykinos die Schönheit einer Smyrnäerin durch die Vergleichung mit den vorzüglichsten Kunstwerken, einer Athene und Amazone des Phidias, der Sosandra des Kalamis, der Aphrodite des Alkamenes und des Praxiteles geschildert. Diese beklagt sich darauf

über eine solche Vergleichung einer Sterblichen mit Göttinnen, worauf sich Lykinos in folgender Weise rechtfertigt (c. 23): *ἐγὼ δὲ — ἤδη γάρ με προάξεται τἀληθὲς εἰπεῖν — οὐ θεαῖς σε, ὦ βελτίστη, εἴκασα, τεχνιτῶν δὲ ἀγαθῶν δημιουργήμασι λίθου καὶ χαλκοῦ ἢ ἐλέφαντος πεποιημένοις. τὰ δὲ ὑπ' ἀνθρώπων γεγενημένα οὐκ ἀσεβὲς οἶμαι ἀνθρώποις εἰκάζειν· ἐκτὸς εἰ μὴ σὺ τοῦτο εἶναι τὴν Ἀθηνᾶν ὑπείληφας τὸ ὑπὸ Φειδίου πεπλασμένον ἢ τοῦτο τὴν* οὐρανίαν *Ἀφροδίτην, ὃ ἐποίησε Πραξιτέλης ἐν Κνίδῳ οὐ πάνυ πολλῶν ἐτῶν.* Darüber nun bemerkt Hr. Fr. (S. 33): „Hier wird also die knidische Aphrodite ein Abbild der himmlischen Aphrodite genannt und darin liegt der beste Gegenbeweis gegen Schmähungen.“ Gegen den letzteren Vorwurf, der gegen mich gerichtet ist, protestire ich vorläufig als gegen eine Unwahrheit. Gesetzt aber auch, er wäre begründet, so wird er durch die Stelle Lucians keineswegs widerlegt. Die leibhaftige Göttin, die Göttin, welche im Himmel wohnt, wird ihrem Bilde auf der Erde gegenübergestellt. Von einem Gegensatze aber, wie etwa zwischen der *Ἀφροδίτη οὐρανία* und der *πάνδημος* oder *ἑταίρα* ist auch nicht im Entferntesten die Rede. Wenn ich also diese Stelle übergangen habe, so hatte ich dazu meine guten Gründe.

Noch unbegreiflicher ist die Anwendung, welche Hr. Fr. von einer Aeusserung bei Cicero (de divin. II, 21) über den oben erwähnten, durch Zufall gebildeten Panskopf zu machen versucht: Quasi non potuerit id evenire casu et non in omni marmore necesse sit inesse vel Praxitelia capita. „Die Worte aber, sogar praxitelische Köpfe stecken im Stein, setzen doch wohl voraus, daß Praxiteles in seinen Köpfen das Höchste erreicht hat in der Darstellung dessen, was man an einem Kopfe zu loben pflegt, nämlich des Ausdrucks“ (S. 48). Und hierauf gründet dann Hr. Fr. die kühne Behauptung, daß die Bildung des Kopfes keineswegs durch Phidias, den Schöpfer der erhabensten Götterideale, sondern erst durch Praxiteles zur höchsten Vollkommenheit gebracht sei. Aber wo ist denn bei Cicero auch nur im Entferntesten von dem Ausdrucke der Köpfe die Rede? Man vergleiche nur de divin. I, 13: Fingebat Carneades, in Chio-

rum lapicidinis saxo diffisso caput exstitisse Panisci. Credo aliquam non dissimilem figuram, sed certe non talem, ut eam factam a Scopa diceres. Also weder liegt auf dem Worte capita der Nachdruck, das nur gebraucht wird, weil von einem Panskopfe die Rede ist, während an der andern Stelle das allgemeinere figura gesetzt wird, noch wird Praxiteles angeführt, um etwas auszusagen, was ausschliesslich auf seine Person Anwendung erleide: Praxiteles und Skopas werden nur mit Namen genannt als diejenigen, welche in der Behandlung des Marmors das Höchste geleistet. Die Erwähnung ist also durchaus allgemeiner Art; und somit verwandelt sich auch hier der Schatz, den Hr. Fr. gefunden zu haben glaubt, in Kohlen.

Wir sind demnach auf den Bestand der auch schon vor Hrn. Fr. als bedeutend anerkannten Zeugnisse des Alterthums über Praxiteles zurückgewiesen, und wir haben jetzt zu untersuchen, ob in ihrer Auslegung Hr. Fr. glücklicher gewesen ist, als in den eben behandelten Proben. Es sind hier namentlich die Nachrichten über das berühmteste Werk des Künstlers, die knidische Aphrodite, und unter ihnen zunächst jene beiden früher erwähnten Stellen Lucians ins Auge zu fassen, indem es nämlich Hr. Fr. für durchaus verfehlt erklärt, wenn ich auf dieselben die Behauptung stütze: was an diesem Werke vor allem die Bewunderung hervorgerufen habe; sei die rein sinnliche Erscheinung, welche durch sich selbst und allein Gefallen erwecken soll.

Die erste ist diejenige, in welcher die Schönheit einer Frau durch die Vergleichung mit einzelnen Theilen berühmter Kunstwerke geschildert wird (Imag. 4). Nur so weit zog ich die Worte Lucians in Betracht. Hr. Fr. sagt aber, auf die Schilderung des Körpers folge erst später die der Seele: „Wie konnte nun Brunn die Stelle benutzen zu dem Urtheil, die Aphrodite des Praxiteles sei n u r eine sinnliche Schönheit gewesen, da es nach dem Zusammenhange klar ist, dass im ersten Theile des Gespräches nur von äusserer Schönheit die Rede ist und sein konnte, da nicht blos von der knidischen Aphrodite, sondern auch von allen übrigen Statuen nur Eigenschaften der *äussern* Form und Erscheinung angeführt werden? Die Stelle ist

also zu benutzen, ohne jene Folgerung daraus zu ziehen.“ Hier zeigt sich bei Hrn. Fr. eine merkwürdige Verwirrung der Begriffe. Weil „nur Eigenschaften der äussern Form und Erscheinung angeführt werden“, soll uns von dem Ausdruck und der geistigen Bedeutung jener Kunstwerke zu reden nicht gestattet sein? Wodurch anders vermag uns denn die Sculptur geistigen Ausdruck deutlich zu machen, als eben durch jene „Eigenschaften der äussern Form und Erscheinung“? Und wenn nun Lucian selbst z. B. sagt: *ἡ Σωσάνδρα δὲ καὶ ὁ Κάλαμις αἰδοῖ κοσμήσουσιν αὐτήν* (die Panthea), *καὶ τὸ μειδίαμα σεμνὸν καὶ λεληθὸς ὥσπερ τὸ ἐκείνης ἔσται*, wenn also Lucian hier den Ausdruck der Züchtigkeit hervorhebt, soll ich da nicht darauf hinweisen dürfen, wie durch jenes *ὑγρὸν* im Auge der Aphrodite ein durchaus verschiedener Ausdruck, ein Zug der Sinnlichkeit, bestimmt bezeichnet ist?

Ich gehe jetzt zur zweiten Stelle über, welche ich „eben so unrichtig angewandt“ haben soll. Dort (Amor. 13) handelt es sich um die Bewunderung, welche ein Paar von Liebesrittern, ein *ἐρωτικὸν ζεῦγος*, dem Bilde der Aphrodite angedeihen lassen, der eine ein Verehrer des weiblichen Geschlechts, der vorderen, der andere, ein Verehrer des männlichen, der hinteren Seite. Ich bemerke darüber (S. 347): „In diesen Schilderungen mögen wir immerhin von der stark sinnlichen Färbung, namentlich bei Beschreibung der hinteren Seite, etwas in Abzug bringen; dennoch bleiben sie bezeichnend genug. . .“ Dagegen erhebt sich Hr. Fr. (S. 21): „aber es soll Nichts in Abzug gebracht werden, sondern es soll die Stelle so verstanden werden, wie sie verstanden werden muss. Es ist nicht genug für die Kritik, zu fragen, ob Jemand Dies und Jenes über die Aphrodite sagt, sie hat weiter zu fragen, wer sagt es und in welchem Zusammenhange wird es gesagt. Und dann ist die Antwort diese: ein Päderast sagt es und spöttelnd geschieht dieses Menschen Erwähnung; und der Schluss heisst: Ein Päderast konnte nur loben, was einem Päderasten zusagt, er hat ja als solcher keinen Sinn für Adel und Hoheit“ — und eben darum, fahre ich fort, ist es nöthig etwas in Abzug zu bringen, aber keineswegs, wie Hr. Fr. will, die ganze Schilderung als unnütz für unsere Zwecke zu ver-

werfen. Denn ich behaupte noch jetzt, daß in der Bildung der Statue doch wenigstens ein Anlaß liegen mußte, der es erlaubte, sie auch vom Standpunkte jener Leute aus zu bewundern, und zur Unterstützung dieser Behauptung glaube ich auch jetzt noch auf „die Verirrungen einer griechischen Phantasie, welche den Eros zu Parion, wie die knidische Aphrodite befleckten" (S. 349) hinweisen zu müssen. Freilich Hr. Fr. meint (S. 29): „Man wundert sich doch billig über solche Folgerungen, noch mehr aber über die Inconsequenz Brunn's. Von der Aphrodite des Phidias wird erzählt, sie reize den Beschauer zur Wollust, aber das ist nach Brunn (S. 205, Anm. 1) „„Mißverständniß oder spätere Erfindung"" (!). Jedermann wird fragen, warum beurtheilt Brunn dieselben Geschichtchen bei Praxiteles anders? Weil es ihm gefiel, den Praxiteles zu beurtheilen im Widerspruch mit aller Urkunde." Die Antwort auf die letzte Frage ist wiederum grundfalsch. Sie lautet vielmehr, um mich der schon einmal angeführten Worte des Hrn. Fr. zu bedienen: „Es ist nicht genug für die Kritik, zu fragen, ob Jemand Dies und Jenes über die Aphrodite sagt, sie hat weiter zu fragen, wer sagt es und in welchem Zusammenhange wird es gesagt." Und dann ist die Antwort diese: Von der Aphrodite des Phidias sagt es der Scholiast eines christlichen Dichters, des Gregor von Nazianz, zu einer Stelle, wo schon dieser selbst irrthümlich das bekannte: *Παντάρκης καλός* von Phidias auf den Finger der Parthenos geschrieben sein läßt. Hören wir nun aber gar die Worte des Scholiasten: „*Φειδίας τὸ μὲν γένος ἦν συρακούσιος ἀστρολόγος ὁ ἀρχιμήδους πατὴρ ἀγαλματοποιὸς ἄριστος· ὃς τῷ μὲν διῒ ξόανον ἤγειρεν ὡς ἐπονομασθῆναι διὸς φειδιακοῦ· τὴν δὲ ἀφροδίτην ἀνέθηκεν ὡς πάντα τὸν ὁρῶντα εἰς ἐπιθυμίαν ἕλκεσθαι συνουσίας*." (Catal. MSS. qui a Clarke comparati in bibl. Bodleiana adservantur. Oxon. 1812. I, p. 36). Hr. Fr. mag hieraus sehen, wie nothwendig es ist, Citate, auf welche sich bestimmte Behauptungen gründen sollen, selbst nachzulesen. Denn ich traue ihm so viel gesunden Sinn zu, daß er jetzt, wo er die ganze Stelle kennt, mir nicht Unrecht geben wird, wenn ich eine solche Nachricht als „Mißverständniß oder spätere Erfindung" bezeichnet habe. Ganz anders

verhält es sich dagegen mit den Erzählungen über die Aphrodite und den Eros des Praxiteles: sie beziehen sich auf einzelne wirkliche Vorkommnisse und sind uns durch zuverlässige Zeugen überliefert. Hr. Fr. stellt daher auch ihre Richtigkeit keineswegs in Abrede; um so mehr aber strebt er, sie uns in einem durchaus unverfänglichen Lichte erscheinen zu lassen; nicht von brutaler Sinnlichkeit, sondern von überspannter Schwärmerei sollen sie Zeugniß ablegen; und daß sie sich meist auf Bilder des Eros und der Aphrodite bezögen, erkläre sich von selbst. Ich gestehe, daß mir diese Betrachtung hier ziemlich überflüssig erscheint: Brutalität oder Schwärmerei, was es auch sei, sie entwickeln sich hier doch nur aus Sinnlichkeit. Handelte es sich um eine irre geleitete Religiosität, so wäre nicht abzusehen, warum sich nicht Aehnliches auch gegenüber den Bildern anderer Gottheiten ereignet haben sollte. Daß es Bilder des Eros und der Aphrodite sind, versteht sich eben nur dann von selbst, wenn wir die Sinnlichkeit als den Quell der Leidenschaft anerkennen; und mehr als die Anerkennung dieses Satzes habe ich auch früher nicht verlangt.

Von der Voraussetzung eines sinnlichen Elements in der Bildung der knidischen Aphrodite glaubte ich auch bei der Deutung zweier Epigramme der Anthologie (Anall. I, p. 262, III, p. 200, n. 248) ausgehen zu müssen, in welchen diese Statue einer Athene des Phidias gegenübergestellt wird: beim Anblick der ersteren billige man das Urtheil des Paris, der Athene gegenüber aber müsse man den Paris wegen Nichtachtung solcher Schönheit einen Rinderhirten schelten. Hier erregt es zuerst das hohe Mißfallen des Hrn. Fr., daß ich unter der Pallas die bekannte sogenannte Lemnische verstehe, indem ja diese nach Himerius (or. XXI, 4) unbewaffnet gewesen, die des einen Epigrammes aber als δορυθαρσής bezeichnet sei. Ich bemerke dagegen nur, daß es in beiden Stellen keineswegs auf eine genaue Beschreibung abgesehen ist, daß also δορυθαρσής möglicher Weise nur als allgemeines poetisches Epitheton gewählt sein kann, und daß ebenso Himerius, in demselben Sinne, wie wir die Pallas ohne Helm und Aegis, auch wenn sie die Lanze führt, als friedliche der kriegerischen gegenüberstellen, der unbehelmten das Prä-

statt der waffenlosen beilegen möchte. Wo es sich aber um einen Schönheitswettstreit zwischen der knidischen Aphrodite und einer Pallas des Phidias handelt, da verlangt der unbefangene Sinn eine gewisse äussere Gleichartigkeit der Streitenden, wie sie weder die Parthenos, noch der Erzkoloß auf der Akropolis (an den Hr. Fr. am liebsten denken möchte), darbietet, wohl aber die wegen ihrer „Schönheit“ vorzugsweise gepriesene. Uebrigens, wie ich auch früher nur gesagt habe, daß sich die Epigramme auf die Lemnische beziehen lassen (S. 183), so mag immerhin Hr. Fr. an eine andere denken: der eigentliche Streitpunkt, um den es sich hier handelt, wird dadurch kaum berührt. Dieser liegt darin, daß Hr. Fr. den Gegensatz, die eigentliche Pointe, auf welche beide Epigramme hinauslaufen, wegläugnen will. „Wer wird nun wohl nach Ausdruck und Parallelismus der Disticha einen andern Sinn finden können, als den: Diejenige ist die schönere, vor welcher der Beschauer gerade steht?“ (S. 32). Eine solche Auffassung, muß ich behaupten, widerstreitet den einfachsten Grundsätzen der gewöhnlichen Logik. Wenn hier der Beschauer beim Anblick der Aphrodite das Urtheil des Paris billigt, dann aber vor der Pallas sich selbst verbessert und in der Person des Paris gewissermaßen sich selbst verspottet, da sollte es auf nichts weiter abgesehen sein, als die beiden Statuen im Werthe gleich zu stellen? Eine solche Mattherzigkeit wage ich dem Dichter nicht aufzubürden, wo ein scharfer Gegensatz in der Werthschätzung bei einer unbefangenen Betrachtung seiner Worte sich von selbst ergiebt. Ist aber dieser Gegensatz vorhanden, so sind wir doch wohl berechtigt, ihn auf den Gegensatz in der Natur der beiden Göttinnen und dazu auf den weiteren Gegensatz in der Eigenthümlichkeit der beiden Künstler zurückzuführen, und dieser beruht hier auf dem Ueberwiegen eines geistigen, dort eines sinnlichen Elementes.

Doch — eben dieser letzte Satz ist es, den Hr. Fr. zu läugnen und in das gerade Gegentheil umzukehren sich bemüht. Die darauf bezüglichen Anstrengungen in der Deutung der Praxitelia capita, der οὐρανίη Ἀφροδίτη haben wir bereits kennen gelernt, und es bleibt daher zunächst nur noch ein Satz der Lucianischen Beschreibung der Aphrodite übrig, der hier in Betracht gezogen werden

muß (Amor. 13): ἡ μὲν οὖν θεὸς ἐν μέσῳ καθίδρυται, Παρίας δὲ λίθου δαίδαλμα κάλλιστον ὑπερήφανον, καὶ σεσηρότι γέλωτι μικρὸν ὑπομειδιῶσα. Meine frühere Uebersetzung „das schönste Kunstgebilde, hoch erhaben und den Mund . . . öffnend" gebe ich gern als zum Theil verfehlt auf. Wenn aber Hr. Fr. unter Annahme der Interpunktion von Jacobitz δαίδαλμα κάλλιστον — ὑπερήφανον καὶ σεσηρότι κ. τ. λ. meint, es solle ausgedrückt werden, „daß die Aphrodite erhaben lächelt als Göttin und leise verstohlen wie ein sehnsüchtig Weib" (S. 28), so kann diese Auffassung noch weniger bestehen. Gegen sie spricht zuerst die Verbindung von ὑπερήφανον mit ὑπομειδιῶσα, welches letztere seinem Begriffe nach (dem des subridere) geradezu im Gegensatz mit ὑπερήφανον steht. Hätte aber Lucian wirklich sagen wollen, was Hr. Fr. wünscht, so mußte dies durch einen andern Ausdruck, als ὑπερήφαν ον geschehen. Denn ὑπερήφανον, eigentlich: was über anderes hervorragt, wird im übertragenen Sinne nie auf das Erhabene angewendet, sondern hat fast immer eine tadelnde Nebenbedeutung, die des Hochmüthigen, Hoffärtigen, Uebermüthigen. Folgen wir dagegen der auch von Bekker beibehaltenen früheren Interpunktion, so ist der Sinn ganz einfach und klar: „die Göttin steht da, ein über die Maaßen schönes Gebilde und verstohlen lächelnd." Die Verbindung durch καί rechtfertigt sich im Griechischen eben so wohl wie im Deutschen, indem δαίδαλμα κάλλ. ὑπ. dem Sinne nach die Bedeutung eines Adjectivum „schön gebildet" hat. Somit beweist auch diese Stelle für die Erhabenheit des Ausdrucks nichts, sondern die Göttin lächelt „leise verstohlen, wie ein sehnsüchtig Weib."

Neben den Zeugnissen über die Aphrodite ist für die Würdigung des Künstlers namentlich das folgende Urtheil Quintilian's (XII, 10) von Bedeutung: Ad veritatem Lysippum ac Praxitelem accessisse optime affirmant. „Brunn (S. 353) erklärt im Einklang mit seinem Princip, den Praxiteles als den Künstler der körperlichen Schönheit zu fassen, die veritas als die naturgetreue Darstellung der Oberfläche des Körpers. Zunächst leuchtet ein, daß dies eine willkürliche Beschränkung eines allgemeinen Urtheils auf

etwas ganz Partielles ist. Ferner ist wohl zu begreifen, wie lebendige Stellungen oder ausdrucksvolle Mienen einer Statue das Prädicat der veritas verschaffen können, aber unbegreiflich ist es, wie eine Eigenschaft, die auch der Wachspuppe eigen sein kann, dies vermögen soll. Endlich hätte Quintilian nach Brunn's Ansicht ein Urtheil ausgesprochen, das wesentlich auf das Technische sich bezieht; daß aber ein solches nicht gemeint sein kann, lehrt ein Blick auf den Zusammenhang jener Stelle. Die veritas des Praxiteles steht im Gegensatz des Phidias. Sie bezieht sich, um das minder Wichtige voranzuschicken, zunächst darauf, daß Praxiteles seinen Figuren ein der menschlichen Größe entsprechendes Körpermaaß gegeben hat. . . . Aber nicht nur äusserlich hat er seine Statuen dem menschlich Wahren angenähert, er hat sie auch begabt mit Seele und Empfindung" (S. 45). Um das minder Wichtige voranzuschicken, so ist die Beschränkung eines allgemeinen Urtheils auf etwas ganz Partielles, das körperliche Maaß der Figuren, hier nicht nur willkürlich, sondern geradezu falsch. Die veritas des Praxiteles steht hier nicht im Gegensatz zum Phidias, sondern zum Phidias und Polyklet, von dem Quintilian kurz vorher sagt: humanae formae decorem addidit *supra verum*. Von Polyklet aber gilt gewiß eben so, „daß er für die Hauptmasse seiner Statuen nicht das Maaß der menschlichen Größe überschritten haben wird", wie von Praxiteles, der nach Hrn. Fr. (S. 45) hierdurch die veritas erreicht haben soll. Es bleibt also die weitere Behauptung, daß Praxiteles seine Statuen auch „mit Seele und Empfindung begabt habe". Allein gegen diese spricht eben so entschieden die Zusammenstellung des Praxiteles mit Lysipp: denn eine Verwandtschaft dieser beiden Künstler, die dadurch ausdrücklich anerkannt wird, läßt sich bei einer Deutung der veritas auf Seele und Empfindung in keiner Weise begründen. Dies ist nur möglich, so unbegreiflich es auch Hrn. Fr. erscheinen mag, sofern wir an Eigenschaften denken, die allerdings auch der Wachspuppe eigen sein können; wobei ich zur Beruhigung des leicht erregbaren Gemüthes meines Gegners nur sofort bemerken will, daß, wenn eine Wachspuppe die Eigenschaft der *veritas* haben kann, nun nicht umgekehrt geschlossen werden darf,

die Werke des Praxiteles seien wegen der veritas ihrem Werthe nach mit Wachspuppen auf eine Linie zu stellen. Blicken wir auf den Zusammenhang der ganzen Stelle des Quintilian. Der veritas des Praxiteles und Lysipp stehen gegenüber die maiestas in den Götterbildungen des Phidias, der decor humanae formae supra verum des Polyklet; sie gehen über die wirkliche Natur hinaus, indem sie bei ihren Schöpfungen vielmehr von den Bildungs gesetzen, als von den wirklichen Bildungen der Natur ausgehen. Als Repräsentanten einer im Extrem entgegengesetzten Richtung stellt Quintilian den Demetrios hin, welcher tamquam nimius in veritate reprehenditur et fuit similitudinis quam pulchritudinis amantior. Wir dürfen hier noch an zwei andere Künstler erinnern: an Kephisodot, den „Sohn und Erben der Kunst des Praxiteles," wegen seines Symplegma digitis corpori verius quam marmori inpressis (Plin. 36, 24), und Lysistratos, den Bruder des Lysipp, der, wie Demetrios, similitudines reddere instituit — ante eum quam pulcherrimas facere studebant — und zwar so, daß er über die Natur geformte Wachsabgüsse seinen Bildungen zu Grunde legte. Die Stellung des Praxiteles und Lysipp zwischen den, man erlaube mir den Ausdruck, Supranaturalisten und zwischen den Materialisten ergiebt sich nun von selbst: sie haben es zu thun (wie ich S. 353 von Praxiteles sage) „mit einer Darstellung der Natur, wie sie erscheint, wie sie in dieser Erscheinung nicht sowohl auf den Geist, als auf die Sinne des Beschauers wirkt." Wodurch sich beide wiederum von einander scheiden, das tritt uns mit besonderer Schärfe in der über das rechte Maaß hinausgehenden Entwickelung ihrer Bestrebungen durch Lysistratos und Kephisodot entgegen. Lysipps Eigenthümlichkeit beruht in den argutiae operum, in dem Eingehen auf die Feinheiten der einzelnen Formen, wie es sich nur durch eine scharfe Beobachtung und Auffassung aller Erscheinungen der Wirklichkeit erreichen läßt. Praxiteles richtet sein Hauptaugenmerk „auf eine naturgetreue Darstellung der Oberfläche des Körpers". Hr. Fr. meint zwar, dies sei etwas, was sich wesentlich nur auf das Technische beziehe, aber mit Unrecht. Wir loben an Titian die Farbe, vornehmlich aber die Behandlung des

Fleisches: wer sieht aber darin ein bloßes Lob der Technik, so sehr auch diese Eigenthümlichkeit durch eine besondere Art der Technik bedingt sein mag? Mit Titian aber läßt sich, so weit es der Unterschied zwischen Malerei und Sculptur erlaubt, kaum Jemand besser vergleichen, als eben Praxiteles, so daß mich sogar die Hinweisung auf diese Verwandtschaft zunächst weiterer Erörterungen überheben kann.

Wenn es hier nur darauf ankäme, den Beweis der Befangenheit und Schwäche des Hrn. Fr. in der Auffassung und Deutung der einzelnen Zeugnisse des Alterthums zu liefern, so ließen sich die bisher angeführten Beispiele leicht noch vermehren. Ich habe mich jedoch absichtlich auf die Hauptstellen beschränkt, welche für die Beurtheilung des Praxiteles von wesentlicher Bedeutung sind; und so haben wir denn in der That durch die bisherigen Betrachtungen eine Grundlage gewonnen, auf der es möglich ist, zur Erörterung der allgemeineren Fragen, nämlich zu der eigentlichen Werthbestimmung des Praxiteles überzugehen.

Hierbei wird es aber keineswegs genügen, einzelne Leistungen und einzelne Verdienste desselben unserer Beurtheilung zu unterwerfen; sondern unser Blick muß sich nach zwei sehr verschiedenen, aber dennoch innerlich zusammenhängenden Richtungen hinlenken. Zuerst nemlich vermag das Wesen des einen Künstlers nicht klar erkannt zu werden außerhalb des Zusammenhanges der gesammten Entwickelung der Kunst; und zwar dürfen wir uns hier nicht etwa auf eine flüchtige Vergleichung mit den nächsten Zeitgenossen beschränken, sondern das, worin die Eigenthümlichkeit der vorangehenden, gleichzeitigen und nachfolgenden Kunst beruht, muß uns in einfachen, aber scharfen und bestimmten Umrissen stets klar vor Augen stehen. Diese Rücksicht auf das Allgemeine kann jedoch bei der Schilderung eines einzelnen Künstlers immer nur den Hintergrund bilden: in den Mittelpunkt des Bildes muß dieser selbst treten. Je bedeutender er aber ist, um so bestimmter werden sich seine einzelnen Leistungen als der Ausfluß einer durchaus einheitlichen Grundrichtung seines Geistes offenbaren; und erst wenn wir sie als solche nach ihren inneren Gründen erkannt haben, wird es auch möglich sein,

sie von scheinbar nahe verwandten Erscheinungen in bestimmter Weise zu unterscheiden. Mit einem Worte: es ist die innerste Individualität des Künstlers, welche wir zu erfassen bestrebt sein müssen, wenn wir seine Bedeutung, sei es an sich, sei es für die allgemeinere Entwickelung der Kunst recht und gerecht abschätzen wollen.

Fragen wir jetzt, wie weit Hr. Fr. auf solche Forderungen überhaupt eingegangen ist, so ist zunächst zu bedauern, daß er sich durch seinen polemischen Standpunkt von vorn herein vielfach auf das Gebiet der blossen Negation hat drängen lassen. Sodann erscheint seine Ansicht über die allgemeine Entwickelung der Kunst keineswegs hinlänglich durchgebildet, um für die Würdigung der einzelnen Erscheinungen eine sichere Grundlage zu gewähren. Endlich — und dies scheint mir der wesentlichste Mangel — ist, von der Individualität des Praxiteles ein Bild zu entwerfen, eigentlich nicht einmal der Versuch gemacht worden.

Die Richtigkeit der eben ausgesprochenen Vorwürfe zeigt sich sogleich darin, daß nirgends bei Hrn. Fr. ein abgerundetes, die verschiedenen Seiten der Thätigkeit des Praxiteles umfassendes Urtheil ausgesprochen wird, welches hier sofort einer kritischen Prüfung unterworfen werden könnte. Vielmehr sehe ich mich genöthigt, meine eigene Ansicht über diesen Künstler hier nochmals kurz darzulegen, um sodann aus den Angriffen, welche Hr. Fr. gegen dieselbe richtet, das Unzulängliche seiner eigenen Auffassung nachzuweisen.

Um das Wesen eines Künstlers zu erkennen, werden wir unsere Aufmerksamkeit vor Allem auf ein bestimmtes Verhältniß zu richten haben: das Verhältniß des Künstlers zur Natur, d. h. zu der Welt der Erscheinungen, aus welcher er die Formen für künstlerische Darstellung entlehnen muß. Durch die Verschiedenheit der Auffassung der Natur unterscheidet sich die Kunst ganzer Völker, unterscheiden sich die verschiedenen Perioden in der Kunst eines und desselben Volkes. Wir betrachten unter diesem Gesichtspunkte zuerst die Periode des Phidias: ihr ist eine tief innerliche Auffassung der Natur eigen. Sie schafft von innen heraus; sie bildet weniger der Natur nach, als daß sie ihr nachschafft, so daß sie sogar über die

Realität hinaus Gestalten schafft, welche nur in ihrer Uebereinstimmung mit den Bildungsgesetzen der Natur ihre Berechtigung haben. Innerhalb dieses einheitlichen Charakters ist jedoch das Walten der Individualität eines einzelnen Künstlers keineswegs aufgehoben. Phidias schafft Gestalten, in denen die höchsten geistigen Ideen, Myron, in denen die lebendigsten Aeußerungen physischer Thätigkeit verkörpert erscheinen; Polyklet zeigt das Gesetz der Natur in der reinsten Entwickelung der Form. Dieser einheitlich abgeschlossenen, aber innerhalb ihrer Einheit mannichfaltig gegliederten Periode der Kunst stellt sich nun in durchaus analoger Weise die Periode des Skopas, Praxiteles und Lysipp gegenüber. Ich bezeichnete sie als die Zeit des „Strebens nach äußerer Wahrheit“: eine Bezeichnung, die mir mehrfach zum Vorwurf gemacht worden ist, indem man sie nur in ihrem oberflächlichsten Sinne gedeutet und darum gänzlich mißverstanden hat. Zwar will ich offen bekennen, daß sie mich selbst nicht nach allen Seiten hin befriedigt hat, und ich sie nur in Ermangelung einer treffenderen wählte. Durch den Gegensatz, in welchem ich sie so eben aufgestellt habe, wird vielleicht ihr Sinn deutlicher: die Kunst dieser Periode schafft nicht mehr, wie die frühere, von innen nach außen, sie geht nicht mehr in derselben Weise von dem inneren Gesetz aus, sondern das, was in der äußeren Erscheinung der Dinge dem Wechsel oder dem Zufall unterworfen ist, gewinnt einen immer weiter greifenden Einfluß auf die künstlerischen Bildungen, so daß zuletzt, allerdings im Extrem und nur in vereinzelten Erscheinungen, an die Stelle jenes inneren Gesetzes die äußerlichste Auffassung, das Streben nach Täuschung durch den bloßen Schein der Wirklichkeit tritt. Unter diesem Gesichtspunkte dürfen wir sogar demjenigen Künstler, welcher der vorigen Periode noch am meisten verwandt erscheint, dem Skopas, ein „Streben nach äußerer Wahrheit“ beilegen. Denn indem die Aeußerungen des Pathos, welche er darzustellen unternimmt, nicht etwas nothwendig und bleibend Vorhandenes sind, erscheinen auch die Formen, in welchen sie sich darstellen, nicht so nothwendig als in dem ursprünglichen Organismus gegeben, wie etwa die, welche Träger rein geistiger Ideen sind, und der Künstler muß sich daher der Beobach-

lung der Wirklichkeit zuwenden, um in ihnen die Regel aufzusuchen, welcher allerdings auch diese pathologischen Erscheinungen unterworfen sind. — Weit deutlicher tritt indessen die ganze Richtung dieser Zeit in dem Wirken des Praxiteles und Lysipp hervor, und die beiden gemeinsame Eigenschaft der veritas findet gerade in ihr, in dem Anschließen an die Wirklichkeit, ihre richtige Deutung.

Dies ist die allgemeine Grundlage, von der ich bei der Beurtheilung des Praxiteles glaubte ausgehen zu müssen. Indem ich aber weiter in seiner Individualität einen einheitlichen Grundcharakter nachzuweisen suchte, aus dem sich die Eigenthümlichkeiten seiner Werke wie mit einer inneren Nothwendigkeit entwickeln ließen, stellte ich den Satz auf, daß sich in seinen Schöpfungen in überwiegender Weise ein Gefallen an dem Reize der sinnlichen Erscheinung verrathe. Das ist nun nach Hrn. Fr. eine große Ketzerei; denn dieser Satz ist es offenbar, in welchem er etwas eines großen Künstlers Unwürdiges sieht, wodurch „sein Werth so sehr herabgedrückt werde, daß er im strengsten Sinne nicht einmal als Künstler mehr gelten dürfe“ (S. 3). Manchem wird allerdings diese Schlußfolgerung des Hrn. Fr. kühn erscheinen, und es wird daher nöthig sein, die Begründung derselben in seinen einzelnen Ausführungen noch weiter aufzusuchen.

Da heißt es nun sogleich im zweiten Abschnitt über den Satyr des Praxiteles (S. 19): „Derjenige freilich kann sie (die Bewunderung des Alterthums) nicht erklären, welcher die des Künstlers wie des Alterthums gleich unwürdige Ansicht hegt, es sei jener Satyr nur ein Bild sinnlicher Lust und sinnlichen Behagens.“ Das „nur“ — muß ich zunächst bemerken — gehört Hrn. Fr., nicht mir. Er spricht nun weiter von den ältern Vorstellungen der Satyrn in Poesie und Kunst, wie sie dort „immer toll und voll und immer häßlich“ seien, und wie gereinigt und verklärt dagegen der Satyr des Praxiteles erscheine. „Er zeigt süße Ruhe, da doch sonst der Satyr nicht eher zu ruhen pflegt, als bis ihn der Rausch übermannt; sinnend und träumend, ohne Thätigkeit, in seiner Stellung dem schönsten Gotte gleich, offenbart er ein anderes Wesen, als jene springende Dämonenschaar. . . Was die Griechen an ihm

bewunderten, war der Contrast, in dem diese Figur mit ihren durch die Poesie bestimmten Vorstellungen stand, sie sahen die Gewalt der Kunst auch über das Gemeine, sie sahen den Thiermensch im Heiligenschein der Schönheit. Nie hat die Kunst ihre adelnde Kraft besser bewährt. Eine Zauberin gleich der Medea hat sie aus häßlicher Thiernatur die jugendlich schöne Gestalt eines Halbgottes geschaffen. Wohl preise man den Künstler, der ein Bild sucht für das Göttlichste und Höchste, aber man schelte nicht den, der barmherzig auch das Gemeine hinaufhebt in das Reich der Schönheit." Zu den Künsten des Advocaten gehört es allerdings auch seine Zuhörer zu rühren; der Richter jedoch soll sich durch solche Künste nicht bestechen lassen. Drum lassen auch wir uns nicht blenden von dem Heiligenschein, nicht rühren durch den Hinblick auf die Barmherzigkeit des Künstlers, sondern fragen: was denkt sich denn Hr. Fr. unter dem „Thiermenschen im Heiligenschein der Schönheit"? Trotz der schönen Worte finde ich bei ihm nur ein ziemlich hohles sogenanntes Ideal: die jugendlich schöne Gestalt eines Halbgottes, der sinnt und träumt — aber wovon? in dem sich „ein anderes Wesen offenbart, als in jener springenden Dämonenschaar", — aber welches Wesen? Warum giebt Hr. Fr. keine Antwort auf diese Fragen? Sehen wir uns einmal die Dinge ohne Sentimentalität an, so werden wir das Verdienst des Praxiteles in ganz etwas anderem finden müssen, als in jener charakterlosen Idealität. Er hat das Thierische in der Bildung bis auf wenige Andeutungen, die Spitzen der Ohren und das Schwänzchen, aufgegeben; aber aus dem Blick, aus dem zu einem leise spöttischen Lächeln verzogenen Munde, aus der Bildung der Nase und dem über der Stirn grad aufsteigenden Haar leuchtet der ursprüngliche Charakter der Satyrnatur, der Charakter der Sinnlichkeit, noch deutlich genug hervor, und dies, weit entfernt ein Tadel zu sein, begründet gerade sein wesentlichstes Lob. Indem der Künstler für seine Darstellung diejenige Altersstufe wählte, in welcher die Sinnlichkeit noch nicht leidenschaftlich hervorbricht, sondern eben erst erwacht, durfte er sich mit geringen Andeutungen begnügen und konnte, nachdem so der *Grundcharakter* gewahrt, seinem Gefallen an dem Reize der körper-

lichen Erscheinung um so freier und ungehemmter Folge leisten. Wenn ich daher sage, daß bei Praxiteles „die frühere Derbheit dem Ausdrucke sinnlicher Lust und sinnlichen Behagens gewichen" sei (S. 350), oder daß „jenes derbe fast thierische Verlangen bei Praxiteles bis zur Lieblichkeit und Anmuth verfeinert erscheine" (S. 355), so vermag ich wenigstens nicht einzusehen, wie ich damit eine „des Künstlers wie des Alterthums gleich unwürdige Ansicht" ausgesprochen haben soll. Vielmehr scheinen meine nüchternen, aber deutlichen Worte ungefähr eben so viel zu besagen, als was Hr. Fr. allerdings überschwänglicher dahin ausdrückt, daß Praxiteles „den Thiermensch im Heiligenscheine der Schönheit" dargestellt habe.

Noch nachdrücklicher als gegen meine Auffassung des Satyrn glaubt Hr. Fr. gegen die der Aphrodite zu Felde ziehen zu müssen. So weit dabei schriftliche Nachrichten des Alterthums zu Hülfe gerufen wurden, haben wir die Grundlosigkeit seiner Angriffe und die Willkür seiner Interpretation bereits oben nachgewiesen. Fassen wir daher jetzt nur die Resultate ins Auge, zu welchen Hr. Fr. auf seinem Wege gelangt ist. Sie sprechen sich am bezeichnendsten in folgenden Sätzen aus: „Nach dem Ideal, nach dem Ganzen strebte, wie ich oben bemerkte, die Kunst; dieses Ideal zeigt die knidische Aphrodite, war dessen Verwirklichung anders möglich, als durch die nackte Göttin? Es sollen sich in ihr Sinnlichkeit und Sittlichkeit mischen, Menschliches und Göttliches, Adel und Verlangen, in welcher andern Aphrodite ist dieses geschehen und konnte dieses geschehn? Die Knospe tritt heraus aus der Hülle des Kelches, wenn sie reif ist, der Welt ihre Schönheit zu zeigen; das Gewand der Aphrodite fiel: und vor den Augen des Alterthums stand die Göttin der Schönheit" (S. 39). Und weiter heißt es von der münchener Statue, aber mit bestimmter Beziehung auf das Urbild des Praxiteles: „Es kann die Wasserlilie nicht keuscher sein, die gleich ihr eine Tochter der Fluthen ist. Nackt und hüllelos steht sie vor uns, die Göttin überschwänglichen Glücks, daß man sie ein Kind des Plutos und der Penia nennen möchte, wie den Eros der Diotima. Durch das Auge dringt der Glanz der Wonne, die sie birgt, wie der Duft

aus der neu aufbrechenden Knospe, aber die Scham will gleichsam diese quellende Sehnsucht zurückdrängen, sie bewegt die Hand, und drückt leise die Schenkel zusammen. Gerade darin, daß sie nicht entfaltet, was sie ist, daß sie ihr eigenes Wesen verschließt und in sich zurückdrängt, liegt das Keusche und Reine. Nur das seelenverwandte Organ wird zum Verräther" (S. 41). Liest man diese Worte, so wird sich schwer das Erstaunen darüber unterdrücken lassen, wie bei solchen Ansichten Hr. Fr. gegen meine Auffassung mit einer wahren Erbitterung ankämpfen konnte. Denn mit weit lebhafteren Farben, als es je von mir geschehn, ist hier der rein sinnliche Grundcharakter im Wesen der praxitelischen Aphrodite geschildert. Hr. Fr. wird mir also erlauben, sein Geständniß zunächst dankbar zu acceptiren.

Freilich möchte ich voraussagen, daß Hr. Fr. den klaren Sinn seiner Worte wird wegläugnen wollen; und ich will sogar gern zugeben, daß er, als er sie schrieb, überzeugt war, sie hätten einen andern Sinn, als sie in der That haben. Nemlich Hr. Fr. mag ungefähr so geschlossen haben: Allerdings ist das Sinnliche ein Element in der Natur des Weibes; aber „nach dem Ideal, nach dem Ganzen strebte die Kunst"; und indem die Kunst „Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Menschliches und Göttliches, Adel und Verlangen" mischt, hört das Sinnliche auf, sinnlich zu sein; es wird Ideal, Schönheit. Indem ich die Richtigkeit einer solchen Folgerung entschieden in Abrede stelle, bin ich zu dem eigentlichen Kernpunkte des Gegensatzes gelangt, in welchem sich meine Auffassung des gesammten Wesens der praxitelischen Kunst mit der des Hrn. Fr. befindet.

Halten wir uns zunächst streng an seine eigenen Worte: er stellt der Sinnlichkeit die Sittlichkeit gegenüber; allein diese Begriffe stehen in keinem Gegensatze: das Sinnliche ist nicht an sich unsittlich; es kann vielmehr eben so gut als sittliches, wie als unsittliches in die Erscheinung treten. Sinnlichkeit mit Sittlichkeit „gemischt" erleidet also durch diese Mischung an ihrem Wesen noch keineswegs irgend eine Veränderung: sie bleibt, was sie ist, Sinnlichkeit, auch in der höchsten Vollendung des Ideals. Ihr Gegensatz liegt viel-

mehr auf einem ganz andern Gebiete, dem des Nichtsinnlichen, Geistigen; und eben darum sind wir durchaus berechtigt, sinnliche und geistige Schönheit als etwas wesentlich verschiedenes hinzustellen. Wenn mir nun Hr. Fr. (S. 28) vorwirft, ich habe bei dieser Scheidung „nicht bedacht, was denn das Wort καλὸς bei den Griechen bedeutet", so weiß ich wahrlich nicht, was der Sprachgebrauch eines Wortes gegen eine von der einzelnen Sprache ganz unabhängige Begriffsbestimmung beweisen soll. Hr. Fr. sagt selbst (S. 38): „Es konnte nicht eher eine nackte Aphrodite gebildet werden, als in dieser Zeit (des Praxiteles); kein Künstler der früheren Zeit konnte es wagen, ja er konnte nicht einmal den Gedanken fassen zu der nackten Darstellung der Göttin, weil noch die Sitte zu große Gewalt ausübte." Er giebt also damit selbst zu, daß der Begriff von καλὸς nicht ein absoluter, sondern ein relativer, von der Sitte abhängiger war, und daß er gerade in der Zeit des Praxiteles eine wesentlich andere Bedeutung erhielt.

Aber Hr. Fr. will offenbar sagen, daß die Sitte bisher eine hemmende Fessel gewesen sei, welche den Begriff von καλὸς in abstracter Reinheit aufzufassen gehindert habe; erst Praxiteles sei von ihr befreit gewesen und erst bei ihm erscheine daher das Ideal der Weiblichkeit in seiner reinsten und höchsten Bedeutung. Er nennt (S. 52) die Kunst des Phidias, ähnlich der Tragödie des Aeschylus, eine Virago: „die Gottheit, welche am wenigsten Weib ist, hat durch Phidias ihre Vollendung erhalten, die, welche es am meisten ist, durch Praxiteles. . .". Dies ist in gewisser Beziehung ganz richtig, nur nicht in dem Sinne, wie es Hr. Fr. verstanden haben will; denn er fährt fort: „Auch dies wird vorbereitet durch Poesie und Leben. Wohl hat Aeschylus in seiner Kassandra ein Frauenbild von unerreichbarer Zartheit geschaffen, aber die Tiefen einer Frauenseele haben erst Sophokles und Euripides erschlossen; und immer wird man, wenn von Darstellung des weiblichen Gemüthes die Rede ist, zunächst an eine Antigone und Elektra, an eine Deianira und Medea denken. Auch im Leben öffnet sich die Pforte, welche die Frau verbarg, sie tritt heraus an die Oeffentlichkeit. . . Wenn *also* Praxiteles das Ideal der Weiblichkeit geschaffen,

so ist er auch hierin der geistigen Strömung der Zeit gefolgt."
Wahrhaft unbegreiflich erscheint es, wie hier die Charaktere einer Antigone und Elektra und das Ideal der praxitelischen Aphrodite als einer und derselben Geistesrichtung entsprossen hingestellt werden; und wir finden die Erklärung dafür nur in einer Auffassung des Wesens der Weiblichkeit, wie sie sich indirect in einer beiläufigen Aeußerung zu erkennen giebt. Hr. Fr. sagt nämlich (S. 51): „Solche Ansichten (wie die Stahrs, welcher „die Hand des Praxiteles durch Phryne's Schönheit regiert sein läßt") stellen in der That den Praxiteles eben so hoch, wie „den Olympier" die Annahme, daß Aspasia ihm seine Weisheit soufflirt habe." Ich frage hier nicht, wie weit sich in der Wirklichkeit der Einfluß der Aspasia auf Perikles erstreckt haben möge; wenn aber Hr. Fr. — denn das sollen seine Worte doch wohl heißen — die Möglichkeit eines solchen, über das sinnliche Verhältniß weit hinaus gehenden geistigen Einflusses spöttisch abweist, so tritt es hier klar zu Tage, wie ihm für das Verständniß der tief innerlichen, namentlich ethischen Bedeutung des Weibes bis jetzt wenigstens der Sinn noch nicht erschlossen ist: einer Bedeutung, die er, wenn er sie noch nicht an sich selbst erfahren, wenigstens aus Geschichte und Poesie kennen sollte. Hätte Hr. Fr. das Wesen von Charakteren, wie Antigone und Elektra, in denen das sinnliche Element so weit zurückgedrängt ist, daß es nur gewissermaßen noch als Ferment erscheint, um die rein geistigen und ethischen Regungen zur Leidenschaft zu steigern, — hätte er dieses, sage ich, nur entfernt begriffen, so müßte er einsehen, daß es kaum einen schärfern Gegensatz geben kann, als den zwischen diesen Gestalten und einer Aphrodite des Praxiteles. Suchte er einen Vergleich, so durfte er etwa an die Helena erinnern, wie sie Zeuxis gemalt, an das Weib von so überwältigenden körperlichen Reizen, daß dadurch ihre moralischen Schwächen und Gebrechen dem Auge geradezu entrückt werden.

Sonach möchte der Vorwurf, nicht bedacht zu haben, „was denn das Wort καλός bei den Griechen bedeutet", vielmehr auf Hrn. Fr. selbst zurückfallen. Ihm ist die Bedeutung des geistig Schönen unbekannt geblieben; und darum erscheint ihm die Aphro-

dite des Praxiteles als das höchste Ideal weiblicher Schönheit, obwohl nur die eine Hälfte dieses Begriffes uns in ihr verkörpert entgegentritt.

Mit den letzten Worten habe ich noch keineswegs ein Urtheil, weder ein Lob noch einen Tadel des Künstlers, sondern einfach eine Thatsache ausgesprochen, eine Thatsache allerdings, welche meiner Auffassung der künstlerischen Individualität des Praxiteles zur wesentlichen Stütze dient. Denn wie auch Hr. Fr. seine eigenen Worte mag deuten wollen, gerade in seiner Schilderung tritt uns „das Gefallen des Künstlers an dem Reize der sinnlichen Erscheinung“ auf das Lebendigste entgegen. Er weist allerdings, und mit Recht, auf das Keusche und Reine der ganzen Darstellung hin: allein wir dürfen darum nicht sagen, der Künstler habe sich die Aufgabe gesetzt, das Ideal der Keuschheit und Reinheit unter dem Bilde der nackten Aphrodite darzustellen, sondern umgekehrt, die sinnliche Liebe, das sehnsüchtige, der Liebe bedürftige Weib will er uns zeigen, aber in der reinsten und keuschesten Auffassung; er war sich der Gefahren, welche in seiner Auffassung lagen, klar bewußt, um so sorgfältiger dafür aber auch bestrebt, alles zu meiden, woraus ihm ein Vorwurf erwachsen konnte. Hätte Hr. Fr. meine Worte ohne Vorurtheil angesehen, so würde er erkannt haben, daß auch ich den Künstler nach dieser Seite hin gerechtfertigt habe; aber er hat es vorgezogen, ihnen einen Sinn unterzulegen, den sie nicht haben; er bezeichnet es als eine Schmähung des Künstlers, wenn ich von sinnlicher Auffassung spreche, indem er diesen Ausdruck nicht in seinem scharf bestimmten Gegensatz zum Geistigen stehen läßt, sondern als gleichbedeutend mit unsittlich, wollüstig und ähnlichen Begriffen hinzustellen sich erlaubt.

Indem ich aber das sinnliche Element zum Ausgangspunkte meiner Erörterungen nahm, habe ich damit keineswegs gesagt, daß die Kunst des Praxiteles in bloßer Sinnlichkeit auf- oder gar untergegangen sei, sondern nur daß sie sich auch da, wo es sich um den Ausdruck von Geist und Gefühl handelte, in entsprechender Richtung habe entwickeln müssen. Allerdings will ich gern das offene Geständniß ablegen, daß *meine* Schilderung des Praxiteles gerade hier an

einem bestimmten Mangel leidet: sie ist nicht umfassend genug. Als ich mich mit derselben zu beschäftigen anfing, glaubte ich zu bemerken, daß es im Allgemeinen den Vorstellungen, welche über diesen Künstler verbreitet sind, an Schärfe gebreche; das Uebergewiegen der Anmuth in seinen Werken schien mir Veranlassung geworden zu sein, daß man sich mehr einem unbewußten Genusse derselben hingegeben, als versucht hatte, sich von ihrem Werthe in einem fest begrenzten Urtheile Rechenschaft zu geben. Aus diesem Gefühle ist die gewissermaßen oppositionelle Färbung des ganzen Abschnittes hervorgegangen, der es weit mehr um die Feststellung eines neuen Standpunktes, als um eine Entwickelung aller seiner Consequenzen zu thun war. Auf dieselben hinzudeuten, habe ich indessen trotzdem nicht unterlassen, indem ich hervorhob, wie es mit jener Grundrichtung übereinstimmt, daß Praxiteles gerade die Darstellung milderer Affekte und Stimmungen liebt (S. 354—57). Ich möchte jetzt auf die Erörterungen hinweisen, zu denen mir (II. S. 174 flgd.) der Maler Aristides Anlaß gegeben hat, welcher „omnium primus animum pinxit et sensus hominis expressit" (Plin. 35, 98). Wir sind gar zu leicht geneigt, eine Kunstrichtung, wie diejenige dieses Künstlers, als eine besonders vergeistigte zu bezeichnen; und doch würde eine solche Bezeichnung grundfalsch sein. Das Gefühl, auf dessen Darstellung es ihm vor Allem ankommt, ist seinem Ursprunge nach etwas vom Geiste ganz unabhängiges, ja es befindet sich häufig mit ihm in offenem Widerspruche. Der Geist kann es regeln, läutern, beherrschen, ja unterdrücken, aber nicht erzeugen; seine Wurzeln hat es in der Sinnlichkeit, in den Eindrücken, welche der Mensch von außen vermittelst der Sinne empfängt. Hätte nun Hr. Fr. in eingehender Weise dargethan, wie sich aus diesen Wurzeln bei Praxiteles die höchste Blüthe entwickelt, wie er ähnlich dem Aristides animum und sensus hominis darstellt, so würde ihm Niemand freudiger seinen Dank ausgesprochen haben, als ich. Aber wie er zwischen sinnlicher und geistiger Schönheit nicht zu scheiden vermag, so scheint er auch von dem Zusammenhange der Gefühlserregungen mit den Sinnen keine Ahnung zu haben: „wer einem Künstler der körperlichen Schönheit eine Gruppe, wie die Niobe zu-

trauen kann, ist ein Stümper, auf dessen Urtheil Nichts zu geben ist", ruft er aus (S. 94).

„Du weißt wohl nicht mein Freund, wie grob du bist!" möchte man da mit Mephistopheles antworten. Denn man weiß in der That nicht, ob man sich mehr über die Selbsterhebung oder über die Naivetät des Hrn. Fr. wundern soll. Ich bin wahrlich weit entfernt, auf meinen längern Aufenthalt in Rom irgend einen Anspruch auf Auctorität gründen zu wollen. Aber wenn Hr. Fr. von sich sagt: „non cuivis contingit adire Romam; ich kenne nur die Schätze von München und Berlin" (S. 7), so sollte man glauben, ein solches Geständniß hätte ihn nicht übermüthig machen, sondern so weit zur Vorsicht mahnen müssen, daß er wenigstens meine auf einer umfassenderen Anschauung beruhenden Urtheile, statt sie vorschnell zu verwerfen und zu verdrehen, ihrem Sinne und Zusammenhange nach reiflich zu prüfen unternommen hätte.

Wenn demnach meine Auffassung des Wesens praxitelischer Kunst von Hrn. Fr. völlig mißverstanden ist, so ist dasselbe nicht minder der Fall hinsichtlich der Bestimmung des Werthes, welche derselben andern Richtungen gegenüber zuzuerkennen ist. Hr. Fr. weist gleich zu Anfang mit wichtiger Miene auf die Lobsprüche hin, welche das Alterthum dem Praxiteles reichlicher als irgend einem anderen Künstler gespendet habe, um darauf sofort den Vorwurf der Parteilichkeit zu begründen, wenn ich trotzdem den Praxiteles nicht wenigstens auf eine Linie mit Phidias gestellt habe. Ahnte denn Hr. Fr. gar nicht, daß ich ganz andere Gründe, als Parteilichkeit haben konnte, wenn ich jenen Lobsprüchen geringern Werth beilegte? den ganz einfachen Grund, daß diese Lobsprüche zunächst nur Zeugniß geben für den Ruhm, die fama, keineswegs für die Vortrefflichkeit eines Künstlers? Diese wird erst durch die Urtheilsfähigkeit des Lobenden, durch die Begründung des Lobes durch Thatsachen verbürgt. So lehren denn jene von Hrn. Fr. angeführten Lobsprüche zunächst nichts, als daß Praxiteles in der römischen Zeit an Ruhm alle Künstler, vielleicht Phidias nicht einmal ausgenommen, überragte. Aber kann die Ansicht dieser Zeit für uns überall maaßgebend sein? Den Römern stand allerdings eine weit größere

Fülle der Anschauung zu Gebote als uns. „Wir studiren", sagt Hr. Fr. (S. 93) die Kunst in Museen, wie man Pflanzen studirt in Herbarien, und so geringschätzig behandeln wir die Alten?" Der Botaniker, der von dem Wesen der Pflanze überhaupt einen Begriff hat, wird auch in den Herbarien die Bedeutung des Einzelnen noch besser erkennen, als selbst der sinnige, poetische, aber nicht wissenschaftlich gebildete Beschauer, der inmitten eines Blumenflors sich an dem Reichthum der Formen, am Schmelze der Farben erfreut. Fassen wir nur die ganze Kunstbetrachtung der römischen Zeit einmal näher ins Auge, so werden wir leicht finden, daß sie keineswegs auf einem tief eingehenden Verständniß beruht. Selbst die besten Urtheile, die uns Plinius aufbewahrt hat, gehen fast immer mehr auf die äußern Kennzeichen, das künstlerische Machwerk ein, als auf die innere geistige Bedeutung. Wie ganz anders lautet dagegen das fast allen übrigen Nachrichten schnurstracks entgegenlaufende Urtheil eines Aristoteles über das Verhältniß des Polygnot zu Zeuxis. Einen solchen Ausspruch müssen wir uns zum Muster nehmen; ein solcher Ausspruch giebt uns aber auch das Recht, unbekümmert um allgemeine Lobsprüche unsern eigenen Weg zu gehen, wo uns die Erforschung der Thatsachen einen solchen zeigt; giebt uns das Recht, unsere Stimme auch über Fragen abzugeben, welche das Alterthum selbst unentschieden gelassen. Ich sage dies mit bestimmter Beziehung auf die Frage nach dem Urheber der Niobidengruppe. Daß sie überhaupt in römischer Zeit gestellt wurde (denn wahrscheinlich ist sie doch erst durch die Uebersiedelung des Werkes nach Rom angeregt worden), darf uns nicht Wunder nehmen. Skopas und Praxiteles gehören einer Periode der Kunst an und beide tragen vielfach die Zeichen dieser Zeit an sich, so daß sie namentlich gegenüber der früheren und späteren Periode als verwandt erscheinen mußten. Sie gehören beide einer Schule an, der attischen, und tragen also nicht nur den Stempel einer Zeit, sondern auch eines Ortes. Sie geben beide dem Marmor als Material den Vorzug und sind beide Meister in seiner Behandlung; sie behandeln aber auch die Form diesem Material entsprechend; und endlich ist bei beiden der Kreis der Wesen, dem sie ihre Gestalten entnehmen,

ziemlich derselbe. Nehmen wir dazu, daß das Pathos des Skopas keineswegs immer in lebendig erregter Bewegung sich zeigte, daß andererseits Praxiteles keineswegs immer sich innerhalb der Schranken durchaus ruhiger Stellungen hielt, so leuchtet ein, daß ein großer Theil der Werke beider Künstler in ihrer äußern Erscheinung einen hohen Grad von Verwandtschaft zeigen mußte. Unter solchen Umständen war eine Entscheidung über den Urheber, wo die äußere Beglaubigung mangelte, nur möglich, wenn man weniger auf die äußere Erscheinung, als auf die innersten Gründe derselben, auf die individuelle Eigenthümlichkeit des Urhebers, die Aufmerksamkeit richtete. Eine solche Betrachtungsweise der Kunstwerke aber lag der römischen Zeit fern, und eben darin haben wir den Grund ihres Zweifels über die Niobiden zu erkennen, eines Zweifels, der nach dem Gesagten für uns nicht mehr eine durchaus bindende Kraft haben kann.

Es galt hier zunächst die Freiheit und Selbstständigkeit der heutigen Kunstforschung den verschiedenartigen Nachrichten des Alterthums gegenüber zu wahren. Die Gründe, weshalb sich mir hinsichtlich der Niobiden die Wahrscheinlichkeit auf die Seite des Skopas zu neigen schien, will ich hier nicht wiederholen. Eine vorurtheilsfreie Kritik wird ihnen einen andern Werth beilegen, als Hr. Fr., dem überhaupt der Blick für die Bedeutung des Individuellen noch zu sehr abgeht, als daß er sie bis jetzt auch nur annähernd begriffen hätte. Wenn nun aber ohne diesen Sinn eine eigentliche Werthschätzung des einzelnen Künstlers kaum möglich ist, so wird sich der Mangel desselben noch fühlbarer machen, wo es sich um die historische Würdigung, die Bestimmung des Verhältnisses eines Künstlers zum andern und seiner Zeit zu einer andern Zeit handelt. Es kann uns deshalb nicht Wunder nehmen, wenn Hr. Fr. am Schlusse seiner Erörterungen (S. 64) ein Urtheil wie das folgende ausspricht: „An und für sich thöricht und unsern Nachrichten, wie dem Gange der Kunst widersprechend, ist die Ansicht, welche auf Phidias allein Alles überträgt und von einem Sinken der Kunst spricht in einer Periode, in der ganz neue, gleich wesentliche und bedeutende Richtungen verfolgt werden.“ Wie reimen sich aber nun

damit des Hrn. Fr. eigene unmittelbar folgende Worte? „Die attische Plastik hat denselben Verlauf, der mehr als ein Mal in der Geschichte der Kunst wiederkehrt; sie beginnt mit dem Erhabenen und steigt herab zu Seele und Anmuth". Hr. Fr. wird freilich einwenden, daß in dem sprachlichen Ausdrucke noch keine sachliche Herabsetzung liegen solle. Allein soll der Ausdruck richtig sein, so muß er auch ein analoges sachliches Verhältniß bezeichnen: und so ist es in der That, sobald wir nur von dem „Gange der Kunst" den richtigen Begriff fassen. Blicken wir dabei auf den Gang einer jeden historischen Entwickelung, so werden wir leicht bemerken, wie sich nirgends in der Geschichte ein eigentlicher Stillstand, am wenigsten ein längeres gleichmäßiges Verharren auf einem Höhepunkte, einer Spitze der Entwickelung findet. Griechenland erscheint politisch am größten in den Perserkriegen; die perikleische Epoche zeigt uns die größte Fülle äußerer Macht und äußeren Glanzes; aber blicken wir nur auf den plötzlichen Umschlag unmittelbar nach dem Tode des Perikles, so können wir nicht umhin, zuzugeben, daß sich die Keime dieses Sinkens schon inmitten jener glänzendsten Zeit entwickeln mußten. Aehnlich in Rom: nachdem in den Kämpfen gegen Hannibal der Staat die größte Energie entfaltet, steigt seine Macht äußerlich bis zur Weltherrschaft, aber gleichzeitig damit beginnt die Auflösung im Innern. Was uns aber in diesen beiden großen Thatsachen der allgemeinen Geschichte entgegentritt, das wiederholt sich in der Geschichte der Kunst. Die gewaltigste Zeit ist die des Phidias; die des Praxiteles tritt ein in den Besitz der reichsten Mittel und entfaltet aus ihnen eine Fülle neuer Gestalten. Aber sind diese noch beseelt von demselben Geiste, noch durchdrungen von derselben Kraft und Energie des Geistes? Gewiß nicht. Ist aber die Verschiedenheit außer Frage, so erwächst daraus für die historische Beurtheilung die Pflicht, diese Verschiedenheit zu messen. Sie hindert uns keineswegs, das Verdienst des minder Hohen offen anzuerkennen, natürlich aber innerhalb gewisser Grenzen; ja diese Anerkennung wird um so aufrichtiger sein, je mehr sie ihrer Gründe sich bewußt ist. Wer in Raphaels Werken das Höchste erkennt, was die neuere Kunst geleistet hat, wird darum Titian oder auch nur die Holländer

noch keineswegs zu verachten nöthig haben; nur wenn er Beides vergleichen muß, wird er das Verdienst der Letztern nicht als ein gleich wesentliches und gleich bedeutendes bezeichnen können. Ich habe, was ich über die griechischen Künstler geschrieben, eine Geschichte derselben genannt und habe diesen Titel gewählt, um schon durch ihn zu bezeichnen, daß es nicht meine Absicht war, eine Reihe von Lobreden auszuarbeiten, sondern das Verdienst der einzelnen Künstler im Verhältniß zur Gesammtheit zu beurtheilen und in bestimmter Weise zu begrenzen. Statt diesen Standpunkt zu berücksichtigen, ist man so weit gegangen, die Berechtigung dieses Titels abzuleugnen, dadurch den Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen zu lösen, und nun die einzelnen Urtheile als verfehlt und ungerecht hinzustellen; und selbst bei einem solchen Verfahren mußte man noch, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, in durchaus einseitiger Weise jede Beschränkung des Lobes auf bestimmte Kreise als ungerechten Tadel darstellen, das wirklich ausgesprochene Lob aber vollständig ignoriren. In denselben Fehler verfällt auch Hr. Fr. Wenn ich sage, daß das Höchste in der griechischen Kunst Phidias geleistet habe, so nennt er dies „an und für sich thöricht"; was ich aber S. 440 und 441 als das Schlußresultat meiner Erörterungen über die praxitelische Kunstepoche im Verhältniß zu der des Phidias hinstelle, das wird von ihm als gar nicht vorhanden mit tiefstem Stillschweigen übergangen, obgleich erst dadurch der richtige Maaßstab für die Beurtheilung meiner ganzen Auffassung gewonnen werden kann. — Aber nicht bloß auf die frühere Zeit muß sich unser Blick richten, sondern auch auf das, was sich aus der Kunst des Praxiteles weiter entwickelt hat; und hier bietet sich uns in sehr bedenklicher Weise das Symplegma des Kephisodot mit seinen digitis corpori verius quam marmori inpressis (Plin. 36, 24) „als Wirkung und Fortschritt, als eine merkwürdige, aber natürliche Ausartung der Kunst des Praxiteles" dar (Welcker: Alte Denkm. I, S. 317). Hr. Fr. wird mir vielleicht entgegnen, was er über die flens matrona und meretrix gaudens des Praxiteles (in Bezug auf sie vielleicht zu schroff) bemerkt: „Es offenbart sich darin die Doppelnatur der Kunst. Sie wird bewegt *von der Sehnsucht*, die Schönheit des Göttlichen zu erreichen, aber

damit des Hrn. Fr. eigene unmittelbar folgende Worte? „Die attische Plastik hat denselben Verlauf, der mehr als ein Mal in der Geschichte der Kunst wiederkehrt; sie beginnt mit dem Erhabenen und steigt herab zu Seele und Anmuth“. Hr. Fr. wird freilich einwenden, daß in dem sprachlichen Ausdrucke noch keine sachliche Herabsetzung liegen solle. Allein soll der Ausdruck richtig sein, so muß er auch ein analoges sachliches Verhältniß bezeichnen: und so ist es in der That, sobald wir nur von dem „Gange der Kunst“ den richtigen Begriff fassen. Blicken wir dabei auf den Gang einer jeden historischen Entwickelung, so werden wir leicht bemerken, wie sich nirgends in der Geschichte ein eigentlicher Stillstand, am wenigsten ein längeres gleichmäßiges Verharren auf einem Höhepunkte, einer Spitze der Entwickelung findet. Griechenland erscheint politisch am größten in den Perserkriegen; die perikleische Epoche zeigt uns die größte Fülle äußerer Macht und äußeren Glanzes; aber blicken wir nur auf den plötzlichen Umschlag unmittelbar nach dem Tode des Perikles, so können wir nicht umhin, zuzugeben, daß sich die Keime dieses Sinkens schon inmitten jener glänzendsten Zeit entwickeln mußten. Aehnlich in Rom: nachdem in den Kämpfen gegen Hannibal der Staat die größte Energie entfaltet, steigt seine Macht äußerlich bis zur Weltherrschaft, aber gleichzeitig damit beginnt die Auflösung im Innern. Was uns aber in diesen beiden großen Thatsachen der allgemeinen Geschichte entgegentritt, das wiederholt sich in der Geschichte der Kunst. Die gewaltigste Zeit ist die des Phidias; die des Praxiteles tritt ein in den Besitz der reichsten Mittel und entfaltet aus ihnen eine Fülle neuer Gestalten. Aber sind diese noch beseelt von demselben Geiste, noch durchdrungen von derselben Kraft und Energie des Geistes? Gewiß nicht. Ist aber die Verschiedenheit außer Frage, so erwächst daraus für die historische Beurtheilung die Pflicht, diese Verschiedenheit zu messen. Sie hindert uns keineswegs, das Verdienst des minder Hohen offen anzuerkennen, natürlich aber innerhalb gewisser Grenzen; ja diese Anerkennung wird um so aufrichtiger sein, je mehr sie ihrer Gründe sich bewußt ist. Wer in Raphaels Werken das Höchste erkennt, was die neuere Kunst geleistet hat, wird darum Titian oder auch nur die Holländer

noch keineswegs zu verachten nöthig haben; nur wenn er Beides vergleichen muß, wird er das Verdienst der Letztern nicht als ein gleich wesentliches und gleich bedeutendes bezeichnen können. Ich habe, was ich über die griechischen Künstler geschrieben, eine Geschichte derselben genannt und habe diesen Titel gewählt, um schon durch ihn zu bezeichnen, daß es nicht meine Absicht war, eine Reihe von Lobreden auszuarbeiten, sondern das Verdienst der einzelnen Künstler im Verhältniß zur Gesammtheit zu beurtheilen und in bestimmter Weise zu begrenzen. Statt diesen Standpunkt zu berücksichtigen, ist man so weit gegangen, die Berechtigung dieses Titels abzuleugnen, dadurch den Zusammenhang zwischen den einzelnen Theilen zu lösen, und nun die einzelnen Urtheile als verfehlt und ungerecht hinzustellen; und selbst bei einem solchen Verfahren mußte man noch, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen, in durchaus einseitiger Weise jede Beschränkung des Lobes auf bestimmte Kreise als ungerechten Tadel darstellen, das wirklich ausgesprochene Lob aber vollständig ignoriren. In denselben Fehler verfällt auch Hr. Fr. Wenn ich sage, daß das Höchste in der griechischen Kunst Phidias geleistet habe, so nennt er dies „an und für sich thöricht"; was ich aber S. 440 und 441 als das Schlußresultat meiner Erörterungen über die praxitelische Kunstepoche im Verhältniß zu der des Phidias hinstelle, das wird von ihm als gar nicht vorhanden mit tiefstem Stillschweigen übergangen, obgleich erst dadurch der richtige Maaßstab für die Beurtheilung meiner ganzen Auffassung gewonnen werden kann. — Aber nicht bloß auf die frühere Zeit muß sich unser Blick richten, sondern auch auf das, was sich aus der Kunst des Praxiteles weiter entwickelt hat; und hier bietet sich uns in sehr bedenklicher Weise das Symplegma des Kephisodot mit seinen digitis corpori verius quam marmori inpressis (Plin. 36, 24) „als Wirkung und Fortschritt, als eine merkwürdige, aber natürliche Ausartung der Kunst des Praxiteles" dar (Welcker: Alte Denkm. I, S. 317). Hr. Fr. wird mir vielleicht entgegnen, was er über die flens matrona und meretrix gaudens des Praxiteles (in Bezug auf sie vielleicht zu schroff) bemerkt: „Es offenbart sich darin die Doppelnatur der Kunst. Sie wird bewegt *von der Sehnsucht, die* Schönheit des Göttlichen zu erreichen, aber

daneben liegt der dämonische Trieb, auch das sittlich Häßliche dem Auge einzuschmeicheln" (S. 56). Aber in der Wissenschaft ziemt es sich nicht, vor der Wahrheit zurückzuweichen, sie zu beschönigen. Ich mache dem Künstler keinen Vorwurf, der mit frischem und derbem Humor auch einmal „dem sittlich Häßlichen" seine Hand leiht. Aber bei Kephisodot tritt es mit der vollen Prätension auf, als ein Höchstes in der Kunst zu gelten. So war es auf keinen Fall schon bei Praxiteles; aber wohl dürfen wir behaupten, daß ein unmittelbarer Uebergang von Phidias zu Kephisodot unmöglich sein würde, daß er erst möglich wird vermöge des Durchganges durch die Kunstrichtung des Praxiteles. Darin eben liegt jenes „Dämonische", daß die Kunst, wenn sie erst einmal die höchste geistige und sittliche Schönheit einzig und allein zu erstreben aufhört, wenn sie erst dem sinnlichen Reize, sei es auch noch in völliger Reinheit, eine selbstständige Bedeutung einräumt, daß sie dann sich auch der Versuchung nicht entziehen kann, „das sittlich Häßliche dem Auge einzuschmeicheln", die Kunst zur Dienerin sinnlicher Begierden zu erniedrigen. Fassen wir diese letzte Consequenz ins Auge, so leuchtet es ein, daß bei Praxiteles das „Herabsteigen vom Erhabenen zu Seele und Anmuth" keineswegs nur ein Uebergehen von einer zu einer andern „gleich neuen, gleich wesentlichen und bedeutenden Richtung" bezeichnen kann, sondern daß es sich um ein Herabsteigen vom Höchsten zu minder Hohem, wenn auch noch nicht um einen Fall, doch um ein Sinken handelt.

Meine Selbstvertheidigung mag hiermit abgeschlossen sein: sie noch weiter fortzuführen, kann mich auch das nicht bestimmen, daß Hr. Fr. in Herrn Overbeck einen Bundesgenossen und hohen Protektor gefunden hat (in Jahn's Jahrb. für Phil. u. Päd. LXXI, S. 676—698), einen Protektor, der von dem hohen Richterstuhle seiner Kritik herab namentlich dem Abschnitte über die Aphrodite „das Prädikat vortrefflich" ertheilt wegen der „klaren, bündigen, schlagenden Widerlegung" meiner Ansichten (S. 682). Wenn nun bei einem so zuversichtlichen Tone Hr. O. gelegentlich noch in die Klage ausbricht: „wären wir doch einmal in kunsthistorischen und ästhetischen Dingen die leidige Phrase und Phrasenhaftigkeit los!" (S.

690), so sollte man allerdings glauben, es mit einem Kritiker zu thun zu haben, der überall nur auf eine gründliche, vorurtheilsfreie Prüfung der Thatsachen hin ein Urtheil auszusprechen liebe. Allein alle die Interpretationen der Zeugnisse des Alterthums, welche im Anfange dieser Erörterungen als verfehlt nachgewiesen wurden, nimmt Hr. D. ohne weitere Prüfung mit sichtbarem Wohlgefallen als schlagende Gegenbeweise gegen meine Ansichten an, um sich alsbald auf das Gebiet allgemeiner Betrachtungen zu begeben, die überall, wo sie nicht von der Grundlage sicherer Thatsachen ausgehen, nach meiner Meinung wenigstens zu nichts weiter führen können, als zu der — in kunsthistorischen und ästhetischen Dingen leider so vielfach noch herrschenden „leidigen Phrase und Phrasenhaftigkeit."

Doch kehren wir zu Hrn. Fr. zurück und fragen uns jetzt, woher sich bei ihm der gänzliche Mangel eines Verständnisses meiner Beurtheilung des Praxiteles schreiben mag, so wird sich uns die Antwort vielleicht am besten durch einige Bemerkungen über die zweite Abhandlung von den Stammesunterschieden in der Kunst der Griechen ergeben, indem gerade in ihr die Eigenthümlichkeit des Vfs. nach manchen Seiten hin deutlicher hervortritt. Ich habe früher bemerkt, wie viel Hr. Fr. in derselben von mir entlehnt hat. Die Art, wie er das Entlehnte benutzt, weicht dagegen von meiner Betrachtungsweise weit ab. Mein Bestreben war es gewesen, zuerst unsere Nachrichten zu sichten und aus ihnen bestimmte Thatsachen festzustellen, sodann diese Thatsachen unter einander zu vergleichen und nach den einfachsten Gesichtspunkten, welche sich daraus ergaben, zu gruppiren, um auf diesem Wege immer mehr vom Einzelnen zum Allgemeinen, von der Erkenntniß der einzelnen Thatsache zur Erkenntniß der Gründe und der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Erscheinungen fortzuschreiten. Je bestimmter ich mir dabei der Grenzen bewußt war, welche der Aufgabe der Künstlergeschichte gesteckt sind, um so mehr hielt ich es für Pflicht, mich vor einer zu großen Verallgemeinerung meiner Resultate zu hüten und manche allgemeine Consequenzen, wenn sie auch scheinbar nahe liegen mochten, auf eine geringe Zahl von Thatsachen hin vorläufig nicht zu ziehen. So hatte ich, wo es

sich um den Gegensatz verschiedener Schulen handelte, mich begnügt, einfach nach dem localen Sitz derselben die attische Kunst der sikyonisch-argivischen oder peloponnesischen gegenüberzustellen. Hr. Fr. zieht es nicht nur vor, an die Stelle dieser Bezeichnung die weit allgemeinere nach den Volksstämmen zu setzen und ohne Weiteres von (ionisch-) attischer und dorischer Kunst zu reden, sondern er gründet hierauf nun sofort das Recht, den ganzen Gegensatz der Kunst auf diesen Gegensatz der Stämme als letzte und einzige Quelle zurückzuführen. Die Bedeutung desselben bin ich weit entfernt zu leugnen. Die einfache Betrachtung jedoch, daß unter den dorischen Staaten Argos gerade zu denjenigen gehört, welche das echt dorische Gepräge am meisten abgeschliffen haben, genügt, um zu zeigen, daß die Thesis, von welcher Hr. Fr. ausgeht, keineswegs zur Erklärung aller Erscheinungen hinreichen kann. Ihre Einseitigkeit muß aber fast nothwendig zu einer Verkennung des thatsächlich Gegebenen führen; denn sie legt die Versuchung nahe, die Thatsachen nicht sowohl aus der Voraussetzung zu erklären, als sie ihr anzupassen; und dieser Versuchung hat Hr. Fr. keineswegs widerstanden namentlich in Hinsicht auf die attische Kunst. Vergebens sah ich mich in seiner Abhandlung nach einer auch nur flüchtigen Erwähnung des Myron um, bis ich endlich in der Einleitung der Schrift über Praxiteles (S. 5) folgende Worte fand: „Myron aber ist eine so scharf ausgeprägte, eckige Natur, wie kein Künstler überhaupt. Er ist in seiner Art der erste, aber seine Art ist nicht die erste; ich möchte ihn den Holländer der antiken Kunst nennen. Wachsmuth und Müller haben mit Recht auf ein böotisches Element in ihm hingewiesen und in der That wird das Bild seiner köstlichen Virtuosität, seiner in ihrer Einseitigkeit genialen Natur gänzlich verwischt, wenn man ihn nicht isolirt, sondern ohne Weiteres in den Verlauf der griechischen Kunstgeschichte aufnimmt." Man weiß in der That nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über das grobe Mißverstehen myronischer Kunst, wie es sich in der Bezeichnung des Myron als des „Holländers der antiken Kunst" ausspricht, oder über die Naivetät, mit welcher Hr. Fr. die Erscheinungen der Kunstgeschichte seinen Lieblingsideen anzupassen den Muth hat. Seinem Verfahren mag

etwa folgende Argumentation zu Grunde liegen: Myron arbeitet fast ausschließlich in Bronze, es überwiegt bei ihm die Darstellung des nackten Körpers im Gegensatz zum bekleideten, des männlichen im Gegensatz zum weiblichen, des athletischen im Gegensatz zum ideal-göttlichen; weil nun diese Merkmale sich gerade bei der sikyonischen Kunst wiederfinden, der doch Myron aus bestimmten Gründen nicht angehören kann; weil sie dagegen durchaus nicht in das Bild hineinpassen, das sich Hr. Fr. von der attischen Kunst entworfen hat, so schließt Hr. Fr., hat er weder mit der einen noch mit der andern etwas zu thun. Das mag allerdings für Hrn. Fr. der bequemste Ausweg sein; nur ist der Schluß leider falsch. Selbst wenn wir ein böotisches Element in der Kunst des Myron anerkennen wollen, so bleibt er doch seiner ganzen Stellung nach Athener, und seine Eigenthümlichkeit bleibt nicht auf seine Person beschränkt, sondern sie äußert den sichtbarsten Einfluß auf eine ganze Reihe anderer in Athen thätiger Künstler, auf seinen Sohn Lykios, auf Kresilas, Styppax, Strongylion; also: selbst wenn wir zugeben, daß durch Myron ein fremdes Element in die attische Kunst eingeführt worden sei, so dürfen wir doch nicht läugnen, daß diese es sich durchaus angeeignet, in ihr selbständiges Eigenthum verwandelt habe; und unser Schluß muß daher ganz abweichend von dem des Hrn. Fr. dahin lauten: daß jede Darstellung der attischen Kunst ungenügend und mangelhaft ist, in welcher nicht Myron und seine Nachfolger ihre bestimmte und feste Stellung angewiesen erhalten.

Noch weiter auf Einzelnheiten einzugehen, liegt mir hier fern. Meine Absicht war es nur, auf die gesammte Betrachtungsweise des Hrn. Fr. bestimmter hinzuweisen. Wir finden nämlich bei ihm das Bestreben, nicht sowohl allgemeine Resultate aus einer umfassenden Prüfung des Einzelnen zu gewinnen, als auf einzelne Beobachtungen hin allgemeine Sätze und Behauptungen aufzustellen und die Thatsachen nur so weit heranzuziehen, als sie zum Beweise derselben tauglich erscheinen. Wie er nun in der zuletzt genannten Abhandlung als Thesis den Gegensatz des Attischen und Dorischen voranstellt und wie er weiter von allgemeinen Vorstellungen über attische und dorische Kunst ausgeht, um jenen Gegensatz zu begründen,

so hat er auch bei der Schrift über Praxiteles offenbar das Bild seines Helden schon fertig gehabt, ehe er an die eigentliche Bearbeitung seiner Aufgabe ging. Wenn nun ein aprioristisches Construiren auf dem historischen Gebiete, das nicht mit abstracten Begriffen, sondern mit der Beurtheilung von Thatsachen zu thun hat, schon an sich gefahrvoll ist und nur da günstigen Erfolg verspricht, wo es auf einer Fülle von Anschauungen und Beobachtungen beruht und als ein unmittelbarer Ausfluß derselben erscheint, so muß es fast immer auf Irrwege leiten in den Händen dessen, der die Thatsachen noch keineswegs in vollem Umfange beherrscht. Daß das Letztere bei Hrn. Fr. noch nicht der Fall ist, gereicht ihm an sich kaum zum Vorwurf: man darf nicht verlangen, daß er am Anfange seiner litterarischen Laufbahn schon in einem weiten Gebiete sich durch eigene Studien ein selbständiges Urtheil gebildet habe. Freilich würde es unter diesem Gesichtspunkte weit vortheilhafter gewesen sein, wenn er sich zunächst ganz auf Detailforschung beschränkt hätte: und daß er darin Tüchtiges zu leisten im Stande ist, lehren manche gelungene Bemerkungen, deren Anerkennung im Einzelnen Hr. Fr. gerade von meiner Seite und in diesem Zusammenhange am wenigsten verlangen kann. Dadurch nun, daß Hr. Fr. es vorzog, sich eine Aufgabe zu stellen, deren Lösung umfassendere Kenntnisse und Anschauungen verlangte, als ihm zu Gebote standen, und daß er in der angegebenen Weise diesen Mangel durch vorgefaßte allgemeine Ansichten und Meinungen ersetzen zu können glaubte, hat er sich von vorn herein um alle Unbefangenheit des Urtheils gebracht und dadurch das richtige Verständniß der Nachrichten des Alterthums sowohl, als der aus ihnen von Andern entwickelten Folgerungen sich selbst unmöglich gemacht.

Doch auch ein solches Ergebniß würde Hrn. Fr. noch nicht allen Anspruch auf eine nachsichtige Beurtheilung entzogen haben, wenn er ihn nicht selbst durch die bis zum Hochmuth gesteigerte Zuversichtlichkeit in seinem ganzen Auftreten verscherzt hätte, eine Zuversichtlichkeit, die stets der gefährlichste Feind des für jede wissenschaftliche Untersuchung unumgänglich nothwendigen Strebens nach Wahrheit sein wird. Gegen diesen Feind aber mit Ernst und

Nachdruck und selbst mit scharfer Zurechtweisung anzukämpfen, erschien mir sogar als Pflicht, weil ich überzeugt bin, daß Hr. Fr., sobald er nur zu einer richtigeren Würdigung seiner Kräfte und seines Wissens zurückkehrt, mit ganz anderem Erfolge als es bis jetzt geschehen, für die Wissenschaft thätig sein wird.

Bonn.

H. Brunn.

Archestratus von Gela.

Unter den von den Griechen erfundenen Gattungen der Litteratur ist eine, deren Natur zwar weder schwer zu bestimmen, noch im wesentlichen falsch bestimmt ist, über deren Werth aber, so weit sie bei den Griechen einen solchen erreicht hat, ein Urtheil nicht auf der Hand liegt, weil dasjenige, was davon auf unsre Tage gekommen, von keinem gesammelt und emendirt ist. Das ist die Parodie oder die Skepsis in der Poesie, die Negation des Erhabenen, die keinem Dinge ein Recht giebt, anders zu sein, als wie es dem Ich erscheint, die aber freilich damit auch ihr eigner Tod ist, weil sie einem andern Ich nicht wehren kann, auch über sie zu urtheilen, wie es ihm scheint. Ihr Wesen ist Widerspruch, und zwar gegen nicht weniger, als Alles, auch gegen sich selbst. Sie konnte also nur von den Griechen erfunden werden, deren Institutionen zwar dem Einzelnen die goldene Freiheit der Entwickelung boten, deren natürliche Zerklüftung in so viele Kleinstaaten aber auch eine verderbliche Individualisirung innerhalb jedes derselben zur nothwendigen Consequenz machte, wo nicht ein Lykurg eiserne Bande um das Ganze schlug. Die Griechen waren mächtige Skeptiker: die große Einheit des persischen Reichs verging vor ihrem Willen. Aber ihre Skepsis ward an ihnen selbst gerächt: sie waren so lange stark, als sie an sich selbst glaubten; als jedoch im weiteren Verlauf die Folge eintrat, daß nicht bloß jede Stadt, sondern fast jeder Bürger sich selbst genug glaubte, da negirten sie sich selber, sie wurden ihrerseits wieder von einer Einheit verschlungen. Auch in diese Einheit drang sehr bald die skeptische Auflösung

ein, und so wurde auch von ihr ein isolirter Theil nach dem andern zerbrochen und mit einem neuen Ganzen vereint. Dasselbe wiederholt sich immer aufs neue in der Geschichte des Gedankens, wie in jener der Völker; und man könnte sagen, die skeptische Richtung des Geistes sei die richtigste und widersinnigste Philosophie zugleich, weil sie einerseits in der Wirklichkeit der Ereignisse unläugbar ihre Bestätigung findet, anderseits sich selbst von der Negation nicht ausschließen kann.

Wir wollen aber nicht Pyrrhonische Hypotyposen schreiben, sondern Bemerkungen über parodische Fragmente. Wir wollen gelten lassen, was da ist, und wiederherstellen, was wir können. Wie überall Poesie vor der Prosa erscheint, d. h. wie die Formen des menschlichen Denkens überall eher von der Phantasie, als von dem Verstande hervorgebracht werden, so hat auch der Skepticismus seine Keime in derjenigen Dichtgattung, die das Widerspiel ist zwischen geringfügigem oder schmutzigem Object und erhabener Form. Man wird die Parodie eintheilen müssen in generelle und individuelle, d. h. in solche, die sich an ein Eidos der Poesie heftet, ohne an die Personen der Dichter zu tasten, und in solche, die den Stil eines einzelnen verhöhnen will. Die erstere von beiden mußte der andern vorangehen, denn aus dem Ganzen entwickelt sich der Theil. Verschieden davon ist die Spottpoesie eines Archilochus oder Hipponax, welcher letztere von Polemon als Erfinder der Parodie bezeichnet wurde, erstens weil das Original ihrer Parodien kein litterarisches ist, und wenn sie eine gegebene litterarische Form benutzen (Ath. 15, 698 c), ihr Zweck nicht in unschuldiger Freude an dem Spaße besteht, sondern in boshafter über den Schaden, den sie den Personen zufügen.

Entstehen aber mußte die Parodie naturgemäß am Epos, der ältesten Dichtung. Sie ist nicht in sofern Vorspiel der Komödie, daß sie etwa ein dramatisches Element in sich trüge, sondern die Komödie ist eine Anwendung des am Epos erfundenen auf das Drama. So haben wir an der Spitze den Margites, den die Alten mit größerem Rechte dem Homer selbst zuschrieben, als die Batrachomyomachie. Er war die Parodie nicht eines Dichters, den man

Homer nannte, sondern der epischen Dichtung, denn Homer war nicht eine Person, sondern jeder epische Dichter einer bestimmten Zeit. Wie rein und unschuldig aber der Charakter dieser Poesie von Ursprung ist, sieht man am besten eben aus dieser Ueberlieferung, daß Homer sich selbst hier parodirt habe. Eine lyrische Parodie war das *δεῖπνον* des Philoxenus von Kythera. Die dramatische ist, wie schon gesagt, die alte Komödie und das Satyrdrama. Auch hier war zuerst die G a t t u n g der Tragödie Gegenstand der Verkehrung, die Laune eines Aristophanes fand aber erst in der plastischeren Anwendung auf specielle Stile, namentlich den des Euripides, ihre Befriedigung.

Ein Sammler der parodischen Reste griechischer Zunge wird aber nicht übergehen dürfen, was unter des Archestratus Namen von Athenäus aufbewahrt ist. Denn bezeichnete auch nicht ausdrücklich Eustathius sein Gedicht als *παρῳδία* (1720, 61 *ὅτι ἐκεῖνος παρῳδίαν ποιῶν ἐπὶ ὁμοίᾳ ἐννοίᾳ φησί κτλ.*) und *παραποίησις* (1633, 48 *παραποιήσας δέ τις τὸ νέκταρος ἀπορρὼξ παρὰ τῷ δειπνοσοφιστῇ ἐπὶ κάπρου θαλαττίου ἔφη· τὸ γὰρ νέκταρος ἄνθος*), so würde doch jeder in diesen Bruchstücken Parodirung didaktischer Poesie erkennen. Wie ließe sich solche besser denken, denn als Anwendung Hesiodischen und Theognidischen Stils auf gröbere oder feinere Sinnlichkeit, als Darstellung der *βρωτικαὶ* und *ποτικαὶ δυνάμεις* einerseits, andrerseits der *συνουσιαστικαί*? Das letztere Thema behandelten *τὰ Φιλαινίδι γεγραμμένα*, eine Schrift, mit deren Abfassung ein gottloser Mensch von der Race der Komiker den Namen von Sappho's Freundin behaften wollte. Größer ist für uns die Zahl der Gourmands unter den Poeten. Namhaft genug sind Hegemon von Thasos, der sich *φακῆ* nannte, Matron von Pitana, Philoxenos von Kythera. Uebertroffen wurden sie aber von Archestratus, dem *πολυθρύλητος ἐπὶ τῇ ὀψολογίᾳ*, dessen Gedicht Chrysipp die Mutterstadt Epikurischer Weisheit nannte [1]), dem Hesiod und Theognis philosophischer

1) So gilt dem Athenäus (12, 513) auch Odysseus als *ἡγεμὼν τῆς πολυθρυλήτου ἡδονῆς* für Epikur, weil er im Anblick der Phaeakischen *ἡδυπάθεια* die *εὐφροσύνη* im Volke über Alles rühmt (Od. IX. 5 ff.; Eust. 1612, 22) — und (547 c) der Bote in der Antigone, der V. 1150 ausruft:

und philosophischer γαστρίμαργοι, wie Magnus den andern Deipnosophisten vorwirft (4, 162 b), er sei ihr Leibdichter, und von Pythagoras hätten sie nichts als hungriges Schweigen. Mannigfaltig sind die Appellativa, die Athenäus ihm beilegt, um ihn als Eßkünstler zu bezeichnen; einmal heißt er ihm ὁ ἡδονικὸς φιλόσοφος (7, 312 f), einmal ὁ Πυθαγορικὸς δι' ἐγκράτειαν (288); χρυσᾶ ἔπη nennt er das Gedicht 7, 320 f (καλαὶ ὑποθῆκαι 6, 278 e, γνῶμαι 286 d); γνωμικῶς κατὰ τὸν Ἀσκραῖον ποιητήν, sagt er (3, 101 f), und πατρικῶς (7, 294 f) gebiete er auf gewisse Leute nicht zu hören, sondern ihm zu folgen (συμβουλεύει τισὶ μὲν μὴ πείθεσθαι, αὑτῷ δὲ προσέχειν τὸν νοῦν), und zielt damit auf die Worte: οὐ προσέχω τὸν νοῦν αὐτοῖς 1, 29 c V. 14; ἀλλὰ σὺ μὴ πείθου κείνοις, ἃ δ' ἐγὼ λέγω, ἔσθε 3, 101 d V. 12 (καὶ ἐσθίειν παρακελεύεται τὰ καὶ τά), und wo er ferner von anderer Praxis abweicht.

Bruchstücke Archestratischer Muse sammelte zuerst J. G. Schneider im ersten Epimetrum zu seiner Ausgabe von Aristoteles Thiergeschichte Leipz. 1811 mit fast allen Schreiberfehlern; vermehrt, wenn auch zugleich mit häßlichen Druckfehlern und wenn auch nicht emendirt, wurden sie von Lats-Bussemaker [2]) in demjenigen Bande der Didot'schen Epiker, der außer anderem die Bukolika und didaktischen Gedichte enthält, Paris 1851. Es ist manches darin, das der Verbesserung bedarf [3]). Wie Köche sich anzupreisen pflegten mit der Behauptung, Europa und Asien sei von ihnen bereist wor-

τὰς γὰρ ἡδονὰς
ὅταν προδῶσιν ἄνδρες, οὐ τίθημ' ἐγὼ
ζῆν τοῦτον, ἀλλ' ἔμψυχον ἡγοῦμαι νεκρόν.
πλουτεῖ τε γὰρ κατ' οἶκον, εἰ βούλει, μέγα,
καὶ ζῆ τύραννον σχῆμ' ἔχων· ἐὰν δ' ἀπῇ
τούτων τὸ χαίρειν, τἄλλ' ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς
οὐκ ἂν πριαίμην ἀνδρὶ πρὸς τὴν ἡδονήν.

2) Außer andern Stellen des Athenäus, wo derselbe ohne Vers-Citirung von dem Dichter redet, hat auch dieser Herausgeber folgendes Bruchstück übersehen, 3, 105 e:

Ἦν δέ ποτ' εἰς Ἴασον Καρῶν πόλιν εἰσαφίκηαι,
καρῖδ' εὐμεγέθη λήψει· σπανία δὲ πρίασθαι·
ἐν δὲ Μακηδονίᾳ τε καὶ Ἀμβρακίᾳ μάλα πολλαί.

3) Viel hat Meineke dazu beigetragen in den beiden Athenäus-Programmen 1843 und 1846, dem neusten Herausgeber unbekannt.

ben (Ath. 9, 383 b), so durchstreifte Archestratus Erde und Meer um seiner Kunst, d. h. um des Bauches willen [4]), und erforschte, wo die redenden Menschen das beste aßen und tranken, wo sie am besten wußten, welche Zeit und Zubereitung für dieses und jenes Gericht die passendste sei; und in geist- und gemüthreicher Diction theilte er seine Erfahrungen mit. Man müßte aber so geschmacklos wie Athenäus sein, wollte man ihn darum Sardanapallischer Lebensweise bezüchtigen (7, 294 e. 8, 335 f), oder ihm die Ehrentitel eines Leckermauls und Topfguckers geben (ὁ τένθης — λιχνεία — ὁ κίμβιξ 7, 303 e; vgl. 7, 295 f Ἀντιφάνης δ' ἐν Κύκλωπι ὑποσακοντίζων τὸν τένθην Ἀρχέστρατον κτλ. fr. 130). Gleicher Ungeschmack wäre es, gegen Anklagen dieser Art ihm eine Apologie zu schreiben; aber zu beachten bleibt es doch, daß er für den Koch des Komikers Dionysius III, 548 (ed. min. p. 778 V. 24) ein Ignorant ist, der leider von manchen für etwas besseres gehalten werde.

Ἀρχέστρατος γέγραφέ τε καὶ δοξάζεται
παρά τισιν οὕτως ὡς λέγων τι χρήσιμον,
τὰ πολλὰ δ' ἠγνόηκε κοὐδὲ ἓν λέγει.

Wo es Noth thut, verlangt auch er würzige Brühen; sonst aber empfiehlt er einfache Bereitung wiederholentlich und eifert gegen die, so da gern haben γλοιῶν καταχύσματα, als wenn sie für ein Wiesel zu kochen hätten, gegen Syrakuser und Italioten, die Freunde klebriger ἡδυσματόληρα, die das beste verkaufen oder in Essig, Oel und Silphium-Lake ersäufen, wie er überhaupt im Bewußtsein seiner gebildeten Zunge auf gröbere Nerven herabsieht und auf die Blindheit zweibeiniger Heuschrecken und Gimpel, die sich nicht zu menschlichem Genuß erheben können, oder auch die Syrakuser, die den Fröschen gleich nur immer trinken wollen, ohne durch Beschäftigung der Zähne Abwechselung in das Mahl zu bringen. Raube

4) In wiefern Athenäus (3, 116 f.) ein Recht hatte zu der Bezeichnung: ὁ περιπλεύσας τὴν οἰκουμένην γαστρὸς ἕνεκα καὶ τῶν ὑπὸ γαστέρα, oder ob die Worte, die ich meine, nicht auf seine Rechnung kommen, ist jetzt nicht mehr ersichtlich. Vielleicht hat sie nur ein unwissender zugesetzt, weil er in dem von Athenäus angeführten öfter die ὑπογάστρια der Fische angeführt fand.

dir den fetten Fisch', sagt er allerdings, 'wenn man ihn nicht verkaufen will, und solltest du sterben müssen; hast du den gekostet, so leide getrost, was dir verhängt ist'. Und: 'wer nicht wie ich lebt, verdient nicht den Namen eines Freien; in den tiefsten Grund der Erde möge er sich verbergen, und unzählige Stadien sich begraben lassen'. Aber der Parode betrachtet seinen Gegenstand doch nicht im Ernst als etwas hohes, das grosses Schweisses werth sei — dabei ginge der ganze Geist verloren —, sondern ist von der Nichtigkeit desselben im innersten überzeugt. Nur dann also kann man jene Benennungen gelten lassen, wenn sie gleichfalls im Scherze gemeint sind.

Als die äussersten Gränzen seiner Periegese erscheinen in unsern Bruchstücken der Maeotische See, Phoenicien, Selinus. Im übrigen ist nichts von seinem Leben bekannt; nicht einmal so viel steht fest, ob er aus Syrakus oder Gela gewesen. Athenäus entscheidet sich weder für das eine, noch für das andre (1, 4 d Ἀρχέστρατος ὁ Συρακόσιος ἢ Γελῷος), läßt aber mit Anspielung auf den Aristophanischen Scherz Ach. 606.

τοὺς δ' ἐν Καμαρίνᾳ κἀν Γέλᾳ κἀν Καταγέλᾳ

einen seiner Sophisten sagen: τίς οὕτως ἀκριβής, ἢ τίς οὕτως κριτὴς ὄψων, ὡς ὁ ἐκ Γέλας, μᾶλλον δὲ Καταγέλας οὗτος ποιητής (7, 314 b); Plutarch lat. viv. 1128b erzählt von Philoxenos, dem Sohne des Eryxis, und einem Gnathon von Sicilien, sie hätten die appetitliche Gewohnheit gehabt, ἐναπομύττεσθαι ταῖς παροψίσιν, damit Niemand außer ihnen sich einfallen lasse, davon zu kosten. Gnathon heißen Schlemmer und Parasiten bei den Komikern; daher dachte Meineke (exercit. in Ath. I p. 24), Plutarch habe unsern Dichter in diese Maske gesteckt. Ich weiß nicht, ob dazu das Bruchstück bei Athenäus 2, 64 passen will:

Βολβῶν καὶ καυλῶν χαίρειν λέγω ὀξυβάφοισι
ταῖς τ' ἄλλαις πάσῃσι παροψίσι.

Als Lehrer des Archestratus bezeichnete Klearch von den Sprüchwörtern einen Terpsion, in dessen Unterricht er aber nicht anders gewesen sein wird, als insofern jener vor ihm ähnliches geschriftstellert hatte, aber nicht zuerst, wie Klearch behauptete, Ath. 8, 337 b.

καὶ πρῶτον Γαστρολογίαν γράψαντα διατελέσεσθαι μαθηταῖς τίνων ἀφεκτέον), sondern erst nach Philoxenus, wie Meineke a. a. O. II, 43 erinnert. Derselbe (p. 16) hat geurtheilt, der Name Terpsion sei fingirt, wie jener des Terpsikles, des Autors *περὶ ἀφροδισίων*.

Ueber sein Zeitalter macht der Dichter selbst die nöthigen Angaben. Er verspottet die Hasenherzigen, die vor einem Fisch Grausen haben, der Menschenfleisch nicht verschmäht; sie sollen am Gemüse sich satt essen und mit Diodoros pythagorisiren (Ath. 4, 163 d):

ὥστε πράττει καθαρῶς ὁπόσοι τάδε μωρολογοῦσιν,
τοῖς λαχάνοις προσάγειν καὶ πρὸς Διόδωρον ὄντας
τὸν σοφὸν ἐγκρατέως μετ᾽ ἐκείνου πυθαγορίζειν.

Es ist das der Aspendier Diodoros, an dem, wie Timaeus berichtet, Stratonikos der Kitharist zu Alexanders Zeit seinen Spott ausließ (Ath. a. a. O. ec. mit Meinekes Emendation II, 9). Außerdem dürfte jenes Wort des Chrysipp zum Anhalt dienen, der den Dichter Vorgänger und Fundgrube des Epikur nannte. Epikur gründete seine Schule Ol. 118¼; daher möchte Meineke (II, 44) zu spät gegriffen haben, wenn er auch unseres Gedichtes Abfassung in diese Olympiade setzt. Wer ein *ἀρχηγὸς* eines andern genannt werden kann, sollte der nicht diesem vorangehen müssen? Passender ist vielleicht die hundert und zehnte. Schrecklich aber ging Schweighäuser in die Irre, weil er dem Perizonius folgte. Er hielt für den Dichter denjenigen Archestratus, dessen Umgang Antisthenes Perikles Sohne Xanthippos zum Vorwurf machte nach Ath. 5, 220 d. Nicht größeren Schein der Wahrheit hat er für sich, wenn er die Zeit des Dichters so bestimmt, er sei älter, als Isokrates Schüler Lynkeus von Samos, aus dem er von Athenäus citirt werde. Man liest bei Ath. 4, 128: *κατὰ Λυγκέα καὶ Δοῦριν τοὺς Σαμίους, Θεοφράστου δὲ τοῦ Ἐρεσίου μαθητάς.* 8, 337 d: *Λυγκεὺς δ᾽ ὁ Σάμιος, ὁ Θεοφράστου μὲν μαθητής, Δούριδος δὲ ἀδελφὸς κτλ.* Von anderen desselben Namens siehe Meineke com. Gr. II, 537.

Wen hat nun Archestratus parodirt? Keinen bestimmten Dichter oder Prosaisten, wenigstens ist die Zahl der speciellen Parodien

die sich aufzeigen läßt, sehr gering, sondern die lehrhafte Poesie überhaupt, deren Sprache er sich angeeignet hat, und die prosaischen Periegesen und Periplen der Logographen- und älteren Historiker-Zeit, an deren Dispositionsweise er sich anschließt (ὁ καλὸς οὗτος περιηγητής Ath. 7, 294). Sein erster Vers lautete (1, 4 c):

Ἱστορίης ἐπίδειγμα ποιούμενος Ἑλλάδι πάσῃ.

Wie aber Hesiodus seinem Bruder, Theognis seinem Kyrnos ihre Lehren ertheilten, so widmete er den κατάλογος ἐδεσμάτων, den er schrieb, seinen ἑταίροις, ihrer vielleicht nicht mehr, als drei oder vier oder höchstens fünf, wenn man auch hierauf seine Vorschrift anwenden darf (1, 4 e):

Πρὸς δὲ μιᾷ πάντας δειπνεῖν ἁβροδαιτι τραπέζῃ·
ἔστωσαν δ' ἢ τρεῖς ἢ τέσσαρες οἱ ξυνάπαντες,
ἢ τῶν πέντε γε μὴ πλείους· ἤδη γὰρ ἂν εἴη
μισθοφόρων ἁρπαξιβίων σκηνὴ στρατιωτῶν.

Zwei davon sind deutlich überliefert: Moschos 3, 111 f. 7, 278 b. 301 d und Kleandros (Κλέαινος genannt 7, 322 c) 7, 278 e; ihnen hinzugefügt hat Meineke I, 26 einen Menon durch die Emendation (7, 322 c):

αὐτὰρ τὸν συνόδοντα, Μένων, ζήτει παχὺν εἶναι

statt: α. τ. σ. μὲν ὂν ζ. π. ε., für die er aber auch μένων vorschlägt. Einen vierten nennt der Dichter, ohne ihn gerade anzureden, in den epigrammatisch feinen Versen 3, 92 d:

τοὺς κήρυκας δ' ἐπιτρίψαι
ὁ Ζεὺς τούς τε θαλασσογενεῖς καὶ τοὺς ἀγοραίους
πλὴν ἑνὸς ἀνθρώπου· κεῖνος δέ μοι ἐστὶν ἑταῖρος,
Λέσβον ἐριστάφυλον ναίων· Ἀγάθων δὲ καλεῖται.

Sonderbarer Weise hat Streit darüber obgewaltet, wie das Gedicht zu benennen sei. Es werden verschiedene Titel angeführt mit mannigfachen Gewährsmännern, aber keiner als vom Autor selbst ihm gegeben. Nach Ath. 1, 4 e nannte Chrysipp es *Γαστρονομία*, Lynkeus und Kallimachus *Ἡδυπάθεια*, Klearch *Δειπνολογία*, andre *Ὀψοποιία*. Damit stimmt überein ein Citat aus Chrysipp 8, 335 d, aus Lynkeus 7, 285 e und 313 f, aber ein anderes Mal sagte Chrysipp *Γαστρολογία*: 3, 104 b εἰκότως

ἂν ἐπαινέσειε τις τὸν καλὸν Χρύσιππον κατιδόντα ἀκριβῶς τὴν Ἐπικούρου φύσιν καὶ εἰπόντα μητρόπολιν εἶναι τῆς φιλοσοφίας αὐτοῦ τὴν Ἀρχεστράτου Γαστρολογίαν, und schon einmal sind die indirecten Worte des Klearch 8, 337 b angeführt: ὃν (nämlich Τερψίωνα) καὶ πρῶτον Γαστρολογίαν γράψαντα κτλ. Für diesen Namen entschied sich auch Lykophron nach 7, 278 ὁ δὲ ὀψοδαίδαλος Ἀρχέστρατος ἐν τῇ Γαστρολογίᾳ — οὕτως γὰρ ἐπιγράφεσθαί φησι Λυκόφρων ἐν τοῖς περὶ κωμῳδίας, ὡς τὴν Κλεοστράτου τοῦ Τενεδίου Ἀστρολογίαν — κτλ., woraus Meineke I, 23 ähnliche Zweifel über dieses Kleostratos Werk entnahm. Dazu kommt noch Ὀψολογία 8, 335 b: τὸν πολυθρύλητον ἐπὶ τῇ Ὀψολογίᾳ Ἀρχέστρατον. Von allen scheint mir das originalste Ἡδυπάθεια, die andern Titel aber willkürliche spätere Erfindungen zu sein. Weil der eine dies, der andere jenes Wort sich zurecht machte, dessen vielleicht andre Schriftsteller ähnlichen Inhalts sich bedient hatten, entstand der Glaube, das Buch habe gar keinen Namen von seinem Vater erhalten. Sollte aber nicht Kallimachus die Sache am besten gewußt haben? Ennius nannte seine Nachahmung Heduphagetica, wenn anders Apuleius nicht wiederum diesem seinen eignen Einfall octroyirt, der apol. p. 484 einige Verse davon mittheilt. Bernhardy (Grundriß der röm. Litt. 365) ist der Ueberzeugung, auch hier sei Hedypathia das richtige.

Versbau und Diction stellen fast durchweg einen Dichter von kunstsinniger Begabung außer Zweifel, wollen auch Hexameter und epische Sprache ihm nicht mehr so frei wie der erfinderischen Zeit fließen, und läßt sich eine Annäherung an prosaische Ungebundenheit nicht verkennen. Viermal in etwa 330 Versen findet sich Hiatus:

7, 310 c εἶτα κυμίνῳ αὐτὰ πάσας
314 d καὶ νάρκην ἑφθὴν ἐν ἐλαίῳ ἠδὲ καὶ οἴνῳ
303 e ἀθανάτοισι θεοῖσι φυὴν καὶ εἶδος ὁμοίαι
320 b καὶ μέγεθος κυκλίᾳ ἴσον ἀσπίδι.

Den dritten derselben setze ich her, weil aus dem zweiten ersichtlich ist, daß es für Archestratus kein Digamma giebt. Entfernungen von epischer Farbe liegen in Ausdrücken wie z. B. 3, 112 a κόλλιξ Θεσσαλικὸς σοι ὑπαρχέτω, in dem sehr oft wiederkehrenden

Gebrauch der obliquen Casus von αὐτός für das Pronomen dritter Person, des Artikels, der Conjunction ἐάν (auch ἐπειδάν) u. A. Dagegen zeigt sich Erfindung in manchen eigenthümlichen Bildungen, die zum Theil ἅπαξ εἰρημένα geblieben sind und bisweilen an die Weise komischer Dichter erinnern. Ich meine: ἀβρόδαιτι τραπέζῃ, ἀρπαξιβίων σκηνὴ στρατιωτῶν 1, 4 e. στρογγυλοδίνητος 3, 112 B. 11. φερεσταφύλοις Ἐρυθραῖς ib. 17. γεραὸν, πολιὸν σφόδρα κρᾶτα φοροῦντα οἶνον, ὑγρὰν χαίταν λευκῷ πεπυκασμένον ἄνθει 1, 29 b. ἀλαζονοχαυνοφλύαρος ib. B. 12. βοτρυοσταγῆ ἔρνη ib. 17. das von Bentley hergestellte κεπφαττελεβοάδη ψυχήν 4, 163 d, ὁπόσοι τάδε μωρολογοῦσιν ib. B. 6. σεμνὸς γὰρ ἁλίσκεται 7, 295 c (vgl. ἁλισκόμενον σπουδῇ μέγαν 301 f. σπουδαῖος ἁλίσκεται 294). ἔχουσί τε τέρματα νίκης 302 B. 10. von einem Weine gesagt: κεῖνος δὲ δοκήσει οὐκ οἴνῳ σοι ὅμοιον ἔχειν (so Meineke statt ἔ. ὅ.) γέρας, ἀμβροσίᾳ δέ 1, 29 b B. 11, dagegen von dem κάπρος: τὸ γάρ ἐστιν νέκταρος ἄνθος 7, 305 e. ἂν Φαέθων πυμάτην ἁψῖδα διφρεύῃ 326 b. σχοίνου ἑλειοτρόφου 305 e B. 7. αἴθωνι λογισμῷ ib. 8. ἁλσὶ κυμινοτρίβοις 320 b B. 7. κατακρουνίζων θεοδέγμονα πηγήν ib. 8. Καρῶν πέλας ἀγκυλοκώλων 320. μεγάλου δ' ἀπὸ χεῖρας ἴαλλε 321. μήτηρ οἰνοφόρου βότρυος χαίτην ἀποβάλλῃ ib. c. δριμεῖ δεδαϊγμένον ὄξει ib. B. 4. θεόπαιδα λάβρακα 311. ἡδυσματολήρων ib. B. 18. κατὰ στενοκύμονα πορθμόν 313. Μεσσήνῃ στενοπορθμίδι 3, 92 d. Das berühmte δεῖπνον des Dithyrambikers Philoxenus wird nicht selten von unserm Dichter berührt. Man vergleiche das erwähnte ἐκ χειρὸς κατακρουνίζων θεοδέγμονα πηγήν mit fr. 1 κατὰ χειρὸς δ' ἦλυθ' ὕδωρ. Das Fragment:

βολβῶν καὶ καυλῶν χαίρειν λέγω ὀξυβάφοισι
ταῖς τ' ἄλλαις πάσῃσι παροψίσι

mit fr. 2: ἔστιλβον — εὐστεφάνοις λακάναις παροψίσι τ' ὀξυβάφων πλήρεις. Καὶ Σικελοῦ θύννου τέμαχος 3, 116 mit fr. 2, 21 ὑπερμέγεθες τέμαχος θύννου μόλεν ὀπτὸν ἐκεῖθεν θερμὸν κτλ. (θερμά τ' ἔχειν τεμάχη 303 e 5). Die Bezeichnung des Brodes von Eresos: λευκότερ' αἰθερίας χιόνος 3, 111 f

mit πάρφερον ἐν κανέοις μάζας χιονόχροας (Philyll. 2, 858 γαλακτοχρῶτας κολλάβους), so wie jenes von Erythrae: λευκὸς ἁβραῖς θάλλων ὥραις ib. V. 18 mit fr. 3, 19 ἐρέβινθοι κνακοσυμμιγεῖς ἁπαλαῖς θάλλοντες ὥραις. Wörtliche Wiederholungen hat er aber aus des Leukadiers Philoxenus ὀψαρτυσία (Mor. Schmidt de dithyrambo p. 11), aus welcher Platon der Komiker im Phaon (Mein. com. II, 672) einiges citirte.

7, 305 e: κάπρον ἐὰν ἐσίδῃς, ὠνοῦ καὶ μὴ κατάλειπε,
κἂν ἰσόχρυσος ἔῃ, μή σοι νέμεσις καταπνεύσῃ
δεινὴ ἀπ' ἀθανάτων

Ph. 14 ὀρφὼν αἰολίαν συνόδοντά τε καρχαρίαν τε
μὴ τέμνειν, μή σοι νέμεσις θεόθεν καταπνεύσῃ.

328 b: εἶθ' ὅλον ὀπτήσας παράθες, κἂν ᾖ δεκάπηχυς.

Ph. 15 ἀλλ' ὅλον ὀπτήσας παράθες.

3, 116 σαπέρδῃ δ' ἐνέπω χλαίειν μακρὰ

Ph. 18 ἣν ὀπταὶ δὲ δύ' ὦσ', ἑφθῇ κλαίειν ἀγορεύω.

7, 286 d πόντου τέκνα

Ph. 11 θαλάσσης δ' ἐς τέκν' ἄνειμι.

Schon dieser Uebereinstimmung wegen will mir nicht behagen, wenn Bergk de rel. com. Att. ant. p. 212 behauptet, jene Küchen-Hexameter seien von Platon selbst zur Verspottung des erstgenannten δεῖπνον des Kytheriers fingirt. Bernhardy stimmte ihm bei; der Beifall, den ihm Meineke in den Komikern ertheilte, steht nicht im Einklang mit der Aeußerung: Formam et descriptionem operis (Archestratei) praeivisse videtur Philoxenus Leucadius, cuius e Convivio Plato comicus Phaon. fr. I, 14 praeter alios hosce versus servavit etc. (exerc. in Ath. II, 43). Moritz Schmidt p. 12, der so bestimmt die Verschiedenheit jener καινή τις ὀψαρτυσία von dem δεῖπνον betont, scheint der Meinung zu sein, der Sohn des Eryxis habe prosaisch ὀψαρτυτικὰ geschrieben, wie so viele andere, wenn er doch wieder sich auf Bergk's Seite schlägt, der optime erinnert habe, eos qui inde a versu 6 sequantur, hexametros non ipsius esse Philoxeni, sed ab ipso Platone ad irridendum hominem confictos. Läßt sich dem Platon Parodirung eines prosaischen Kochbuchs zutrauen?

Der Dialect, wie er bei Athenäus erscheint, ist durchaus nicht bestimmt episch gefärbt, sondern streift sehr an den gemeinen. Ueberliefert ist μιᾷ 1, 4 e. αἰθερίοις κεάνοις 3, 114 f. κριμματίαν ib. V. 13. Τεγέᾳ (durch Meineke hergestellt) 14. ἐγκρυφίαν ἀγοράν 15. ὑγράν χαίτας 1, 29 b. Φοινίκης ἱερᾶς ib. V. 5. Ἀμβρακία 14. σκευασίας 9, 399 d. λίαν ib. 9. ἂν — ἐάν ib. V. 3. 7, 286. 310 V. 17. 301 f. V. 8. 303 e. 6. 3, 116 V. 8. 7, 278 b 3. 12. 14. 300 e. 305 e. 3. 328 b 4. 328 a. 306 b. 285 b. V. 6. 313. 3, 101 c. 16. αὐτά 286. 326 f V. 6. αὐτά 286 d. λοφιάν 326 f V. 8. ἱερείαν 301 f. Ἰταλίας ἱερᾶς ib. V. 8. 313. περάσαντες 301 f 12. ξηράν 303 e 6. ῥαίνας ib. 8. ὠραίαν 278 b. ὁμοία ib. V. 15. ἡνίκα 314 e. 325 e. 285 b. 3, 92 d 111 f 8. 9. καί 1, 29 b 17. λεπτόν 301 d. στερεᾶς σαρκάς 284 e. Ἀμβρακία 3, 92 d. Ἀμβρακίαν, — ᾳ 305 e. 3, 105 e. 7, 311, 5. 326 d. κυκλίᾳ 320 b. κᾆπειτα ib. 6. Εἰρετρίᾳ 327 d. καλλαρίαν 316 [illegible] 316. τοὖψον 311, 10. τρισκαταράτων 311, 15. καθαράν 306 b. μαχαίρᾳ ib. V. 4. Καρίᾳ 318 f. μήτραν 3, 101 b 7. πτωχείας 16. σπανίᾳ 3, 105 e. Μακηδονίᾳ ib. Unmöglich wäre es nicht, daß die vielen α nur von Lesern hereingesetzt wären, verleitet durch die unläugbaren Krasen, auch übrigens Attisches zu erwarten. Es will mir wenigstens schwer in den Sinn, daß derselbe, der αἰθερίας, μυχυῖος, Ἀμβρακίαν geschrieben, auch gesetzt haben sollte: ἱστορίης 1, 4 c. ἀνθρακιῆς 7, 310 d 11. βροτέην 17. ὥρη 286 d. ὥρη 3, 101 b 10. ψαφαρῇ 320. ὑπότρηχυν 288 b. Ἰταλίη 311 f. Συρίης 3, 101 b 5 und Formen wie ποιεύμενον 3, 111 f 15. δαήμεναι 7, 278 b 4. Außer den Genetiven καρχαρίᾳ 310 c. αὐλωπία 326 b stand eine einzige dorische Form vor Dindorf 1, 29 b 18, die vielleicht nicht zu verwerfen ist:

οἱ δέ τινες σκώπτουσιν ἀλαζονογαυροφλύαροι,
ὡς ἄριστος ἔφυ πάντων Φοινίκιος οἶνος,
οὐ προσέχω τούτοις.

Unter den übermuthgedunsenen Schwätzern könnte Philoxenus zu verstehen sein, der im Dithyrambus den Wohlgeschmack des phöni-

dischen Weins über alles gepriesen, und sich gerade jenes Wortes bedient haben konnte, behaupten läßt sich das freilich nicht.

Mit den eignen Worten des Dichters giebt Athenäus 7, 278 d den Inhalt des Epos [illegible] Ἀρχέστρατος ὑπὸ φιληδονίας γῆν πᾶσαν καὶ θάλασσαν ἀκριβῶς περιελθὼν ἐμοὶ δοκεῖ τὰ πρὸς γαστέρα ἐπιμελῶς ἐξετάσαι βουληθείς. καὶ ὥσπερ οἱ τὰς Περιηγήσεις καὶ τοὺς Περίπλους ποιησάμενοι μετ' ἀκριβείας ἐθέλει πάντ' ἐκτίθεσθαι ὅπου ἐστὶν ἕκαστον κάλλιστον βρωτόν τε (ποτόν τε fügt Casaubonus hinzu). τοῦτο γὰρ αὐτὸς ἐν τῷ προοιμίῳ ἐπαγγέλλεται τῶν καλῶν τούτων ὑποθηκῶν, ὧν πρὸς τοὺς ἑταίρους ποιεῖται Μόσχον τε καὶ Κλέανδρον κτλ. Casaubonus machte zuerst einen Vers daraus, und zwar diesen: λέξω ὅπου κάλλιστον ἕκαστον βρωτόν τε ποτόν τε; doch glaube ich, hat Schneider richtiger zweier Verse Trümmer erkannt, und ist ἕκαστον nicht zu ändern. Mit Auseinanderreißung von ὅπου und ἐστίν schreibt Bussemaker:

[illegible] ὅπου [illegible]
ἐστὶν ἕκαστον κάλλιστον βρωτόν τε ποτόν τε.

Ich glaube, der erste der beiden Verse hat ausgelautet: ὅπου 'στὶν ἕκαστον, und man kann aus jenem Bericht des Athenäus noch mehr für das Proömium gewinnen. Verbinden möchte ich aber damit eine Stelle des Klearch in den Sprüchwörtern, die unverkennbar dichterische Worte, vielleicht des Archestratus enthält. Ath. 10, 457 c: τῶν γρίφων ἡ ζήτησις οὐκ ἀλλοτρία φιλοσοφίας ἐστί, καὶ οἱ παλαιοὶ τὴν τῆς παιδείας ἀπόδειξιν ἐν τούτοις ἐποιοῦντο. προέβαλλον γὰρ παρὰ τοὺς πότους, οὐχ ὥσπερ οἱ νῦν ἐρωτῶντες ἀλλήλους, τίς τῶν ἀφροδισιαστικῶν συνδυασμῶν, ἢ τίς ἢ ποῖος ἰχθὺς ἥδιστος, ἢ τίς ἀκμαιότατος, ἔτι δὲ τίς μετ' Ἀρκτοῦρον ἢ μετὰ Πλειάδας ἢ τίς μετὰ Κύνα μάλιστα βρωτός κτλ. . . . . κομιδῇ γάρ ἐστι ταῦτά γε τινὸς τοῖς Φιλαινίδος καὶ τοῖς Ἀρχεστράτου συγγράμμασιν ἐντετυχηκότος, ἔτι δὲ περὶ τὰς καλουμένας Γαστρολογίας ἐσπουδακότος. Hiernach könnte das Proömium ungefähr gelautet haben:

Ἱστορίης ἀπόδειξιν ποιούμενος Ἑλλάδι πάσῃ
δείπνου γῆν περιῆλθον ὁμοῦ πᾶσάν τε θάλασσαν.

Εὐρώπῃ τ' Ἀσίῃ τε ... καὶ μελαίνῃ.

* * ἤθελον δ' ἐπὶ πάντα τίθεσθαι

* * * ὅπου 'στὶν ἕκαστον

κάλλιστον βρωτόν τε ποτόν θ' ἥδιστον ἐνευρεῖν.

* * *

καὶ τίς ἀκμαιότατος μετὰ τὸν Κύνα, τίς δὲ μάλιστα
ἰχθὺς βρωτὸς [5]) ἐν γένει ἀνδρῶν ἀλφηστάων
ἢ μετ' Ἀρκτοῦρον μέγαν ἢ μετὰ Πλειάδος ὁρμήν.

Ehe aber der Dichter zu dem, was da kreucht und fleucht, überging, sprach er sein Urtheil über die mannichfachen Arten des Brodes, welche die Griechen zu backen pflegten. 3, 111 e:

Πρῶτα μὲν οὖν δώρων μεμνήσομαι ἠυκόμοιο
Δήμητρος, φίλε Μόσχε, σὺ δ' ἐν φρεσὶ βάλλεο σῇσιν.
Ἔστι γὰρ οὖν τὰ κράτιστα λαβεῖν βέλτιστά τε πάντων
εὐκάρπου κριθῆς καθαρῶς ἠσσημένα πάντα
5 ἐν Λέσβου κλεινῆς Ἐρέσῳ περικύμονι μαστῷ,
λευκότερ' αἰθερίας χιόνος· θεοὶ εἴπερ ἔδουσιν
ἄλφιτ', ἐκεῖθεν ἰὼν Ἑρμῆς αὐτοῖς ἀγοράζει.
Ἔστι δὲ κἀν Θήβαις ταῖς ἑπταπύλοις ἐπιεικῆ
κἀν Θάσῳ ἔν τ' ἄλλαις πόλεσίν τισιν, ἀλλὰ γίγαρτα
10 φαίνονται πρὸς ἐκεῖνα· σαφεῖ τάδ' ἐπίσταςο δόξῃ.
Στρογγυλοδίνητος δὲ τετριμμένος εὖ κατὰ χεῖρα
κόλλιξ Θεσσαλικός σοι ὑπαρχέτω, ὃν καλέουσι
κεῖνοι κριμματίαν, οἱ δ' ἄλλοι χόνδρινον ἄρτον.
Εἶτα τὸν ἐν Τεγέᾳ σεμιδάλεος υἱὸν ἐπαινῶ,
15 ἐγκρυφίαν. Τὸν δ' εἰς ἀγορὰν ποιεύμενον ἄρτον
αἱ κλειναὶ παρέχουσι βροτοῖς κάλλιστον Ἀθῆναι.
Ἐν δὲ φερεσταφύλοις Ἐρυθραῖς ἐκ κλιβάνου ἐλθὼν
λευκὸς ἁβραῖς θάλλων ὥραις τέρψει παρὰ δεῖπνον.

V. 4 hat Meineke I 11 ἠσσημένα hergestellt für das überlieferte ἠσκημένα unter Berufung auf Antiphan. (III, 18) bei Ath. 3, 127 b σεμίδαλις ἐκ πολλῆς σφόδρ' ἐξηττημένη. V. 5 lautet in den Handschriften widersinnig: ἐν Λέσβῳ κλεινῆς Ἐρέσου περικύμονι μαστῷ, als wenn Eresos die Insel, Lesbos ein Ort darauf

5) 7, 321 e. βρωτὸς ... μάλιστα ἐστὶ θεριζομένου σίτου.

wäre. Casaubonus dachte durch ein hinter κλεινῆς eingesetztes τ' oder κ' zu helfen, was fast noch widersinniger wäre. Meineke verdankte man die Emendation εἰν Ἐρέσῳ κλεινῆς Λέσβου περικύμονι μαστῷ. Eresos kann ein μαστὸς von Lesbos heißen, denn es lag auf einer Anhöhe, und zwar am Meere, wie Strabo erzählt 13, 618: εἶτ' Ἔρεσός ἐστι μετὰ τὴν Πύρραν. ἵδρυται δ' ἐπὶ λόφου καθήκει τε ἐπὶ θάλατταν. Auch Eustathius, dessen Anführung M. nicht für nöthig fand, redet zum Theile wenigstens dieser Verbesserung das Wort, denn er legt der Insel, und nicht der Stadt das Epitheton κλεινή bei; und wir sehen daraus, daß er den Athenäus in besserer Gestalt als wir besaß. Er sagt 280, 7: Σώπατρος ἱστορεῖται λευκάλφιτον λέγειν τὴν Ἐρετρίαν, ἐπεὶ διάφοροι αἱ ἐκ ταύτης μᾶζαι, ὡς καὶ ἐκ τῆς Τέω. Ἀρχέστρατος μέντοι ἄλλως ὑπερφωνεῖ τὸν τοιοῦτον ῥήτορα ποιητικώτερον εἰπὼν τὴν κλεινὴν Λέσβον λευκότερα αἰθερίας χιόνος ἄλφιτα φέρειν καὶ ἐπαγαγών· θεοὶ εἴπερ ἔδουσιν ἄλφιτα, ἐκεῖθεν ἰὼν Ἑρμῆς αὐτοῖς ἀγοράζει, τὰ δ' ἄλλα γίγ ρτα φαίνεσθαι πρὸς ἐκείνας (l. ἐκεῖνα) φάμενος und 1258, 60 noch deutlicher: καὶ Ἀρχέστρατος δὲ πίονά τινα τρόπον Λέσβιον κλεινῆς Λέσβου περικύμονα μαστὸν λέγει. Auf die Wortstellung dürfte aber bei Eustathius nicht so viel zu geben sein; darum scheint mir leichter ἐν Λέσβου κλεινῆς Ἐρέσῳ. Außerdem wäre der Natur entsprechender ποτικύμονι μαστῷ, da es nicht bekannt ist, Eresos habe auf einer Halbinsel gelegen. — Zu κόλλιξ Θεσσαλικός V. 12 vgl. Ephipp. 3, 322: παρ' Ἀλεξάνδρου δ' ἐκ Θετταλίας κόλλικα φαγὼν κρίβανος ἄρτων. Nicophon 2, 852: ἐγὼ μὲν ἄρτους μᾶζαν ἀθάρην ἄλφιτα κόλλικας ὀβελίαν μελιτοῦτταν ἐπιχύτους πτισάνην πλακοῦντας δενδαλίδας ταγηνίας. Auch der Böotische Gaumen war nicht thierisch genug, daß er sich an diesem Brode nicht hätte delectiren sollen. Dikaiopolis begrüßt den Böoter 872: ὦ χαῖρε κολλικοφάγε Βοιωτίδιον, wo der Scholiast an στρογγυλοδίνητος erinnernd bemerkt: κόλλιξ εἶδος ἄρτου περιφεροῦς. Ein Abscheu aber war es dem Hipponax, der keine gemeinere Kost kennt, als die elenden Feigen und einen gerstenen κόλλιξ. Im 37 Bruchstück (nach Meineke, 34

Bergk) geißelt er einen Menschen, der, als wäre er ein Eunuch von Lampsakos, so lange in kostbaren Fischen und andern Leckerbissen schwelgte, bis er sich auf das Graben reducirt sah *αὖκα μέτρια τρώγων καὶ κρίθινον κόλλικα, δούλων χόρτον.* — *Ὃν καλέουσι κεῖνοι κριμματίαν, οἱ δ' ἄλλοι χόνδρινον ἄρτον* ist verständlich; nicht so dieselbe Wendung 7, 328 b:

χρύσοφρυν ἐξ Ἐφέσου τὸν πίονα μὴ παράλειπε,
ὃν κεῖνοι καλέουσιν ἰωνίσκον· λαβὲ δ' αὐτὸν
θρέμμα Σελινοῦντος σεμνοῦ κτλ.

Denn es entspricht dem *κεῖνος* kein *ἄλλοι*; es scheint also zwischen *ἰωνίσκον* und *λαβὲ* soviel ausgefallen zu sein, als den einen Vers verdoppeln würde. — Thessalischer *χόνδρος* erscheint auch bei Alexis 3, 473: *καὶ χόνδρος ἔνδον ἐστὶ Θετταλικὸς πολύς*, wogegen Antiphanes den Megarischen rühmt 3, 18 (fr. 34 min.): *ἐν ταῖς σπυρίσι δὲ τί ποτ' ἔνεστι, φίλτατε; ἐν ταῖς τρισὶν μὲν χόνδρος ἀγαθὸς Μεγαρικός.* — *Τεγέᾳ* 14, wie Meineke emendirt, konnte mit nebengeschriebenem *ι* wegen des folgenden *σ* sehr leicht in *Τεγέαις* corrumpirt werden. Wie aber Archestratus hier das Brod den Sohn des Waizens nennt, so sagt Strattis 2, 764 (fr. 2): *τῶνδε διδύμων τῶν ἐκγόνων σεμιδάλιδος.* Philyllius 2, 858 (fr. 4): *αὐτὸς φέρων πάρειμι πυρῶν ἐκγόνους τριμήνων γαλακτοχρῶτας κολλάβους θερμούς.* Metron bei Ath. 4, 137 b V. 117 *Δήμητρος παῖδ' ὀπτὸν ἐπεισελθόντα πλακοῦντα.* — Der *εἰς ἀγορὰν ποιεύμενος ἄρτος* erscheint auch in dem Briefe des Lynkeus an Diagoras, in welchem er Atheniſche und Rhodische Leckerbissen zum Vortheil der letztern gegenüber stellte, bei Ath. 3, 109 d als *ἀγοραῖος: ἔτι δὲ σεμνυνομένων παρ' ἐκείνοις τῶν ἀγοραίων ἄρτων κτλ.* — Für *ἐκ κλιβάνου ἐλθών* V. 16 giebt es sonst ein Hauptwort *κλιβανίτης*. Aristoph. 2, 996 (fr. 125) *τουτὶ τί ἦν τὸ πρᾶγμα; θερμούς, ὦ τέκνον. ἀλλ' ἢ παραφρονεῖς; κριβανίτας, ὦ τέκνον.* Amips. 2, 702 (fr. 5) *κλιβανίτης ἄρτος.*

Auf diesen Brodhymnus folgte nun die Anweisung, entweder einen Phönicischen oder einen Lydischen Bäcker im Hause zu haben, denn diese verständen ihr Handwerk am besten. Und Phönicisches

Waizenmehl wenigstens kennt auch Antiphanes (fr. 34) als vortrefflich. Athenäus lobt dagegen mehr die Kappadokische Bäckerei (vgl. 113 b. 4, 129 e. 14, 647 c). Er fährt fort: *ταῦτ' εἰπὼν ὁ τένθης Ἀρχέστρατος καὶ τὸν τῶν ἄρτων ποιητὴν ἔχειν συμβουλεύει Φοίνικα ἢ Λυδόν· ἠγνόει γὰρ τοὺς ἀπὸ τῆς Καππαδοκίας ἀρτοποιοὺς ἀρίστους ὄντας. λέγει δ' οὕτως·*

> *Ἔστω δ' ἢ σοι ἀνὴρ Φοῖνιξ ἢ Λυδὸς ἐν οἴκῳ,*
> *ὅστις ἐπιστήμων ἔσται σίτοιο κατ' ἦμαρ*
> *παντοίας ἰδέας τεύχειν, ὡς ἂν σὺ κελεύῃς.*

Das überlieferte ist im ersten Verse *δή*, im dritten *τεύχων*. Man vergleiche das schon erwähnte *ἔστωσαν δ' ἢ τρεῖς ἢ τέσσαρες*. Durch den Infinitiv *τεύχειν* kommt offenbar mehr Concinnität in den Ausdruck. Das Bussemakersche Komma nach *σίτοιο* scheint mir gleichfalls vom Uebel, und vielmehr *σίτοιο ἰδέας* zusammen zu gehören.

Unter allen Schüsseln sind dem Archestratus, wie wir schon gesehen, die *παροψίδες* ein Greuel; die Zwiebel, mit der Philoxenus anhob (*ἄρξομαι ἐκ βολβοῖο, τελευτήσω δ' ἐπὶ θύννον* und *βολβοὺς μὲν σποδιᾷ δαμάσας καταχύσματι δεύσας ὡς πλείστους διάτρωγε, τὸ γὰρ δέμας ἀνδρὸς ἀνορθοῖ*), Salat und dem ähnliche Vegetabilien verbannt er von seinem Tische; nur die reifen Oliven empfiehlt er 2, 56 c:

> *ῥυσαὶ καὶ δρυπεπεῖς παρακείσθωσάν σοι ἐλαῖαι.*

Blutender Hasen- und einfacher Gänsebraten sind die einzigen Fleischspeisen, über die wir jetzt von ihm etwas vernehmen (9, 399 d. 384 b); die recapitulirenden Worte des Schlußfragments (3, 101 b) V. 9:

> *ὀρνίθων τ' ὀπτῶν ἁπαλὸν γένος, ὡς ἂν ὑπάρχῃ*
> *ὥρη*

zeigen aber, daß er ein Kenner wenigstens des ganzen Vögelgeschlechts war.

Bei weitem die meisten [6]) unsrer Bruchstücke bewegen sich

6) Zu viel sagt Meineke II 43 bloß mit Rücksicht auf die Schneidersche Collection: Archestratei carminis qui supersunt ab uno Athenaeo *servati versus circiter ducenti octoginta omnes versantur in* tradendis

aber in vornehmerer Gesellschaft, unter den Seefischen, denn ὀψοφαγίστατοι waren die Hellenen, denen überall der Weg zu den Bewohnern des Meeres offen stand; so auch die spärlichen Reste von Ennius' Uebertragung. Welche Anordnung seines Stoffs der Dichter gemacht habe, ist überhaupt unklar [7]), und so im einzelnen auch bei den Fischen. Nicht in der Reihenfolge trägt er die Speisen auf, wie er sie kennen gelernt hatte, d. h. er erzählt nicht seine Reise und knüpft daran, was für Vortrefflichkeiten er überall gegessen. Man würde sich z. B. sehr täuschen, wollte man die Worte des Athenäus 7, 294: ἑξῆς τε περὶ τῶν κατ' Ἰταλίαν τόπων διεξιὼν πάλιν ὁ καλὸς οὗτος περιηγητής φησι κτλ. so auslegen, als habe er in einem besondern Kapitel von Italien oder von Italien und Sicilien gehandelt. Zum Beweise genügt das eine Beispiel 7, 301 f, wo er von Samos nach Byzanz, Karystos, Sicilien, Hipponium springt. Eben so wenig folgt er dem Lauf der Jahreszeiten und setzt der Reihe nach auseinander, welcher Fisch in welchem Monat der tafelfähigste sei; und auch von der Zubereitung nimmt er nicht die Disposition her. Sondern er handelt jeden Fisch besonders ab, nennt die Orte, wo er gefunden wird, die Jahreszeit, in der er am besten ist, diejenigen seiner Theile, welche am besten schmecken, und die Art, wie er am schmackhaftesten bereitet wird. Doch spricht er auch von demselben Fisch wiederholentlich, wie z. B. vom θύννος 3, 116. 7, 301 f. vom γόγγρος 293 f. 294. vom κεστρεύς 311, 2. 314. 307 d. vom σκάρος 320 a. b. Eine Reihenfolge läßt sich auf keine Weise herausfinden. Nur zweimal ist ein Indicium über die relative Stellung zweier Bruchstücke vorhan-

piscium apparandorum praeceptis. Nur etwa 240 Verse treffen diesen Gegenstand.

7) Doch scheint mir so viel fest zu stehen, daß er vom Weine nicht vor den Speisen handelte. Es ist bekannt, daß die Griechen nicht wie wir während des Essens tranken, sondern das Trinken bei ihnen den letzten Theil des Mahles bildete. Daher begreife ich nicht, wie Schneider und Bussemaker das große Fragment εἶθ' ὁπόταν πλήρωμα Διὸς σωτῆρος ἕλησθε κτλ. 1, 29 b soweit voranstellen konnten. Ob die allgemeinen Vorschriften, zu denen jene über die Zahl der Gäste gehört 1, 4 e, am Anfang gestanden haben, läßt sich auch nicht sagen; wenigstens beginnt dasjenige Bruchstück, dessen letzte Zeilen unzweifelhaft den Schluß des Ganzen bilden (3, 101 b), mit den Worten: αἰεὶ δὲ στεφάνοισι κάρα παρὰ δαῖτα πυκάζου, und handelt von andern allgemeinen Zierden der Tafel.

den. Vom σινόδων sagt er, auch diesen solle man aus der Straße von Messina zu bekommen suchen. 7, 322 c:

αὐτὰρ τὸν σινόδοντα, Μένων, ζήτει παχὺν εἶναι.
ἐκ πορθμοῦ δὲ λαβεῖν πειρῶ καὶ τοῦτον, ἑταῖρε.
ταῦτα δὲ πάντα κυρῶ φράζων καὶ πρὸς σέ, Κλέανδρε.

Also mindestens einen Fisch muß er von dorther bereits empfohlen haben. Fünfmal wird aber sonst in unsern Bruchstücken eine Kostbarkeit aus diesem Meere gerühmt. Zuerst die Riesenmuscheln πελωριάδες κόγχαι 3, 92 d:

Τοὺς μῦς Αἶνος ἔχει μεγάλους, ὄστρεια δ' Ἄβυδος,
τὰς ἄρκτους Πάριον, τοὺς δὲ κτένας ἡ Μυτιλήνη·
πλείστους δ' Ἀμβρακία παρέχει καὶ ἄπλατα μετ' αὐτῶν.
Μεσσήνῃ δὲ πελωριάδας στενοπορθμίδι κόγχας·
5 κἀν Ἐφέσῳ λήψει τὰς λείας οὔτι πονηράς·
τήθεα Καλχηδών· τοὺς κήρυκας δ' ἐπιτρίψαι
ὁ Ζεὺς τούς τε θαλασσογενεῖς καὶ τοὺς ἀγοραίους
πλὴν ἑνὸς ἀνθρώπου· κεῖνος δέ μοι ἐστὶν ἑταῖρος,
Λέσβον ἐριστάφυλον ναίων, Ἀγάθων δὲ καλεῖται.

Nach V. 3 hat Dindorf eine Lücke angemerkt; außerdem aber ist V. 6 τήθεα Καλχηδών constructionslos, und der bloße Dativ Μεσσήνῃ statt ἐν Μ. V. 4 durch Δήλῳ τ' Εἰρετρίᾳ τε 327 d nicht ausreichend unterstützt. Also möchte wohl ἄπλατα μετ' αὐτῶν mit τήθεα Καλχηδών zu verbinden sein: 'die meisten bietet Ambrakia, und außer ihm Kalchedon auch noch gewaltige Austern'. Ob aber statt πλείστους nicht der Name irgend eines andern Schalthiers zu setzen ist, lasse ich ungesagt; die beiden ersten Verse enthalten gar zu Mannichfaltiges, und die κτένες sind gar zu kurz abgefertigt, als daß sich eine bequeme Beziehung des πλείστους auf sie ergeben sollte. Ist die angenommene Verbindung die richtige, so sprach der Dichter erst nach den κήρυκες von den κόγχαι, und wir müßten uns noch eine Umstellung erlauben, so daß V. 5 der achte, 4 der neunte würde:

κἀν Ἐφέσῳ λήψει τὰς λείας οὔτι πονηράς,
Μεσσήνῃ δὲ πελωριάδας στενοπορθμίδι κόγχας.

Was aber freilich unter den λεῖαι κόγχαι im Gegensatz zu den

πελωριάδες zu denken sei, läßt sich nicht angeben; λείας ist beglaubigt durch die Handschriften ABC (Casaubonus schrieb χήμας aus P χεῖας, V χίμας), einen Sinn giebt es aber nicht. Ich versuche: λεπάδας τὰς οὔτι πονηράς. Philyll. 2, 861 χήμας λεπάδας σωλῆνας μῦς πίννας κτένας ἐκ Μυτιλήνης. Anaxand. 3, 184 V. 61. Philippid. 4, 468 (fr. 4).

Zweitens der Aal 7, 298 e:

Ἔγχελυν αἰνῶ μὲν πᾶσαν, πολὺ δ' ἐστὶ κρατίστη
Ῥηγίου ἀντιπέραν πορθμοῦ ληφθεῖσα θαλάσσης.
ἔνθα σὺ τῶν ἄλλων πάντων, Μεσσήνιε, θνητῶν
βρῶμα τιθεὶς τοιόνδε διὰ στόματος πλεονεκτεῖς.

Drittens der λάτος 311 f:

τὸν δὲ λάτον τὸν κλεινὸν ἐν Ἰταλίῃ πολυδένδρῳ
ὁ Σκυλλαῖος ἔχει πορθμὸς, θαυμαστὸν ἔδεσμα.

Viertens die Muräne 313:

Ἰταλίας δὲ μεταξὺ κατὰ στενοκύμονα πορθμὸν
ἢ πλωτὴ μύραινα καλουμένη ἄν ποτε ληφθῇ,
ὠνοῦ· τοῦτο γάρ ἐστιν ἐκεῖ θαυμαστὸν ἔδεσμα.

'Zwischen Italien' ist nichts, d. h. es ist zu ergänzen 'zwischen Sicilien und Italien', und hat vielleicht geheißen: Πελωριάδος (oder Θρινακίης) δὲ Ἰταλίης τε μεταξύ.

Fünftens der Schwertfisch 314 e:

Ἀλλὰ λαβὲ ξιφίου τέμαχος Βυζάντιον ἐλθὼν,
οὐραίου τ' αὐτὸν τὸν σφόνδυλον. ἐστὶ δὲ κεδνὸς
κἀν πορθμῷ πρὸς ἄκραισι Πελωριάδος προχοαῖσι.

Zwei dieser Bruchstücke hat Schneider vor jenes vom σινόδων (36. Buss. 46) gestellt und zwar das dritte (34. Buss. 44) und fünfte (16. Buss. 23).

Bestimmter läßt sich von dem andern reden. Die βατίς, sagt der Dichter, sollst du mitten im Winter kochen, und zwar auch diese mit Käse und Silphium, wie alle Fische, die kein fettes Fleisch haben: das sage ich nun zum zweiten Mal.

7, 286 d: τὴν βατίδ' ἑφθὴν ἔσθε μέσου χειμῶνος ἐν ὥρῃ·
καὶ ταύτῃ τυρὸν καὶ σίλφιον· ἅττα τε σάρκα
μὴ πίειραν ἔχει πόντου τέκνα τῷδε τρόπῳ χρὴ

σκευάζειν· ἤδη σοι ἐγὼ τάδε δεύτερον αὐδῶ:

Hat er sie nicht zum dritten Mal wiederholt, ohne es dabei zu bemerken, so wissen wir, wo er diese Vorschrift das erste Mal gab, 321:

Ἡνίκα δ' ἂν δύνοντος ἐν οὐρανῷ Ὠρίωνος
μήτηρ οἰνοφόρου βότρυος χαίτην ἀποβάλλῃ,
τῆμος ἔχειν ὀπτὸν σαργὸν τυρῷ κατάπαστον
εὐμεγέθη θερμὸν δριμεῖ δεδαϊγμένον ὄξει·
5 σκληρὸς γὰρ φύσει ἐστίν. ἅπαντα δέ μοι θεράπευε
τὸν στερεὸν τοιῷδε τρόπῳ μεμνημένος ἰχθύν·
τὸν δ' ἀγαθὸν μαλακόν τε φύσει καὶ πίονα σάρκα
ἁλσὶ μόνον λεπτοῖσι πάσας καὶ ἐλαίῳ ἀλείψας·
τὴν ἀρετὴν γὰρ ἔχει τῆς τέρψιος αὐτὸς ἐν αὑτῷ.

Dennoch führt bei Schneider das letztere Fragment die Nummer 25 (Buss. 33), das erste die frühere 10 (Buss. 17).

Mehr gegen das Ende dieses Fisch-Abschnittes scheint hinzupassen, was von der ἀμία gesagt wird. 'Die ἀμία kannst du nicht verderben, du magst dir noch so große Mühe geben. Auf jede Weise kannst du sie bereiten; wozu soll ich dir also eine vorschreiben?' 7, 278 b:

Τὴν δ' ἀμίαν φθινοπώρου, ὅταν Πλειὰς καταδύνῃ,
πάντα τρόπον σκεύαζε· τί σοι τάδε μυθολογεύω;
οὐ γὰρ μὴ σὺ διαφθείρῃς γ', οὐδ' ἂν ἐπιθυμῇς.

(15 Schn. 22 Buss.). Da müssen doch wohl verschiedene Gerichte vorangegangen sein, deren Zubereitung mit Gefahr des Mißlingens verknüpft war; namentlich aber hätten die Worte über die alles verderbenden Sikeler und Italioten eine passende Stelle vor den genannten (311, 10 ff. 33 Schn. 42 Buss.).

Im übrigen kann von irgend welcher Anordnung dieser Bruchstücke überzeugend nicht gesprochen werden; nur die Gestaltung des Textes kann hier Augenmerk sein. Für diesmal genüge folgendes.

I. 7, 319 e Καὶ σελάχη μέντοι κλεινὴ Μίλητος ἄριστα
ἐκτρέφει· ἀλλά γε χρὴ ῥίνης λόγον ἢ πλατυνώτου
λειοβάτου ποιεῖσθαι· ὁμῶς κροκόδειλον ἂν ὀπτὸν
δαισαίμην ἀπ' ἰπνοῦ τερπνὸν παίδεσσιν Ἰώνων.

(4 Schn. 11 Buss.). Hier hat Schneider im zweiten Verse ohne

weiteres ἀλλ' οὐ χρὴ gesetzt, als wenn sich das von selbst verstände, Bussemaker dasselbe, aber wenigstens mit einem Fragezeichen. Ich sehe kein Bedürfniß der Emendation, wenn man χρὴ im Sinne des Homerischen βούλομ' ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι versteht, d. h. ein μᾶλλον dazu denkt.

II. 286 d Βάτραχον ἔνθ' ἂν ἴδῃς, ὀψώνει καὶ γάστριον αὐτοῦ σκεύασον, von Bussemaker (16) so vertheilt:

Βάτραχον ἔνθ' ἂν ἴδῃς, ὀψώνει . . . . . καὶ
γάστριον αὐτοῦ σκεύασον.

Der Rhythmus ist ohne Zweifel besser, wenn man mit Schneider (9) σκεύασον das erste Wort eines Verses sein läßt. Dann ergeben sich aber dreier Verse Bruchstücke:

Βάτραχον ἔνθ' ἂν ἴδῃς, ὀψώνει — ◡◡ — ◡
— ◡◡ — ◡◡ — ◡◡ — καὶ γάστριον αὐτοῦ
σκεύασον.

Daran ist vielleicht anzuschließen 304 d (19. 27):

Ἵππουρος δὲ Καρύστιός ἐστιν ἄριστος.
ἄλλως τ' εὔοψον σφόδρα χωρίον ἐστὶ Κάρυστος.

oder 321 (24. 32):

Ἐν δὲ Θάσῳ τὸν σκορπίον ὠνοῦ, ἐὰν ᾖ
μὴ μείζων πυγόνος· μεγάλου δ' ἀπὸ χεῖρας ἴαλλε.

Als dritte Möglichkeit läßt sich aber aufstellen, es hätten zusammengehangen:

301 d Καὶ λεβίαν λαβὲ Μόσχε τὸν ἥπατον ἐν περικλύστῳ
Δήλῳ καὶ Τήνῳ. (26 Buss.)

321 e Σάλπην δὲ κακὸν μὲν ἔγωγε
ἰχθὺν εἰς αἰεὶ κρίνω· βρωτὴ δὲ μάλιστα
ἐστὶ θεριζομένου σίτου· λαβὲ δ' ἐν Μυτιλήνῃ
αὐτήν. (26. 36)

und nun entweder Ἵππουρος κτλ. oder Ἐν δὲ Θάσῳ κτλ.

Dasselbe ist zu sagen von diesen beiden Fragmenten:

328 Τὸν χρόμιν ἐν Πέλλῃ λήψει μέγαν — ἐστὶ δὲ πίων,
ἂν θέρος ᾖ — καὶ ἐν Ἀμβρακίᾳ. (29. 37).

306 b Κίθαρον δὲ κελεύω
Ἂν μὲν λευκὸς ἔῃ [χροιὴν] στερεός τε πεφύκῃ,

ἕψειν εἰς ἅλμην καθαρὰν καὶ φύλλα καθέντα·
ἂν δ' ᾖ πυρρὸς ἰδεῖν καὶ μὴ λίαν μέγας, ὀπτᾶν,
5 ὀρθῇ κεντήσαντα δέμας νεοθῆγι μαχαίρᾳ.
καὶ πολλῷ τυρῷ καὶ ἐλαίῳ τοῦτον ἄλειφε·
χαίρει γὰρ δαπανῶντας ὁρῶν, ἔστιν δ' ἀκόλαστος.

(35. 45). Den zweiten Vers des letztern vervollständigte Schneider εὐθὺς ἐὰν μὲν κτλ., Meineke I 26: ἔη ἰδέειν oder χροιήν; ich wähle χροιήν wegen des V. 4 wiederkehrenden ἰδεῖν. V. 3 rührt καὶ statt βαιὰ gleichfalls von Meineke her. PV haben καὶ ἄφυλλα.
III. 301 f. Ἀμφὶ δὲ τὴν ἱερὰν τε καὶ εὐρύχορον Σάμον ὄψει
θύννον ἁλισκόμενον σπουδῇ μέγαν, ὃν καλέουσιν
ὄρκυν, ἄλλοι δ' αὖ κῆτος· τούτου δὲ θεοῖς χρὴ
ὀψωνεῖν ἃ πρέπει ταχέως καὶ μητέρι τιμῆς.
5 Ἔστι δὲ γενναῖος Βυζαντίῳ ἔν τε Καρύστῳ,
ἐν Σικελῶν δὲ κλυτῇ νήσῳ Κεφαλοιδὶς ἀμείνους
πολλῷ τῶνδε τρέφει θύννους καὶ Τυνδαρὶς ἀκτή.
Ἂν δέ ποτ' Ἰταλίας ἱερᾶς Ἱππώνιον ἔλθῃς,
ἑρπετὸν εἰς ὕδατος στεφάνους· πολὺ δή, πολὺ πάντων
10 ἐνταῦθ' εἰσὶν ἄριστοι ἔχουσί τε τέρματα νίκης.
οἱ δ' ἐπὶ τῶνδε τόπων πεπλανημένοι εἰσὶν ἐκεῖθεν
πολλὰ περάσαντες πελάγη βρυχίου διὰ πόντου·
ὥστ' αὐτοὺς ἡμεῖς θηρεύομεν ὄντας ἀώρους.

V. 3 haben die Bücher AB ὄρκυν, ὄρκην P, ὄρκυνον VL, nur C ὄρκυνον. Die bekannten Formen des Wortes sind ὄρκυς und ὄρκυνος. Meineke I 26 nimmt Anstoß an der langen Ultima und schreibt ὄρκυν' vom Nominativ ὄρκυν. Wenn aber Φόρκυς vocalisch deklinirt werden kann (Φόρκυϊ Hes. th. 270), warum nicht auch ὄρκυς? und damit tritt es in die Reihe von ἰχθύς, νηδύς, ἰλύς, πληθύς u. a. 321 e ἰχθὺν εἰς αἰεὶ κρίνω (313 f. μόρμυρος αἰγιαλεὺς κακὸς ἰχθὺς οὐδέ ποτ' ἐσθλός). Opp. H. 2, 580 αἱ δ' ὑπένερθε νηδύν, αἱ δ' ἄρ' ὕπερθεν. 650 ἰλὺν ἀλλήλων τε δέμας (5, 274 ἰλὺς αἱματόεσσα). Marcell. Sid. 3 ὧν τοι ἐγὼ πληθὺν ἠδ' οὔνομα πᾶν ἀγορεύσω. — Statt ἄλλοι scheint mir ἄλλοτε passender, wenn man vergleicht Ath. 303 b: Σώστρατος δ' ἐν β' περὶ ζώων τὴν πηλαμύδα θυννίδα καλεῖσθαι

λέγει, μεῖζω δὲ γενομένην θύννον, ἔτι δὲ μείζονα ὄρκυνον, ὑπερβαλλόντως δ' αὐξανόμενον κῆτος, von Eustathius 994, 50 ausgeschrieben. — 'Von diesem Fisch' heißt es weiter 'sollst du den Göttern kaufen, was sich schickt, und der Mutter der Ehre'. 'Was sich schickt', das heißt die untere Hälfte τὸ οὐραῖον, 303 f vom Dichter empfohlen (13. 20):

καὶ θύννης οὐραῖον ἔχειν — τὴν [8]) θυννίδα φωνῶ
τὴν μεγάλην — ἧς μητρόπολις Βυζάντιόν ἐστιν,

und allenfalls das Mittelstück, von Antiphanes im Päderasten genannt:

τῆς δὲ βελτίστης μεσαῖον θυννάδος Βυζαντίας
τέμαχος ἐν τεύτλου λακισταῖς κρύπτεται στεγάσμασιν —

während das Kopfende nur den Geschmacklosen lockte. Denn bei Alexis (III 455) wurde über einen gelacht, der freilich mit der Zeit zu Verstande gekommen war, ehedem aber Wunder welchen Leckerbissen zu haben glaubte, wenn er den Kopf des Thunfisches bekommen konnte:

οὗτος δὲ πρότερον εἰ κεφαλὴν θύννου λάβοι,
ἐνόμιζεν ἐγχέλεια καὶ θύννους λαβεῖν.

Aber den Göttern soll man diese Kostbarkeit darbringen? Das ist nicht Lehre des Archestratus. Die Fischer, wissen wir aus Antigonus von Karystos (Ath. 7, 297 e), opferten in der Thunfischzeit den ersten Fisch, der ihnen ins Netz ging, dem Meerbeherrscher, aber Archestratus predigt weder Moral noch Klugheit für die Fischer. Die Götter haben ihren Hermes, der ihnen in Eresos Brod kauft; so kann er auch nach Samos kommen, wenn sie gute Fische essen wollen. Statt θεοῖς schlage ich deshalb θέρευς vor. Aber auch die 'Mutter der Ehre' geht Archestratus nichts an, wenn man auch wüßte, wer sie ist. Der Begriff des Zögerns muß negirt werden im Gegensatz zu ὀψωνεῖν ταχέως: deshalb setzte Casaubonus μὴ περιμίμνειν, Schweighäuser μὴ περιτιμᾶς in der

8) ἣν θυννίδα φωνῶ, wie es gewöhnlich heißt, giebt keinen Sinn. Nicht Archestratus legt der θύννη eine neue Benennung bei, sondern er sagt: 'ich meine die θυννίς'. vgl. 285 b (37. 47) τὴν ἀφύην μίνθου πᾶσαν πλὴν τὴν ἐν Ἀθήναις — τὸν γόνον ἐξαυδῶ, τὸν ἀφρὸν καλέουσιν Ἴωνες.

oetropirten Bedeutung: neu de pretio contendas, Boissonade *μὴ περιτρίβῃς*. Nach Meineke's Urtheil (II 13) hat Coraes richtig *μὴ περὶ τιμῆς* geschrieben, aber mit falscher Voraussetzung einer Aposiopese des Verbum; vielmehr sei ein Vers ausgefallen, der etwa mit *δηριάαν* begonnen habe. V. 6 ist statt der hergebrachten Verknüpfung mit *τε* ein *δέ* mehr an der Stelle. — Zur Emendirung von V. 9 bringt Meineke eine Strabonische Stelle bei, nach welcher die Leute in Hipponium glaubten, ihrer blühenden Wiesen wegen komme Kora aus Sicilien in ihre Gegend und pflücke Blumen; darum winden die Frauen dort so viel Kränze, und es ist eine Schande, an einem Feste gekaufte Blumen zu tragen. 6, 256: *διὰ δὲ τὸ εὐλειμωνα εἶναι τὰ περικείμενα χωρία καὶ ἀνθηρὰ τὴν Κόρην ἐκ Σικελίας πεπιστεύκασι ἀφικνεῖσθαι δεῦρο ἀνθολογήσουσαν· ἐκ δὲ τούτου ταῖς γυναιξὶν ἐν ἔθει γέγονεν ἀνθολογεῖν καὶ στεφανηπλοκεῖν, ὥστε ταῖς ἑορταῖς αἰσχρὸν εἶναι στεφάνους ὠνητοὺς φορεῖν.* Man kann damit verbinden Ath. 12, 542: *καὶ πλησίον Ἱππωνίου πόλεως ἄλσος τι δείκνυσθαι κάλλει διάφορον καὶ κατάρρυτον ὕδασιν κτλ.*, doch will sich daraus nichts für unsre Stelle ergeben. Weder *ἑρπετόν* noch die Wasserkränze (*ὑδατοστεφάνους* Jacobs) weiß ich zu erklären. Vielleicht ließe sich an *ἕρπε τότ' εἰς ὕδατος τέναγος* denken — *σεμνὸς γὰρ ἁλίσκεται ἐν τενάγεσσιν* emendirte Casaubonus 295 e das überlieferte *τεναγισταῖς* — doch ist mir nicht verborgen, daß weder *ὕδατος* bei *τέναγος* eigentlich etwas zu bedeuten hat, noch der Singularis passend ist. Man schlage besseres vor.

IV. 327 d. *Ἀρχέστρατος δέ φησι Σειρίου ἀνατέλλοντος δεῖν τὸν φάγρον ἐσθίειν*

> *Δήλῳ τ' Εἰρετρίᾳ τε κατ' εὐλιμένους ἁλὸς οἴκους.*
> *τὴν κεφαλὴν δ' αὐτοῦ μόνον ὠνοῦ καὶ μετ' ἐκείνης*
> *οὐραῖον, τὰ δὲ λοιπὰ δόμον μηδ' εἰσενέγκῃς* (27. 35)

Als ersten Vers hat Schneider zusammengesetzt:

> *Σειρίου ἀντέλλοντος φάγρον χρὴ μόνον ἔσθειν*

(nur mit unbegreiflichem *τὸν* vor *φάγρον*), der Vers fällt aber rhythmisch auseinander. Und in den Häusern des Meeres pflegt man wohl Fische zu fangen, nicht aber zu essen. Also:

Σειρίου ἀντέλλοντος ἑλεῖν τὸν φάγρον, ἑταῖρε.

Nur Athenäus ist mit Nichtbeachtung der Ortsbestimmung gerade auf den letzten Zweck losgegangen. Hinter diesem Verse scheint er aber einen übergangen zu haben, der die Präposition zu den Dativen enthielt. In den letzten hat Bussemaker nach Casaubonus (L) ein unverständliches *μηδ' ἂν ἐσενέγκῃς* gesetzt, Schweighäuser *μηδ' εἴσω ἐνέγκῃς*. Zu bedauern ist, daß nullus für non nur lateinisch ist, und daß man nicht sagen kann *μηδεὶς ἐσενέγκῃς*; so bleibt nur übrig *μηδεὶς ἐσενέγκῃ*.

V. 316 *Τὸν δ' ὄνον Ἀνθηδὼν, τὸν καλλαρίαν καλέουσιν,*
ἐκτρέφει εὐμεγέθη· σομφὴν δὲ τρέφει τινὰ σάρκα
κἄλλως οὐχ ἡδεῖαν ἔμοιγ', ἄλλοι δέ μιν αἰνῶς
αἰνοῦσιν· χαίρει γὰρ ὁ μὲν τούτοις, ὁ δ' ἐκείνοις.

Was ich hier im dritten Verse geschrieben habe, steht wohl in den Handschriften, aber nicht in den Ausgaben. Die Aehnlichkeit der beiden Worte *αἰνῶς αἰνοῦσιν* veranlaßte das Ausfallen des ersten, und dazu fand sich Corruption des zweiten ein. A hat *ἀλλ' ὁ δαίνουσαν*, BP *ἀλλ' ὑδαίνουσαν*, C *ἀλλ' οἰδαίνουσαν*. Heringa stellte *αἰνοῦσιν* wieder her.

Berlin.

Dr. W. Ribbeck.

Ueber die beiden Oden der Sappho.

Ueber diese beiden weltbekannten Gedichte sich gründlich zu verständigen hat weit mehr eine psychologische und kulturhistorische Schwierigkeit und Wichtigkeit als eine kritische in dem gewöhnlichen Sinn dieses Worts, der freilich dessen volle und keine Art von Erwägungen ausschließende Bedeutung nicht erschöpft. Nachdem ich die Liebe der Sappho zu ihren Schülerinnen in ihr rechtes Licht zu stellen nicht ohne ziemlich allgemeine Zustimmung gesucht hatte, haben sich besonders zwei Männer gegen meine Ansicht sehr entschieden ausgesprochen, Theodor Bergk und William Mure, denen ich wegen der hohen Stellung die sie in der Litteratur einnehmen, eher eine Erwiederung schuldig zu seyn glaube als daß ihnen, denen meine Hochachtung und überhaupt Gesinnung gegen sie genugsam bekannt ist, mein Schweigen angenehm seyn könnte. Das Mißverständniß aber, das nach manchen auf der Oberfläche liegenden Umständen oder in den Weg gelegten Hindernissen begangen werden kann, ist ein tiefes und weitgreifendes.

Die erste Ode bezieht sich auf einen Mann. Sie mag hier in einer Uebersetzung stehn, die wenigstens die das Ganze beherrschende Empfindung treu wieder giebt, auch Gewicht und Farbe jedes einzelnen Ausdrucks zu wahren sucht, wenn es auch unmöglich ist das Musikalische der Wortlaute und die rhythmische Schönheit, die in keinem Original irgend welcher Sprache je übertroffen worden seyn möchten, in eine Uebersetzung überzutragen.

Thronumglänzte, [1]) himmlische Aphrodita,
Tochter Zeus, Netzstellerin, zu dir fleh' ich,
Nicht im Unmuth, nicht in Betrübniß breche,
Hohe, das Herz mir.

Sondern komm hieher wenn du sonst auch jemals
Meiner Stimme Laut hast gehört so fern und
Folgtest; deines Vaters Palast, den goldnen,
Ließest und herkamst,

Angeschirrt den Wagen, geführt von schönem,
Raschem Sperlingszug, um die schwarze Erde,
Kraus die Flügel schwingend vom Himmel durch die
Mitte des Aethers.

Hurtig kamen an sie und du, o Sel'ge,
Lächeln ausgegossen im Götterantlitz,
Fragtest, was wohl doch ich gelitten, warum
Doch ich dich rufe:

Was ich meinem Herzen gewährt so sehr will,
Sinnverwirrt, und wen doch begehrst von Peitho
Du in deine Liebe gezogen, wer, o
Sappho, wer kränkt dich?

Ei auch wenn er flieht, wird er bald verfolgen,
Und wenn er Geschenke nicht nahm, sie geben,
Wenn er nicht geküßt, wird er bald dich küssen,
Wolltest du selbst nicht.

Komm zu mir auch jetzt und von schweren Sorgen
Mache los mich, ach was erfüllet dieses
Herzens Sehnsucht fodert, erfüll' und selber
Hilf mir im Kampfe.

1) Das mit der Bedeutung hoher Würde der Aphrodite unter den Göttern vorangestellte ποικιλόθρονε ist unübersetzbar und nicht einmal ohne viele Worte zu erklären. Das erste Wort darin deutet auf bunt in verschiedenen Metallen und andern Stoffen zusammengesetzte, eingelegte, emaillirte Arbeit, dergleichen aus der Homerischen und Hesiodischen Poesie bekannt ist. Ein goldglänzender und reich und reizend ausgezierter Thron wird der reizenden Göttin, der Unsterblichen im Olymp geliehen: denn Anspielung auf ein wirkliches prächtiges Tempelbild der Aphrodite in Mitylene ist nach dem vorauszusetzenden Stande der Kunst zu dieser Zeit, selbst in Lesbos kaum anzunehmen und sicherlich ein solches nicht wegen dieser Stelle allein zu vermuthen. Auch χρυσόθρονε Μοῦσα ruft Sappho an.

Offenbar nicht rathsam war es für Bergk in seiner Ausgabe der Lyriker 1843, nachdem Blomfield, G. Hermann, Neue richtig hergestellt hatten κωὐκ ἐθέλοισαν, etwas Neues zu setzen, ἐθέλοισα, „nam de puellae amore agitur“, obgleich dieser schon im Rhein. Museum 1835 S. 211 gemachten Emendation Schneidewin in seinem Delectus widersprochen hatte. [1]. Denn da alle Handschriften (vollständiger bei Schneidewin) ausser andern Sinnlosigkeiten ἐθέλοις und θέλεις haben, so ist mit gleichem Recht ἐθέλοισαν zu schreiben wie ἐθέλοισα, der Sinn allein hat zu entscheiden. Wenn aber Bergk auch eine Liebe wie die hier ausgedrückte zu einem Mädchen nach andern Stellen der Dichterin oder andern Gründen für möglich oder wahrscheinlich hielt, so durfte er doch nicht ein Wort in den Text aufnehmen, das entscheidender als alles Andre das Ungeheure, was Andre läugnen, beweisen, ja ihm mitten in der erhabenen Feierlichkeit dieses Gedichts den denkbar höchsten Ausdruck von Unverschämtheit und Frechheit geben würde, dieses Gedichts worin schlechthin wenigstens nichts Veranlassung giebt an ein Mädchen zu denken. Aber auch schon nach dem Zusammenhang der Worte ist ἐθέλοισα unmöglich. Zu den Gegensätzen fliehen und verfolgen, Geschenke ausschlagen und geben gehört als der dritte nicht küssen mögen und zum Küssen zwingen, während nicht küssen wollen und doch küssen widersprechend ist. Darum muß nothwendig ἐθέλοισαν gelesen werden.

Nachdenklich würde vielleicht Bergk selbst geworden seyn wenn er mit dem Schluß der Ode den der andern, an ein Mädchen gerichteten verglichen hätte. Die Worte ὄσσα δέ μοι τέλεσσαι θυμὸς ἱμέῤῥει τέλεσον, die doch wohl auf das Besitzen des Geliebten, worauf das ganze Gedicht angelegt ist, auch der Sperlingszug hindeutet, unzweideutig genug gehen, sind im vollen Gegensatz mit dem Abschluß des andern, das die Liebe zu einer Atthis auf das

1) Non credo, cf. Il. ζ, 165. ὅς μ' ἔθελεν φιλότητι μιγήμεναι οὐκ ἐθελούσῃ. Strat. epigr. 45 οὐκ ἐθέλων φιλέεις με, φιλῶ σ' ἐγὼ οὐκ ἐθέλοντα. Auch in den Heidelb. Jahrbüchern 1811 S. 441 wurde auf jenen „schönsten Gegensatz“ aufmerksam gemacht. V. 27 drängt Bergk dem Text an die Stelle des so ausdrucksvollen σὺ δ' αὐτὰ das hier mehr als entbehrliche σὺ δηὖτε auf, Act. Soc. Gr. 1, 202 und in seinen Ausgaben. Auch ἄλλα für ἀλλὰ V. 22 ist unpoetisch und gezwungen.

stärkste schildert, aber frei von sinnlichem Verlangen, das in allen den wunderbar gehäuften Merkmalen nicht liegt. Lucretius wendet sie alle auf die Gemüthsbewegung durch Furcht an (commota metu mens, 3, 153—57.) Daß Liebe, die Ergriffenheit der Seele, der Phantasie, des Herzens, καρδίας θερμότης (wie Plutarch Erot. 18 die Sappho überhaupt auffaßt), und nicht ein zugleich sinnliches Verlangen zu verstehn sey, zeigt auch die Anwendung, welche derselbe von diesen im Demetrius 38 macht: τῆς δὲ Στρατονίκης καὶ καθ' ἑαυτὴν καὶ μετὰ τοῦ Σελεύκου φοιτώσης πολλάκις ἐγίνετο τὰ τῆς Σαπφοῦς ἐκεῖνα περὶ αὐτὸν πάντα· φωνῆς ἐπίσχεσις, ἐρύθημα πυρῶδες, ὄψεων ὑπολείψεις, ἱδρῶτες ὀξεῖς, ἀταξία καὶ θόρυβος ἐν τοῖς σφυγμοῖς, τέλος δὲ τῆς ψυχῆς κατὰ κράτος ἡττωμένης, ἀπορία καὶ θάμβος καὶ ὠχρίασις. Noch an einer andern Stelle sieht man, wie Plutarch die Schilderung verstand (de prof. in virt. 18). Keinem gebildeten Griechen hätte es je in den Sinn kommen können, ernsthaft das Gedicht anders zu verstehn. Den bedeutsamen Schluß hat Bergk freilich in der ersten Ausgabe der Lyriker ganz weggeschnitten als Worte Longins, in der zweiten aber doch die Hauptsache ἀλλὰ πᾶν τόλματον aufgenommen und nur ἐπεὶ καὶ πένητα, das nicht verständlich ist, eingeklammert. Schneidewin im Delectus und Ahrens (der im Rhein. Mus. I, 301 noch irrte) de dial. Aeol. 1839 hatten ihn anerkannt. Ich wiederhole nicht, was ich über die Wichtigkeit dieser Schlußstrophe, die ihrem wesentlichen Inhalt, ihrer Wendung nach aus der Catullischen Nachbildung des Gedichts vermuthet werden müßte und durch die wenigen erhaltenen Worte des Anfangs verbürgt ist, in meinem Schriftchen über Sappho (S. 66 ff.) ausführlich und in meinen Kl. Schriften (2, 99 f.) kurz bemerkt habe; behaupte aber daß dieser Schluß, verglichen mit dem des ersten Liedes, einen noch positiveren Beweis gegen Bergks Vorstellung von dem Sinn des ersten enthält, als der ganze Inhalt beider, wenn dieser wohl verglichen und bedacht wird, neben allen andern Erwägungen an die Hand giebt.

Die Mädchenliebe der Sappho geht auch ein Gedichtchen unter den Fragmenten des Anakreon an, das auch in andrer Hinsicht

beachtenswerth und noch einer Aufklärung bedürftig ist. Athenäus, nachdem er die lange Elegie des Hermesianax abgeschrieben (13 p. 399), macht die Bemerkung, der Dichter irre indem er Sappho und Anakreon für gleichzeitig halte. Es wäre traurig wenn er in dieser langen Zusammenstellung von Liebespaaren nur diesen einzigen Widerspruch gegen die Wirklichkeit der Dinge wahrgenommen hätte. Aber er hebt dieses Paar hervor um daran sein Excerpt aus Chamäleons Schrift über Sappho zu knüpfen, wonach Manche sagten, Anakreon habe diese acht Verse:

> Σφαίρῃ δηὖτε με πορφυρέῃ
> βάλλων χρυσοκόμης Ἔρως
> νήνι ποικιλοσαμβάλῳ
> συμπαίζειν προκαλεῖται·
> ἡ δ', ἐστὶν γὰρ ἀπ' εὐκτίτου
> Λέσβου, τὴν μὲν ἐμὴν κόμην,
> λευκὴ γάρ, καταμέμφεται,
> πρὸς δ' ἄλλην τινὰ χάσκει·

an Sappho gedichtet und diese darauf in einer Strophe geantwortet, und uns dabei seine Bemerkung zu machen, daß dieses Lied nicht von Sappho herrühre, wie wohl Jedem offenbar sey, und daß also auch Hermesianax nur im Scherz oder poetisch spreche. In Ansehung der hölzernen Sapphischen Strophe hat Athenäus ohne allen Zweifel Recht, welche daher auch Bergk nicht mitten unter die ächten Verse von ihr hätte setzen sollen (fr. 30 der 1. 27 der 2. Ausg.) Daraus folgt aber mit Nothwendigkeit, daß auch was Anakreon von einem Verschmähen ihrer Liebe gesagt, worauf sie erwiedert haben sollte, ihm untergeschoben sein müsse. Denn daß Chamäleon hinsichtlich der Person geirrt habe, ist unglaublich und es ist unbegreiflich wie Bergk schreiben konnte (fr. 13 1. A. 14 2. A.): ipsius haud dubie Anacreontis carmen est, sed male ad Sapphonem poetam respexisse putaverunt, wonach er es auch in seine Anthol. lyr. p. 295 aufnahm. Schneidewin hatte wenigstens obenhin gesagt: non certum est Anacreontem carmen scripsisse. Dieß nach Bergk selbst, welcher früher in seiner Ausgabe der Bruchstücke des Anakreon (1834) gesagt hatte p. 100: sed Anacreontis carmen utrum

ab ipsa compositum an ab alio quodam confictum sit, jure dubitaveris: ambigua autem sunt Chamaeleontis verba: λέγειν τινάς φησιν εἰς αὐτὴν πεποιῆσθαι ὑπὸ Ἀνακρέοντος τάδε. Zweideutig wäre ἐς αὐτὴν? Und zweideutig was Chamäleon weiter sagte: καὶ τὴν Σαπφὼ δὲ πρὸς αὐτὸν ταῦτά φησιν εἰπεῖν? So gewiß dieß nicht der Fall ist, eben so gewiß ist die in Folge der Umkehrung einer einfachen historischen Angabe über die Verse angenommene Auslegung unrichtig, die ihnen gegeben wird. Sie seyen nemlich, da sie weder in Sprache noch Metrum etwas Tadelhaftes enthalten, dem Anakreon nicht abzusprechen, praesertim cum nihil insit quod prodat, de Sappho eum locutum esse. Nihil enim aliud dicit quam se incensum esse amore cuiusdam Lesbiae puellae, quae se, quia senex sit, spernat. Id autem quidam, quibus nota erant ea quae de Sapphus et Anacreontis amore in vulgi ore ferebantur, existimaverunt ad Sappho referendum esse; hinc confinxerunt illam cantilenam, qua Sappho Anacreontis amorem repudiare fecerunt. Hierbei sind die Voraussetzung und die darauf gegründete Erklärung, jede von beiden aus einem einfachen, aber entscheidenden Grunde gleich unhaltbar. Die Voraussetzung (antiquus ille et inveteratus error Anacreontem Sapphus amore exarsisse), auf welche nicht das Mindeste in der alten Litteratur hinweist, ist an sich durchaus unwahrscheinlich: denn nicht dem Volk, der Sage war es natürlich so verschiedenen Personen wie Sappho und Anakreon, die außerdem auch durch Wohnort und Zeit geschieden waren, in Berührung mit einander zu bringen: das war die Sache tändelnder Gelehrten wie der Unbekannte bei Chamäleon und Hermesianax. Aber selbst wenn die Voraussetzung richtig wäre, könnte doch die Erklärung nicht bestehn, weil sie noch eine andre, noch weit auffallendere Voraussetzung zu Hülfe nimmt. Das schöne Mädchen von Lesbos liebt nach ihr eine Andre und verschmäht darum den Teischen Greis. Von der Sappho wissen wir, daß sie Zärtlichkeit und Leidenschaft für mehrere Dichterinnen ihrer Schule empfand; aber daß nur eine von diesen talentvollen Mädchen ähnliche Empfindungen gehegt und ausgesprochen habe, ist eine durchaus willkürliche, durch nichts berechtigte Annahme, und

die krasse Verwechslung der wirklichen Sapphischen Mädchenliebe und des λεσβίζειν, wovon nachher die Rede seyn wird, ist die einzig denkbare Ursache der Vorstellung, daß eine namenlose den Anakreon reizende Lesbierin ein andres Lesbisches Mädchen geliebt habe. Auch mir scheinen die vier ersten Verse ächt Anakreontisch.[2] Ihrer hat sich der Unbekannte bedient um seine Erfindung daran zu knüpfen, ein Mensch der gewiß nicht lang vor Chamäleon gelebt hat, wenn dieser nicht vielmehr selbst sie gemacht und nur um ihnen ein Ansehn zu geben sie als von Andern schon für ächt befunden hingesetzt hat. Daß sie für die Art der Liebe der Sappho nichts beweisen, ist klar. Der Peripatetiker Chamäleon aus Pontisch Heraklea, der sehr viele Bücher über Litterärgeschichte geschrieben hatte, beklagte sich daß sein Landsmann Heraklides, der den Aristoteles gehört hat und wohl nicht viel jünger als jener war, ihm Alles was er von Homer und Hesiodus gesagt, entwandt habe[3]. Dieß Entwendete möchte ebenfalls in Erfindungen zur Lebensgeschichte, keineswegs in ästhetischen oder exegetischen Bemerkungen bestanden haben. Es war die Zeit, wo man dem Thespis und dem Sophokles Tragödien, Rednern und Historikern Nachahmungen in ihrem Styl unterschob, um einander und die gelehrte Welt zu täuschen, und wo mit den ältesten epischen Dichtern, mit diesen nicht aus poetischen Motiven, sondern mit einer gemeinen gelehrten Windbeutelei auf das freieste umgesprungen wurde. Man betrachte doch auch diese vier Verse etwas näher. Des Homerischen Beiworts von Lesbos hat sich der Verfertiger erinnert. Aber die wiederholte Wendung ἐστὶν γὰρ, λευκὴ γὰρ ist eher matt als nachdrucksvoll. Sonderbar ist ἐστὶν γὰρ ἐπὶ Λέσβου, der Alte müßte also doch auch auf Lesbos seyn: noch seltsamer dann in der Antwort, daß der greise Teische Sänger dieß schöne Lied gesungen habe. Wie beide zusammen gekommen seyen, wird umgangen; Anakreon in Lesbos war ein zu unerhörter Umstand, eben so wie Sappho in Teos, wenn ἀπὸ gesetzt worden wäre. Die vier

2) Daraus mag entlehnt seyn, daß Meleager den Eros σφαιριστὰν nennt ep. 97. Das liebliche Wort νῆνις findet sich auch in einem Vasengemälde beigeschrieben. S. meine A. Denkm. 3, 38.

3) Ionsii scriptores hist. philos. l. 1 p. 107 s. 4 p. 259.

Verschen sind kaum weniger einfältig als die Sapphische Strophe. Oder sollte der Sinn spitzfindiger, nur figürlich seyn, der Alte in Teos ist verliebt in die Poesie der Sappho auf Lesbos und beklagt daß sie aus Leidenschaft für eine Dichterin keinen Sinn für ihn habe: sie aber antwortet ihm achtungsvoll für das artige Lied?

Einen guten Vorgang hatte Chamäleon, wenn er der Dichter der vier Verse war, an der bekannten Liebe des Alkäos zur Sappho, deren Urkunde in beiderseitigen Versen Aristoteles anführt, was beiläufig zu bemerken keineswegs beweist, daß er die Sache geprüft hatte und für historisch hielt, sondern nur daß sie ihm gefiel. Mir ist es durchaus nicht glaublich, daß ein Mann wie Alkäos der Sappho eine ängstliche, verschämte Liebeserklärung gemacht habe wie sie die beiden Verse bei Aristoteles enthalten, noch weniger daß die sittsam gestrenge Sapphische Strophe die Antwort darauf sey, wenn auch den Künstlern durch diese Verknüpfung ein anziehender Stoff für die Anekdoten und Liebesgeschichten und das Zusammenführen berühmter Personen liebende Welt gegeben war. Eher könnte ich noch in den Worten des Alkäos Spott und Satyre und in der Antwort behauptete persönliche Würde sehen. Wie der Bildhauer und der Maler die Sache darstellen, gewinnt sie Sinn und täuschenden Schein, weil die Personen sprechen: aber konnten sie das auch in Strophen aus dem Stegreif thun? [4]) Möge nun ein früherer Chamäleon, da die Abschriften der Lesbischen Poesie schwerlich verbreitet genug waren, um solche Erfindungen unmöglich zu machen, zu einem ächten Vers des Alkäos: *ἰόπλοκ' ἄγνα μελλιχόμειδε Σαπφοῖ*, welcher Ausspruch auch damit wirklich verknüpft gewesen sey, den zweiten hinzugedichtet haben: *θέλω τι Ϝειπῆν, ἀλλά με κωλύει αἴδως*, um darauf eine Strophe der Sappho zu beziehen, deren ursprüngliche Beziehung nach langem Zeitverlauf bei dem Mangel alles litterärhistorischen Sinns in den älteren Zeiten Niemand wissen konnte, oder mögen beide Aussprüche wirklich, aber nur in anderm als dem später beliebig angenommenen Sinn gewechselt

4) Kl. Schr. 1, 111 (wo Not. 2 Z. 4 zu schreiben ist: „welche Athenäus selbst, der sie aus Chamäleon erzählt, mit Recht verwirft.") A. Denkm. 2, 230 Taf. XII, 20. 21.

worden seyn, oder keines von beiden, so lag doch in der Geschichte wie sie bei Aristoteles und in Kunstwerken gegeben ist, Auffoderung genug nun auch eine Liebe des altergrauen Anakreon zur Sappho und eine Antwort ihrerseits zu erfinden. Daß dann, wie Athenäus dort, wohl nicht ohne die Absicht seine Kritik des Chamäleon zu unterstützen, hinzufügt, Diphilos (von der neuen Komödie) der Sappho den Archilochos und den Hippönax, als Gleichzeitige der Dichterin und gar auch unter sich, zu Liebhabern gab, traf, wie viel Anlaß auch diese Personen an sich zu komischen Erfindungen und Scherzen geben mochten, zugleich auch die pedantische Dichterei der peripatetischen Litteraten mit.

Gründe solcher Art wie sie Bergk, ehe er schrieb und ehe er in der zweiten Ausgabe der Lyriker und von neuem in seiner Anthologia lyrica 1854 wiederholte ἐθέλοισα, wenigstens hätte bereit haben müssen, meines Wissens aber niemals vorgelegt hat, stellte der Colonel W. Mure of Caldwell auf in seiner Geschichte der Griechischen Sprache und Litteratur, einem für England Epoche machenden, in vieler Hinsicht sehr ausgezeichneten Werk, das auch unsern Philologen weit mehr als bis jetzt sichtbar ist, bekannt zu werden verdient, im 3. Band 1850 S. 290—318. 497—499. Seine Abhandlung aber steht in einem sonderbaren Verhältniß zu der meinigen, indem sie sich nicht gerade gegen das in meiner Ueberschrift klar angegebene Thema, von welchem diese durchaus abhängig ist, richtet, sondern von der Moralität der Sappho überhaupt handelt unter der Annahme, daß auch ich diese vollständig hätte schildern wollen, und indem sie demnach mich als den originator and ablest advocate of this amiable but fallacious theory, this romantic estimate of her character bestreitet, während er übrigens meine Untersuchungen im Allgemeinen durch sein besondres Wohlwollen gar sehr auszeichnet. Diese „romantische Verehrung für den Glanz des edlen Porträts“ scheint ihm einen so üblen Eindruck gemacht zu haben, daß er nun im Gegensatz und nicht ohne Ironie die tiefsten Schatten oder die abschreckendsten Flecken in diesem Bild auf-

zuweisen sucht. Meine Ausführung wird von der Gegenschrift zum größten Theil gar nicht berührt: zwei Dinge die ich auf das strengste auseinander hielt, werden in ihr als ob sie natürlich und nothwendig zusammengehörten, mit einander vermischt. Hätte ich über Sappho allgemein und vollständig schreiben wollen, oder über ihren moralischen Charakter, welchen der Gegner den „populären Organen der falschen Theorie“ gegenüber in sein wahres Licht zu setzen sich ernstlich angelegen seyn läßt, so mußte mein Schriftchen eine durchaus andre Gestalt annehmen. Ich will die Eigenheit nicht besonders empfehlen, bei der Untersuchung eines Gegenstandes sich nur auf die eine jetzt hervorgehobene Seite zu beschränken und andre Seiten desselben, zumal eines bekannten Gegenstandes lieber gar nicht als oberflächlich zu berühren. Es mag oft besser seyn, das Einzelne wenigstens gleich in den Rahmen für das Ganze zu stellen, anzudeuten wie dazu andre Theile sich verhalten und sich gegen den Verdacht zu verwahren als ob einem über diese eine bestimmte Vorstellung abgehe. Doch durfte ich mir wohl schmeicheln, daß ein Mißverständniß wie das nun gegen mich eingetretne nicht leicht zu besorgen sey, da ich wohl die Ode an einen Geliebten und mancherlei Zeugnisse auch bedacht haben mußte, eh ich jene Thesis aufstellte.

Nach der schon erwähnten Vermischung stellt Mure die „zarte Frage über die bestimmte Natur des Umgangs zwischen Sappho und ihren weiblichen Genossinnen (associates)“ als einen andern in seine Untersuchung über den moralischen Charakter der Sappho verwickelten Punkt auf (p. 315). Eine noch lebende außerordentliche und weltberühmte, wenn auch in der neuen Welt unendlich weniger als Sappho in der alten ausgezeichnete Frau versichert, daß sie la curiosité du vice niemals gehabt habe, wie es denn auch bei dem Gefühl dichterischen Berufs, zumal für eine Frau unnatürlich seyn würde; von ihren „Affectionen“, durch welche die verletzte Sitte und die wegen ihrer Tyrannei und Heuchelei von ihr verachtete Convenienz bis zu der Rache eines solchen Leumunds aufgereizt worden seyn muß, zieht sie vor in der Geschichte ihres Lebens zu schweigen. Wer wird ihr nicht glauben wollen? Auch Sappho wird von Mure gegen die späte Nachrede, als sie ein beliebter Gegenstand der Athe-

nischen Komödie und der Witzlinge geworden war, daß sie eine „Courtisane" gewesen sey, so daß ihre Freunde dagegen die Aushülfe suchten, das sey eine andre Sappho gewesen, in Schutz genommen (p. 282. 291. 299 s. 303): sie war demnach in der „öffentlichen Meinung des Alterthums nicht eine Courtisane von Profession, sondern eine Frau von Rang, welche glänzende Talente und eleganten Geschmack mit licentiöser Freiheit der Gewohnheiten vereinte" (p. 297). Dagegen legt er ihr statt des Lasters, wovon die Französin spricht, das andre bei, das er das Lesbische nennt und in einem Excurs sehr eigenthümlich beurtheilt. Zunächst muß ich was dieß Laster betrifft, den Namen selbst bestreiten, der auf das seit Aristophanes bekannte Wort λεσβίζειν sich gründet. Was ich darüber vormals bemerkte (Kl. Schr. 2, 86 f.) [5]), wird nicht widerlegt durch die entgegengesetzte Behauptung, daß was nun darunter zu verstehn seyn soll, eine unter verschiednen Bedeutungen sey (p. 315), von denen aber schlechthin nichts gemeldet ist. Es ist gegen die Natur eines terminus technicus zwei ganz verschiedene Dinge zusammenzufassen. Ueber die Sache selbst hätte Mure sicher anders gedacht, wenn er sich nicht skeptischer als billig gegen die in vielerlei Ausnahmen nicht zu läugnende reine Griechische Liebe von Männern zu Jünglingen verhielte. Die eben erwähnte Frau macht darüber, durch Montaigne veranlaßt, einige gute Bemerkungen [6]). Erst allmälig ist mir, da der Verfasser sich darüber auszusprechen vermeidet, klar geworden daß er Alles was darüber aus dem Alterthum vorliegt, als Schwärmerei, Phrasen und Worte, ohne Grund in Natur und Erfahrung ansehen muß. Und hierauf ist nicht einzugehn. Denn weit schwerer als für den Theologen, den welcher an

5) Dabei habe ich nur darin zu viel nachgegeben, daß bei Lucian Dial. meretr. 5, zuerst zwar hier, den Lesbierinnen insbesondre, die von Mure zum Lesbischen Laster gestempelte Liebe Schuld gegeben werde. Eine Lesbierin ist zufällig genannt, weil die Lesbischen Hetären zu den berühmten und vielgenannten gehörten, was bei dem Reichthum und der Volksmenge der Insel begreiflich ist. Den an den Thesmophorien eingeschloßnen Weibern Athens wirft Aristophanes 211 θήλειαν Κύπριν vor und daß sie (da ihnen auch Wein verboten war) unter der Gestalt eines kleinen Kindes einen Weinschlauch einschwärzten. In der dort auch angeführten Stelle des Britannicus ist Aristophanem für Aristotelem zu denken.

6) G. Sand hist. de ma vie ch. 26.

Gott und Unsterblichkeit nicht glauben kann, zu bekehren möchte es für den Philologen seyn, den welcher nicht an eine Verliebtheit die nicht von Unkeuschheit träumt, noch an ideale Liebe bei den Griechen, irgend wo und irgend wann — und dann gewiß auch nicht an ideale Auffassung und Formen der Kunst, die auch bei ihnen allein und zuerst aufgekommen, die aber auch von einigen andern Europäischen Nationen, nicht von allen, auf einer gewissen Stufe der Bildung nachgefühlt und nachgeahmt worden ist — glauben will, zu seinen Ansichten herüberzuziehen. Mure macht mir zum Vorwurf, daß ich die von mir der Sappho abgesprochne, nach ihm „durch sie sanctionirte" Liebe der andern Art als einen Gegenstand so viel größeren Hasses und größerer Verwerflichkeit betrachte als die Liebe unter Männern. Er selbst würde, wenn sich in solchem Fall Schatten oder Grade des Lasters gegen einander abwägen ließen, nicht anstehn, die von der Sappho sanctionirte von beiden für die am wenigsten beleidigende in der Idee (in idea) und unter allen Umständen in Betreff der bezüglichen Lage der Geschlechter in Griechenland für die bei weitem am meisten verzeihliche zu erklären. Auch sey es wahrscheinlich den meisten Männern, die während des letzten halben Jahrhunderts viel in der Welt gelebt haben bekannt, daß zu verschiednen Epochen dieser Periode das „Lesbische Laster" nicht nur in größerer oder geringerer Ausdehnung in verschiednen Europäischen Hauptstädten geherrscht, sondern in fast jedem solchen Fall unter seinen Eingeweihten Frauen von ausgezeichnet verfeinerten Manieren und eleganten Talenten gezählt habe [7]. Er sagt nicht, ob diese Eingeweihten (votaries) aus dem high life auch in einer Genossenschaft stadtkundig zusammentraten und in Briefen oder Gedichten ihrer Leidenschaft vollen Ausdruck gaben, wie nach ihm Sappho, und diese dann auch veröffentlichten, um durch sie in den schöngeistigen Kreisen ihren Platz einzunehmen. Daß Gefühl und Ansicht

7) Gerade entgegengesetzt ist eine Erfahrung aus der Blüthezeit der Herrschaft der Romantik unter uns, als sie die erregbare Jugend auf die verschiedenste Art bewegte, daß in mehr als einem kleinen sittenstrengen Kreise zwei Freundinnen so unzertrennlich und einander so unentbehrlich waren, daß man in der Gesellschaft sich zuweilen zulächelte über diese Verliebtheit, während ein niedriger Verdacht unmöglich gewesen wäre.

im Alterthum durch alle Zeiten des Sittenverderbnisses herab entgegengesetzter Art gewesen sind, können schon die von mir S. 121 angeführten Stellen beweisen. In den unächt Lucianischen Hetärengesprächen (5) wird eine vor der andern roth, als diese ihr vorwirft daß sie dem Gerücht nach sich einer reichen Lesbierin hingebe. In Ansehung dieser Verirrung ist auch W. A. Becker in seinem Charikles mit mir einverstanden, „daß nach der Lebensweise der Griechischen Frauen von großer Verbreitung eines solchen Lasters nicht die Rede seyn könne, daß dessen einzelnes, in jeder Zeit und bei jedem Volke denkbares Vorkommen kein wesentlicher Zug in einem Bilde Griechischer Sitte sey.“ 8) Lesbos in dieser Hinsicht in einen schlimmern Verdacht zu nehmen als einen andern Theil von Griechenland und vor vielen andern Ländern, fehlt es an Gründen und Zeugnissen durchaus. Was aber Griechenland im Allgemeinen betrifft, so sind der mir entgegengestellten Gründe zwei. Der eine besteht in dem Platonischen, dem Aristophanes im Gastmal in den Mund gelegten Mythus von Doppelmenschen. Darüber will ich nur auf das früher Bemerkte (Kl. Schr. 2, 84. 85) zurückweisen: denn ich fürchte nicht daß in Deutschland wenigstens ein einziger Kenner des Platon zugestehn wird, daß aus Platonischen Mythen über Urwelt und Urzustände, direct oder indirect, große Folgerungen und Anwendungen auf die Geschichte gegen die Geschichte gemacht werden dürfen.

Doch der erste Grund, welchem der Platonische Witz wohl nur als Stütze angelehnt werden sollte, ist daß „in den Werken der Sappho selbst sehr vertraulich und nachsichtig auf das fragliche Laster angespielt zu seyn scheine (because the practices in question appear to us to be very familiarly and indulgently alluded in the works of Sappho herself.) Ueber ein hierbei vorkommendes Mißverständniß muß ich mich insbesondre verwahren. Der Excurs beginnt nämlich mit den Worten: Welcker, while admitting the Lesbian vice to form a subject of frequent allusion with satirical writers of every historical period of

8) Th. 1 S. 376, in der von K. F. Hermann besorgten Ausgabe Th. 2 S. 226.

antiquity, denies any general prevalence of that vice in any part of Hellas at any period: he even appears to doubt its having existed, either in the circle of Sappho, or indeed in any other quarter but in the writings or the imaginations of those satirical authors. Wer meine Abhandlung mit Unbefangenheit liest, wird nichts darin finden was dazu berechtigte zu wähnen, daß ich hinsichtlich des Kreises der Sappho nur im Zweifel sey und von scheinen spreche, da ich vielmehr den Verdacht gegen Sappho ohne ihren Kreis nur zu berühren, gegen den, von ihr abgesehen, nicht einmal ein Verdacht vorlag, aus der Unkenntniß der geschichtlich wirklichen Zustände und der durch sie bedingten Sitte und Menschennatur zu erklären suche. Die Verworfenheit in andern Kreisen habe ich durch Zeugnisse nachgewiesen als wirkliche, nicht als Einbildungen satyrischer Schriftsteller. Endlich habe ich auch nicht sagen können, daß diese in jeder Periode des Alterthums, also auch in der ältesten häufig vorkommen, da sie aus dieser in der That gänzlich fehlen: so in der Theogonie, deren Dichter sehr übel auf die Weiber zu sprechen ist, bei den Jambographen und den Komikern, aus denen viele Grammatiker gerade dergleichen zu excerpiren nicht verfehlt haben würden. Eine oben erwähnte Stelle des Aristophanes macht eine Ausnahme.

Unter den seyn sollenden Beweisstücken aus den Ueberresten der Sappho steht natürlich die oben von mir besprochene zweite Ode oben an und das Gedichtchen an Atthis wird hinzugefügt, das vollständig scheint, wie solche kurze Liedchen, ganz wie nachher die Ansprachen im elegischen Distichon, sehr üblich gewesen zu seyn scheinen. Ich werde auf beide zurückkommen, muß aber hier auf das bestimmteste der Behauptung widersprechen, daß „Sappho in verschiedenen Stellen gewisse von ihren weiblichen associates in Ausdrücken von nicht geringerer wollüstiger Leidenschaft anrede, als die sie gegen die männlichen Gegenstände ihrer Anbetung (der Plural beruht auf Vermuthung) anwende“ (p. 316). Dem unbestimmten in several places, wofür nur die zweite Ode übersetzt wird, entspricht das gleich darauf in Bezug auf Atthis Bemerkte, daß Sappho bei dieser „und andern Gelegenheiten ihren Gefüh-

len von Mortification und Eifersucht gegen eine in der Liebe einer vorgezognen Mätresse (favourite mistress) vorausgesetzten Nebenbuhlerin einen gleich kühnen Ausdruck gebe." Die zum Beweis der andern Gelegenheiten citirten Fragmente sind: ἔχει μὲν Ἀνδρομέδα καλὰν ἀμοιβάν, und daß die Eifersucht die Andromeda als Lehrerin, zu welcher Atthis übergeht, treffe, ist deutlich, jedenfalls aber in diesen Worten nicht einmal so viel ausgedrückt als in den andern an Atthis selbst gerichteten, und dann: Πολλά μοι τὰν Πολυάνακτος παῖδα χαίρην, ein alltäglicher Gruß. Da andre Lieblingsmätressen in den Fragmenten nicht aufzutreiben waren, so läßt es sich in der That nur aus dem äußersten Grade von Präsumption erklären, wenn der Vf. vorher schon ohne Citate herauszuwagen fast alle Fragmente für wollüstig erklärt (p. 291), oder daß sie mit wenigen Ausnahmen die zarte Leidenschaft ausdrückten, die in einer oder der andern Gestalt (zu Männern oder zu Mädchen) das Thema ihrer gesammelten Werke ausmachten und sie bis zu dem Uebermaß der ersten Ode beherrschte (p. 279). Bei solchen Behauptungen eines Kritikers ist es unmöglich nicht zu erstaunen. Unter 161 gesammelten Fragmenten sind kaum zehn, in welchen Liebe, Aphrodite, Eros nur genannt werden und auf unverfängliche Weise vorkommen. Ein paar sehnsüchtige Volksliedchen, die hinzukommen, sind allerdings nicht tugendhaft, und nicht mitgezählt sind auch Anreden an die Schülerinnen wie:

τaῖς νῦν ἑταίραις
ταῖς ἐμαῖσι τέρπνα κάλως ἀείσω.

ταῖς κάλαις ὔμμιν τὸ νόημα τὤμον
οὐ διάμειπτον·

oder ein Lob der einen oder der andern wie:

Ἥρων ἐξεδίδαξ' ἐκ Γυάρων τὰν τανυσίδρομον..

Εὐμορφοτέρα Μνασιδίκα τᾶς ἁπάλας Γυρίννως κτλ.

Im Verhältniß der wenigen Fragmente ist groß die Zahl derjenigen, welche bedeutende alte Mythen angehn oder gute und verständige Gesinnungen ausdrücken, oder Lehren wie sie gerade für diese Schule paßten. Eine ganz andre in ihrer Art gewiß auch nicht zu verachtende Schule müßte die gewesen seyn, in deren (dann schwerlich

choriambischen) Gnomen 9), „Tiefe oder Präcision des moralischen Elements, — die ernsthafteren oder dunkleren Gemüthsstimmungen, Tapferkeit, Ausdauer, Resignation" (p. 320) Platz finden konnten.

Um zwischen Liebe und Laster in den Worten der Dichterin zu unterscheiden, liegt es nahe vor Allem die äußeren Verhältnisse wohl in das Auge zu fassen. Mure ist darin mit mir einverstanden daß Ovid, wohl kundig aller Phantasie, Innigkeit, Leidenschaft und Genüsse der Liebe, in dem Brief an Phaon die beste Geschichtsquelle für sie sey. Er erklärt ihn zugleich als „das authentischeste Organ des Theiles des kritischen Publicums, welches die strengste und ungünstigste Ansicht von ihrem Charakter faßte und im Wesentlichen dieselbe, in welcher sie von ihm dargestellt werde" (p. 303. 314. 298.) 10). Mit dieser Geschichtsquelle ist was wir sonsther wissen oder mit Grund vermuthen können, in Verbindung zu setzen. Nach Ovid also war Phaon, welchen sie so kläglich liebte, wie Plautus sagt (Mil. glor. 14, 6, 36), den sie oftmals zum Inhalt ihrer Lieder machte, wie wir aus Paläphat wissen (49), ihr gleichsam entflohen, vermuthlich nach Syrakus (arva Aetnae 11). Ein Jüngling in der ersten Blüthe, von der wunderbarsten Schönheit (21—24. 85—94), war von ihrem Gesang und ihrer schon weithin berühmten Poesie und Kunst hingerissen worden: sie selbst war nicht

9) Bemerkungen über diese enthält meine dem Gegner, wie es scheint, nicht bekannt gewordne Recension der von ihm zu Grund gelegten Ausgabe der Fragmente von Neue (1828). Kl. Schr. 1, 121 ff.

10) Nur als eine bedauerliche Verirrung kann ich es ansehn, daß Schneidewin (der liebe, vortreffliche Mann) die Unächtheit des 15. Briefs zu zeigen suchte, im N. Rhein. Mus. 1843 2, 138—144. Hätte er sich in das was wir von der Sappho wissen und errathen können und in den Inhalt, die poetische Einheit und die Einzelnheiten des Briefs tiefer hineingedacht, so konnte er mir unmöglich die Meinung, daß Ovid den Stoff aus den Gedichten der Sappho selbst geschöpft habe, obenhin mit dem einzigen Grunde streitig machen, daß „Phaon in den Gedichten der Sappho gar nicht vorkomme und nicht vorgekommen seyn könne" (was auf einem stark verfehlten Gedanken Müllers beruht, s. Kl. Schr. 2, 137. Bernhardy 2, 489. Mure p. 274). Das Urtheil Bernhardys über den Brief in der Röm. Litter. 2. Bearbeitung S. 450 zähle ich zu den raschen, ungerechten und wegwerfenden, verdrieslichen, woran es in seinen hochverdienstlichen überreichen Litteraturwerken nicht fehlt. Der Stoff aus den Sapphischen Liedern selbst und was der Alexandrinischen Kunst angehört, auch die der Zeit angehörige rhetorische Färbung und die eigne Ovidische Frivolität lassen sich fast durchgängig leicht unterscheiden.

schön, klein, nicht weiß (31—35) [11] und weit über die Jugend hinaus.

> At me cum legeres etiam formosa videbar:
> unam jurabas usque decere loqui.
> cantabam, memini — meminerunt omnia amantes —
> oscula cantanti tu mihi rapta dabas.

Das Verhältniß wurde das engste, bis Phaon es brach, ohne Abschied zu nehmen. Dieß vielleicht, da er nicht als roh und gemein zu denken ist, weil es auch innerlich zu bedeutend gewesen und sie viel zu heftig in ihrer Liebe war, um den Versuch zu machen es in Ruhe mit zärtlichem Lebewohl und einem Liebesandenken aufzulösen (99—106). Es mochte dem jungen Mann, nachdem es lange gedauert hatte (some years denkt Mure p. 280), peinlich geworden seyn: er hatte wohl längst sich mehr lieben lassen als geliebt, womit sie, wenn er nur zurückkehrte, zufrieden seyn zu wollen erklärt (96), indem sie ihn an die genossenen Freuden, Grotten und Waldwiesen erinnert (123—148). Mir ist es nicht zweifelhaft, daß an Phaon unsre erste Ode der Sappho gerichtet ist, die es bestätigt, was Ovid andeutet, daß ihre Poesie den Reizen zu Hülfe kam (193—196). Sie erzählt daß in der Verzweiflung ihres Schmerzes eine Nymphe ihr gerathen vom Leukadischen Felsen Heilung zu suchen und mahnt den Phaon nicht Ursache ihres Todes zu seyn (161—192), steigert noch zum Schluß ihr Flehn um seine Wiederkehr und fodert daß er ihr wenigstens sage daß sie dem Felsen zueilen könne. Dieß kann Ovid aus der Attischen Komödie geschöpft haben: aber es ist weit wahrscheinlicher, daß diese selbst schon von einem Sapphischen Lied ausgieng, worin sie, der ein Gott gegeben zu sagen was sie litt, von der alten Sage von der Heilung der Liebe, die der Leukadische Apollon durch den glücklichen wie durch den tödtlichen Sprung von seinem Felsen herab in das Meer gewährte, in derselben Weise, nur unendlich ergreifender Gebrauch gemacht hatte. [12] Phaon kam nicht zu ihr zurück: aber wenn

11) Max. Tyr. 24 p. 472 Reisk. Σαπφοῦς τῆς καλῆς (οὕτω γὰρ αὐτὴν ὀνομάζων χαίρει διὰ τὴν ὥραν τῶν μελῶν καί τοι μικρὰν οὖσαν καὶ μέλαιναν).

12) Wenn ich es Kl. Schr. 2, 110 ff. unentschieden lassen wollte,

wir im Parischen Marmor ein Jahr bezeichnet sehen, in welchem Sappho nach Syrakus gieng, so werden wir wohl, bei der Tiefe ihrer Leidenschaft, die an die Stärke der Liebe in einigen Mädchen der Volkssage bei Stesichoros und einigen älteren Sagen von heroischen Frauen, wenn auch immerhin in einem ganz andern Verhältniß zu dem Mann als das dieses genialen Weibes war, erinnert, unbedenklich annehmen daß sie nur Phaons wegen dorthin gereist war. Auch darauf scheint Ovid anzuspielen (51):

Nunc tibi Sicelides veniunt nova praeda puellae;
quid mihi cum Lesbo? Sicelis esse volo. [13]

Ehe es zu diesem Aeußersten kam hatte die Leidenschaft sie über große Bedenken und Hindernisse hinausgetrieben. Das Verhältniß konnte nicht geheim bleiben, von einem Fremden wurde ihr Phaons

ob man den Leukadischen Sprung als wirklich erfolgt zu denken habe oder nicht, so war es mir, als ich zwölf Jahre später über die Neue'sche Ausgabe berichtete, längst klar geworden daß er eine Dichtung sey, Kl. Schr. 1, 110. Daß eine so einfache und glückliche Erfindung zur Anekdote wurde, die selbst Horaz berührte und nachsprach, hat durchaus nichts Befremdliches. Mure, der den Verlauf der Jahrhunderte und die Gewohnheit der Alten in Bezug auf gefällige Anekdoten aus dem Leben berühmter Personen anders ansieht, behauptet, die populäre Meinung wenigstens seit Menander sey für die Wirklichkeit p. 280. Darin kann ich ihm nicht beistimmen, da vielmehr Menanders eigner Ausdruck, nach dem ganz gewöhnlichen Sinn des Worts οὐ λέγεται πρώτη Σαπφώ Sage oder Fabel andeutet, πρώτη obenein, daß er die Sache obenhin nehmen wollte. Viel weniger kann ich glauben, daß die Komödie auf Caricatur sich beschränkt und nichts ganz erdichtet habe, daß sie einer historischen Basis bedurft hätte, um die Sappho wegen des Phaon nach Leukas zu führen (p. 302). Basis genug war ein Gedicht, worin sie davon sprach, genug selbst auch ohne das die unglückliche Liebe, die sie in vielen aussprach, weil eben der höchste Grad von dieser und Leukas durch allbekannte Sagen verknüpft waren. Spricht der Vf. doch selbst von einer fantastic mythology of the Comic Muse (p. 277). — Von einem mythischen Phaon in Lesbos kann nicht die Rede seyn (p. 281). Nur an den wirklichen Phaon hat die Laune unbedeutende Fabelei angeknüpft. Ob aber Phaon der wirkliche Name des Geliebten gewesen sey, ist zweifelhaft, da er ihm gar wohl, gewiß nicht von den Lesbiern, aber von der Dichterin selbst in der Poesie beigelegt seyn konnte, der ihr Licht war: denn Φάων klingt an an die Namen Φαέθων und Πάων, Πάν, einen alten Namen des Helios. Den Namen in den Gedichten behielt natürlich die Nachwelt bei, der der wirkliche nicht bekannt war.

13) Daran denkt auch Grote Hist. of Greece 3, 121, der zugleich mit Recht bemerkt, es sey wahrscheinlich etwas Merkwürdiges gewesen was bewog dieß Ereigniß auszuzeichnen. Merkwürdig genug war es daß die berühmte Frau, deren Lieder an Phaon das größte Aufsehn machten, diesem zu Liebe Lesbos und ihre berühmte Schule verließ und nach Syrakus zog.

Fortreisen gemeldet (fugiunt tua gaudia 109), sie hatte eine Tochter: accumulat curas filia parva meas (70), zu der sie in erhaltenen Versen sagt, im Hause des Musenverkehrs zieme nicht Wehklage (Apollon liebt sie nicht) und dabei, daß sie für ihre schöne geliebte Kleïs nicht ganz Lydien nehmen würde. Damals also war die Gesangschule noch nicht durch das unglückliche Verhältniß gestört oder aufgelöst. Der Gatte war ohne Zweifel todt, und aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor der Gründung einer Gesangschule, μουσοπόλος οἰκία (Gynäkonitis bei Müller ist ein sehr ungeeigneter Name) in Mitylene, da sie in Eresos zu Hause gewesen zu seyn scheint. Ihre Eltern hatte sie nach Ovid (61) im zwölften Jahre verloren. Von dem Gatten kennen wir nicht den wirklichen Namen, sondern nur den von grobem Spott und Wortwitz der Caricatur erfundnen, Kerkolas, herstürmend aus Andros. Auch von ihrem Bruder Charaxos hatte sie wegen Phaons bittre Feindschaft zu leiden; ihn hatte sie früher stark angegriffen wegen eines andern sehr unregelmäßigen Verhältnißes, da er die schöne Rhodopis aus Aegypten mitgebracht und geheirathet hatte (63—68. 117—20), wenn nicht diese Rache des Bruders von einer litterärisch gelehrten Combination herrühren sollte, da zumal auch die Zeitrechnung sie unwahrscheinlich macht. [14]) Die Schule war besucht gewesen von einem Schwarm, von hundert Mädchen aus Pyrrha, Methymnä und andern Lesbischen Städten, die sie ohne Vorwurf liebte (15—19), die ihr den üblen Ruf zuzogen (201). Das Letzte setzt Ovid aus späterer Litteratur hinzu, in Mitylene, zur Zeit, konnte der Ruf nicht aufgekommen seyn, das beweist schon was unmittelbar vorhergeht und was auf den Vers Lesbides infamem quae me fecistis amatae folgt:

> Lesbides, aequoreae nupturaque nuptaque proles,
> Lesbides, Aeolia nomina dicta lyra —
>
> desinite ad citharas turba venire meas.

Weitläufig wäre es in das Allgemeine über Ehestand und Bräute

14) Böckh zum Marmor Par. ep. 36. Meine Kl. Schr. 2, 82, 125. *Mure p. 288 s.*

bei den Griechen, das auch die Lesbischen Aeoler dieser noch nicht verweichlichten und übercivilisirten, entarteten Zeit (Tyrannenhöfe etwa ausgenommen) nicht ausschließt, einzugehen. Aber sprechend genug sind die Verse der Sappho, welche die Braut einem Apfel auf unerreichbarer Spitze des Astes vergleichen:

Οἷον ἐπ' ἀκροτάτῳ ἐρεύθεται ἄκρῳ ἐπ' ὕσδῳ
ἄκρον ἐπ' ἀκροτάτῳ· λελάθοντο δὲ μαλοδρόπηες,
οὐ μὰν ἐκλελάθοντ', ἀλλ' οὐκ ἐδύναντ' ἀφίκεσθαι. [15])

Die Lesbierinnen die sich bei der Dichterin versammelten (desinite ad citharas turba venire meas), vermuthlich um für die Chöre der Epithalamien, vielleicht auch verschiedener Götterfeste, wie der Artemis, der sie die Namen *Ἀρίστη*, *Καλλίστη* gab (Paus. 1, 29, 2), eingeübt zu werden, wollten auch Bräute werden oder waren ehrsame junge Bürgerfrauen, die vorher diese Schule besucht hatten. Chöre von Sappho im Temenos der Ehegöttin Hera, vermuthlich am Feste der Kallisteia aufgeführt, sind bekannt. [16]) Einzelne, die ihr besonders lieb waren, deren Talent sie anzog, deren jugendliche Schönheit und Anmuth sie entzückte, manche namentlich die durch ihren großen Ruf auch von auswärtigen Städten herbeigezogen worden waren, bildete sie aus in Musik und Dichtkunst: Freundinnen war der Name für Alle, und die Gaben der Musen schafften der Meisterin Ansehn: *αἵ με τιμίαν ἐποίησαν ἔργα τὰ σφὰ δοῖσαι*, sagt sie, und *μνάσασθαι τινά φαμι καὶ ὕστερον ἀμμέων*. Phaons Flucht änderte Alles, die Schülerinnen waren ihr gleichgültig (15—20), ihr Geist zu dichten unfähig (195—198), sie gab sich der Trauer ganz hin und setzte sich über die Gesellschaft und das Aufsehn weg (73—78. 111—122):

Non veniunt in idem pudor atque amor: omne videbat
vulgus, eram lacero pectus aperta sinu.

15) Nicht auf eine ähnliche Stelle bezieht sich Himerius Or. 1, 16, wie Müller Gr. Litt. 1, 323 sagt; sondern dieselbe legt er aus: *Σαπφοῦς ἦν ἄρα μήλῳ μὲν εἰκάσαι τὴν κόρην, τοσοῦτον χαρισαμένην τοῖς πρὸ ὥρας δρέψασθαι σπεύδουσιν, ὅσον ἄκρῳ τοῦ δακτύλου γεύσασθαι· τῷ καθ' ὥραν τρυγᾶν τὸ μῆλον μέλλοντι τηρῆσαι τὴν χάριν ἀκμάζουσαν.*

16) Kl. Schr. 1, 112.

Sie folgte dem Treulosen endlich über das Meer nach; was weiter aus ihr geworden, ist gänzlich unbekannt.

Das Außerordentliche dieser durch geistige, poetische Sympathieen des jungen Manns verstärkten Leidenschaft und die Tiefe der unglücklichen Liebe müssen bemessen werden nach dem Eindruck den der, nach dem Recht großer Dichter, offne und ergreifend wahre Ausdruck derselben in einigen Liedern auf die alte Welt gemacht hat, nicht auf die lobenswertheste Art zwar auf die Athenischen Komödiendichter, die sich mit keiner andern geschichtlichen Person so viel als mit ihr und ihrer Liebe zu Phaon beschäftigt haben, wie Mure bemerkt (p. 274), aber auf alle richtig fühlenden Leser, wie man noch an den Römern sieht. Diese Erscheinung ist so selten als Geist, Kunst und Ruhm dieser Frau im Alterthum einzig sind. Ob mit der Fähigkeit und Erfahrung einer so ernsthaften Liebe, einer Witwe, einer Schulvorsteherin, wechselnde Liebschaften, vor- oder nachher, wohl vereinbar gedacht werden sollen, mag verschieden beurtheilt werden. Gewiß aber ist es daß in der alten Litteratur ausser Phaon weder von einem Geliebten [17] noch vielen Liebhabern der Sappho eine Spur aufgefunden worden ist, nicht einmal aus der Komödie. Auch genügen in Verbindung mit einander die in vielen ihrer Lieder ausgesprochne Liebe zu mehreren jungen Freundinnen und die in andern glühende Leidenschaft zum Phaon, Beides im Alterthum gleich auffallende, ja vielleicht einzige Erscheinungen, indem man die eine nicht verstand und aus der andern beliebige Folgerungen machte, um sich zu erklären wie die Menge veranlaßt werden konnte die Sappho als eine Hetäre zu nehmen, welche dann von Gelehrten

17) Daher kann ich die Worte p. 280: who at least obtained in the popular tradition the chief and longest sway over the affections of Sappho, nicht für begründet halten. Mit Unrecht ist behauptet p. 309, es sey aus ihrem eignen Geständniß in der ersten Ode hinlänglich klar daß diese Liebe nicht die erste derselben Art sey, deren Pein und unter Aphroditens Schutz volle Befriedigung sie erfahren habe. Der wiederholte Beistand bezieht sich auf den einen Phaon, der in den paar Jahren, die der Verfasser selbst dem Verhältniß zutraut, öfter erkaltet war und zu ähnlichen Liedern schon vorher Anlaß gegeben haben mag. Gegen den Charakter der Aphrodite wäre es den Unterschied zwischen Personen und Fällen ängstlich bemerkbar zu machen, aber der des schönen Buhllieds schließt es aus nur daran zu denken.

für eine Andre, Gleichnamige ausgegeben wurde. Hiernach sind, wie es scheint, auch die Worte Ovids zu beurtheilen (77):

> Cui colar infelix aut cui placuisse laborem?
> ille mei cultus unicus auctor abest.
> Molle meum levibusque cor est violabile telis;
> et semper causa est, cur ego semper amem,
> sive ita nascenti legem dixere Sorores,
> et data sunt vitae fila severa meae,
> sive abeunt studia in mores artisque magistra
> ingenium nobis molle Thalia facit.

Daß dem Ovid die Leidenschaftlichkeiten an Phaon genügten um von ihr zu sprechen wie er andern Orts thut, [18]) ergiebt sich schon aus der Art wie er deren der Sapphischen Kunst zuzutrauenden Ausdruck dort nach seinem eignen Geschmack ausbeutet und entstellt (47—50). Daß Mure seine Ansicht mit dem Ovidischen Brief in völliger Uebereinstimmung denke, ist oben bemerkt worden. Aber nach seiner offenbar nicht zutreffenden, sondern ganz unrichtigen Meinung stellt er sie dar als „eine Geweihete (votarie) der Liebe und Lust um ihrer selbst willen, und die, entfernt die Huldigung des andern Geschlechts zu Geldgewinn zu verwenden, bereit war jede weltliche Rücksicht, das Leben selbst als Preis der Gegenseitigkeit in den Gegenständen ihrer Neigung zu opfern." Ich hatte die Heloise genannt und zu bedenken gegeben wie Tatian diese wohl genannt haben würde (Kl. Schr. 2, 123). Mure stellt ihr Maria von Schottland zur Seite, was ich nicht thun würde, und zeigt daß, wie deren (auch der Heloise) Schandflecken der kritische Geschichtschreiber an das Licht ziehe, auch die modernen Apologeten der Sappho nicht so ängstlich besorgt seyn sollten ihre Liebe zu Phaon als injuriös für ihren Credit zu beseitigen (p. 296). Dieß thun sie nicht. Aber auch der Widerspruch mit mir selbst, der mir

18) A. A. 3, 331 quid enim lascivius illa? Rem. Am. 761 Me certe Sappho meliorem fecit amicae: Nec rigidos mores Teïa Musa dedit. Tr. 2, 2, 363:

> Quid nisi cum multo Venerem confundere vino
> praecepit lyrici Teïa Musa senis?
> Lesbia quid docuit Sappho nisi amare puellas?
> tuta tamen Sappho, tutus et ille fuit.

p. 314 vorgeworfen wird, ist ungegründet. Denn wenn ich S. 120 von Ovid bemerkte, daß er vielleicht, ohne für sich selbst zu miß-verstehen, zweideutig von der Mädchenliebe gesprochen habe, so hebt dieß seine Glaubwürdigkeit im Uebrigen nicht auf. Und alles Uebrige und diese hielt ich eben so sehr aus einander als sie hier vermischt, Liebe und Laster gleich gestellt werden.

Diese Darstellung ist nicht Geschichte, macht keineswegs den Anspruch die ganze Wahrheit an das Licht zu ziehen. Aber sie lehnt ihre Vermuthungen an dargelegte Zeugnisse oder Gründe an und ist nicht mit der inneren natürlichen Wahrscheinlichkeit noch mit dem Geschichtlichen der Zustände in Widerspruch. Darum kann sie dienen die entgegengesetzte Auffassung abzuwehren, die sich auf nichts Gegebenes, sondern auf eine unkritisch zu nennende Auslegung zweier Fragmente der Sappho und auf willkürlich gemachte baare Voraussetzungen gründet.

Ein Wort sey hier noch erlaubt über die Bruchstücke welche die Mädchenliebe angehn. Von der zweiten Ode vermuthe ich daß sie veranlaßt ist durch die Heirath einer geliebten Schülerin. Bei dem Gedanken daß sie diese nun auf immer verlieren und einem Manne, den sie beneidet, überlassen soll, erwacht in der Dichterin noch einmal lebhaft das Entzücken womit sie immer sie angesehn hat; es mag auch eine Huldigung, Preis der Schönheit in dem hohen Ausdruck dieses Entzückens versteckt seyn. Der Schluß, Alles muß ertragen und überwunden seyn, würde hiernach vermuthlich in den Anfang zurücklaufen. Eben so ist die Liebe zur Atthis ausgesprochen in dem Augenblick als diese sich von Sappho abwendet und einer anderen Lehrerin anschließt:

> Ἔρος δηὖτε μ' ὁ λυσιμέλης δύνει,
> γλυκύπικρον ἀμάχανον ὄρπετον,
> Ἄτθι, σοὶ δ' ἔμεθεν μὲν ἀπήχθετο
> φροντίσδην, ἐπὶ δ' Ἀνδρομέδαν πότῃ.

Dieselben Personen:

> Ἠράμαν μὲν ἔγω σέθεν, Ἄτθι, πάλαι πότα

> Ἔχει μὲν Ἀνδρομέδα κάλαν ἀμοίβαν.

In dieses oder ein ähnliches Verhältniß passen auch die Worte:

ἔμεθεν δ' ἔχεσθα λάθαν.

ἤ τιν' ἄλλον
μᾶλλον ἀνθρώπων ἔμεθεν φίλησθα;

Und wie dagegen denkt sich Mure Sappho und ihre Schule? Er bemerkt (p. 290), die Frage sey von zu großer Wichtigkeit und Interesse, da sie den Charakter nicht bloß einer einzelnen Dichterin, sondern die ganze Griechische Nation, ihre Sitten und Litteratur während dieser Periode angehe, um sie zu übergehen ohne einen Versuch den trügerischen Gesichtspunkt, in welchen sie durch mich und Andre gestellt worden sey, zu berichtigen. Ueber die Dichterin selbst lesen wir dieses Urtheil (p. 291): „Von einem natürlich glühenden und reizbaren Temperament, scheint sie von ihren frühesten Jahren mehr zu den Genüssen denn zu den Pflichten, viel weniger zu den Einschränkungen des Griechischen weiblichen Lebens gewöhnt worden zu seyn. Ihre Haupt- oder einzigen Beschäftigungen waren die Uebung und Schaustellung ihrer glänzenden dichterischen Talente und eleganten Annehmlichkeiten; und ihre wollüstigen Gewohnheiten sind bezeugt durch fast jedes erhaltne Fragment ihrer Gedichte. Ihre Empfänglichkeit für die Leidenschaft der Liebe bildete vor Allem den herrschenden Zug ihres Lebens, ihres Charakters und ihrer Muse. Ihre Nachgiebigkeit indessen gegen diese wie jede andere Lust, sinnlich oder geistig, während sie alle moralischen Einschränkungen auf Null setzte, war bezeichnet durch ihre besondre Geschmacksverfeinerung, die jede Annäherung zu niederen Excessen oder Lasterhaftigkeit ausschloß.“ Noch vor diesem zum Theil ganz neuen Bericht über Sappho, ihre Jugendjahre, den Inhalt „fast jedes“ ihrer Fragmente, ihre wollüstige Natur (die sonst nicht immer mit einem leicht bewegten Herzen oder auch einer tiefern und dauernden Leidenschaft verbunden ist) lesen wir schon vorher und nachher Schilderungen der Schule, die weit mehr neu, ja im eigentlichen Sinn ganz unerhört sind und nur aus dem merkwürdigen Vorurtheil über das „Lesbische Laster,“ das von ihr, wie verbreitet es auch sonst gewesen seyn möchte, den Namen gehabt haben soll (p. 315), geflossen seyn können. Ich muß die erste Stelle hier wörtlich auf-

nehmen (p. 279): „Es erhellt mit Bezug auf die vereinigten Quellen (Biographen — aber welche Biographen doch? — und ihre eignen Werke, d. i. die Bruchstücke daraus) daß der Glanz der Talente und der Reiz der Conversation der Sappho um ihren Wohnsitz in Mitylene von allen Seiten Griechenlands eine Anzahl Weiber von Geschmack und Treiben dem ihrigen gleich versammelt hatten, welche eine Association oder Club von dem Betriebe jeder Art von raffinirtem und elegantem Vergnügen, sinnlich oder intellectuell, geweiheten Frauen bildeten. Die jüngeren Mitglieder der Schwesterschaft sind auch dargestellt als die Zöglinge ihrer mehr vorgerückten Genossinnen, besonders der Dichterin, in den Künsten der Musik und Poesie und vor Allem, wie es scheint, in der der Liebe. Dieß ist eine Institution zu welcher keine Parallele sich in irgend einer Periode der Griechischen Geschichte darbietet. Ihr bestimmter Charakter oder der der unter ihren Mitgliedern bestehenden Beziehungen hat daher die Commentatoren über Leben und Charakter der Sappho mit Stoff zu einer großen Mannigfaltigkeit speculativer Discussion versehen, worauf im folgenden Acht genommen werden soll." So haben wir also eine Schwesterschaft von ungezwungnen Gewohnheiten (p. 300), „eine Lesbische Association (associates werden gewöhnlich die Freundinnen genannt) von unbegrenzter Freiheit und Unabhängigkeit der socialen Gewohnheiten, die selbst von ihren wärmsten Apologeten anerkannt" seyn sollen (p. 304). „Schon der Name des Lesbischen Lasters läßt stark vermuthen daß in einer weiblichen Association schon darum weil ihr Hauptobject war der Liebe und dem Vergnügen nachzujagen, wahrscheinlich auch jene excentrische Varietät der Leidenschaft nicht ausgeschlossen war" (p. 316); „eine Association unter dem Vorsitz der Sappho, die eine Schule nicht bloß der Poesie und Musik, sondern der Liebe und jeglicher Varietät wollüstigen Triebes war" (p. 306). „Junge unverheirathete Weiber aus Jonischen und Attischen Städten, mit Verletzung der Gesetze weiblichen Anstands worin sie dort erzogen waren, verließen die Heimath und das väterliche Haus um der Matrone zuzulaufen die eine solche Aufführung aufgemuntert hatte" (p. 307). Selbst Erinna, von Dorischen Eltern, welche die in Vollendung

dem Homer gleich gesetzte Spindel gedichtet hatte und mit neunzehn Jahren starb, muß „glühendes Temperament mit poetischem Genius gleich der Sappho, verbunden haben und sich verzehrt haben im Kummer über das mütterliche Verbot der freien Theilnahme an dem Treiben der Lesbischen Königin der Liebe und ihrer joyeuse compagnie" (p. 306.) „Und hätte während der blühenden Zeitalter der Griechischen Lyrik gleiche Sittenfreiheit durch ganz Griechenland geherrscht, wie in Mitylene, wäre in jeder wohlhabenden Stadt eine weibliche Association wie die von Sappho gestiftete und gleich ihr von einer glänzenden Dichterin präsidirt gewesen, so würden ohne Zweifel die Anspielungen auf das Lesbische Laster viel häufiger vorkommen" (p. 498).

Wäre an diesem ganz allein aus Mißverständnissen verschiedener Art, wie ich nicht anders urtheilen kann, erwachsenen Lasterbund, dieser Sapphischen Association ein Schatten von Wahrheit, so könnte sie zu der Note meiner Abhandlung S. 88 hinzugefügt werden, etwa zur Seite des in Paris vor mehreren Jahren erschienenen Buchs la prostitution. Aber, wie ich schon oben gegen Bergk erinnerte, es ist von einer gleichen Liebe und Zärtlichkeit wie sie Sappho gegen Freundinnen offen ausspricht, weder von Seiten andrer Lehrerinnen aus dieser Schule, noch von Schülerinnen unter sich die geringste Spur aufzufinden. Gegen Windmühlen werden immer wieder Lanzen eingelegt: aber wo man gar nichts zu bestreiten vor sich sieht, kann man nicht streiten wenn man auch möchte. Wenn man an den herrlichen Buttman denkt, wie er sich beeilte vor seinem Tode sein an der Sappho, wie er meinte, begangnes Unrecht gut zu machen, so könnte man glauben, der edle Mure habe Ursache einer so großen Anzahl schöner Lesbierinnen und fremder Schülerinnen der Sappho seine Association abzubitten. Doch es ist genug wenn die Gewissenhaftigkeit nur immer bei der Untersuchung angewandt und in Ehren gehalten wird: die Personen der alten Zeiten berührt unser Irrthum nicht, wiewohl es uns dennoch gefällt wenn Niebuhr sie in Haß und Liebe, in Angriff und Vertheidigung nicht anders wie noch lebende ansieht und behandelt. Uebrigens kann ich mir bei einem Gelehrten wie Mure nicht denken, daß

er bloß nach Willkür und zufälligen Hypothesen obenhin der Geschichte ein so häßliches Unding als seine Lesbische Association aufdringen wolle, sondern ich suche nach dem Grunde durch den er in ernsthafter Folgerung zu dieser Voraussetzung hingedrängt worden seyn könne. Diesen kann ich nur finden, in Verbindung mit dem misdeuteten Wort λεσβίζειν, in seiner Auffassung der zweiten Sapphischen Ode und alles dessen was die Liebe der Sappho zu ihren Schülerinnen angeht. Ich gestehe daß man von diesem Standpunkt aus sich die Zustände dieser Schule in ähnlicher Weise leicht in der Phantasie ausbilden kann. Aber gerade diese bis auf einen gewissen Grad fast unvermeidlichen Folgerungen nöthigen uns auch ihrerseits die Plutarchische Erklärung der zweiten Ode gelten zu lassen und die Musenschule der Sappho überhaupt in Uebereinstimmung mit dem Alterthum, welches, so viel wir wissen, an ähnliche Ungeheuerlichkeiten überhaupt nicht gedacht hat und sie nicht einmal in den Ueberbleibseln aus der Komödie nur entfernt berührt, [19]) zu würdigen.

Meine Widerlegung einer mir sehr trügerisch scheinenden Theorie kann nur gewinnen dadurch, daß ich die Erklärung einiger Stellen der Sappho bei Mure berichtige und zugleich manche Zeichen nachweise, woran man leicht erkennt daß er durch den Eifer sich den deutschen Philologen entgegenzusetzen hier und da sich so weit hat treiben lassen offenbar partheiisch zu urtheilen, wenn es dienen konnte die Sappho herabzusetzen. Zu dem Letzteren rechne ich daß er aus den unbedeutendsten Gründen in Frage stellt, ob Kleïs eine rechtmäßige Tochter der Sappho, ob diese je verheirathet gewesen sey (p. 278), und daß er in den etwa von ihr geschriebenen Hymnen

19) P. 299 s. Yet it is certainly somewhat remarkable that (setting aside altogether the question of her courtesanship), in neither fragment nor citation of the ten comedies above referred (p. 274 s.) as having treated in more or less detail of her affairs, does there occur any distinct allusion to the sexual irregularities of her conduct. Die Gutmüthigkeit sich vorzustellen daß die Leiterin einer solchen Gesellschaft, die ihr ganzes Leben zubringt in studying, inculcating and celebrating the joys and the distresses, the longings and the disappointments of sexual intercourse, in the most fervid and impassioned, often licentious strains, ohne je die Grenzen reiner Platonischer Anhänglichkeit zu überschreiten (p. 308), würde allerdings groß seyn: aber die Voraussetzung *einer solchen* Gesellschaft und einer solchen Leiterin ist, ich will nicht sagen *boshaft,* aber unbegründet oder grundfalsch.

an andre Götter als Venus und Cupido Anreden eher in einem verliebten als gottesfürchtigen Ton und eher die leichtfertigen Abenteuer als die würdigeren Functionen der angerufenen Gottheiten vermuthet (p. 325). [20]) Freilich erscheinen ihm ja beinah alle Fragmente wollüstig wie schon bemerkt worden ist. Doch wichtiger ist was er über die Epithalamien sagt. Er vermißt in den zahlreichen Fragmenten aus diesen die Gattenliebe (p. 308) und findet darin, „während man in dieser Gattung freien Ausdruck leichtfertiger Art vielleicht am wenigsten erwarten sollte", einige der schlagendsten Beispiele von der Dichterin besonderer Fähigkeit Buhlgedanken (meretricious ideas) in so eleganten Formen oder so geistreich versteckt zu entfalten, daß kein Grund zum Tadel in bloß poetischer Hinsicht bleibe, wie unverträglich sie auch mit den Gesetzen der Moralität oder mit weiblicher Reinheit der Empfindung seyen (p. 310). Als eins der schlagendsten Beispiele stellt er voran den Bräutigam als einen Achilleus an Thaten im Brautgemach. Es ist aber in dem Lied bei Himerius in der oben angeführten Stelle, während die Braut dem unberührten Apfel des äussersten Zweiges, der Bräutigam dem Achilles an Thaten oder Unbesieglichkeit in Agonen verglichen. Kurz hatte ich dieß in der Note S. 114 bemerkt, der Zusammenhang bei Himerius ergiebt diesen Sinn ganz unbestreitbar. [21]) Dem schließt sich als zweites Beispiel nach derselben Auslegung an *γαμβρὸς ἐσέρχεται ἶσος Ἄρηϊ*. Die darauf folgenden Worte aber: *μεγάλω πόλυ μείζων, πέρροχος κ. τ. λ.* zeigen daß die stattliche

20) Ein Hymnus der Sappho an Artemis Pergäa hat dem ihrer Schülerin Damophyla aus Pamphylien nach den Worten der bezüglichen Notiz eigentlich nicht zu Grund gelegen (p. 325). S. Fr. Jacobs Uebersetzung des Philostratus 1828 I, 212. Von Hymnen der Sappho wissen wir wenig. Bei Julian Epist. 30 bedeutet *ἐν τοῖς ὕμνοις*, welche Jamben enthielten, Lieder überhaupt, und der Rhetor Menander I, 3 spricht von vielen Orten der Götter, die im Hymnus des Alkman, der Sappho zusammengestellt würden: dieß kann von Sappho in einem an Aphrodite geschehn seyn, wie *ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος* erhalten ist. Apollon von Schwanen im Gefolge von Musen und Chariten auf den Helikon getragen, führt Himerius aus Sappho an Or. 13, 7. Ein Hymnus auf die jungfräuliche Artemis ist nach dem oben Bemerkten zu vermuthen.

21) Dübner in der Annot. cr. ad Himer. der Didotschen Ausgabe p. X: Vere observavit Welckerus — iuvenem intelligi qui post certamina et coronas thalamum ingrediatur, utrumque canente Musa Lesbia. In ipsis verbis quocunque te vertas lacuna agnoscenda est.

Figur des Bräutigams gepriesen wird. Es ist eine eigenthümliche Vorstellung daß in den Hochzeitsliedern a wider opening was afforded to a more sober vein of sentiment, während sie stark in demselben glühenden, enthusiastischen Ton seyen als die übrigen Lieder — of a licentious or even meretricious tendency (p. 319.) [22]. Meines Wissens war von den religiösen Opfern und Bräuchen der einzugehenden Ehen die abendliche Hochzeitsfeier, die sich nach den natürlichen Verhältnissen der Geschlechter in aller Unschuld, wenn auch mit manchen Freiheiten ausgebildet hatte, sehr verschieden. Es scheint eine Art Mimus stattgefunden zu haben, Sträuben der Braut die dem Thalamos zugeführt wurde, Partheien der Jünglinge und der Jungfrauen, Lob des Bräutigams und der Braut u. s. w. und Stellen wie *ἀεὶ παρθένος ἔσσομαι*, *δαύοις ἀπαλᾶς ἑταίρας ἐν στήθεσσι* u. dgl. (p. 311) waren daher ohne alle Anstößigkeit und hurerische Ideen, durch die Sitte selbst gefodert. Sitte und Gefühl waren andre als jetzt wo die Paare nach der Trauung in den Reisewagen steigen.

Die deutschen Apologeten der Sappho, wie sie hier so häufig genannt werden, haben Ursache sich ernstlich zu beklagen. Denn ihre Auffassung der Sappho ist nicht weniger zur Caricatur geworden als die ihr entgegengesetzte der Sappho selbst. Sie haben nicht eine Vittoria Colonna aus ihr gemacht, [23]) gleich anziehend in ihrer Liebe und frommen Witwentrauer als erhaben durch die Energie ihres Talents und ihr ganzes die ersten Geister fesselndes und den hohen ernsten Künstler zur Liebe entzündendes Wesen. Die scrupulous anxious morals, feminine decency or propriety, really modest or virtuous woman, very scrupulous modesty, refi-

22) P. 325. Occasionally, as we have seen (p. 311), the dramatic details of the piece were extended to the inner arcana of the thalamus, in a spirit of minuteness in better keeping with the genius at large of the Sapphic muse, than with the dignity and sanctity of the matrimonial.

23) P. 275 an ideal model of purity and moral excellence, p. 291 a dazzling extreme of beauty and brilliancy, exhibiting a model of perfection, physical and moral, such as was never probably exemplified in woman, and least of all in the prioress of an association of *votaries of* Venus and the Muses, in one of the most voluptuous states of Greece.

ned delicacy of moral sentiment, die ihnen aufgerückt werden, haben sie niemals von ihr ausgesagt, noch weniger von den Schülerinnen. Diese beurtheilten sie überhaupt, ausser der Erinna, nicht, weil man nichts von ihnen weiß, am wenigsten aber die nun aufgestellte schändliche Schwesterschaft ahnen konnte, gegen welche der Aphroditedienst in Korinth und auf dem Eryx unschuldig erscheint. Die erste Ode hat allerdings „keine Symptome der mädchenhaften Bescheidenheit welche die glühendsten Bewundrer der Dichterin für einen ihrer hervorstechendsten Charakterzüge erklärt haben" — sollen. „Und dieß — was übersetzt vorausgeht — wird uns gesagt, ist die Sprache einer unschuldigen Jungfrau oder einer unschuldigen Matrone?" (p. 308 s.) Nicht einmal in England kann geglaubt werden, daß dieß gesagt worden sey. Die Apologeten waren auch nicht bemüht die Liebe zum Phaon und den Sprung vom Felsen als injuriös zu beseitigen (p. 296); sondern nur den Sprung hielten sie für eine Dichtung. Nicht in Bezug hierauf sind Platons Aeusserungen und manches Andre angeführt worden, was nun ganz so beurtheilt wird (p. 292 s.) als ob man das Unnatürliche für eben so natürlich gehalten hätte als es nun dargestellt worden ist, und an eine „Genossenschaft, Schwesterschaft" geglaubt hätte, der ein jeder Ausdruck der Liebe zu einer Schülerin zum Aushängeschild gedient hätte. Ich kann nicht glauben daß der „anerkannt lasterhafte und ausgelassene Dichter von Teos nach dieser neuen Norm poetischer Moralität als der Typus männlicher Schamhaftigkeit und Discretion mit wenigstens eben so gutem Recht als Sappho wegen ihres angeblichen Gesprächs mit Alkäos als der Typus weiblicher Reinheit und Bescheidenheit ausgezeichnet worden" (seyn soll, aber nicht ist), zu betrachten seyn würde (p. 313): auch nicht daß die häufige Zusammenstellung mit Anakreon der Sappho schade. Wenn man sich dabei auch „durch ganz andre Rücksichten als die der weiblichen Tugend oder Bescheidenheit leiten ließ," so erklärt sie sich doch zureichend durch den hervorragenden Ruhm beider als erotischer Dichter, ohne daß man nach „den Ehren der Keuschheit" Anakreons die der Sappho abmißt (p. 294. 295. 315). Die Milesierin Aspasia zu vergleichen stehn die äusseren und die Zeitverhältnisse beider bewunderten

Frauen im Wege. Man ist verwundert die kurze Charakteristik der Sappho welche Richter zu seiner Uebersetzung S. 22 macht, als die eines der populären Organe der liebreichen, aber trügerischen Theorie herausgestellt zu sehn (p. 292) mit Auslassung der von ihm zu jedem Zug angeführten Fragmente und besonders des Verses des Alkäos (ἄγνα, μελλιχόμειδε Σαπφοῖ) zu „virgin purity", wo es genügt hätte zu erinnern, daß von Richter dieß Zeugniß besser nicht in dieser Allgemeinheit hier aufgenommen wäre: wiewohl es an sich gar nicht unglaublich ist daß Alkäos, der älter war, die Kunst der jugendlichen Dichterin bewundert und in einem Lied ihr das Beiwort ἄγνα in eigentlichstem Sinn gegeben habe. Was an O. Müllers Darstellung (1, 318—321) so sehr auszusetzen wäre, kann ich nicht einsehn. Denn es ist ganz unrichtig was p. 317 gesagt ist, daß er in der zweiten Ode „bloß einen warmen Ausdruck mütterlichen Interesses und freundlicher Zuneigung" erkenne — er setzt hinzu: „die indeß bei der großen Reizbarkeit aller Gefühle den Ton der glühendsten Leidenschaft annimmt". Müller sagt vielmehr (auch in der Englischen Ausgabe) nur das Letzte von dieser Ode und über die Verse an Atthis, von dem Ersten das Gegentheil: „man sieht daß das Verhältniß weit weniger die Farbe einer mütterlichen Fürsorge als einer verliebten Leidenschaft annimmt, gerade wie bei den Doriern" u. s. w. Aber, was die Hauptsache ist, was Müller mit Grund bemerkt, daß „die Vermischung von Gefühlen, die bei andern ruhiger gestimmten Völkern sich bestimmter unterscheiden, ein wesentlicher Zug im Charakter der Griechischen Nation" sey, läugnet Mure und behauptet daß unter ihnen wie unter allen Nationen „mütterliche Zärtlichkeit und schwesterliche Freundschaft" von den durch Sappho ausgedrückten Emotionen vollständig unterschieden worden seyen und daß es eine Satyre auf den Genius sowohl als den Menschenverstand dieser geschmackvollen Race gewesen sein würde, die Gegenstände der ihr Herz schwellenden Mutter- und Schwesterliebe in der Sprache glühender sinnlicher Leidenschaft anzureden. Freilich. Aber eine Merope und Elektra wird auch Müller unterschieden haben von der Lehrerin und Freundin Sappho [24]), und daß

24) Auch p. 310 ist dieselbe Uebertreibung im Ausdruck hinsichtlich Müllers.

durch Aeolische Lebhaftigkeit in ihr verschiedenartige Gefühle sich mit einander mischten, ist es was Mure unter allen Nationen gleich unmöglich hält, weßhalb er die Sappho, ohne den Ruhm ihrer Kunst zu läugnen, lieber zu der verworfensten aller Creaturen macht, mit welcher die Geschichte keine andre zu vergleichen darbieten würde.

Ueber wenige Streitfragen im Umfang der classischen Philologie möchte es schwieriger seyn, sich eine selbständige Ueberzeugung zu verschaffen als über die hier berührte. Daher werden Manche gern das Verhältniß der Ansichten, wie in einer Jury die Stimmen gezählt werden, nach den für und wider gefallnen Aussprüchen und zum Theil nach der Individualität der Urtheilenden berücksichtigen. Dieß ist der Grund warum ich die welche unter den mir gerade vorgekommenen von mir notirt worden sind — ein wenigstens nach beiden Seiten gleichgehaltnes Verzeichniß — hier anführen will. In der That es geschieht nur für solche Bequemeren oder die sich bei der Sache nicht aufhalten können. Denn für den Sieg der von mir gefaßten Ansicht ist mir aus andern Gründen als dem der Autoritäten (so angenehm es auch ist in Meinungen der Gelehrsamkeit mit vielen und achtbaren Männern übereinzustimmen) nicht bange, da bei den Fortschritten der Alterthumsstudien immer schärfere und feinere Unterscheidungen in allen Dingen und Verhältnissen werden gemacht werden, worauf es besonders ankommt. Wider meine Meinung erklärten sich ausser den beiden berühmten Gelehrten, gegen die ich mich gerechtfertigt habe, Forbiger ad Anton. Panormit. Hermaphroditum p. 350 cf. 264, und diesem Schmutzbuch kam auch die entgegengesetzte alte wie von Rechts wegen zu. Ein Anonymus in der Eleganten Zeitung 1818 St. 51. beschränkte seine Widerlegung auf die Worte in einem Bruchstück der Sappho ταῖς ἐμαῖς εταίραις. Im Quarterly Rev. 1833, 98, 370 wurde sehr begreiflicherweise befunden daß ich die Sappho very pleasingly dargestellt habe. Böttiger in irgend einer seiner vielen Schriften horcht lieber dem alten Gerücht, was

nicht durch sein allgemeines Urtheil Kl. Schr. 3, 22 widerlegt wird. O. F. Kleine, der Herausgeber der Fragmente des Stesichorus, urtheilt daß die Frage nicht entschieden, das Tribadische als ungewiß zu betrachten sey, Zeitschr. f. AW. 1835 S. 194.

Ziemlich Viele sind dagegen anzuführen die sich für meine Kritik entschieden aussprachen, zum Theil nicht ohne sie durch ihre Bemerkungen zu bestätigen.

Leipziger Litteraturzeitung 1817 N. 272.

Chr. Dan. Beck de philol. sec. Ptolem. 1818 p. XVIII.

C. S. (vermuthlich Conrad Schneider, der über das elegische Gedicht der Hellenen im 4. Bde der Studien von Creuzer und Daub 1808 geschrieben hat) in den Heidelb. Jahrb. 1819 N. 32 S. 509.

Fr. Passow in Seebodes Krit. Bibl. 1821 1, 88.

Grodbeck Hist. litter. Gr. ed. 2 1821 p. 58.

F. H. Bothe in den Annotatt. ad Horatii Satiras et Epistolas hinter dem Fea'schen Horaz Heidelb. 1821 p. 190.

F. Schlegel Werke 4, 123. 1822.

v. Steinbüchel Sappho und Alkäos, ein altgriech. Vasengem. Wien 1822 S. 28.

Fuhrmann Kleineres Handb. zur Kenntniß der Gr. u. Röm. Schriftst. 1823 S. 88 f.

K. O. Müller Dorer 1824 2, 297 und Griech. Litteraturgesch. 1841 1, 320 f.

Mehlhorn Anacreontea 1825 p. 230.

Möbius Anacr. carm. Sapph. et Erinnae fr. 1826 p. XXVI.

Plehn Lesbiacorum liber 1826 p. 188.

M. H. E. Meier Hall. Litteraturzeit. 1827 Apr. S. 722.

Neue Sapphonis fragm. 1827 p. 7.

C. A. W. Gräfenhan Theognis Theognideus 1827 p. 4.

Fr. Jacobs Uebers. des Philostr. 1828 1, 212.

Loers Ovid. Heroid. 1829 p. XLVI s. ad Her. 15, 19. 200 p. 351. 377.

Ph. Buttmann Mythol. 1829 2 Bd. Vorrede.

Jul. Hare, der in seinen Kreisen hochverehrte, auch unter uns

sehr hochgeschätzte Gelehrte, im Philological Museum, Cambr. 1832 1, 452. 462.

Richter Sappho und Erinna 1833 S. 19.

Ulrici Gesch. der Hellen. Dichtkunst 1835 2, 361.

Connop Thirlwall History of Greece Vol. 2 1836 p. 126 (new edit. 1846 p. 142.)

Bode Gesch. der Hellen. Dichtkunst 1838 II, 2, 419 f.

Burckhard Anthol. lyr. 1839 p. 143.

Schneidewin im N. Rhein. Mus. 1842 2, 140 ff.

Bernhardy Griech. Litter. 1845 2, 489 (600) und des 1. Bandes 2. Ausg. 1852 S. 115.

Estré Horatiana Prosopographia Amstel. 1846 p. 27 ss.

W. Teuffel in der Real-Encykl. 1852 VI, 1, 742.

Smith Dict. of Gr. and Rom. Biogr. 3, 707.

F. G. Welcker.

Ueber die Tmesis der Präposition vom Verbum bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei Dramatikern und Lyrikern.

(Fortsetzung.)

Capitel IV. Euripides.

Die allgemeinen Resultate unsrer Untersuchungen über die Tmesis bei Sophokles und Aeschylus zeigten, daß diese Figur an sich poetische Wirkung habe und von den Dichtern als poetisches Mittel mit Bedacht angewendet worden sei. Es läßt sich erwarten, daß Euripides ein Mittel nicht verschmähte, wodurch sprachlich so viel Effekt erzielt ward. Nach den gewöhnlich eingestandenen Verhältnissen, in denen Euripides zu seinen Vorgängern steht, wäre der Schluß, er habe die Figur, welche jene allseitig ausbeuteten, durch Ueberanstrengung erschöpft und unergiebig gemacht, nicht gerade unwahrscheinlich. Eine andere Befürchtung betrifft die Rechtfertigung der Figur, die doch eben auf poetischer Licenz beruht. Nun liebt es Euripides überhaupt im Ganzen wenig, von seinen poetischen Manipulationen Rechenschaft abzulegen; es kommt ihm oft, wie einem Taschenspieler, nicht auf das Verständniß des Publikums an, sondern auf den Eindruck, auf die Ueberraschung desselben durch die unbegriffne Wirkung, d. h. seine Effekte sind oft sophistisch, und die allgemeine Bemerkung, die der Chor gewöhnlich am Schlusse seiner Dramen macht (*πολλαὶ μορφαὶ τῶν δαιμονίων, πολλὰ δ' ἀέλπτως κραίνουσι θεοί. καὶ τὰ δοκηθέντ' οὐκ ἐτελέσθη, τῶν δ' ἀδοκήτων πόρον εὗρε θεός. τοιόνδ' ἀπέβη τόδε πρᾶγμα*) bezeichnet des Dichters Art und Weise ziemlich genau. Denn sie

dient eigentlich nur dazu, das von Knalleffekten überrumpelte und aus sich herausgebrachte Publikum durch eine verständige und scheinbar erklärende Redensart zu beruhigen und in Frieden nach Hause zu schicken. So ist oft seine Weise auch bei sprachlichen Formen; er stellt sie hin abweichend vom Usus, also auffällig und eindringlich, aber die innere Rechtfertigung der Freiheit, die er sich genommen, bleibt er nicht selten schuldig, gewöhnlich deshalb, weil sie ihm selbst fehlt. Die Tmesis hält, wie wir gesehen, eine scharf gezogene Linie ein, ihr Gebiet hat feine aber bestimmte Schranken — *τὰ ὑπερβάλλοντα αἰσχρά* — eine genaue Untersuchung des euripideischen Sprachgebrauchs kann uns allein Aufschluß über den Grund oder Ungrund unsrer Befürchtungen geben.

Wir müssen bei Untersuchung der Tmesisfälle im Euripides genau auf die inneren Eigenthümlichkeiten achten und lieber der Anastrophe als der Tmesis einen größern Wirkungskreis bei diesem Dichter zuschreiben. Denn die gröberen Effekte der Tmesis sind oft dieselben, welche eine gut angebrachte Anastrophe erreicht, und da die letztere Figur offenbar viel leichter und weniger der Begründung bedürftig ist, so zieht Euripides sie der schwierigern wenn auch feineren Tmesis viel mehr vor als etwa Sophokles, der in den Sprachformen nicht Steine sah, die er dem Publikum beliebig an die Köpfe werfen könne, sondern lebendige Kinder des Sprachgeistes, die, Jedes mit eigener Miene und Stimme, in harmonischer Verschlingung das Gemüth des Hörers zum luftigen Geisterreigen einladen und emporziehen sollten. Indessen wollen wir damit nicht sagen, daß es der euripideischen Sprache an sinnlicher Wahrheit mangle; insbesondere erfreut sich die Präposition in ihr eines reichen kräftigen Lebens. Stellen, wo sie zum bloßen Flickwort herabgesunken ist wie Iph. Taur. 1137 (*ἄξει λιπαρὰν εἰς Ἀθηναίων ἐπὶ γᾶν*), sind selten. —

Iph. Taur. 814:

Κατὰ δὲ δάκρυ' ἀδάκρυα, κατὰ δὲ γόος ἅμα χαρᾷ
τὸ σὸν νοτίζει βλέφαρον, ὡσαύτως δ' ἐμόν . .

Eine plastische Tmesis hat es mit Bildern zu thun; die Präposition, abgetrennt und hervorgehoben, drängt ihren ursprünglichen Raum-

begriff dem Auge auf. Es sind also concrete Begriffe, welche, in einen Rahmen gefaßt, dem Zuschauer vorgeführt werden. Jede Figur, um schön zu sein, muß einfach hervortreten, d. h. ihre besondre Eigenthümlichkeit rein zu Tage legen; eine Figur, in die noch andere Figuren eingreifen, wird durch diese Verwickelung zwar prächtiger und künstlicher, aber verliert an eigenthümlicher Schönheit. So wirkt auch die Tmesis nur dann gut, wenn sie einfach selbständig wirkt. Metaphern aber und Allegorieen thun durch Eingriff in ihr Schema ihr weit mehr Eintrag als jedem andern poetischen Mittel, weil die Tmesis recht eigentlich plastische concrete Begriffe braucht. An diesem Fehler, der Ueberladung mit Figuren und der Störung der Wirkungen der Hauptfigur, leidet nun die vorliegende Stelle auf höchst unangenehme Weise. Schon daß der Hörer, wenn er die fallenden Thränen sieht, daran erinnert wird, daß diese Thränen eigentlich keine echten (schmerzlichen) sind, stört. Am meisten aber dissonirt das folgende Bild „nieder benetzen Klag' und Jubel dein Auge". Denn nur in so fern man γόος ἅμα χαρᾷ als identisch mit dem eben gehörten δάκρυ' ἀδάκρυα auffaßt, ist das Bild zulässig. Aber immer bleibt doch etwas Gespreiztes, Gesuchtes in einer derartigen Behandlung abstrakter Begriffe. Die guten Wirkungen der Tmesis — kräftige Hervorhebung des lokalen Elements und Bewegung des Tones — werden durch die Geschrobenheit des Ausdrucks fast verwischt. Wie sollte man sich auch wundern, daß nach so ermüdenden Stichologieen und langen oratorischen Expectorationen ein plötzlicher lyrischer Gefühlsausbruch mißräth?

Von bei weitem größeren Werthe sind die Tmesen im Chorgesange

Iph. Taur. 1201 ff.:

γέλασε δ' (ὁ Ζεύς), ὅτι τέκος ἄφαρ ἔβα
πολύχρυσα θέλων λατρεύματα σχεῖν.
ἐπὶ δ' ἔσεισε κόμαν,
παῦσε δ' ὀνείρους νυχίους,
ἀπὸ δὲ μαντοσύναν
νυκτωπὸν ἐξεῖλεν βροτῶν, καὶ . . .

Beide Fälle sind lyrischer Natur d. h. geflossen aus hoher Gefühls-

erregtheit, sonst aber in Wirkung und Form sehr verschieden. Der erste (ἐπὶ δ' ἔσεισε) in einfacher schöner Form wirkt veranschaulichend und lebendig; das Bild tritt durch die Figur klarer vor das Auge. Auch in dem andern Falle ist Plastik erreicht, denn der Begriff „ἀπό" wird rasch und energisch hervorgehoben. Aber eigenthümlich ists, daß das folgende Verbum noch componirt ist. Ἀπεξαιρεῖν ist sonst ungebräuchlich, indessen hätte Euripides es sich bilden können. Allein es bietet sich eine leichtere Erklärungsart. Ἀπό nämlich leitet das folgende ἐκ ein, wie es ja Fälle giebt, wo dieselbe Präposition tmetisch und dann noch beim Verbum steht (wie Soph. O. T. 184). Allerdings berührt die gänzliche Identificirung des ἐκ mit ἀπό — als einzige Möglichkeit das Bild naturgemäß festzuhalten, wenn wir nicht ein Hysteronproteron annehmen wollen — unangenehm genug. Sonst wirkt die Tmesis hier recht gut. Sie giebt dem Verse Schwung und eine gewisse Grandiosität, die dem Inhalte entspricht.

Rhes. 72:

> ὥς ἄν τις αὐτῶν καὶ νεὼς θρώσκων ἔπι
> νῶτον χαραχθεὶς κλίμακας ῥάνῃ φόνῳ . .

Eine Vergleichung mit ib. 93:

> φεύγουσιν ἄνδρες κἀπιβαίνουσιν νεῶν

und mit ib. 100:

> φεύγοντας αὐτοὺς κἀπιθρώσκοντας νεῶν

beweist die Gewöhnlichkeit der Verbindung des Genitivs mit ἐπιθρώσκειν und zwar gerade von ναῦς. Es steht der Annahme der Tmesis hier also nichts entgegen. Ihr Zweck ist lebendige Malerei. Das kecke rasche vereinzelte Aufschlagen des ἐπί im Verse correspondirt ganz mit dem auf das Schiff springenden Fuße des waghalsigen Stürmers, und diese Plastik, diese lebensvolle Kraft erreicht die Präposition eben nur durch ihre Abtrennung. Es ist dies eine der allereinfachsten Formen der Tmesis, wir wollen sie anastrophische nennen.

Rhes. 828:

> ἢν δὲ χρόνῳ παρὰ καιρὸν
> ἔργον ἢ λόγον πύθῃ,

κατά με γᾶς ζῶντα πόρευσον . .

eine echte lyrische Tmesis; ihr Zweck emphatische Hervorhebung des Hauptsatzes. Diese Figur ist bei Imperativen immer sehr gut angebracht, denn sie verstärkt die Begriffe des Verbum wie der Präposition und giebt dem ganzen Satze energischen Schwung. Auch hier unterstützt das Metrum die Figur, indem es auf κατά einen Hauptictus legt. Der Begriff „nieder" fällt mit furchtbarer Gewalt auf das Gemüth des Hörers; die andern Begriffe bilden dazu fast nur Accessorien: die Hauptsache ist: ἦν —, κατά με —! Solche imperativische Tmesen sind die Höhepunkte tmetischen Wirkens, sie vereinen plastische Anschaulichkeit mit lebendigem Gefühl und kraftvollem Schwung des Ausdrucks.

Tro. 513:

'Αμφί μοι Ἴλιον, ὦ
Μοῦσα, καινῶν ὕμνων
ἄεισον ἐν . . .

ist, so ähnlich es der Tmesis sieht, Anastrophe. Vergleiche den Anfang homerischer und andrer Hymnen. Diese Einleitung mit ἀμφί τι ἀείδειν ist alterthümlich und häufig.

ib. 524:

ὅτ' ἔλιπον ἵππον . . ἔνοπλον ἐν πύλαις 'Αχαιοί·
ἀνὰ δ' ἐβόασε λέως
Τρῳάδος ἀπὸ πέτρας σταθείς . .

Diese Stelle hat sehr bedeutende Schönheiten. Mit Uebergehung des so höchst malerischen ἀπὸ πέτρας σταθείς (das so echt griechisch gedacht und gesagt ist, daß wir uns über Matthiäs Note zu dieser Stelle, worin er ἀπὸ πέτρας mit ἀναβοᾶν sc. ἐκ τόπου „cf. Musgr. exempl." verbindet, nur wundern können) machen wir besonders auf die plastische Wirkung der Tmesis aufmerksam, welche hier sowohl für das Auge als für das Ohr malt. Auch das Metrum bezeichnet das wirre athemlose Aufspringen des Volks, das mit Arm und Stimme jäh auffährt.

ib. 544:

ἐπὶ δὲ πόνῳ καὶ χαρᾷ
νύχιον ἐπὶ κνέφας παρῆν . .

Die Wiederholung hat hier den Zweck den Präpositionsbegriff nachdrücklicher zu machen. Dasselbe bezweckt die Tmesis. Es soll das auf Freud und Leid hinauf gesunkene Dunkel der Nacht gemalt werden. Ἐπιπαρεῖναι (in Xen. An.) ist nicht ungewöhnlich; auffällig aber, daß es, als doppelt componirtes Wort, zur Tmesis gebraucht ward. Denn zu dem poetischen Wesen dieser Figur stimmt schlecht das Vorhandensein eines relativ leblosen Gliedes im abgetrennten zweiten Theile des Compositum. Dieser Fehler kommt bei Sophokles und Aeschylus nie vor, auch hier wird er in Etwas durch die Abgebrauchtheit des παρεῖναι, das (wie adire) bereits ein Wort war, entschuldigt.

ib. 764:

. . . . μητέρ' ἀσπάζου σέθεν,
πρόσπιπτε τὴν τέκουσαν, ἀμφὶ δ' ὠλένας
ἕλισσ' ἐμοῖς νώτοισι καὶ στόμ' ἅρμοσον . .

eine lyrische Tmesis mit Gefühlsplastik. Jedes Wort wälzt sich hier langsam und zermalmend aus der gequälten Brust, und diese intensive Kraft der Emphase, neben einer gewissen, dem höchsten Schmerze eigenen Malerei bewirkt zum Theil auch die Tmesis, indem sie in die verzweifelte Aufforderung ἀμφὶ δ' . . eine in alle Einzelnheiten gehende, ergreifende Bedachtsamkeit legt.

Cycl. 383:

ἀνέκαυσε μὲν πῦρ πρῶτον ὑψηλῆς δρυὸς
κόρμους πλατείας ἐσχάρας βαλὼν ἔπι . .

kann mit Rhes. 72 verglichen werden. Die Tmesis veranschaulicht den hinauf auf den Heerd geworfnen Kloß. Denn sie befreit die Präposition von der schwächenden Einwirkung des Verbum in der Composition und stellt sie frei und kräftig hin, βαλὼν ἔπι beendet gewandt und kraftvoll den Vers und bezeichnet zugleich die Leichtigkeit und Kraft des Wurfs.

Bacch. 78:

τά τε ματρὸς μεγάλας ὄργια καὶ κυβέλας θεμιτεύων,
ἀνὰ θύρσον τε τινάσσων, κισσῷ τε στεφανωθεὶς
Διόνυσον θεραπεύει . .

und ib. 519;

μόλε, χρυσῶπα, τινάσσων ἄνα θύρσον κατ' Ὄλυμπον..

sind Tmesen desselben Verbum, das bei Euripides terminus technicus zu sein scheint. Bei der Voranstellung des ἀνά gewinnt der Ausdruck an leichtem gewandtem Schwunge, bei der Nachstellung wird mehr das ganze Bild hervorgehoben; dort sehen wir vor Allem den emporgeschwungnen Thyrsus, hier die schwingende Hand, die ihn emporträgt. Immer wirkt die Figur lebendige Anschaulichkeit; dem Ausdrucke verleiht sie ferner eine Schnelle und leichte Flüssigkeit, die mit dem schwungvollen leidenschaftlich dahineilenden Versmaße gleichen Schritt hält.

Hermanns Conjectur ib. 79: κατὰ κισσῷ στεφανωθεὶς empfiehlt sich durch poetische Schönheit — empor den Thyrsus, herab Epheukränze, wie malerisch! — und dadurch, daß Euripides auch sonst die Entgegensetzung der Präpositionen (ἀνά κατά) sehr liebt, so daß wir eher den Codices, die alle κισσῷ τε haben, als dem sinnigen Conjector Unrecht geben wollen. Die Tmesis wirkte dabei sehr gut, sie höbe die Anschaulichkeit des Bildes noch mehr.

Auch ib. 89:

> νιν δέξατο θαλάμοις Κρονίδα Ζεύς·
> κατὰ μηρῷ δὲ καλύψας χρυσέαισιν συνερείδει
> περόναις κρυπτὸν ἀφ' Ἥρας . .

enthält eine plastische Tmesis. Indessen war der erste Grund zu derselben wohl die bacchantische Aufregung des Sängers. Die Präpositionen haben in dieser wie in der vorigen Stelle keinen Stützpunkt, auch keinen Ictus, gleichwohl stehen sie selbstständig da, wirken also plastisch, aber mit lyrischer Hast. Wenn einige Erklärer und Herausgeber zu Bacch. 114 eine Bemerkung machen, worin sie dem Euripides „Unkunde im Gebrauche der Tmesis" vorwerfen, weil „sequatur vocabulum cum quo, qui haec recitari audiat, facilius quam cum verbo praepositionem construat," so beweist das nur, daß sie dem innersten Wesen der Tmesis nicht die rechte Aufmerksamkeit geschenkt haben. Nur das Triviale liegt glatt und plan da, das Schöne fordert ein empfindungsvolles großes Auge und ein zartes feines Ohr. Wer solche Empfänglichkeit besitzt, der sieht die Formen nicht bloß äußerlich neben und an einander liegen, son-

dern er begreift ihr inneres Leben, ihr Neigen und Streben zu einander. Sie schlagen nicht räumlich an sein Ohr; sondern getragen von der innern Wucht des verborgenen Gedankens und durch Wahlverwandtschaft zu schöner Harmonie vereint treffen sie sein Gemüth, nicht wie die Körner einer Sanduhr, erst eins, dann das folgende, sondern grundlos scheinbar wie Meeresfluthen bald daher bald dorther eine Welle. So wirkt die Tmesis Schönheit in Formen und Gedanken; sie ist eine ungewöhnliche Figur, aber sie bedarf nicht der auffallenden, auch dem stumpfsten Auge bemerkbaren Stellung im Raume. Die beiden organischen lebenden Gestalten, die sie aus einem organischen Gebilde schafft, sind für ein scharfes Auge, ein geübtes Ohr erkennbar, sie mögen stehen, wo sie wollen. Ein griechisches Ohr wird nie *ἀνὰ θύρσον* verbinden in 519, 78 oder *ἀνὰ βάκχια* in 114 der Bacchen, selbst wenn der Satz dann Sinn hätte. Es ist also kein Fehler des Euripides, der hier vorliegt, sondern des Lesers, wenn er die Tmesis, die gerade hier mit großem Geschick und Erfolge angewandt ist, mißkennt. Uebrigens müßte diese „Unkunde im Gebrauche der Tmesis", die dem Euripides hier Schuld gegeben wird, auch Sophokles, Aeschylus und besonders Pindar zur Last fallen. Denn diese Dichter haben in der Tmesis ebenfalls nicht selten auf die Präposition einen Casus folgen lassen, der von einem die feinsten Sprachnüancen nicht Berücksichtigenden als unmittelbar von der Präposition abhängig gefaßt werden könnte; so Pindar an vielen Stellen, wo freilich die Herausgeber oft die Tmesis verkannt und hochpoetische Wortstellung für Codexverderbniß gehalten haben. Die Griechen selber haben nun sicherlich

Bacch. 114:

> *κύκλωμα τόδε μοι Κορύβαντες ηὗρον·*
> *ἀνὰ δὲ βάκχια συντόνῳ*
> *κέρασαν ἡδυβόᾳ Φρυγίων*
> *αὐλῶν πνεύματι, θῆκάν τε Ῥέας εἰς χέρα, καλλί-*
> *κτυπον εὐάσμασι βακχᾶν . .*

sofort verstanden. Es ist eine ganz gewöhnliche Art lyrischer Tmesis, die den Regeln des poetischen Sprachgebrauchs durchaus entspricht und hier eine sehr gute Wirkung hat. „Empor (hinan) aber misch-

ten sie Bacchenlieder zum mittönenden süßhallenden Hauche der phrygischen Flöten". Wie poetisch das Bild der aufwogenden Bacchengesänge ist, die ihre Tonfluthen im Emporsteigen zu den Klangwellen der Flöten mischen, fühlt die gesättigte Phantasie, empfindet im innigsten geheimnißvollen Vereine Aug und Ohr. Schwung und Leben und eine poetischen Bildern so nöthige Feinheit und Tiefe der Empfindung machen den Ausdruck dieser Stelle zu einer der gelungensten Formen des Stückes. Und hier gerade hat die Tmesis das meiste Verdienst. Denn sie hat das prosaische ἀνακεράσαι durch Auseinanderlegung der Begriffe, Hebung des ἀνά und dadurch modificirte Bedeutung des κεράσαι auf einen Gehalt geführt, der eigentlich in dieser Specialität ihm ferner lag. „Empormischen", da es Bewegung enthält, kann sich nur auf Luftartiges, Wellenschlagendes beziehen, und paßt so recht auf den Schall nur. Dadurch erhält denn auch das etwas unbestimmte βάκχια seine genauere Bestimmung. Lyrisch nannten wir diese Tmese wegen des Schwungs der Begeisterung, durch den die einzelnen Satzglieder eine so rasche lebendige Bewegung erhalten; nach ihren Wirkungen ist sie rein plastisch, nur daß sie nicht bloß für das Auge sondern mit Hülfe des Metrums auch für das Ohr oder vielmehr für beider Organe innerste Verbindung im Gemüthe malt.

Das Ohr, ich meine jenes aktive Hören, das die Eindrücke sogleich verarbeitet und plastisch reproducirt, dieses eigentliche Sprachgefühl weist

Bacch. 576:

θυμὸν ἐκπνέων, ἱδρῶτα σώματος στάζων ἄπο

ins Gebiet der Tmesis. ἀποστάζων σώματος ἱδρῶτα heißt ganz dasselbe wie σώμ. ἱδρ. στ. ἄπο; und ob wir ἀπό als gehörig zum Casus oder zum Verbum fassen, immer hat es in dieser Stellung dieselbe plastische Wirkung. Denn sein starker Begriff „herab" giebt dem Bilde Bewegung. Indessen gerade die Stärke der Präposition macht es unthunlich, sie cum casu zu construiren. Daneben bringt die Gleichheit der Tendenz στάζων und ἄπο in engen Zusammenhang. Ἱδρῶτα und σώματος sind die beiden Materialien, στάζων und ἄπο die bewegenden Elemente des Bildes; darum scheint auch

eine innere Cäsur beide Hälften zu trennen. *Σώματος* ist Genitiv der Trennung. Zweck der Figur ist Malerei durch Kräftigung der Glieder des Compositum. — Im Verse vorher, ib. 575:

τῷδε περὶ βρόχους ἔβαλλε γόνασι καὶ χηλαῖς ποδῶν

steht ebenfalls eine plastische Tmesis. Die Präposition, stark durch Ictus, hebt das Bild der kreisenden Schlinge anschaulich und lebendig hervor. Das Metrum unterstützt die kräftige Bewegung, die sich hier vermöge der Figur ausspricht.

ib. 537:

τίς ὅδε; τίς πόθεν ὁ κέλαδος ἀνά μ' ἐκάλεσεν Εὐΐου;

Das eilige Metrum, die Menge von Kürzen geben dem Verse den Charakter der Hast und Unruhe. Die Tmesis verstärkt denselben und bringt noch das Jähe, abrupt Auffahrende hinzu, als Folge des *ἀνακαλέσαι*. Außerdem giebt das hervorgehobene *ἀνά* der Situation (dem aufgerichteten Haupte, der sprungfertigen Gestalt) viel Anschaulichkeit. Es ist dies eine in Grund und Zweck leidenschaftlich lyrische Tmesis.

ib. 658:

αἱ δὲ . . . ἐπὶ δ' ἔθεντο κισσίνους

στεφάνους δρυός τε σμίλακός τ' ἀνθεσφόρου

Die Tmesis machte hier *ἐπί* mit Zurücksetzung des farblosen *ἔθεντο* zur Hauptsache. Die Präposition bringt durch sie Bewegung in das sonst wenig ausgeführte Bild. Die Stimmung ist ruhig, der Ton episch.

Heraclid. 610:

παρὰ δ' ἄλλαν ἄλλα μοῖρα διώκει

ist so wenig wie

Hel. 956:

ἀποδός τε καὶ πρὸς σῶσον

Tmesis. Dort ist *διώκειν* neutral zu nehmen, also *παρά* zu *ἄλλαν* zu construiren; hier steht die Präposition (wie sonst *πρὸς δέ*) adverbial; *καὶ πρός γε* ist häufiger, cf. Heracl. 636: Hel. 110, u. a.

Die Tmesis in Hel. 106:

Hel. *ἦλθες γάρ, ὦ ξέν', Ἰλίου κλεινὴν πόλιν;*

Teucer: καὶ ξύν γε πέρσας αὐτὸς ἀντακολόμην . .
hat weder plastischen noch emphatischen Zweck, sondern dient nur dazu durch Einschiebung von γέ den Gedanken logisch zu modificiren, also rein grammatisch.

Hel. 367:

ματέρες τε παῖδας ὤλεσαν
ἀπὸ δὲ παρθένοι κόμας
ἔθεντο σύγγονοι νεκρῶν . .

eine lyrische Tmesis. Das stark hervorgehobne ἀπό läßt seinen Begriff mit Kraft und Anschaulichkeit wirken. Die Hast der Bewegung, die Leidenschaftlichkeit der Handlung liegt für das Ohr ebenfalls in dieser Figur.

ib. 474:

πόθεν μολοῦσα,
Λακεδαίμονος γῆς δεῦρο νοστήσασ' ἄπο . .

eine anastrophische Tmesis. Daß man hier Anastrophe vom Casus annehme, verhindert das dazwischen geschobene δεῦρο, welches die Figur stören würde. Λακ. γῆς ist Genitiv der Trennung; ἄπο auch musikalisch zu νοστεῖν gehörig. Die Tmesis hatte hier wohl kaum mehr als euphonischen (metrischen) Zweck.

ib. 1163:

τείχεα δὲ φλογμὸς ὥστε Διὸς ἐπέσυτο φλόξ·
ἐπὶ πάθεα πάθεσιν φέρουσ' . .

Hier dient die Tmesis dazu, eine andere Figur, das Wortspiel, recht bemerklich zu machen. Bei der mehr reflektirenden Tendenz dieser Wortfigur geht das Plastische, das ohnehin durch das schwache ἐπί kaum bezweckt ward, ganz zu Grunde, und die Schönheit der Stelle beruht nur auf dem Gedanken. Dieser aber tritt eben dadurch, daß das Wortspiel πάθεα πάθεσιν zwischen die Glieder von ἐπιφέρουσα geschoben ist, sehr energisch auf.

ib. 1459:

κατὰ μὲν ἱστία πετάσατ' αὔραις
λιπόντες ἐναλίαις . .

Die Anschaulichkeit und die imperativische Kraft werden durch das

hervorgehobne *κατά* vermehrt, welches zugleich den Gang des Verses beschleunigt.

Ion 1194:

σιγὴ δ' ὑπῆλθεν· ἐκ δ' ἐπίμπλαμεν δρόσου
κρατῆρας ἱεροὺς Βιβλίνου τε πώματος . .

und ib. 1204:

ἔσεισε κἀκβάκχευσεν, ἐκ δ' ἔκλαγξ' ὄπα
ἀξύνετον αἰάζουσ' . . .

sind beides echt epische Figuren, welche naturwahr malen. Die kräftige Hervorhebung des *ἐκ* in 1194 hat poetische Berechtigung, weil die überschwengliche griechische Phantasie den Wein schon heraus aus dem Kruge fließen sieht, so gefüllt ist er. Die Bewegung im Bilde geht eben von dem starken *ἐκ* aus. Im zweiten Falle, 1204, wo die Worte überhaupt onomatopoetisch sind, malt die Tmesis für das Ohr durch Verstärkung des herausgehobnen *ἐκ*. — Zwei Bemerkungen drängen sich auch hier uns auf: erstens, daß die Dichter es lieben, eine Präposition, die sie in der Tmesis so kräftig hervortreten lassen, auch sonst noch in der Nähe dieser Figur zu berücksichtigen, wohl mit dem richtigen Gefühle, daß die Wirkung, die eine so bevorzugte Präposition im Gemüthe des Hörers mache, durch frühern Gebrauch derselben eingeleitet oder durch spätern neu angeschlagen werden müsse. So steht denn *ἐκ* hier 1193, 94, und zweimal 1205 (denn die Lesart *κἀκβάκχευσεν* ist wegen der sehr angemessenen Härte der Laute sehr wahrscheinlich). Zweitens: die Präposition erhält durch die Tmesis plastische Bedeutung d. h. ihren ursprünglichen Lokalbegriff. In einem Gemälde ist nun zwar jedes einzelne Element fixirt, weil die Zeit ein Augenblick ist; aber die Phantasie des Zuschauers reproducirt das Bild in seiner Ursache und Wirkung d. h. verwandelt es aus einem todten Conglomerat von Elementen in ein Stück Leben. Da nun die Malerei in Worten an sich schon eine höhere Thätigkeit der Phantasie beansprucht als die mit Farben, so wird es dem Dichter zwar leichter, naturgemäß zu gruppiren, aber die Theile seiner Bilder müssen schon ein gewisses Leben mit sich führen wegen der Zeitfolge, in der sie in das Gemüth des Hörers fallen. Daher hat denn die Präposition,

dies wesentlichste Glied plastischer Tmesis, stets Leben, d. h. bezeichnet nicht eine Ruhe, sondern eine Bewegung, eine Richtung nach (von) dem Orte. Ueberhaupt ists ja der griechischen Phantasie eigen, Alles werdend, überall Bewegung zu sehen — eine wohl auch philosophisch richtige Anschauungsweise. Deshalb wird man nur dann mit Glück einen Fall von Tmesis (vorausgesetzt, daß er wirklich poetische Tendenz hat, was gewöhnlich äußerlich durch energische Voranstellung der Präposition mit δέ oder dgl. bemerkbar wird) untersuchen, wenn man die Bedeutung der Präposition von vorne herein als eine Bewegung anzeigend annimmt, ἐν δέ also z. B. „hinein", nicht „drinnen", ἐκ (hier) „hinaus" u. s. w. übersetzt. Zuweilen wird man vielleicht im Verlaufe der Untersuchung diese Bedeutung modificiren müssen, aber im Allgemeinen kann man nur so den richtigen Standpunkt zur Ergründung des Sinnes einnehmen. Selbst σύν hat in plastischen Tmesen weit öfter die intensive Bedeutung, welche Bewegung enthält, als die kollektive.

Hecuba 499:

Ταλθύβιος ἥκω, Δαναϊδῶν ὑπηρέτης,
Ἀγαμέμνονος πέμψαντος, ὦ γύναι, μέτα . .

eine anastrophische Tmesis. Das absolut gesetzte *μετά* ist charakteristisch für das Kategorische des Auftrags und des Auftretens des Herolds. Uebrigens lieben die genitivi absoluti es, so frei als möglich von Objekten und dergleichen Fesseln zu stehen. *Μεταπέμπειν* heißt überhaupt nachsenden, zu welchem Zwecke ist hier von selbst klar; daher ein σέ (welches Manche in die Stelle conjiciren wollen) überflüßig. Zweck der Figur ist die schon erwähnte emphatische Prägnanz des Ausdrucks.

ib. 508:

ὄλωλες, ὦ παῖ, μητρὸς ἁρπασθεῖσ' ἄπο . .

Gefühlsplastik ist der Charakter dieser Figur; ἄπο der Zielpunkt des Verses, auf welchen der Schmerz der Mutter klagenden Nachdruck legt. Die Trennung vom Kinde ist der Gegenstand, den sie in dem starken, abgerissenen ἄπο leidenschaftlich betont.

ib. 889:

(ὦ πατρὶς Ἰλιάς) τοῖον Ἑλλάνων νέφος ἀμφί σε κρύπτει
Beide Begriffe, „ringsum" und „verbergen" werden durch die Tmesis scharf und kraftvoll hervorgehoben, so zwar daß ἀμφί (stark durch Ictus) wegen der zuerst ins Auge fallenden Ausdehnung der Wolke zuerst und am meisten berücksichtigt wird. Zwei andre plastische Tmesen, doch von tieferer leidenschaftlicher Färbung, gebraucht vom höchsten Schmerze, stehen

ib. 892, 93:

ἀπὸ δὲ στεφάναν κέκαρσαι
πύργων, κατὰ δ' αἰθάλου
κηλῖδ' οἰκτροτάταν κέχρωσαι . .

In 892, wo der Accusativ des Theils durch die Metapher ermöglicht ist, fällt die Plastik der Figur sofort ins Auge. In 893 ward die Präposition, welche in der Composition nur den Begriff der Verschlimmerung („ver") hatte, durch die Tmesis zu ihrer ursprünglichen lokalen Bedeutung „nieder" gebracht und wirkt nun sehr malerisch. Nieder wirbelt der Rauch der brennenden Stadt zu den stehenden Mauerresten, sie schwärzend.

ib. 909:

λεύσσουσ' ἀτέρμονας εἰς αὐγάς,
ἐπιδέμνιος ὡς πέσοιμ' ἐς εὐνάν·
ἀνὰ δὲ κέλαδος ἔμολε πόλιν . .

Vorher die friedliche Situation, die ruhige Stimmung der Troerin — da plötzlich durch die stille Nacht ἀνὰ δὲ κέλαδος. . ., die in Folge der Figur erreichte Hast wird durch das Metrum unterstützt. Die aufschreckende Troerin ist ein wichtiger Theil des nächtlichen Bildes, und diese plötzliche Aenderung der Situation und der Stimmung ist Hauptabsicht der Figur, welche überdies, indem sie den Begriff „auf, hinan" hervorhebt, für Aug und Ohr malt.

ib. 1148:

εἶτ' ἀνὰ στέγας
φυγάδες ἔβησαν· ἐκ δὲ πηδήσας ἐγώ,
θὴρ ὥς, διώκω τὰς μιαιφόνους κύνας . .

Die Bildersucht des wüthenden Schmerzes ist hier Grund der Tmesis. Ihre Wirkung ist im höchsten Grade veranschaulichend. Der

Grieche sagt „herausspringen" so aus dem Boden, in dem der Fuß wurzelt.

Orest 167:

οὐκ ἀπ' οἴκων
πάλιν ἀνὰ πόδα σὸν εἱλίξεις,
μεθεμένα κτύπου;

Εἱλίσσειν bezieht sich auf die Verschlingungen des Chortanzes, bei dem man die Füße ganz wohl sich ver- und entwickeln lassen kann. So betrachtet gewinnt das Bild Naturwahrheit, und der Dichter wies mit Recht durch die Tmesis darauf hin. *'Ανά*, verstärkt durch einen Ictus, der eben so gewichtig ist wie der auf *πόδα* und der es von diesem weit genug trennt, und kräftig auch durch seine Zweisilbigkeit, die es mit *πάλιν* und *πόδα* quantitativ auf gleiche Höhe stellt, drückt entschieden die Richtung „hinan, empor" aus und giebt der Bewegung des Verses wie des Bildes durch seine Stellung und seine Kürzen Hast und eine gewisse lustige Leichtigkeit, die auch das Metrum bezeichnet. So wirkt die Figur sowohl plastisch als musikalisch, zumal die Worte, ob zwar in erregter Stimmung, doch nur mit halber Stimmkraft gesungen werden.

ib. 189:

ἔκανες, ἔθανες, ὦ τεκομένα με μᾶτερ,
ἀπὸ δ' ὤλεσας
πατέρα τέκνα τε τάδε σέθεν ἀφ' αἵματος.

Die Simplicia sind, wie wir oft zu bemerken Gelegenheit haben, im Allgemeinen poetischer als die Composita, weil sie einen Begriff rein geben, also ihn in höchster, weil freister, Thätigkeit wirken lassen. Deshalb wohl gebraucht Euripides so viel öfter *ὀλλύναι* als *ἀπολλύναι*. Das letztere, wie wir bei Aristophanes besprachen, ward durch die Tmesis sehr zweckmäßig von seiner Trivialität wieder hergestellt. In der vorliegenden Stelle nun giebt die Tmesis beiden Gliedern Kraft und Originalität der Bedeutung und *ἀπό* noch eine besondre Plastik. Denn dieses, stark durch alle Mittel, malt mit Energie den Schmerz über die Vernichtung. Der Ton beim Vortrag unterstützte diese Thätigkeit der Figur wohl.

ib. 209:

λαβοῦ, λαβοῦ δῆτ', ἐκ δ' ὄμορξαι ἀθλίου
στόματος ἀφρώδη πέλανον ὀμμάτων τ' ἐμῶν . .

Wir halten das Bild des aus dem Auge und Munde gemischten Schaumes für unedel. Indessen so wie es ist, wird seine Lebendigkeit und Sinnlichkeit durch die Figur vermehrt. Denn diese verstärkt die Aufforderung und hebt durch Betonung des Lokalen das Bild selbst.

ib. 331:

ὁ μέγας ὄλβος οὐ μόνιμος ἐν βροτοῖς·
ἀνὰ δὲ λαῖφος ὥς τις ἀκάτου θοᾶς
τινάξας δαίμων κατέκλυσεν δεινῶν πόνων. .

Das Bild ist in allen seinen Theilen überaus treffend. Die beiden Hauptmomente darin sind ἀνά–κατά, die den Wechsel des Glücks am besten veranschaulichen. Sie werden durch die Tmesis nach Verdienst emporgehoben; ἀνά besonders erhält viel Gewicht durch seine Stellung und giebt durch den Gegensatz dem durch den Ruhepunkt im Gedanken gekräftigten κατ– noch mehr Gewicht. Auch hier urgirt die Präposition in der Tmesis die Richtung. Da die Figur hier Bewegung und Anschaulichkeit wirkt, und die Stimmung eher beschaulich als leidenschaftlich ist, so können wir sie zu den epischen Tmesen plastischer Tendenz rechnen, wenn schon der Grundton lyrisch wie der ganze Chorgesang ist.

ib. 551:

τοῦτον κατέκτειν', ἐπὶ δ' ἔθυσα μητέρα . .

Ἐπί bezieht sich räumlich auf Aegisth, auf dessen Leichnam Klytämnestra hingeopfert wird. Die plastische Tendenz dieser Tmesis ist um so mehr bemerkbar, als κατ', welches vorhergeht, die lokale Bedeutung von ἐπί hebt. Die Stimmung der Stelle, wie der Figur, ist eher episch als erregt.

ib. 903:

(ὃς εἶπ') ὑπὸ δ' ἔτεινε Τυνδάρεως λόγους
τῷ σφῷ κατακτείνοντι τοιούτους λέγειν . .

Das hervorgehobne ὑπό zeigt plastisch die Reden des Tyndareus den Reden des vorigen Sprechers zur Stütze untergebreitet (cf. sublevare, unterstützen). Doch da Versinnlichung so

recht nur bei sinnlichen Begriffen möglich ist, so kommt die Tmesis hier zwar der Metapher zu Hülfe, wirkt aber nicht frei und an sich selbst.

ib. 938:

> πορεύει δ' αὐτὸν ἐκκλήτων ἄπο
> Πυλάδης δακρύων· ξὺν δ' ὁμαρτοῦσιν φίλοι
> κλαίοντες . .

Da die Bedeutung von ξὺν hier collectiv „mit" ist, so wirkt seine Hervorhebung nur emphatisch. Der Ton ist sonst ruhig, das Ganze ein schlichtes Referat, die Figur episch.

ib. 1040:

> Elect: ὦ φίλτατ' . . . .
> Orest: ἔκ τοί με τήξεις· καί σ' ἀμείψασθαι θέλω
> φιλότητι χειρῶν . .

eine lyrische Tmesis mit Gefühlsplastik. Orest vergleicht sein Herz dem Erze, der Schwester Umarmung mit der am Erze leckenden Flamme — ein schönes Bild. So liegt in dem sehr verstärkten ἐκ, indem es die Bewegung „heraus" den Elementen des Bildes beifügt, viel Malerei, die hier Kennzeichen des höchsten Affekts ist. Die Emphase der Figur drückt überdies die Verzweiflung des Schmerzes und den Unwillen über diese Unmännlichkeit, unterstützt vom Tone des Sprechers, gut aus.

ib. 1401:

> περὶ δὲ γόνυ χέρας ἱκεσίους
> ἔβαλον, ἔβαλον Ἑλένας ἄμφω·
> ἀνὰ δὲ δρομάδες ἔθορον, ἔθορον
> ἀμφίπολοι Φρύγες . .

Die Hervorhebung von ἀνὰ macht die Situation sehr anschaulich. Orest und Pylades schlingen die Arme um Helenas Knie. Da springen, von Ahnung ergriffen, bewegt von Verdacht, die Diener hastig, jäh auf: ἀνὰ δέ . . Das Metrum eilt durch die Kürzen in geflügeltem Tempo. Das Bild ist lebendig und sinnlich. Tmesis, Metrum und Diplasiasmos tragen die Farben auf. Doch influirt der Diplasiasmos nicht auf die Tmesis; sie wirkt unbeschränkt. Δέ und

der Ictus verstärken die frei hingestellte Präposition, die am Anfange steht, die Bewegung anzugeben.

Phoen. 876:

οὔτε γὰρ γέρα πατρὶ
οὔτ' ἔξοδον διδόντες, ἄνδρα δυστυχῆ
ἐξηγρίωσαν· ἐκ δ' ἔπνευσ' ἀρὰς αὐτοῖς
δεινὰς νοσῶν τε καὶ πρὸς ἠτιμασμένος . .

Heraus aus der Brust gestoßen sehen wir die furchtbaren Flüche, den Söhnen mit dem letzten Athemzuge zugeschleudert. Diese Veranschaulichung, verbunden mit der Kraft, die der ganze Ausdruck durch die Figur erhält, ist auf die gewöhnliche Weise durch Befreiung und Stärkung der Präposition erzielt. Eine eben so in verhältnißmäßig ruhiger Stimmung gebildete epische Tmesis findet sich

ib. 1399:

διῆκε λόγχην κἀπέδωκεν ἡδονὰς
Κάδμου πολίταις, ἀπὸ δ' ἔθραυσ' ἄκρον δόρυ . .

„ab aber brach er die Spitze der Lanze." Die Plötzlichkeit, Gewaltsamkeit des Bruchs, zugleich die Bewegung des Abbrechens drückt die Tmesis besonders vermittelst der energisch und frei auftretenden und wegen der beiden Kürzen das Unerwartete bezeichnenden Präposition wirksam aus.

ib. 1481: *παρὰ γὰρ λεύσσειν* und 1552 *παρὰ γὰρ στενάχειν* lies *πάρα*; Tmesis liegt nicht vor.

Medea 624:

Ἔρωτες ὑπὲρ μὲν ἄγαν
ἐλθόντες οὐκ εὐδοξίαν
οὐδ' ἀρετὴν παρέδωκαν ἀνδράσιν . .

enthält eine sehr merkwürdige Tmesis. *Ἄγαν* ist kein wirkliches Adverbium, gehört weder zu *ἐλθόντες* noch zu *ὑπερελθόντες*, sondern ist reiner Zusatz zu *ὑπέρ*, welches dadurch, viel mehr als durch die Tmesis selbst, zum höchsten Grade der Stärke gebracht wird, und mit Recht. Denn es sollte die alles Maß überschreitende Liebe, die zur *ὕβρις* wird, bezeichnet werden. Da der Begriff von *ὑπέρ* ursprünglich lokal ist, so wirkt er hier in seiner Hervorhebung auch allerdings plastisch, die Emphase war aber Hauptabsicht der Figur.

Pindar hat so ἀπὸ πάμπαν und ὑπὸ κρύφα, cf. cap. V. — Ebenfalls lyrisch ist die Tmesis in

Hippol. 256:

χρῆν . . εὔλυτα δ' εἶναι στέργηθρα φρενῶν,
ἀπό τ' ὤσασθαι καὶ ξυντεῖναι . .

Die beiden letzten Infinitive hängen von εὔλυτα ab. Durch die Tmesis werden ἀπό und ξύν als Gegensätze hervorgehoben, ἀπό zugleich mit plastischer Wirkung; sonst ist wohl Emphase der Zweck.

ib. 588:

. τί σοι μήσομαι; τὰ κρύπτ' ἄρα πέφηνε, διὰ δ' ὄλλυσαι . .

Auch hier ward zumeist wohl Emphase mit der Figur beabsichtigt, wenn schon das so hervorgehobene διά das Bild einer das Leben durchbohrenden Waffe gut wiedergiebt. Διολλύναι ist bei Euripides (cf. ib. 1161. 1295) übrigens eben so häufig als ἀπολλύναι. Auch der Grund der Figur, die ganze Stimmung ist erregt, lyrisch.

ib, 1105:

(λείπομαι ἔν τε τύχαις) ἀλλὰ γὰρ ἀλλόθεν ἀμείβεται·
μετὰ δ' ἵσταται ἀνδράσιν αἰὼν πολυπλάνητος αἰεί . .

Der originelle Begriff von μετά, „zwischen", der in der Composition verwischt war, sollte erneuert werden, daher die auffällige Setzung der Präposition. Kräftigung gewann sie außerdem durch das foliebildende δέ und durch ihre Zweisilbigkeit. Ueberhaupt ist die Wichtigkeit nicht zu übersehen, welche die Tmesis gerade für zweisilbige Präpositionen hat, falls diese mit vokalisch anfangenden Verben componirt sind. Denn sie gewinnen dann eine Mora an Gewicht, wenn sie abgetrennt werden, und demgemäß, da die Zunge bei ihnen länger verweilt, beschäftigen auch Ohr und Phantasie sich mit ihrem Begriffe länger.

ib. 1259:

ἄγεις Κύπρι· σὺν δ' ὁ ποικιλόπτερος ἀμφιβαλὼν
ὠκυτάτῳ πτερῷ . .

Hier ist zu σύν aus dem Vorigen ἄγει zu ergänzen. Solche Fälle von Tmesis, wo die Präposition fast mit adverbieller Selbstständig-

keit supplendo verbo steht, können eigentlich nur bei *πρός*, *ἐπί*, *σύν* vorkommen, die im Usus oft adverbialisirt wurden. Plastisch wirkt die Figur hier natürlich nicht, da der Begriff der Präposition nicht ein lokaler, sondern ein collectiver, abstrakter ist.

ib. 1347:

διά μ' ἔφθειρας, κατὰ δ' ἔκτεινας, φεῦ . .

Bei *διαφθείρειν* und *κατακτείνειν*, die im Usus die specielle Bedeutung hatten fahren lassen, dient die Tmesis als Wiederbelebungsmittel abgestorbener Glieder. Ein Entgegensetzen von *διά* – *κατά* geschah auch kurz vorher ib. 1342, 43 und bereitete die tmetische Figuration derselben vor. Plastik und Emphase sind denn nun die Wirkungen der Figur; dabei gewinnt der Ausdruck durch die Kürzen und den auf die Verba gesetzten Ictus an jäher Hast, die dem Sinne entspricht.

ib. 1367:

ἀμφιτόμου λόγχας ἔραμαι
διαμοιρᾶσαι,
διά τ' εὐνᾶσαι τὸν ἐμὸν βίοτον . .

Die Spitze der Lanze bohrt durch das Leben und treibt es bohrend in den Tod zur Ruhe. So liegt viel Plastisches in dem energischen *διά*, ganz abgesehen von der Emphase, womit es das vorige *δ ι α μοιρᾶσαι* wiederholt. Dieser Fall ist wie 1347 echt lyrisch.

In Alcestis 46 (*ἣν σὺ νῦν ἥκεις μέτα*) bleiben wir wie ib. 66 (*πέμψαντος ἵππειον μετὰ ὄχημα*) bei der Anastrophe stehen.

ib. 160:

ἐλοῦσατ', ἐκ δ' ἐλοῦσα κεδρίνων δόμων
ἐσθῆτα . .

eine epische Tmesis in ruhiger Erzählung. Die Tmesis hebt den Begriff „heraus" kräftig hervor, um durch die so in den Ausdruck gebrachte Bewegung Versinnlichung zu erzielen. — ib. 1288 lies *ἀνατόλμα*, nicht *ἄνα* (oder *ἀνὰ*) *τόλμα*; von Tmesen durch Tonpause giebt es kein Beispiel; hier ist nicht der geringste Grund zu trennen.

ib. 566:

σίτων παρεῖναι πλῆθος· ἐν δὲ κλῄσατε
θύρας μεσαύλους . .

Die Präposition, frei und verstärkt hingestellt, giebt die Richtung und den Zielpunkt des Befehls. Kraft des Ausdrucks ist Hauptzweck dieser imperativischen Tmesis.

ib. 595:

βοσκήμασι σοῖσι συρίζων
ποιμνίτας ὑμεναίους·
σὺν δ' ἐποιμαίνοντο χαρᾷ μελέ-
ων βαλιαί τε λύκες . .

Die Tmesis giebt hier beiden Begriffen *σύν* und *ποιμαίνεσθαι* ihre natürliche Stärke, doch mit dem emphatischen Tone des Staunens; dadurch erhält das ganze Bild — die Luchse mit den Rindern zusammen weidend — tiefere Färbung.

Iph. Aul. 40:

καὶ ταῦτα πάλιν γράμματα συγχεῖς,
καὶ σφραγίζεις λύεις τ' ὀπίσω,
ῥίπτειν τε πέδῳ πεύκην, θαλερὸν
κατὰ δάκρυ χέων . .

eine lyrische Tmesis mit plastischer Wirkung. *Κατά*, obgleich nur durch seine Stellung am Anfange gekräftigt, giebt dem Bilde der niederfallenden Thräne doch die nöthige Bewegung.

ib. 259:

σὺν δ' Ἄδραστος ἦν ταγός

hier neigt *σὺν δ'* schon zum adverbiellen Gebrauch mit collectiver Bedeutung. Die Tmesis emphatisirt nur den Begriff („mit") der Genossenschaft, und hat sonst keinen Effekt.

ib. 1067:

σὲ δ' ἐπὶ κάρα στέψουσι καλλικόμαν
πλόκαμον Ἀργεῖοι . .

eine lyrische Tmesis mit plastischer Wirkung. *Ἐπί* wird kräftig durch den Versictus und das folgende *κάρα*, das sogleich als Object eines mit *ἐπί* componirten Verbum empfunden wird, hebt die Richtung der *auf* das Haupt sinkenden Kränze energisch hervor. Die Con-

struction ist analog Hecuba 795. Κάρα steht κατὰ μέρος (τοῦ ὅλου τοῦ σύ).

ib. 1332:

δι' ἄρ' ὀλώλαμεν, τέκνον

ein hastiger Ausbruch der Verzweiflung. Der Begriff der in jeder Weise verstärkten Präposition ist sehr emphatisch und hebt sowohl das Bild, das dem διολλύναι zu Grunde liegt, als auch die leidenschaftliche Stimmung des Sprechenden hervor. Die Tmesis in solchen jähen Ausrufungen, die nicht von dem Gewichte früherer oder folgender Sätze behindert werden, ist sehr wirksam und kommt gerade bei Compositen von ὀλλύναι oft vor. Ἀπόλωλα u. dgl. führte der leicht reizbare Grieche immer im Munde.

Andromache 115:

πρὸς τόδ' ἄγαλμα θεᾶς ἱκέτις περὶ χεῖρε βαλοῦσα
τάκομαι·

Diese elegische Tmesis veranschaulicht nicht bloß die äußere Haltung der Betenden, sondern malt auch ihr Gemüth. Wie Andromache hinschmilzt (τάκομαι) am Bilde der Göttin, fassen ihre Hände krampfhaft doch energielos das Bild, läßt sie bandenlos die Worte entgleiten. In Schmerz aufgelöst ist ihr Gemüth, sind ihre Worte. Daher paßt denn die unverstärkt entfesselte Präposition recht gut in den Ausdruck, in die klagenden elegischen Töne.

ib. 821:

κατὰ μὲν οὖν στένω δαΐας τόλμας,
ἂν ἔρεξ' ὢ κατάρατος ἐγώ, κατά-
ρατος ἀνδράσιν . .

ziehen wir Hermanns Lesart statt des alten δαΐας τόλμας vor, weil die Tmesis hier den Begriff κατά in zu lokaler Bedeutung und mit zu scharfer Bezeichnung der Richtung hervorhebt, als daß nicht τόλμαν das leblose Object von καταστένειν sein sollte. Herab auf die vorliegende τόλμα (worin des ermordeten Gatten Bild steckt) seufzt nieder die Mörderin; dieser Sinn ist offenbar anschaulicher und wahrer, als wenn man den Genitiv annimmt, also τόλμα personificirt und Hermione an der Τόλμα ihre Klagen und Seufzer niedergleiten läßt. Die Verzweiflung der Mörderin spricht sich stark

und treu in dem so kräftig und nachdrücklich vorangestellten κατά aus, das in der Tmesis stets großen Effekt macht. Dasselbe ist hier verstärkt außer durch den Versictus auch durch die relative Bedeutungslosigkeit und Schwäche der beiden Partikeln. Es wird in κατάρατος zweimal wiederholt, wie das oft bei der Tmesis geschieht, cf. oben. Die Tmesis ist lyrisch mit plastischer Tendenz.

ib. 1001:

καὶ φονίους ἀνδρῶν ἅμιλλας
ἔθετ' ἀστεφάνους· ἀπὸ δὲ φθίμενοι βεβᾶσιν
Ἰλιάδαι βασιλῆς . .

Der Begriff der Vernichtung, des Untergangs ist hier dreimal in demselben Satze ausgedrückt (in ἀπό, φθίμενοι und βεβᾶσιν = ἀπέθανον), und dies geschieht zum Theil durch Emphatisirung des abgetrennten ἀπό. Eine plastische Wirkung hat die Figur hier nicht. Ἀποφθίμενος ist häufig bei Homer; cf. Od. 5, 110.

ib. 1016:

μέλποντο δυστάνων τεκέων ἄλοχοι·
ἐκ δ' ἔλειπον οἴκους
πρὸς ἄλλον εὐνάτορ' . .

Hier ists zwar ebenfalls eine epische Reminiscenz, indessen sie wird doch mehr von tragischem Pathos durchweht. Ich bin zweifelhaft, ob ich annehmen soll, ἐκ sei in einer Metonymie für ἀπό gesetzt, oder ἐκ anticipire den Begriff des Gehens, den ἔλειπον dann nolens volens annehmen müsse („heraus aber gingen sie, verlassend die Heimath, zu" . . .). Jedenfalls ist die Trennung, die in dem verstärkten ἐκ zur Erscheinung kommt, selber erstes Moment des Bildes. In ähnlicher Weise, als es hier der Fall sein dürfte, hebt die Tmesis

Suppl. 44:

ἀνά μοι τέκνα λῦσαι φθιμένων
νεκύων (ἱκετεύω σε) . .

den Begriff der Bewegung aus dem Verbum hervor, indem sie die Präposition ihn kräftig ausdrücken läßt. Die Hervorhebung von ἀνά (ἄνα gäbe einen unpassenden kategorischen Sinn) hat den plastischen Zweck, die Begriffe „empor" und „lösen" zur rechten Ge-

tung zu bringen. Innerer Grund zur Figur war die leidenschaftliche Stimmung, welche dem Ausdrucke Eile und Eindringlichkeit durch die Tmesis verleihen will.

In dem ähnlichen Falle ib. 54:

μετὰ νῦν δὸς ἐμοὶ σᾶς διανοίας

beschränkt sich die Wirkung der Figur wegen des unplastischen Wesens von μετά auf Emphase, auf Verlängerung des Nachdrucks, den der Imperativ hat. Μεταδός sollte recht eindringlich gemacht werden, daher seine Verstärkung und Betonung durch Tmesis.

ib. 271:

βᾶθι καὶ ἀντίασον γονάτων, ἐπὶ χεῖρα βαλοῦσα . .

äußerlich ganz analog Andromache 115. Der Ausdruck wird hier feierlicher, weil alterthümlich episch, das Bild anschaulicher, weil durch die energische Bewegung des lokalen ἐπί belebt, vermittelst der Tmesis. Ueberdies verstärkt die Figur den im Particip ruhenden Imperativ.

ib. 828:

κατὰ μὲν ὄνυξιν ἠλοκισάμεσθ', ἀμφὶ δὲ
σποδὸν κάρα κεχύμεθα . .

zwei lyrische Tmesen mit plastischer Wirkung. Die Stärke der auch sonst gewöhnlichen Phrase καταλοκίζειν ὄνυξι wird durch die Tmesis bedeutend vermehrt. Denn die durch Ictus und Partikel gekräftigte Präposition giebt höchst anschaulich die Richtung der niederfallenden Krallen an, und das an sich sehr starke ἀλοκίζειν hat damit das nothwendige Gegengewicht in der Anordnung der Effekte. Auch ἀμφί drückt kräftig die Bewegung aus und wirkt dadurch veranschaulichend. Gefühlsplastik ist Tendenz der ganzen Stelle; der Schmerz malt in ihr mit treuen wenn auch stark aufgetragenen Farben. Denn sein sind die Krallen, mit denen er den Geist zerfleischt, sein die Asche, die er umdunkelnd um Herz und Sinn streut.

ib. 831:

κατά με πέδον γᾶς ἕλοι,
διὰ δὲ θύελλα σπάσαι,
πυρός τε φλογμὸς ὁ Διὸς ἐν κάρᾳ πέσοι!

Auch hier liegt das größte Gewicht der Verwünschung in der wilden

Malerei der Tmesis, welche die Begriffe der Präpositionen auf die gewaltsamste Weise forcirt. Denn die übermäßige Tonkraft, die gewiß auch außer ihrem durch die Stellung erzielten Nachdrucke auf dieselben fiel, macht den Eindruck zerschmetternd. Die Kraft der Formen wird in allen vier Fällen (828 bis, 831, 832) durch die Wortverbindung höchst wirksam gehoben. Die durch die Tmesis erlangte Energie des Ausdrucks hört mit dem Verbum auf; daher würde, wenn die Verba bald nach der Präposition folgten, der Ausdruck ermatten, so aber kommt die Gewalt, die in der Präposition liegt, nachdem hastig die andern nothwendigen Momente der Bilder (die Substantiva) dazwischen geworfen waren, in dem den Satz schließenden Verbum zu neuer Thätigkeit.

Herc. fur. 53:

. . ἀστρώτῳ πέδῳ

πλευρὰς τιθέντες· ἐκ γὰρ ἐσφραγισμένοι

δόμων καθήμεθ' ἀπορίᾳ σωτηρίας . .

Amphitruo legt auf den Begriff ἐκ („heraus gestoßen!") mit der Emphase des Grimms und des Schmerzes den Hauptnachdruck; daher dessen Lostrennung und Kräftigung. Außerdem bewirkt die Tmesis ein Hervortreten der speciellen Bedeutung der Glieder, die im Compositum sich gegenseitig beengten.

ib. 765:

σὺν τ' Ἀσωπιάδες κόραι

ist σὺν (τε) Adverbium wie sonst σὺν δέ, πρὸς δέ etc.

ib. 954:

ἐς πέπλους ὁ μὲν

μητρὸς ταλαίνης, ὃδ' ὑπὸ κίονος σκιάν,

ἄλλος δὲ βωμόν, ὄρνις ὥς, ἔπτηξ' ὕπο . .

Die Stelle ist überaus malerisch — das Kind wie ein Vogel unter den Altar geduckt. Die Nachstellung der Präposition beruht auf richtiger Anschauung; denn dem Zusammenducken folgt die Bewegung unter hinunter und das Verschwinden unter. Dies plastisch auszudrücken, ward die Präposition so abgetrennt. Die Figur ist dem Aeußern nach anastrophisch, sonst wie die ganze Partie episch.

ib. 1023:

κατά σε δακρύοις στένω, πρέσβυ καί . .

Diese Tmesis hat plastischen Zweck und erreicht ihn durch die Emphase des in jeder Weise verstärkten κατά. Der Begriff „nieder" malt die beiden Orte, von wo und wohin die Bewegung geschieht; er vermittelt die beiden Hauptmomente des Bildes, den Greis und den Chor, aus dessen Augen die Thränen auf Jenen herab, ihn niederdrückend, sinken. Στένειν geht hier, obwohl eigentlich vom Schalle gebraucht, auf die sichtbare Aeußerung des Schmerzes (Klagen), indem es eine Bedeutung, die durch κατά-δακρύοις eingeführt ist, annimmt. Diese Passivität der Verba finden wir oft in der Tmesis; sie hat ihren Grund in der relativen Schwäche, mit der das Verbum wegen der Energie der vorhergegangnen plastischen Momente nachfolgt. Der Hörer construirt sich aus den Eindrücken, die ihm die vorangestellte Präposition und dann das Nomen (hier δάκρυα) giebt, einen Begriff, den er als Verbum logisch voraussetzt. Damit muß denn das folgende Verbum nolens volens übereinstimmen, und diese gewaltsame Selbstthätigkeit des Hörers begünstigt den Dichter im freieren Gebrauch der Verba in solchen Fällen.

ib. 1029:

ἆ ἆ! διά μ' ὀλεῖτε!

Die Figur giebt dem Ausdrucke Hast, Zerrissenheit und bezeichnet damit sehr richtig die Höhe der Leidenschaft, von der sie ausging. Es ist ein Schmerzschrei dies διά μ' ὀλεῖτε; das durch den Ton starke διά giebt dem Bilde Leben und Bewegung. Schon um dieser poetischen Schönheit willen verwerfen wir (für διά μ' ὀλεῖτε) mit Wakefield das alte διαμολεῖτε, welches nicht einmal in den Sinn paßt.

ib. 1033:

μή δέσμ' ἀνεγειρόμενος χαλάσας ἀπολεῖ πόλιν,

ἀπὸ δὲ πατέρα μέλαθρά τε καταράξῃ . .

Ἀπό ist emphatisch wiederholt supplendo verbo ἀπολεῖ; durch die Verstärkung der Präposition, die gleichsam einen eignen Zwischensatz einleitet, kommt der Begriff der Vernichtung im Ausdruck zur höchsten Kraft.

Electr. 146:

οἷς αἰεὶ τὸ καθ' ἦμαρ
διέπομαι, κατὰ μὲν φίλαν
ὄνυχι τεμνομένα δέραν . .

Die Präposition, durch Versictus verstärkt, giebt die Richtung „nieder" energisch an und bringt dadurch Bewegung in das Bild (der die Haut niederreißenden Nägel), welches als wilde Aeußerung des Schmerzes diese Stimmung selbst malt. Somit ist die Figur gefühlsplastisch; cf. Suppl. 828.

Zu Electr. 446:

Νηρῇδες δ' Εὐβοΐδας ἀκτὰς λιποῦσαι Ἡφαίστου χρυσέων ἀκμόνων
μόχθους ἀσπιστὰς ἔφερον τευχέων, ἀνά τε Πήλιον ἀνά τε πρύ-
μνας Ὄσσας ἱερὰς νάπας, Νυμφαίας σκοπιάς,
κόρας μάτευσ'· ἔνθα πατὴρ ἱππότας τρέφεν Ἑλλάδι φῶς

bemerkt Matthiä: quid sit, nemo aperuit, nec ego declarare possum. Sowie die Stelle vorliegt, ist allerdings eine Erklärung unmöglich. Ich möchte aber *ἔν τε* lesen und das Kolon hinter *μάτευσ'* in ein Komma verwandeln. Dann wäre *κόρας* Genitiv, abhängig von *μάστευσ'* „er berührte, tastete nach" (cf. *μάεσθαι, ἐπείγεσθαί τινος*); Subject *πατὴρ ἱππότας* (sc. Peleus), *ἐν* bezöge sich auf die *κόρα* (*Θέτις*) und wäre der Emphase wegen von *τρέφεν* abgetrennt „er erzeugte in ihr . ." Die Tmesis hätte den Zweck, den Ausdruck, der durch die langen adverbialen Verhältnisse von *ἀνά* bis *κόρας* (nach dem ersten *ἀνά* läse man dann besser *δέ* für *τε*) ermattet war, schneller und lebhafter zu machen. — Die Codices freilich haben hier keine Variante.

ib. 1324:

διὰ γάρ ζευγνῦσ' ἡμᾶς πατρῴων
μελάθρων μητρὸς φόνιοι κατάραι . .

Die Figur bewirkt hier eine sehr klare Herausscheidung des Begriffs der Präposition (sc., der Trennung), der dadurch emphatisch wirkt. Der Nachdruck der Figur stimmt mit dem marschfertigen Tempo des Verses.

In den Fragmenten:

Alex. XVI, 4:

τὸ γὰρ πάλαι καὶ πρῶ-
τον ὅτ' ἐγενόμεθα, διὰ δ' ἔκρι-
νεν ἁ τεκοῦσα γᾶ βροτούς,
ὁμοίαν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄψιν . .

Die Tmesis macht hier den Uebergang zu einem zwischen die reflectirenden Sätze eingeschobenen Bilde und giebt demselben Bewegung durch den starken Präpositionsbegriff, der die Vorstellung der nach entgegengesetzten Seiten strebenden Hände urgirt. So wirkt die Figur außer erhöhterer Lebhaftigkeit auch Anschaulichkeit.

Bellerophon XX, 13:

πενίᾳ δ' ἐλάσσων ἐστίν, ἐν δ' ἀλγύνεται . .

Hier herrscht ein reflektirender Ton. Zweck der Tmesis ist Emphatisirung der beiden Begriffe des Compositum, die wegen der unanschaulichen Natur des Verbum nicht plastisch wirken. Doch wird wegen des starken Ictus der Figur die Phantasie des Hörers auf den Verbalbegriff und das zu ihm zu ergänzende instrumentale πενίᾳ aufmerksam, und so erhält das Ganze mehr Zusammenhang.

Plut. II. 607. B steht ein von Valckenaer dem Euripides zugeschriebner Vers (als dem Prolog des Phrixus entnommen) Φοίνιξ πεφυκώς, ἐκ δ' ὁρίζεται γένος (wohl Καδμείων), ἐξορίζεσθαι heißt ausgrenzen, ausgehen von . . (cf. Eur. Hipp. ἐξορίζεται κακὸν προγεννητόρων); so ist der Vers wohl verständlich, die Tmesis hat, wie es scheint, emphatischen Zweck.

Frgm. incert. trag. LXV:

ὅστις δὲ λύπας φησὶ πημαίνειν βροτούς,
δεῖν δ' ἀγχονῶν τε καὶ πετρῶν ῥίπτειν ἄπο,
οὐκ ἐν σοφοῖσιν ἐστιν, . .

Wir möchten lesen ῥίπτεσθ' ἄπο . . (ῥίπτεσθαι); „Stricke und Felsen thäten Noth, sich daran herabzustürzen". Die Construction würde dabei an Leichtigkeit, der Sinn an poetischer Schönheit gewinnen. Denn das Bild träte klar und naturwahr hervor. Jedenfalls ist die Stelle in dieser Gestalt verderbt.

Dies sind alle Fälle von Tmesis bei Euripides; wir gehen nun zur Besprechung der allgemeinen Resultate über. — Wir fan-

den im Ganzen 82 Tmesisfälle (14 mit κατά, 10 ἀνά, 12 ἀπό, 10 ἐκ, 8 διά, 9 ἐπί, 5 σύν, 3 ἐν, 3 ἀμφί, 3 μετά, 2 ὑπό, 2 περί, 1 ὑπέρ). Was das Aeußere der Tmesis bei Euripides anlangt, so erscheint sie im Allgemeinen wie bei seinen Vorgängern. Meist beginnt die Präposition den Satz, dann folgt δέ oder eine ähnliche Partikel oder Enklitika, dann das Verbum. Oft aber ist auch das Verbum durch andere Wörter von der Präposition getrennt, die auch nicht immer den Satz anfängt. Euripides eigenthümlich ist die Nachstellung der Präposition in vielen Stellen, die wir anastrophische Fälle nannten. — Die Präpositionen sind bei Euripides in der Tmesis meist zweisilbig und stehen in allen möglichen Graden der Betonung, zuweilen durch alle drei Kräftigungsmittel, Stellung, Versictus, folgendes schwaches Wort, zuweilen durch eins oder zwei derselben hervorgehoben, zuweilen gar nicht verstärkt, sondern auf den Nachdruck beschränkt, den ihnen die bloße Abtrennung gab. Die Begriffe, die zur Tmesis genommen wurden, waren meist sinnliche; concrete Verba und Substantiva (als Objecte oder dgl.) bildeten die Glieder der Figur. Nur selten stehen abstrakte Begriffe in der Tmesis. Daß dieselben aber doch zuweilen vorkommen, ist bezeichnend für Euripides, denn es liegt etwas Ueberemphatisches in derartiger Verbindung zweier Figuren (Tmesis und Metapher). Wie im Aeußern die Abtrennung auf jede mögliche Art geschieht, so wird auch jede verschiedne Wirkung erzielt Je nach der stärkern oder schwächern Hervorhebung der Präposition und nach der größern oder geringern Plastik des Verbum und der übrigen Begriffe wirkt die Figur mehr oder minder energisch. Immer aber ist Plastik ihre Folge, wenn auch nur schwache, und selbst da, wo der Dichter nur Emphase des Gefühls oder Gedankens beabsichtigte. Kraft und Eile des Ausdrucks sind die natürlichen Folgen der Tmesis, als der Auflösung eines langen Worts in zwei kürzere lebendige. Daneben hat sie noch musikalischen Werth, da sie den Ton durch Vermehrung der Kürzen oder Längen des Werthes bald hurtig und jäh, bald langsam, feierlich macht, immer aber in Etwas afficirt. — Da durch die Tmesis die beiden Glieder des Compositum mit größerer Emphase ausgesprochen werden, so fallen ihre Begriffe mehr auf,

und dadurch erhält der Ausdruck eine concinne Präcision und eine subtile Deutlichkeit, die, ganz der sonstigen euripideischen Gedankenausführung gemäß, zuweilen nicht zum Vortheil des Totaleindrucks hervortreten. Denn die Präposition giebt, indem sie zuerst und mit Energie auf den Sinn wirkt, dem Gemüthe eine ganz specielle Disposition der Vorstellung. Sie bringt eine bestimmte Farbe, einen besondern Ton von vorne herein in das Bild, dessen Mittel die Tmesis ist, und die folgenden Momente des Bildes gruppiren sich nach oder an diesem Hauptpunkte. Dies kommt daher, daß die Emphase der Präposition die lokale Bedeutung rein heraushebt und zwar stets mit dem Begriffe der Richtung, nicht der Ruhe. Bei Euripides macht sich dieselbe Wirksamkeit der Tmesis besonders bemerkbar. Präpositionen, die sonst eigentlich keine Richtung bezeichnen (wenigstens nach der gewöhnlichen Vorstellung, wie ἐν), die ferner sogar mit Verben componirt waren, welche ebenfalls für intransitiv gelten (wie ἵστασθαι, ἀλγύνεσθαι), drängten im Tmesisfalle den Begriff der Bewegung dem Hörer auf. Präpositionen von auch sonst zugestandner Bedeutung der Richtung, wie κατά, ἀνά, waren mit Verben componirt, welche den Begriff der Bewegung nicht sehen lassen (wie βοᾶν, κεχρῶσθαι, πιμπλάναι, κρίνειν), und brachten durch ihre tmetische Stellung dennoch diesen Begriff sehr entschieden zur Geltung, ohne den innern Zusammenhang mit dem Verbum irgendwie aufzugeben. Ueberhaupt ward fast stets mit der Präposition ein Begriff der Bewegung in den Gedanken gebracht, den der Verbalbegriff nachher annehmen mußte. Dieser ganz bestimmte Charakterzug ist für die euripideische Tmesis von bedeutender Wichtigkeit. Er bezeichnet ihre poetische Wirksamkeit. Indem nämlich die Präposition so von vorne herein den Begriff der Bewegung einführt, erhält der Ausdruck, das Bild Leben. Darum fanden wir immer lebendige Plastik als Wirkung der Tmesen auch in Stellen, wo die einzelnen Elemente an sich leblos schienen. Daß diese Eigenthümlichkeit, nicht ruhige Situationen, sondern ein werdendes Stück Leben zu malen, in sich berechtigt sei, wird Niemand leugnen. Im Allgemeinen freilich macht sich eine Bewegung der Elemente der Bilder auch bei andern Dichtern sehr

bemerkbar, jedoch nicht so vorherrschend. Euripides betrachtet die Tmesis als emphatische Figur, Sophokles überhaupt als plastische. Aber so berechtigt das affektvolle Naturgefühl des Ersteren ist, so kann man sich doch nicht verhehlen, daß, wo der Stoff selbst lebt, der beherrschende Gedanke weniger scharf aus der Masse hervortritt, — kurz Euripides ist mehr genialer Reproducent des Stoffes als sein Beherrscher; ganz anders verhält sich Sophokles. Dieser Unterschied wird klarer durch die Beobachtung, daß Sophokles die Tmesis meist im Dialog und episch, Euripides meist in Chören und lyrisch anwendet; der Chor bei diesem ist erregter. — Wir unterscheiden auch bei Euripides zwei Hauptklassen von Tmesen, epische und lyrische. Seine epische Tmesis basirt auf (relativ) ruhiger Stimmung in der Erzählung, Beschreibung von Außendingen. Ihre Erscheinung ist an keine bestimmten Regeln gebunden. Sie erscheint meist, wie auch bei Andern, so, daß die Präposition mit folgender Partikel oder dgl. den Satz beginnt, oder auch dem Verbum ohne Partikel folgt, oder mitten im Satze vor dem Verbum steht. Meist ruht der Ictus auf der Präposition; doch richtet sich Alles nach dem augenblicklichen Bedürfniß. Ihr Zweck ist plastisch, sie malt, schildert, immer aber mit lebenden Farben, d. h. gruppirt nicht bloß. — Bei Weitem größer ist die Zahl der lyrischen Tmesen. In ihnen bricht stets auch bei scheinbar rein epischen Zwecken der lyrische Grundton durch. Ihre Ursache ist lyrische Erregtheit, ihr Zweck Emphase des Gedankens oder Bildes, ihre stete Wirkung Lebendigkeit des Gefühls und Ausdrucks. Eine besondre Tendenz, die sie oft verfolgt, ist Gefühlsplastik, d. h. eine solche Wirkung auf den Hörer, daß er das Gefühl in seinen plastischen Aeußerungen sich selber malen sieht. Ihre Erscheinung im Ausdruck hat keine feste Regel; doch steht die Präposition fast immer vor dem Verbum. — Zuweilen dient die Tmesis dem Euripides als grammatisches Mittel, um den speciellen Begriff des Verbum aus dem Compositum herauszuschälen oder zu modificiren, oder um das fehlende Objekt zu ersetzen. Manchmal bildet die Präposition mit dem folgenden Substantiv (Objekt oder adverbielle Bestimmung) einen Begriff, den nachher das Verbum annehmen muß. Hier spielt der grammatische Zweck schon wieder in den

poetischen über, der überhaupt herrscht. Die musikalische Wirkung, durch Zerlegung eines hemmenden Worts in zwei kürzere oder durch Kräftigung klangloser Präpositionen, durch Erzielung von Kürzen (besonders bei zweisilbigen Präpositionen) mehr Wohllaut und Rhythmik zu geben, stellt sich zwar oft bei der Tmesis ein, ist jedoch wohl nie allein mit ihr beabsichtigt worden. — Man sieht, die Geschicklichkeit, mit der Euripides diese Figur anwendet, ist eben so groß wie ihre Thatkraft. Daher ist die Frage nach den Grenzen des Gebrauchs derselben leicht beantwortet: er gebraucht sie, wenn sie nützt. Aber sie nützt nur da, wo sie poetisch zu wirken hat. Daher liegen ihre Grenzen im poetischen Gefühle des Dichters. Euripides, überhaupt rücksichtsloser und künstlicher als seine Vorgänger, auch durch die Antecedenzen derselben im Gebrauche dieser immer doch abnormen Figur im Allgemeinen gehoben, bedachte sich weniger als jene selbst Präpositionen von mehr reflektiver, von abstracterer Bedeutung (wie *μετά*, *περί*, *ὑπέρ*) sinnliche Wirkung, sinnliche Bedeutung zu geben. Dennoch thut er dies nicht oft. Denn auch er erkannte richtig, daß, wie jedes Mittel, so das poetische, wenn oft gebraucht, bald wirkungslos und selbst lästig wird. Daher beschränkt er sich im Verhältniß zu seiner Natur und seinem Style eben so sehr als Aeschylus und Sophokles. Interessant ist in dieser Beziehung eine Vergleichung der Zahlen. Aeschylus hat (cf. oben) 15, Sophokles 20, Euripides 82 Fälle von Tmesis; das ergiebt durchschnittlich auf eine Tragödie bei Aeschylus 2—3, bei Sophokles 3—4, bei Euripides 4—5. Man sieht den Fortschritt der Dichterfreiheit und die Elasticität der Figur; denn überall machte sie guten poetischen Effekt. Das Wesen der Figur erkannten alle drei Dichter sehr richtig und stimmen im Großen und Ganzen hinsichtlich ihrer überein.

Wir wollen noch einige Eigenthümlichkeiten des Euripides hinsichtlich der Tmesis erwähnen, dahin gehört: die anastrophische Tmesis, die oben hinlänglich besprochen ward; das zuweilen bemerkte Ineinanderfließen einer andern Figur und der Tmesis, wobei letztere stützend, dienend erschien; der übrigens seltene Gebrauch abstrakter Begriffe in plastischen Tmesen; die sehr wirksame Malerei für Aug

und Ohr, wo wir Töne sahen (wie Bacch. 114) d. h. wo die Bilder aus Farben und Tönen bestanden; die Vorbereitung auf die tmetisch stehende Präposition durch dieselbe Präposition oder eine ähnliche, wohin auch das Anklingen der Tmesis an eine andere Wortgruppe desselben Verses gehört; die (einmalige) Ueberemphase der Präposition durch ein ihr eigens hinzugefügtes Adverbium; endlich die tmetische Setzung der Präposition supplendo verbo.

Dr. W. Pierson.

(Schluß folgt).

Miscellen.

Historisch-Onomatologisches.

Das Grab des Cyrus. In den zahlreichen Werken über die Geschichte der alten Architektur, welche uns das letzte Jahr gebracht hat, wird das Grabmal des Cyrus in der Ebene von Murghab übereinstimmend als ein Monument angeführt, woran der frühe Einfluß griechisch-ionischer Kunstübung auf die persischen Bauten bemerklich werde. So Kugler, Kunstgesch. I, S. 71, Gesch. der Baukunst I, S. 95 ff., Lübke, Gesch. der Arch. S. 30 und 34, Springer, Kunstgesch. S. 34. In der That braucht man nur auf die kleine Abbildung bei Lübke einen Blick zu werfen, um den echt griechischen Charakter jenes Bauwerks zu erkennen, der sich bei näherer Betrachtung der Einzelheiten noch deutlicher herausstellt. Da dieser nun in den persepolitanischen Bauten fast ganz zurücktritt, ist es von der größten Wichtigkeit, das Alter jenes Monuments zu bestimmen. Es mag also auf die Auseinandersetzung von Lassen, Ztsch. f. d. Kunde des Morgenlands VI, S. 152 hingewiesen werden, wonach jenes Grab, worin ein Kyros ohne weitern Beisatz und Titel genannt wird, nicht dem alten Könige gehörte, sondern dem jüngern Cyrus von seiner Mutter Parysatis errichtet wurde.

Seleukus. Ueber die Heimath des berühmten Astronomen und Geographen Seleukus ist man im Unklaren. U. A. bemerkt Humboldt, Kosmos II, S. 209 u. 435, daß er aus Erythrä oder aus Babylon herstammte, und hält die letztere Meinung für richti-

ger, weil Strabo XVI, p. 739 einen Seleukus aus Seleucia (am Tigris) unter mehreren sehr ehrenwerthen Männern als einen sternkundigen Chaldäer aufführe. Das ist gewiß richtig; es läßt sich aber zeigen, daß zwischen den verschiedenen Angaben der Alten gar kein Widerspruch obwaltet. Strabo nennt als Gewährsmann des Hipparchos für einige Erscheinungen der Ebbe und Fluth I, p. 6 Seleukus aus Babylon, für andere Beobachtungen der Ebbe Posidonius bei Strabo III, p. 174 *Σέλευκον τὸν ἀπὸ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης*. Offenbar ist dies derselbe Mann. *Σέλευκος ὁ Ἐρυθραῖος* bei Stobäus Ecl. phys. p. 440 ist wieder der Nämliche. Das Beiwort ist nämlich nicht von der Stadt Erythrä, sondern vom rothen Meere abzuleiten, wie die murra Erythraea bei Plinius XII, 70 durch die Bemerkung hanc volunt Arabicam intelligi als vom rothen Meere kommend bezeichnet wird. Dort, nahe beim rothen Meer d. h. beim persischen Meerbusen, lagen die Städte der gelehrten Chaldäer. Nun sagt Strabo a. a. O., nachdem er von den Wohnsitzen und den Kenntnissen derselben geredet hat, *καὶ Σέλευκος δ' ὁ ἀπὸ τῆς Σελευκείας Χαλδαῖός ἐστι*. Es ist also gewiß, daß der Babylonier Seleukos in der Nähe des rothen Meeres wohnte, und fast gewiß, daß er, aus Seleucien am Tigris gebürtig, folglich ein Babylonier, sich in einer Stadt der chaldäischen Gelehrten aufhielt, vermuthlich in der dem Meere zunächst gelegenen, in Orchoe. Nach dem Namen möchte ich glauben, daß er von Geburt ein Grieche war, der bei den Chaldäern studirte, nicht ein Chaldäer, der Griechisch gelernt hatte.

Aristoteles hist. anim. VII, 6 p. 586a. *Οἷον ἐν Σικελίᾳ ἡ τῷ Αἰθίοπι μοιχευθεῖσα*. Dagegen de generat. anim. I, 18 p. 722a *οἷον καὶ ἐν Ἤλιδι ἡ τῷ Αἰθίοπι συγγενομένη*. Letzteres ist ohne Zweifel richtiger, da ihr Enkel, der dem Großvater an Farbe glich, der nobilis pycta Nicaeus war (Plin. VII, 51). Dieses Elis steckt in der Lesart des cod. Laurent. C[a]., der statt *ἐν Σικελίᾳ* schreibt *ἔνια διὰ* d. h. *ἐν ἤλιδι α*.

Urlichs.

Grammatisches.

Onomatologicum.

In Tacitus Annalen III 66 wird des Redners Brutidius Niger gedacht, der ohne Zweifel mit dem von Seneca dem Rhetor suas. VII p. 40 u. controv. XI p. 149 ed. Bip. erwähnten identisch ist. Indessen hieß jener Redner nicht Brutidius oder Bruttidius, sondern Brut t e dius, da der Mediceus an den beiden Stellen des bezeichneten Capitels, wo sein Name angeführt wird, das eine Mal bruttedius gibt, das andere Mal bruttedium, von welcher Lesart abzugehn selbst dann nicht gerathen schiene, wenn das in der Bipontiner Ausgabe des Seneca stehende Brutidius handschriftliche Bestätigung fände. Denn die beträchtliche Anzahl von Namen, in welchen wir die Form - edius u. - idius neben einander finden, Afiedius (gleich Afedius, da das i der Primitiva öfters, wie es scheint, des Wohlklangs halber eingeschoben wurde) Afidius, Alfedius, Alfidius, Alledius Allidius, Attedius Attiedius Atiedius Attidius, Avedius Avidius, Caledius Calidius, Calvedius Calvidius, Cuspedius Cuspidius, Gavedius Gavidius, Mussedius Musedius, Mussidius Musidius, Numiedius Numidius, Petedius Petiedius Petidius, Pontedius Pontidius, Poppaedius Poppedius Poppidius Popidius *), Statedius Statidius, Suetedius Suetidius, Tettedius Tettidius Tetidius, Truttedius Truttidius, Veibedius Vibiedius Vibidius, Veredius Veridius, Vessedius Vesedius Vessidius Vesidius, Vettedius Vetedius Vettiedius Vettidius Vetidius, läßt uns schließen, daß zwischen diesen beiden Endungen hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Bedeutung kein Unterschied obwaltet, sondern daß vielmehr nur der Entwicklung der lateinischen Sprache gemäß die Bildung auf - edius die ältere, die auf - idius die jüngere ist. Der Uebergang

*) Nach der Analogie dieses Beispiels wird man auch Appaedius mit Apidius und den alten Nominativ Anaiedio bei Mommsen I. N. 5567 mit Annidius zusammenstellen dürfen.

von -ēdius (z. B. Allēdius bei Juvenal V 118) in -ĭdius (z. B. Aufĭdius Brutĭdius Faesĭdius u. s. w.) wurde vermittelt durch die Form -īdius (z. B. Vellīdi bei Persius IV 25). Hieraus folgt aber, daß wir nicht berechtigt sind, das handschriftlich überlieferte Bruttedius in die gemeinere Form Bruttidius umzuändern.

Ich benutze diese Gelegenheit, um zwei von Hrn. Renier in seinen mélanges d' épigraphie vorgetragene Irrthümer zu berichtigen, welche durch die große Bestimmtheit, mit welcher sie aufgestellt werden, leicht den Einen oder Andern berücken möchten. Zunächst behauptet der französische Epigraphiker S. 4, daß die Gentilnamen auf -idius Derivata von Primitiven auf -ius seien, welche niemals mehr als drei Silben hätten. Allerdings trifft diese Behauptung zu bei den dort angeführten dreizehn Beispielen, welche sich ohne Mühe um das Zehnfache vermehren ließen; aber richtig ist sie keineswegs. Denn die Namen Abursidius Aburtidius Atafidius Avincidius Istacidius Libuscidius Munatidia Octavidius Olacidius Risnacidia ... ossucidius, welche Hr. Renier in den Namenverzeichnissen hinter Kellermanns Vig. Rom. u. Mommsens I. N. finden kann, sind doch nicht von dreisilbigen Wörtern auf -ius abgeleitet. Und dasselbe gilt, da -edius u. -idius in dieser Beziehung gleich sind, z. B. von den Namen Allatedius Amaredius Avilledius Novelledius Ocratedius Pescennedius Petisedius Pompulledius.

Eben so zuversichtlich und eben so unwahr fährt Hr. Renier S. 5 fort: les noms de famille dont on a des dérivés en ilius, n'en forment généralement pas en idius. Finden sich doch neben einander Amilius Amidius, Attilius Attidius, Canilius Canidius, Gratilius, Gratidius, Hostilius Hostidius, Lucilius Lucidius, Ofilius Ofidius, Otacilius Otacidius, Pontilius Pontidius, Popilius Popidius, Statilius Statidius, Venilius Venidius, Vetilius Vetidius u. a. m.! So kommen Paquedius und Pacilius, Titedius und Titilius, Turpedius und Turpilius, Vttedius und Vtilius vor. So sind, wenn man auch die mit -ilius gleichbedeutenden Endungen hinzuzieht, von demselben Stamm z. B. Afidius Afillius, Aufidius Aufillius, Agidius Agillius, Ausidius

Auridius, Auselius Aurelius; Caesidius Caesellius, Camidius Camillius Camelius, Coridius Corelius *), Munatidius Munatuleius, Nasidius Nasellius, Orfidius Orfellius, Tursidius Turselius; Vecidius Vecillius etc. abgeleitet. So stehen sich einmal Avidius und Avilius, andererseits Avedius und Avelius einander gegenüber. Beide Wege, sowohl die Bildung auf -ilius, als auch die auf -idius, standen der Sprache offen; bei dem einen Stamm zog sie diese Form, bei dem andern jene vor, z. B. beim Stamm Auf- die Endung -idius, beim Stamm Luc- die Endung -ilius. Oefters hat sie ausschließlich eine der beiden Endungen angewandt, selten wie z. B., vom Stamm Pop- sowohl Popidius als Popilius sehr häufig vorkommt, beide gleichmäßig neben einander.

Lunter — linter.

Bei Cato de re rust. 11 bieten die Bücher Politians luntres = lintres, bei Varro L. L. V 32 p. 156 Spengel der Florentiner lustribus = lintribus, bei Cicero pro Milone 27 der Erfurter lutribus = lintribus, Brut. 60 fast sämmtliche Handschriften eluntre, elūtre, aeluntre, eluntrix, elumbre = e lintre, epist. ad Att. X 10, 5 der Mediceer ego vero vellunt ridiculos = ego vero vel lintriculo, bei Valerius Maximus II 4, 5 der Berner von erster Hand luntre = lintre, bei Tacitus ann. XI 18 der Mediceer luntribusque = lintribusque. Diese Beispiele, die sich gewiß noch werden vermehren lassen, zeigen zur Genüge, daß es neben linter eine zweite und (nach dem Gesetz des Uebergangs von u in i) ältere Form lunter gab, welche sich bis in die Kaiserzeiten erhalten hat. Denn daß nicht etwa an einen gewöhnlichen error librarii zu denken ist, beweisen die mannichfachen Corruptelen des Wortes, welche eben daraus abzuleiten sind, daß die Abschreiber die überlieferte u-Form nicht verstanden. Wir sind demnach berechtigt, in dem aus lunter entstandenen linter einen Mischlaut zwischen u und i, wie in libet und andern Worten, an-

*) Von diesem Gesichtspunkt aus kann man z. B. den im Bamberger Codex des Florus II 26 erhaltenen Namen Cornidius mit Vergleichung von Cornelius rechtfertigen.

zunehmen, und man könnte geneigt sein, hierin den Grund der so häufigen Schreibart lynter (z. B. im Turiner Palimpsest an der angeführten Stelle der Miloniana) zu suchen, wenn diese nicht vielmehr aus einem seit Diocletian allmählich in die lateinische Sprache eingeschlichenen Verderbniß, der Verwandlung eines zwischen zwei Consonanten eingeschobenen kurzen i-Vocals in y, zu erklären wäre.

Beachtung verdienen noch die Worte Priscians V 16 p. 151 Hertz: 'linter' quoque quod apud Graecos masculinum est, apud nostros femininum est, ὁ λουτήρ, apud nostros femininum est. Aber λουτήρ findet sich in der von Priscian angegebenen Bedeutung nirgends, sondern an den wenigen Stellen wo es vorkommt bezeichnet es, als von λούω abgeleitet, ein Waschbecken oder ähnliches Gefäß. Auch steht in zwei sehr guten Handschriften, der Sant-Galler und der Leidener, nicht λουτήρ sondern *ΟΛΟΥΝΤΗΡ*. Daher scheint es mir nicht unglaublich, daß Priscian ein jetzt verschollenes Wort des äolischen Dialekts im Sinne gehabt hat, welchem das lateinische lunter genau entsprach.

Bonn.

Bücheler.

Orthoepisches und Orthographisches.

6.

Auf Grund der von Cicero Orat. 48 § 159 angegebenen und nach ihm von den Grammatikern oft wiederholten Regel über die Production von CON und IN vor P und S muß bei Ptol. 2, 5 p. 126 Wilb. κονφλοέντα in κωνφλοέντα verbessert werden. Diese Nothwendigkeit springt um so mehr in die Augen, wenn man sieht, wie sonst bei Ptolemäus obige Regel nach ihren beiden Seiten hin sich bestätigt findet, z. B. κωνσεντία 3, 1. κονκορδία 2, 4. Dagegen war Strab. 5, 1, 8 Cram. in Gemäßheit derselben ciceronischen Vorschrift nicht κωνκορδία sondern κονκορδία

zu ergänzen. Der theilweisen Aehnlichkeit der Sache wegen füge ich gleich hinzu, daß *Φωντήϊος* bei Lydus S. 51. 91. 119. 276. 235. Bonn. in *Φοντήϊος* zu corrigiren ist, worauf vielleicht auch das handschriftliche *Φροντήϊος* S. 51 (neben dem freilich S. 91 stehenden *Φρωντήϊος*) hinzuweisen scheint. Hinlänglicher Grund für die Annahme eines kurzen *ο* liegt einfach schon in chronologischen Verhältnissen, wonach längst vor Lydus das corripirte *ο* in der Stammsilbe des genannten Namens sich vorfindet: *Φοντήϊος* Plut. Ant. 36. Jos. B. I. 7, 4, 3. *ΦΟΝΤΕΙΟΥ* C. I. G. 5837. b. [I. N. 3067] = J. 59 n. Chr.; vgl. auch *ΦΟΝΤΕΙω* C. I. G. 6297 und das wohl stammverwandte *Φοντίνιος* Diod. 12, 6. Demnach ist mit Rücksicht auf die wiederholt von Ritschl hervorgehobene Thatsache, daß lange Vokale zwar zu kurzen, niemals aber kurze zu langen geworden sind, gewiß für die späte Zeit des Lydus keine derartige Dehnung eines bereits Jahrhunderte früher kurz gesprochenen Vokals anzunehmen. Aber auch ohne diese Belege hätten wir nach den Quaestt. Orthoepp. p. 16 sqq. versuchten Beweisen zu demselben Resultate kommen müssen. Im Gegensatze nämlich zu dem natürlich langen Vokal der Nominative auf — êns — ôns erscheint in den übrigen Casus und in den auf der Grundlage dieser Casus gebildeten Wörtern ein kurzer Vokal, z. B. *δέντης μέντεμ μέντις* MEPENTI *Πόντεμ Δέντατος Ποντίφικες Φαουεντία Οὐαλεντίνα*. Mehr Beispiele s. Quaestt. orth. a. a. O. *)

Gleicher Weise muß schon demzufolge KPHCKHNTI C. I. G. 5788 statt des in Münters Abschrift gebotenen KPHCKENTI als fehlerhaft erscheinen. Um daher von weitern Belegen zu abstrahiren und nur innerhalb desselben Stammes zu bleiben, so setze ich als bestätigende Zeugnisse hierher: KPHΣKENTI C. I. G. 1994 f. p. 991. KPHCKENTEINAN 6249. *Κρησκεντίνα* Dio Cass. 77 S. 1302. Eben so ist gegen die Richtigkeit des Apex auf VEIÉNTO Fabr. S. 168, 319 Bedenken zu erheben: das Productionszeichen ist gewiß durch Versehen statt auf der ersten oder letzten, fälschlich auf der mittlern Silbe angebracht worden. Vgl. *Οὐηϊεντανός* Dionys. 2, 52. Ei-

*) Also auch wohl — âns (Rh. M. X, 110) — ăntis.

nen ganz gleichartigen Irrthum vermuthen wir in SPONS'VS Grut. 584, 9 statt SPÓNSVS, indem auf Grund der (Bd. X, 113) vorgebrachten Argumente in dieser Form wohl ohne Bedenken eben so ein langes O, wie in TRÁNSDVXIT Grut. p. 453 ein langes A anzunehmen ist.

7.

Der Bd. X, 116 versuchte Nachweis eines natürlich langen O in ORNAMENTVM und den etymologisch verwandten Wörtern findet, wie ich durch eine eben so freundliche als willkommene Mittheilung erfahre, wahrscheinlich eine fernere Bestätigung an den I. N. 2202 erhaltenen Fragmenten SVIS · ÓRI. Dieselben dürften wohl zu cum · SVIS · ÓRNAMENTIS zu vervollständigen sein, für welche Ergänzung ich aus Lersch's Centralm. III, 10 . . . . . . AEDES · DVAS · CVM || SVIS · ORNAMEN || TIS · . . . anführen kann.

Derselben freundlichen Mittheilung verdanke ich weitere Beweise für die Rh. M. a. a. O. behandelte Production des A in MARCVS und der dazu gehörigen Wörterfamilie, nämlich: Ḿ = Marcus, I. N. 2792. MÁRCIÁNVS I. H. 94. MÁRCIDÓ Mar. Att. p. 394. MAARCELLAE Orell. 1967, wozu ich noch MAARCIA aus Reines. 19, 16 hinzufüge. Dazu möge denn, weil es sich doch einmal um Nachträge handelt, auch noch das kommen, daß sich in der Form ΟΥΑΛΗΝϹ C. I. G. 6584 wiederum ein Beleg für die Bd. X, 110 nachgewiesene Quantität des Vokals vor NS darbietet.

8. -ensis -esis -essis; -onsus -osus -ossus.

Bekanntlich hat sowohl im Inlaute wie im Auslaute ein N vor S oftmals weichen müssen, z. B. um neben den Bd. X, 113 angegebenen noch einige Fälle vorzubringen: consposos Paul. Diac. S. 41. M. sestram Ennius S. 186 Vahl. Paul. S. 91. fresa

wie ihn Aristarch schrieb, während Zenodot χερσίν las und vermuthlich ὄμορξεν (E. M. 480, 57). Man sieht daraus, wie unbesonnen Musurus ἠχώ gegen den cod. oxytonirte, da die Glosse lauten sollte: Ἀπ' ἰχῶ· ἰχῶρα. Ἁγίων στίφος· ἤγουν σύστημα. Woher die Glossa sacra floß aufzusuchen, lohnt kaum der Mühe, aber dazu ist sie gerade gut, der Heinsius'schen Erfindung ἁγιαστύς wieder den Laufpaß zu schreiben.

Schwer zu glauben ist, daß ἀείρω in irgend einem Dialecte ein ī vorgeschlagen haben sollte, welches den Hesychius berechtigte ἰάειρε durch πρόςφερε zu erklären. Die Glosse geht auf Il. Λ 637 Νέστωρ δ' ὁ γέρων ἀμογητὶ ἄειρεν.

Vol. II 773 l. 5, schreibt Musurus nur ὅπως· ἵνα, ὅπως. Der Codex giebt nach Schow p. 589 ὅπως, ἵνα ὅπως παῖς ὀφθαλμός Ὅπως, τὴν πρόςοψιν. Cobet, der diese Stelle in der Mnemos. IV, 4 p. 313 behandelt, liest ὅπως· ἵνα. ὀπωπαῖς· ὀφθαλμοῖς. So ansprechend das auf den ersten Anblick ist, dürfte es doch nicht richtig sein. Mir scheint vielmehr der bei Homer oft verbrauchte Vers ὅπως ἤντησας ὀπωπῆς interpretirt zu werden. Das Ganze ist eine und dieselbe Glosse: ὅπως ἤντησας ὀπωπῆς: [ὀφθαλμός] ὅπως τὴν πρόςοψιν.

Vol. I c. 137 l. 18 lesen wir Αἴγεον. ἀλωτὸν πέλαγος οὕτω καλούμενον und kurz vorher Αἰγαῖον ἄμοτον πέλαγος. Musurus πλωτόν, Schow p. 28, 5 bemerkt: Prima scriptura fuit: Αἴγειον· ἄπλωτον π. ut VV. DD. divinarunt. Ich glaube jedoch der Cyrillus Vossii führt mit ἁλμωτόν auf etwas Andres, und zwar auf Eurip. Tro. v. 1 Ἥκω λιπὼν Αἰγαῖον ἁλμυρὸν βάθος. Denn auf die Accente ist bei Herstellung der Verderbnisse, wie überall, namentlich im Hesychius einige Rücksicht zu nehmen. Daß aus den Trojanerinnen eine große Anzahl Glossen durch das Medium des Didymus im Hesychius stecke, ist nächst Kirchhof in seiner trefflichen Ausgabe des Stückes von A. Nauck in der Recension der Ausgabe in den Jahrb. f. Phil. und Pädag. LXX, 1 S. 3 zur Genüge nachgewiesen worden.

Oels.

Moriz Schmidt.

Zur Kritik des Aeschylos.

Daß die Texteskritik des Aeschylos durch Hermanns Ausgabe hie und da noch nicht zum Abschluß gebracht worden ist, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Zum Beweise dafür mögen diesmal nur drei Proben dienen. —

V. 256 der Sieben liest man in der älteren Ausgabe so:

Δίρκης τε πηγαῖς οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω.

Auch die neueste Vergleichung des Mediceus in Ritschls Ausgabe der Sieben bietet nur die Varianten *ἀπισμινοῦ* ant. und *ἀπ' ἰσμηνοῦ* sec., welches letztere in den Vulgattext überging, der begreiflicherweise an Wellauer einen Vertheidiger gefunden hat: *ἀπὸ* rariori significatione est usurpatum, ut sit fere idem quod *ἄνευ, χωρίς*. Geel hat meines Wissens zuerst eine Verbesserung der Stelle versucht, indem er Euripid. Phoen. p. 151 *ὕδατί τ' Ἰσμηνοῦ* schrieb. Diese Conjectur hat insofern großes Glück gemacht, als dieselbe nicht bloß von L. Dindorf (*ὕδατί τ' Ἰσμηνοῦ*) und W. Dindorf (*ὕδατά τ' Ἰσμηνοῦ*), sondern sogar von Hermann (*ὕδατί τ' Ἰσμηνοῦ*) in den Text aufgenommen worden ist. Nur Prien, soviel ich weiß, hat gegen die scheinbar gelungene Conjectur Bedenken erhoben (Rhein. Mus. IX, S. 239), indem er das *λέγω* in dieser Verbindung mit Recht als überflüßig und matt bezeichnet. Wenn er selbst aber zur handschriftlichen Ueberlieferung zurückkehrend *οὐδ' ἄπ' Ἰσμηνὸν λέγω* = auch den Ismenos übergehe ich nicht — schreibt, so ist dieses eben so wenig zu billigen. Denn abgesehen von der bedenklichen Tmesis sieht man durchaus nicht ein, wozu sich Aeschylos der sonderbaren Ausdrucksweise „auch den Ismenos übergehe ich nicht“ (eigentlich verweigere ich nicht) bedient haben sollte. Ich denke, der richtigen Verbesserung ist noch Niemand auf die Spur gekommen, obwohl die ganze Structur des Satzes dazu einen ziemlich sichern Anhalt gibt. *Λέγω* wird nämlich häufig parenthetisch gebraucht, so daß es etwas Vorhergehendes näher erläutert. Vgl. V. 470 dieses Stückes *ἅλω δὲ πολλὴν, ἀσπίδος κύκλον λέγω* oder V. 590 *οὗτος δ' ὁ μάντις, υἱὸν Οἰκλέους λέγω*. Also liegt auch in *οὐδ' ἀπ'* vermuthlich die Apposition zu

Δίρκης πηγαῖς. Diese gewinnen wir, wenn wir durch ganz geringe Aenderung οὖθαρ' und folglich den ganzen Vers so schreiben:

Δίρκης τε πηγαῖς, οὖθαρ' Ἰσμηνοῦ λέγω.

Die Quellen des Dirkebaches, der sich in den Ismenos ergießt, sind gleichsam die Brüste des Ismenos. Welch' anschauliche und prägnante Bezeichnung der hydrographischen Verhältnisse Thebens! Die Fruchtbarkeit des Dirkebaches ist überdies noch aus V. 289 desselben Stückes bekannt: ὕδωρ τε Διρκαῖον, εὖ || τραφέστατον πωμάτων || ὅσων ἵησιν Ποσειδᾶν ὁ γαιάοχος. Dasselbe Attribut braucht Aeschylos von der Muttermilch Choeph. V. 886 οὔλοισιν ἐξήμελξας εὐτρεφὲς γάλα. — Bei Weitem schwieriger, aber für die Kritik um so lehrreicher ist die Behandlung der zweiten Stelle V. 374 fg. Der Vulgattext bei Wellauer lautet:

ἵππος χαλινῶν ὣς κατασθμαίνων μένει,
ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὁρμαίνει μένων.

Hermann hat mit Recht an der lästigen Wiederholung: μένει — μένων Anstoß genommen. Auch liegt die Vermuthung, daß der eine Ausdruck zur Entstehung des andern den Anlaß geben mochte, nahe genug. Ebenso gerechtfertigt ist Hermanns Bedenken in Betreff des ὁρμαίνει, welches dem Sinne nach hierher nicht paßt und dessen Gebrauch überhaupt bei den Tragikern nicht nachweisbar ist. Denn daß es noch weniger an einer andern Stelle, Agam. V. 1348, zu dulden ist, darüber verweise ich der Kürze wegen ebenfalls auf Hermann. Unserer Stelle hat nun Hermann, indem er statt μένει mit Schütz βρέμει und statt ὁρμαίνει aus eigener Vermuthung ὀργαίνει schrieb, folgende Gestalt gegeben:

ἵππος χαλινῶν δ' ὣς κατασθμαίνων βρέμει,
ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὀργαίνει μένων.

Diese Aenderungen wird man aber schwerlich gutheißen können, wenn man die ganze Stelle mit unbefangenen Augen betrachtet. Den ersten der beiden Verse halte ich nämlich für unantastbar, da er einen vortrefflichen Sinn gibt und es auch an und für sich wahrscheinlicher ist, daß das vorangehende μένει die Entstehung des nachfolgenden μένων veranlaßt hat, als umgekehrt. Es sind also in dem zweiten Verse zwei Fehler zu heben: der eine steckt in ὁρμαίνει,

statt dessen man ohne vieles Bedenken ὁρμᾷ schreiben wird. Jetzt bliebe noch νει-μένων (*NEI-MENΩN*) oder nach andern Handschriften νων-μένει (*NΩN-MENEI*) übrig, worin ich ein Participium mit poetischer Färbung, welches noch mehr als μένων die Kampfbegierde und die Ungeduld des auf den Schall der Trompete harrenden Rosses bezeichnet, erblicke — es ist — *MΩME-NOΣ*. Demnach sind die beiden Verse nach unserer Verbesserung so zu schreiben:

ἵππος χαλινῶν ὣς κατασθμαίνων μένει,
ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὁρμᾷ μ ώ μ ε ν ο ς.

Der so gewonnene Ausgang des Verses —⁀— | — ⏑ ⏓ steht freilich in direktem Widerspruche mit der bekannten Porsonschen Beobachtung; aber sollte der Dichter, der sich diese rhythmische Form bei einem Eigennamen erlaubt hat (Pers. V. 316), dieselbe Freiheit nicht in noch höherem Maße für sich beansprucht haben, wenn er durch eine derartige Malerei des Rhythmus einen besonderen Zweck erreichen konnte? In der That ist das Anstürmen des kampfmuthigen Rosses an unserer Stelle durch den schwerfälligen Spondeus im fünften Fuße eben so schön veranschaulicht, wie die Last des Atlas in dem bekannten Euripideischen Verse:

Ἄτλας ὁ χαλκέοισι νώτοις | οὐρανόν.

Sollte indeß die von mir versuchte Verbesserung nicht den gehofften Beifall finden, so muß ich es geübteren Kritikern überlassen, etwas besseres aufzufinden. Denn man wird sich doch nicht etwa, wie W. Dindorf, dabei beruhigen wollen, die Stelle nach Tyrwhitt und Brunck so zu schreiben:

ἵππος χαλινῶν ὣς κατασθμαίνων μένει,
ὅστις βοὴν σάλπιγγος ὁρμαίνει κ λ ύ ω ν.

Zu bedauern ist es übrigens, daß Prien, der ebenfalls Hermanns Ansicht verwirft, sich nicht bestimmt über diese Stelle ausgesprochen hat. —

Der arg entstellte Vulgattext der dritten Stelle (V. 557) lautet also:

καὶ τὸν σὸν αὖθις πρόςμορον ἀδελφεόν.

Weder läßt sich πρόςμορον irgendwie erklären, noch hat der Vers

die richtige metrische Form. Dazu kommt noch, daß das Adjektivum ἀδελφεὸς dem Trimeter der Tragiker durchaus fremd ist. Die neuesten Verbesserungsversuche, nämlich von Hermann:

καὶ τὸν σὸν αὖθις ἐς πατρὸς μοῖραν κάσιν

und von Prien:

καὶ τὸν σὸν αὖθις αὐθομόσπορον κάσιν

haben mit den früheren Versuchen, welche man in großer Menge bei Wellauer aufgeführt findet, den Fehler gemein, daß sie sich beide von der handschriftlichen Ueberlieferung zu weit entfernen, ohne die Entstehung eines so starken Verderbnisses auf eine überzeugende Weise nachgewiesen zu haben. Ich für meinen Theil gehe von der Ueberlieferung aus und schreibe vorerst πρὸς μόρον. Polyneikes wird als μόρος des Eteokles bezeichnet, ebenso wie später V. 732 Oedipus μόρος des Laios genannt wird: ἐγείνατο μὲν μόρον αὐτῷ || πατροκτόνον Οἰδιπόδαν. Vgl. dazu Choeph. V. 1070 fg. νῦν δ' αὖ τρίτος ἦλθέ ποθεν σωτήρ, || ἢ μόρον εἴπω; Dieser eigenthümliche Ausdruck μόρος zur Bezeichnung einer Person wurde nun muthmaßlich schon sehr früh durch ἀδελφὸς, was sich in G. und bei Rob. vorfindet, erklärt und als Glossem daneben oder darüber geschrieben. Eben dieses ἀδελφὸς, woraus später, um dem Verse einigermaßen zu genügen, ἀδελφεὸς wurde, verdrängte im Laufe der Zeit das ursprüngliche Attribut des Wortes μόρος. Vielleicht läßt sich dieses nach Frag. 323, 4 auf folgende Weise herstellen:

καὶ τὸν σὸν αὖθις πρὸς μόρον (πεπρωμένον).

Conitz in Westpreußen.

A. Lowinski.

Aeschyl. Choeph. 295—301.

κεἰ μὴ πέποιθα, τοὔργον ἔστ' ἐργαστέον.
πολλοὶ γὰρ εἰς ἓν συμπίτνουσιν ἵμεροι,
θεοῦ τ' ἐφετμαί, καὶ πατρὸς πένθος μέγα,

καὶ πρὸς πιέζει χρημάτων ἀχηνία,
τὸ μὴ πολίτας εὐκλεεστάτους βροτῶν,
Τροίας ἀναστατῆρας εὐδόξῳ φρενί,
δυοῖν γυναικοῖν ὧδ' ὑπηκόους πέλειν.

Faßt man den Infinitiv *τὸ μὴ πέλειν* als Erklärung des vorausgehenden *εἰς ἕν*, so erhält man einen verkehrten Gedanken, da der Auftrag des Gottes keineswegs dahin lautete, den Bürgern von Argos ein besseres Loos zu verschaffen und auch der Schmerz um den Vater hierzu kein Beweggrund sein kann. Ist der Infinitiv nur von *πρὸς πιέζει χρημάτων ἀχηνία* abhängig, so würde Orestes sagen, daß die eigene Entbehrung ihn antreibe, seine Mitbürger von den unwürdigen Herrschern zu befreien, was gleichfalls verkehrt ist, da Ziel und Beweggrund durch einander geworfen sind. Viele Beweggründe treiben den Orestes zu einer und derselben That, die hauptsächlichsten, der Auftrag des Gottes und der Schmerz um den Vater, d. h. die auf göttlicher Satzung beruhende Pflicht der Blutrache und der eigene, aus dem Schmerz um den Vater entspringende Drang, den Vater zu rächen und zu versöhnen. Dazu kommen noch zwei andere Beweggründe, die Entbehrung, die ihn antreibt, sich in den Besitz seines Erbes zu setzen und der Wunsch, seine Mitbürger, die sich unter der Führung seines Vaters so hohen Ruhm erworben, von der unwürdigen Knechtschaft zu befreien. Also Pflicht, eigener Herzensdrang, Rücksicht auf das eigene Wohl und auf das der Vaterstadt, das sind die *πολλοὶ ἵμεροι*, die sämmtlich durch eine That (*εἰς ἕν*), die Ermordung Aegisths und der Klytämnestra erfüllt werden. Um diesen Gedanken zu gewinnen, werden wir *τὸ μὴ πολίτας τ' εὐκλεεστάτους βροτῶν* verbessern müssen.

Choeph. 473—476.

O. πάτερ, τρόποισιν οὐ τυραννικοῖς θανών,
αἰτουμένῳ μοι δὸς κράτος τῶν σῶν δόμων.
H. κἀγώ, πάτερ, τοιάνδε σου χρείαν ἔχω,
φυγεῖν μέγαν προσθεῖσαν Αἰγίσθῳ . . .

Im letzten Verse ergänzt Hermann *φθόρον* und schreibt außerdem *τοιῶνδε σου χρείαν ἔχω τυχεῖν, μέγαν προσθεῖσαν Αἰγίσθῳ φθόρον*. Es ist keine Empfehlung für eine Ergänzung, wenn dadurch anderweitige Aenderungen nothwendig werden; auch ist *μέγαν φθόρον* hier ein ungeeigneter Ausdruck. Ergänzen wir *πόνον*, so bedarf es keiner Aenderung. Orestes fleht um Erlangung der Herrschaft. Im Wesentlichen muß Elektra um dasselbe bitten, da sie sagt *κἀγὼ τοιάνδε σου χρείαν ἔχω*. So wie nun Orestes von der Herrschaft ausgeschlossen als Flüchtling leben mußte, so mußte Elektra im Hause eine unwürdige Behandlung ertragen. Sie wünscht also, wie Orestes, durch den Sturz Aegisth's von diesem Unglück befreit zu werden. Dies drückt auch der Scholiast aus *ὥστε φυγεῖν τὰς ἐπιβουλὰς Αἰγίσθου τιμωρησαμένην αὐτόν*.

R. Enger.

Aeschyl. Agam. 785 Herm.

καπνῷ δ' ἁλοῦσα νῦν ἔτ' εὔσημος πόλις·
Ἄτης θύελλαι ζῶσι, συνθνήσκουσα δὲ
σποδὸς προπέμπει πίονας πλούτου πνοάς.

Die über das wirkliche Zeitmaß hinausschreitende Phantasie, daß Troja noch jetzt fortrauche, ist danach zu beurtheilen daß der heimgekehrte, sieggekrönte König von seinem ersten Auftreten an groß und ideal gehalten ist, wie ein kolossaler Attischer Heros oder Flußgott in den Statuen des Phidias. Der Kühnheit und dem Schwung des Gedankens entspricht die Ausführung: wie dort durch den Meißel die Formen, die alle aus der Natur geschöpft sind, frei in ein Reich der Kunst erhoben werden, so wirkt bei Aeschylus überhaupt häufig die Sprache erhaben, fast wie die Dunkelheit wohl gedachter Orakelsprüche, durch eine freie Verbindung der Worte, welchen der Gedanke selbstthätig nachgehen muß. In der That, um das Wesentliche und Unterscheidende der Aeschyleischen Charaktergebilde und seinen Styl im Ganzen und in seinem bestimmenden Grund auf-

zufassen, könnte nichts lehrreicher seyn als das Verständniß und die Vergleichung jener zum Idealen erhobenen Formen im Marmorwerk nach ihrem Verhältniß zur gewöhnlichen Natur. So Vielem was über die Personen und den Styl des Aeschylus, von den Kunstrichtern des Alterthums an, gesagt worden ist, fehlt es am rechten Ausgangspunkt oder an Einheit und Mittelpunkt. Des Verderbens Stürme leben, wehen, zugleich stirbt, fällt die Asche des verzehrten Reichthums, der im Winde dahin geht. Logisch könnte *σποδὸς* nicht Subject von *προπέμπει* seyn, sondern nur *θύελλα*, aber dadurch daß und indem die Asche fällt, sind die Güter der hohen Häuser nun in ihr und im Lufthauch, der sie mit sich führt. Denn *σποδὸς συνθνήσκουσα* ist nicht die „mitvergehende Glut", da mit dem Sturm die Glut vielmehr fortlebt. Die Präposition in *συνθνήσκουσα* hat Bezug auf die vernichtende Ate, welche lebt, und die Asche stirbt insofern sie gegen die verbrannte Sache wie ein Nichts ist. In den Worten *τὸ κάλλος ἢ χρόνος ἀνήλωσεν ἢ νόσος ἐμάρανεν, ἣ δὲ τῆς ἀρετῆς κτῆσις σ υ γ γ η ρ ά σ κ ε ι* hat *σὺν* keine Beziehung auf etwas Ausgesprochenes, wie hier l e b e n d, sondern auf die Person mit welcher die Tugend alt wird.

Agam. 836.

εἰ δ' ἦν τεθνηκώς, ὡς ἐπλήθυον λόγοι
τρισώματος τἂν Γηρύων ὁ δεύτερος
πολλὴν (ἄνωθεν, τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω)
χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν ἐξηύχει λαβών,
ἅπαξ ἑκάστῳ κατθανὼν μορφώματι.

Wenn die Gerüchte von Agamemnons Tod wahr gewesen wären, so müßte er wie Geryon drei Leiber gehabt haben, dreimal (natürlich nicht hinter einander, wie die Gerüchte liefen, da Geryon doch nur Einer ist) gestorben seyn und einen großen Grabhügel haben, *πολλήν, χθονὸς τρίμοιρον χλαῖναν*, dreimal so groß als andre (natürlich nicht nach und nach aufgehöht, was widersinnig wäre: die zwischen den Gerüchten verlaufne Zeit ist bei dem Vergleich ausgeschlossen). Bemerkenswerth ist hiebei in der That nur

die unsern Gefühlen und Sitten fremde Zwischenrede ἄνωθεν, τὴν κάτω γὰρ οὐ λέγω. So schonend, ängstlich und abergläubisch den Tod zu berühren waren die Alten, daß Klytämnestra selbst bei einer bloßen Vergleichung welche den Glauben an den Tod ihres Gatten zurückweist, sich entschuldigen und aussprechen zu müssen glaubt, sie rede nicht von einem eigentlichen Grab, sondern nur von dem Hügel darauf. Hier zeichnet die fromme Formel gar wohl die tiefe Heuchelei der Klytämnestra. Ohne dieß zu erwägen konnte Hermann leicht auf seine unglückliche Erklärung verfallen.

Choeph. 475.

κἀγώ, πάτερ, τοιάνδε σοῦ χρείαν ἔχω,
φυγεῖν μέγαν, προσθεῖσαν Αἰγίσθῳ, [κότον.

Orestes hatte gebetet: αἰτουμένῳ μοι δὸς κράτος τῶν σῶν δόμων. Dieß, daß das väterliche Haus den Berechtigten wieder eigen seyn möge, betet Elektra in dem ersten der beiden Verse mit, und für sich setzt sie hinzu was der zweite enthält, nach dem Schol. ὥστε φυγεῖν τὰς ἐπιβουλὰς Αἰγίσθου τιμωρησαμένην. Die Construction welche für diesen Vers schon Schütz gefunden, ist ohne Zweifel richtig: aber was er supplirt, μόρον, da das letzte Wort in den Handschriften fehlt, (vielleicht weil man anstieß, den etwas versteckten Sinn, die doppelte Beziehung des Worts nicht verstand), ist durchaus unpassend. Dagegen μέγαν κότον hatte Elektra von Aegisth erfahren oder, wenn er noch nicht in ἐπιβουλὰς übergegangen gewesen seyn sollte, zu befürchten und wünscht ihn jetzt gegen ihn zu wenden.

Choeph. 1048.

τίνες σὲ δόξαι, φίλτατ' ἀνθρώπων πατρί,
στροβοῦσιν; ἴσχε, μὴ φοβοῦ νικῶν πολύ.

Die ganze Bedeutung der Stelle liegt in πατρί. Der Chor konnte wissen daß dem Agamemnon Orestes über Alles lieb gewesen sey, und weil er den Agamemnon verehrte, würde er darum auch den Sohn nicht ehrenvoller oder herzlicher anreden können als mit

dem Zeugniß davon. Aber es liegt näher die Worte darauf zu beziehen daß Orestes jetzt gerade durch den Mord, worüber er sich beunruhigt, dem Vater der liebste geworden sey und darum, nachdem er einen so großen Sieg gewonnen, sich festhalten und sich nicht vor Wahngestalten fürchten solle. Des Vaters ganze Liebe hast du jetzt gewonnen durch den großen Sieg, bedenk' es und scheuche den Wahn.

Eumen. 106.

ὅρα δὲ πληγὰς τάσδε καρδίας ὅθεν·
εὕδουσα γὰρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται,
ἐν ἡμέρᾳ δὲ μοῖρ' ἀπρόσκοπος φρενῶν.

Vermuthlich ist zu schreiben ὁρᾶτε, nicht bloß weil Klytämnestra mit den Worten anhebt: εὕδοιτ' ἄν, ὠή, καὶ καθευδουσῶν τι δεῖ; sondern auch weil die Uebergangspartikel matt, die Rede ohne sie lebendiger, stürmischer ist. Der Schatten zürnt daß die Erinnyen schlafen anstatt zu züchtigen den der an ihr die schwere That begangen, und heißt sie, da sie denn schlafen, wenigstens indem das Auge des Schlafenden im Traum ein helles Bild der Dinge sieht, die Wunden ihres Herzens anzuschauen, wie man dem Mörder durch den Anblick des Gemordeten das Bewußtseyn schärft. An Hermanns Emendation καρδίας ὅθεν für καρδίαι σέθεν (Medic.), καρδίᾳ καρδία, καρδίας σέθεν ist nicht zu zweifeln. Das kurz andeutende ὅθεν, worüber die Scholien weggehn, ist dem Abschreiber der den andern vorangieng, nicht verständlich gewesen und er hat darum, wie jetzt jeden Tag hundertmal geschieht, ein andres ähnliches gesetzt das nicht richtig ist. In der Phantasie sind Klytämnestras Wunden und Orestes unzertrennlich und das ὅθεν statt des ausdrücklichen von Sohnes Hand ist eine Schönheit, ist wirksamer als das gerad Herausgesagte seyn würde. Der Satz, der nächtlich Schlafende sieht klar, ist nach der Gewohnheit der Tragiker durch das Entgegengesetzte, ausgesagt vom Tag, wie durch eine Folie gehoben.

Sept. 117.

Πύλαις ἑβδόμαις für *ἑπτά*, wie Thomas Mag. anmerkt und mit Wellauer im Lex. Aesch. u. A. G. Hermann gegen Valckenaer mit Recht behauptet, da der Zusammenhang sieben gebieterisch fordert und eine Verschreibung durchaus unwahrscheinlich ist. Nur hätte Hermann seine Anm. mit *πάλῳ λαχόντες* hinzu setzen sollen, worin am entschiedensten liegt daß nur die sieben Thore verstanden werden können. Auffallend ist diese enallage numeri hier freilich, da in demselben Drama Aeschylus auch *Ἕβδομαι πύλαι* als Namen eines der Thore gebraucht, 612 *τὸν ἕβδομον δὴ τόνδ' ἐφ' Ἑβδόμαις πύλαις* u. v. 695. 781, so wie Euripides Phoen. 1141 *ταῖς δ' Ἑβδόμαις Ἄδραστος ἐν πύλαισιν ἦν*. Nachahmung dieser oder ähnlicher Stellen ist es daß Christodor, im 6. Jahrh. zwar, aber der Sprache vollkommen mächtig und ein feiner Kopf, *ἐνάταις Μούσαις* schreibt. Möglich daß der Plural der Cardinalzahlen bis zu *τέσσαρες* Anlaß gab ihn auch auf die übrigen Primzahlen auszudehnen, wo denn nur die Form der Ordinalzahlen zum Träger dieses Plurals zu Gebote stand. Eigenthümlich ist auch Juvenal Sat. 1, 64 sexta cervice feruntur, von sechs Personen. Umgekehrt ist *τριταῖον φέγγος* Eurip. Hec. 32, *τριταίαν ἡμέραν* Eur. Hipp. 275, was Porson miram locutionem nennt, und besonders *τέσσαρας ἀρετάς* nach *τρίτον μέρος* bei Pindar Nem. 3, 75; Statius Sylv. V, 1, 190 centeno pondere.

Sept. 615—619.

— *κἀπικηρυχθεὶς χθονί,*
ἁλώσιμον παιᾶν' ἐπεξιακχάσας,
σοὶ ξυμφέρεσθαι καὶ κτανὼν θανεῖν πέλας
ἢ ζῶντ' ἀτιμαστῆρα τὼς σ' ἀνδρηλάτην
φυγῇ τὸν αὐτὸν τόνδε τίσασθαι τρόπον.

So Hermann V. 618. Rob. *τ' ὥς*. Cod. Taur. *θ' ὥς*. G. *τῶς* minio in *θ' ὥς* mutatum. Lips. *τὼ σ' ἀνδρηλάτην*. Alii *τὼ σανδρηλάτην*, worin die Nothwendigkeit des *σ'*, welches Hermann

setzt, anerkannt, aber dagegen ein unsinniges τῷ belassen ist. Das τῶς aufzugeben sind Andre wohl veranlaßt worden dadurch daß τὸν αὐτὸν τόνδε τρόπον denselben Sinn wiederholt ausdrückt welchen τῶς allein schon nachdrucksvoll enthält, z. B. Soph. Aj. ὥσπερ εἰσορῶσ' ἐμὲ αὐτοσφαγῆ πίπτοντα, τῶς αὐτοσφαγεῖς ὄλοιατο. Aber ὥς ist unzulässig, weil es τ' ist. Daher ist hier durch die Wiederholung von τῶς durch die Umschreibung τὸν α. τ. τρ. ein besondrer Nachdruck auf den Begriff der Wiedervergeltung gelegt. Nothwendig entsprechen sich θανεῖν ἢ ζῶντα und machen ἀτιμαστῆρα ἀνδρηλάτην nur Einen Begriff aus, das eine als Adjectiv zum andern als Substantiv gehörig und dieser auf φυγῇ τίσασθαι bezüglich. Doch ist dieser Aorist in das seiner Seltenheit wegen mehrmals unterdrückte fut. 3 (τίσεσθαι) zu verwandeln, da auch θανεῖν fut. seyn kann. Daß das Präsens ξυμφέρεσθαι damit nicht übereinstimmt, erklärt sich daraus daß das Particip dafür stehn könnte, während von φέρω unter den wenigen davon gebildeten Formen das fut. fehlt, das Angedrohte aber auch wesentlich in der folgenden Alternative besteht. In den beiden andern Verbis ist dieß dem Aorist vorzuziehen, weil in den Fällen wo dieser oder auch das Präsens das Futurum vertritt, indem das Künftige so sicher als schon entschieden angesehn wird (Matth. §. 506, 2. 504, 3), die Rede geradaus ist, nicht abhängig von einem Drohen, Verkündigen, wobei der Ausdruck des Futurum selbst auch der Natur der Sache nothwendig scheint.

Sept. 665.

μητρός τε πηγὴν τίς κατασβέσει δίκη;
πατρίς δὲ γαῖα σῆς ὑπὸ σπουδῆς δορὶ
ἁλοῦσα πῶς σοι ξύμμαχος γενήσεται;

Es scheint daß μητρὸς πηγή die Mutterbrust bedeutet. Plato Menex. p. 237 e ἐὰν μὴ ἔχῃ πηγὰς τροφῆς τῷ γενομένῳ. Die Auslassung des zum Nomen nothwendig zu denkenden, also leicht und dem Sinne nach unfehlbar zu supplirenden Participium ist nicht selten. Beispiele aus lyrischen und tragischen Dichtern habe ich anderwärts zusammengestellt. Die nicht berücksichtigte Mutterbrust, die einge-

nommene Vaterstadt stehn gut neben einander. Lysias Epitaph. p. 77 R. τὴν αὐτὴν ἐκέκτηντο μητέρα καὶ πατρίδα. Es verknüpfen sich die beiden Vorstellungen: du nahmst mit dem Speer die Vaterstadt, wo du die Mutterbrust gesogen.

Prom. 332.

ζηλῶ σ' ὁθούνεκ', ἐκτὸς αἰτίας, κυρεῖς
πάντων μετασχὼν καὶ τετολμηκὼς ἐμοί.

Richtig erklärt ἐκτὸς αἰτίας der Scholiast ἐκτὸς μέμψεως, da du ausser Schuld gegen Zeus bist, nicht mitgehandelt hast; also auch ohne Strafe und Vorwurf von seiner Seite, in ungestörtem gutem Vernehmen mit ihm bist. Zu τετολμηκὼς wird μετὰ aus μετασχὼν mitverstanden, obgleich dieß Compositum nicht förmlich ausgeprägt ist.

Vorstehende Bemerkungen niederzuschreiben gab Veranlassung eine in diesem Frühjahr in Münster erschienene ausgezeichnete Doctordissertation (welche auch die richtige Construction der letzten Stelle schon enthält), worin alle hier besprochnen nach dem Index locorum leicht zu finden sind:

Quaestiones Aeschyleae criticae, scr.
Fr. Ign. Schwerdt.

Sie beweist Fleiß und fortgesetztes liebevolles Studium des Dichters, Sinn und Gefühl für dessen Gedanken und Sprache, auch vorsichtige Ueberlegung, so daß gewiß nicht obenhin die Bemerkung geschrieben ist p. 48: Maximo verum opere mehercle id dolendum est, quod multi philologi iique egregii, ne de iis dicam qui inania conjecturarum ludibria sua pluris aestimare videntur quam plenam atque integram veritatem ipsam, vel corrigendi facilitate vel aliquid novi inveniendi cupiditate abrepti scriptorum verba haud raro malunt immutare et corrumpere quam intelligere et explicare. Nicht wenige Emendationen sind glücklich und werden des Beifalls nicht verfehlen. So Choeph. 642 Αἰγίσθου δίχα, für θεαὶ Medic. βίαν Herm. ib. 650

γυνή γ' ἀπαρκοῦσ'. ib. 677 ἔμπα πως. Eumenid. 676 εἰς ὀρθὸν δίκης. Suppl. 172 τιθεὶς μένος. Dieß bedeutet in der Kritik des Aeschylus, selbst wenn von diesen Emendationen eine oder die andre nicht zu verbürgen wäre, so viel daß einer ersten kritischen Probeschrift andre versuchte Conjecturen, die nicht zum Ziel treffen, zumal wenn sich auch durch sie Vertrautheit mit dem Dichter und sinnreiche Auffassung verräth, nicht zum Vorwurf gereichen. Dahin möchten, ausser manchen in den schon berührten Stellen, gehören: in den Choephoren (wo V. 657 eine Conjectur durch richtige Erklärung abgewehrt wird) V. 568 ἐρᾷ — λαλεῖν (der Sinn ist klar, aber die zwei rechten Worte sind noch nicht gefunden), mehrere zu 681—683, Sept. c. Th. 25 πάρος, 678 πότερον, 689 κἀπάτας. Hinsichtlich der sehr bedenklichen Umstellung von beinahe dreißig Versen der Sieben in einen andern Gedankenzusammenhang (p. 24—34) behält sich der Vf. selbst seine δευτέρας φροντίδας vor. Von dessen fortgesetzten kritischen Studien auf diesen oder angränzenden Gebieten darf man günstige Erwartungen hegen. Uebrigens ist die veraltete Methode aus solchen Bemerkungen künstlich und geziert einen kritischen Kranz zu winden nicht zu loben: es ist praktischer sie schlicht nach der Folge der Stücke und der Verse an einander zu reihen, wobei die welche etwas Ineinandergreifendes oder Zusammengehöriges enthalten, leicht durch Rückweisung verknüpft werden können.

F. G. Welcker.

Zu Platon.

Parmenides ap. Plat. Soph. p. 237 A. Παρμενίδης δὲ ὁ μέγας, ὦ παῖ, παισὶν ἡμῖν οὖσιν ἀρχόμενός τε καὶ διὰ τέλους τοῦτο ἀπεμαρτύρατο, πεζῇ τε ὧδε ἑκαστότε λέγων καὶ μετὰ μέτρων·

> οὐ γὰρ μήποτε τοῦτ' οὐδαμῇ, φησίν, εἶναι μὴ ὄντα,
> ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήμενος εἶργε νόημα.

So geben alle Handschriften hier und p. 258 D, wo diese Verse noch einmal angeführt werden, nur daß an letzterer Stelle die besten Codd. διζήσιος statt διζήμενος bieten, eine Lesart, welche auch

durch Sext. Emp. adv. Math. VII. 3. Simplic. ad Aristot. Phys. p. 17, 71, aus denen übrigens nichts zur Verbesserung unsrer Stelle gewonnen wird, ihre Bestätigung findet. Im ersten Vers verbesserte ausserdem Heindorf τοῦτο δαῇς und εἶναι μὴ ἐόντα, was Bekker und die Züricher Herausgeber aufnahmen; dagegen Steinhart (Meletem. Plotin. p. 58) und Fr. Hermann schrieben: τοῦτο δαμῇς. Allein keine von beiden Verbesserungen giebt einen guten Sinn; zudem muß bei der letzten der Gedanke: „laß dich nicht zu dem Glauben an das Nichtsein zwingen", welcher darin liegen soll, gleichsam hineingezwungen werden, wie dies zum Theil auch selbst Hermann anerkannt hat und neuerdings Bergk (Zeitschr. f. Althsw. 1854. Nr. 55), welcher zu schreiben vorschlug: τοῦτ' ἰνδάλλεαι (oder εἰδάλλεαι. vgl. Hesych.) εἶν μὴ ἐόντα, indem er sich wegen der Form εἶν auf die von Sauppe (Inscript. Macedon. Weimar 1847) edirte Olynthische Inschrift berief. Indeß sowohl die Aufnahme der Form εἶν erscheint mir sehr bedenklich, als auch ἰνδάλλεαι keinen ganz passenden Sinn giebt. Ich möchte daher verbessern:

οὐ γὰρ μήποτε τοῦτο λαλῇς, εἶναι μὴ ἐόντα,

ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα.

Auch paläographisch liegt ΤΟΥΤΟΛΑΛΗΣ der handschriftlichen Lesart nahe genug. — Wunderlich ist Stallbaum's Meinung, daß hier überhaupt keine Verse zu finden seien.

4.

Plat. Sophist. p. 244 D. ΞΕΝ. Καὶ μὴν ἄν ταὐτόν γε αὐτῷ (sc. τῷ πράγματι) τιθῇ τοὔνομα, ἢ μηδενὸς ὄνομα ἀναγκασθήσεται λέγειν, εἰ δέ τινος αὐτὸ φήσει, συμβήσεται τὸ ὄνομα ὀνόματος ὄνομα μόνον, ἄλλου δὲ οὐδενὸς ὄν.

ΘΕΑΙ. Οὕτως.

ΞΕΝ. Καὶ τὸ ἕν γε, ἑνὸς ἓν ὂν μόνον, καὶ τοῦτο ὀνόματος αὐτὸ ἓν ὄν.

So findet sich in allen Handschriften und älteren Ausgaben, nur codd. Bodlei. und Flor. i geben καὶ τοῦ ὀνόματος, eine Variante, durch welche Ast und Stallbaum zu der Vermuthung geführt wurden, Platon habe καὶ οὐ τοῦ ὀνόματος κτλ. geschrieben.

Daß diese Verbesserung aber eben so wenig brauchbar sei, als die Vulgate, vielmehr in dieser ein viel größeres Verderbniß stecke, als Stallbaum gefunden, hat zuerst Fr. Hermann (praef. p. XXVII) erkannt, indem er zugleich nachwies, daß hier nicht von dem Verhältniß des Eins zu sich selbst oder zu seinem Namen die Rede sein könne. Er verbesserte deshalb: ἑνὸς ἓν ὄνομα ὂν und nahm im Folgenden die treffliche Emendation Schleiermachers καὶ τοῦτο ὀνόματος αὖ τὸ ἓν ὂν auf. Er hätte aber noch einen Schritt weiter gehen und darthun sollen, wie Steinhart (Anm. 33 zur Einleitung in den Sophist in Müllers leider sehr fehlerhafter Uebersetzung Bd. III. S. 560) erinnert, daß Platon hier gar nicht von den Verhältnissen des Eins reden, sondern nur hervorheben will, daß das Seiende, selbst als bloßer Name (vgl. p. 244. C.) für das Eins gedacht, doch immer ursprünglich einen von diesem verschiednen Begriff bezeichnen müsse wenn man nicht Beide, Eins und Seiendes, für ganz bedeutungslose Namen erklären wolle, wo dann freilich dieses wirklich nur eines Namens Namen wäre. Durchweg erscheint das Seiende, nicht das Eins, als der zu bestimmende Hauptbegriff. Er verbessert daher: καὶ τὸ ὄν γε, ἑνὸς ὂν ὄνομα, καὶ τούτου ὄντος ὀνόματος αὐτὸ ὂν ὄνομα d. h. und auch das Seiende, da es des Einen Name ist, würde dann selbst nur dieses, als eines Namens, Name sein. In dieser Verbesserung jedoch misfällt αὐτὸ τούτου und der Zusatz von ὄντος, nicht blos der Handschriften wegen, sondern weil auch durch diese Genitive die Allgemeinheit des Schlußsatzes beschränkt wird: auch bilden sie einen matten und schleppenden Zusatz der sich nach dem Vorhergehenden ganz von selbst versteht.. Höchst wahrscheinlich aber hat Platon geschrieben: καὶ τὸ ὄν γε, ἑνὸς ὄνομα ὄν, καὶ τοῦτο ὀνόματος αὖ τὸ ὄνομα ὂν (sc. συμβήσεται) d. h. und auch das Seiende, da es Name für das Eins ist, auch dies wird wiederum der Name eines Namens sein. Mit großer Emphase ist καὶ hier wiederholt, so wie p. 249. B.

5.

Platon. Sophist. p. 248. D. ΞΕΝ. Τί δαί; τὸ γιγνώσκειν

ἢ τὸ γιγνώσκεσθαί φατε ποίημα ἢ πάθος ἢ ἀμφότερον; ἢ τὸ μὲν πάθημα, τὸ δὲ θάτερον; ἢ παντάπασιν οὐδέτερον οὐδετέρου τούτων μεταλαμβάνειν;

ΘΕΑΙ. Δῆλον ὡς οὐδέτερον οὐδετέρου. τἀναντία γὰρ τοῖς ἔμπροσθεν λέγοιεν.

ΞΕΝ. Μανθάνω· τόδε γε, ὡς τὸ γιγνώσκειν εἴπερ ἔσται ποιεῖν τι, τὸ γιγνωσκόμενον ἀναγκαῖον αὖ ξυμβαίνει πάσχειν. τὴν οὐσίαν δὴ κτλ. So geben Heindorf, Bekker, Ast und Stallbaum mit der Mehrzahl der Handschriften, nur die Züricher Herausgeber geben mit den drei besten, aber im Sophisten und Politikos sehr häufig lückenhaften Codd. τὸ δὲ ὡς τὸ γιγνώσκειν, und lassen μανθάνω vom Theätet sprechen, während sie dagegen die Worte δῆλον . . . λέγοιεν noch mit den vorhergehenden Worten des Fremden verbinden. Dagegen Fr. Hermann ist zur alten Vertheilung der Rede zurückgekehrt, schreibt jedoch nach eigner Vermuthung τὸ δὲ γιγνώσκειν . . . . πάσχειν. ὥστε τὴν οὐσίαν δὴ κτλ. Wir können keine dieser Ansichten billigen. Zunächst geben die Worte μανθάνω· τὸ δέ γε κτλ. nicht nur keinen passenden oder auch nur erträglichen Sinn, sondern erregen auch noch mancherlei andre Bedenken. Vor Allem ist μανθάνω im Munde des Eleaten auffallend und, wenn man den Verlauf des Dialogs mit Aufmerksamkeit verfolgt, gewiß nicht zu dulden; überdieß enthält es, abgesehen davon daß es zu seinem Charakter nicht paßt, eine ganz ungeeignete Antwort auf das Vorige. Dieses μανθάνω also könnte, wenn es unverderbt wäre, nur dem Theätet zukommen. Dies erkannten auch schon die älteren Herausgeber, nur daß sie auch noch τὸ δέ γε hinzuzogen; auch Ficinus las so und, wie bemerkt, die Züricher Herausgeber, welche die folgende Rede des Fremden mit τὸ δὲ beginnen. Aber was τὸ δέ, at vero, quum tamen (vgl. Ast's Comment. zu Platon Legg. p. 31. Stallbaum ad Theaet. p. 157. B. 200. D.) hier soll, verstehe ich eben so wenig, als wovon das folgende ὡς τὸ abhängt. Denn mit Ast zu übersetzen: Teneo; hoc sane dicent: cognoscere siquidem est etc. geht doch unmöglich an. Hält man also diese Vertheilung der Worte für die richtige, (wozu man bei Festhaltung der Lesart μανθάνω fast gezwungen ist) wonach μανθάνω dem Theätet, die Worte δῆλον . . . . λέγοιεν aber noch dem Eleaten zufallen, so müssen entweder die Worte ὡς τὸ als ein Einschiebsel, das in den Text gerieth, als man das μανθάνω zur Rede des Fremden zog, herausgeworfen und gelesen werden: τὸ δέ γε γιγνώσκειν (wie p. 244. B.) oder blos τὸ δὲ γιγνώσκειν (nach A. ΔΠ.). Indeß diese Ansicht, obschon erträglich, scheint mir nicht die richtige zu sein, abgesehen davon, daß durch sie zwei Worte aus dem Texte entfernt werden, welche auf einem andern Wege gerettet werden können. Da man nämlich, wenn μανθάνω dem Theätet gegeben wird, die vorhergehenden

Worte δῆλον . . . . λέγοιεν dem Fremden beilegen muß, so entsteht ein neuer Uebelstand. Denn diese Worte, wie schon Heusde, Heindorf u. A. erinnert haben, passen durchaus nicht in den Mund des Eleaten, und es haben daher alle neueren Herausgeber mit Ausnahme der Züricher sie dem Theätet beigelegt, ohne an dem folgenden μανθάνω und den übrigen oben berührten Uebelständen anzustoßen. Nur Hermann strich ὡς τὸ vor γιγνώσκειν und setzte es in ὥστε verwandelt hinter πάσχειν, auf eine zwar scharfsinnige aber doch zu kühne Weise. Ueberdies fällt dann wieder dem Theätet μανθάνω zu, was, wie oben bemerkt, schwerlich angeht; wir haben also hier Scylla, dort Charybdis. Wie beiden zu entrinnen sei, ist schwer zu sagen; wir wollen aber wenigstens einen Versuch machen, indem wir vorschlagen, die Worte δῆλον . . . λέγοιεν dem Theätet zu geben, dann aber anstatt μανθάνω· τὸ δέ γε zu lesen: μανθάνων τόδ' ἔχε, ὡς τὸ κτλ. d. h. So merke dir nun das, daß wenn das Erkennen ein Wirken sein soll, nothwendig folgt, daß dagegen das Erkanntwerden ein Leiden sei u. s. w. Ἔχειν mit dem Particip ist ja auch bei Platon nichts Ungewöhnliches; vgl. Matthiä's Gr. Gr. §. 560. b. Von diesem μανθάνων τόδ ἔχε ist dann auch nach einer bei den Alten nicht ungewöhnlichen Veränderung der Construction der Acc. c. Inf. τὴν οὐσίαν κτλ. abhängig. Die Aufforderung μάνθανε und μαθέ braucht Platon auch sonst gern, z. B. Theaet. p. 192. E. wo Theätetos auch ganz ähnlich, wie hier, antwortet.

Breslau.

Fr. W. Wagner.

Zu Tacitus.

Hist. II, 8. Titus Amplius Flavianus Pannoniam, Pompeius Silvanus Dalmatiam tenebant, divites senes. Der Erstere wird III. 4 tampius, 10 T. Ampium im Med. geschrieben. Letztere Form hat Lipsius angenommen, Ritter will Tamphilus lesen. Nun gab es aber nicht allein eine gens Ampia, sondern auch eine Tampia, und daß der Legat zu letzterer gehörte, werden wir schon dem Codex glauben müssen, wenn nicht eine Ala I Pannoniorum Tampiana bei Cardinali dipl. XI und p. 144 und 279 (vgl. Henzen, Jahrb. d. Vereins v. A. Fr. im Rhl. XIII S. 79) ausdrücklich seinem pannonischen Commando den Ursprung verdankte. Er heißt senex bei Tacitus, ist also wahrscheinlich derselbe, welcher vorher bei Plinius nat. hist. IX. 26 unter dem bloßen Namen Flavianus als Proconsul von Afrika vorkommt.

Urlichs.

man auch hier der Bildung des Kopfes besondere Sorgfalt zuwandte und demselben mehr und mehr den Ausdruck eines bewegten geistigen und gemüthlichen Lebens zu verleihen bemüht war, welches als etwas dem Individuum angehöriges von den strengen Doriern verschmäht wurde. Auch wählten diese vorwiegend das dunkle, ernste Erz, während jene sich lieber des leuchtenden, weichen Marmors bedienten, der noch mit glänzenden Farben geschmückt wurde." —

Auch in meiner Schrift über Praxiteles soll ich entlehnt haben. Hr. Brunn sagt: „Wenden wir uns jetzt zu der Abhandlung über Praxiteles: „Vielleicht ist es der richtige Weg, einer umfassenden Geschichte der griechischen Kunst, die uns noch immer fehlt, durch Monographien über die einzelnen Künstler vorzuarbeiten,"" beginnt dieselbe und weiter heißt es (S. 6): „„die Betrachtung der Zeit, in welcher der Künstler gelebt, und des Stammes, dem er angehört hat, sind allgemeinere Gesichtspunkte für seine Beurtheilung, es bleiben die speciellen wichtigeren übrig. Dahin rechne ich das Eingehen in die Stoffe des Künstlers, die Scheidung der ihm eigenthümlichen von denen die auch Andre behandelt, die äußerst lehrreiche und oft mit Sicherheit anzustellende Vergleichung der von ihm und Andern behandelten gleichen Stoffe; ferner die Betrachtung des Materials, dessen er sich bedient, vor Allem aber die Durchforschung der über ihn erhaltenen Nachrichten."" Ich frage wiederum: Ist es Hr. Fr., der diese Principien zuerst aufgestellt hat? Sind sie nicht von mir, mit welchem Erfolge es auch sein möge, bereits vor ihm durchgeführt worden." Zunächst bemerke ich die Ungenauigkeit, daß Hr. Brunn auch die Betrachtung des Stammes, dem der einzelne Künstler angehört, in seine Darstellung aufgenommen haben will, wovon doch kein einziges Wort bei ihm zu lesen ist; ferner verschweigt Hr. Brunn wiederum dem Leser, daß ich ihn hinsichtlich des einen Punktes, nämlich der Betrachtung des gewählten Materials anerkennend citirt habe, eben an der Stelle, wo ich die Frage erörtere (S. 60). Ich will das Citat gar nicht gemacht haben, ich brauchte es nicht zu machen; denn auch derartige Betrachtungen sind oft vor Hrn. Brunn angestellt (vgl. z. B. Hettner, Vorschule S. 204. 215). Was die übrigen Punkte betrifft, so hat Hr. Brunn sie freilich vor mir durchgeführt, aber ist denn Hr. Brunn der Erste, der das gethan hat? Bedenkt denn Hr. Brunn nicht, daß er Vorgänger hat, wie Otfried Müller? Es scheint, daß Hr. Brunn diese Principien zuerst durchgeführt zu haben glaubt; ich bezweifle das und glaube, daß Alle es bezweifeln, die wissen, was vor Hrn. Brunn geleistet ist. Eben diese bitte ich zu entscheiden, ob die Principien, die ich aus Hrn. Brunn's Werk entlehnt haben soll, nicht längst vor ihm befolgt sind? Ich mein', es ist unnöthig, Stellen anzuführen.

nur Skopas bearbeitet. Die Alten sahen das Schöne auf Weg und Steg; wir studiren die Kunst in Museen, wie man Pflanzen studirt in Herbarien, und so geringschätzig behandeln wir die Alten? Will man so verfahren, wie im Extrem Brunn verfährt, der die körperliche Schönheit als das Wesen der praxitelischen Kunst hinstellt, so sei man consequent und lege die Kunstnachrichten aus dem Alterthum ganz bei Seite, denn wer einem Künstler der körperlichen Schönheit eine Gruppe wie die Niobe zutrauen kann, ist ein Stümper auf dessen Urtheil Nichts zu geben ist." Ich füge nur hinzu, daß Hr. Brunn die Niobegruppe dem Praxiteles abspricht.

Weiter werde ich beschuldigt, aus Hrn. Brunn's Werk entlehnt zu haben, ohne Anerkennung desselben. In meiner Schrift über die Stammesunterschiede in der Plastik soll ich die Thatsachen, die ich für meinen Zweck verwende, aus Hrn. Brunn's Werk entlehnt haben, ohne diese Entlehnung einzugestehen. Zunächst verschweigt Hr. Brunn dem Leser, daß ich ihn allerdings citirt habe. Auf S. 8, wo ich die Verschiedenheit der künstlerischen Objecte bei den dorischen und attischen Künstlern auseinandersetze, sage ich Anm. 14: „Ne repetam ab aliis laudata, adi de his rebus vel Sillgii catalogum vel Brunnii historiam artificum." Aber ich will dieses Citat gar nicht gemacht haben, ich brauchte es nicht zu machen, denn die Thatsachen, die meiner Abhandlung zu Grunde liegen, sind allerdings längst anerkannt und ich darf behaupten, daß Hr. Brunn das eben so gut weiß, als ich; sonst würde er gesagt haben, er habe diese Thatsachen zuerst ins Licht gesetzt. Das sagt er aber nicht, sondern nur: „das Verdienst, diese Verhältnisse zuerst nachdrücklicher und in größerem Zusammenhange hervorgehoben zu haben, darf ich der Hauptsache nach für mich in Anspruch nehmen." Gewiß; aber die Nachdrücklichkeit und der größere Zusammenhang, worein Hr. Brunn sein Verdienst setzt, waren für meine Abhandlung ganz gleichgültig, ich brauchte nur die einfachen Thatsachen. Daß diese aber längst vor Hrn. Brunn bekannt waren, beweise nur eine der von mir (Anm. 4) citirten Schriften. Jahn sagt in seiner Rede über die hellenische Kunst S. 9: „die Kunst der Dorier, welche auf die Gymnastik den höchsten Werth legten, wendete sich mit besonderer Vorliebe der Bildung des nackten Körpers zu, und prägte den frischen thatkräftigen, durch harte Zucht gebändigten Charakter der athletischen Bildung aus, aber den Ausdruck des geistigen Lebens drängte sie zurück. Die Jonier, welche der Anmuth und Weichheit zugethan, der dorischen Nacktheit abhold waren, liebten zierliche Bekleidung und gemäßigte Bewegung, sie bildeten vorzugsweise die Kunst sorgfältiger Gewandung aus, und zeigen auch in dem steifen, in symmetrischer *Zierlichkeit* geordneten Faltenwurfe den feinen Sinn für die eigenthümliche *Bedeutung* des Gewandes in der Kunst. Eine natürliche Folge war, daß

man auch hier der Bildung des Kopfes besondere Sorgfalt zuwandte und demselben mehr und mehr den Ausdruck eines bewegten geistigen und gemüthlichen Lebens zu verleihen bemüht war, welches als etwas dem Individuum angehöriges von den strengen Doriern verschmäht wurde. Auch wählten diese vorwiegend das dunkle, ernste Erz, während jene sich lieber des leuchtenden, weichen Marmors bedienten, der noch mit glänzenden Farben geschmückt wurde." —

Auch in meiner Schrift über Praxiteles soll ich entlehnt haben. Hr. Brunn sagt: „Wenden wir uns jetzt zu der Abhandlung über Praxiteles: „Vielleicht ist es der richtige Weg, einer umfassenden Geschichte der griechischen Kunst, die uns noch immer fehlt, durch Monographien über die einzelnen Künstler vorzuarbeiten,"" beginnt dieselbe und weiter heißt es (S. 6): „„die Betrachtung der Zeit, in welcher der Künstler gelebt, und des Stammes, dem er angehört hat, sind allgemeinere Gesichtspunkte für seine Beurtheilung, es bleiben die speciellen wichtigeren übrig. Dahin rechne ich das Eingehen in die Stoffe des Künstlers, die Scheidung der ihm eigenthümlichen von denen die auch Andre behandelt, die äußerst lehrreiche und oft mit Sicherheit anzustellende Vergleichung der von ihm und Andern behandelten gleichen Stoffe; ferner die Betrachtung des Materials, dessen er sich bedient, vor Allem aber die Durchforschung der über ihn erhaltenen Nachrichten."" Ich frage wiederum: Ist es Hr. Fr., der diese Principien zuerst aufgestellt hat? Sind sie nicht von mir, mit welchem Erfolge es auch sein möge, bereits vor ihm durchgeführt worden." Zunächst bemerke ich die Ungenauigkeit, daß Hr. Brunn auch die Betrachtung des Stammes, dem der einzelne Künstler angehört, in seine Darstellung aufgenommen haben will, wovon doch kein einziges Wort bei ihm zu lesen ist; ferner verschweigt Hr. Brunn wiederum dem Leser, daß ich ihn hinsichtlich des einen Punktes, nämlich der Betrachtung des gewählten Materials anerkennend citirt habe, eben an der Stelle, wo ich die Frage erörtere (S. 60). Ich will das Citat gar nicht gemacht haben, ich brauchte es nicht zu machen; denn auch derartige Betrachtungen sind oft vor Hrn. Brunn angestellt (vgl. z. B. Hettner, Vorschule S. 204. 215). Was die übrigen Punkte betrifft, so hat Hr. Brunn sie freilich vor mir durchgeführt, aber ist denn Hr. Brunn der Erste, der das gethan hat? Bedenkt denn Hr. Brunn nicht, daß er Vorgänger hat, wie Otfried Müller? Es scheint, daß Hr. Brunn diese Principien zuerst durchgeführt zu haben glaubt; ich bezweifle das und glaube, daß Alle es bezweifeln, die wissen, was vor Hrn. Brunn geleistet ist. Eben diese bitte ich zu entscheiden, ob die Principien, die ich aus Hrn. Brunn's Werk entlehnt haben soll, nicht längst vor ihm befolgt sind? Ich mein', es ist *unnöthig*, Stellen anzuführen.

Auf die Ausstellungen des Hrn. Brunn im Einzelnen, unter denen ich wenigstens eine wenn auch nur unwesentliche Berichtigung dankbar anerkenne, komme ich in einem größeren Zusammenhange zurück, ebenso auf Hrn. Brunn's philosophische Erörterungen. Nur einen Punkt berühre ich hier, nämlich den Vorwurf, daß ich a priori construire. Zwar weiß ich nicht recht, was Hr. Brunn unter aprioristischem Construiren versteht, denn wer Sätze schreibt wie diesen: „Wenn nun ein aprioristisches Construiren auf dem historischen Gebiete, das nicht mit abstrakten Begriffen, sondern mit der Beurtheilung von Thatsachen zu thun hat, schon an sich gefahrvoll ist und nur da günstigen Erfolg verspricht, wo es auf einer Fülle von Anschauungen und Beobachtungen beruht und als ein unmittelbarer Ausfluß derselben erscheint, so ꝛc.," der muß besondere Ansichten über das Verhältniß des Allgemeinen zur Realität haben; inzwischen will ich den Satz nicht urgiren sondern annehmen, daß Hr. Brunn keine besondere Ansicht über das aprioristische Construiren hat.

Dieser Vorwurf nun würde wohl mit mehr Recht denjenigen treffen, der ohne Rücksicht auf die Natur seines Objectes forscht, der z. B. moderne Künstler mit antiken vergleicht, ohne vorher die Stellung der Individualität im Alterthum und in der Neuzeit untersucht zu haben u. s. w., aber ich sehe nicht, wie er denjenigen trifft, der die Entwickelungsgesetze des Alterthums berücksichtigt, also durch die Natur seines Objectes seine Forschung bestimmen läßt. Uebrigens kann ich mich dabei beruhigen, daß der Vorwurf des Hrn. Brunn für meine letzte Schrift wenigstens nicht mich allein, sondern auch diejenigen trifft, von deren Andeutungen ich ausgegangen bin.

Es widersteht mir, den Spott zu erwidern, den Hr. Brunn auf mich häuft; Hr. Brunn mag mir glauben, daß sein Werk Anhaltspunkte zu unangenehmeren Erwiderungen bietet. Noch weniger mag ich die Bemerkungen, die meine Person, nicht meine Schriften betreffen, berühren; derartiges gehört nicht in wissenschaftliche Erörterungen; nur das hielt ich für meine Pflicht, mich gegen die meine Arbeiten betreffenden Beschuldigungen zu verwahren, die mir Hr. Brunn ohne Grund, wie ich gezeigt zu haben glaube, gemacht hat.

Erlangen.

K. Friederichs.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

corrupt, wie auch das gleich darauf folgende ΓΠ, das Z. 18 wiederkehrt und wohl dasselbe ist mit Γ□ (Z. 40, 47) was wieder nur eine Nebenform von ⊓ (Z. 22, 40, 57) zu sein scheint. Offenbar ist *X* = 1000, *H* (Z. 2, 31) wohl nur verlesen für das häufig, bis 4 Mal neben einander wiederkehrende ⊟ (□ Z. 36 offenbar falsch gelesen) = 100; = 500; ⊓ = 50, *Γ* = 5. Weit schwieriger ist es, die Bedeutung der Zeichen Ƶ und *C*, die beide bis 4 Mal neben einander wiederholt werden, zu bestimmen. Der Stellung derselben nach scheint es mir am wahrscheinlichsten, daß Ƶ = 10, *C* = 1 Drachme ist; Γ (Z. 47, 51) ist dann blos eine Art Spielerei für *Γ*. Den Obol kann *C* nicht bezeichnen, weil Z. 51 Γ*CC* als 7 Obolen eine ganz unbegreifliche Rechnungsweise wäre, da eine von der attischen abweichende Eintheilung der Drachme bei den Troezeniern schwerlich anzunehmen ist, das Hemiobolion, wie in Attika noch viel weniger. *O* wird wahrscheinlich den Obolos bezeichnen. *I* ist mir an allen Stellen wo es vorkommt sehr verdächtig; aus Z. 32 könnte man vielleicht seine Geltung als τριώβολον (halbe Drachme) folgern: doch spricht dagegen Z. 40, wo nach *I* noch 30 erscheinen, was ja nach unserer Erklärung des *O* gerade eine Drachme ergeben würde.

Z. 1 scheint am Anfang etwa ἄλλ(α)ς (ὅσ)ας (ἔ)λα(β)ο(ν) gestanden zu haben, was ich freilich mit dem folgenden κάφθονα μόνων in keinen Zusammenhang zu bringen weiß. Z. 2 steckt in *ΩΝΟΣΤΙ* (wofür Rangabis *ΝΟΚΤΙ* giebt) der Dativ eines Namens, wie Πλειστῶναξ; die Summe, die Rangabis *ΝΩΞΣΣ⊣CCCC* gelesen hat, muß wohl *X*Γ⊟ƵƵƵ*CCCC* lauten, d. h. wenn meine oben aufgestellte Vermuthung über die Bedeutung der Zeichen Ƶ und *C* richtig ist, 1634 Drachmen. Z. 3 (τ)ὸ κῦμα? aus dem folgenden weiß ich nichts zu machen: in *ΟΧΤΛΟΚΡΑΣΕΟΣ* steckt vielleicht ὀχυροποιήσιος, da alle Genetive von Femininis auf -ις in unserer Inschrift auf -ιος enden; die Geldsumme ist offenbar am Ende unvollständig; das erhaltene scheint *ΤΧΧ*⊟⊟⊟Ƶ (1 Talent 2310 Drachmen) zu bedeuten. Z. 4 ganz unklar; am Ende: ἃς ἀπὸ τῶν ὑμ. . Z. 5 desgl.; *ΤΙΟΥΑΜΟΙΣ* soll vielleicht ποταμοῖς heißen;

Es iſt auf den erſten Blick klar, daß die im doriſchen Dialekt abgefaßte Inſchrift Rechnungen über Zahlungen enthält, welche die Stadtkaſſe der Troezenier an einzelne Perſonen für Ausführung von Bauten verſchiedener Art (Straßen-, Mauer- und Tempelbauten) ſowie als Tagegelder und Reiſekoſten ausgezahlt hat. Einen topographiſchen Anhalt giebt uns zunächſt was wir Z. 35 deutlich leſen: ὁδοῦ ἐργασίας ἀπὸ Ψίφας. Pauſanias nämlich (II, 32, 10) erwähnt in der Nähe von Troezen eine θάλασσα Ψιφαία, die noch Curtius (Peloponnes II, S. 443) für identiſch hält mit der von demſelben Schriftſteller vorher (c. 30, 7) erwähnten Φοιβαία λίμνη, ja Siebelis hat ſogar an unſerer Stelle Φοιβαίαν für Ψιφαίαν in den Text geſetzt. Allein unſere Inſchrift zeigt, daß die Lesart der Handſchriften bei Pauſanias richtig iſt: Pſipha war jedenfalls ein kleiner Ort im Gebiete von Troezen, ähnlich wie Kelenderis und Genethlion, die Pauſanias erwähnt, an der Oſtküſte, der Inſel Kalaureia (Poros) gegenüber in der Gegend des heutigen Galata gelegen. Zugleich ergiebt ſich hieraus, daß die von Pittakis mit Entſchiedenheit zurückgewieſene Behauptung Rangabés, die Inſchrift ſtamme aus Lebadeia (der auch der Dialekt widerſpricht), vollkommen irrig iſt.

Ehe ich zu dem Verſuche der Erklärung des einzelnen übergehe, muß ich noch einiges über die Zahlzeichen bemerken, durch welche (denn Z. 52. 56, wo wir ausgeſchriebene Zahlwörter haben, ſcheint nicht von Geldern die Rede zu ſein) die gezahlten Geldſummen in unſerer Inſchrift ausgedrückt ſind und die wegen der Unzuverläßigkeit der Abſchriften der Erklärung zum Theil unüberſteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Daß wir hier numeri decadici vor uns haben iſt klar; allein was ſollen unter dieſen Zeichen wie Ɪ (Z. 18, 47); Ξ (35, 41; 52); ≷ (Z. 41) ⊐ (Z. 40) 7 (Z. 31, 36, 45)? Die Münze, in der die Summen berechnet ſind, iſt jedenfalls die Drachme: aber es iſt durchaus nicht klar, durch welches Zeichen ſie hier ausgedrückt iſt: ⊢, was auf attiſchen Inſchriften dieſe Münze bezeichnet, kommt in unſerer Inſchrift nur *einmal* (Z. 5) an einer offenbar ſehr verwiſchten Stelle (die *Abſchrift* von Rangabés giebt hier eine Lücke an) vor und iſt alſo ſicher

corrupt, wie auch das gleich darauf folgende ΠΙ, das Z. 18 wiederkehrt und wohl dasselbe ist mit 𐅄 (Z. 40, 47) was wieder nur eine Nebenform von 𐅄 (Z. 22, 40, 57) zu sein scheint. Offenbar ist *X* = 1000, *H* (Z. 2, 31) wohl nur verlesen für das häufig, bis 4 Mal neben einander wiederkehrende ⊟ (□ Z. 36 offenbar falsch gelesen) = 100; = 500; 𐅄 = 50, *Γ* = 5. Weit schwieriger ist es, die Bedeutung der Zeichen Ƶ und *C*, die beide bis 4 Mal neben einander wiederholt werden, zu bestimmen. Der Stellung derselben nach scheint es mir am wahrscheinlichsten, daß Ƶ = 10, *C* = 1 Drachme ist; 𐅃 (Z. 47, 51) ist dann blos eine Art Spielerei für *Γ*. Den Obol kann *C* nicht bezeichnen, weil Z. 51 𐅃*CC* als 7 Obolen eine ganz unbegreifliche Rechnungsweise wäre, da eine von der attischen abweichende Eintheilung der Drachme bei den Troezeniern schwerlich anzunehmen ist, das Hemiobolion, wie in Attika noch viel weniger. *O* wird wahrscheinlich den Obolos bezeichnen. *I* ist mir an allen Stellen wo es vorkommt sehr verdächtig; aus Z. 32 könnte man vielleicht seine Geltung als τριώβολον (halbe Drachme) folgern: doch spricht dagegen Z. 40, wo nach *I* noch 30 erscheinen, was ja nach unserer Erklärung des *O* gerade eine Drachme ergeben würde.

Z. 1 scheint am Anfang etwa ἄλλ(α)ς (ὅσ)ας (ἄ)λα(β)ο(ν) gestanden zu haben, was ich freilich mit dem folgenden κἄφθονα μόνων in keinen Zusammenhang zu bringen weiß. Z. 2 steckt in *ΩΝΟΣΤΙ* (wofür Rangabis *NOKTI* giebt) der Dativ eines Namens, wie *Πλειστῶναξ*; die Summe, die Rangabis *NΩΞΣΚ*⊣*CCCC* gelesen hat, muß wohl *X*𐅃⊟ƵƵƵ*CCCC* lauten, d. h. wenn meine oben aufgestellte Vermuthung über die Bedeutung der Zeichen Ƶ und *C* richtig ist, 1634 Drachmen. Z. 3 (τ)ὸ κῦμα? aus dem folgenden weiß ich nichts zu machen: in *ΟΧΤΛΟΚΡΑΣΕΟΣ* steckt vielleicht ὀχυροποήσιος, da alle Genetive von Femininis auf -ις in unserer Inschrift auf -ιος enden; die Geldsumme ist offenbar am Ende unvollständig; das erhaltene scheint *TXX*⊟⊟⊟Ƶ (1 Talent 2310 Drachmen) zu bedeuten. Z. 4 ganz unklar; am Ende: ἃς ἀπὸ τῶν ὑμ. . Z. 5 desgl.; *ΤΙΟΥΛΜΟΙΣ* soll vielleicht ποταμοῖς heißen;

aus *ΕΣΠΡΑΜΕΡΙΑΣ*, wofür Rangabis *ΣΤΑΧΕΡΙΑΝ* giebt, könnte man den Zügen nach leicht *ἐς πραιηρίαν* oder *ἐς ψαφαρίαν* (was auch *ψαφερίαν* lauten könnte) machen: doch wüßte ich aus keinem von beiden einen passenden Sinn zu entwickeln. Z. 6 etwa: *τῷ δεῖνα (Δι)οφάνεος ε(ἰς) ἀνοικ(ο)δομίαν (τ)ᾶς ἐν...*; wie *οἰκοδομία* für *οἰκοδόμησις* vorkommt, kann auch *ἀνοικοδομία* in der Bedeutung von „Wiederaufbau" sehr wohl in Gebrauch gewesen sein, wenn es sich auch bei keinem der uns erhaltenen Schriftsteller findet. Z. 7 scheint auf dem Steine sehr verwischt zu sein, da die beiden Abschriften ganz unglaublich von einander abweichen: Rangabis giebt: *Μ::ΔΡΩΝΔΙΘΩΝ ΔΕΙΝΟΣ ΝΥΝ ΙΤ*, ebenso sinnlos wie Pittakis, der wenigstens das Ende der Zeile *ὅστις ἐπὶ τ.* richtig gelesen zu haben scheint. Z. 8 giebt Rangabis: *ΕΠΙΤΑΙΤΟΔΔ ϽCCC ΠΑΥΟΒΑΤΑ+ΙΠΟ*, also wohl *ἐπὶ τά(ς)(κί)ο(νας) καὶ τοὺς στυλοβάτα(ς) παρ' Α.*, oder: *(τοῦ) ἐπι(κρ)ά(ν)ο(υ) καὶ τοῦ στυλοβάτα παρ' Α.* Jedenfalls handelt es sich hier um Ausgaben für den Neubau oder die Wiederherstellung eines Tempels — ob des der saronischen Artemis, der in der Nähe des Z. 35 erwähnten Psipha gelegen haben muß, oder eines andern ist bei der großen Zahl der von Pausanias namhaft gemachten Tempel Troezens nicht zu bestimmen. Z. 9 finden wir *Ἐκεσθένει*, einen Namen der weiter unten noch oft, namentlich bei Wegebauten, wiederkehrt. *Ἐκεσθένης* ist offenbar die dorische Form des Namens *Ἐχεσθένης* (s. Ahrens de dial. Dor. p. 82), der aus Kyme in Achaia (C. I. N. 1543, 21), aus Kerkyra (ib. N. 1842, 4), aus Lamia (Rangabis ant. hell. vol. II, N. 946. Z. 5) und aus Athen (ebd. N. 1592, Z. 2) bezeugt ist. Ob dieser Troezenier Ekesthenes selbst Baumeister war oder bloß *ἐργώνης* der verschiedenen Bauten, für welche er das Geld ausgezahlt erhält, das müssen wir dahin gestellt sein lassen. Doch spricht die Analogie ähnlicher Fälle für das Erstere (vgl. Böckh Staatsh. I, S. 286). Z. 10 scheint in *ΙΠΙΣΟΥΠΑΡΙ* der Dativ, in *ΑΕΙΓΑΒΔΟΥ* (wofür Rangabis *ΙΟΑΝΔΡΟΥ* hat) der Genetiv eines Mannesnamens zu stecken; die gezahlte Summe beträgt nach Pittakis Abschrift nur 8 Drachmen, nach Rangabis Abschrift dagegen, die FCCC

giebt, könnte man auf 5 Talente und 3 Drachmen schließen, was doch für eine Stadt wie Troezen nicht recht glaublich scheint; vielleicht ist ΓΗCCC, 503 Drachmen, das richtige. Z. 11 sind nur einige Reste einer Geldsumme, deren Anfang wohl XΓΗ gelautet hat, erhalten. Z. 12 wahrscheinlich: (ἐφ)ό(δι)ον (κ)αὶ ναῦσ(θ)λον Φιλίσκ(ῳ): vgl. Z. 50 wo wir lesen: ἐφόδιον καὶ ναῦσθλον (wiederum ναυσολον geschrieben) Δαμοφάντῳ: die Form ναῦσθλον für ναῦλον wird von Hesychius bezeugt. Aus Z. 13 weiß ich wieder nichts zu machen: Rangabis läßt die erste Hälfte ganz weg und giebt in der zweiten: ΕΦΟΡΙΩΝΣΣΣΣΜΟΝΜΑΤΟ. Z. 14 ist der Anfang, den Rangabis wegläßt, ganz corrupt, das folgende jedoch klar: τὰν ὁδὸν τὰν εὐθεῖαν τὰν ἀπ(ὸ: nur ist uns leider gerade das interessanteste, die Namen der Orte, von welchen und zu welchen dieser gerade Weg führte, verloren gegangen. Z. 15 scheint παίδων τᾶν Διον(ύσου) gestanden zu haben: Paus. II, 31, 8 erwähnt in Troezen einen Altar des Dionysos Σαώτης, ob aber Frauen als Hierodulen desselben dienten (denn anderes können αἱ παῖδες αἱ Διονύσου kaum bezeichnen) wissen wir nicht. Z. 16 giebt Rangabis ganz abweichend: ΛΕ ΩΙΑΝΔΑΜΩΙ/Ξ/ ΧΩΡΙΟΥΙΓΑ; das einzige Wort worin beide Abschriften übereinstimmen, χωρίου, ist auch das einzige was ich darin zu entziffern vermag: wäre δάμῳ von Rangabis richtig gelesen, was ich aber stark bezweifele, so würde es für die Endung eines Eigennamens im Dativ zu halten sein. Z. 17 zu Anfang wird φαλακρίῳ, was sich außer gleich darauf, auch noch Z. 21 und 31 findet, für den Dativ eines freilich sonst nicht bezeugten Eigennamens Φαλάκριος zu halten sein: zwar könnte man aus Z. 31 schließen wollen, es sei der Beiname irgend einer Gottheit, allein das blos von Pittakis gelesene Wort ἱερέωμ, auf welches sich diese Annahme gründen müßte, ist dort sehr zweifelhaft. In unserer Zeile werden also 3 Drachmen für Phalakrios, Gott weiß wozu, verrechnet; im folgenden wird dann mit Rangabis Φαλακρίῳ und κάπον ὑπὲρ zu lesen sein; aber was ΠΟΡΙΟΥ, worin beide Abschriften übereinstimmen und ΓΣ, wofür Rangabis nur Γ hat, bedeuten sollen weiß ich nicht: vielleicht ist πορίου Genetiv von τὸ πόριον = τὸ πορεῖον,

3) vorkommen und muß wohl etwas bei oder an Gärten befindliches bezeichnen. Z. 30 hat Rangabis für συνεχώθη: Λ. ΝΕΧΩCΗ, also ist zu lesen: ἐπὶ τὰν) παλαιὰν ὁδὸν ἃ συνεχώθη ἐποικοδομήσιος Ἐκεσθένει C: „an Ekesthenes für den Aufbau (irgend eines Gebäudes; oder hätte man auch vom Wegebau selbst ἐποικοδόμησις gebraucht, so daß zu lesen wäre: τᾶς παλαιᾶς ὁδοῦ ?) auf den alten Weg, der verschüttet worden war, 104 Drachmen: der Aorist συνεχώθη für συνεχώσθη ist vom Präsens συγχόω gebildet; συγχῶσαι ὁδὸν finden wir unter andern bei Herodot VIII, 71. Z. 31 wohl: (Δ)α(μ)οφάν(ε)ι ΓΣΣΣΓCCC: „an Damophanes 88 Drachmen"; dann hat Rangabis :: ΥΠΕΡΤΩΜ, was wohl richtiger sein wird, also: ὑπὲρ τῶμ Φαλακρίου τὰν ὁδόν: „den Weg oberhalb des Grundstücks des Phalakrios (s. zu Z. 17); nur aus dem ⊟, dem bei Pittakis ⊟H entspricht, weiß ich nichts zu machen, da diese Zahlzeichen unmöglich noch zu der vorausgehenden Summe gehören können. Z. 32 muß Δαρκεωνι (wofür Rangabis ΑΡΕΩΝΙ mit Angabe einer Lücke vor Α hat) der Dativ eines wahrscheinlich falsch gelesenen Namens sein; vorher ging etwa: πὰρ τ)ὸν Θερσάνδρου (sc. ἀγρόν: vgl. Z. 38). Die gezahlte Summe beträgt nach Pittakis 22 Drachmen 5 Obolen (die Punkte : müssen jedenfalls vor, nicht nach dem doppelten Σ stehn, da sie nur dienen um die Zahlzeichen von den übrigen Buchstaben abzusondern); Rangabis giebt dafür :CCCIOO:, was nur 3 Drachmen 5 Obolen sein würde, wenn I als Zeichen für die halbe Drachme gelten dürfte, was wie oben bemerkt, nicht wahrscheinlich ist. Es folgt: ὁδοῦ ἐργασίας ἐκ κιο—: κιο muß der Anfang eines vielleicht von κίων abgeleiteten, uns unbekannten Ortsnamens sein. Z. 33 mag etwa gelautet haben: λίθων κομιδᾶς ἐκ (τ)ῶν (λατ)ο(μ)ίων τῶμ Πυθοδώρου ᾧ οἱ λίθοι ἐτμάγθεν Θεοδώρ(ῳ: „an Theodoros für Transport der Steine aus den Steinbrüchen des Pythodoros, wo die Steine gebrochen worden sind": ᾧ muß offenbar hier für οὗ oder dorisch εἷ stehn, ein Gebrauch den ich nicht belegen kann; vielleicht ist οἷ zu lesen, was die Analogie des argivischen ποῖ für πόθι (s. Ahrens dial. Dor. p. 364) für sich hat. Z. 34 zu Anfang giebt Rangabis: ΟΚ ΓΑΣΟΝΤΟ; also wird

etwa gestanden haben wie: τοῖς ἐργάταις οἳ εἰργάζοντο τὰν ὁδὸν ἐς σῖτον Ἑλλωτίῳ: ΞΞΞ: „an Hellotios (dessen Name an die korinthische Athene Hellötis oder Hellotia erinnert) zu Brote für die Arbeiter, die an dem Wege arbeiteten 30 Drachmen", woraus man schließen kann, daß die Tagelöhner außer ihrem Lohne auch noch eine bestimmte Ration von Lebensmitteln erhielten, wie dies noch heut zu Tage in Griechenland fast allgemeiner Brauch ist. Indeß könnte man auch statt τοῖς ἐργάταις — τοῖς δούλοις ergänzen und annehmen, daß der hier in Rede stehende Weg von öffentlichen Sklaven angelegt worden sei, denen man keinen Lohn, sondern nur die Kost zu geben hatte, woraus sich zugleich erklären würde, warum hier die Ausgabe für die Beköstigung der Arbeiter besonders in Rechnung gebracht ist, während sonst immer nur ὁδοῦ ἐργασίας steht, die Gesammtkosten also für die Anlegung eines Weges in einen einzigen Posten zusammengefaßt werden. Am Ende der Zeile kommt wieder: ὁδοῦ ἐργασίας. Z. 35 beginnt mit einem nicht sicher herzustellenden Geldposten; dann: ὁδοῦ ἐργασίας ἀπὰ Ψίφας Θεσσαλίωνι: CC(ΒΒ)I: „an Thessalion für Anlegung eines Wegs von Psipha her 202½ Drachmen" (?). Ueber Psipha ist schon oben gesprochen; der Name Θεσσαλίων ist aus Diodor XVI, 43 und Hippokrates p. 1217e bekannt; die sehr unsichern Zahlzeichen habe ich emendirt in der freilich sehr unsichern Voraussetzung, daß der Steinhauer irrthümlich die kleinern (CC) vor den größern (ΒΒ, (was durch das ΞΞ bei Pittakis, ΣΣ bei Rangabis deutlich indicirt ist) setzte: denn daß eine solche Willkür in der Stellung der Zahlzeichen, wie wir sie bei den numeris litteralibus der spätern Inschriften finden auch bei den numeris decadicis gestattet gewesen sei, ist nicht denkbar. Das ὑποδ am Ende der Zeile ist der Rest eines Casus von ὑποδομία, einem Worte das in unserer Inschrift sich zuerst findet (siehe die folgende Zeile) und ganz richtig gebildet ist von dem bei Herodot (II, 127) sich findenden Verbum ὑποδέμω; es bedeutet offenbar einen Unterbau. Z. 36 Ἐκε)αθένει: die an diesen gezahlte Summe mag etwa ΓΒΓΣΠCC, 667 Drachmen gelautet haben. Dann liest Rangabis: λι)θεύσαντι τὰ ὑπὲρ τὰς ὑποδομὰς (besser wohl τᾶς ὑποδομᾶς); „dem der die Ober-

fläche des Unterbaues (der Terrasse) gepflastert hat; obgleich das Verbum λιθείω weder irgendwo vorkommt, noch auch seiner Bildung nach für die Bedeutung: „mit Steinen pflastern" recht geeignet scheint, weiß ich doch nichts besseres. Z. 37 scheint zu lesen: τᾶς γ]ᾶς ἐπι(ξ]ορυχθείσας ὑποικοδομήσαντι τὰ θεμέλια Ἐκε(σθένει: „an Ekesthenes dafür daß er, nachdem der Boden ausgegraben, die Fundamente gebaut hat": das Verbum ἐπεξορύσσω finden wir hier zum ersten Male. Z. 38 ὁδοῦ (oder τοίχου) ἀ]πὸ τῶν Θεογ(ν)ήτου πὰρ τὸ Θερσάνδρου ἐργασίας Ἐκεσθένει: „an Ekesthenes für Anlegung eines Weges (oder einer Mauer) von den Grundstücken des Theognetos nach dem des Thersandros": τὰ und τὸ mit Genetiv eines Eigennamens kann kaum etwas anderes bezeichnen als die von Jemand besessenen Grundstücke, je nachdem sie aus einer oder mehrern Parzellen bestehn, und zwar darunter offenbar Felder, Gärten und Gebäude zusammen verstanden, während das Masculinum das wir Z. 32 fanden nur ein einzelnes Stück Feld zu bezeichnen scheint. Den ungebräuchlichen und kaum erklärlichen Namen Θείγμητος (Rangabis hat Θεογενίου und vermuthet Θεοξενίου) habe ich durch eine sehr leichte Emendation in den auch sonst bezeugten Θεόγνητος verwandelt. Z. 39 τᾶς πὰρ τὰν ὁδόν: was darauf folgte ist ganz unklar; dann stand wohl τοίχων λιθίνων ἀποθρι(γκώσιος; so wie nämlich ἀποστέγασις, was wir oben (Z. 24) fanden, die Vollendung der στέγασις bedeutet, so kann auch ἀποθρίγκωσις, obschon das Wort sonst nicht vorkommt, die Vollendung der θρίγκωσις, d. h. der Krönung der Mauer oder Wand durch den sie deckenden und schützenden Sims (θριγκός) bezeichnen. Z. 40 ist klar τῶν τοίχων τῶν λιθίνων ἐργασίας Φίλωνι, dagegen ετον am Anfang und die Summe am Ende (in der ich namentlich aus dem zweimaligen Χ das auch bei Rangabis steht, nichts zu machen weiß) mir unerklärlich. Z. 41 wohl: φρέατος [oder πυαλίδος: s. zu Z. 43] ὑπὲρ) τοῦ ναοῦ ὀρύξιος Ἐκεσθένει: „an Ekesthenes für Ausgrabung eines Brunnens (oder Bassins) oberhalb des Tempels"; da nämlich gleich darauf von Wasserröhren die Rede ist, so sieht man daß es sich hier um die ὄρυξις zur Legung der Fundamente des Tempels

(von deren Bau ja auch schon oben Z. 37 die Rede war) handeln muß. Von der dafür an Ekesthenes bezahlten Summe sind noch 450 Drachmen deutlich; was aber und Ξ bedeuten sollen, weiß ich nicht. Dann: αὐλῶν ἐρμάσσιος (mit doppeltem σ wie Z. 24 ἀποστεγάσσιος) „für Legung von Wasserröhren", offenbar zur Leitung des Wassers aus dem Brunnen nach dem Tempel selbst. Z. 42 wohl: ὀστρα)κίδος ἐς τὸς αὐλὸς τιμὰ Κλεισθένει CCC: „an Kleisthenes 3 Drachmen als Bezahlung für gebrannte Thonziegel zu den Wasserröhren". Die in den unterirdischen Wasserleitungen von den alten Griechen gelegten Röhren bestanden nämlich, wie man noch jetzt aus vielen Beispielen sehn kann, meist aus gebrannten Ziegeln von convexer Form, mit denen man auch die Brunnen und Cisternen inwendig auszusetzen pflegte. Ὀστρακὶς ist freilich sonst nur als Diminutivum von ὄστρακον bekannt, doch kann es, eben so wie κεραμίς neben κέραμος für Töpferthon und Töpfergeschirr im Gebrauch war, auch als eine Art Collectivum alles aus gebranntem Thon oder Ziegeln bestehende, gleichsam die gebrannte Thonmasse überhaupt bezeichnen. Τὸς αὐλός ist die bekannte dorische Form des Accusativs, von der Ahrens de dial. dor. p. 172 viele Beispiele zusammengestellt hat. Während sonst einfach die gezahlte Summe aufgeführt ist, steht hier τιμά dabei, weil es sich nicht um Arbeitslöhne, sondern um den an den Fabrikanten (Kleisthenes war jedenfalls Besitzer einer Ziegelei bei Troezen) gezahlten Kaufpreis handelt. Dann folgte wohl: αὐλῶν ἄμ ποτέδει (ὦνος: „Preis für Wasserröhren, die noch ausserdem nöthig waren"; wahrscheinlich hatten die von Kleisthenes gekauften Ziegel nicht zur Legung aller Röhren ausgereicht, so daß man genöthigt gewesen war, noch einige fertige Röhren dazu zu kaufen. Z. 43: ἐ)κ τοῦ δαπέδου κάτωθε ᾠκοδομήθη καὶ τᾶς πυαλίδος περὶ ὀ . . πυαλίς ist offenbar dorische Form für πυελίς, welches ursprünglich nur eine Nebenform von πύελος ist; es scheint hier ein im Tempel selbst oder unmittelbar neben demselben angelegtes Bassin oder Reservoir für die Zwecke des Cultus zu bezeichnen. Z. 44 -ὰν ὑποστομάσιος πέντε Ἐκεσθένει; das πέντε scheint, nicht eben sehr grammatisch, sich auf den Genetiv eines Substantivs, von dem noch die

Buchstaben ων erhalten sind, und worin das Objekt der ἀποστόμωσις ausgedrückt war, zu beziehn; was dieß gewesen, und ob ἀποστόμωσις hier in der häufigern Bedeutung der Verschließung, oder in der gleichfalls bezeugten der Oeffnung einer Mündung zu verstehn sei, wage ich nicht zu entscheiden. Die gezahlte Summe beträgt 44 Drachmen; dann folgt: ἀποφορήσ(ιος: „für Wegschaffung", von was, wissen wir nicht. Man könnte es zwar leicht mit der folgenden Zeile in Verbindung bringen, indem man schriebe: ἀποφορήσι(ος τοῦ χώματος) πο(τ) ἔμπροσθε τοῦ ναοῦ Μελανθίῳ; allein aus der übrigen Inschrift geht klar hervor, daß die Lücken am Anfang der Zeilen weit bedeutender sein müssen. Doch ist Z. 45 jedenfalls τοῦ für το zu lesen, wie der Gegensatz in der zweiten Hälfte der Zeile: τοῦ δὲ ὄπισθε τοῦ να(οῦ zeigt; die gezahlte Summe ist vielleicht ΓΔΣΣ 70 Drachmen. Z. 46: τὰς ζωρύας τὰς ὑπὲρ τοῦ ἱ(α)ροῦ παρταμόντι (so die Abschrift von Rangabis, die überdieß ναοῦ statt Pittakis ἱεροῦ hat, was ich für nicht richtig halte, da hier nicht bloß vom Tempelgebäude, sondern vom ganzen heiligen Bezirk die Rede ist) καὶ τὰν γᾶν. Die größte Schwierigkeit macht hier das Wort ζωρύα, das sowohl hier als auch Z. 47 und 48 beide Abschriften klar und deutlich darbieten. Der zweite Theil des Compositum ist offenbar ῥύα, die von Lobeck (parerga ad Phrynich. p. 492) hinlänglich mit Beispielen belegte Nebenform von ῥοή; der erste, ζω, muß auf ζάω, ζωός, zurückgeführt werden, so daß das Wort kaum etwas anderes bedeuten kann als lebendige, d. h. immer fließende Bäche oder Quellen (ῥύακες). Rangabis Vermuthung es seien darunter Röhren zum Abflusse des Blutes der Opferthiere zu verstehn, wird hinlänglich widerlegt durch Z. 48 und dadurch daß die ζωρύαι als ὑπὲρ τοῦ ἱαροῦ gelegen bezeichnet werden. Aus diesen oberhalb des Tempels gelegenen Quellen wurden jedenfalls die zum Tempel führenden Wasserleitungen gespeist, indem man ihr Wasser zuerst in einem Bassin sammelte (s. Z. 41), von welchem die Röhren der Leitungen ausgingen; παρτέμνειν τὰς ζωρύας bedeutet wohl die Quellen durch seitwärts (nach dem Bassin zu) gezogene Gräben ableiten. Nach τὰν γᾶν ist wohl ἐξικμάξαντι oder ein ähnliches, die Trocken-

legung bedeutendes Wort zu ergänzen. Z. 47 sind die Zahlzeichen nach *Μελανθίῳ* etwa Η⊢ΙΠCC (das Ƶ ist mir auch hier unerklärlich) zu lesen, also 157 Drachmen; dann: *σκαπέ(τ)ου ὑπὸ τὰν ζωρύαν* (so Rangabis) *ὀρύξιος*; „für das Ausgraben eines Grabens unterhalb der Quelle"; dieser Graben war wohl bestimmt, das für die Wasserleitung zum Tempel überflüssige Wasser der Quelle aufzunehmen, damit es nicht um sie herum einen Tümpel bilde. Z. 48: *ζωρύας ὡς τὸ ὕδωρ ἐπὶ τὸν ναὸν (ἐπιρ)ρέῃ Μελανθίῳ*: ƵƵƵƵO: vor *ζωρύας* wird *τᾶς* und vorher der Genetiv eines Substantivs wie *περιχειλώσιος* (ein Wort, das ich nicht nachweisen kann, das aber ganz richtig gebildet ist) gestanden haben, so daß der Sinn ist: „an Melanthios 40 Drachmen 1 Obolos für Einfassung der Quelle, damit ihr Wasser nach dem Tempel zu fließe". Z. 49: *Ἐκεσθένει* ΠC: *λευκώματος ταῖς (σ)υγγρόφοις Μενεκρ(άτει*; „an Ekesthenes 6 Drachmen; an Menekrates für eine Gypstafel zu den Kontrakten". Die Form *σύγγροφος* findet sich auch in der zweiten Zeile der von mir im Bullettino (1854, N. 4, S. 33) und von Baumeister im Philologus (Bd. VIIII, S. 180) publizirten Inschrift aus Hermione; die Bedeutung des Wortes als Vertragsurkunde, schriftlicher Kontrakt ist aus den orchomenischen Inschriften, welche die Form *ἁ σούγγροφος* bieten (C. I. N. 1569, 4. 7. 16) bekannt. Z. 50: *ἴοιεν ἐφόδιον καὶ ναῦσθλον* (so Rangabis Abschrift) *Δαμοφάντῳ* (Η)Ƶ: *σκαπέ(τ)ου ὀρύξιος*: „an Damophantos 110 Drachmen als Reisegeld und Fährgeld": aus dem am Anfang der Zeile stehenden *ἴοιευ* kann man schließen, daß Damophantos der Anführer einer aus mehrern Personen bestehenden Gesandtschaft war, der die Kosten der Reise für die übrigen mit zu bestreiten hatte. Z. 51: *ὁ ναὸς Μελανθίῳ* ΗΗΗΔΙƵƵƵΠCC: *ἐπορύξιος*: wofür an Melanthios 387 Drachmen gezahlt worden sind, ist leider nicht mehr zu erkennen; nur so viel ergiebt sich aus dem erhaltenen *ὁ ναός*, daß es eine auf den Bau des Tempels bezügliche Arbeit gewesen sein muß. Das Wort *ἐπόρυξις* finden wir hier zum ersten Male. Z. 52: *Ἑρμείῳ*: die an diesen gezahlte Summe betrüge 267 Drachmen 1 Obolos, wenn man annehmen dürfte, daß die Zahlzeichen in völle

türlicher Ordnung, die kleinern vor die größern gestellt sind und daß ΞΞ verlesen ist für ΠΠ. Dann: ἐργώναις τομᾶς τοῦ στρώματος, wie schon Rangabis richtig erkannt hat, dessen Uebersetzung („aux entrepreneurs pour la coupe de l'assise" de pierres etc.) mir jedoch nicht klar ist; στρῶμα bedeutet wahrscheinlich hier das Pflaster des Fußbodens, das man noch heut zu Tage in Griechenland λιθόστρωμα nennt; τομή die Behauung der dazu zu verwendenden Steine; vielleicht ist sogar von einem Mosaikfußboden im Innern des Tempels die Rede. Z. 53 χιλίων διακατίων ἑξήκοντα ἑπτὰ Δίωνι Θεοδώρου . . Z. 54: ἑκατὸν τεταράκοντα πέντε καὶ . . Z. 55 . . πεντήκοντα τρίς . . Z. 56 τριακατίων ἐνενήκοντα; Z. 57 erscheint statt ΠΙ vielmehr Π zu lesen, so daß die Zahl 87 Drachmen bedeutet; aus Z. 58 und 59 ist gar nichts zu machen. Uebrigens ist es mir sehr wahrscheinlich, daß die in Worten ausgedrückten Zahlen sich nicht auf Geldsummen, sondern vielmehr auf Längen- oder Flächenmaße beziehen, so daß immer πόδες dazu zu verstehn ist.

Ich füge noch zwei agonistische Inschriften aus Megara bei, welche ich der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική (φυλλ. 40, N. 2558 und N. 2563) entnehme, wegen des Interesses das einzelne darin genannte Agonen erwecken. Die erstere findet sich auf einem 1 Meter langen Architrav von Pentelischem Marmor, der rechts abgebrochen ist; jeder einzelne der 12 Titel, aus denen sie besteht, ist mit einem Kranze von Oelblättern umgeben. Die Buchstabenform anlangend, so giebt Herr Pittakis nur in N. 10 und 11 A mit gebrochenem Querstrich, sonst immer *A*; gewiß irrig, denn schon die Erwähnung der Ῥωμαῖα in Chalkis nöthigt uns, die Abfassung der Inschrift in die Zeit der römischen Herrschaft zu versetzen und deshalb jene jüngere Form des *A* überall anzunehmen; eben so wie die des Σ mit parallelen statt des Σ mit divergirenden Schenkeln, welches Pittakis hat; vielleicht steht sogar auf dem Steine auch nicht *Π*, wie Pittakis überall giebt, sondern Π; doch findet sich gegen Ende der ersten

Jahrh. v. Chr. *Π* neben dem jüngeren *Α*, wie in der Inschrift auf Rhaskuporis II (Stephani Rhein. Mus. N. F. IIII, N. 24).

(1)	(2)	(3)
ΠΥΘΕΙΑ	ΟΜΟΛΩΙΑ	ΕΛΕΥΘΕΡΙΑ
ΠΥΓΜΗΝ	ΠΥΓΜΗΝ	ΛΕΝΛΑΡΙΣ
		ΠΥΓΜΗΝ
(4)	(5)	(6)
ΕΡΩΤΙΔΕΙΑ	ΕΛΕΥΘΕΡΙΑ	ΗΡΑΙΑ
ΠΥΓΜΗΝ	ΛΕΝΛΑΡΙΣΗ	ΠΥΓΜΗΝ
	ΑΓΚΡΑΤΙΟ	
(7)	(8)	(9)
ΗΡΑΚΛ	ΠΥΘΑΕΙΑ	ΑΜΦΙΑΡΑΙΑ
Α	ΠΥΓΜΗΝ	ΕΝΩΡΩΠΩ
ΠΥΓΜΗΝ		ΠΥΓΜΗΝ
(10)	(11)	(12)
ΗΙ ΟΦΑ.ΕΙΑ	ΡΩΜΑΙΑ	ΗΡΟΦΑΝΕΙ
ΠΥΓΜΗΝ	ΕΝΧΑΛΚΙΔΙ	ΠΥΓΜΗΝ
	ΠΥΓΜΗΝ	

N. 1: *Πύθεια πυγμήν*: gemeint sind offenbar die Delphischen Pythien; die Form *Πύθεια* für *Πύθια* kann ich sonst nicht nachweisen. N. 2: *Ὁμολώια πυγμήν*: unter den Homoloien sind offenbar die Thebischen, zu Ehren des Zeus Homoloios und der Demeter Homoloia gefeierten (s. Müller Orchomenos S. 233) zu verstehn, da bei dem gleichnamigen Feste in Orchomenos nur musische Agonen stattgefunden zu haben scheinen (Böckh C. I. I, p. 734). N. 3: *Ἐλευθέρια (τ)ὰ ἐν Λαρίσ(η) πυγμήν*: Eleutherien kennen wir sonst abgesehn von den nur kurz erwähnten in Syracus (Diodor XI, 72) und Samos (dem Eros geltend; Athen. XIII, p. 562 a), aus Platää und Athen (Krause Gymnastik S. 374); so wie sich dort die Feier derselben an den Cult des Zeus *Ἐλευθέριος* knüpfte, so dürfen wir auch aus der Feier dieses Festes auf die Verehrung desselben Gottes in der *μεγάλη Λάρισσα* Thessaliens schließen. N. 4: *Ἐρωτίδεια πυγμήν*; gemeint sind die von Thespiä: C. I. N. 1429. 1430. N. 5: *Ἐλευθέρια (τ)ὰ ἐν Λαρίση (π)αγκράτιο(ν)*; dieselben Spiele wie N. 3. N. 6: *Ἡραῖα πυγμήν*;

Festspiele dieses Namens kennen wir aus Elis, Argos, Aegina, Samos und Amorgos; von den Elischen Heräen kann hier in keinem Falle die Rede sein, da bei diesen nur ein Wettlauf zwischen Jungfrauen stattfand (Paus. V, 16, 2); die Argivischen sind zwar die berühmtesten von allen, doch kenne ich, abgesehn von den Argivischen Inschriften kein Beispiel, wo dieselben einfach als Ἡραῖα bezeichnet wären, sondern sie werden in den agonistischen Inschriften entweder ἐξ Ἄργους ἀσπίς (C. I. N. 234 und 1068) oder Ἑκατόμβοια (C. I. N. 1515, a Z. 10; b, Z. 8. N. 1715) genannt; daher ist hier wohl an die Aeginetischen Heräen, die ja für einen Megarenser auch die nächsten waren, zu denken. N. 7 hat Pittakis richtig ergänzt: Ἡράκλ(εια τ)ὰ (ἐν Θήβαις) πυγμήν; vgl. C. I. N. 1068 und Krause Gymnastik S. 779. N. 8: Πυθάεια πυγμήν; da die Πύθια in N. 1 sich offenbar auf die Delphischen Pythien beziehn, so können wir hier nur an die in Megara selbst zu Ehren des Ἀπόλλων Πυθαεύς gefeierten Spiele denken, für die wir in C. I. N. 1058 und 1429 die den unsrigen ganz entsprechende streng dorische Form Πυθάηα *) finden. N. 9: Ἀμφιαράϊα ἐν Ὠρωπῷ πυγμήν; daß bei diesen Spielen sowohl musische als gymnische Agonen stattfanden, wissen wir aus einem ungefähr derselben Zeit wie unsere Inschrift angehörigem Verzeichnisse der Sieger in denselben, das zuerst in der ἐφημερὶς ἀρχ. φυλλ. 33, N. 1317 bekannt gemacht ist. N. 10 hat Pittakis gewiß richtig aus N. 12 Ἡ(ρ)οφά(ν)εια πυγμήν ergänzt, ganz thöricht aber ist seine Vermuthung, dieses uns sonst gänzlich unbekannte Fest sei in Troezen gefeiert worden, weil Pausanias (II, 34, 4) einen Troezenier Herophanes erwähnt, der ein alter genealogischer Dichter oder Logograph gewesen zu sein scheint; eben so unglücklich ist Pittakis zweite Vermuthung, daß in N. 10 Ἡροάνθεια zu lesen sei; denn Hesychius, dem wir die Kenntniß des Festes Ἡροάνθεια oder Ἡροσάνθεια (nicht Ἡρ.) verdanken, nennt es ausdrücklich eine ἑορτὴ γυναικεία, ἀγομένη ἐν Πελοποννήσῳ κατὰ τὸ

*) So glaube ich ist diese Form zu accentuiren, nicht wie Böckh will, Πυθαῆα, da der Nominativ Sing. dazu Πυθάηος zu sein scheint, dem Lakonischen Ἀὔκηος; Ἰωνὰς (Ahrens de dial. Dor. p. [illegible]) entsprechend.

ἔαρ; also war es ein von den Frauen gefeiertes Frühlingsfest, ohne alle Agonen, das sich zwar wahrscheinlich auf den ἱερὸς γάμος des Zeus und der Hera bezog, wie die kretischen und karystischen Ἡρόχια (vgl. Welcker zu Schwencks etymologisch-mythologischen Andeutungen S. 274), dessen Name jedoch nicht von der Ἥρα sondern von ἔαρ abzuleiten ist. Meiner Ansicht nach ist Ἡροφάνεια, das Fest der Erscheinung der Hera, nur ein anderer Name für das bekannte Platäische Fest der Dädalen, das sich an den Kult der Hera auf dem Kithäron anschließt. Wir kennen zwei auf diesen Dienst bezügliche Kultuslegenden, in denen beiden die Erscheinung, die ἐπιφάνεια der Göttin nach langer Verborgenheit, den eigentlichen Mittelpunkt der Erzählung, die hauptsächliche Veranlassung zur Festfeier bilden. Nach Plutarch nämlich (frg. 9, 3 apud Euseb. praep. evang. III, 2) entführt Zeus die noch jungfräuliche Hera aus Euböa und verbirgt sie in der Nähe von Platää in einem vom König Kithäron ihm angewiesenen Versteck: als nun Makris, ihre Amme, kommt sie zu suchen, gestattet Kithäron derselben nicht, sich dem Orte zu nahen unter dem Vorgeben, daß dort Zeus mit Leto ruhe. Später wird die Verbindung offenbar und Hera nun zur Ehegöttin (φανερῶν δὲ τῶν γάμων γενομένων καὶ περὶ τὸν Κιθαιρῶνα πρῶτον ἐνταῦθα καὶ τὰς Πλαταιὰς τῆς ὁμιλίας ἀνακαλυφθείσης, Ἥραν Τελείαν καὶ Γαμήλιον αὐτὴν προςαγορευθῆναι). Nach Pausanias (VIIII, 3, 1) entflieht Hera, erzürnt gegen Zeus, nach Euböa; Zeus aber, da er sie durch Ueberredung nicht zur Rückkehr bewegen kann, führt auf den Rath des Kithäron, Königs von Platää, ein Holzbild in bräutlichem Schmuck umher unter dem Vorgeben, er wolle sich mit Platäa, der Tochter des Asopos vermählen. Ergrimmt eilt Hera herbei, reißt die Hülle des Bildes ab, wird aber durch den Anblick desselben sogleich versöhnt. Dieselbe Geschichte mit wenig Veränderungen erzählt auch wieder Plutarch frg. 9, 6. Auch hier haben wir ein Wiedererscheinen der Hera aus zeitweiliger Verborgenheit und die daran sich knüpfende Erneuerung der Vermählung.

No. 11. Ῥωμαῖα ἐν Χαλκίδι πυγμήν: diese offenbar zu Ehren der Göttin Roma gefeierten Spiele lernen wir zuerst aus

unserer Inschrift kennen. N. 12: Ἡροφάνει(α) πυγμήν. S. zu Nr. 10.

Die zweite der vorigen ganz ähnliche Inschrift (ἐφημερὶς ἀρχ. N. 2563) findet sich auf einem an der linken Seite und unten fragmentirten Architrav von hymettischem Marmor: ausser den vier Kränzen mit Titeln darin sind noch Reste von zwei andern Kränzen sichtbar:

(1)	(2)	(3)
. . . .	ΤΡΟΦΩΝ(εια	ΚΟΡΙΑΣΙΑ
ΠΑΝΚΡΑΤΙΟΝ	ΠΥΓΜΗΝ	ΠΥΓΜΗΝ
	(4)	
	ΠΟΣΕΙΔΕΑ	
	ΠΥΓΜΗΝ	

Da Herr Pittakis in Minuskeln παγκράτιον giebt, so ist das N in seiner Majuskelschrift wohl nur ein Druckfehler: denn gerade die Megarischen Inschriften beobachten sehr genau die Wandelung des ν in γ vor κ, und schreiben sogar αὐτογ καὶ, κατὰ γᾶγ καὶ, εἶμεγ καὶ u. dgl. m.: s. die Inschriften in der ἐφημερὶς ἀρχ. φύλλ. 33, N. 1327—1337; 1339. Die Τροφώνεια in Lebadeia sind bekannt genug; nicht so die Κοριάσια: man könnte zwar an die in dem arkadischen Kleitor gefeierten Κόρεια (K. F. Hermann gottesdienstl. Alterth. §. 51, 9) denken, allein die Form des Wortes widerstrebt geradezu der Herleitung desselben von Κόρα. Ich wage daher die Vermuthung, daß Herr Pittakis den Namen falsch gelesen hat und daß auf dem Steine vielmehr ΚΟΙΝΑ ΑΣΙΑΣ steht: Agonen dieses Namens finden wir in Philadelphia (C. I. N. 1068); auch hieß wohl so das große Fest der Ephesischen Artemis, das von den kleinasiatischen Joniern gemeinsam begangen wurde (Dionys. Hal. IIII, 25). Unsicher ist auch, worauf die Ποσείδεα (oder Ποσείδια nach Hesych. s. v.) zu beziehn sind, ob auf die seit uralter Zeit zu Ehren des Poseidon in Onchestos gefeierten Spiele (bei denen aber nur Wagenrennen, nicht Faustkämpfe erwähnt werden), oder auf die auf Tenos gefeierten Ποσίδεια (C. I. N. 2330). An den im Piräeus gefeierten ἀγὼν Ποσειδῶνος (vit. X oratt. p. 842) ist wohl nicht zu denken, da derselbe

nur musische Wettkämpfe enthalten zu haben scheint: eher an das dem Poseidon zu Ehren auf Aegina gefeierte 16tägige Fest (K. Fr. Hermann gottesd. Alt. §. 52, 24): auf dieses oder auf das Onchestische sind wohl auch die *Ποσειδαια* der Spartanischen Inschrift C. I. N. 1430 zu beziehn, da mit dem Feste des Poseidon auf Taenaron gewiß keine Agonen verbunden waren.

Conrad Bursian.

Die kleineren Umbrischen Inschriften.

In der Vorrede zu den jüngst erschienenen „Oskischen und Sabellischen Sprachdenkmälern" habe ich bemerkt, daß die Umbrischen ähnlich von mir behandelt worden sind und daß ich sie zu demselben Grade von sicherem Verständniß geführt zu haben glaube, wie jene. Insbesondere gilt dieses von den Iguvischen Tafeln, die in ihrem innigen Zusammenhange unter einander und in der strengen Consequenz der sacralen Principien, von denen ihr Inhalt beherrscht wird, eine Controle für die sprachliche Deutung abgeben, wie man sie nicht besser wünschen kann. Inzwischen wirft das für die ganze Umbrische Sprache durch das Verständniß jener umfänglichen Denkmäler gewonnene Licht seine Strahlen natürlich auch auf die kleineren Inschriften desselben Idioms und schärft jedenfalls den Blick auch für deren richtige Deutung. Es war meine Absicht ihre Erklärung mit der der Iguvischen Tafeln zusammen herauszugeben. Beide stehen jedoch, von dem allgemein sprachlichen Zusammenhange und im Einzelnen von einigen Münzen abgesehen, in keiner nothwendigen Verbindung mit einander und ich wähle den Weg der Veröffentlichung meiner Auslegung der kleinern Inschriften in dieser Zeitschrift um so lieber, als die des größeren Werks, welches zugleich eine Umbrische Grammatik enthalten wird, wegen äusserer Hindernisse sich noch unbestimmt lange verzögern könnte.

So folgen denn nachstehend alle jetzt bekannten kleineren Inschriften welche ich für Umbrisch halte. Aug. Steuch, der Kisamer *Bischof*, erwähnt in seiner 1540 erschienenen Abhandlung de no-

mine Iguvii gegen Ende unter den Alterthümern der Stadt außer dem Mausoleum, dem Theater und den Iguvischen Tafeln: tum tegulas sepulcrorum eisdem literis impressas ab aratore inventas. Diese Grabziegel sind jedoch jetzt völlig verschollen (Leps. de tab. Eugub. p. 9). Unter den Münzinschriften lassen wir hier die Iguvischen und Tlatischen Münzen weg, weil deren Erklärung mit der der Iguvischen Tafeln verbunden werden muß. — Wegen der Texte und ihrer Litterargeschichte werden wir jedesmal das Röthigste anführen und im Uebrigen auf Lepsius Inscriptiones Umbricae und Aufrechts und Kirchhoffs Umbrische Sprachdenkmäler verweisen. Auch versteht es sich, daß wir in das Sprachliche hier nur so weit eingehn, als es die Erklärung fordert: alles Allgemeine bleibt dem größeren Werke vorbehalten und muß hier als bekannt vorausgesetzt werden. Endlich wird ein geneigter Leser auch an einzelnen Wendungen welche verrathen, daß diese Arbeit ursprünglich den Schluß der größeren bilden sollte, keinen Anstoß nehmen. Die Citate der Iguvischen Tafeln, denen oft die Angabe der letztern als selbstverständlich nicht vorgesetzt ist, beziehen sich auf die richtige Lepsiusche Anordnung ihrer Reihenfolge.

Indem wir nun im Ganzen von Norden nach Süden fortschreiten, beginnen wir mit

Asisium.

1.

Schon bei der Erklärung der Iguvischen Tafeln ist einer in der Schweiz auf dem großen St. Bernhard gefundenen Goldmünze mit der Aufschrift asel Erwähnung geschehen, deren eigenthümliche Typen und Alphabet so wie der Fundort mit denen einiger andern kleineren Goldmünzen übereinstimmen, die jede eine andere Aufschrift tragen, nämlich die eine kasilos, eine andere ulkos, die dritte prikou, die vierte tikom darunter ana. Wir haben diese Münzen gegen Mommsen, der sie für Salassisch und die Aufschriften für Namen Salassischer Könige hielt, im Wesentlichen Umbrien vindicirt und stellen hier noch einmal unsere Gründe dafür zusammen. Zuvörderst stimmt das Alphabet genau mit dem des Grabsteines von Todi (unten Nr. 4) überein, während es von allen anderen, auch

den Nordìtalischen, mehr oder weniger abweicht. Sodann kann es kaum zufällig sein, daß drei von diesen Münzen, die mit kasilos, aſeſ und ulkos, Namen einander nahe gelegener Umbrischer Städte, beziehungsweise einer benachbarten Stadt in dem selbst ursprünglich Umbrischen Etrurien tragen: zumal da die gleichen Typen zu der Annahme nöthigen, daß alle diese Münzen einer Conföderation von Städten angehört haben, und wir von den Kasilaten aus den Iguv. Tafeln wissen, daß sie mit zwei andern Städten oder Völkern in einem engern Bunde standen. Die Beziehung von aſeſ auf Asisium hängt freilich davon ab, daß das eigenthümliche Zeichen für ſ wirklich die Geltung des scharfen s habe, wofür die Iguviner sonst das gestrichene s (ç) zu setzen pflegten. Indessen werden wir den vollständigen Beweis dafür später bei der Grabschrift von Todi führen. Schon hier aber machen wir darauf aufmerksam, daß auf den Iguv. Tafeln zweimal das sehr verwandte Etrusk. und Picent. Zeichen M für ſ in Wörtern vorkommt *), die ursprünglich auch das ç gehabt zu haben scheinen; denn ſalu entspricht dem Griechischen ἅλς wie z. B. çimu dem ὁμοῦ und für ſeritu bezeugt die für die Gottheit serſus noch vorkommende Schreibart çerſus die ursprüngliche Schärfe des s, welches aber wie in vielen Wörtern auch hier später sich dem gewöhnlichen s immer mehr näherte. Ferner ergibt sich auch aus der Beziehung von aſeſ auf Asisium eine sehr ansprechende Ableitung dieses Stadtnamens, nämlich von dem Opferbegriff aseçia oder wie man später auch schrieb asesia = Lat. isicium, isicia, wie sich denn auch noch die Personennamen Asicia, Asicius, Isicia auf Lat. Inschriften aus ursprünglich Umbrischen (Etruskischen) Gegenden erhalten haben (Vermiglioli Iscriz. Perug. p. 24. 25. 229. 230). Daß man in Iguvium das erste s von aseçia nicht scharf aussprach oder schrieb, würde kein erheblicher Einwand sein. — Ein weiteres Argument für den Umbrischen Ursprung unserer Münzen ist die Sprache. kasilos ist der gewöhnliche Umbrische Nom. Sg. 3 Decl. = Casi-

*) Auch in alt Nordischen Alphabeten, namentlich im Angelsächsischen erscheint ∞ als Nebenform von M, dort = m (J. Zacher das Goth. Alphab. Lpz. 1855. S. 23) und mit derselben Geltung findet es sich auch in sehr später Zeit auf Lat. Denkmälern Marini pap. diplom. tab. XXII. N. 138. Kopp palaeogr. III. p. 211.

las, atis, wie er gerade auch für dieses Volk auf den Iguv. Tafeln (V b. 13) vorkommt. ulkos bietet dieselbe Form dar. Mag die Stadt das bekannte Vulci in Etrurien, welches bei Ptolemäus Οὐόλκαι, bei Stephanus Byz. Ὄλκιον heißt, oder ein gleichnamiges unbekanntes in Umbrien sein *), so würden die Bürger nach dieser Münze außer den bei Griechen und Römern vorkommenden Gentilia Ὀλκιεῖς, Ὀλκιῆται, Volcientes, Volcentini, sich selbst, Lateinisch ausgedrückt, Olcates genannt haben. Die Etymologie dieser Städtenamen weist auch auf alt Italisches, nicht Etruskisches Idiom zurück und bedeutet danach wie so viele Volksnamen Versammlung, Volk (Osk. Spr. S. 11. 36. 198. 210). Die noch übrigen beiden Aufschriften prikou und tikom ana wagen wir nicht zu deuten. Möglich, daß sie keine Städtenamen enthalten, sondern einer der drei Städte angehörten, möglich auch, daß sie sich auf andere Völker bezogen, von denen man dann annehmen müßte, daß sie mit den Umbrischen in einer Münzconvention wegen dieser Goldmünzen gestanden hätten, worauf sich die gleichen Typen bezogen. Für das letztere spricht prikou, da sich bisher der Diphthong ou im Umbrischen nicht gefunden hat — man müßte denn u als Abkürzung eines folgenden Worts nehmen: wogegen tikom sowohl der Flexion als auch der Abstammung nach (vgl. tikamne) Umbrisch sein könnte.

Mommsen hat bemerkt, daß die vier kleineren Münzen im Gewicht den von Rom seit 536 geprägten einfachen aurei zum Werth von 20 Sesterzen, neben denen es auch doppelte zu 40 und dreifache zu 60 Sesterzen gab, ziemlich gleichkommen. Leider haben wir von der großen Münze mit asef keine Wägung; anscheinend war sie ein dreifacher aureus, was dann auch auf die Existenz von doppelten schließen läßt. Auf der Grundlage seiner übrigen Ansicht vermuthete Mommsen nun, daß die Salasser diese Stücke auf Römischen Fuß gemünzt hätten. Ich möchte umgekehrt annehmen, daß die Römer,

*) Plin. 3, 5, 8. nennt Volcentani cognomine Etrusci und man nimmt an, dieser Zuname habe sie von den Volcentani, die er 3, 10, 15 in Lucanien erwähnt, unterscheiden sollen. Sehr möglich ist es aber, daß es noch ein anderes Vulci in der Nachbarschaft des Etrurischen, also in Umbrien gab und der Zusatz sich ursprünglich darauf bezog.

die in solchen Dingen fast überall ausländischen Mustern folgten, diesen Umbrischen Fuß nachgeahmt haben. Jedenfalls müssen unsere Münzen, wenn sie Umbrisch sind, im Verhältniß zu den Römischen aurei als die älteren angesehen werden, da die Umbrer, nachdem Roms Herrschaft über Italien feststand, eben so wie die übrigen Bundesgenossen nicht mehr in feinen Metallen münzen durften. Die Umbrer hatten auch früher als Rom Anlaß, Goldmünzen für den Verkehr mit den Galliern zu schlagen, die bekanntlich Gold vorzugsweise liebten. Als nun aber die Römischen Goldstücke geprägt wurden, die mit dem Römischen Silbergelde in einem festen Verhältnisse standen, werden durch sie die bisherigen Umbrischen Goldmünzen, die doch etwas schwerer waren, bald von ihrer ursprünglichen Stätte verdrängt und nach Norden gewandert sein, wo sie nach dem Gewicht galten.

2.

ager. emps. et	*Ager emptus et*
termnas oht	*terminatus auctoritate*
c. v. vistinie. ner. t. babr.	*C. Vistinii, V. (f.), Neronis Babrii, T. (f.)*
maronatei	*curatione*
5 *vois. ner. propartie*	*Voisii (?) Propertii, Neronis (f.),*
t. v. voisiener	*T. Voisieni, Vibii (f.)*
sacre. stahu	*In sacro sto.*

Mit rechtläufiger Lat. Schrift auf einem viereckigen Marmor 1742 zwischen Assisi und Bastia gefunden, jetzt im Museum zu Perugia. Die Lesart durch einen Abklatsch von Mommsen vollkommen gesichert. Bei Lepsius p. 50 (ungenau), bei AK. Taf. IX. b (nach Mommsen) S. 389.

Die beiden ersten Zeilen haben AK. sprachlich richtig gedeutet und namentlich zu *ager* T. Iguv. V b. 9. 14 *agre*, zu *termnas* das Subst. *termno* VI b. 57 u. s. w. zu *oht(retie)* uhtretie V a. 2. 15 verglichen, auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Schreibung *emps* = empt(u)s und *termnas* = termnat(u)s gleichsam die Mitte bilde zwischen der ältern Iguv. Schreibart pihaz und der jüngern *pihos*.

In den Z. 3—6 wollen AK. nur Namen sehen und wir kön-

men ihnen für Z. 3. 5. 6. im Ganzen bei, besonders auch in der Auffassung der Abkürzungen als Vornamen und Vatersvornamen, vgl. V a. 3. 15. Im Uebrigen kommt besonders folgende schon von ältern Erklärern wegen der Namen herbeigezogene altlat. Inschrift, auch aus Assisi, in Betracht. Gruter 167, 8 POST. MIMESIVS. C. F. T. MIMESIVS. SERT. F. NER. CAPIDAS. C. F. RVF. || NER. BABRIVS. C. F. C. CAPIDAS. T. F. C. N. V. VOLSIENVS. T. F. MARONES || MVRVM. AB. FORNICE. ADCIRCVM. ET. FORNICEM. CISTERNAMQ. D. S. S. FACIVNDVM. COIRAVERE. In dieser Inschrift nehmen AK. mit allen ältern Interpreten MARONES für gemeinschaftliches Cognomen der drei letzt genannten Babrius, Capidas und Volsienus; in unserer Inschrift aber soll *maronatei* ein von jenem abgeleitetes oder damit identisches Cognomen *Maronas* im Genitiv sein und als solches dem Babrius angehören. Um aber einen solchen Genitiv, herauszubringen, muß *maronatei* in *maronater* verändert werden — gewiß sehr bedenklich, da das i vollkommen sicher ist. Doch stehen dieser Deutung des MARONES und des *maronatei* noch viele andere Bedenken entgegen. Die Umbrischen Familien haben sonst nach nationaler Sitte überhaupt keine Cognomina. Wenn auf der Gruterschen Inschrift, die sonst die nationale Sitte noch bewahrt, der Nero Capidas den Beinamen Rufus der Rothe führt *), so ist dieses offenbar nur eine persönliche nähere Bezeichnung zur Unterscheidung von dem andern (Caius) Capidas, wie sich daraus ergibt, daß dieser auch aus demselben Grunde allein unter den sechs Personen noch den genauer unterscheidenden Namenszusatz C(aii) N(epos) erhält. Nähme man aber an, die Lat. Inschrift gebe schon Cognomina nach Römischer Sitte, wie seltsam dann, daß drei Familien dasselbe Cognomen Maro und — so nehmen AK. weiter an — drei andere, worunter obendrein wieder ein Capidas, auch ein gemeinschaftliches Cognomen, das der Rufi geführt hätten! Wäre dieses auch nicht ganz unglaublich — es würde schon an sich ganz un-

*) Fraglich bleibt es noch, ob nicht hinter RVF ein N(epos) verschwunden ist, so daß Rufus Vorname des Großvaters gewesen wäre. Die Analogie der Nennung des andern Capidas macht dieses wahrscheinlich.

zufällig sein und ist beispiellos, daß das zufällig gleiche Cognomen mehrerer Personen verschiedener Geschlechter nur einmal gemeinschaftlich zu ihren Geschlechtsnamen gesetzt wird. Doch nicht weniger auffallend ist es wohl, daß jene sechs Männer De Senatus Sententia also ein öffentliches Werk ohne einen öffentlichen Charakter oder wenigstens ohne Angabe desselben besorgt haben sollen, und dieses führt uns auf das richtige Verständniß. Offenbar ist MARONES der Umbrische Name für eine obrigkeitliche Function = Osk. medix, und *maronatei* verhält sich dazu, wie Osk. *medicatud* (T. Bant. 24) zu *medicid*, Lat. magistratus zu magister, und im Umbrischen selbst *fratrecate* zu *fratrecs* VII b. 1. Auch hängt es sicher etymologisch mit medix zusammen. Wie dieses mit *μέδων* von *μέδομαι*, fürsorgen, ersinnen, ausdenken (vgl. meditari, mederi, medicus) verwandt ist, so zeigen wieder das reduplicirte *μερμηρίζω*, *μέρμερος*, *μέρμηρα*, welche wesentlich auf dieselbe Bedeutung zurückkommen, daß der Stamm med- auch mer- lautete, und das Hervortreten des *η* auch in med- (*μήδομαι*, *μῆδος*), daß das *ε* von *α* abgeschwächt ist; auch kommt noch *μερμαίρω* = *μερμηρίζω* bei den Orphikern vor. Das Umbrische hat also den ursprünglichen Stamm in *maro* (marun) als Ausdruck für einen öffentlich Fürsorgenden, Beamten bewahrt. Daß die Inschrift aus Tiberius Zeit herrühre, hat Borghesi (Bullett. dell' inst. arch. 1842 p. 106) ohne Grund aus dem Umstande geschlossen, daß ein Postumus Mimesius auch bei Gruter 188, 1 als legatus Ti. Caesaris Augusti erwähnt wird, denn begreiflich konnte dieser ein ganz anderer und viel späterer sein: und noch grundloser sah er in diesen Sechsmännern das erste Vorkommen der seviri Augustales (vgl. A. W. Zumpt de Augustal. p. 56). Die Inschrift ist vielmehr für alt zu halten, wie das fast noch Umbrische Namenwesen auf derselben und die Schreibart coiravere zeigt. Da aber Assisium Municipium geworden war (Orell. 1250), so konnte es als solches anfangs um so mehr mit seiner Verfassung auch Verfassungsausdrücke aus der Zeit der Selbständigkeit beibehalten. Aus offenbar weit *späterer Zeit* ist die ebenfalls Assisische Inschrift bei Gruter 167, 9, *auf* der zuerst zwei Namen mit dem Zusatz IIII VIR. I. D. und

dann noch fünf (der Träger des sechsten war vermuthlich gestorben) mit dem Zusatz VI VIR. vorkommen, worauf folgt EX. SC. MV-RVM. REFICIVNDVM. CVRARVNT. PROBARVNTQVE. Im Uebrigen ist die Sache auf beiden wesentlich dieselbe. Wir sehen daraus, daß in Assisium ähnlich wie in Rom (Liv. 25, 7 quinqueviri muris turribusque reficiendis) zur Besserung der Stadtmauer eine außerordentliche Commission und zwar aus sechs Mitgliedern (später neben den beiden IV viri i. d.) bestehend, niedergesetzt zu werden pflegte. Wenn nun aber hiernach MARONES der ältern Inschrift wesentlich dasselbe ist, wie VI VIRI der zweiten, so muß das erste Umbrische Wort auch nur einen Besorger oder eine obrigkeitliche Person im Allgemeinen, nicht eine bestimmte, wie consul, praetor, aidilis, bedeutet haben, etwa wie das Lat. curator.

Hiernach wird nun auch unser maronatei = *curatione* sein. Die Form ist die gewöhnliche des Abl. Sg. der u Declin., vgl. ařputrati Va. 12. mani IIb. 32, nur zur Dehnung mit ei, wie dieses auch auf den spätern Eug. T. für das i des Abl. Sg. u. Pl. oft vorkommt, z. B. *peracrei*, *aviecleir*, *aveis*. Wie nun aber unsere Erklärung sich auch graphisch empfiehlt, indem danach zwei zusammengehörige Namen Eine Zeile und zwei andere zwei kleinere Zeilen einnehmen, lehrt der Augenschein.

Daß die Notä der Vornamen C. T. und Ner. dieselbe Bedeutung haben wie im Lat., verbürgt uns auch die Gruterſche Inschrift. Ueber V. = Vibius s. Osk. Spr. S. 416. Vois. halte ich aber für ein Pränomen identisch mit dem Nomen auf dem Pränestinischen Steine bei Gruter 489, 12 CN. VOESIO. CN. FIL. APRO. — vielleicht mit βοηθός verwandt. Nach dem davon abgeleiteten voisiener unserer Inschrift, der mit dem Etruskischen der Senensischen Urnen vuisinei (Müller Etrusk. I. S. 437) übereinkommt, ist aber sicher derselbe Name VOLSIENVS auf der Gruterschen mit AK. zu verbessern. Dieselbe gibt uns auch das Geschlecht der Vabrier in Assisium. Einen L. Vistinius daselbst Fabrett. X. 607. p. 754. Ueber die dortigen Propertier citiren AK. Haupts Abh. in den Abh. der Sächs. Ges. hist. phil. Cl. 1849. S. 260.

Stahu richtig AK. = *stu*; vielleicht auch *sacre* = *sacrum* von dem Adj. *sacris*, *e*, indem man sich denken darf, daß im Umbr. neben der masculinen Form *termnus*, auf welche *termnome*, *termnuco* und *termnesku* sicher zurückzuführen sind, auch eine neutrale, wie Lat. *termen*, bestanden habe, auf die sich das Neutrum *sacre* bezöge. Auch hat Iuvenal. 16, 38 sacrum saxum für den Gränzstein. Vgl. ausserdem über dessen Heiligkeit Interpr. ad Liv. 41, 13. Es läßt sich aber auch die Deutung *sacr-e(n)* = *in sacro* denken, weil der Terminus in älterer Zeit, wenn die Setzung rite geschah, auf das in seinem Lager vorher gebrachte Opfer, also das Blut, die Knochenreste des Opferthiers und die Kohlen des Opferfeuers gesetzt wurde, die zugleich wichtige Zeichen für seinen richtigen Stand bildeten: Gromat. vet. p. 141. Lachm. Mir scheint diese Deutung richtiger, weil sie etwas real Wichtiges aussagt, was die Heiligkeit des Steins mit einschließt und weil der Personification des Steins das Neutrum, dessen Existenz in dem Substantiv überhaupt noch dahin steht, nicht günstig ist.

Der Stein ist wohl sicher beim ersten Erwerbe gesetzt. Wir werden nämlich unter dem *ager emps* einen vom Staat gekauften Acker, den Röm. quaestorius ager, zu verstehen haben, der bei dieser Gelegenheit unter der Auctorität der beiden erst genannten Personen durch die beiden letztgenannten abgegränzt und versteinigt wurde, so daß jedes verkaufte Stück eine solche Begränzung erhielt. Die beiden erstgenannten Personen sind offenbar die vornehmsten, allem Anschein nach Obrigkeiten: wie denn auch Römische Inschriften mit einem solchen auctore oder ex auctoritate z. B. eines Kaisers beginnen, worauf die untere Behörde folgt, die das Werk ausgeführt; vgl. die Inschrift von Cirta im Journ. des Savants 1847 p. 624 und namentlich bei Terminationen: Grut. 198, 1. 3. 4. Orell. 3262. Gromat. vet. p. 251. ed. Lachm. fig. 208, auch mit nachfolgendem curante: Murat. 455, 3. Doch ist der Mangel einer Angabe der obrigkeitlichen Würde auffallend und ich wüßte dieses nicht anders zu erklären, als daß nach Umbrischer Sitte uhtretie schon allein *genügte* um die regierende Obrigkeit zu bezeichnen. Vgl. zu Tab. *Iguv.* V a, 3. Die beiden andern Personen scheinen übrigens auch

nicht Feldmesser, sondern ebenfalls vornehme Männer gewesen zu sein, die unter der Oberaufsicht der erst genannten die Abgränzung und den Verkauf besorgten.

Tuder.

3.

ahaltru titis r̉unum r̉er̉e | *Statuam Titius donum dedit.*

Rückläufig mit Umbrischer Schrift ohne Interpunktion und Wortabtheilung an drei Rändern eines Schildchens in der Panzerverzierung einer 1835 in der Nähe von Todi gefundenen bronzenen Statue; jetzt im Etr. Museum des Vatican. Genau bei Lepsius Taf. XXVII. 1, der p. 46 seq. auch die Literatur darüber mittheilt; nach ihm bei AK. Taf. VIIb. unter a. und S. 392.

Lepsius hat diese Inschrift zuerst nach Schrift und Sprache als Umbrisch erkannt; AK. haben zuerst den Buchstaben r̉ richtig gelesen und r̉unum r̉er̉e (t) = *donum dedit* erklärt, welche Uebersetzung auch durch die Inschrift von Ameria (unten Nr. 7) ausser Zweifel gesetzt wird. Weniger leuchtet ihre Theilung und Uebersetzung der vorhergehenden Worte ein: ahal. trutitis = *Ahala Truttidius.* Obgleich der Name Truttidius auf Lat. Inschriften vorkommt und das Umbrische oft zwischen t und d wechselt, so kann doch die Namen bildende Silbe edius idius im Umbrischen nicht itius lauten; denn es hat dafür, wie Atuer̉iu und allem Anschein nach auch tv[e]r̉is auf der Inschrift von Ameria zeigt, die Form er̉ius und ein Wechsel von r̉ und t kommt nirgends vor. Ausserdem nehmen wir auch an ahal = Ahala Anstoß. Wir kennen dieses Wort nur als Cognomen der alt Latinischen (Albanischen) Gens Servilia; wie sollte es ein Umbrisches Pränomen geworden sein? Und gibt es irgend ein männliches Pränomen in a?

Wir theilen ahaltru(m) titis ab. Im ersten Wort begegnet uns die an den Stamm von Verba antretende, aus krema-tru, fer̉eh-trum krenka-trum auch als Umbrisch bekannte Bildungssilbe -trum, welche ein Substantiv anzeigt, womit die Handlung des Verbum vollbracht wird. ahal weist uns aber, da auch für das Lat. agere z. B. in ahtu subahtu, für das Griech. ἀγαθὸς

in ahtisper ein h statt des g Laut eintritt, auf ἀγάλλειν, schmücken, ehren, wovon ἄγαλμα, ursprünglich jeder Schmuck, Zier, womit man Jemand ehrt, Weihgeschenk, später besonders eine Bildsäule. Eben dieses heißt nun auch ahaltrum, welches hier eben so hinzugefügt ist, wie auf alt Griech. Weihinschriften ἄγαλμα gesetzt zu werden pflegt (Beispiele hat Lanzi saggio II. 464 gesammelt). titis ist aber der bekannte Name Titius. Also: Statuam Titius donum dedit.

Zum nähern Verständniß ist zu bemerken, daß diese Kriegerstatue von ziemlich plumper Composition neben vorzüglicher Technik (Bullett. dell' Inst. arch. 1837. p. 6) allem Anschein nach zu einem Monumente gehört hat, welches zufolge der darauf gefundenen Lat. Inschriften frühestens im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit ex decreto decurionum zwei Duovirn von Tuder, dem q. Cäcilius Atticus, der nach einer andern Tudertischen Inschrift auch tribunus militum und praefectus frumenti gewesen war, und dem C. Atticus Bucina gesetzt worden. Lepsius (Bullett. l. c. p. 25–27) vermuthet daher, daß sie den Q. Cäcilius Atticus habe darstellen sollen. Hierzu würde nun unsere Erklärung der Inschrift und insbesondere auch die sonst auffallende Voranstellung des ahaltru sehr gut passen. Die Bildsäule zu dem übrigens auf städtische Kosten errichteten Monumente hatte der Titius eigentlich der Stadt geschenkt, und er war, von Abkunft ein Umbrer, wahrscheinlich der Gießer selbst, was in Verbindung mit dem nicht officiellen Charakter der Inschrift die nachlässige Namensnennung ohne Angabe eines Vornamens, wie sie bei Handwerkern auch sonst vorkommt, erklärt. Tuder war vielleicht schon von Sulla, unter dem Crassus es eroberte (Plutarch. Crass. 6), jedenfalls aber von Augustus zur Colonie gemacht (A. W. Zumpt comm. epigr. I. p. 261. 348). Da konnte sich bei den alten Einwohnern recht gut die Umbrische Sprache, wie in Pompeji die Oskische (Osk. Spr. S. 282), im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit erhalten haben und auf einer nicht officiellen Inschrift auch zur Anwendung kommen. Wahrscheinlich ist diese Inschrift die jüngste unter allen erhaltenen. Die jüngere Form des t (Leps. Inscr. Umbr. p. 97) stimmt damit überein.

4.

a

Auf der einen Seite:

. . . .

C]oisis Druti f.
f]rater eius
m]inimus locavit
st]atuitqu[e
5 at.] eknati. truti[kni
kar]nitu. lokan. ko[isis
tru]tiknos

b

Auf der entgegengesetzten:

. . . .

Cois]is
Drutei f. frater
eius
minmus. locav
5 *it. et statuit*
at eknati. trut
ikni karnitu
artuaſ koisi s. t
rutiknos

Durchgängig rechtläufig auf einem 75 Centimeter hohen und fast eben so breiten, oberwärts fragmentirten Travertinstein des Gregorianischen Museums, der in Todi gefunden und zuerst 1839 im Giornale Arcadico bekannt gemacht worden ist. Daraus nach Vergleichung mit dem Original von Mommsen in Höfers Zeitschr. f. d. Wiss. d. Spr. I. S. 395 und hiernach von AK. Taf. X. c. S.393 wiederholt. Der Umbrische Text nach Mommsen zuverlässig. Auf der Seite a sind noch Fragmente der von uns mit Punkten angegebenen Zeile übrig, welche es vielleicht noch gelingt vollständig zu deuten. — Inzwischen ist von der Inschrift für die von Ritschl und Mommsen besorgte Sammlung alt Lateinischer Inschriften ein Facsimile nach einem Papierabdruck erschienen, dessen Mittheilung ich den Herausgebern verdanke und welches folgende Abweichungen enthält. Auf der Seite *a.* (dort *b.*) erscheinen ganz oben Schriftzüge, welche deutlich die Ergänzung

. . . sEPVLCRVM

ergeben. Z. 1 ein Punctum hinter coisis. Z. 2 ein undeutliches V hinter eius kann zufällig sein. Z. 4 scheint vor atuit nur ein S durchzuschimmern ohne Raum für ein folgendes T. Z. 5 vor eknati ein Ͻ, wahrscheinlich die linke Hälfte von X d. i. t. Dann hinter truti ziemlich deutlich X. I, so daß der fehlende Buchstabe n sein konnte. Z. 6 eher lokan. et (das t aber vielleicht auch k)

. . . Z. 7 vor tiknos ein ziemlich deutliches u. Auf Seite *b.* in der unlesbaren Zeile M (?) SepVLcrum. Z. 3 deutlich MI-NIMVS. Hiernach geben wir folgende berichtigte Textesrecension nebst Ergänzungen und Uebersetzung:

a.

[At. Egnatio Druti
f. M.] s[ep]u[lcrum
C]oisis Druti f.
f]rater eius
m]inimus locavit
st]atuitqu[e
at.] eknati. trutik*n*i
kar]nitu. lokane *k*oisis
tr]utiknos

Attio Egnatio Druti f. sepulcrum locavit Coisius Druti f.

b.

[At. Egnatio Druti
f. M. s]epulcrum
Cois]is
Drutei f. frater
eius
minimus locav
it. et statuit
at eknati trut
ikni. karnitu
artuas koisis. t
rutiknos

Attio Egnatio Druti f. sepulcrum exstruxit Coisius Druti f.

Das Alphabet dieser Inschrift, welches Mommsen (Mittheil. der Zürcher antiq. Ges. Bd. 7. S. 223) nach dem in Ritschl's Besitz befindlichen Papierabdruck gegeben und mit den von ihm s. g. nord-etruskischen zusammengestellt hat, weicht von dem der übrigen Umbrischen Inschriften aus Todi mehrfach ab und hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Alphabet der von Mommsen bekannt gemachten s. g. Salassischen Inschriften. Bei der allgemeinen Aehnlichkeit der *norditalischen* Alphabete neben vielfachen Varietäten sind jedoch nur *drei* Abweichungen vom sonstigen Umbrischen Alphabete hervorzuhe-

ben, das Erscheinen des gewöhnlichen o, die Gestalt des a (F) und der seiner Geltung nach überhaupt noch unsichere letzte Buchstabe von artua*, ∞, der außerdem bis jetzt nur noch sechsmal vorkommt: zweimal auf der von uns Asisium zugewiesenen Goldmünze mit asel — wenn das Zeichen eben l ist — je einmal auf der Inschrift vom Ufer des Gardasees: TETVMVS | SEXTI | DVSIAVA | SA*ADIS, worauf noch zwei Zeilen in einem fremdartigen Alphabet folgen, auf einer Inschrift von Verona (alle diese bei Mommsen a. a. O. No. 3. 17. 19), im Alphabet auf einer Nolanischen Patera zwischen p und q und auf einer andern in dem Namen hu*inies. Mommsen legt dem Zeichen die Geltung des scharfen Etruskischen s (M) bei. Ich hatte es früher für die Nolanischen Gefäße (Osk. Spr. S. 219, vgl. jedoch S. 420) für ein rs ähnlich dem Umbrischen ꟼ gehalten. AK. haben ihm in unserer Inschrift die Geltung einer Labiale = f beilegen zu dürfen geglaubt, wofür sie im Allgemeinen nur anführen, daß es seiner Gestalt nach für ein liegendes eckiges 8 genommen werden könne (welches ja aber die Umbrer in dieser andern Gestalt hatten!). Einen andern grammatischen Grund werden wir später kennen lernen. Wir haben nun schon zu Nr. 1 die doch wahrscheinliche Beziehung der Münze mit asel auf Asisium, die sich dafür dann ergebende passende Ableitung und die Aehnlichkeit mit dem Iguv. Zeichen M für die Geltung = ç, l geltend gemacht. Dazu kommt, daß das Zeichen, welches doch wahrscheinlich überall dieselbe Bedeutung hatte, auf dem andern Nolanischen Vasenalphabet mit dem für z wiedergegeben wird, welches dem ç fast ganz entspricht. Ohne dringende Gegengründe werden wir es also auch auf unserer Inschrift so nehmen müssen, welche, da es hier in einer Flexion vorkommt, auch grammatisch darüber entscheiden kann.

Im Uebrigen ist das Alphabet niemals für die Sprache einer Inschrift schlechthin entscheidend und da die unsere auf Umbrischem Boden gefunden ist, so sind wir zunächst darauf angewiesen, sie aus der Umbrischen Sprache zu erklären. Die Seiten a. und b. stimmen im Umbrischen völlig überein, nur daß dort karnitu lokan (oder lokane) hier karnitu artuaç steht, welchem im Lat. *locavit statuitque (et statuit)* entspricht. Jedenfalls sind also lokan

und artuaſ 3 Pers. Sg. perf. act. und das kann auch wenigstens das erstere im Umbrischen sein. Befremdlicher ist artuaſ. Auf den ersten Blick erscheint es uns als ein gewöhnliches Verbum der a Conjugation, abzuleiten von ἀρτυ-ω, artus, wie manuari von manus, saliare von satis u. s. w. Davon ließe sich aber im Umbrischen nur ein Perf. mit ſ denken, was denn auch AK. hauptsächlich für die Deutung des streitigen Zeichens durch ſ bestimmt hat. Allein sie haben die Eigenthümlichkeit der auch im Umbrischen vorkommenden Erweiterung von Verbalstämmen durch n, wobei auch ein Vocal, namentlich a, vorlauten kann, nicht beachtet. Diese scheinen, wenn sie ein s. g. schwaches Perf. bildeten, es gerade nur in ç = späterem ſ oder s gestattet zu haben, wie schon in der Osk. Spr. S. 369 bemerkt worden ist. Merkwürdiger Weise erscheint aber im Umbrischen die Erweiterung auf den Eug. Tafeln gerade im Präteritum, z. B. *combifiançi*, *combifiansiust*, *dislaranlinsust*, und nicht in den präsentalen Modis, wo wir z. B. den Conj. kupifiaia, den Imper. kupifiatu haben, während die verwandten Sprachen es gerade umgekehrt zu halten pflegen. Die Annahme, daß der Stamm eigentlich combifia-, artua-, und dies das Perf. bildende Element nç gewesen sei, hat Vieles gegen sich. Vielmehr wird man sich die Sache so erklären müssen. Daß die Erweiterung in Verbis dieser Art doch eigentlich durchgängig an war wie in d-ano, λαμβάνω, und das n, ein im Umbrischen auch so häufig besonders auch vor s, t und Gaumenlauten ausfallender Buchstabe, nur auch weggelassen wurde, was denn auch gestattete, das Verbum, abgesehen vom Präteritum, geradezu nach der a Conjug. zu behandeln. Dann ist auch der wahre Stamm von artuaſ artu-an-, wie ἀρτύν-ω, artuaſ = artua(n)(ſ) und jedenfalls erscheint die Geltung des streitigen Zeichens = ſ als gesichert *). — lokan (el), was AK. irrig in lokaf verän-

*) Diese Geltung paßt auch nicht blos für die Inschrift der Volner Gefäße (Osk. Spr. S. 420) sondern auch für die Norditalischen Inschriften. Auf der Veroneser steht das Zeichen nach i vor ϑ. Die Inschrift vom Gardasee kann man recht gut so deuten: Tetumus Sexti (filius) Dugiava Saſadius, so daß das letzte Wort etwa das uns unbekannte Vaterland des Tetumus oder, was wahrscheinlicher, das Volk, dessen Dugiava er war, angab; denn dieses scheint im ersten Theil mit dem Venetianischen

dern wollten, ist gewöhnliches starkes Perf., folglich mit langem a, übrigens auch von einem mit an erweiterten Stamm lok- wie im Gr. λαν-θάν-ω, wofür die Lateiner meist in gebrauchen (nat-in-o, coqu-in-o tric-in-o u. s. w.). — karnitu(m) haben A.K., von der Voraussetzung ausgehend, daß unser Stein eine Grabinschrift trage, dem Sinne nach mit ossuarium übersetzt; indem sie es von karu = caro ableiten und theils an σαρκοφάγος theils an die im Lat. (angeblich) einen Behälter bezeichnende Verlängerungssilbe -etum (olivetum Argilletum) erinnern. Wenigstens diese Begründung scheint aber verfehlt. Da im Grabe das Fleisch verzehrt wird und nur die Knochen bleiben, so wird es wohl keinem Volke einfallen, es mit Fleischbehälter (wovon σαρκοφάγος das Gegentheil aussagt) zu bezeichnen. Auch drückt die Lat. Verlängerung etum nicht einen Behälter (das wäre -arium) sondern die Ausdehnung zu einer zusammengehörigen Vielheit aus, was hier vollends nicht paßt (olivetum = eine ganze Olivenpflanzung). Da nach unserer Ergänzung der obersten Zeile des Lat. Textes mit sepulcrum die Bedeutung von karnitu = sepulcrum nicht wohl bezweifelt werden kann, so kommt es nur auf den grammatischen Nachweis an, wie dieser Begriff mit karnitu habe bezeichnet werden können. Ich halte dieses für ein Feminin der consonanten Declination (Nom. karnis) wie éskamitu (T. Ig. IV, 1.), welches also von einem Verbum wie karnitom abzuleiten ist und denke für dessen Bedeutung an carnifex und unser Fleischer. „Fleischen", sich mit dem entseelten Fleisch zu thun machen, konnte man nun sehr wohl vom Bestatten sagen; das Grab ist aber wieder der Abschluß der Bestattung. Also karnitu(m) lokane = sepulcrum (col)locavit, k. artuaſ = s. exstruxit. Die Bedeutung von Verdingen hat hier auch locavit wohl nicht, obgleich man es sonst auch mit dem Dativ der Person, für welche das Werk bestimmt ist, construirt, z. B. Liv. 5, 23. Iunoni templum locavit und auch wohl statt ponendum locare sagt locare et ponere; Suet. Claud. 9. quod fratrum Caesaris statuas segnius locandas ponendasque curasset.

Vogis, dux, im zweiten mit αἰβή, ahd. awa, Oskisch aapo = pagus verwandt; also dux pagi, ἀρχί-φυλος.

Das Uebrige at. egnati trutikni = *Atto Egnatio Druti filio*, und koisis trutiknos = *Coisius Druti filius* haben schon AK. erkannt *) und die Flexionen, so wie t statt d, k statt g als ächt Umbrisch nachgewiesen. Auch wird Drutius (so lautete vermuthlich der Name) dem Röm. Drusus gleich sein. So glauben AK. und die Möglichkeit läßt sich nicht bestreiten. Die beiden Brüder, von denen der im Lat. Texte als jüngster bezeichnete das Werk dem älteren errichtet hatte, wären dann Söhne eines Drutius Egnatius gewesen. Dagegen spricht aber Mehreres. Drutius und Coesius nehmen sich doch weit eher als Nomina denn als Pränomina aus. Wir finden auf Umbrischen Inschriften den Vatersvornamen, wo er vorkommt, notirt hinter der Note des eigenen Vornamens, und da der letztere hier mit at. notirt ist, kann man um so weniger den Vatersvornamen ausgeschrieben erwarten. Auch haben wir keinerlei Kunde, daß der letztere überhaupt je mit einem angehängten ignus ausgesprochen worden wäre. Wo des Sohnes Verhältniß mit ausgedrückt wird, wie auf der folgenden Grabschrift, steht fel. Endlich wäre ganz besonders auffallend, daß der Erbauer des Werks sich blos mit zwei Vornamen, dem eigenen und dem seines Vaters genannt haben sollte. Allen diesen Schwierigkeiten entgeht man durch folgende Auffassung. Die beiden Brüder stammten von einem Vater mit dem Gentilnamen Drutius; der ältere Attus war aber einem Egnatius, der jüngste einem Coisius in Adoption gegeben und nun fügten beide dem Namen ihrer jetzigen Adoptivfamilie den ihres leiblichen Vaters mit der Verlängerung durch gnus hinzu, die also im Umbrischen dieselbe Function hatte, wie im Lat. anus. Der Vorname des Erbauers und der der beiderseitigen Adoptivväter konnte unter diesen Umständen sehr natürlich wegbleiben. Im Lat. Text haben wir vor sepulcrum noch ein M. zu erblicken geglaubt. Ist dieses richtig, so konnte es nur die Würde des Begrabenen bezeichnen, vielleicht also = Maroni. (vgl. zu No. 3).

Billigt man nun unsere Erklärung, so fällt aller sprachliche Grund weg, diese Inschrift nicht für Umbrisch zu halten. Hinsichtlich

*) Ueber den auch Sabinischen und Etrusk. Vornamen At. = Attus, *Attius* s. Lanzi II. 222. Meine Osk. Spr. S. 392.

des Alphabets gab es aber im Alterthum oft an demselben Ort, besonders bei gemischter Bevölkerung, große Abweichungen: man gewöhnte sich an vielerlei Zeichen verschiedener Völker oder auch nur Schreibmeister und jeder bediente sich bei der Schreibekunst wie bei andern Künsten der Formen, die ihm die passendsten schienen. Nur Behördeninschriften werden daher im Ganzen ein constantes officielles Alphabet befolgen.

Im Uebrigen scheint diese Inschrift älter, als die vorige. Die Form *Coisis* im Lat. Texte zeigt einen Umbrischen Einfluß auf das dort gesprochene Latein, der sich gegen Ende der Republik schwerlich noch behaupten konnte. Auch ist die Form des Umbrischen t die ältere.

5.

a.	*b.*
ma puplece | *Marci Publicii*	tupleia pu | *Dupleia Publi-* plece *cii.*
c.	*d.*
ca puble | *Gaii Publicii,* ce ma fel | *Marci filii.*	la: sa tuplei | *Lars Dupleius* *Salvii filius.*

Nach Lanzi, saggio II. p. 311 zu N. 157—160 im Museum Olivieri zu Pesaro; auf vier Ziegeln welche im Gebiet von Todi gefunden sind, angelehnt an vier Urnen, welche Gebeine einschlossen. Nach Mommsen am besten von Olivieri, figul. Pesar. p. 8 herausgegeben, bei AK. Taf. 10 unter f (= *a.*) e (= *b.*) g (= *c.*) h (= *d.*) S. 396.

Wir haben für *a. b. c.* im Wesentlichen die Uebersetzung von AK. wiedergegeben. Nach ihrer Erklärung der Inschriften waren hier vier Personen Einer Familie begraben. *a.* Der Vater Marcus Publicius (oder Publicus). *b.* Dessen Ehefrau Tupleia Publicii. *c.* Dessen Sohn Gaius. *d.* Dessen Tochter Lartia Tupleia — was schwerlich richtig ist.

Auf den ersten Blick erkennt man auch hier den Kampf und die Amalgirung des Umbr. und Lat. Idioms. Die drei ersten Inschriften tragen äusserlich schon ein überwiegend Lateinisches Gepräge. Sie sind von der Linken zur Rechten geschrieben, zum Theil schon

mit Lat. Buchstaben, wie das p auf a, das c statt k, das m, das f. Römisch ist auch auf b. die Bezeichnung der Frau durch Hinzufügung des Namens des Mannes im Genitiv, wie sie schon auf einer Inschrift des Scipionengrabes Orell. 551 vorkommt. Die Umbrer konnten hier die auch auf Nolanischen Gefäßinschriften vorkommende Etruskische Sitte der Anhängung von sa an den Namen des Mannes befolgt haben (Osk. Spr. S. 223). Eine Concession gegen die Römische Sitte enthält ferner c. mit der Stellung des Vatervornamens nach dem Namen, was denn aber, um in dortiger Gegend verständlich zu sein, die Hinzufügung von fel. nothwendig machte. Dieses erinnert an eine der unserigen überhaupt ähnliche angeblich in einem Tempel des Clitumnus in Umbrien gefundene Lat. Inschrift in Donati Suppl. Murat. I. p. 66, 7 POST VERIAS FEL | H. D. L. M., die schwerlich ganz richtig abgeschrieben ist. Die erste Zeile wird abzutheilen und zu verstehen sein: POST(umus) VERI (wie hier tuplei, also = verius) AS(inii, wie diese Nota auch auf einer Marrucinischen Inschrift, Mommsen unterit. Dial. S. 342, vorkommt) FEL(ius). Die zweite Zeile H(oc oder eres?) D(edit) L(ubens) M(erito). Etwas abweichend lautet die Sohnesbezeichnung auf der am genauesten von Maßmann lib. aur. p. 40 herausgegebenen Lat. Inschrift der Münchener Sammlung, die auch aus einer Gegend Umbrischer Namensaufführung herrühren möchte, M. MINDIOS L. FI | P. CONDETIOS VA. FI. Selbst aber auch das Wort fel. ist in diesem Sinne vielleicht nicht Umbrisch, sondern Lat. statt fil., wie puplec- statt puplic-, da wir auf den T. Iguv. das Adj. feliuf = weiblich kennen gelernt haben. Umbrisch ist auf diesen drei ersten Inschriften nur die Gestalt des p (auf b. und c.), das a und das t, die Nota der Vornamen mit den beiden Anfangsbuchstaben (dieses wenigstens Tudertisch nach Nr. 4), die Bildung des auch Röm. Namens Puplicius, mit Weglassung des zweiten i, der Genitiv puplice(s), das t statt d in tuplein und wohl auch dieser Name selbst.

Dagegen ist die vierte Inschrift rückläufig geschrieben, und enthält keinen Buchstaben der nicht Umbrisch sein könnte, das l selbst in der ältern Form, daher ich denn auch das M hier lieber

für ſ als m und den Vornamen ſa für Salvius nehme, ein in Etrurien nicht seltener Name (Müller Etr. I. S. 419 auch wohl als Vorname mit ſ notirt, Lanzi Saggio II. p. 445). Für u steht das Umbrische v, wie dieses auch auf Osk. Inschriften vorkommt (Osk. Spr. S. 302.). AK. haben übersetzt La(rcia) Ma(rci filia) Tupleia. Aber den Abfall eines a beim letzten Namen anzunehmen, ist reine Willkür, und daß eine Tochter den Gentilnamen ihrer Mutter geführt habe, wäre auch bei Röm. Inschriften vor der Kaiserzeit noch zu erweisen. Wie im Umbrischen iu gewöhnlich in i zusammengezogen wird, so bleibt auch das s im Nom. der 2. Decl. nicht selten weg (auch auf der Inschrift aus Ameria: . . . tutiu). Tuplei ist daher = Tupleius. La = Lar oder Lars erscheint bekanntlich am häufigsten mit unter den Etruskischen Vornamen; nur vereinzelt kommt er, von Etrurien entlehnt, auch bei Römischen Geschlechtern vor. So wie also Buchstaben und Schreibart und die Stellung der Vornamen hier rein Umbrisch sind, so sind eben dafür wegen der genauen Verbindung des Umbrischen und Tuskischen, namentlich in dieser Gränzstadt, auch wohl die Namen selbst zu halten. Wenigstens sind sie eben so nicht Römisch wie die auf den übrigen Inschriften Römisch. Dieses Alles rechtfertigt die Annahme, daß dieser Tupleius einer andern Familie angehörte, als die übrigen drei Begrabenen. Wahrscheinlich stammt die Inschrift aus der ersten Zeit der Romanisirung der Stadt. Ein Römer M. Publicius hatte sich mit einer Eingeborenen Tupleia verheirathet, in sein Familienbegräbniß aber ausser dieser seiner Frau und seinem Sohne auch einen Verwandten seiner Frau, vielleicht einen bei ihr erzogenen und früh verstorbenen Brudersohn aufgenommen, dessen Verwandte denn natürlich der Urne eine Umbrische Grabschrift gaben. Später als ins sechste Jahrhundert nach Rom möchte ich diese Grabschriften nicht setzen.

6.

Von Tuder haben sich außerdem zahlreiche Erzmünzen mit Umbrischer Aufschrift erhalten, worüber Müller Etr. I. S. 334. Lepsius Inscr. Umbr. p. 97. Mommsen Röm. Münzwesen (Abh. der Sächs. Ges. d. W. 1850.) S. 277. 354–362 weitere Nach-

weisungen geben. Die volle Aufschrift lautet tutere. Manche Stücke besonders kleinere haben tuter, tut, tu, wovon wahrscheinlich auch das erste Abkürzung ist. Ob tutere Nominativ, wie Lepsius will, oder nach AK. S. 75 Ablativ ist, läßt sich schwer mit Bestimmtheit sagen. Grammatisch kann es beides sein; auch bei Nepete, dessen Vergleich am nächsten liegt, kommt im Nominativ Nepet und Nepete vor (Interpr. ad Liv. 6, 9. §. 3), und die Sitte der Münzaufschriften anderer Städte z. B. auch der Osk. gestattet gleichfalls sowohl den Nominativ als den Ablativ. Da aber Griechen und Römer die Stadt im Neutrum nach der 3. Declination nur Tuder, nie Tudere nennen, so wird doch der Ablativ vorzuziehn sein. Auch scheint derselbe für eine Stadt besser zu passen, von wo aus für viele andere Münzen emittirt wurden. Denn eine solche Vororts-eigenschaft wenigstens für das Münzwesen darf man wohl für Tuder aus der großen Zahl der Tudertischen Münzen schließen, während sich von andern Umbrischen Städten außer Iguvium und den Tlaten gar keine erhalten haben. Auch deutet man den Typus eines Ringes oder einer Radfelge auf den ältesten Tudertischen Münzen, wie auf den ähnlichen Iguvischen und Etruskischen am natürlichsten auf den Bund, für den die Münze bestimmt war (vgl. zu T. Iguv. II a. 23). Und wenn man auf die übrigen Embleme derselben etwas geben darf, so würde dieser Bund auch dem Iguvischen ähnlich organisirt gewesen sein. Der Ring schließt nämlich auf der Vorderseite den Adler, den Vogel des Jupiter (als Bundesgotts) und auf der andern Seite ein Füllhorn mit 10 Früchten (= den Decurien?), einer Weizenähre mit 12 Körnern (= famerias?) und einer Traube mit 25 Beeren (= den verbündeten Ortschaften?) ein.

Von dem Zeitalter dieser Münzen ist bei Bestimmung des Alters der Iguv. Tafeln gesprochen worden. Die jüngsten werden die leichten Serien sein, auf denen auch die Aufschrift rechtläufig wird.

Ameria.

7.

a.	
ve]ruvi. run. re]ru	*Vesuvio donum dede-*
su]· herinties. is[tu.	*runt gratiis istud* . .
.be]tvris a. s. h[ur	. *Betudius* . . *f.*, *A(ulus?) Hor-*
tutiu. t. i. ven[is	*tensius*, *S(exti?)f.*, *Titus Venius I(eii?) f.*
ahatrunie.	*Vindemialibus (?).*
b.	
v]eruvie. runu. r[er	*Vesuvio donum dede-*
es] herintie. istu [a.	*re gratiis istud A(ulus?)*
s] hurtentius [. . .	*Hortensius S(exti?) f.* . . .
b]etveris t. i. v[enis	*Betuedius* . . *f.*, *Titus Venius, I(eii?) f.*

Auf den beiden Seiten einer schadhaften Kupferplatte, die in einem Grabmal in der Nähe von Ameria gefunden wurde. Daß sie sich jetzt im Mus. Borbonico befinden soll, nach AK. S. 398, beruht auf einer Angabe von Jannelli Inscr. Osc. p. 168: haec fragmenta protulit Lanzius et hinc Finatius in R. Mus. Borb. III. p. 100, quia modo haec lamella in hoc Reg. Mus. Borbon. adservatur. Aber weder in diesem Bande noch in sonst einem habe ich sie gefunden; auch ist sie Mommsen nicht vorgekommen, der alle dort befindlichen Inschriften durchgemustert hat. Unser Text der Inschrift bei AK. Taf. X. d. S. 398 beruht demnach bloß auf dem Abdruck bei Lanzi, Saggio II. p. 396 zu N. 472. Eine genaue Beschreibung und ein Facsimile wären sehr zu wünschen. Manche Buchstaben oder Weglassungen befremden, man sieht nicht, ob auf der Seite *b.* das Wort ahatrunie weggelassen oder wegen Beschädigung der Platte weggefallen ist u. s. w. Ohne eine bessere Abschrift läßt sich natürlich auch unsere versuchte Restitution nicht für sicher ausgeben.

AK. haben schon erkannt, daß auf der Vorder- und Rückseite wesentlich dasselbe gestanden habe ungefähr des Inhalts, daß die mit Hinzufügung des väterlichen Vornamens genannten drei Personen dem zu Anfang erwähnten Gotte dieses (istu) gern (herinties) als

Geschenk gegeben haben. Im Einzelnen genügt aber ihre Erklärung mehrfach nicht. — veȷr̓uvie oder vȷer̓uvi Dativ eines Worts in ius wie *Grabovie* und *Grabovi*. Es ist aber nicht nach AK. vediovis gemeint — dieses Wort ist nicht in ein Adj. ius erweitert, und es konnte darin auch das wesentliche erste i nicht unterdrückt werden, sondern Vesuvius, der auch als Iupiter Vesuvius vorkommt, etwa = Iupiter Rex; s. Osk. Spr. S. 11. Das r̓ erklärt sich aus dem Wechsel von r̓ und s in dem Wort sverrune, vesune; — r̓unu und abgekürzt r̓un. haben AK. richtig als = donum erkannt. Eben so das folgende unvollständige Wort, wo die Abschrift auf der S. *a.* unrichtig ɑq statt ʒq hat, als eine Form des Umbrischen Verbum für dare besonders nach der ersten Tudertischen Inschrift. Diese Form ist aber, da mehrere Personen folgen, 3 Pers. pl. perf. indic., die theils r̓er̓usu wie *covertuso* u. s. w. theils r̓er̓e(n)s lauten konnte; jenes war nach dem Spatium auf *a.* dieses auf *b.* zu ergänzen. — herinties oder herintie(s) unmöglich mit AK., wie diese auch selbst gefühlt, = volentes zu nehmen. Es ist Abl. pl. von einem Subst. herintia, das von dem Partic. präs. act. des Verbalstammes her-, herens oder herins, eben so gebildet ist, wie benevolentia von benevolens, und steht adverbial wie gratiis im Lat. z. B. Plaut. Asin. 1, 3, 40: Hanc tibi noctem honoris caussa gratiis dono dabo. Vgl. Epid. 3, 4, 36 und Osk. Spr. S. 147. — istu(m) steht ohne weiteren Zusatz = dieses Monument oder dgl., wie εσοι auf der Osk. Inschrift Osk. Spr. S. 209. Zwischen diesem Wort und beȷtur̓is konnte schwerlich mehr als die Note des eigenen und des väterlichen Vornamens stehen, die auch auf *b.* verloren gegangen sind. Der Name ist ähnlich wie atiier̓ius = Atiedius oder Asidius gebildet nur von einem Hauptnamen der in uus statt ius ausging, und war also gewiß nicht Veturius, sondern wahrscheinlich Betuedius; denn eine Bettuedia kommt aus Ameria vor auf Grut. 1121, 3, wonach die Settuedia auf der ebenfalls Amerinischen Inschrift bei Grut. 1101, 4 zu corrigiren ist; da und obgleich beide *e Borromaeanis* herrühren, so ist doch nicht blos ein Betuedius *Euaristus* bei Grut. 268, 1 vollkommen beglaubigt, sondern es

kommt auch der Stammname Betuus in Perusia bei Grut. 375, 4 (weit besser bei Vermiglioli Iscr. Perus. CLVIII. num. 14. p. 418) vor. Daß der Name mit v statt u geschrieben ist, kann daher kommen, daß das erste u in betuus ursprünglich die Geltung des v (als Partic. prät. pass.) hatte. Das Weglassen des e auf a. wie in Atidius. Unter den folgenden Vornamen ist a. wohl eher Aulus als Attus (AK.), welches auf der Inschrift von Todi mit at. notirt ist, und s. eher sextus (Etr. setre) als nach AK. Sertor, welches auf der Lat. Inschrift aus Assisium bei Grut. 167, 8 mit Sert. bezeichnet wird. — h[ur]tutiu(s) = hurtentius auf d. andern AK. ohne Noth in h[ur]tentiu, da das n im Umbrischen vor t wie vor s ganz gewöhnlich weggelassen wird, wie denn auch ein T. Hortesius Macro bei Grut. 518, 5 vorkommt, und der Wechsel von u und e, besonders auch in den Städtenamen auf entum, überall häufig ist. Das Uebergehn von ti vor einem Vocal in einen Zischlaut erklärt die Identität mit Hortensius, statt dessen ein L. Hortensius Karus noch bei Grut. 465, 9 erscheint. — t. i. Ersteres ohne Zweifel = Titus; letzteres wagen wir nicht mit AK. = Iulius (noch eher Iulus) zu nehmen; man könnte mit mehr Recht auf das Osk. ieius rathen. — Die Ergänzung ven[iu(s) oder ven[is, auf der andern Seite v[enis macht die Beschränktheit des Raums sicherer als sie sonst wäre. — ahatrunie haben AK. obgleich zweifelnd für einen Namen genommen = Atronii. Unmöglich! Die Umbrischen Namen bestehen constant nur aus Pränomen und Nomen und wie können zwei Personen verschiedener Geschlechter mit Einem Cognomen (oder gar wieder Nomen?) eingeführt werden? Auch gestehen AK. selbst mit der Fallform ie nichts anfangen zu können. Diese kann nun wie herintie(s) nicht wohl etwas Anderes als Abl. pl. der a Declin. sein und das Wort wird die Zeit oder Gelegenheit bezeichnen, bei welcher das Geschenk gemacht wurde. Vielleicht ist es also von ἁδρός reif, ἁδρύνω reifen abzuleiten und bedeutet ein Erntefest, an dem man dem Vesuvius zum Dank etwas zu schenken pflegte.

Woher nun aber die Beschreibung der beiden Seiten der Bronze mit derselben Inschrift und daneben die Abweichungen in

Einzelnen? Die erstere beruht auf der Eitelkeit, daß unter den Schenkgebern jeder die erste Stelle einnehmen wollte: Venius verzichtete auf diese Ehre oder ließ noch eine andere verloren gegangene Inschrift machen. Demnach sorgte Hortensius für die eine, Vetnedius für die andere Inschrift und indem beide verschiedene Concepte wahrscheinlich demselben Graveur übergaben, entstanden von selbst auch außer dem Ehrenpunkte verschiedene Abweichungen. Auch die Buchstaben sind zum Theil abweichend, indem auf a. im Namen kurtatiu für t die Etrusk. Form O angewandt ist, wie auch einige Male auf den Iguv. Tafeln. Uebrigens spricht die durchstrichene Gestalt des t für eine Gleichzeitigkeit der Inschrift mit den ältern Iguv. Tafeln. Daß dieselbe in einem Grabmal gefunden sei, möchten wir für einen Irrthum halten. Die Bronze war ohne Zweifel an dem in dem Tempel des Vesuvius dargebrachten Weihgeschenk befestigt.

Cortona.

8.

arses	*Ardebis*,
vurses.	*vertes.*
seϑlani	*Vulcano*
tefral,	*sacrificium*,
ape termnu	*ubi termino*
pisest,	*parcet*,
estu.	*esto.*

Zum ersten Mal von dem Advocaten Ludovico Coltellini in Cortona in der Schrift Sopra un' ara etrusca con iscrizione finora inedita. Rom. 1799 herausgegeben, welche ich nicht gesehen habe. Aus derselben theilt aber F. Münter Forklaring af en Inscription paa en gammel etrusc. Ara i Cortona in den kong. Dansk. videnskab. selsk. afhandl. Thl. I. 1823. S. 4. 10 im Wesentlichen Folgendes mit. Die Inschrift steht auf einer runden, mit einem erhöhten Rande versehenen Steinplatte, 1′ 1½″ Pariser Maaß im Durchmesser und mit dem Rande 2½ Zoll dick, von einer Art Grauwackenschiefer, die sich in der Gegend von Cortona häufig findet und auch zu den Mauern der alten Stadt verwandt ist. Daß sie als Altarplatte gedient hatte, schloß man aus dem

Umstande, daß sie mit einer Anzahl von Mauersteinen, von theils vier-, theils dreieckiger Gestalt gefunden wurde. Die ersteren bildeten, wenn man sie aneinanderfügte, einen viereckigen Fuß oder Sockel (Plinthe); die andern je sechs mit der einwärts gekehrten Spitze zusammengesetzt machten eine Rundung, da die äußere Seite derselben abgerundet war. So kam ein runder Altar auf einer viereckigen Unterlage heraus, auf dem die Platte lag. Da er entfernt von andern Ruinen gefunden wurde, so konnte er auch nicht in einem Hause gestanden haben. Von der Schrift sagt Münter p. 32, daß sie von der Rechten zur Linken gehe, die Form der Buchstaben sei selten; besonders stehe d (r) statt q, welches aber an zwei Stellen auch q gelesen werde; 8 eben so wie auf den Umbrischen und andern Denkmälern. An einer frühern Stelle p. 6 sagt er: die Buchstaben sind deutlich und, fügt er hinzu: „da jetzt, nachdem Lanzi das ganze Etruskische Alphabet bestimmt hat, die Bedeutung der Buchstaben bekannt ist, kann ich die Legende gleich mit Lateinischen Buchstaben wiedergeben, welche den Etruskischen vollkommen entsprechen und deren sich später ja die Etrusker selbst nach ihrer ältern eigenen bedient haben". Hierauf folgt die Inschrift so wie wir sie oben mitgetheilt haben, nur in Capitalschrift ohne Interpunktion und so daß 3. 3 SETHLANL heißt, was wir in seϑlani emendirt haben, und statt f und ϑ nach Lanzis Weise die Etrusk. Buchstaben wiederzugeben PH und TH gesetzt sind. Seitdem haben Orell. 1384, der Coltellini und Münter anführt und aus ihm G. F. Grotefend Rudim. ling. Umbr. P. I. p. 22 (interpretirt (!) P. III, p. 22. VII, p. 36), der Coltellini nur in Klammern nennt, und Müller ad. Fest. p. 19 die Inschrift merkwürdiger Weise ganz so wie Münter in Lat. Schrift wiederholt, und bei Lepsius Inscr. Umbr. et Osc. p. 55. Tab. XVIII. (spuriae) 2 findet sie sich eben so selbst in fast monumentaler Gestalt. Es ist klar, daß Orelli bloß Münter benutzt, ohne bei ihm zu beachten, daß er die ursprünglich epichorisch geschriebene Inschrift nur mit Lat. Buchstaben wiedergebe, alle übrigen aber wieder nur aus Orelli geschöpft haben. Ob die Schrift wirklich Etruskisch oder Umbrisch sei (zu Münters Zeit unterschied man Beides noch nicht genau) wird viel-

leicht auch aus Coltellini nicht deutlich hervorgehn, da beide Alphabete mannichfach in einander übergehn. Was aber Münter anführt, lässt vielmehr auf Umbrische Schrift schließen, da ȥ wohl auf keiner Etruskischen Inschrift vorkommt. Auch über den Fundort und die späteren Schicksale der Steinplatte ist noch weitere Auskunft zu erwarten. Lepsius hat die Inschrift für offenbar untergeschoben erklärt, AK. haben sie wahrscheinlich nach derselben Ansicht nicht einmal erwähnt, so daß wir auf bestem Wege waren sie ganz einzubüßen — ein Beispiel im Kleinen, wie es auch einen Vandalismus der Kritik geben kann. Denn Lepsius Gründe, die theilweise auf Unkenntniß ihrer ersten Publikation und auf der Voraussetzung Lateinischer Schrift beruhen, sind nichts weniger als überzeugend: man müßte denn das theilweise Vorkommen ähnlicher Wörter in andern uns zugänglichen Quellen dafür halten, was doch vielmehr für die Aechtheit angeführt werden kann. Nach Münters Mittheilungen aus Coltellini ist dieser vollkommen glaubwürdig und für die Aechtheit spricht auch der Inhalt der Inschrift.

Der Anfang arses vurses ist längst als identisch mit der Deprecationsformel gegen Feuersbrünste arseverse, die in dieser Form auch von den Römern häufig an Gebäude geschrieben wurde (Plin. N. H. 28, 2) und dann auch sprüchwörtlich geworden war (Placidi gloss. bei Mai p. 434), erkannt worden. Festus ep. sagt davon Arseverse averte ignem significat. Tuscorum enim lingua arse averte, verse ignem constat appellari. Unde Afranius ait: Inscribat aliquis in ostio arseverse. Der Engländer Baxter hat in seinem Glossar. ant. Rom. p. 257, woraus U. F. Kopp Palaeogr. crit. III. p. 71 den betreffenden Auszug gibt, jene Notiz über den Tuskischen Ursprung der Formel zu rechtfertigen und die beiden Ausdrücke von der Voraussetzung aus, daß das Etruskische ein Zweig der Celtischen und darum (?) der Griechischen Sprache sei, aus dem Altbritischen herzuleiten versucht, wo sie arsu verese lauten würden; denn su sei = σόε, treibe, ar = ἀρι- verstärke (arsund = Flucht); veres bedeute Feuerhitze, nämlich von es, les, Feuer (vgl. αἴθω, Ἑστία, aestus) und dem in Zusammensetzungen verstärkenden ver = pro, prae; der Plural

verese = wrese sei also longe flagrans incendium. Die Möglichkeit einer Ableitung aus dem Celtischen soll nun nicht bestritten werden. Nur würde sie, auch wenn der Zusammenhang des Etruskischen mit dem Celtischen schon feststände, doch eine bessere Begründung erfordern, und unsere Inschrift, in der beide Ausdrücke in s auslaufen und der zweite ein u statt des ersten e hat, macht sie noch unwahrscheinlicher. Wir werden uns also nach einem andern Wege umsehen dürfen.

Mit Recht hat schon Scaliger nicht viel darauf gegeben, daß in jener Epitome versichert wird, arse heiße in der Etrusk. Sprache averte und verse ignem, und darauf hingewiesen, daß offenbar umgekehrt arse mit ardere und verse mit vertere zusammenhänge. Wie leicht konnte ein zweiter Gewährsmann, der von einem der fremden Sprache Kundigen die Notiz erhalten hatte, das von den Tuskern entlehnte arseverse bedeute averte ignem, sie näher in der Weise mißverstehen, wie sie Festus oder sein Epitomator vorträgt! Aber auch, daß die Worte Etruskisch seien, möchten wir dieser Autorität nur in Ermangelung von Gegengründen glauben, da die Röm. Grammatiker kein Etruskisch verstanden und wohl unbedenklich von den Etruskern zu den Römern gekommene Worte schon deshalb für Etruskisch hielten. Solche Gegengründe sind aber vorhanden. Nicht nur ist die ganze übrige Inschrift eben so entschieden Umbrisch, wie sie kein Etruskisches Ansehen hat, sondern auch diese Worte selbst dürfen wir der Umbrischen Sprache vindiciren. arses vurses sind deutliche Umbrische Futurformen in der 2. Pers. sg. Act., da der d oder t Laut, wie ostensendi VI. a. 20 zeigt, von dem s des Futurum verdrängt wurde, jenes von dem Stamme arde-, oder ard-, dieses von vurt-. Der erstere ist aber als Umbrisch anzuerkennen, nach dem was wir zu T. Ig. III. 11 arvamen = in aream und über den Conj. *dia(t)* zu VI. a. 20 bemerkt haben, vor welchen Stamm nur ar, *ar* als bekannte Umbrische auch im Lateinischen hier erhaltene Präposition tritt. Den zweiten kennen wir z. B. aus dem Fut. 2 vurtus(t) II. b. 2 und den zusammengesetzten Formen *covertu*, *covortus(t)* u. s. w. Der Sinn ist: „wirst du entbrennen, wirst du dich wenden", offenbar eine Art

zauberhafter Deprecation an den Feuergott: er möge wohl eine Feuersbrunst erregen, solle sich dann aber von diesem Orte abwenden. In einer solchen Formel wird man die Conditionalpartikel im ersten Satze schon an sich nicht vermissen; doch haben wir auch in T. Iguv. II. b. 16 einen Beweis, daß deren Weglassung dem Umbrischen Idiom so wenig wie unserem Deutschen widerstrebte. Wir machen noch darauf aufmerksam, daß ein Falsarius schwerlich das arse verse bei Festus so umgebildet haben würde, daß gerade die ursprüngliche ächt Umbrische Fassung der Worte herauskam. Dieselbe wird aber bei den Umbrern uralt gewesen und eben so von den die Umbrer verdrängenden Etruskern beibehalten worden sein, wie sie von diesen auf die Römer überging, letzteres in der spätern Form mit e in vorses und mit der gewöhnlichen Weglassung des s der 2. Pers.

In seθlanl, wie man auf dem Stein gelesen hat, würde das schließende l auch Etruskisch sich schwerlich erklären lassen. Der Gott dieses Namens, der bekanntlich auf zwei Etruskischen Pateren als Hephästos oder Vulcan vorkommt (Lanzi, Saggio II. p. 153. 177. Tav. VI. 1. VIII. 3. Müller Etr. II. 57) wird dort gleichmäßig seθlans mit Etrusk. Buchstaben geschrieben. Da nun hier ein Dativ stehen muß, so ist das letzte Zeichen auf dem Steine selbst wahrscheinlich l und der Seitenstrich, weshalb man es für L ansah, nur eine zufällige Beschädigung, die Coltellini um so lieber verkennen mochte, als er nach Münter von der Ansicht ausging, die Inschrift sei alliterirt (ars – es vars – es sedlan – l tefral – termn estu). Vermuthlich folgte das Wort der o Declin. Ob der Name, der von σήθω, σείω schütteln, schwingen (den Hammer oder die Erde durch unterirdisches Feuer) herkommen möchte, ursprünglich Umbrisch oder Etruskisch gewesen, wird sich mit Sicherheit kaum ausmitteln lassen. Unsere Inschrift und viele ähnliche Beispiele, daß die Etrusker fremde Götter- und Heroennamen adoptirten, machen aber das erstere weit wahrscheinlicher. — tefra dstu uns aus den Iguv. Tafeln als aus tefrom gebildetes Adj. bekannt und bedeutet hier mit Auslassung von pesclom ein tefrales oder Brandopfer, welches besonders zum Dank für erwiesene Wohlthaten dargebracht

würde. — ape = ubi, termnu(m) = terminum, die Grenze, und nachher estu = esto, ganz wie auf den Iguv. Tafeln. — pisest ist 3. Pers. sg. Fut. 1 von einem Verbalstamm pĭs -, .., der wahrscheinlich auch dem Namen der Pisaurenses, der Pitulani cognomine Pisuertes und der Pisinates in Umbrien (Plin. 3, 19, 14), sowie dem Lat. pus-illus, pis-innius spärlich, klein, zu Grunde liegt. Da das s hier vermuthlich ursprünglich rs war, so wird das Wort mit dem nur aspirirten Gr. φείδομαι oder φίδομαι (mit kurzem ι wie auch in φίδος) identisch sein und also verschonen, sparen bedeuten. Das Tempus ist nicht das Fut. 2, welches ein u statt e fordern würde, und doch möchte man dieses in einer gelübdeartigen Bestimmung erwarten. So heißt es z. B. in dem der Arvalischen Brüder (Marin. Frat. Arv. Tab. XXII. Tom. I. p. 132) für das Wohl Domitians bis zum nächsten a. d. III. Nov. Ian. . . . si (mehrere andere Fut. 2. Dann) ast tu ea ita faxis, tunc tibi . . . . bovem aurato. vovemus esse futurum. Ebenso in der Gelübdeformel bei Macrob. Sat. 3, 4 wegen Besiegung Carthagos: si haec ita faxitis . . . . tunc quisquis votum hoc faxit, ubi ubi faxit, recte factum esto ovibus atris tribus. Vgl. Liv. 10, 19. 36, 2. Petron. 45 und in vielen andern Stellen. Man kann daher zweifeln, ob pisest nicht doch Fut. 2 sei, besonders da auch im Osk. neben der Form -ust mitunter die in -est, -ert vorkommt (Osk. Spr. S. 374). Grammatisch ließe sich dieses durch die Annahme rechtfertigen, daß der Stamm des Verbum nicht pis- sondern pise- gewesen sei, die aber Angesichts des Griech. φείδ-ομαι wenig Wahrscheinlichkeit hat. Doch ist zu beachten, daß dem Setlanus nicht wie bei gewöhnlichen Gelübden für eine einmalige Bewahrung, sondern für jede in alle Zukunft und in Anschluß an die auch im Fut. 1 stehende Bitte arses vurses ein Opfer ausgesetzt wird; denn zur Bezeichnung der unbestimmten Zukunft dient eben das Fut. 1 (L. 112 pr. D. de verb. obl. 45, 1) und als bloße Wiederaufnahme des vurses mußte auch pisest in demselben Tempus stehen. Doch möchte in dem Votum selbst, wovon unser Stein nur die kurze Summa zur Erinnerung des im Gewitter der Grenze nahenden Gottes angibt, die vollkommen entspre-

chende Ausdrucksweise: si parces, quotiescunque peperceris, sacrificium tibi esse futurum vovemus. Dieses esse futurum war nämlich, was wir wegen des estu unserer Inschrift bemerken, die officielle Art, die Votivobligation auszudrücken. Vgl. außer der schon angeführten Tab. XXII. der Arv. Brüder Tertull. de cor. mil. 12: Accipe post loca et verba: Tunc tibi, Jupiter, bovem cornibus auro decoratis vovemus futurum esse, wonach auch bei Pomponius (Macrob. Sat. 6, 9) Mars, tibi voveo facturum si unquam rediero, bidenti verre — futurum ... bidentem verrem zu verbessern sein wird. Diese Ausdrucksweise gab, der ähnlichen poena, multa esto entsprechend, wie es sich für das Verhältniß zu den Göttern oder zum Staat gebührte, dem Gläubiger eine Executivobligation (Huschke, Nexum S. 51, 64; Gajus S. 126), und daß auch die Umbrer diese Auffassung theilten, haben wir zu T. Iguv. VI. a. 28 gesehen.

Daß nun aber auf unserem Steine kein voveo vorkommt, sondern schlechthin estu steht, kommt daher, daß hier ein eigener Altar für dieses Votivopfer gestiftet war. Es beruhte hiernach nicht auf einem Votum einer Privatperson, sondern war nach einem öffentlichen Votum zu einer lex arae gemacht und die letztere daher auch ohne Zweifel ein öffentlicher Altar, wenn auch nicht der Stadt Cortona selbst, doch einer gewissen Abtheilung oder Genossenschaft derselben, die mehrere dergleichen Altäre an ihren Grenzen nach den verschiedenen Himmelsgegenden geweiht haben möchte.

Wenn nun aber unsere Inschrift bei Cortona gefunden ist, so beweist sie, daß in dieser alt Umbrischen Stadt (Dionys. I, 19. 26) oder doch in deren Gebiet ungeachtet ihrer späteren Besitznahme durch die Etrusker sich Umbrische Sprache unvermischt erhielt, eine Erscheinung, die auch sonst bei Eroberungen weit häufiger eingetreten sein mag, als man gewöhnlich annimmt. Ein Einfluß des Etruskischen könnte in dem Wegfall des q gefunden werden, an dessen Stelle in ar-ses ein r, in pisest ein s getreten ist. Diese Substitution kommt jedoch auch auf den Iguv. Tafeln vor und wir vermuthen, daß das nach Münter an zwei Stellen (er sagt nicht, an welchen) für r vorkommende Zeichen ꝗ in den Worten

arses vurses gestanden hat und gewählt worden ist, weil in diesen beiden Worten vor dem s zugleich ein d resp. ein t-Laut hinter r auszudrücken war, also = rz; denn die in Iguvium gewöhnliche Bedeutung = ç konnte der Buchstabe hier in keinem der vier Worte, wo r vorkommt, haben. Wir müssen uns aber auch hüten jede Einzelnheit der Schrift der Iguv. Tafeln für allgemein Umbrisch zu halten.

Schließlich glauben wir die bekannte, angeblich unter einem Monument des Apollo und der Clatra in Falerii gefundene Inschrift schon deshalb nicht unerwähnt lassen zu dürfen, weil sie mit den Iguv. Tafeln wenigstens in einem litterarhistorischen Zusammenhange steht. Lepsius gibt sie nach J. Spon, ihrem ersten bekannten Herausgeber, in seinen Inscr. Umbr. Tab. XXVIII, 1 und p. 52 folgender Gestalt:

LERPIRIOR. SANTIRPIOR. DVIR. FOR.
FOVFER. DERTIER. DIERIR. VOTIR.
FARER. VEF. NARATV. VEF. PONI.
SIRTIR.

Wir übergehen die Litterargeschichte der Inschrift, welche Lepsius mit den nöthigen Nachweisen erzählt hat, und bemerken daraus nur, daß 1. für das Original der Inschrift kein Zeuge mehr nachweisbar ist, 2. daß sie wahrscheinlich auf Ligorio's Autorität zurückzuführen und schon deshalb sehr verdächtig ist, und daß 3. auch die Verbindung, in welche die Inschrift, jedoch schon von ihrer ersten Publication an, mit den Götterbildern, über denen Apollini Clatrae steht, gesetzt worden, von Vielen für willkürlich und falsch gehalten wird, weil ihnen die letzteren einer weit späteren Zeit anzugehören scheinen. Die uns zunächst interessirende Frage ist, was vom sprachlichen Standpunkt aus über die Inschrift zu urtheilen sei. Da muß es nun dem Kundigen sofort auffallen, daß uns in derselben eine Anzahl von Umbrischen Wörtern aus T. Iguv. V. VI. begegnet, die gerade eine Zeile, die dritte, füllen, die aber, auch Umbrisch verstanden, in dieser Zusammensetzung lauteren Unsinn ergeben *);

*) Sie würden übersetzt lauten: farris portiones narrato portiones pota (mulso).

wogegen die übrigen Zeilen nicht nur neu und eigenthümlich sind, sondern auch namentlich durch den starken Rhotacismus und das vorherrschende i einen dem Umbrischen nur verwandten in sich harmonischen Charakter tragen. Hiernach möchte sich nun gegen die bisherigen Ansichten, welche die Inschrift entweder schlechthin als ächt anerkannten oder schlechthin als unächt verwarfen, die Mittelmeinung am meisten empfehlen, daß sie eine ächte Grundlage habe, aber von Ligorio, der die gedachten beiden Jguv. Tafeln schon kannte, durch Einschiebung der dritten Zeile interpolirt sei, um so der Inschrift, deren Worte ihm selbst sehr abenteuerlich vorkommen mochten, durch Hinzufügung unzweifelhaft ächter Worte ähnlicher Art eine größere Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Es wird daher ein Versuch gestattet sein, die Inschrift nach dieser Ansicht wenigstens annäherungsweise zu erklären, wobei wir freilich nicht vergessen dürfen, daß auch der Text des von uns im Ganzen als ächt bezeichneten nichts weniger als völlig gesichert ist.

Die beiden monströsen Namen zu Anfang möchten L. ER. PIRIOR SA. N. TIRPIOR abzutheilen sein, so daß die Umbrische und Volskische Sitte, die Vornamen der Väter hinzuzufügen, auch in Falerii üblich war. Denn L(ucius), SA(lvius), N(umerius) sind auch anderweit bekannte Abkürzungen von Vornamen (wegen des mittleren vgl. unsere obige Nr. 5. d. und Osk. Spr. S. 258), ER aber, wie ich meine, identisch mit HER. Fabrett. p. 27. LV. (= Orell. 2714): C. PLACENTIVS. HER. F. MARTE. SACROM. Auch liegt es in der Consequenz der das r und i so bevorzugenden Inschrift, daß ein Römischer Pisius (z. B. Grut. 557, 2) hier Pirior, ein Römischer Turpius (vgl. Grut. 945, 11 und die Turpilii) hier Tirpior heißt. Die Hirpii, jene Priester des Apollo in Falerii nach Plin. 7, 2, von welchen sich noch kein Interpret unserer Inschrift loszumachen vermocht hat, erscheinen doch urkundlich auf unserer Inschrift nicht und sie mögen uns nur in so weit interessiren, als sie beweisen, daß der Cult des Apollo in Falerii blühte, so daß dieses zur Unterstützung der Aechtheit des Bildes, unter dem die Inschrift steht, dienen könnte. — In duir scheint ir die rhotasirte Form des Nom. pl. 2. Declin. wiederum mit i statt

des Umbr. us, wie auch das Lat. und Osk. eis, es, und das erstere — mit abgeschliffenem s — ei, i hat, also = duo. Wenn aber zwei Eigennamen vorangegangen sind, müssen wir dem übrigen Inhalt der Inschrift in dem auf duir folgenden for — statt dessen der wenig zuverlässige Muratori fou hat — dem Sinne nach viri vermuthen. Sprachlich läßt sich dieses auch durch die Annahme rechtfertigen, daß die Falisker 1) für vir eine nach der 3. Decl. gehende Form or (wie die Römer Marcipor für Marcipuer), wovor man noch das Digamma setzte, hatten, welche Form auch dem bei Festus vorkommenden decures = decuriones zu Grunde zu liegen scheint, und daß sie diese, wie die Umbrer z. B. in frater, sehmeniar im Nom. pl. unverändert ließen, indem dort aus or(e)r wieder or wurde; 2) daß bei ihnen auch nach Annahme des Lateinischen Alphabets die Scheidung des ursprünglichen Digamma F und des V sich nicht so scharf vollzogen hatte, wie bei den Römern, die jenes nur für den Etruskischen scharfen F-Laut gebrauchten. Wir dürfen dieses um so mehr annehmen, als einerseits im Etruskischen ganz gewöhnlich (Müller Etr. I, 410) und nicht selten auch bei den Römern F als Digamma statt V vorkommt, z. B. mafortium = mavortium, Falerius statt Valerius (Marin. Arv. p. 97. Borghesi im Bullet. arch. 1841. p. 142), und andererseits die Nachricht des Terent. Scaurus p. 2252, Faliskisch habe man haba für faba gesagt, so wie die Ableitung des Namens von Falerii und Alsium von einem Argiver Halesus oder Alesus (die Stellen bei Müller Etr. II. 273) darauf zu führen scheint, daß den Faliskern der scharfe F-Laut nicht bekannt war und das F daselbst mit V promiscue für das Digamma gebraucht wurde. Demnach dürfen wir auch nicht anstehen fov-fer in seinem Stamm mit dem nachher folgenden vo-tir für identisch zu erklären, nemlich = Lat. vov-. Die Form scheint aber die 3 Perf. pl. eines schwachen in Umbr., Osk. und Lat. Weise mit F gebildeten Perfects, welche auch Oskisch und Umbrisch in ens ausgeht, nur daß das n wie im Umbr. häufig geschieht (z. B. eitipes statt eitipens) ausgestoßen und s in r übergegangen ist, was beides auch in dem Umbr. *ferar* statt *ferans* = ferant vorkommt. Uebergehen wir nun einstweilen dertier, so lassen sich dierir votir sirlir ohne Umstände

als Abl. pl. 2 Decl. in Umbr. Weise und dem Stamme nach das erste Wort als dasselbe mit dem Gr. *διερός*, validus, ratus, votir als = votis auffassen; sirtir aber wäre von serere — nur wieder mit Uebergang des e in das beliebte i — abzuleiten, welches in dem Sinne der Verknüpfung einer Rede (ser-mo) recht wohl auch für nuncupare gebraucht werden konnte. Also: ratis votis nuncupatis, nachdem die gethanen Gelübde durch Erfüllung der Bitte bekräftigt worden wären.

Schwierigkeit scheint aber das noch übrige Wort dertier zu machen. Zwar kaum dem allgemeinen Sinne nach. Denn wenn, nachdem von den Duowirn vorher gesagt ist voverunt, nachher folgt ratis votis nuncupatis, was kann dazwischen gestanden haben, als daß sie das, worunter die Inschrift stand, gegeben, errichtet, gemacht haben u. dgl.? Auch bestätigt dieß dieselbe Nota der 3 Pers. pl. perf. -er wie in fovfer. Aber wie ist der Stamm des Verbum und die Bildung des Perfects zu denken? Das schon Gewonnene wird folgende Combination rechtfertigen. Die Eguv. Tafeln haben für dare den reduplicirten Stamm te-ř-, nach späterer Schreibart *di-rs-*, *de-rs-*, woneben in dem zusammengesetzten *pur-duvom* auch eine dem Lat. duere entsprechende Bildung und auf einer Inschrift von Todi (unserer obigen Nr. 3) im Perf. auch rere(t) = dedit vorkommt. Nehmen wir nun an, daß die Falisker das Wort in der erstgedachten Gestalt gebrauchten, nur daß sie bei ihrer Vorliebe für das r das ř darin wenigstens in manchen Consonantenverbindungen in ein bloßes r verwandelten und von denselben ein Perf. in Osk. Weise mit t bildeten, so lautete dieses in der 3. Pers. pl. der-ter und mit der auch sonst so häufigen Einschiebung des schnalzenden i, die namentlich auch bei dieser Perfectbildung im Volsk. sistiatiens vorkommt (Osk. Spr. S. 261. 294), so wie wir lesen: der-tier. Die unlateinische Voranstellung dieses Hauptbegriffs entspricht der Osk. Satzbildung (Osk. Spr. S. 386).

Die Inschrift besagt also Lateinisch übersetzt:

L. Pisius, Herii fil., Salvius Turpius, Numerii fil., duoviri voverunt; dederunt ratis votis nuncupatis

und wir glauben diese erwiesene Möglichkeit einer wissenschaftlich befriedigenden Erklärung derselben auch als ein Argument für die Aechtheit derselben, so weit wir sie behauptet haben, anführen zu dürfen.

Bestätigt wird aber durch unsere Erklärung auch, was Strabo 5, 2. §. 9. p. 226 berichtet, daß nach Einigen Falerii nicht Tyrrhenisch sondern Faliskisch, nach Dionys. 1, 21 alt Sikelisch, nach Andern Argivisch (Müller Etr. I. S. 109. II. 45. 273), genug ein besonderes Volk mit eigener Sprache sei: womit auch nicht im Widerspruch steht, daß Livius sie populus und civitas Etruriae nennt und daß die spätere Colonie bei Plinius im Gegensatz zu dem Aequum Faliscum (oder zu den Falerienses ex Piceno? Orell. 3118) colonia Falisca Etruscorum heißt. Eine Vermischung der Einwohnerschaft mit Etruskern, welche Müller annimmt, verräth wenigstens die Sprache durchaus nicht.

Für oder gegen die Aechtheit des Bildes nebst Ueberschrift und Zusammengehörigkeit mit unserer Inschrift liefert uns die Erklärung der letzteren kein neues Argument. Von APOLL ist INI wohl nur zufällig durch den Kopf der Figur selbst getrennt (man könnte das letztere sonst als mit dem Osk. übereinstimmend = et nehmen). Im Uebrigen könnten die Dative Apollini und Clatrae ebensowohl Faliskisch als Lateinisch sein, ersterer eben auch wegen des i, obgleich sonst nach Norden zu das e im Dativ überhand nimmt. Die Schreibart Clatrae spricht eher für die Aechtheit; ein Falsarius hätte wohl das in diesem Worte in Handschriften gewöhnliche th vorgezogen, während auf alten Inschriften t vorkommt (Grut. 207. col. 2). Die Benennung gewisser Viehhürden bei Cat. 4: Faliscae clathratae hat dagegen mit unserer Göttin schwerlich etwas zu schaffen: obgleich sie auch vom Schließen benannt sein wird und ihre Zusammenstellung mit Apollo als ἀλεξίκακος, die sonst, wie ihr Name selbst, nur noch einmal bei den Regionariern (in einem Tempel der Reg. VI.) vorkommt, die Bedeutung des Abschließens, Aufhörenmachens einer Pest haben möchte. Aus den Emblemen hat man längst die Uebertragung Aegyptischer Attribute des Osiris und der Isis auf Italische Gottheiten erkannt, wie sie in

Roms Umgegend seit Anfang der Kaiserzeit üblich wurde. (Lanzi, Saggio II. p. 460). Hält man nun die Verbindung der Inschrift mit den Götterbildern für ursprünglich, so müßte man sich das Ganze etwa so erklären, daß nach altem einheimischem Sacralrecht die jedesmalige oberste Behörde von Falerii ein Votum an diese Gottheiten wegen Abwehr der Pest zu thun und, wenn die Stadt während ihres Jahres bewahrt blieb oder die Pest wieder aufhörte, zu erfüllen hatte und daß dieses auch nach Mittheilung des Bürgerrechts aus sacralen Gründen immer noch in einheimischer Sprache geschah. Rührte dann die Inschrift aus dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit her, so kann auch die doch wahrscheinlich Lat. Ueberschrift des Monuments, das man in Rom wird haben anfertigen lassen, nicht auffallen. Eben so wenig wird jetzt Jemand daran Anstoß nehmen, daß unsere Inschrift Duovirn in Falerii nennt, während auf einigen Lateinischen Quatuorvirn vorkommen (A. W. Zumpt, comm. epigr. I. p. 79). Daß aber das alte Falerii neben der zu Anfang der Kaiserzeit gegründeten Colonia Falisca oder Iunonia als Municipium noch fortbestand, hat derselbe Zumpt p. 334 gezeigt. Dabei ist die Notiz des Festus zu beachten: Municipalia sacra vocantur, quae ab initio habuerunt ante civitatem Romanam acceptam, quae observare eos voluerunt Pontifices et eo more facere, quo adsuessent antiquitus. Zu diesem mos gehörte die einheimische Sprache der Gottesverehrung um so gewisser als wir wissen, daß die Municipien sie unter ihren eigenen mores legesque (Gell. 16, 13) lange Zeit auch in irdischen Angelegenheiten beibehielten: hier nöthigte aber selbst die Religion sie beizubehalten und es geschah dies gewiß noch bis tief in die Kaiserzeit hinein — bis man sich per ignotitiam (Gell. l. c.) auch ihrer nicht mehr bedienen konnte oder das Christenthum sie verdrängte. So erwähnt Fronto ep. M. Aur. 4, 4 aus Anagnion, einem Municipium (Grut. 464, 2. 3) in den Hernikern, die samenta des dortigen Flamen als einheimischen Ausdruck für dessen Kopfbedeckung, wenn er in die Stadt ging (Osk. Spr. S. 412), der aus der Hernikischen Sacralsprache auch in die Lateinische der damaligen Bevölkerung übergegangen war, während von den alten Gebeten des Mu-

nicipalgottesdienstes damals kaum die Priester selbst noch viel verstanden haben mögen.

Obgleich nun aber alle vorhandenen Anknüpfungspunkte mit unserer Deutung der Faliskischen Inschrift theils übereinstimmen, theils ihr nicht widersprechen; so sind wir doch fern davon sie für sicher ausgeben zu wollen. Einen höheren oder geringeren Grad von Sicherheit kann der Deutung solcher Reste verloren gegangener Idiome immer nur die Vergleichung einer einiger Maßen bedeutenden Zahl von Ueberbleibseln derselben Sprache gewähren und wie wenig vor einem völligen Verfehlen des wahren Sinnes auch unsere geförderte Sprachkenntniß und Sprachbehandlungsmethode schützt, wenn auch jenes Hülfsmittel hinzukommt, dafür wird man mir um so lieber gestatten, hier ein Beispiel anzuführen, als ich damit keinem Dritten zu nahe trete, sondern nur die Gelegenheit ergreife einen eignen Irrthum zu berichtigen. In einem Anhange zu meinen Oskischen Sprachdenkmälern S. 270—75 hatte ich versucht, die von mir für noch unedirt gehaltene Inschrift eines auf dem Arolsener Museum befindlichen Steines zu lesen und zu erklären, wobei ich von der Voraussetzung ausging, daß sie auch einem Italischen dem Griechischen verwandten Dialekte angehöre, als dessen einziges Ueberbleibsel ich sie betrachtete. Bald nach dem Erscheinen meines Buches machte mich ein Freund darauf aufmerksam, daß der Stein schon von U. F. Kopp in seiner Palaeogr. crit. Tom. IV. p. 215 mitgetheilt und behandelt sei *). Kopps Erklärung, die sich auf die Vergleichung einer ganzen Anzahl von ähnlichen mir unbekannt gebliebenen Inschriften stützt, läßt nun aber — wenn sie übrigens auch nicht in jedem Worte zutreffen mag — wenigstens darüber keinen Zweifel, daß die von ihm mit Hülfe jener andern Steine auch richtiger gelesene Inschrift dem Semitischen Sprachstamm angehört und nur mit Griechischen Buchstaben von einem eigenthümlichen Charakter geschrieben ist. Auf das Einzelne der Inschrift einzugehn würde zumal hier völlig zwecklos sein. Wer sich damit beschäftigen und von der Richtigkeit der Koppschen Erklärung im Ganzen sich

*) Vgl. Rh. Mus. X. S. 617 ff. D. R.

überzeugen will, vergleiche desselben Werks T. III. p. 556. 572. 671. 681. Mir lag nur daran, meinen Erklärungsversuch einfach zurück zu nehmen und durch ein Beispiel zu erhärten, daß sich sofort ein anderer Gesichtskreis und eine andere Reihe von viel sichereren Combinationen aufzuthun pflegt, wenn man über eine größere Menge von ähnlichen Spracherscheinungen gebietet.

Breslau.

Huschke.

Ueber die Tmesis der Präposition vom Verbum bei den griechischen Dichtern, insbesondere bei Dramatikern und Lyrikern.

(Schluß.)

Capitel V. Pindar.

Charakteristisch für die Sprache Pindars ist es, daß er so höchst selten den Artikel setzt; er kann nur bedeutungsvolle Wörter brauchen, daher läßt er die Theile der Sprache, welche von geringerer Wirkung sind, entweder möglichst unbenutzt oder er giebt ihnen durch die Stellung oder das Metrum mehr Kraft und Energie. Das letzte Verfahren wendet er bei der Präposition an. Anschaulichkeit, Kraft und Wohlklang durch eine leichte Flüssigkeit weiß er in zahllosen präpositionellen Verhältnissen zu erwirken. Es ist höchst merkwürdig, wie die Präposition bei ihm so oft eine Stellung einnimmt, die bei jedem andern Dichter abnorm wäre. Aber bei Pindar sind Abnormitäten (um vom Standpunkte des gewöhnlichen Sprachgebrauchs zu reden) ganz gewöhnlich. Der Sinn rechtfertigt, das poetische Motiv stützt sie. Die grammatische Strenge weicht vor der Kraft der Bedeutung; die Musik der Sprache umgießt auch das Schroffste mit Anmuth. Der Schwung reißt die Worte von einander, aber die Begeisterung des Augenblicks haucht den Gliedern selbständiges Leben ein. Die Sinnlichkeit herrscht vor in Pindars Sprache. Daher liebt er unter den Verben mehr die Simplicia; die Composita zerschneidet er und läßt beide Theile leben und wirken. Alle Präpositionen können bei ihm Tmesen erdulden jeder Natur und

jeden Zwecks; überhaupt ist die Wirksamkeit der Präposition bei Pindar umfassender und fruchtbarer wie bei den andern Dichtern. Daher ist er für die Beurtheilung der griechischen Tmesis eine der reichsten Fundgruben, aber auch schwierig zu behandeln, weil der Anastrophe bei ihm ein sehr weites Feld geöffnet ist.

So ist Ol. 1, 13:

δρέπων μὲν κορυφὰς ἀρετᾶν ἀπὸ πασᾶν

troß der Leichtigkeit hier Tmesis zu sehen, gewiß nur Anastrophe. Ἀποδρέπειν τινός τι war ungewöhnlicher als δρέπειν τι ἀπό τινος und nicht poetischer. Denn einmal hatte das Simplex, weil alterthümlich (bei Hom. u. Hes. häufig, mit τί τινος), mehr Würde; zweitens giebt der Genitiv ἀρετᾶν, wenn von ἀπὸ als Präposition abhängig, bedeutende Plastik, weil dadurch das Bild (die ἀρεταί verglichen mit Fruchtbäumen) mehr hervortritt, während, wenn ἀρετᾶν oppositionell von κορυφὰς abhängt, der Sinn viel abstrakter wird. Auch ist weder in grammatischer noch in lexicaler Hinsicht etwas Gezwungenes in der Anastrophe.

Wie schwierig es ist, bei Pindar zu entscheiden, ob eine Tmesis wirklich vorliegt, geht schon aus der sehr merkwürdigen, fast an Selbständigkeit grenzenden Energie hervor, mit der sich bei ihm die Präposition fast an jeder Stelle des Satzes ihre innere Verbindung mit dem oft weit entfernten Casus bewahrt. Ol. 1, 17 giebt dazu ein schlagendes Beispiel:

παίζομεν φίλαν
ἄνδρες ἀμφὶ θαμὰ τραπέζαν· ἀλλὰ Δωρίαν ἀπὸ φόρμιγγα πασσάλου
λάμβανε . . .

Hier ists eben auch nicht die Tmesis, wodurch ἀπὸ eine so ungewöhnliche Stellung erhält, sondern die Anastrophe. Die Worte werden gesungen und zwar mit gewaltiger wie ein Sturmwind hinbrausender Stimme in großen raschen Flügelschlägen. Daher ihre scheinbare äussere Zusammenhangslosigkeit; denn innerlich werden sie durch die Prägnanz des Sinnes und äusserlich durch die Schnelle des Schwunges zusammengehalten und emporgetragen. Uebrigens hat Pindar, wie bereits angedeutet ward, verhältnißmäßig wenig

Composita, er zieht die Simplicia mit begleitenden präpositionellen Verhältnissen vor (wie νόον ὑπὸ γλυκυτάταις ἔθηκε φροντίσιν Ol. 1. 19 oder ἐς ἀφνεὼν ἱκομένους μάκαιραν Ἱέρωνος ἑστίαν ib. 10): der Grund liegt darin, daß im Compositum sowohl die Präposition im Vergleich mit ihrem Verhältniß als Präposition zu einem Casus an Bedeutung und Kraft immer verliert, als auch der Verbalbegriff selbst wegen der beengenden Beziehung des Präfixes an primitivem Nachdruck einbüßt.

Bei der Kühnheit, mit welcher Pindar sich in die Wogen des Gesanges stürzt, ist ein behutsames Nachfolgen und bedächtiges Untersuchen jeder Tiefe, das Senkblei in der Hand, ebenso lächerlich als unersprießlich. Man muß nach und hindurch, will man den kecken Schwimmer im Auge behalten. Man muß mehr fühlen als räsonniren, will man den Dichter erhabenen Schwunges verstehen. Viele Stellen bei Pindar lassen sich eigentlich nur dann ganz richtig fassen, wenn man sie rasch und ohne ängstliche Rücksicht auf alle kleinen grammatische Auffälligkeiten durchliest. So würde man die Stelle Ol. 1. 48—51 schwer sich zurecht zu legen wissen, wollte man der strengen grammatischen Regel, d. h. eigentlich der Bequemlichkeit der Gewohnheit Rechnung tragen.

ὕδατος, . . πυρὶ ζέοισαν ἀμφ' ἀκμὰν
μαχαίρᾳ τάμον κάτα μέλη,
τραπέζαισί τ' ἀμφὶ δεύτατα κρεῶν
σέθεν διεδάσαντο καὶ φάγον.

„In die vom Feuer siedende Spitze des Wassers hernieder schnitten sie die Glieder und vertheilten an den Tischen ringsum die Fetzen deines Fleisches und aßen's". Es ergeben sich hier mehrere Abweichungen des Pindarischen vom gewöhnlichen Sprachgebrauche. Zuerst der Gebrauch von ἀμφί. Es hat hier einmal eine transitive Bedeutung (mit Bestimmung der Richtung), dann eine intransitive (zur Bezeichnung der Ruhe), steht einmal präpositionell, dann adverbial. Bei Pindar ist dies nichts Auffälliges. Ἀμφί hat bei ihm eine sehr weite Bedeutung; er liebt diese Präposition, vielleicht wegen ihres vollen Klanges, wahrscheinlich weil sie die prägnanteste einerseits und die handlichste andrerseits ist. In ihr verbinden sich die beiden

allgemeinsten Ortbezeichnungen „an — bei". — Daß die Dative auf σι (τραπέζαισι) bei Pindar lokativisch gebraucht werden, geht aus unzähligen Stellen seiner Gedichte hervor. — Am merkwürdigsten ist in dieser Stelle die Tmesis. Daß eine solche vorliegt, ist unzweifelhaft. Zwar könnte man κατὰ μέλη (wie bei Hom. κατὰ μέλεα) verbinden und es „gliedweise", wie gewöhnlich, übersetzen; dann aber würde zu τάμον und διεδάσαντο dasselbe Objekt δεύτατα κρεῶν gehören, was der poetischen Schönheit großen Eintrag thäte. Denn einerseits träte das Objekt, wenn auf τάμον bezüglich, zu sehr in den Hintergrund des Satzes, andrerseits ist zwischen dem Kochen und Vertheilen des Fleisches ein gewisser Ruhepunkt, der auch im Ausdruck erfordert wird. Was aber das Wichtigste ist, so wird durch die Annahme der Tmesis eine sehr ins Auge springende Plastik erzielt. Das Niederfallen der Fleischstücke in das brodelnde Wasser macht einen höchst eindringlichen poetischen Effekt; das Schauderhafte des Bildes tritt mit ergreifender Kraft an die Seele heran: wir sehen das Messer, den Schnitt, das niedersinkende Glied.

Wenn man meinte, die Tmesis könnte nur in der Art vor sich gehen, daß die Präposition dem Verbum vorausgestellt würde, so wäre dies nicht das einzige Vorurtheil, welches man durch Pindar's Lektüre abzulegen sich gedrungen fühlen müßte. Schon der vorige Fall (τάμον κάτα) zeigte das Gegentheil. Auch im nächst folgenden werden wir dieselbe Erscheinung, die Präposition hinter dem Verbum, bemerken. Ol. 3. 6 nämlich

ἐπεί χαίταισι μὲν ζευχθέντες ἔπι στέφανοι
πράσσοντι.

werden wir aus mehreren Gründen die Tmesis annehmen müssen. Möglicher Weise dürfte man auch an Anastrophe denken; dergleichen Fälle von weiter Trennung (auch in Bezug auf innern Zusammenhang) der Präposition vom Objekt kommen bei Pindar nicht selten vor. Allein daß es höchst gezwungen wäre, so zu construiren, ist offenbar, zumal da χαίταισι recht kräftig mit unverkennbar selbständiger Haltung voransteht. Aber das Hauptkriterium bleibt für diese Stelle der Sinn des Verbum. Στέφανοι ζευχθέντες ἐπὶ χαίταισι sind

auf dem Haupthaare zusammen gebundene Kränze, gemeint sind an das Haar angejochte Kränze, was in χαίταισι ἐπιζευχθέντες στέφανοι liegt. Der Grund der Tmesis scheint hier ein rein metrischer zu sein.

Ol. 3. 38 liest Dissen:

πὰρ θυμὸς ὀτρύνει;

Schneidewin νιν was jedenfalls vorzuziehen ist. Denn die Tmesis die sich nach Dissen ergäbe, hätte weder innern Grund noch poetischen Zweck, sondern wäre willkürlich und gleichgültig. Eine ächte Tmesis dagegen findet sich

Ol. 6. 14:

ἐπεὶ κατὰ γαῖ' αὐτόν τέ νιν καὶ φαιδίμας ἵππους ἔμαρψεν.

Μάρπτειν und καταμάρπτειν ist ein altes, bei Homer häufig vorkommendes Wort; es bedeutet ergreifen, erpacken, besonders von Verfolgenden gebraucht. Die Schönheit des Bildes — die Erde als Verfolgerin der fliehenden Adrast — wird durch die Tmesis gehoben, denn der in κατὰ liegende Begriff „nieder, hinunter" geht in der Composition fast verloren. Daß es hier auf ihn vorzugsweise ankam, beweist die Voranstellung der Präposition und das verhältnißmäßig sehr weite Zurücktreten des Verbalbegriffs. Statt ἔμαρψε konnte auch jedes andere transitive Verbum ähnlicher Bedeutung stehen, wiewohl μάρπτειν an sich, wie bemerkt, ganz passend ist. Die Kraft, welche die Tmesis als nothwendige Folge der verstärkten Bedeutung der Präposition dem Ausdrucke verleiht, wird begünstigt durch das energische Metrum, während die Eile, die ebenfalls Wirkung solcher Tmesen ist (in so fern äußerlich der Widerstand eines großen und langen Worts wegfällt, und außerdem wegen des innerlich fortdauernden Zusammenhangs der getrennten Glieder der Ausdruck nach dem folgenden Verbum wie nach einem Zielpunkte hinstrebt) an dem schweren Schritte des Verses ein nicht unbegründetes Hemmniß findet; denn eben nicht das Verfolgen, sondern das Niederreißen und das Hinabschlingen des vergebens Fortstrebenden soll veranschaulicht werden.

Einige Herausgeber ziehen Ol. 6. 53, 54:

ἀλλ' ἐν
κέκρυπτο γὰρ σχοίνῳ βατίᾳ τ' ἐν ἀπειράτῳ . .
ἐν zu κέκρυπτο und schreiben es mit γ, Andere bringen es (und zwar wegen des folgenden ἐν wohl mit Recht) mit σχοίνῳ in Verbindung und schreiben wie oben. Jedenfalls wäre die Trennung der Präposition vom Verbum durch Versabsatz keine Tmesis in unserem Sinne zu nennen, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß auch auf solche Weise zuweilen dasselbe erreicht wird wie durch echte Tmesis, nämlich eine Hervorhebung der Präposition und was daraus folgt. cf. Py. 1. 26.

In Ol. 7. 5:

ἐν δὲ φίλων
παρεόντων θῆκέ μιν ζαλωτὸν ὁμόφρονος εὐνᾶς . .
finden wir zum ersten Male eine der gewöhnlichen allgemeinen Anschauung entsprechende Tmesis, was nämlich das Aeußere anbetrifft, die Präposition zu Anfang des Satzes mit Versictus, dann δέ, später das Verbum. Auf ἐν liegt durch Ictus und Position ein so starker Nachdruck, daß es weit über den Rang einer Präposition, die zu einem Casus gehört, erhoben wird, wogegen derselbe Nachdruck es mit dem in der Folge ebenfalls stark hervortretenden θῆκε zusammenführt. Auch ließe sich zu ἐνθῆκε eben so gut der nöthige Dativ ergänzen, wie zu ἐν allein, wenn dies überhaupt nöthig wäre; „ein setzte er ihn φίλων παρεόντων" — dies versteht oder vielmehr sieht Jeder. Denn wirklich ist die Situation sehr anschaulich, was wieder nicht am wenigsten Verdienst der Tmesis ist. Aber noch zu einem andern Zwecke gebraucht hier Pindar diese Figur. Sie sollte ihm den Zwischensatz auf eine geschickte Weise einschieben helfen. Die Theilnahme des Hörers ward durch die Kraft, mit der die Präposition ihm entgegen trat, von dem bisherigen Gedanken und Bilde auf eine neue Vorstellung geleitet, deren Wichtigkeit ihm in anderer Form nicht so merkbar geworden wäre. Dies ist ein Hauptpunkt, den auch die Epiker mit der Tmesis im Auge haben, daß durch die frappante Stellung der Präposition dem neuen Gedanken um so leichter Eingang in das Ohr und das Gemüth des Hörers verschafft werde. Auch in lexikaler Hinsicht ist diese Stelle

bemerkenswerth. *Ἐντιθέναι* werde, so nimmt man an, in der ältern Sprache nur von leblosen Dingen (als Object) gebraucht, hier ist ein Fall vom Gegentheil.

Eine Tmesis von ganz gleichem Aussehen wie die vorige findet sich Ol. 7. 43:

ἐν δ' ἀρετὰν
ἔβαλεν καὶ χάρματ' ἀνθρώποισι Προμαθέος αἰδώς.

Indessen ist darin ein bedeutender Unterschied, daß hier das Bild keineswegs mit Nothwendigkeit oder besonderem Nutzen in ein helleres Licht gesetzt worden ist. Auch tritt *ἔβαλεν* in der That (zwischen *ἀρετὰν καὶ χάρματ'*) mit begründeter Anspruchslosigkeit zurück. Die Präposition dagegen, durch die Tmesis an den Anfang des Satzes geschoben, behauptet um so kräftiger ihren erhöhteren Rang, je mehr sich die folgenden Satzglieder an innerer und äußerer Schwere gegenseitig die Wage halten. Indessen ist die Funktion der Präposition hier doch mehr eine rein äußerliche. Malerei ist wegen des trivialen Bildes weder beabsichtigt noch bewirkt; besondere Kraft gewinnt wegen des verhältnißmäßigen Zurücktretens des Verbum der Ausdruck auch nicht, Eile hindert das Metrum und der Sinn — was hat hier also die Tmesis genützt? Für die innere Schönheit nichts; aber doch hat der Vers durch sie gewonnen. Lebendigkeit und Kraftthätigkeit der Formen, Bewegung („hinein") — das ist hier ihr Zweck. Ueberdies macht sie den Uebergang zu dem neuen Gedanken leichter und flüssiger. Uebrigens hat Pindar viel weniger Grund als die dramatischen Dichter, die Tmesis immer sorgsam zu rechtfertigen. Eben ihre relative Ungewöhnlichkeit empfiehlt sie ihm, wenn anders diese Figur zu seiner Zeit und in seinem Dialekt so gar ungewöhnlich war. Der Pindarischen Sprache wenigstens ist die Trennung von Gliedern, die nicht gerade ganz und gar organisch mit einander verwachsen sind, eben so leicht als unauffällig; insbesondere hat in ihr die Präposition eine Selbständigkeit, die sie zu jeder Stelle im Satze befähigt. Jedoch ist diese Selbständigkeit keine eigenthümliche. Denn die Präposition ist hier eben so weit vom Adverbium wie vom Präfix entfernt; wollte man Pindar zum Maßstabe ihrer Beurtheilung nehmen, so müßte man

sagen, sie hatte diese Mittellinie als selbständiges Wort und aus innerer Berechtigung. Dem ist aber nicht so. Schon ihr Schwanken und merkbares Hinneigen zu selbständigen Wörtern, wie Nomen oder Verbum, deutet auch bei Pindar bei genauerer Besichtigung die Abhängigkeit ihres Charakters an. Der Grund aber, weshalb sie bei diesem Dichter eine dem gewöhnlichen Usus so fremde Selbständigkeit bis zu einem gewissen Grade allerdings hat, liegt im Charakter der Pindarischen Sprache überhaupt. Pindar konnte Präfixe nicht brauchen, darum machte er sie zu selbständigen Wörtern — seine Pfeile werden stets so kräftig geschleudert, daß sie der Federn nicht bedürfen. Ueberdem sind Präfixe immer mehr oder weniger nichtssagend, wenn man sie nämlich nicht selbst schafft, sondern vorfindet, und Simplicia poetischer als Composita, wie schon bemerkt.

„Hinauf wahrlich schreitet der Vergessenheit Nebelgewölk"

ἐπὶ μὰν βαίνει τι καὶ λάθας ἀτέκμαρτα νέφος

können wir im Deutschen auch sagen, nur daß „hinauf" schon viel deutlicher Adverbium ist als *ἐπί*. Diese Stelle, Ol. 7. 45, zeigt die Tmesis in ihrem ersten Anfange, ähnlich dem Falle in Aesch. Prom. 696 (*πρό γε στενάζεις*). Doch wirkt die Tmesis hier wohl nicht bloß metrisch. *Μάν* ruht gleichsam auf den Schultern von *ἐπί* und *βαίνει* und tritt daher nachdrücklich hervor. Die Bedeutung der ganzen Idee wird dadurch dem Hörer höchst eindringlich gemacht, zumal *μάν* den Ictus erhält. *Ἐπιβαίνειν* ist mit diesem Sinne nicht auffallend, Homer hat es oft seq. gen. (z. B. *ἀναιδείας*, *εὐφροσύνης*, *τέχνης*) mit dem Begriffe des „Gelangens zu"; hier steht's seq. acc. wie adire, aggredi.

Bei den Dramatikern durften wir uns mit der metrischen Erleichterung zur Erklärung einer Tmesis nicht begnügen, weil diese Figur eigentlich nur in gewissen Fällen, nämlich als poetisches Mittel innerer Tendenz, angewandt werden durfte. Pindar dagegen sieht, wie wir bereits erwähnten, in der Tmesis nichts so Ungewöhnliches, erkennt ihren Werth als poetisches Mittel, aber für ihn sind die Schranken nicht da, welche der Sprachgebrauch hier der dichterischen Freiheit der Dramatiker zieht. Daher trennt er schon, wenn es ihm nur wünschenswerth erscheint zu trennen, wie

rend die Tragiker nur bei innerer Nothwendigkeit d. h. zur Erreichung ganz besonderer poetischer Effekte trennen dürfen.

Ol. 8. 32 giebt dazu ein Beispiel:

Ἰλίῳ μέλλοντες ἐπὶ στέφανον ζεῦξαι.

Denn auch hier wie in so vielen Fällen hat Pindar nur die Absicht, durch Hervorhebung der Präposition ihrer lokalen Bedeutung eine kräftigere Färbung zu geben und so das sinnliche Moment überhaupt zu kräftigen. Künstlicher Weise könnte man freilich in dieser Stellung der Präposition noch die Absicht sehen, dem Dativ Ἰλίῳ einen näheren Haltpunkt zu geben, so daß ἐπί die beiden Begriffe Ἰλίῳ und ζεῦξαι, von denen es gleich weit entfernt ist, innerlich und um sich, wie um ein gemeinsames Centrum, vereinte. Indessen, so wenig dagegen zu sagen wäre, liegt eine solche Isokratische Abwägung der Satzglieder dem kräftigen ungestümen Geiste Pindars doch zu fern. Er wollte eben nur jedem Worte so viel Genüge thun als möglich und nützlich, daher seine Begünstigung der Präposition.

Ganz lyrischen Charakter trägt die Tmesis in Ol. 9. 35:

ἀπό μοι λόγον τοῦτον, στόμα, ῥῖψον . .

Es ist dies ein Fall, wie wir ihn in den Gesangpartieen der Tragiker oft gefunden haben: die Ursache der Figur Erregtheit des Gefühls, Zweck Energie des Ausdrucks und Plastik der Empfindung. Ἀπό wird mit abwehrender Hand gesungen. Fort! mit starkem Accent ist die Tendenz der Figur, welche die Hast und den Unwillen gleich treu wiedergiebt. Den Versictus, den man hienach auf ἀπό erwarten dürfte, bedarf die Präposition deshalb nicht, weil sie zweisilbig ist und am Anfange steht, und weil ferner der Hauptictus des Verses vor ἀπό an das Ende des vorhergehenden Satzes fällt — Alles dieses macht ἀπό um so auffallender für das Ohr. Ueberdies würde ein Ictus auf oder selbst hinter ἀπό zwar die Kraft der Tmesis noch vermehrt, aber der andern Wirkung derselben, der Eile des Ausdrucks, einen nicht allzu unbedeutenden Eintrag gethan haben. Nicht unwichtig scheint es, darauf aufmerksam zu machen, daß dieselbe Erscheinung, die wir bei den Dramatikern bemerkten, sich auch bei Pindar zeigt, daß nämlich die Präposition sich gerne an ein kleines Wort (klein an Umfang oder Bedeutung) lehnt, wel-

ches ihr einerseits zur Stütze andrerseits wegen seiner Unbedeutendheit zur Folie dient. Hier ist es *μοι*, als ethischer Dativ von unwichtigerer Bedeutung, welches in dieser Weise benutzt wird. — Zuweilen ist es nicht möglich, der Präposition durch die im obigen Falle bemerkten Hülfsmittel das nöthige Gewicht zu geben, wodurch sie die ihr bei der Tmesis gegebene Rolle würdig zu spielen befähigt wird. Dann hebt Pindar ihre Bedeutung durch eine ausdrückliche appositionelle Bestimmung eigens hervor, so thut er's

Ol. 2. 69:

ὅσοι ἐτόλμασαν ... ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν ψυχάν,

und Ol. 13. 59:

οἱ δ' ἀπὸ πάμπαν εἴργοντες. .

In beiden Fällen soll der Begriff der Entfernung in höchster Potenz ausgedrückt werden. Zu dem Zwecke trennt der Dichter zuerst diesen Begriff, der in der Präposition *ἀπό* steckt, vom Verbum los, stellt ihn selbständig hin und influirt dann durch eine besondere Apposition auf denselben, nicht mittelbar, sondern ganz unmitttelbar durch Hinzusetzung von *πάμπαν* als Ausdruck des höchsten Grades. *πάμπαν* ist also hier eigentlich nicht unmittelbares Adverb, denn es gehört nicht zum Verbum, sondern Modalitätsbestimmung der Präposition, die gleichwohl selber ihre Beziehung zum Verbum bewahrt. Eine Tmesis mit solchen Umständen kann eben bei Pindar recht wohl vorkommen, der die höchste Kühnheit mit feinster Gewandtheit vereint. Es begünstigte ihn freilich die Art seiner Dichtung, die alle Schranken der Sprachgewohnheit, wenn nicht zu durchbrechen, so doch zu überfliegen befähigt. cf. Eur. Med.

ὑπὲρ μὲν ἄγαν . . . βάντες.

Eine der einfachsten und wirksamsten Formen der Tmesis ist die Voranstellung der Präposition (besonders einer zweisilbigen) mit Versictus, geschieden durch *δέ* vom Verbum. So

Ol. 13. 72:

ἀνὰ δ' ἔπαλτ' ὀρθῷ ποδί

„auf aber sprang er auf gradem Fuß". Das hurtige fast jähe Auffahren aus dem Schlafe spiegelt sich in der Schnelle und ruckweisen Betonung des Ausdrucks sehr treu wieder. Diese Tmesis ist eine

echt epische; Veranschaulichung, Malerei, Raschheit und Kraft des Ausdrucks ihr wohl erreichter Zweck.

Wenn wir früher darauf aufmerksam machten, ein wie weites Feld der Anastrophe bei Pindar geöffnet ist, so muß man doch nicht vergessen, daß auch dieser Figur gewisse Schranken gezogen sind. Zuweilen scheint auf den ersten Blick der Annahme einer Anastrophe bei Pindar nichts im Wege zu stehen, wo wir bei genauerer Prüfung fühlen, daß sie unmöglich ist.

So Py. 2. 9:

> ἐπὶ γὰρ ἰοχέαιρα παρθένος χερὶ διδύμᾳ
> ὅ τ' ἐναγώνιος Ἑρμᾶς. αἰγλᾶντα τίθησι κόσμον, ξεστὸν ὅταν δίφρον
> ἔν θ' ἅρματα πεισιχάλινα καταζευγνύῃ σθένος ἵππιον..

Die Präposition getrennt durch viele und lange Wörter von ihrem Casus ist eine bei diesem Dichter häufige Erscheinung; ja oft steht das Verbum dazwischen, ohne daß wir die Anastrophe verkennen können. Hier liegt diese Figur nicht vor. Bei der Anastrophe ist die Hauptsache, das adverbielle Verhältniß, welches durch die Verbindung der Präposition mit dem Casus gebildet wird, zu bewahren, und in diesem selbst ruht der Nachdruck des Sinns auf dem Nomen. Die Präposition, eine wie günstige Stellung sie auch haben mag, hat stets geringere Bedeutung als der Casus, und deshalb darf auch im Ausdruck ihr weder ein stärkerer Versictus noch eine zu auffallende Position (sei's hinsichtlich des Sinns oder der Satzordnung) zu Theil werden, wenigstens muß sie im Verhältniß zum Casus zurücktreten. Wenn aber auf eine Präposition ein Casus folgt, ob nun sofort oder später, der von ihr abhängen könnte, und sie gleichwohl einen viel stärkeren Nachdruck der Betonung als das vielleicht sehr lange und zusammengesetzte Nomen hat, so liegt kein präpositionelles Verhältniß vor, sondern entweder ein appositionelles oder Tmesis. Im ersten Falle ist die Präposition wirklich oder stellvertretend ein Adverbium, dessen nähere Bestimmung durch das Nomen gegeben wird (ähnlich wie etwa zu ἐκτός oder πόῤῥω oft ein Casus tritt), im zweiten Falle hängt der Casus vom verb. comp. ab. Hier in Py. 2. 9 ruht auf ἐπί vermöge seiner Stellung

Anfang der Strophe und durch Versictus einerseits und wegen des Zurücktretens der Dative andrerseits ein ganz besonders starker Ton, so daß an eine Anastrophe nicht zu denken ist. Adverbium ist ἐπί nicht, denn der Begriff der Aufzählung paßt hier nicht, überdies steht es adverbiell nie mit γάρ, sondern mit δέ, im Sinne von πρὸς δέ (auch bei Dichtern so, cf. Soph. O. T., Aristoph. Lys. an vielen Stellen). Somit bleibt nur die Tmesis übrig. Auf diese weist denn auch sowohl die Anordnung des Satzes, als auch, was die Hauptsache ist, der Sinn. Τίθησι im zweiten Verse hat einen nicht geringen Ictus, und so werden denn auch durch die Betonung die weit getrennten Glieder wieder zusammengeführt. Zweck der Figur ist die Veranschaulichung des Vorganges, die Hervorhebung des Bildes.

Auch Py. 2. 46:

> ὃς ἵπποισι Μαγνητίδεσσιν ἐμίγνυτ' ἐν Παλίου
> σφυροῖς· ἐκ δ' ἐγένοντο στρατὸς
> θαυμαστός, ἀμφοτέροις
> ὁμοῖοι τοκεῦσι. .

ist das sinnliche Moment durch die Tmesis hervorgehoben. Doch ward Plastik hier weniger beabsichtigt als kräftige Hinüberleitung zu dem neuen Gedanken, eine Tendenz, die wir oben schon als Merkmal der epischen Tmesis bezeichneten. Aber die Figur hat hier eine besondre hochpoetische Wirkung. Das Erstaunliche, Monströse der neuen Geburt aus jener Vermischung prägt sich im Ausdrucke aus. Ἐκγίγνεσθαι wird vorzugsweise von Ungeheuern und Mißgeburten gebraucht. Die Hervorhebung des ἐκ giebt dieser besonderen Bedeutung den nöthigen Nachdruck. Zugleich entspricht die Figur dem überfließenden Gefühle des Staunens. Ἐκ δ' ἐγένοντο στρατὸς θαυμαστός wird gewissermaßen mit weitem Munde und bedeutender Stimme gesprochen oder gesungen, und vor Allem erhält ἐκ einen ganz eigenthümlichen Accent, um auf das Ungeheuerliche vorzubereiten. In jeder Weise also ist diese Tmesis so recht der Erzählung angemessen und vorzugsweise episch zu nennen.

Man kann in der Tmesis

Py. 3. 101:

ὃν . . τίκτεν ἐν Φθίᾳ Θέτις, ἐν πολεμῳ τόξοις ἀπο ψυχὰν λιπὼν

ὦρσεν πυρὶ καιόμενος . .

die Aeußerung aufgeregten Gefühles sehen, so daß ἀπό mehr emphatisch als plastisch wirkte; doch läßt sich, da andere Zeichen von Absicht fehlen, nichts Gewisses darüber feststellen. Dagegen springt in Py. 4. 34:

φάτο δ' Εὐρύπυλος Γαιαόχου παῖς ἀφθίτου Ἐννοσίδα

ἔμμεναι· γίγνωσκε δ' ἐπειγομένους· ἂν δ' εὐθὺς ἁρπάξαις ἀρούρας

δεξιτερᾷ προτυχὸν ξένιον μάστευσε δοῦναι . .

die poetische Absicht sofort deutlich in die Augen. Das Emporreißen, das Aufraffen sollte gemalt, die Schnelligkeit und Gewaltsamkeit der Handlung ausgedrückt werden; Beides ward erreicht durch die Tmesis. Dies ist einer der von den Tragikern her uns wohl bekannten Fälle, wo die Figur dem Ausdrucke die höchste poetische Schönheit verleiht. Diese vielseitige und energische Wirksamkeit der Tmesis ist eben auch nur bei solcher Anordnung der Satzglieder — Präposition, Bindewort, Verbum, Object — möglich. Die Präposition muß den Satz beginnen und sich an ein schwächeres Wort lehnen, wenn sie in ihrer Thätigkeit nicht beschränkt werden soll.

In Py. 4. 64:

τῷ μὲν Ἀπόλλων ἅτε Πυθὼ κῦδος ἐξ ἀμφικτιόνων ἔπορεν

ἱπποδρομίας. ἀπὸ δ' αὐτὸν ἐγὼ Μοίσαισι δώσω

καὶ τὸ πάγχρυσον νάκος κριοῦ. .

führt die dichterische Begeisterung ihren Gegenstand mit einer gewissen Emphase ein. Daher die Trennung. Die Figur hat hier nur den Zweck, einen wichtigen Gedanken als wichtig erscheinen zu lassen. — Eine epische Tmesis mit plastischer Tendenz steht

Py. 4. 228 und 234:

τοὺς ἀγαγὼν ζεύγλᾳ πέλασσεν μοῦνος. ὀρθὰς δ' αὔλακας ἐντανύσαις

ἤλαυν', ἀνὰ βωλακίας δ' ὀρόγυιαν σχίζε νῶτον

γᾶς· ἔειπεν δ' ὧδε· . . .

ὣς ἄρ᾽ αὐδάσαντος ἀπὸ κρόκεον ῥίψαις Ἰάσων εἷμα
θεῷ πίσυνος
εἴχετ᾽ ἔργον. .

„Auf aber schlitzte er den Rücken der scholligen Erde einen Klafter lang". Ἀνά malt hier, das rasche spitzige Metrum unterstützt das Bild. Einige Verse weiter tritt wieder die Tmesis mit demselben Zwecke ein: „ab warf er das rothe Gewand". Die Schnelligkeit der Handlung und das Lokale soll ausgedrückt werden. Das Erste erreicht der Dichter durch das raschere Metrum, welches von der Figur unterstützt wird, die den Zwischensatz ἀπὸ κρόκεον ῥίψαις frappanter macht. Den andern Zweck, die Plastik, vollführt allein die Tmesis. Die Bedeutung der Präposition, der Begriff „fort", wird durch die Voranstellung von ἀπό, die rothe Farbe durch die Einschiebung des κρόκεον an dieser auffälligen Stelle, der Wurf durch das gleich folgende ῥίψαις versinnlicht. Ueberhaupt ist die ganze Schilderung der Jasonischen Arbeit von großer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, und die beiden Tmesen tragen denselben Charakter.

Die Tmesis in Py. 12. 29 ist echt lyrisch:

εἰ δέ τις ὄλβος ἐν ἀνθρώποισιν, ἄνευ καμάτου
οὐ φαίνεται· ἐκ δὲ τελευτάσει νιν ἤτοι σάμερον
δαίμων· τὸ δὲ μόρσιμον οὐ παρφυκτόν.

Die prophetische Erregtheit des Gefühls, verbunden mit dem Schmerz über die Nichtigkeit menschlichen Glücks, tritt lebhaft hervor. Daß die präpositionelle Bedeutung zur Stärkung und Prägnantificirung des ἐκτελευτᾶν hervorgehoben werde, ist nur Nebenzweck. Der Nachdruck, der auf der Präposition in Folge der Figur ruht, soll den ganzen Gedanken mit Wucht auf das Gemüth des Hörers fallen lassen.

Die Stelle Nem. 1. 48:

μάρψαις ἀφύκτοις χερσὶν ἑαῖς ὄφιας . . . .
. . ἐκ δ᾽ ἄρ᾽ ἄτλατον βέλος
πλᾶξε γυναῖκας, ὅσαι τύχον Ἀλκμήνας ἀρήγοισαι
λέχει . .

ist ganz mit Aesch. Prom. 134 zu vergleichen. Auf ἐκ und auf πλᾶξε liegen die Hauptictus; beide Begriffe werden dadurch höchst

anschaulich. In wilder Hast jagt es die Frauen hinaus, man sieht ihr jähes Hinausstürzen und den nachsetzenden Schlag des *βέλος*. Der Zweck der Figur ist also, plastisch die beiden Begriffe des „heraus" und des treibenden Schlages hervorzuheben; daher die Auseinanderlegung derselben.

Imperativische Sätze eignen sich ganz besonders zur Tmesis, weil in ihnen die Unmittelbarkeit des Gedankens möglichst scharf hervortreten muß. Jedes sinnliche Moment erhält dadurch Leben, und die Kraft, womit solche Sätze ausgestoßen werden, macht Tmesis nicht bloß passend, sondern in der poetischen Sprache wegen der Consequenz des Sinnes oft sogar nothwendig, wenn anders erhöhte Färbung des Gedankens erreicht werden soll.

Nem. 5. 51:

ἀνὰ δ' ἱστία τεῖνον

ist ein solcher Fall. „Auf denn die Segel gespannt!" „hinauf mit den Segeln!" — Beides liegt in dem Griechischen, sowohl die Energie der Aufforderung als auch die Lebendigkeit der Anschauung, und Beides bewirkt die Tmesis. — Imperativischen Charakters ist auch der Fall

Nem. 9. 8:

ἀλλ' ἀνὰ μὲν βρόμιαν φόρμιγγ', ἀνὰ δ' αὐλὸν ἐπ' αὐτὰν ὄρσομεν
ἱππίων ἄθλων κορυφαν . .

„Auf laßt uns die tönende Phorminx rühren!" Es ist hier wohl weniger die Plastik der Form *ἀνά* beabsichtigt, obgleich sie nebenher auch erzielt wird, als die Raschheit und Kraft des Entschlusses auszudrücken. Solche Einleitungen sind bei den alten Volksdichtern gewöhnlich. Man denke an Ossian. Die Begeisterung des Augenblicks, die empor weitklingenden Gesang anhebt, gefällt sich in Formen von solcher lyrischen Ueberschwenglichkeit. Indessen genügts, hier eine gewöhnliche Gefühlstmesis zu sehen. — Epischer Art ist der Fall

Nem. 10. 90:

ὣς ἄρ' αὐδάσαντος οὐ γνώμα διπλόαν θέτο βουλάν.
ἀνὰ δ' ἔλυσεν μὲν ὀφθαλμόν, ἔπειτα δὲ φωνὰν χαλκομίτρα Κάστορος . .

Der Vers klingt ganz homerisch, voll Majestät und Breite wandelt er einher. Einen nicht geringen Theil seiner Emphase verdankt er der Tmesis. Die Präposition ἀνά ist schwungvoll; an den Anfang mit Nachdruck und Selbständigkeit gestellt, läßt sie das Bild des aufgeschlagenen Auges lebendig hervortreten. Auch insofern ist die Figur hier sehr passend, als das zweite Objekt φωνάν eigentlich zum Begriffe ἀναλύειν nicht so recht stimmt, wogegen es von der allgemeinen Richtung ἀνά, die bei der Tmesis den besonderen Begriff λύειν zurückdrängt, sehr wohl abhängig gemacht werden kann. Doch ist die Hauptsache der erhabne Schwung und die Plastik der Anschauung, welche der Erzählung durch die Tmesis wird.

Rein metrisch scheint auf den ersten Blick der Grund, welcher den Dichter in

Isth. 2. 34:

> οὐ γὰρ πάγος, οὐδὲ προσάντης ἁ κέλευθος γίγνεται,
> εἴ τις εὐδόξων ἐς ἀνδρῶν ἄγοι τιμὰς Ἑλικωνιάδων.

zur Tmesis bestimmte. Es gewinnt der Ausdruck durch die Figur nur in euphonischer Hinsicht, insofern ἐς etwas bedeutungsvoller wird als es in der Composition gewesen wäre. Bedenkt man aber daß ἐσάγειν hier in einer ganz besonderen Bedeutung steht, nämlich gebraucht vom Einführen eines Stoffes in die Poesie (ἐσάγειν sagte man von Stücken, die man auf die Bühne brachte, dann allgemein vom Vortragen eines Gedichts), und daß auf diese ungewöhnliche Bedeutung aufmerksam gemacht werden mußte, so wird man die Absicht der Figur nicht verkennen. Durch Auseinanderlegung der beiden Glieder des Compositum ward der Hörer auf den Begriff aufmerksamer, und die besondere Bedeutung ihm leichter klar.

Die Lebhaftigkeit, welche durch tmetische Voranstellung der Präposition im Ausdrucke entsteht, reicht dem Dichter zuweilen noch nicht hin; er legt dann noch den Accent des Ausrufs hinein, sei es durch ein Adverbium, ein parenthetisches Glied, oder wie in Isth. 5. 63 durch οἷος:

> ἄραντο γὰρ νίκας ἀπὸ παγκρατίου
> τρεῖς ἀπ' Ἰσθμοῦ, τὰς δ' ἀπ' εὐφύλλου Νεμέας

ἀγλαοὶ παῖδές τε καὶ μάτρως ἀνὰ δ' ἄγαγον ἐς φάος
οἷαν μοῖραν ὕμνων . .

In diesem Falle ist es merkwürdig, wie die beiden Theile des Satzes, der eine durch *ἀνὰ δ'*, der andere durch *οἷαν* accentuirt, sich die Wage halten und gemeinsam wie mit gedoppeltem Stoffe dem Verse erhabenen Schwung verleihen. Da *ἄγειν* ein Begriff von besonders schlagender Bedeutung ist, so hebt es das *ἀνά* um so mehr, und mit Recht. Denn das Emporbringen auf zum Licht ist es, was den Hochton hat. Außer dieser sinnlichen Tendenz ist der Hauptzweck dieser Tmesis Schwunghaftigkeit des Ausdrucks; sie soll Leben und Kraft der Erzählung geben, gehört also zu den epischen Fällen an Charakter wie an Form.

Der Fall Isth. 6. 30:

πρὸ φίλας πάτρας ἀμύνεται . .
ἀστῶν γενεᾷ μέγιστον κλέος αὔξων
ζώων τ' ἀπὸ καὶ θανών . .

bestätigt unsere frühere Bemerkung, daß die Tmesis bisweilen bloß das verb. comp. in seiner Bedeutung recht hervorheben solle ohne weitern poetischen Zweck. *'Αποθανών* im Gegensatze zum vorhergehenden *ζώων* sollte scharf und mit besondrer Bekräftigung des ganzen componirten Begriffs hervortreten. Deshalb schob der Dichter ein Bindewort, also ein Wort von relativer innerer Bedeutungslosigkeit zwischen die Glieder des Compositum und verlängerte so den Ton, welchen die Stimme dem Wort *ἀποθανών* zuwendet. Daß daneben die Präposition zwischen *τε* und *καί* ihre specielle Bedeutung („ab, fort") stark geltend macht, ist sehr angemessen, weil der Sinn dadurch an Kraft und eindringlicher Wahrheit gewinnt.

Eine Tmesis, welche die Mitte zwischen epischem und lyrischem Charakter hält, liegt

Isth. 7. 8 vor:

ἀλλά οἱ παρά τε πυρὰν τάφον θ' Ἑλικώνιαι παρθένοι
στάν, ἐπὶ θρῆνόν τε πολύφαμον ἔχεαν. .

Hier ist Plastik die Wirkung. Das hinauf auf den Scheiterhaufen Gießen der Spende wird versinnlicht. Insofern also als sie der

Erzählung Leben verleiht, kann man die Figur episch nennen; aber hervorgegangen ist sie gewiß aus der lyrischen Erregtheit des Gefühls. Es schimmert deutlich jene Gefühlsplastik durch, welche wir oft genug bei den Dramatikern beobachteten. Cf. Soph. Ant. 1272.

Ob der Fall Dith. 6 in den Fragmenten:

σοὶ μὲν κατάρχειν,
μᾶτερ μεγάλα, πάρα ῥόμβοι κυμβάλων,
ἐν δὲ κεχλάδειν κρόταλα,
αἰθομένα δὲ δᾲς ὑπὸ ξανθαῖσι πεύκαις . .

Tmesis sei oder nicht, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Ἐγλάζω scheint nicht vorzukommen, auch ἐσχλάζειν (denn ἐν steht bei Pindar sehr oft statt ἐς, zumal vor δ) ist mir unbekannt. Doch konnte Pindar sich ein solches Compositum, sobald er es brauchte, leicht selber bilden. Es scheint nach der ganzen Anlage der Verse plastische Beschreibung Zweck zu sein, und dazu wäre die Tmesis ganz angemessen. Indessen könnte ἐν δέ auch Adverbium („drinnen") sein; wegen der Zusammenhanglosigkeit des Bruchstücks läßt sich darüber nichts feststellen. Eben so unsicher ist, ob in

Encom. 2:

ἐν δὲ Ῥόδον . . κατῴκισθεν . . .

ἐν δέ adverbiell oder in Folge von Tmesis stehe; zu κατῴκισθεν gehört es nicht. Denn, ganz abgesehen vom Sinne, kommen doppelt componirte Verba bei Pindar an sich sehr selten vor, zur Tmesis aber eignen sie sich in Pindarischem Geiste gar nicht. Denn er trennt, um Einfaches Einfachem gegenüberzustellen und Eins durch das Andere in seiner Originalität hervortreten zu lassen. — Dagegen liegt wirklich und deutlich eine Tmesis in dem längeren Fragmente Scol. 1. 6 vor:

ἔπορεν, ὦ παῖδες, ἐρατειναῖς ἐν εὐναῖς
μαλθακᾶς ὥρας ἀπὸ καρπὸν δρέπεσθαι . .

Ἀποδρέπεσθαι, vom Abpflücken der Früchte gebraucht, kommt bei Pindar und den älteren Dichtern überhaupt oft vor; gewöhnlich gerade mit καρπόν verbunden. Die Veranschaulichung des Bildes einerseits und die Lebendigkeit und Raschheit des Ausdrucks andrerseits ist unverkennbar hier der Zweck der Figur.

Wie wir oft bemerkten, ist das Gebiet der Anastrophe bei Pindar zwar sehr groß, allein es lassen sich die Grenzen, nicht sowohl nach gewissen Regeln als nach dem poetischen Gefühle, wohl bestimmen. In den incert. id. 44:

(Φῆρες) ἐσσυμένως ἀπὸ μὲν λευκὸν γάλα χερσὶ τραπεζᾶν
ὤθεον . . .

könnte man ἀπό zu τραπεζᾶν ziehen. Aber das Dazwischentreten sämmtlicher Bestimmungen des Verbum, des langen Objects und des modalen Dativs, macht es viel passender eine Tmesis anzunehmen; auch geht die Construction ganz ohne Tadel von Statten. Das Hauptkriterium, der Sinn, der poetische Effect, spricht am meisten für diese Figur. Das Bild erhält durch sie eine sehr malerische Anschaulichkeit: „ungestüm fort die weiße Milch mit den Hufen vom Tische stießen sie"; Leben und Kraft liegt in dem Ausdrucke. Ueberdies ist ἀπό so bezeichnend in den Vordergrund gestellt, und ὤθεον in der Folge durch den Ictus so gehoben, daß zwischen Beiden eine viel größere Anziehung herrscht als zwischen ἀπό und dem mehr zurücktretenden Genitive, der außerdem an sich schon die Trennung vom Orte bezeichnen kann. Daß aber das Object λευκὸν γάλα gleich hinter der Präposition folgt, beweist deutlich genug die Absicht des Dichters, beide Satztheile in ein engeres Verhältniß treten zu lassen als es geschehen könnte, wenn γάλα nicht von ἀπωθεον, sondern von ὤθεον abhinge.

Ol. 8. 21 (ed. Bergk):

ἦν δ' ἐσορᾶν καλός, ἔργῳ τ' οὐ κατὰ εἶδος ἐλέγχων
ἐξένεπε κρατέων πάλᾳ δολιχήρετμον Αἴγιναν πάτραν . .

Der Sinn sowohl als ein feinerer Tonabschnitt hinter κατά sowie die Gewöhnlichkeit der Figur gerade in dieser Redensart (cf. Tyrtaeus II. 7. 9 mit ib. 9. 36) verhindern, daß der Hörer κατά zu εἶδος ziehe, also die präpositionelle Construction cum casu. Die Figur wirkt plastisch. Die Richtung „nieder, zu Boden" giebt dem Bilde Bewegung und Leben, und auch ἐλέγχειν erhält dadurch sinnlichen Ausdruck, daß es so in ein lebensvolles Bild gezogen wird. Es prägt die Bedeutung der auf der schönen Gestalt lastenden Scham gut aus.

Isth. 5. 12:

εἴ τις ἀνθρώπων . . πράσσει θεοδματοὺς ἀρετάς,

σύν τέ οἱ δαίμων φυτεύει δόξαν ἐπαράταν. .

Die Tmesis giebt der Präposition sowohl wie dem Verbum ihre ursprüngliche sehr anschauliche Bedeutung wieder; *σὺν* hat hier nicht collectiven sondern intensiven Sinn. Die enge Verbindung des Ruhms mit dem trefflichen Manne, bewirkt durch die Gottheit, sollte emphatisch hervorgehoben werden. Außer dieser plastischen Tendenz, den Gedanken naturgetreu in einem kraftvoll gezeichneten Bilde hervortreten zu lassen, hat die Figur noch den musikalischen Zweck, einen schlagenden kräftigen Uebergang der Gedanken in Ausdruck und Ton zu bezeichnen und dem Nachsatz Energie zu verleihen. Diese Thätigkeit der Figur war nur durch Stärkung der Präposition möglich, darum steht sie zu Anfang des Satzes und Verses mit gewichtigem Ictus und folgenden Enkliticis.

Isth. 7. 11:

τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς

λίθον γε Ταντάλου παρά τις ἔτρεψεν ἄμμι θεός . .

wird durch die Tmesis die Bedeutung des ganzen Compositum sowohl als der Theile emphatisirt und die Präposition gewichtig genug gemacht, um ihre lokale Bedeutung energisch wirken zu lassen. Der Ausdruck wird auf diese Weise anschaulicher und im Ganzen kraftvoller, wie denn der erhabene Schwung der Sprache wohl erster Grund zur Bildung der Figur war.

Zu Nem. 9. 33:

αἰδὼς ὑπὸ κρύφα κέρδει

κλέπτεται . .

ist mit Bergk *ὑπὸ κρύφα*, nicht *ὑποκρύφα* zu lesen. Der Ausdruck erhält dann viel Bedeutsamkeit und Plastik. Das langsame heimliche Fortziehen der Scham unter dem Gewinne hinweg wird anschaulich gemacht; deshalb die Voranstellung und Verstärkung des Präpositionsbegriffes. Der Zusatz *κρύφα* zu *ὑπό* soll die Bedeutung des Heimlichen, Versteckten, die an sich schon in *ὑπό* liegt, unterstützen. Analoge Fälle, wo den tmetisch hervorgehobnen Präpositionsbegriff

ein Adverbium appositionell modificirt und verstärkt, fanden wir in Eur. Med. und Pind. Ol. 13. 59; 2. 69.

Wir haben, was von Tmesen bei Pindar vorkommt, einzeln untersucht und oft Gelegenheit gefunden, vom Einzelnen auf die allgemeinen Resultate zu gelangen; die Lehre prägte sich uns am schärfsten aus, daß man bei Pindar jedes frühere Urtheil möglichst bei Seite zu legen habe. Die Schranken und Kriterien, die für die Figur, welche wir behandeln, bei den Dramatikern gelten, passen hier nicht mehr genau. Form, Charakter, Ursache und Wirkung der Figur gestalten sich hier in der mannigfachsten Weise. Bei den Dramatikern ging die Präposition in der Regel dem Verbum voran und stand meist zu Anfang des Satzes. Bei Pindar kann sie an allen möglichen Stellen des Satzes vor und hinter dem Verbum stehen. Und so ist auch der Charakter der Tmesis bei Pindar vielseitiger als bei den Dramatikern. Es sind bei ihm überhaupt 33 Fälle von Tmesis (9 mit ἀπό; 7 mit ἀνά, 5 mit ἐπί, 3 mit ἐκ, 3 mit κατά, 2 mit ἐν, 1 mit ἐς, σύν, παρά, ὑπό). Aus dieser Masse lassen sich zwei Hauptkreise dieser Figur absondern, der epische und der lyrische. Das epische Element ist bei Pindar nicht bloß in der Sprache, in eigenen Formen und Wendungen, sondern auch dem Stoffe nach stark vertreten. Der Vergleichung wegen oder zum Preise der betreffenden Sieger besingt er in kurzen Andeutungen oder mit längerem Verweilen die Thaten und Erlebnisse der Heroen. Hier dient ihm die Tmese zum Veranschaulichen des Geschehenen, zum Malen der Situation, zur kräftigen lebhaften Einführung des neuen Gedankens — kurz zur Plastik und Energie des Ausdrucks. Zuweilen stellt er die getrennten Glieder so, daß die Präposition den Satz beginnt, dann δέ oder γάρ, μέν, u. dgl. folgt. Zuweilen aber setzt er sie auch anders, je nach der Specialität des Falls. Solcher epischer Tmesen nun giebt es bei ihm eine große Zahl. Zahlreicher aber noch sind die Fälle, welche der Schwung der lyrischen Sprache mit sich führte. Gefühlsplastik nannten wir die Tendenz, welche die lyrische Tmesis meist verfolgt. Entstanden aus der Erregtheit des Gefühls bringt sie diese Stimmung *kräftig und getreu* zur Anschauung. Meist hebt sie die ganze Idee

lebendig hervor, nicht selten bloß den besondern Begriff des verb. comp. oder der Theile desselben. Ueberhaupt dem Ausdrucke Leben und Nachdruck zu geben, ist wohl der allgemeine Zweck der Pindarischen Tmesis. Das sinnliche Moment ist in der epischen Tmesis natürlich von anderer Wirkung als in der lyrischen; dort schlägt es an das Auge, hier an das Gefühl, zurück tritt es fast in keinem Falle. Pindar hat nie doppelt componirte Verba in der Tmesis. Er trennt, um die Urkraft jedes Begriffes wirken zu lassen, daher kann er nur einmal componirte Verba zu dieser Figur brauchen.— Wenn nun in der Tendenz der Tmesis als poetischen Mittels eine enge Verwandtschaft zwischen Pindarischem und Dramatischem Gebrauche klar ist, so hat doch Pindar das Eigene, daß ihm die Figur noch zu vielen andern Zwecken außerdem dient. Zuweilen, obwohl seltener, beabsichtigt er Euphonie mit ihr; öfter hat er einen sprachlichen Grund, nämlich die specielle Bezeichnung des verb. comp. gerade an der betreffenden Stelle hervorzuheben. Oder sie soll ihm einen leichten und effektvollen Uebergang von einem Gedanken zu einem neuen schaffen; hier berührt der allgemein sprachliche Zweck die Tendenz der einen großen Tmesengruppe, der epischen. Die mannigfaltigsten Wirkungen also entfließen der Pindarischen Tmesis: Veranschaulichung des Bildes oder Gefühls, Kräftigung des Begriffs oder der ganzen Vorstellung, Schönheit und Naturwahrheit der Form oder der Idee, Eile des Ausdrucks oder Glätte des Uebergangs, Hebung des Sinns oder Schmuck der Worte — alles dieses wirkt bald vereinzelt, bald zusammen bei ihm die Tmesis. Aus diesem Dichter kann man die Elasticität ihres Wesens erst recht schätzen lernen; denn Pindar allein vereint epische und lyrische Elemente zu schönster Harmonie.

Capitel VI. Die übrigen Lyriker.

Wenn die Sprache des Lyrikers an sich freier und kühner ist als die des Dramatikers, so darf man erwarten, daß in ihr Figuren, die vor andern in Dichterfreiheit und Sprachkühnheit begründet sind, relativ häufiger zur Erscheinung kommen als im dramatischen Stile. Eine Vergleichung Pindars mit Sophokles beweist die Richtigkeit dieser Voraussetzung hinsichtlich der Tmesis, und was vom Repräsentanten der Gattung gilt, läßt sich wohl im voraus von den übrigen Häuptern derselben annehmen. Gleichwohl werden die Resultate, welche Pindars Untersuchung lieferte, muthmaßlich nicht alle Erscheinungen begreifen können, welche die Tmesis in den Kreisen der griechischen Lyriker zeigt, da eben in Pindar nur das dithyrambische, specifisch lyrische Element sich ausspricht, während die ruhigeren oder aus ganz speciellen Gemüthsstimmungen oder Geistesrichtungen entsprossenen Formen, besonders also Elegie und Melos, ihm fremd sind. Bei dieser Vielseitigkeit und bei solchem Formenreichthum des übrigen Theiles der griechischen Lyriker bietet die Untersuchung der Tmesis, die wir bisher bei Dramatikern und bei Pindar sorgsam verfolgt haben, einmal die Hoffnung auf neue Entdeckungen, dann aber auch die Aussicht auf Abrundung und Vollständigkeit unsrer Vorstellungen und Erfahrungen von der griechischen Tmesis im weiteren Sinne. Denn wenn wir bisher auch stets die Tmesisfälle, auf welche wir stießen, unter lyrische oder epische Kategorie gebracht haben, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß diese Eintheilung im Grunde nur eine durchaus specielle war und sich nur auf das gesammte Wesen der Figur bezog. Denn wie auch im Einzelnen die Grenzen sich vermischen mögen, immer bleibt doch das subjective Moment, welches seit dem Beginn der Republiken auch die griechische Poesie durchwebte, der Grundton, der die innere Verschiedenheit des Epos — wir meinen Homer und seine Zeit — von der ganzen späteren Gestaltung der Dichtkunst fort und fort anschlägt. Jedenfalls ist Homers und seiner Dichtung, des Epos, Charakter die Objectivität und der aller folgenden poetischen Gestaltungen die Subjectivität, und insofern können wir mit Recht die

ganze Poesie der Griechen außer dem Epos eine lyrische nennen. So ist denn auch die Sprache dort eben episch, hier lyrisch, und deshalb glauben wir die Tmesis im Drama wie in der sogenannten Lyrik, weil sich in ihr wie in allen Figuren und Formen das dichtende Subject hörbar macht, überhaupt eine lyrische nennen zu dürfen, von der wir dann die epische als Aeußerung eines ganz anderen Sprachgeistes werden unterscheiden müssen. Insofern nun aber auch der Einzeldichter, der Kunstdichter, zuweilen epische Zwecke verfolgen kann, die unter andern durch das Mittel der Tmesis erreichbar sind, haben wir andrerseits bei der allgemeinen lyrischen Tmesis zwei Unterabtheilungen gemacht, die wir episch, lyrisch nannten. Diese specielle Eintheilung wird nach den bis jetzt untersuchten Dichtern zu schließen, auch bei den andern Dichtern die aus dem lyrischen Kreise noch übrig bleiben, zweckmäßig sein; daher haben wir von vorn herein darauf aufmerksam machen zu müssen geglaubt, daß es keinen inneren Widerspruch enthalte, wenn wir bei lyrischen Dichtern epische Tmesen aufstellen sollten.

Die Elegie macht den Uebergang vom Epos zur Lyrik im engern Sinne; vom Epos hat sie den gemessenen Schritt, den grandiosen aber maßvollen Ton. Die Form ist einfach und großartig, aber schon die Verbindung des Pentameters mit dem epischen Metrum deutet die Verschiedenheit des Inhalts an. Das Gefühl findet in der Elegie seinen Ausdruck; maßvoll aufwogend und würdig niederwallend zieht es in rhythmischem Klange einher, das Gemüth bald aufstachelnd, bald beruhigend. So ist auch der elegische Stil von Ueberemphase fern, die Wortfügung und Figuration ist wie der Gedanke schwungvoll aber einfach, ungekünstelt und harmonisch, so daß nie auf Kosten des Ganzen oder der übrigen Theile ein Glied sich gewaltsam, leidenschaftlich vordrängen könnte. Die Tmesis fanden wir in lyrischen Partieen, besonders bei Euripides, oft eine ganze Stelle dominirend und in ihrem Effect den Eindruck der nächsten Wortformen in Schatten stellend, wo nicht verwischend; in der Elegie dürfen wir eine solche Bevorzugung dieser Figur nicht erwarten, während andrerseits die Stimmung dieser Dichtungsart zu erregt ist, um nicht Formen von der Auffälligkeit und Kühnheit wie

die Tmesis oft genug brauchen zu können. Eine nähere Untersuchung des Stoffs wird hierüber mehr Licht verschaffen.

Tyrtaeus II. 7. 9 (ed. Bergk):

ἐχθρὸς μὲν γὰρ τοῖσι μετέσσεται, οὕς κεν ἵκηται,
(ὁ φεύγων, πτωχός)
χρημοσύνῃ τ' εἴκων καὶ στυγερῇ πενίῃ,
αἰσχύνει τε γένος, κατὰ δ' ἀγλαὸν εὖχος ἐλέγχει,

Die Präposition, durch ihre Stellung zu Anfang des Satzes und hinter der Cäsur und durch das folgende δὲ gekräftigt, wirkt sehr eindringlich. Sie giebt dem Ausdrucke hinter dem Versabschnitte schwunghafte Bewegung und dem Bilde Anschaulichkeit. Εὖχος (coni. Bergk) paßt in das Bild besser als das alte εἶδος, welches die poetische Wirksamkeit in etwas beschränken würde, weil es die Plastik erschwerte (cf. Tyrt. 9. 36 ib.) Der Ton ist ruhig reflectirend, obwohl eine gewisse Erregtheit des Bildners, die auch zur Bildung der Figur mithelfen mochte, durchschimmert. Von dieser bloß malenden Tmesis ist ganz verschieden

Solon 3, 15:

. . . δίκης,
ἣ σιγῶσα σύνοιδε τὰ γιγνόμενα πρό τ' ἐόντα . .

Hier wird also der Gegenwart die Vergangenheit entgegen gestellt, in einem schon bei Homer geläufigen Ausdrucke. Die Figur wirkt dabei versinnlichend, indem das abstrakte ἐόντα mit Entschiedenheit einen bestimmten Raum, eine bestimmte Richtung erhält. Auch hier ist die Präposition nach der Abtrennung nur durch die folgende Partikel und deren Enklisis gestärkt, nicht durch Versictus, dagegen durch den Gegensatz des Gedankens gehoben.

Pseudophocylides 108:

σῶμα γὰρ ἐκ γαίης ἔχομεν, κἄπειτα πρὸς αὖ γῆν
λυόμενοι κόνις ἐσμέν· ἀὴρ δ' ἀνὰ πνεῦμα δέδεκται.

Hier ward die Präposition gewiß nur aus metrischen Gründen abgetrennt. Denn Pseudophocylides kennt die Tmesis als poetisches Mittel nicht und bedient sich ihrer nur an dieser Stelle, wie denn dieses ganze Stück gleich den meisten Gnomendichtungen mehr praktischen als ästhetischen Werth hat und speciell aus einer Zeit her-

rührt, wo die Poesie im Argen lag und die Sprache schon sehr abstrakt und unsinnlich geworden war. Da ἀνά übrigens mit den Begriffen ἀήρ und πνεῦμα im Gedanken ganz zusammenpaßt, so kommt durch ihre Hervorhebung ganz passend das Moment der Richtung „hinan, empor“ in den Ausdruck und dient so zur Vervollständigung des Bildes. Allein da die Präposition so ganz ohne Verstärkung selbstständig hingestellt worden ist und zwischen den gewichtigen Wörtern ἀὴρ δ' und πνεῦμα an Eindringlichkeit verliert, so tritt auch jenes sinnliche Moment sehr zurück. Dagegen gewinnt der Vers durch die Tmesis sehr an Concinnität des Ausdrucks mit dem Gedanken. Fast aus jedem Worte dieser Stelle spricht das energielos Entfesselte, Verschwimmende, Aufgelöste, Haltlose, was als Charakter des Menschen (τοῦ ἀνθρωπίνου) bezeichnet werden soll; und die Figur thut dazu das Ihrige.

Die Hauptquelle für Beschaffung der Stellen zur Beurtheilung der elegischen Tmesis bietet Theognis, da sich in ihm die meisten Fälle finden.

ib. 13:

εὐχομένῳ μοι κλῦθι, κακὰς δ' ἀπὸ Κῆρας ἄλαλκε ..

Die Tmesis macht hier wenig Effekt; die Präposition fällt nicht besonders auf. Indessen ist ihre Abtrennung an sich auffallend genug, den Eindruck der ganzen Stelle, die Inständigkeit des Gebets, zu unterstützen, theils indem die Figur den Imperativ ἀπάλαλκε gewissermaßen in zwei Imperative zerlegt, theils indem sie das Plastische des lokalen ἀπό aus der Beschränkung, die ihm die Composition auferlegt, herauszieht. Demnach fehlt die rechte Emphase der Figur; ihre Wirkung ist daher nur gering.

ib. 192:

πλοῦτος ἔμιξε γένος.
οὕτω μὴ θαύμαζε γένος, Πολυπαΐδη, ἀστῶν
μαυροῦσθαι. σὺν γὰρ μίσγεται ἐσθλὰ κακοῖς ..

Dieser Fall ist wegen des besondern Nachdrucks der Präposition merkwürdig. Die eigenthümliche plastische Bedeutung des σύν (con intensivum „zusammen, auf einen Haufen“) tritt hier mit größter Kraft hervor, um das Chaotische der Ehen zu bezeichnen.

Die Präposition ist nicht nur abgetrennt, sondern auch durch alle Mittel (ausgenommen den Versictus) verstärkt: Stellung zu Anfang des Satzes, folgende Partikel, Positionslänge und überdies durch die Cäsur, welche *σὺν γὰρ* sehr entschieden von *μίσγεται* trennt und ihm dadurch einen gewaltigen Gedankenictus verleiht. So verweilt man denn überaus lange bei dem Begriffe „zusammen", als dessen Erklärung fast nur das folgende Verbum erscheint. Die Tendenz dieser Tmesis ist vorzugsweise emphatisch, Hervorhebung des Präpositionsbegriffs, und wirkt dadurch plastisch. Daneben erhält dadurch der Ausdruck eine besondere Energie. Im vorigen Falle (13) war der Ton innig bewegt, gefühlvoll, lyrisch; hier ist er mehr oratorisch, wenn schon das emphatische *σὺν γὰρ* | den Unwillen bemerkbar genug macht. Bedeutend mehr zeigt sich das lyrische Element in

ib. 349:

τῶν εἴη μέλαν αἷμα πιεῖν, ἐπί τ' ἐσθλὸς ὄροιτο
δαίμων, ὅς κατ' ἐμὸν νοῦν τελέσειε τάδε.

Auch hier ist die Präposition sehr gekräftigt (besonders durch die Stellung nach der Cäsur), und wirkt deshalb sehr anschaulich. Ihr Begriff „hinauf" (sc. auf meine Feinde) wird eindringlich gemacht, und die Bewegung des herbeieilenden Gottes in der Beschwörung mit Emphase urgirt. Diese plastische Beziehung und die Schnelligkeit, die der Ausdruck durch die Figur erhält, sprechen die leidenschaftliche Stimmung treu aus; der Totaleindruck ist vorherrschend lyrisch.

ib. 513:

νηός τοι πλευρῇσιν ὑπὸ ζυγὰ θήσομεν ἡμεῖς . .

Der Schwung des Metrums, das die Worte in seinem raschen Schritte zusammen wirft, ohne mit jeder Verbindung gerade einen besonderen Zweck erreichen zu wollen, ist hier Grund der Tmesis. Aeusserlich hat dieser Fall viel von epischer Spracheigenthümlichkeit. Wir werden eine Wortfolge wie diese, wo zwischen die abgetrennte Präposition und das einfache Verbum das Objekt oder ein andres Nomen tritt, in der Elegie oft finden. Eine ähnliche einfache kunstlose Tmesis liegt vor

ib. 589:

τῷ δὲ κακῶς ποιεῦντι θεὸς περὶ πάντα τίθησιν,
συντυχίην ἀγαθήν, ἔκλυσιν ἀφροσύνης. .

Es ist eigenthümlich, daß wir weder hier noch sonst in ähnlichen Fällen uns versucht fühlen, die Präposition gleich mit dem Casus zu verbinden, also nicht tmetisch zu fassen, obwohl sie doch nicht betont oder verstärkt ist, vielmehr ganz unkräftig und haltlos dasteht. Dies liegt wohl am Metrum, welches die Versfüße durch den starken Ictus der ersten Silbe so scharf trennt, daß Niemand θεὸς περὶ πάντα hört, sondern θεὸς περὶ πάντα| τίθησιν. Die Wirkung der Figur ist zwar nicht stark aber doch zweckmäßig. Der lokale Begriff in περί tritt anschaulich hervor. Es verhilft die Tmesis der Präposition nur zu ihrer alten Kraft der Bedeutung, die in der Composition alterirt ward. Emphase fehlt, der Ausdruck gewinnt nur an Eile und Bedeutsamkeit. Dagegen tritt starke Emphase vor

ib. 664:

ὅς μάλα πολλὰ πέπαται
ἐξαπίνης· ἀπὸ δ' οὖν ὤλεσε νυκτὶ μιῇ. .

Der Begriff „fort, hinweg" fällt, weil ἀπό durch Stellung, Partikeln und Cäsur stark ist, energisch ins Ohr. Die Vernichtung wird mit passender Emphase betont. Wie sehr sich gerade ἀπολλύναι zur Tmesis eignet, haben wir in Cap. III bereits besprochen.

Auch ib. 680:

δειμαίνω, μή πως τὰ'ν κατὰ κῦμα πίοι

enthält eine sehr plastische Tmesis. Κατά wirkt immer sehr malerisch; auch hier in dem Bilde des Meeres, welches das Schiff verschlingt hinab in die Tiefe.

Der Begriff „fort, ab" wird ib. 767:

ὧδ' εἴη κεν ἄμεινον. . .

. . τερπομένους, τηλοῦ δὲ κακὰς ἀπὸ Κῆρας ἀμῦναι..

dreimal ausgedrückt, zuerst durch τηλοῦ, dann durch die Tmesis, welche die Begriffe der Präposition und des Verbum gesondert mit derselben Bedeutung wirken läßt. Da aber ἀπό weiter keine Verstärkung hat, so erscheint der Begriff des Forttreibens nicht überemphatisch und der Ausdruck wird zwar anschaulich, aber die Be-

deutsamkeit des Präpositionsbegriffs überschreitet nicht den Effekt der übrigen Satzglieder.

In ib. 889:

Ἔν μοι ἔπειτα πέσοι μέγας οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθεν . . ., εἰ . .

finden wir wieder eine sehr kraft- und effektvolle Tmesis. Es bestätigt dieser Fall unsere frühere Behauptung, daß die Präposition in der Tmesis, wenn mit der nöthigen Kraft hingestellt, die Bedeutung der Richtung erhält, die ursprünglich auch wohl mit in ihrem Begriffe lag (cf. ἐμπίπτειν, ἐμβάλλειν). Die Präposition hat hier jede nur mögliche Verstärkung, und bei dieser Gewalt des Tons wird die Bedeutung des ἐν so energisch, daß jede Möglichkeit es zu μοι zu ziehen, ganz verschwindet, vielmehr die Thätigkeit der Präposition durchaus selbstständigen Charakter gewinnt. Leben und Anschaulichkeit ist nun, wie fast immer, die erste Wirkung des so emphatisch hervortretenden Präpositionsbegriffs; denn die Richtung des fallenden Himmels wird mit gewaltigem Tonschlag gemalt. Ausserdem aber gewinnt der Ausdruck überhaupt an Emphase, was dem Gewichte des Schwurs angemessen ist. Diese Tmesis ist in jeder Beziehung echt lyrisch. Denn die Gefühlserregtheit bringt in ihr die Präposition durch emphatische Betonung zu plastischer Wirkung.

ib. 883:

(πῖν' οἶνον) · τοῦ πίνων ἀπὸ μὲν χαλεπὰς σκεδάσεις μελεδῶνας,
θωρηχθεὶς δ' ἔσεαι πολλὸν ἐλαφρότερος . .

Die Präposition tritt in dieser ohne Emphase plastisch wirkenden Tmesis nicht ohne Nachdruck auf. Denn das folgende μέν macht den Begriff ἀπό, der durch seine selbstständige Voranstellung zur Thätigkeit befähigt worden war, kräftig die folgenden Substantiva zu dirigiren, so zwar, daß von ihm allein schon die Bewegung ausgeht, die eigentlich vom Compositum herrührt. Auch hier also tritt durch die Tmesis die in der Präposition liegende Tendenz der Bewegung kräftig hervor und vermittelt die Anschauung.

ib. 891:

οἴμοι ἀναλκίης! ἀπὸ μὲν Κήρινθος ὄλωλεν!

findet sich wieder eine starke lyrische Tmesis. Die Stimmung ist hoch erregt und macht die Figur sehr wirksam. Dazu oder daher kommt die kräftige Stellung der Präposition am Anfange des Satzes, hinter der Cäsur, mit folgender Partikel. So fällt der Begriff der Vernichtung stark und anschaulich ins Auge. Die Emphase macht den Ausdruck eben so präcise wie plastisch. Das Jähe des Untergangs und die Vollständigkeit desselben wird mit gleicher Gewalt in dem auffallenden *ἀπὸ μὲν* ausgedrückt.

In ib. 969:

ἔφθην αἰνήσας, πρίν σου κατὰ πάντα δαῆναι
ἤθεα

ist der Zweck der Figur eher logisch als plastisch. Es soll nämlich das Auslernen, Durchlernen recht hervortreten. *Κατὰ* hat hier die aus der lokalen abgeleitete Bedeutung des zu Ende (eigentlich zum Grunde, zu Boden) Kommens mit einer Sache.

ib. 973:

οὐδεὶς ἀνθρώπων, ὃν πρῶτ' ἐπὶ γαῖα καλύψῃ, . . .

Eine einfache kunstlose Tmesis. Durch die Abtrennung fällt der ursprüngliche, lokale Begriff der Präposition mehr in die Augen, aber wegen der sonstigen Schwäche des *ἐπί* an dieser Stelle wird dem Ausdruck etwas mehr Anschaulichkeit gegeben, ohne daß die andern Satzglieder in Schatten gestellt würden.

ib. 1064:

ἐν δ' ἥβῃ πάρα μὲν σὺν ὁμήλικι πάννυχον εὕδειν
ἱμερτῶν ἔργων ἐξ ἔρον ἱέμενον. .

Die Tmesis bei der Redensart *ἔρον ἐξίεσθαι* geschieht bei Homer fast regelmäßig; um so leichter und wirksamer war sie hier. Denn alte Formeln eignen sich überaus gut zum Gebrauche in Dichterwerken von alterthümlichem Maße und Geiste. Hier nun macht die Hervorhebung des örtlichen Begriffs „heraus" das Bild sehr anschaulich und giebt der Stelle viel Bewegung.

ib. 1145:

εὐχέσθω δὲ θεοῖσι κατ' ἀγλαὰ μηρία καίων

bewirkt die Tmesis einen kräftigen Uebergang der Gedanken und

Bilder, da sie den Abschnitt des Zwischensatzes vom Hauptsatze energisch bezeichnet. Sonst ist ihr Effekt schwach, da die Präposition so ganz ohne Nachdruck steht.

In ib. 1188:

(οὔτις φύγοι) δυστυχίην, εἰ μὴ μοῖρ' ἐπὶ τέρμα βάλοι

ist die Plastik unverkennbar. Die Möra, auf das Feld, wo der Mensch vor dem Unglücke zu fliehen sucht, einen Grenzstein werfend, ist ein schönes lebensvolles Bild; doch wird es mit nicht ganz scharfen Zügen gezeichnet. Die Tmesis unterstützt es, indem sie Bewegung und lokale Färbung giebt.

ib. 1271:

ὦ παῖ . . . . ἀπὸ μὲν νόον ὤλεσας ἐσθλόν,
αἰσχύνη δὲ φίλοις ἡμετέροις ἐγένου . .

erhält die Präposition mit ihrer Verstärkung durch μέν auch Energie. Die Figur bezeichnet die Vollständigkeit und Raschheit der Vernichtung, denn mit der Emphase des Begriffs „fort" ist natürlich auch Hast in Ton und Geberden verbunden. Dadurch wird der Ausdruck lebendig und kräftig.

In ib. 1373:

ἀλλ' ὑπὸ πᾶσαν
αἰεὶ σπουδαίην ἔρχεαι ἀγγελίην

ist die plastische Wirkung gering, da die Elemente des Bildes mit Ausnahme der Bewegung ὑπό nicht besonders sinnlich sind.

Archilochus (πρὸς Περικλέα) No. 8. v. 3:

τοίους γὰρ κατὰ κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης
ἔκλυσεν

Da die auf die Präposition folgenden Substantiva nicht allein wegen des Tonabschnitts sondern auch dem Sinne nach, zumal da der Accusativ τοίους voraufgeht, als nicht zu κατά gehörig empfunden werden, so wird dadurch die Präposition, die nach der andern Seite hin von dem vorhergehenden Casus durch γάρ und den Tonabschnitt geschieden ist, in ihrer tmetischen Stellung gekräftigt; sonst hat sie keine Verstärkung. Daher ist denn ihr Eindruck zwar nicht gewaltig, aber merkbar. Der Begriff „nieder" isolirt zwischen den beiden Momenten, von deren einem er ausgeht und nach deren anderem er

zielt, giebt dem Ausdrucke Bewegung und Kraft und macht die Situation anschaulich, indem er die Elemente des Bildes naturgetreu gruppirt: unten die Männer, auf sie hernieder die Woge des Meeres. Weniger poetisch wirksam ist die Figur ib. v. 6:

. . . . ἀλλὰ θεοὶ γὰρ ἀνηκέστοισι κακοῖσιν,
ὦ φίλ', ἐπὶ κρατερὴν τλημοσύνην ἔθεσαν
φάρμακον,

Bei aller äusseren Kraft wirkt ἐπί hier doch viel weniger als vorhin κατά. Dies liegt einmal an der weniger plastischen, weit trivialern Natur des ἐπί, dann aber vornehmlich an den abstrakten Elementen des Bildes. Abstrakte Begriffe sind eben keine plastischen.

Dies sind alle Tmesisfälle welche in den elegischen Ueberbleibseln vorkommen, im Ganzen 23 (mit ἀπό 6, κατά 5, ἐπί 4, ὑπό 2, mit ἀνά, περί, ἐν, ἐκ, σύν, πρό je 1). Nur in sehr wenigen Fällen hatte die Präposition den Versictus; dies ist sehr charakteristisch für die elegische Tmesis. Die Stimmung ist in der Elegie nie sehr leidenschaftlich, vielmehr massvoll und würdig. Daher kommt auch das Gefühl in ihr selten so zum Durchbruch, dass es hoch emphatischen Ausdrucks bedürftig wäre. In der That haben wir in ihr nur selten wirklich lyrische Tmesen gefunden, d. h. solche die in Grund und Wirkung eine leidenschaftliche Färbung trugen; dann freilich hatten sie auch lyrisches Aussehen, d. h. emphatische Betonung der Präposition (wie Theog. 869). Auch eigentliche epische Tmesen fanden wir im Ganzen nur sehr wenige, nämlich solche, wo die Stimmung leidenschaftslos und der Zweck naturgetreue, lebensvolle Plastik war. Auch solche Fälle fordern ihrem Wesen nach und hatten, wenn sie vorkamen (wie Theog. 1064), den Versictus auf der Präposition. Ueberwiegend grösser war die Zahl solcher Fälle, wo die Tmesis von keiner Verstärkung der Präposition begleitet war, und wo demnach die Wirkung der Figur zwar nicht ganz unbedeutend, aber doch nur mehr beiläufig war und nie die Stelle beherrschte. Dies ist die eigentliche elegische Tmesis. Sie entfesselt die Präposition ohne sie weiter zu stärken, als die selbstständige Stellung vor dem Verbum es an sich thut, und bewirkt dadurch ein Hervortreten des ursprünglichen Begriffs derselben

position neben, nicht über die übrigen Begriffe, die den Satz tragen. Dadurch erhält der Ausdruck Kraft, Zusammenhang und Anschaulichkeit. Aber die Plastik wird nie so emphatisch, daß die Phantasie den Verstand oder das Gefühl irgendwie beherrschte, oder auch nur vermittelte. Die Phantasie wird angeregt, aber nie auf Kosten der übrigen Geisteskräfte, wie das auch sonst Charakter der Elegie ist, daß die Wärme des Gefühls und der Phantasie wegen des steten Präponderirens des Verstandes nie in Gluth überschlägt. Mit dieser vergleichungsweise untergeordneten Wirksamkeit der Figur hängen die andern Eigenthümlichkeiten derselben bei den Elegikern zusammen, vornehmlich der Eindruck, den sie als Figur überhaupt macht. Ihre Auffälligkeit nämlich ist durch die Zurücksetzung der Präposition oder wenigstens durch deren coordinirte Stellung unter den übrigen Satztheilen fast überall verwischt, zumal die Verben meist als Simplicia üblich sind wie in der Composition und daher kein äußerer Zwang besteht, die Composition festzuhalten. Daß aber bei alledem die Präposition nicht ganz haltlos wird, noch ihre Thätigkeit verschwindet, verhindert einmal das Metrum, welches die Präposition stets entweder an eine auffällige Stellung, namentlich oft hinter die Cäsur, bringt oder sie wenigstens durch den Tonabschnitt vom Folgenden isolirt. Dies Letztere erlaubt denn auch die Eigenthümlichkeit, die wir so oft bemerkten, daß auf die Präposition der vom Compositum abhängige Casus (das Object) folgt. Weil man empfindet und hört, daß die Präposition eben nicht zum dicht dabei stehenden Casus gehört, so wird ihr Eindruck trotz ihres schwachen Tones eindringlich. So ist der Versbau, der an sich es erschwert, daß die (aus Kürzen bestehende) Präposition den Ictus erhalte, auf der andern Seite der hauptsächlichste Hebel ihres Nachdrucks. —

In den Jamben findet sich

Hipponax 23:

ἀπό σ' ὀλέσειεν Ἄρτεμις, σὲ δὲ κὠπόλλων!

eine Tmesis, die wie die ganze Stelle durchaus lyrisch ist; eine leidenschaftliche, wilde Verfluchung. Die Präposition, stark durch ihre Stellung und die folgende Enklitika, bringt den Begriff der Vernichtung („fort") mit großer Gewalt zur Anschauung, derselbe

wird dann eben so kräftig im folgenden Verbum wiederholt. Auch der Ton schlägt in dem auf ἀπό liegenden Versictus stark an's Ohr — kurz Emphase ist der Charakter der Figur. Das gereizte Gefühl reißt die Präposition vom Verbum und schleudert sie auf sein Objekt. Kraft und Bewegung ist also die Hauptwirkung, die der Ausdruck durch die Tmesis erhält. Damit verbindet sich dann natürlich auch das sinnliche Eindringen, die Anschaulichkeit des emphatisirten Begriffs.

ib. 24:

παρ' ᾧ σὺ λευκόπεπλον ἡμέρην μείνας,
πρὸς μὲν κυνήσειν τὸν Φλυησίων Ἑρμῆν . .

ist die Tmesis weniger emphatisch. Indessen erhält mit dem Hervortreten der Bewegung „hinzu" der Gedanke Leben und Sinnlichkeit. Ueberdies wird durch das dazwischen geschobene *μέν* das ganze Compositum verlängert, also sein Gewicht verstärkt. Mit richtigem Nachdrucke weilt der Ton auf dem Begriffe des Anbetens als der langdauernden Handlung, dem Hauptpunkte des Satzes.

ib. 58 . .

ἄνδρα δ' ἑσπέρης καθεύδοντα
ἀπ' ὦν ἔδυσε . . χλούνης . .

Vermuthlich war hier Plastik beabsichtigt — die Figur drückt das langsame ruckweise Abziehen der Gewänder von dem schlafenden Manne hinweg gut aus. Doch läßt uns der fehlende Zusammenhang darüber im Unklaren. Uebrigens findet man die Tmesis mit folgendem ὦν zu Anfange des Satzes bei den Joniern häufig, zumal bei Herodot (II). Es mag hier also mehr dialektische Eigenheit als Absicht vorwalten.

Simonid. Iamb. 6. 63:

λοῦται δὲ πάσης ἡμέρης ἄπο ῥύπον δίς

ist eine Tmesis epischen Charakters. Die Präposition, auffällig durch Nachstellung und Ictus, wirkt energisch plastisch. cf. Eur. *ἱδρῶς στάζων ἄπο.*

Da ausser diesen vier Fällen in den jambischen Fragmenten sich *keine* Tmesis findet, und die vorliegenden wegen der Kleinheit der Bruchstücke und des mangelnden Zusammenhangs manche Frage un-

beantwortet lassen, so sind wir ausser Stande, über das Wesen der Figur bei den Jambikern etwas Sicheres aufzustellen. Doch scheint sie nicht viel anders als in den Jamben der Dramatiker aufgetreten zu sein. Um so klarer ist die Vorstellung, die wir von der Tmesis bei den eigentlichen Lyrikern erhalten.

Alcman 29:

Μῶσ' ἄγε, Καλλιόπα, θύγατερ Διός,
ἄρχ' ἐρατῶν ἐπέων, ἐπὶ δ' ἵμερον
ὕμνον καὶ χαρίεντα τίθει χορόν . .

Die Präposition, durch die Stellung nach dem Komma und *δέ* hervorgehoben, giebt dem folgenden Casus (*ἵμερον ὕμνον καί . .*, *ἵμερον* appositionell zu fassen) eine gewisse Richtung, welche eigentlich nur vom ganzen Compositum ausgehen kann, aber vermöge des in der selbstständig und kräftig hingestellten Präposition liegenden Begriffs der Bewegung schon anticipirt wird. Dadurch erhält der Ausdruck Leben und Kraft, und die Situation Anschaulichkeit. „Hinauf aber den Hymnus und Chortanz setze", nämlich auf die *ἔπη*. Diese plastische Thätigkeit der Tmesis führt zugleich zur Emphatisirung des Imperativs. Die Bitte wird um so eindringlicher, je unmittelbarer ihr Inhalt dem Auge des Angeflehten gebracht wird. Auch ergiebt die Emphase der Figur eine Bewegheit des Tons, die der gefühlvollen Stimmung des Betenden angemessen ist.

Alcaeus 34. 3:

κάββαλλε τὸν χειμῶν', ἐπὶ μὲν τίθεις
πῦρ, ἐν δὲ κίρναις οἶνον ἀφειδέως . .

In kurzen markigen Zügen wirft der Dichter die beiden imperativischen Figuren hin. Die Präpositionen, verstärkt durch Partikel, Stellung und im zweiten Falle selbst durch den Ictus, wirken mit großer Energie. Sie heben ihre lokale Bedeutung mit dem Begriffe der Bewegung hervor und geben dem Ausdrucke sinnliche Wahrheit. Daß das Verbum sofort nach der Partikel folgt, bewirkt das starke Hervortreten des ganzen Compositum wie beider Glieder und giebt dem Verbalbegriff das Uebergewicht, was theils Schnelle und Kraft des Imperativ (der in den Participien steckt) theils ein Zurücktreten des Plastischen hinter das Emphatische zur Folge hat.

Ruhige Malerei ist ja auch sonst nicht Sache der leidenschaftlich erregten, ungestümen alcäischen Lyra. Plastischer ist die Stelle

ib. 36. 3:

> κὰδ δὲ χευάτω μύρον ἅδυ κατ τῶ
> στήθεος ἄμμι . .

weil hier alle einzelnen Momente des Bildes angegeben werden. Auch hier hebt die Tmesis beide Glieder des Compositum durch eine dazwischen geschobene Partikel stark hervor. Die Präposition steht mit Ictus zu Anfang des Verses, um so gewichtiger trifft sie das Ohr. Ihr Begriff „nieder, herab" zeigt entschieden die Richtung an und giebt dem Bilde Bewegung. Die Aufforderung erhält durch die Zerlegung in zwei Imperative größere Eindringlichkeit, der Ausdruck durch das plastische κὰδ und den emphatischen Verbalmodus Kraft und Leben.

ib. 41. 2:

> (πίνωμεν) κὰδ δ' ἄεῤῥε κυλίχναις μεγάλαις, ὦ παῖ,
> ποικίλαις . .

Das Compositum καταῤῥειν findet sich in Prosa wohl nicht, auch scheint seine Bildung wegen des Widerspruchs der Theile (nieder — erhaben) unmöglich. Allein, wie nicht selten, giebt die Präposition hier nicht eine bloße Modifikation des Verbalbegriffs ab, beschränkt ihn nicht, sondern erweitert ihn, indem sie eine neue Vorstellung, deren Inhalt Folge oder Wirkung der Thätigkeit jenes Verbalbegriffs ist, hinzufügt. So heißt denn κατάρειν erheben und dann niedersenken. Diese beiden Richtungen, im wirklichen Compositum schwer vereinbar, sind bei der Tmesis eher zusammen zu bringen. Denn die getrennten Glieder behindern sich nicht, da sie selbstständiger wirken. Es ist klar, daß die Kraft der Präposition, die eine dem Verbum so entgegengesetzte Richtung anzeigt, sehr stark sein muß, dies Verhältniß festzuhalten. Auch hat sie hier alle mögliche Verstärkung; ihr Begriff tritt scharf heraus, dann folgt der Verbalbegriff, der nun seine specielle Tendenz (in die Höhe) fahren lassen und den allgemeinern Sinn des Hebens, Reichens annehmen muß. Auch sonst sahen wir, daß das Verbum in der Tmesis zuweilen eine ihm nicht ganz gewöhnliche Bedeutung annehmen mußte,

weil die Präposition dieselbe vorher schon mit großer Energie in den Gedanken gebracht hatte. — Weniger klare Malerei — dazu harmoniren die Elemente des Bildes zu wenig — als Emphase ist hier Zweck der Figur. Sie erreicht ihn durch den gewaltigen Nachdruck des *καδ*, das den Zielpunkt des Befehls von vorne herein kräftig zur Anschauung bringt, dann aber überhaupt durch die Verstärkung des Imperativs vermöge der in den Ausdruck gelegten Gewaltsamkeit und Auffälligkeit. Mit diesem imperativischen Charakter stimmt die sofortige Folge des Verbums nach *δὲ*, die den Verbalbegriff zur Geltung bringt.

ib. 45. 2:

ἐν δὲ κίρνατε τῶ μελιάδεος ὄττι τάχιστα
κράτηρα . .

Auch hier macht die Tmesis durch Emphatisirung der Präposition (Stellung, Jctus, *δέ*) und durch Verlängerung der ganzen Form den Imperativ eindringlich und energisch und den Ausdruck schlagend nachdrücklich. Denn wie immer wirkt der hervorgehobene Präpositionsbegriff sinnlich für Aug und Ohr.

Gegen Bergks Conjectur in Alcaeus 51:

πέτρας καὶ πολίας θαλάσσας τέκνον
ἐκ δ' ἐπᾷδον χαύνοις φρένας ἁ θαλασσία λέπας.

statt des alten *ἐκ λεπάδων ἐκ δ' ἐπᾷδον* zu lesen, spricht sowohl der Zusatz *ἁ θαλασσία λέπας*, der dann gar nicht in den Sinn paßte, als auch besonders die Natur der Tmesis, die sich dann ergäbe. Eine Tmesis eines doppelt componirten Verbum ist, wie oft bemerkt, ein Fehler, den sich die Dichter fast nie zu Schulden kommen ließen. Wir bleiben also bei der alten Lesart, um so mehr als die neue doch auch zum Verständnisse dieses Bruchstücks nichts hilft. *Ἁ θαλασσία λέπας* halte ich für eine erklärende Glosse eines Abschreibers oder dgl.

Das Bruchstück Alcaeus 92:

ἔκ μ' ἔλασας ἀλγέων

läßt wegen seiner Kleinheit über Zusammenhang und Stimmung der Stelle im Unklaren. Die Tmesis hat nichts Ungewöhnliches, sie giebt den Worten Leben und Bewegung.

Sappho 19:

ταῖσι δὲ ψῦχρος μὲν ἔγεντο θῦμος,

πὰρ δ' ἵεισι τὰ πτέρα . .

enthält eine epische Tmesis, welche sowohl die möglichst verstärkte Präposition als das Verbum hervorhebt und den Worten damit Bewegung und Kraft giebt. Die Malerei geschieht mit knappen Strichen, die Stimmung ist ruhig, der Ton getragen.

In ib. 57. 1:

Καδ δ' ἀμβροσίας μὲν

κράτηρ ἐκέκρατο . .

conjicirt Bergk *καδ δ' ἀμβροσίας* oder *κῆν ἀμβροσίας* für *κῆ-δαμβροσίας*. Die Analogie des Alcäus würde für *ἐγκιρνάναι* sprechen. Aber *κατακιρνάναι* ist plastischer, deshalb geben wir ihm den Vorzug; Plastik ist denn auch Zweck der Tmesis hier. Nur der Umstand könnte uns mißtrauisch gegen *καδ δ' ἀμβρ.* sowohl als *κῆν ἀμβρ.* machen, daß die Tmesis bei Alcäus und Sappho sonst immer so geschieht, daß das Verbum gleich nach der Partikel folgt. Diese Eigenthümlichkeit, Tmesis durch Einschiebung einer Partikel zwischen Präposition und Verbum, findet sich auch in

Sappho 58. 3:

Δέδυκε μὲν ἁ σελάνα

καὶ Πληΐαδες, μέσαι δὲ

νύκτες, παρὰ δ' ἔρχεθ' ὥρα,

ἐγὼ δὲ μόνα καθεύδω.

Der Zweck dieser Tmesis ist bloße Verlängerung des Compositum, wodurch der Ausdruck an Malerei, nicht an Kraft gewinnt. Das langsame Vorüberziehen der Nacht ist trefflich in dem langen dunkeln *παρὰ δ' ἔρχεται* gemalt. Ruhige sanfte Bewegung ist Charakter der Figur wie der ganzen Stelle (melancholisch: wie Goethes: Ueber allen Wipfeln).

Anacreon 29:

ἐγὼ δ' ἀπ' αὖτις φύγον ὥστε κόκκυξ . .

eine plastische Tmesis, in der die Präposition, durch *αὖτις* gestützt, das hastige Fortfliehen lebhaft ausdrückt.

ib. 50:

Ἀπό μοι θανεῖν γένοιτ'· οὐ γὰρ ἂν ἄλλη
λύσις ἐκ πόνων γένοιτ' οὐδαμὰ τῶνδε . .

ist Emphase der einzige Zweck der Figur. Der Begriff ἀποθανεῖν wird durch den dazwischen geschobenen ethischen Dativ verlängert und verstärkt und kommt deshalb stark zur Geltung. Diese Emphase entspricht ganz der sonstigen gereizten Stimmung der Verse; Stelle und Figur ist durchaus lyrisch.

ib. 58.

Ἀπὸ δ' ἐξείλετο θεσμὸν μέγαν

ist deshalb höchst merkwürdig, weil dies das einzige Beispiel von Tmesis eines doppelt componirten Verbum bei den Lyrikern ist. Ganz analog ist übrigens Eur. Iph. Taur. 1243 (ἀπὸ δὲ μαντοσύναν ἐξεῖλεν βροτῶν): was wir dort zur Erklärung des auffälligen ἀπ' — ἐξ sagten, gilt auch hier. Der Begriff ἀπό war die Hauptsache, als dessen bestes Emphatisirungsmittel die Tmesis gewählt ward. Ueber Stimmung und Ton dieser Stelle sind wir wegen des mangelnden Zusammenhangs im Dunkeln. Die Tendenz der Tmesis scheint episch.

ib. 63:

Ἄγε δή, φέρ' ἡμὶν, ὦ παῖ
κελέβην, . . . ὡς ἀνυβριστί
ἀνὰ δηὖτε βασσαρήσω . .

eine echt lyrische Tmesis; ihr Grund die leidenschaftliche bacchische Stimmung, welche mit großer Hast die Worte durcheilt und in kühnen gewaltsamen Formen sich gefällt. Die Wirkung der Figur ist in sofern plastisch, als sie diese Stimmung gefühlsplastisch malt. Aber wegen der Schwäche der Präposition, auf der der Ton nur sehr kurze Zeit verweilt, um sich kopfüber auf δηὖτε zu stürzen, tritt ihre lokale Bedeutung nur so viel ins Auge, um den Begriff der Bewegung, der Richtung wirken zu lassen.

In ib. 72:

Νῦν δ' ἀπὸ μὲν πόλιος στέφανος ὄλωλεν

drückt die Präposition, obwohl ictuslos, doch den Begriff des „fort, hinweg" noch energisch genug aus. Aber die Hauptwirkung der

Figur besteht in der Hast, welche sie den Worten durch die unver-
stärkt entfesselte Präposition ertheilt, und in der Emphase, womit
ὄλωλεν den Begriff der Vernichtung, den ἀπό vorher angeschlagen
hat, wiederholt und ausführt.

ib. 80:

διὰ δέρην ἔκοψε μέσσην, κὰδ δὲ λῶπος ἐσχίσθη

eine Tmesis mit epischem Aussehen, denn sie schildert in ruhigem
Tone. Die Präposition, möglichst verstärkt, drückt den Begriff
„herab, nieder" lebhaft und anschaulich aus, ebenso das Verbum
den seinigen. Die Gewalt des Schlages tönt in dem schweren
dumpfen κάδ, und so malt hier die Tmesis auch für das Ohr.

Anacreontea 16. 27 ist Bergks Interpunktion

τὸ δὲ πᾶν ὁ κηρὸς αὐτὸς
ἐχέτω λαλῶν σιωπῇ.
μετὰ δὲ πρόσωπον ἔστω.
τὸν Ἀδώνιδος παρελθὼν
ἐλεφάντινος τράχηλος,

wobei die Stelle und die dann entstehende Tmesis keinen Sinn
gäbe, dahin zu ändern, daß man den Participialsatz (will man über-
haupt interpungiren) in Kommata einschließt:

μετὰ δὲ πρόσωπον ἔστω,
τὸν Ἀδώνιδος παρελθών,
ἐλεφάντινος τράχηλος.

Τράχηλος gehört als Subjekt zu ἔστω, μετὰ πρόσωπον ist ad-
verbiale Bestimmung.

ib. 34. 9:

θυρέων ἔκοπτ' ὀχῆας (sc. ὁ Ἔρως).
τίς, ἔφην, θύρας ἀράσσει;
κατὰ μέν σχίζεις ὀνείρους . .

eine lyrische Tmesis. Das unwillige Auffahren des aus dem Schlafe
Aufgeschreckten drückt sich treu in dem hastigen abrupten κατά ff. aus.

Auch ib. 34. 15:

ἐλέησα ταῦτ' ἀκούσας,
ἀνὰ δ' εὐθὺ λύχνον ἅψας
ἀνέῳξα . .

bewirkt die Figur mehr Raschheit des Ausdrucks, die Schnelligkeit

und Plötzlichkeit der Handlung andeutend, als Anschaulichkeit, welche schon das wenig plastische Wesen des ἀνάπτειν an sich erschwerte.

Dagegen wirkt die Figur in ib. 34. 29:

ἀνὰ δ' ἅλλεται καχάζων

sehr malerisch, führt den aufspringenden Eros uns deutlich vor Augen. Der Ton eilt von ἀνά kräftig nach ἅλλεται; rasche lebensvolle Bewegung ist Wesen dieser Tmesis.

ib. 62. 1:

Ἀνὰ βάρβιτον δονήσω.

Die Präposition, durch ihre Stellung hervortretend, giebt die Richtung der emporwogenden Töne mit viel Anschaulichkeit wieder. Aber die Eile, womit der Ausdruck von der entfesselten lebhaften Form ἀνά rasch zu gewichtigeren Wörtern hin fortstrebt, verleiht dem Tone etwas Erregtes, Leidenschaftliches, specifisch Lyrisches. Diese paar schwunghaften Klänge machen sehr gut die Einleitung des lyrischen Liedes.

Von den Gedichten des Alcäus, der Sappho und des Anakreon selbst unterscheidet die Anakreonteen mit großer Bestimmtheit äußerlich das Metrum. Sein Charakter ist anmuthige Leichtigkeit; der gefällige hurtige Fluß dieses Rhythmus ist durchaus den lieblichen zierlichen Gedanken und den leicht und angenehm erregten Gefühlen, wie der glatten einfachen Sprache angemessen. In diesem Metrum liegt nun die Erscheinung der Tmesis, wie wir sie in den Anakreonteen finden, begründet. Die Tmesis erfordert einen gewissen Raum, auf dem sie sich ausbreiten kann, und für die Präposition eine auffällige Stellung. Deshalb nahm sie in diesen kleinen Versen zweckmäßig und fast mit Nothwendigkeit für die Präposition den Anfang des Verses in Anspruch. Da aber derselbe in der Regel mit zwei Kürzen und ohne Ictus begann, so war damit die bestimmte Beschränkung für die Form der Figur gegeben, daß die Präposition erstens unverstärkt und zweitens zweisilbig sein müsse. So finden wir in der That in den Anakreonteen nur Tmesen von dieser Gestalt. Bei dieser Schwäche der Präposition mußte natürlich die Wirkung der Figur auf mittelmäßig kräftige und farbige Plastik beschränkt bleiben, während der Ausdruck durch die Ictuslo-

sigkeit der Präposition eben so gewann wie der leichte anmuthig bewegliche Ton. Die Form dem Inhalte congruent zu machen, war die Haupttendenz der Figur, die sie sehr vollständig erreichte. Denn ihre Wirkung ist wie der Sinn oder das Bild emphatisch, plastisch, lyrisch, episch — aber Alles en miniature. —

In Simonides 8. 18:

τοὔνεκεν οὔποτ' ἐγὼ τὸ μὴ γενέσθαι δυνατὸν
διζήμενος, κενεὰν ἐς ἄπρακτον ἐλπίδα μοῖραν αἰῶνος
βαλέω,
πανάμωμον ἄνθρωπον, εὐρυέδους ὅσοι καρπὸν αἰνύμεθα χθονός·
ἐπὶ δ' ὔμμιν εὑρὼν ἀπαγγελέω . .

giebt Bergks Conjectur *ἐπὶ δ'* statt *ἔπειθ'* allerdings der Stelle Licht und Sinn. Aber die Trennung der Präposition vom Verbum durch einen Casus, der von der überdies ictuslosen Präposition abhängen könnte und gleichwohl dem Sinne nach weder auf diese noch auf das folgende Verbum irgendwie Bezug hat, sondern einem außerhalb der Figur stehenden Verbum als Object angehört, entbehrt eben so sehr der Analogie als der poetischen Schönheit. Diese in einander gewickelte Wortstellung erschwert überdies das Verständniß. Doch müssen wir bei dieser Lesart bleiben, weil wir keine bessere haben. Grammatisch spricht nichts gegen die Tmesis von *ἐπὶ — εὑρών*, und die Construction, so gekünstelt sie ist, hat doch nichts Fehlerhaftes. Aber die Wirkung der Figur ist nur schwach. Die Präposition, weder durch nothwendigen inneren Zusammenhang noch durch den Ton mit dem Verbum zusammengeführt, steht, so zu sagen, in der Luft, haltlos, energielos, zum folgenden Casus sich neigend, von dem das Verständniß sie doch wieder abstoßen muß. Jedenfalls ist das vorliegende ein Beispiel, wie man die Tmesis nicht anlegen soll; denn in dieser Form hilft sie nichts und schadet viel. Durch Verkünstelung hat der Dichter, wenn er *ἐπὶ δ'* schrieb, hier Unschönheit bewirkt. Die Tmesis verlangt, weil sie selbst ein Kunstmittel ist, vor Allem einen Spielraum, wo sie selbstständig und unbehindert durch andere Kunstmittel (wie hier durch Wortversetzung) wirken kann.

In Simon. 86. 5:

φῇ τότε Τίμαρχος, πατρὸς περὶ χεῖρας ἔχοντος,
ἤνίκ' ἀφ' ἱμερτὴν ἔπνεεν ἡλικίην . .

finden sich zwei Tmesen, die wie das ganze Stück elegischen Charakters sind; sie haben dieselben Zeichen und Eigenheiten, die wir oben bei den elegischen Tmesen bemerkten: Stellung der Präposition ohne Ictus im Satze mit folgendem vom Compositum abhängendem Casus; Anschaulichkeit der Situation ohne Emphase, ohne Vordrängen des Präpositionsbegriffs, erreicht durch einfache Isolirung und Freigebung der Präposition. Hermanns Conjectur *χερί* für *περί* giebt ein anderes, aber nicht so schönes Bild. Uebrigens spricht nichts gegen *περί*, die Tmesis ist ganz regelrecht. *Περί* als bloße Modifikation des Verbum, kann sehr wohl abgetrennt und ohne daß ein Casus mittelbar davon abhinge oder mit ihm zusammenhinge, mit adverbiellem Anstriche stehen und gewissermaßen die Stelle eines zweiten Objekts vertreten, wie das fast immer die Rolle ist, welche in echter Tmesis die Präposition zu spielen hat. Ebenso steht v. 6 *ἀφ'* einfach entfesselt, durch den Tonabschnitt (und Sprachgebrauch) vom folgenden *ἱμερτὴν* geschieden. Die Wirkung der Figur ist ruhige Plastik. Der Präpositionsbegriff tritt nicht emphatisch, aber doch ganz bemerkbar in seiner ursprünglichen Bedeutung mit der Tendenz nach Bewegung vor das Auge. Das Verbum gewinnt ferner in seiner Isolirung durch die Gewalt des Tons, die ihm allein zu Gute kommt. Die Stimmung ist ruhig, der Ton ein einfacher Erzählerton, etwas bewegt und vom Gegenstande gerührt, aber doch nicht so leidenschaftlich, um der Stelle und den beiden Figuren ganz das epische Gepräge zu nehmen. Weit energischer sind die beiden Tmesen in ib. 170. 1 u. 5:

τῇ ῥά ποτ' Οὐλύμποιο περὶ πλευρὰς ἐκάλυψεν
ὀξὺς ἀπὸ Θρῄκης ὀρνύμενος Βορέης,
ἀνδρῶν δ' ἀχλαίνων ἔδακε φρένας, αὐτὰρ ἐθάφθη
ζωή, Πιερίην γῆν ἐπιεσσαμένη —
ἔν τις ἐμοὶ καὶ τῆς χεέτω μέρος· οὐ γὰρ ἔοικεν
θερμὴν βαστάζειν ἀνδρὶ φίλῳ πρόποσιν . .

weil der Versictus auf den Präpositionen ruht. Ueberhaupt ist an

der Stelle nur das Metrum elegisch. Der Ton schreitet mit epischer Ruhe durch die breit und groß angelegte Schilderung einer winterlichen Situation und springt dann plötzlich mit starkem raschem Aufschlag in lyrische Stimmung um und wird emphatisch imperativisch. Nach dieser innern Verschiedenheit der beiden Theile des Stücks gestaltet sich auch die Tmesis ganz anders; in der ersten Stelle episch, in der zweiten lyrisch. *Περί* erhält ein großes Gewicht theils durch seine Stellung hinter der Cäsur theils durch den Ictus. Dadurch wird verhindert, daß man es zu *πλευράς* ziehe, und zugleich tritt der Begriff „ringsum" mit großer Energie hervor, er giebt dem Bilde den Grundton, macht es zu einem Panorama. Dagegen ist in v. 5. Plastik zwar auch Wirkung der Tmesis, denn der Begriff „hinein!" springt aus dem starken *ἐν* ins Auge und macht die Situation (das in den Becher strömende Schneewasser) anschaulich. Der Haupteffekt aber ist die Kraft, welche der Imperativ durch den gewaltigen Wurf des *ἐν* erhält.

Ueber Corinna 18. 2:

κατὰ μὲν βριμώμενοι

können wir nicht urtheilen, da jeder Zusammenhang fehlt. Die Begriffe *κατα* — *βριμᾶσθαι* eignen sich an sich sehr gut zur Tmesis; diese machte hier wahrscheinlich eine plastische Wirkung.

Melanippides 4. 3:

τάχα δὴ τάχα τοὶ μὲν ἀπ' ὦν ὄλοντο,
τοὶ δὲ παράπληκταν χέον ὀμφάν . .

Durch Einschiebung der Partikel zwischen die Glieder des Compositum ward der Begriff *ἀπό* emphatisirt und zugleich der Ausdruck hastiger und erregter gemacht. Metrum wie Figur ist ganz lyrischen Tones.

Philoxenus 2. 1:

εἰς δ' ἔφερον διπλόοι παῖδες λιπαρῶπα τράπεζαν
ἄμμ', ἕτεροι δ' ἑτέραν, ἄλλοι δ' ἑτέραν μέχρι οὗ πλή-
ρωσαν οἶκον . .

Die Tmesis ist plastischer Tendenz, ihre Erscheinung gewöhnlich. Durch den kräftig betonten Präpositionsbegriff erhält die Situation Anschaulichkeit. Kraft und Schwung des Verses folgen auch hier der Figur. Weniger energisch steht die Präposition in

ib. 3. 25:

θαύμασαν ἐπί τ' ᾔνησαν,

wie wir mit Bergk statt des alten schlechten *ἔπειτ'* lesen. Zur Kräftigung der Begriffe *θαυμάσαι* und *αἰνῆσαι* ward der erste an die Spitze des Verses gestellt, der andere durch Tmesis auffällig gemacht und durch das eingeschobene *τε* verlängert und an Gewicht vermehrt. Emphase des Begriffs des Compositum ist hier also Zweck der Figur. — Eine sehr einfache und kunstlose Tmesis findet sich:

Skolion 21:

Σύν μοι πῖνε, συνήβα, συνέρα, συστεφανηφόρει,

σύν μοι μαινομένῳ μαίνεο, σὺν σώφρονι σωφρόνει. —

Der Begriff „mit" sollte als Modifikation des Verbum scharf hervortreten, daher seine Hervorhebung und Kräftigung (durch Tmesis, Ictus, Enklisis). Dieser starke Nachdruck auf dem ersten *σὺν* verhindert, daß man es zu *μοι* ziehe, welches Objekt des verb. comp. ist. Im zweiten Verse verschwimmt die Tmesis in die einfache Construction cum casu, weil die Tonstärke des *σὺν* hier ganz durch den Ictus von *μοι μαινομένῳ* aufgewogen wird, mithin der innere Zusammenhang mit dem Verbum nicht mehr besteht. In *σὺν σώφρονι* überwiegt der Ictus des Casus vollständig und hier liegt schon ein neues Verhältniß praepositionis cum casu vor. Diese Verse sind darum merkwürdig, weil sie die verschiedenen Abstufungen der tmetisch gesetzten Präposition zur einfach einem Casus beigegebenen zeigen. Die Wirkung dieser Tmesis ist rein emphatisch. Die Präposition tritt, weil sie bloß stärker betont werden soll, dem Verbum einfach einen Schritt voran. —

Wir sind am Schlusse der Aufsuchung und haben nun die Stoffmasse zu ordnen und zu beleuchten. Ueber die elegischen Tmesen (incl. Archil. u. Simon. frgm. im Ganzen 25) haben wir bereits gesprochen. Sie unterscheiden sich vor Allem dadurch von den nicht elegischen Tmesen, daß die Präposition in ihnen fast nie den Ictus hat, und daß die Figur die Eindrücke der andern Satzpartien nicht zurückdrängt, die Stellung nicht beherrscht. Von weit größerer Energie ist die Tmesis bei den eigentlichen Lyrikern. Sie tritt hier

mit allen Besonderheiten und Effekten wie in den dramatischen Chören und bei Pindar auf. Im Aeußern ist sie hier so frei wie dort. Meist steht die Präposition zu Anfang des Satzes oder Verses und wird durch eine Partikel oder Enklitika, auch durch Versictus je nach Bedürfniß verstärkt. Die Zwecke sind auch hier Plastik und Emphase. Am häufigsten ward nicht nur der Präpositionsbegriff, sondern auch das Verbum emphatisirt und damit das ganze Compositum scharf hervorgehoben. Dies ward meist erreicht durch Einschiebung von δέ oder dgl. zwischen Präposition und Verbum — eine Form der Tmesis, die bei Alcäus und Sappho stets, bei den übrigen Lyrikern sehr oft vorkommt. Den Hauptunterschied der Tmesis bei Pindar von der bei den andern Lyrikern besteht darin, daß bei jenem die Präposition den größten Theil der Wirkung der Figur besorgt, während hier die Wirkung mehr vom ganzen, tmetisch afficirten Compositum ausgeht. Ueberhaupt macht sich hier der Verbalbegriff stärker geltend als in den Tmesen der früher untersuchten Dichter. Dies giebt eine Andeutung über die innere Verschiedenheit der Tmesis als poetischen Mittels dort und hier. Der gewaltige Schwung der pindarischen Sprache ließ die abgetrennte Präposition mit einer Wucht ins Ohr fallen, die relativ sehr viel schwerer war als der Eindruck des wegen seiner mehr den Verstand beschäftigenden Bedeutung nicht so der Emphatisirung fähigen Verbum. Bei den andern Lyrikern ist die Sprache kürzer, einfacher, glatter, mehr anmuthig als erhaben; daher kann die Präposition nicht von ihrer natürlichen relativen Unbedeutendheit zu gleicher Schwere und Gewalt kommen. Es herrscht ferner in den lyrischen Gedichten im Allgemeinen eine gewisse Gleichheit der Stimmung, die einen so jähen Wechsel des Tons, als die Tmesis bei den Dramatikern etwa bezeichnet, unmöglich macht. Daher trägt die Figur in ihnen fast nie den Charakter des Gewaltsamen, vielmehr ist ihre Wirkung gleich der Stimmung eindringlich, aber nie überwältigend. Im Ganzen hat sie gemäßigte Effekte, meist den der Emphase der beiden Glieder des Compositum, wenngleich es an sehr lebendigen plastischen Stellen nicht fehlt. Gefühlsplastik ist hier nur selten ihre Tendenz, dazu ist die Stimmung nicht leidenschaftlich genug. Ausser

den ruhigen plastischen Stellen von zuweilen ganz epischem Tone fanden wir häufig die emphatische Tmesis (besonders bei ἀπολλύναι) und die imperativische, die hin und wieder in der Verfluchung den höchsten Grad von Emphase und damit Gefühlsplastik erreichte; anastrophische Tmesen (wie bei Euripides und Pindar) hier nie. Zu neuen Bemerkungen giebt die Zusammenstellung des Stoffs ausser den über die elegische Tmesis gemachten weiter keine Veranlassung. Vielleicht enthielt das Verlorengegangene manches hinsichtlich der Tmesis Wichtige, obwohl die Wahrscheinlichkeit nicht besonders dafür spricht. Denn einer neuen Form scheint die Figur nicht weiter fähig, wir haben sie ganz gewiß schon in allen Phasen bemerkt; höchstens in ihren Wirkungen sind noch Modifikationen möglich. — Was die Zahlen anbelangt, so geben sie in diesem Falle keinen Begriff. Denn was wir von den Lyrikern besitzen, ist eben nur fragmentarisch. Doch scheint die Tmesis ziemlich oft gebraucht worden zu sein, wie sich bei ihrer guten poetischen Wirkung auch erwarten läßt. Ausser den oben erwähnten 25 elegischen Fällen haben wir noch 31 gefunden, die meist der melischen Poesie angehörten. Im Ganzen sind's also 56 Fälle (mit ἀπό 14, κατά 11, ἐπί 8, ἀνά 5, περί 3, παρά 2, ὑπό 2, ἐν 4, ἐκ 2, σύν 2, πρό, εἰς, πρός je 1). Im Uebrigen bestätigt sich auch hier, was wir bei Pindar und sonst über die Grenzen dieser Figur bemerkten, insbesondre daß die Tmesis nur anwendbar sei bei einfach componirten Verben. Denn wir haben unter diesen 56 Fällen nur ein einziges Mal (Anacreon 58, wo der Fehler überdies durch eine specielle Beziehung entschuldigt war) ein mit zwei Präpositionen componirtes Verbum tmetisch behandelt gefunden.

Schluß.

Wir befolgten bei Untersuchung der Tmesis in vorliegender Abhandlung die Methode, daß wir die Dichter einzeln sorgsam durchforschten, die bei Jedem gefundenen Stellen genau erörterten und dann die Eigenthümlichkeiten eines Jeden und seine Art und

Weise an sich und im Vergleich zu den Andern deutlich zu machen suchten. Wir könnten deshalb einer Recapitulation des allgemein Gültigen uns wohl enthoben halten; denn was erwähnenswerth schien, haben wir bereits gegeben. Indessen wollen wir der leichteren Uebersicht wegen die Resultate unsrer Untersuchungen, welche für alle untersuchten Dichter gelten, hier in Kürze zusammenstellen. Es ergeben sich folgende Sätze:

1) Die Tmesis bei den dramatischen und lyrischen Dichtern ist eine poetische Figur, welche dem Ausdrucke Plastik und Emphase verleiht.

2) Die Form und äussere Erscheinung dieser Figur hängt von dem Willen des Dichters ab.

3) Die Absicht der Figur geht auf Hervorhebung der ursprünglichen Begriffe der getrennten Glieder.

4) Die Hauptwirkung der Figur beruht in der Abtrennung der Präposition, deren specieller ursprünglicher Begriff durch sie hervortritt.

5) Die Hülfsmittel der Figur sind der Rhythmus und Ictus des Verses, die Stellung der Präposition an einen auffälligen Ort und deren Stützung durch ein folgendes unbedeutendes Wort, und beziehen sich auf Kräftigung der abgetrennten Präposition.

6) Als Arten der Tmesis sind der Tendenz nach zu unterscheiden die epische, lyrische und elegische, von denen die beiden ersten bei allen Dichtern, die elegische fast nur bei den Elegikern gefunden werden. Anastrophische Tmesen finden sich fast nur bei Euripides und Pindar.

7) Alle Präpositionen können zur Tmesis gebraucht werden; Verba von abstrakter Bedeutung oder solche, die mit zwei Präpositionen componirt sind, werden fast nirgends in der Tmesis gefunden.

8) Wie grosses Gewicht auch die Präposition durch die Tmesis erhalte, immer bewahrt sie doch ihren innern Zusammenhang mit dem Verbum.

8) Die Dichterfreiheit im Gebrauch dieser Figur erweitert sich stufenmässig von Aeschylus zu Euripides; die Dramatiker wenden die Tmesis seltner und vorsichtiger an als die Lyriker.

10) Die Tmesis kommt eigentlich nur dem erhabnen und emphatischen Stile zu und wird von Aristophanes nur mehrentheils in komischer Absicht, zur Parodie gebraucht.

11) Sophokles bedient sich der Figur vorherrschend zu plastischem Zwecke, Aeschylus mehr zur Emphase und zu grandiosem Ausdruck, Euripides als Kunstmittel in sehr verschiedener Absicht und auf sehr geschickte Weise bald zum Schmuck, bald zur Emphatisirung der Worte. Pindar liebt die Figur als schwunghafte Form, ohne sie zu übertreiben — aber alle Dichter, dramatische wie lyrische, halten beim Gebrauche der Figur die bestimmten Grenzen poetischen Gefühls ein.

Berlin.

W. Pierson.

Zur Charakteristik des Krates von Mallos.

Ein Bruchstück.

Nach Allem was wir von des Krates von Mallos Bemühungen um Homer wissen, scheinen dieselben im Wesentlichen bestanden zu haben erstlich in einer Textes-Recension beider Epen, zum Andren in einem exegetisch-kritischen Commentar, der eine Rechtfertigung jener Textesgestaltung enthielt und in neun Bücher getheilt war: zwei Arbeiten, über welche Suidas mit ungenauer Kürze berichtet: *συνέταξε διόρθωσιν Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας ἐν βιβλίοις θ.* Deutlicher unterscheiden den Commentar der Scholiast zu Odyss. *μ.* 89. *ἐν τοῖς περὶ διορθώσεως* und zu Il. *ο.* 193. *ἐν δευτέρῳ Ὁμηρικῶν.* Wie wir in diesen Büchern von dem Vertheidiger der Anomalie in der Sprache eine sorgfältige Behandlung des formalen Theils der Erklärung wohl nicht erwarten dürfen, so ist gewiß, daß auch in dem sachlichen keineswegs dem Aristarchischen Grundsatz der Exegese (Schol. in Il. p. 159. b. 41) „nichts Gesuchtes und Frembartiges in die Worte des Dichters hineinzutragen" gehuldigt, vielmehr dort jenem unheilvollen, am Ueberschwänglichsten in des Porphyrius vita Homeri durchgeführten Verfahren, wodurch man Homer zum Vater aller Wissenschaften und Künste machte, das Beispiel gegeben war. Namentlich aber boten in der Odyssee die Schilderungen entfernter Länder und Meere der Phantasie des gelehrten und spekulativen Mannes reichlichen und erwünschten Anlaß, in den dunkeln und unbestimmt gehaltenen Ausdrücken eine geheimnißvolle

Andeutung wirklicher Kunde von demjenigen zu erblicken, was die Anhänger der Stoa über die Gestalt, Größe und klimatischen Verhältnisse der Erdoberfläche lehrten. Um von der Eigenthümlichkeit, mit der diese Methode durchgeführt wurde, ein etwas vollständigeres Bild zu gewinnen, als aus dem von Wegener de aula Attalica p. 132 sqq. Zusammengetragenen möglich ist, haben wir zunächst unsre Aufmerksamkeit einigen alten Angaben zu schenken, welche uns über des Krates mathematisch-geographisches System und dessen Identität mit dem der Stoa aufklären.

Strabo an einer Stelle (l. II. p. 116 C.), wo er eine Kugel anfertigen lehrt, welche die Erde und ihre Zonen im Kleinen darstellen soll, beruft sich hiefür auf das Vorbild der Krateteischen: „wer durch ein künstlich gefertigtes Abbild die Wahrheit möglichst getreu nachahmen will, muß, nachdem er eine Kugel, die Erde vorstellend, gemacht hat, wie die Krateteische, auf dieser das Viersеit abgrenzen, und innerhalb desselben die geographische Tafel entwerfen. . . . Diese Kugel darf aber nicht kleiner sein, als zehn Fuß im Durchmesser.“ Auf diesem Erdglobus hatte Krates zwischen den beiden Tropenkreisen einen großen zusammenhängenden Ocean abgebildet, welcher zu beiden Seiten des Aequator sich ringförmig um die an ihn stoßenden zwei gemäßigten Zonen ergoß: Strabo l. I. p. 31 C. Die völlige Unbekanntschaft jener Zeiten mit allem, was im tieferen Süden vom Wendekreis des Krebses lag, machte diese Hypothese zu einer Möglichkeit, und wir wissen von ihr, daß Krates weder ihr erster noch einziger Vertreter war. Geminus p. 65 ed. Halma und Macrobius Sat. I, 23, 2 nennen auch den Kleanth als solchen und Kleomedes p. 43 ed. Bake deutet allgemeinere Billigung an: *ὑπονοεῖταί τε ὑπὸ τῶν φυσικῶν τὸ πλεῖστον τῆς μεγάλης θαλάσσης κατὰ τοῦτο τὸ κλίμα ὑποβεβλῆσθαι*, mit dem Zusatz *εἰς τροφὴν τοῖς ἄστροις ὑπάρχον* (cf. Plin. n. h. II 68), welchen, wie Bake richtig bemerkt, sich Krates sicherlich auch angeeignet haben wird. Den gleichsam technischen Ausdruck für jene Gestalt des Ocean braucht Strabo, wenn er l. II. p. 98 C. sagt: *σύρρουν φασὶν εἶναι τὸν ὠκεανόν*.

Eratosthenes hatte die Schiefe der Ekliptik auf 23° 51′ be-

rechnet (Ptolemäus Almag. p. 46 ed. Halma) und demgemäß den Parallel von Syene, unter welchem die Sonne im Sommersolstitium senkrecht steht, in eine Entfernung von 167000 Stadien vom Aequator gesetzt. Um 5000 Stadien südlich davon lag das noch wohlbekannte Meroe, der alte Sitz der Könige; ein Breitekreis endlich, der um 8300 Stadien vom Aequator abstand, bildete für Eratosthenes (und vielleicht darf es auch für Krates gelten) die eigentliche Grenzlinie der bewohnten und bekannten Erde (Strabo l. I. p. 63 C.). Auch zu Strabos Zeiten war man dem Aequator noch nicht viel näher gekommen; die südlichste Spitze des rechtwinkligen Dreiecks, dessen Gestalt nach der Vorstellung dieses Geographen Afrika haben soll, liege bereits jenseit der Grenzen der *οἰκουμένη*, und was sich davon sagen läßt, bestehe in reinen Vermuthungen (l. XVII. p. 825 C.) *). Der Erste, welcher von Entdeckungsreisen zu Land und zur See über den Aequator hinaus bis zum südlichen Tropenkreise, unter dem Agisymba und das Vorgebirge Prasos liegen, erzählte, war Marinus von Tyrus aus dem 2. Jahrh. p. Chr. in den interessanten Fragmenten bei Ptolemäus Geograph. l. I. cap. 7—10. Bei diesem Zustande der Geographie darf es nicht befremden, daß über die klimatischen Verhältnisse jener *ζώνη διακεκαυμένη* die widersprechendsten Vorstellungen in Umlauf waren. Die Gründe, aus denen Eratosthenes sie für gemäßigt und den Menschen nicht unwirthlich hielt (Strabo l. II. p. 97 C.), hat wahrscheinlich Polybius zu den seinigen gemacht, welcher in einem Buche *περὶ τῆς περὶ τὸν ἰσημερινὸν οἰκήσεως* diese Ansicht dadurch ver-

*) Nur Geminus p. 66 H. sagt das Gegentheil *ἐν γὰρ τοῖς καθ' ἡμᾶς χρόνοις ἤδη κατώπτευται καὶ εὕρηται τὰ πλεῖστα οἰκήσιμα*... es sei dieß nämlich durch die von den Alexandrinischen Königen veranlaßten Entdeckungsreisen ermittelt worden. Geminus schrieb nach der jetzt herrschenden Ansicht (cf. Redlich „Meton und sein Cyclus" p. 53) zwischen 140—130 v. Chr. Dieß hat zuerst Brandes in Klotz Jahrbb. Bd. XIII. p. 199 ff. zu zeigen versucht, vgl. besonders p. 219. Er legt großes Gewicht auf den Umstand, daß Geminus (p. 47 H.) die Periode des Hipparch von 304 Jahren mit 112 Schaltmonaten unerwähnt läßt, und schließt daraus, er müsse vor den letzten Lebensjahren dieses Astronomen gelebt haben (p. 203). Indessen hat die Uebergehung des Hipparchischen Cyclus keinen andren Grund, als den, daß derselbe weder im bürgerlichen Leben noch von Geschichtschreibern oder Astronomen je gebraucht worden ist. Vgl. Ideler Astronom. Beobacht. der Alten S. 221 ff.

theidigte, daß die Sonne den Theil der Ekliptik, welcher dem Aequator zunächst liegt, am schnellsten zurücklege; worüber uns Geminus p. 67 H. unterrichtet. Ferner laufe unter dem Aequator, meint Polybius, eine hohe Bergkette hin, an welcher die Wolken sich sammeln, durch deren Niederschläge der Nil gespeist werde. Aehnlichen Vorstellungen huldigte auch Posidonius, dessen Argumente Kleomedes p. 41 B. berichtet und widerlegt, und das Merkwürdigste ist, daß auch Ptolemäus noch im Almagest l. II. p. 78 H. dieselben wiederholt, während er in der später verfaßten Geographie sie aufgegeben zu haben scheint. Wie es hiernach nicht befremden wird, wenn wir auch Krates unter der Menge derer, welche der Tropenzone ein temperirtes Klima beilegten, finden, so ist einleuchtend, daß, sobald man dieses voraussetzt, ihm der Gedanke an eine Umschiffung der Erde nicht unzuläßig scheinen mußte. Für die Lehre von dem die Erdkugel als größter Kreis umschlingenden Ocean entnehmen wir eine wesentliche Ergänzung aus zwei von einander unabhängigen Schriftstellern, von denen beiden sich behaupten läßt, daß, was sie darüber berichten, wenn auch nicht unmittelbar, doch durch nahe Zwischenglieder auf Krates zurückgeht, welcher ja der namhafteste und bedeutendste unter den Vertretern dieses Systems gewesen sein muß. Es sind Kleomedes und Makrobius.

Makrobius comm. in somn. Sc. II. 9, 1 trägt nach einem Scheltwort auf diejenigen, welche die wahre Lage des Ur-Ocean (o. originalis) nicht kennen, vor, daß das Bett desselben die heiße Zone sei; von ihm ergießen sich im äussersten Osten sowohl als Westen je zwei große Arme nach beiden Polen hin, die also einen zweiten Meeresring um die Erde bilden, und es ist ihr gewaltiges Strömen und Gegenströmen, welches das Phänomen von Ebbe und Fluth erzeugt. Wichtiger noch ist Kleomedes, der in seinem Abriß der mathematischen Geographie und Astronomie (*κυκλικὴ θεωρία μετεώρων*) sich deutlich genug als Anhänger der Stoa zu erkennen giebt, besonders durch den leidenschaftlichen Spott, mit dem er die Person und Lehren Epikurs geißelt (p. 110 flgg. B.). Seine Zeit ist so sehr ungewiß, daß man zwischen dem 1. und 4. Jahrh. schwanken konnte. Delambre histoire de l' astr. ancienne I. p. 218

setzt ihn mit einem on dit unter Augustus. Schöll Gr. Litt. III. p. 335 in den Anfang des 4. Jahr. n. Chr. mit einer Verweisung auf Letronne im Journ. des Savants 1821. p. 718 *). Bake giebt ihm den Anfang des zweiten Jahrhunderts; Bernhardy endlich kehrt zur frühesten Bestimmung zurück, und gewiß mit Recht. Die Ausrottung der Epikureischen Irrthümer konnte sich sehr wohl noch Einer, der gegen Anfang der christlichen Aera schrieb, zum Vorwurf machen, wo es gewiß noch manchen Gesinnungsgenossen des Lucrez gegeben haben mag, der gläubig las, was dieser V, 564 singt: Nec nimio solis maior rota nec minor ardor Esse potest nostris quam sensibus esse videtur und was folgt. Später würde wahrlich eine ernsthafte Widerlegung solcher Irrthümer überflüssig gewesen sein. Daß man zu seiner Zeit schon Kalender besaß, in denen die Mondfinsternisse im voraus angegeben waren, muß man aus den Worten schließen (p. 48 B.) *καὶ ἤδη γε προλέγονται πᾶσαι αἱ ἐκλείψεις αὐτῆς ὑπὸ τῶν κανονικῶν*. Der Kanon des Arat, den Bake hier anführt, gehört nicht hieher; *κανόνια* sind astronomische Tafeln, hier insonderheit solche, woraus man ersehen konnte, welche Neu- und Vollmonde ekliptisch sein würden. Ihre Einrichtung war einfach, und ein Beispiel derselben nach alexandrinischem Kalender haben wir Ptolemäus Almagest lib. VI. p.

*) Das Hauptargument Letronnes p. 712 scheint auf den ersten Anblick unwiderleglich und würde es in der That auch sein, wenn Kleomedes ein sachkundiger Autor wäre, der seine Worte abzuwägen pflegt. „Es giebt“ sagt derselbe p. 73 B. „zwei Sterne, der eine im 15° des Skorpion, der andre im 15° des Stiers (Antares und Aldebaran), die sich diametral gegenüberstehen, so daß, wenn der eine untergeht, der andre am Horizont erscheint.“ Da nun Ptolemäus den ersteren in den Skorpion 12° 20′, den zweiten in den Stier 12° 50′ setzt, so müssen von der Zeit, wo dieser schrieb, so schließt Letronne, bis zu der des Kleomedes mindestens 160 Jahre verflossen sein, weil nach der Berechnungsart der Alten so viel Zeit für jenes scheinbare Fortrücken der Sterne erforderlich war. Diese so scharfsinnige Beweisführung verliert aber sogleich ihre Kraft durch die Erwägung, daß Kleomedes — was Letronne nicht bemerkt zu haben scheint — von dem Fortrücken der Fixsterne überhaupt nicht unterrichtet ist, sondern sie p. 21 nennt *διαπαντὸς τοὺς αὐτοὺς τόπους τοῦ οὐρανοῦ κατέχοντα*, er war sich folglich nicht bewußt, einen groben Anachronismus zu begehn, wenn er den Stand eines Gestirns auch nur um einen Grad verfehlte. Hiezu kommt, daß an jener Stelle für ihn einzig das diametrale Gegenüberstehn der Sterne in Betracht kam, und dieses Verhältniß einem nicht gewandten Leser um so schneller faßlich wurde, wenn er sie in die Hälften der Dodekatemorien setzte.

378 fgg. Dort ist nämlich angegeben, wie viel Grad Breite der Mond zur Zeit jedes bevorstehenden Voll- und Neumondes haben, und damit zugleich, ob er die ekliptischen Grenzen (ὅροι ἐκλειπτικοί), welches die bekannten Punkte nördlich und südlich von den σύνδεσμοι sind, betreten werde oder nicht. Was über diese Grenzen hinaus liegt, gehört zu den anekliptischen Bogen (περιφέρειαι ἀνέκλειπτοι), welche den Mond, wenn er sie durchläuft, außer den Bereich des Erdschattens setzen. Von dieser Art und auf ähnliche Handtafeln gestützt waren auch die Berechnungen des Hipparch gewesen, durch welche er bereits auf mehrere Jahrhunderte das Eintreten von Sonnen- und Mond-Eklipsen vorhergesagt hatte, ein Unternehmen, das Plinius mit so ungemessener Bewunderung als höchsten Triumph der Wissenschaft preist, n. h. II. 9. Von solchen Bekanntmachungen himmlischer Phänomene setzt nun jene Stelle des Kleomedes voraus, daß sie bereits im Publikum allgemeinere Verbreitung gefunden haben (Delambre Histoire de l' ast. p. 231), und dieß würde in eine der Cäsarianischen Kalender-Verbesserung benachbarte Zeit sehr wohl passen. Kleomedes verräth nirgends tiefe astronomische Kenntnisse. Das Fortrücken der Fixstern-Sphäre ist ihm unbekannt, noch befremdender klingt, daß er die Sonne den Zodiakus πρὸς ὀρθὰς γωνίας durchschneiden läßt p. 36; Hipparchs Schriften endlich scheint er nicht aus Autopsie zu kennen. Der von ihm am Fleißigsten benutzte Vorgänger ist Posidonius. Was er ihm verdanke, bekennt er offen am Schluß: τὰ πολλὰ τῶν εἰρημένων ἐκ τῶν τοῦ Ποσειδωνίου εἴληπται. Doch ist hiervon hauptsächlich ein Punkt auszunehmen. Posidonius scheint über die Zone zwischen den Wendekreisen zu keinen klaren Vorstellungen gelangt zu sein. Im Allgemeinen hielt auch er daran fest, daß der Ocean rings die bewohnte Erde umströme (Strabo lib. II. p. 100 C.), die durch ihn wie eine σφενδόνη gestaltet sei (Bake: „Posidonius" p. 107), doch stimmte damit nicht überein, was er von Gebirgen, die am Aequator lägen, dem Polybius folgend, erzählt hatte, „wenn er nicht etwa" wie Strabo gutmüthig hinzusetzt, lib. II. p. 99 C., „dabei an Inseln gedacht hatte". Kleomedes also folgte einem Ungenannten, wenn er p. 15 fgg. B. folgendermaaßen erzählt: Die

beiden gemäßigten Zonen im nördlichen und südlichen Hemisphärium würden jede durch den die Pole verbindenden Ocean in zwei Hälften, eine obere und eine untere getheilt, so daß es eigentlich vier bewohnte Zonen gebe; auf der ersten wohnten wir *οἱ ἱστορούμενοι ἄνθρωποι*, auf der zweiten, der unteren nördlichen die sogenannten *περίοικοι*, auf der dritten oberen südlichen (*ἀντεύκρατος*) die *ἄντοικοι*, auf der letzteren unteren südlichen die *ἀντίποδες*, denn alle vier sind wirklich bewohnt *φιλόζωος γὰρ ἡ φύσις καὶ ὅπου δύνατον τῆς γῆς ἐμπεπλῆσθαι πάντα λογικῶν καὶ ἀλόγων ζώων λόγος αἱρεῖ.* p. 20, nur daß wir von jenen und sie von uns nichts wissen können, weil ein unwirthlicher Ocean zwischen inne liegt. Daß diese ganze Construktion genau derjenigen entspricht, die Krates auf seinem Globus der Erde gegeben hatte, wird aus der Erklärung gewiß, mit welcher er (Strabo l. I. p. 5 C.) die Homerischen Verse begleitete Od. *μ.* 1: *Αὐτὰρ ἐπεὶ ποταμοῖο λίπεν ῥόον Ὠκεανοῖο Νηῦς, ἀπὸ δ' ἵκετο κῦμα θαλάσσης εὐρυπόροιο.* Die Stelle ist bei Wegener p. 143 unvollständig mitgetheilt, sie möge daher hier stehen: *οὐ γὰρ τὸν ὅλον, ἀλλὰ τὸν ἐν τῷ ὠκεανῷ τοῦ ποταμοῦ ῥόον μέρος ὄντα τοῦ ὠκεανοῦ, ὅν φησιν Κράτης ἀνάχυσίν τινα καὶ κόλπον ἐπὶ τὸν νότιον πόλον ἀπὸ τοῦ χειμερινοῦ τροπικοῦ διήκοντα. τοῦτον γὰρ δύναιτ' ἄν τις ἐκλιπὼν ἔτι εἶναι ἐν τῷ ὠκεανῷ.* Es ist interessant hier den Gegensatz zu beobachten, in den sich Hipparch, und ihm sich anschließend andre Alexandrinische Geographen zu der Meinung der stoisch-pergamenischen Schule gesetzt haben. Wir hören von ihm (Strabo l. I. p. 6 C.), daß er das Zusammenhangen des Ocean als eines großen Weltmeers leugnend denselben vielmehr in große getrennte Bassins (so drückt es Gosselin Géographie des Grecs p. 52 nicht unpassend aus) zerlegt habe, eine Ansicht, welche, obwohl Strabo dagegen mit naturphilosophischen Gründen ankämpft, doch den Sieg behielt, und die wir bei Ptolemäus vollständig ausgebildet finden.

Das Bestreben, in den geographischen Vorstellungen Homers stets die Identität mit seinen eignen nachzuweisen, ließ den Krates die entfernten Lokalitäten, deren die Odyssee erwähnt, in dem

äussern Ocean (ἔξω θάλασσα; Gellius XIV. 6) suchen. Das Lästrygonen-Land (Odyss. κ. 86) schien ihm der Vers, wo es heißt, es könne der eintreibende Hirt den austreibenden hören, ἐγγὺς γὰρ νυκτός τε καὶ ἤματός εἰσι κέλευθοι, als eine Polar-Gegend zu bezeichnen, in welcher der längste Tag 20 Stunden, die Nacht nur 4 betrage (Schol. zu Arat. v. 63. Geminus p. 30 Halma giebt unrichtiger die Zahlen 21 : 3 an). Nach der Klimatentafel des Ptolemäus Almagest p. 87 H. gehört dieses Verhältniß von Tag und Nacht unter den Breitenkreis von Thule, welchen er 63° vom Aequator setzt *). Daß Krates wirklich Thule damit meinte, gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, als auch Eratosthenes die geographische Breite von Thule bereits mit geringem Unterschied auf 66° 1/7 angegeben hatte. Noch nördlicher, wo der Polarstern im Zenith steht, und die Sonne sechs Monate unsichtbar bleibt, und dann eben so lange nur am Horizont hinschleicht, sollten die Kimmerier (Odyss. λ. 17) oder Kerberier, wie Krates wegen einer angeblichen Anspielung Aristoph. Ran. 187 besserte, ihre Wohnsitze haben, rings von so dichten Nebeln eingehüllt, daß die Sonne, auch wenn sie scheint, nicht erblickt werden kann; dieß sei der Sinn jener Worte οὐδέ ποτ' αὐτοὺς Ἠέλιος φαέθων ἐπιδέρκεται ἀκτίνεσσιν (Geminus p. 31 H.). Wie von den Völkern der bekannten Erde für die Alten das südlichste das der Aethiopen ist, welches den an die heiße Zone stoßenden Saum der gemäßigten einnimmt, so glaubte Krates in der Ueberzeugung, daß die Natur überall in Harmonie mit sich selbst schaffe, auch in der unbekannten ἀντεύκρατος ein entsprechend gelegenes Aethiopen-Volk voraussetzen zu müssen, dergestalt, daß zwischen beiden der Ocean fließe; eine Vorstellungsweise, nach welcher er den Vers auslegte Odyss. α. 23: Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν, und im nächstfol-

*) Da die Heilung eines Kranken an keinem Ort und zu keiner Zeit unerlaubt ist, so möge hier eine solche der Klimatentafel des Isidor Origg. III. 41, 4 zu Theil werden. Dort ist der dritte Parallelkreis catachoras genannt; doch hat der Guelph. 1 in der Lesart cathocaras das richtige catochoras bewahrt. Es ist darunter der Breitenkreis von Niederägypten zu verstehn, welcher in der Klimatentafel des Ptolemäus der neunte ist und τῆς κάτω χώρας τῆς Αἰγύπτου heißt. Almagest p. 82 und 450 ed. Halma.

genden emendirte ἦμὲν δυσομένου Ὑπερίονος ἠδ' ἀνιόντος, um auszudrücken, daß die jährliche Bewegung der Sonne durch den Zodiakus am Himmel in denselben Grenzen sich vollende, welche auf der Erde die Aethiopen-Völker scheiden. (Geminus p. 62 H. und Strabo l. I. p. 30). Krates hatte bei Anfertigung seines Globus sich selbst gewiß die Frage nach der Größe des Erdumfangs gestellt; und obwohl wir bei ihm nicht praktische Fertigkeit in der Meßkunst und gnomonischen Berechnungen voraussetzen dürfen, hinreichend um durch ein eignes selbstgefundenes Resultat Sicherheit zu gewinnen, so hindert doch nichts ihm über diesen wichtigen Punkt eine bestimmte Ansicht zuzutrauen. Eratosthenes hatte vermöge der denkwürdigen von Kleomedes p. 66 B. beschriebenen Berechnung den Umfang der Erde auf 250000 Stadien angegeben, eine Summe, von der auf den Grad 694,4444 Stadien kamen; um aber runde Zahlen zu erhalten, gab er dem Grad 700 und der ganzen Peripherie 252000 Stadien (Bernhardy Eratosth. p. 60). Hipparch trat im Wesentlichen dem Resultate des Eratosthenes bei (Gosselin Géographie des Gr. p. 52), während Posidonius nach Strabo p. 151 C. 180000 Stadien berechnete, jeden Grad zu 500 St., wobei Marinus von Tyrus und Ptolemäus stehn blieben. Wie die Entscheidung des Krates ausgefallen war, kann man aus einer Angabe bei Strabo l. II. p. 38 schließen, welche zugleich das überraschende Zeugniß enthält, daß in der Phantasie dieses Mannes bereits still ein Gedanke aufgekeimt war, der später von welthistorischer Bedeutung werden sollte. Menelaus faßt bei Homer Odyss. δ. 81 die Geschichte seiner Irrfahrten in folgende Worte zusammen πολλὰ παθὼν καὶ πόλλ' ἐπαληθεὶς Ἠγαγόμην ἐν νηυσὶ καὶ ὀγδοάτῳ ἔτει ἦλθον Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθεὶς Αἰθίοπάς θ' ἱκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἐρεμβούς. Ueber diese πλάνη Μενελάου waren die namhaftesten Grammatiker in Meinungsverschiedenheit, ja Aristonikus hatte eine besondre Schrift darüber verfaßt. Da Menelaus ohne das Mittelmeer zu verlassen die Aethiopen nicht erreichen gekonnt hätte, so stellten einige alte Erklärer die Ansicht auf, daß der Isthmus (von Suez) zu Homers Zeiten entweder noch unbekannt, oder, wie Eratosthenes wollte (Strabo

l. I. p. 38 C.), noch gar nicht vorhanden gewesen sei; und unter ihnen war auch Aristarch (Strabo p. 30). Die neben den Aethiopen genannten Ἐρεμβοί hielt man demgemäß entweder für die Troglodyten oder für die Araber. Krates befolgte einen andern Weg der Erklärung. Statt Ἐρεμβοί wollte er Ἐρεμνοί geschrieben und darunter die Inder verstanden wissen, weil er glaubte, diese seien von schwarzer Hautfarbe. Wenn er zu ihnen den Menelaus seinen Weg nehmen ließ διὰ Γαδείρων μέχρι τῆς Ἰνδικῆς, so haben Neuere, wie Lehrs Aristarch. p. 247, ihn an eine Umschiffung Afrikas im Süden denken lassen, was zwar möglich ist, doch bleibt dann der Zusatz des Strabo unerklärt, daß Krates besonders die Uebereinstimmung hervorhob zwischen der Entfernung der Fahrt und der Zeit, die Menelaus nach seiner eignen Aussage ὀγδοάτῳ ἔτει ἦλθον dazu gebraucht habe. Man sieht nicht ein, weßhalb die Fahrt um Afrika und zurück gerade so lange dauern mußte. Viel deutlicher zeigt sich jene Uebereinstimmung, welche Krates mit dem ihm eignen Sinn für Symmetrie aufsuchte, wenn man annimmt, daß er unter dem περίπλους des Menelaus durch die Säulen des Herakles nach Indien eine Umschiffung der Erde in der Richtung von Ost nach West verstand. Legte er für den Umfang der Erde die Eratosthenische Bestimmung von 252000 Stadien zu Grunde, so fand sich, daß wenn Menelaus in sieben Jahren, jedes zu 360 Tagen gerechnet, diesen Weg zurücklegte, er täglich eine Fahrt von 100 St. (= 1/7 Grad) gemacht hatte, eine runde Durchschnittszahl, welche wenn die Hindernisse und der stellenweise Aufenthalt eingerechnet wurden, dem Pergamenischen Gelehrten wohl annehmbar dünken konnte. Die fünfmal sieben Tage, welche übrig bleiben, wurden durch die nach Beendigung der Fahrt stattfindenden Ereignisse in Pharos Odyss. δ. 360 fgg. und 580 fgg. ausgefüllt, so daß Menelaus mit dem ersten Tage des achten Jahrs in Sparta eintreffen konnte; denn daß in der That Krates des Dichters Angabe so ganz streng nahm, darf man nach allen Proben seiner Erklärungsweise wohl glauben. Auf die Frage, welche uns noch zu beantworten übrig bleibt, wie unter diesen Voraussetzungen die Rückkehr des Menelaus aus dem Indischen ins innere Meer vermittelt

worden sei, ertheilt Strabo Bescheid, indem er auch Krates den Grammatikern beizählt, welche den Isthmus zwischen dem Arabischen und Aegyptischen Meer in Homerischer Zeit noch unbekannt sein lassen.

Daß diese Methode Homerischer Interpretation durchgeführt mit Aufbietung eines so bizarren, aber von den mannichfaltigsten Kenntnissen unterstützten Scharfsinns den schädlichsten Einfluß haben mußte, ist einleuchtend, und durch die Geschichte bestätigt. Wenn gleich nicht von denselben Folgen begleitet knüpft sich auch auf dem Gebiete der formalen Grammatik an den Namen des Krates das unrühmliche Andenken, ein unwissenschaftliches Princip vertheidigt zu haben, das der Anomalie. Der Umstand, daß alle Hauptzeugen, besonders Varro de L. L. IX. §. 1. der Schriftstellerei des Krates über diesen Punkt ausdrücklich eine polemische Tendenz gegen Aristarch beilegen, erheischt vor allem festzustellen, was Letzterer unter Analogie verstand und wie er dieselbe als wissenschaftliches Princip auf die Sprachbehandlung anwendete. Die von Charisius p. 93 erhaltene Definition *ἀναλογία ἐστιν συμπλοκὴ λόγων ἀκολούθων ἐν λέξει*, welche wahrscheinlich auf Aristophanes oder Aristarch selbst zurückgeht, enthält zwar vollständig das, was das letzte Ziel der analogetischen Bestrebungen war, doch läßt sie uns über die dabei angewandte Technik ohne Aufschluß. Der erste Versuch Gesetzmäßigkeit in den Bildungen der Sprache nachzuweisen mußte zunächst in der Aufstellung eines Systems von Canones bestehn, welche für die nach Endungen und Genus in Klassen geschiedenen Nomina die Normen enthielten, nach denen der Genetiv vom Nominativ entweder isosyllabisch oder perittosyllabisch gebildet würde. In wieweit ein solches bereits von Aristarch selbst oder seinen nächsten Schülern aufgezeichnet und im Zusammenhange dargestellt worden sei, steht bei dem Mangel an Nachrichten dahin, doch ist so viel gewiß, daß die 56 *κανόνες εἰσαγωγικοὶ περὶ κλίσεως ὀνομάτων* des Theodosius in Bekker Anecd. gr. III. p. 975 fgg. die erweiterte und ausgebildetere Form einer ursprünglich engeren Gruppe sind, welche ihre Entstehung dem Aristarchischen Zeitalter verdankte. In Rücksicht mancher Wortklassen mochte man lange schwanken, ehe sich durch vielfaches Modeln eine endgültige Fassung feststellte. Wie man in

diesem Sinne schärfer schied, was nicht zusammengehörte, Bestimmungen hinzuthat oder wegnahm, lehrt uns die Geschichte einzelner dieser Canones, welche sich bis in die früheste Zeit zurückverfolgen läßt. Zu Ilias ο. 302 erwähnen die Scholien eine Controverse über den Accent des Accusativ *Μέγην*, welchen Aristarch als Paroxytonon, Ptolemäus von Askalon als Perispomenon behandelt wissen wollen. Der Letztere beruft sich auf den Canon, dem zufolge zweisilbige jambisch gebildete Barytona auf *ης* perittosyllabisch flektirt würden, wie *Λάχης Χρέμης*. Hieraus folge, daß ein Nomen, welches jene Eigenschaften habe und gleichwohl isosyllabische Casus obliqui bilde, ein Perispomenon sein müsse, wie *Θαλῆς Ἑρμῆς Ποδῆς*. Hiegegen übernimmt Herodian (Lehrs p. 291) die Rechtfertigung Aristarchs, indem er bemerkt, daß in dessen grammatischem Bewußtsein jener Canon nicht so einfach und schlechthin, sondern mit gewissen Cautelen gegolten habe, denn derselbe finde weder Anwendung auf die in *της* ausgehenden Barytona, welche sämmtlich isosyllabisch flektirt werden *) z. B. *δότης θύτης κλύτης ψάλτης*, Etym. magn. p. 435, 48, noch auf die zahlreichen Barytona, welche im Dichtergebrauch Genetive von beiderlei Art bilden, zu denen auch *Μέγης* gehört. In dieser schärferen Fassung, die ihm Herodian gegeben, ging der Canon der jambischen Barytona in die Schulbücher der beiden Theodosii über, des von Bekker herausgegebenen Anecd. gr. III. p. 977, wo aber statt *μὴ ἔχοντα ἐπ' εὐθείας τὸ ι* zu verbessern ist *τὸ τ*, und des Göttlingschen p. 111.

Ein ähnliches Umbilden einer anfänglich zu allgemein gefaßten Regel nehmen wir in den Scholien zu Ilias ξ. 387 wahr. Der Askalonit verwarf die Aristarchische Accentuation des Dativ *δαΐ* und wollte es wie *Θέτι* (Il. σ. 407. coll. Choerob. p. 189 G.)

*) Die Handschr. giebt: *ὅτι οὐ ἁπλῶς τὰ εἰς ης ἀλλὰ τὰ εἰς της λήγοντα*, was Lehrs emendirt *τὰ ῥηματικὰ μὴ εἰς της λήγοντα*. Die Negation kann natürlich nicht entbehrt werden, auf die *ῥηματικὰ* aber hatte Herodian den Canon wohl nicht beschränkt, wie aus den anzuführenden Stellen der beiden Theodosii hervorgeht. Von den auf *της* ausgehenden Barytona bildet die einzige Ausnahme der Name des Krates *ἀλλ' ἔχει ἀπολόγαν* (l. *ἀπολογίαν*) *ὅτι ἀπὸ τοῦ ἐνεστῶτος, φημὶ δὴ ἀπὸ τοῦ κρατῶ ἔχει τὸ τ*. Choerob. p. 137. ed. Gaisf. und p. 44, 24 wo statt *ποιαμοῦ* zu schreiben *γραμματικοῦ*.

barytonirt wissen. Man begreift leicht, daß er hierbei den Canon im Sinn hatte, nach welchem alle weiblichen Oxytona auf ις perittosyllabisch in δος flektirt werden ohne die Auswerfung des δ im Ionismus zuzulassen *), während diese Eigenthümlichkeit den Barytonis beider Genera zukömmt. Von dieser Erwägung geleitet mußte er δαΐ für Paroxytonon halten. Dennoch giebt ihm Herodian Unrecht aus einem Grunde, welchen Aristarch mit dem Scharfblick, der das Genie auszeichnet, gewiß ebenso richtig erkannt hatte; er besteht in der Eigenschaft der weiblichen Pura auf ις den barytonen Accent nicht annehmen zu können, wovon nur die ägyptischen Städte-Namen Ξόϊς und Σάϊς ausgenommen sind. Aus derselben Ursache hatte Aristarch ληΐδα paroxytonirt, während Menekrates es proparoxytonirte. Schol. Il. λ. 677. Wer diese Untersuchungen fortsetzte, würde noch manche Belege für die Entwickelungsgeschichte der Analogie finden und dabei gewiß noch öfter dem Namen des Askaloniten begegnen, von dem es scheint, daß er die von Aristarch weisheitsvoll gezogenen Schranken oft übertreten und im Eifer ein festes System zu gründen, dem Einzelnen Gewalt angethan habe. Wie hoch derselbe die Anzahl der Canones brachte, läßt sich nicht vermuthen, da sie auf keiner innern Nothwendigkeit beruht und von jedem Nachfolger nach eignem Ermessen geändert werden konnte. Dionysius Sidonius hatte fast schon die später feststehende Zahl erreicht, wie wir durch Varro de L. L. X. §. 10 wissen: partis eius, quae habet casus . . . quom dicat esse discrimina quadraginta septem. Zwei andre Grammatiker, Aristokles und Parmeniskus, theilten die Nomina nicht nach den Endsilben, sondern den Endbuchstaben ersterer in 14, der letztere in 8 Classen, ähnlich wie Dionysius Thrax p. 832 in 19. Die Theodosii und Choeroboskus endlich haben 35 κανόνας ἀρσενικούς, 12 θηλυκούς, 9 οὐδετέρους, bei welchen Zahlen man stehn blieb.

So nützlich und für den Schulgebrauch zweckmäßig immerhin diese Leistungen sein mochten, dennoch hatte Herodian durchdrungen

*) Die Fassung der Regel, welche bei Theodosius p. 980 und p. 997 ed. Bekk. ungenügend ist, giebt Choerobosc. p. 353, 6 und 29 vollständiger. Es ist bemerkenswerth, daß von ihnen beiden das Wort Θέτις als Paradigma gebraucht ist, wie schon ehedem vom Askaloniten.

von dem Gefühl, daß ein so enges System die Flexionsgesetze des griechischen Nomen bei weitem nicht umfassen könne, nach einem Merkmal gesucht, mit Hülfe dessen der große Wortschatz ohne Rest in Classen untergebracht und für jede derselben der entsprechende Flexionskanon aufgestellt würde; es bestand in der Hinzunahme des Charakter-Consonanten des Stamms. Die Anordnung des großen Baus, den er in seinem Ὀνοματικὸν s. περὶ κλίσεως ὀνομάτων aufführte, aus dessen Vorräthen die Byzantiner das Beste in ihrem ärmlichen Hausrath entlehnt haben, erkennt man am deutlichsten in dem von Chöroboskus gemachten Auszuge, welcher bei Gaisford den Diktata vorangeht p. 26 — p. 88. Da für die Canones der Masculina auf ων zu den Excerpten des Chöroboskus p. 70—80. coll. p. 283 fgg. noch zufällig ein eben solches des Theognostus Canones orth. 149 – 212 Cramer. hinzukömmt, welcher wahrscheinlich vor Chöroboskus schrieb (vgl. Bernhardy Gr. Litt. I. p. 585, welcher berichtigt hat, was Göttling Theod. p. XIII, sagt), und beide sich aus einander vielfältig ergänzen und emendiren lassen, so wählen wir sie, um ein Bild von dem Herodianischen Schematismus zu geben. Die erste Gruppe umfaßt die nach ihren Accidentien (figura, species, accentus) geschiedenen Klassen der Nomina auf ων, unter welche auch die Pura gestellt sind. Den Anfang machen die πατρωνυμικὰ und ὑποκοριστικά, welche ω behalten, während es die συγκριτικὰ verkürzen. Es folgen dann die 5 Canones der pura, sowohl der Barytona (Chöroboskus p. 71, 5—34), als der oxytona (p. 72, 1—5), denn in dem 2. und 4. derselben ist statt λήγοντα καθόλου zu schreiben λήγοντα καθαρά, coll. Theognost. can. 164 und 156, wo die richtige Lesart steht. Ein langer Vokal in der vorletzten Silbe zieht die Verkürzung des ω nach sich, dagegen bleibt ω lang, wenn jener kurz ist. Die pura oxytona behalten ω, ausser ὀπεών für ὀπάων. Theognost c. 154. Die Paronyma (Theogn. c. 160) werden im Genetiv nicht verkürzt; Ἰάσων Ἰάσονος nämlich ist ein Verbale. Jetzt folgte bei Herodian, wie aus Theognost. c. 161 hervorgeht, der Canon der Perispomena, welche sämmtlich ῶντος bilden mit Ausnahme von ταῶν τυφῶν Ποσειδῶν (cf. περὶ μονήρους p. 9. 2). Die Adjektiva

in ων nehmen ο an, ausser ὁ ἡ αἴθων und ὁ ἡ εἴρων (Chörob. p. 287). Diejenigen Maskulina, neben denen ein auf αινα ausgehendes Femininum besteht, gehen im Genetiv auf οντος aus; nur scheinbare Ausnahmen bilden τέκτων und γείτων. Die ἐθνικά bewahren ω ausser Κίκων. Alle Composita endlich behalten die Quantität des Simplex.

In der zweiten Gruppe (Chörob. p. 74) sind die Nomina nach den Charakter-Consonanten der Stämme geordnet. Es beginnen die Stämme mit einer media als Charakter. Die Endung βων behält ω (über Χαρναβῶν s. περὶ μον. p. 9, 30), ebenso γων ausser ἁρπάγων Οὐκαλέγων Πελάγων. Für die Nomina auf δων giebt es keine so allgemeine Regel. Die zweisilbigen Barytona behalten ω, ausser Νέδων und Μέδων. Das bei dieser Gelegenheit vom Chöroboskus (ed. Gaisf. praef. p. I. not.) mitgetheilte Fragment des Eratosthenes gehört nicht in dessen Geographie sondern in den Hermes, was Bernhardy Eratosth. p. 84 noch nicht wissen konnte. Die mehr als zweisilbigen in δων bilden, wenn sie Paronyma sind ωνος, wenn nicht οντος. Für die Oxytona in δων giebt Herodian περὶ μον. p. 9, 4 die Regel, daß sie sämmtlich, ausser wenn der Vokal der vorletzten υ ist (Καλυδών), im Genetiv ονος haben. Wenn die Endsilbe mit einer duplex oder einem σ anlautet, (ζων ξων ψων σων), so bleibt in den Propriis das ω, in den Appellativis tritt ο ein. Hat ein Nomen einen aspirirten Charakter-Consonanten, so behält es, wenn es zweisilbig ist, ω in der Flexion; eben so unter den Mehrsilbigen die Paronyma (wie Ἀγάθων Κιναίθων), während die μετοχικά (wie Φαέθων) οντος bilden. Eine tenuis als Charakter verändert das ω nicht (Theognost. c. 186—187), ausser in ἄκων und δράκων. Den Schluß bilden die Nomina, deren Charakter eine liquida ist; sie bieten aber unter sich so viele Verschiedenheiten dar, daß hier ihre Flexionsgesetze anzuführen der Raum nicht gestattet. Wir verweisen darüber auf Theognost c. 189—111.

Blicken wir auf die Geschichte der analogetischen Bestrebungen zurück, so zeigt sich, daß sie allezeit darauf gerichtet waren, Regeln zu finden, durch welche von einer nach ihrer Endung und

ihren Accidentien (Charisius p. 93) gegebenen Nominativform der entsprechende Genetiv abgeleitet werden könne. Daß dieser Gedanke eine Unmöglichkeit enthalte und auf einer Selbsttäuschung ruhe, hatte Herodian erkannt, und es scheint billig, anzunehmen, daß dieselbe Auffassung bereits der Krateteischen Polemik gegen die Analogie zu Grunde lag.

Bonn.

Ed. Lübbert, Dr.

Die Auflösungen im Trimeter des Aeschylus.

In der alten Tragödie war die Auflösung einer Arsis im Trimeter des Dialogs dem Prinzip nach unstatthaft. Da es aber eine Anzahl von drei- und mehrsilbigen Wörtern von dem Maße eines Tribrachys oder vierten Päon giebt, deren Anwendung nicht zu umgehen war, so gebot die Nothwendigkeit, eine Ausnahme von jenem Grundsatze eintreten zu lassen, aber unter der Beschränkung, daß die Auflösung der Arsis nach der Cäsur erfolgte, also die beiden ersten Kürzen eines mehrsilbigen Wortes in die Arsis fielen, also:

κακῶν δὲ πλῆθος πὸταμὸς ὡς ἐπέρχεται.

πύργον στέγειν εὔχεσθε πολέμιον δόρυ.

Diese ursprünglich durch die Nothwendigkeit gebotene Ausnahme benutzten aber die Tragiker sehr häufig, da hierdurch eine Mannigfaltigkeit in den Rhythmus gebracht wurde, ohne daß der Trimeter dadurch an Gemessenheit verloren hätte, wie denn bei Aeschylus in 7 Tragödien 185 Auflösungen im dritten, 47 im vierten Fuße vorkommen. Man ging aber noch weiter und wandte jene Auflösung auch an den anderen Stellen an, und zwar zunächst in der zweiten Arsis, da der Trimeter eine Pause nach der zweiten Thesis gestattet, wie Pers. 458

παίουσι, κρεοκοποῦσι δυστήνων μέλη.

Diese Auflösung findet sich bei Aeschylus Prom. 715. Pers. 313. 400. 458. 470. 624. 816. Sept. 251. 574. Ag. 517. Ch. 6. 235. Frgm. 184. vs. 9. frg. 210. 266. 310, also im Ganzen

16mal, darunter 4mal bei Eigennamen. Noch seltener ist die Auflösung der fünften Arsis. Wenn im 3. 4. und 2. Fuße die vorhergehende Pause die Zusammenfassung zweier Kürzen unter den Iktus erleichtert, so darf nach dem rhythmischen Gesetze des Trimeters vor der fünften Arsis eine solche Pause nicht eintreten. Daher ist bei dieser Auflösung die Cäsur vor der vierten Arsis erforderlich, denn ein derartiger Ausgang *εὐμενὴς ὁ φιλοχόρος* ist unstatthaft, weil der Ictus eigentlich auf *ὁ* fallen müßte. Solcher Auflösungen finden sich 5, Eum. 41. Prom. 52. Pers. 443. 487. 496.

ὁρῶ δ' ἐπ' ὀμφαλῷ μὲν ἄνδρα θεομυσῆ.
οὔκουν ἐπείξει δεσμὰ τῷδε περιβαλεῖν.
βαιά, δύσορμος ναυσίν, ἣν ὁ φιλοχόρος.
Μαγνητικὴν δὲ γαῖαν ἔς τε Μακεδόνων.
στρατός, περᾷ κρυσταλλοπῆγα διὰ πόρον.

Der letzte Vers wird durch diese Auflösung unrhythmisch. Porson änderte, weil der 3. und 4. Fuß in ein Wort fällt *κρυσταλλοπῆγα διὰ πόρον στρατὸς περᾷ*, und es ist in der That nicht abzusehen, warum der Dichter einen unrhythmischen Vers sollte vorgezogen haben, wo er eben so gut einen rhythmischen bilden konnte.

Endlich kommt jene Auflösung auch in der ersten Arsis vor, Ag. 1271. Ch. 212. Sept. 634. Frgm. 271.

οὐ Σύριον ἀγλάισμα δωμάτων λέγεις.
καὶ τίνα σύνοισθά μοι καλουμένη βροτῶν;
ὦ θεομανές τε καὶ θεῶν μέγα στύγος.
ὦ θάνατε Παιάν, μή μ' ἀτιμάσῃς μολεῖν.

Es ist einleuchtend, daß die Auflösung nur dann statthaft ist, wenn das einsilbige Wort der Thesis sich leicht an das folgende anschließen läßt. Im Uebrigen ist gerade die erste Arsis zu einer Auflösung vor allen geeignet und ist dieselbe in der That nicht selten, wie wir später sehen werden.

Wir haben bisher nur von der Auflösung gesprochen, welche die beiden ersten Kürzen eines mehrsilbigen Wortes trifft. Nun giebt es aber auch Wörter von dem Maaße eines ersten Päon, wie *ἀμφότερος*, *ἐγγύτατος*, die nicht immer zu vermeiden waren. Auch diese hat daher die Tragödie aufgenommen, indem sie, wie

bei jenen die beiden ersten, so hier die beiden letzten Silben in die Arsis stellte. So im 3. Fuße Eum. 478.

ὑμεῖς δὲ μαρτύριά τε καὶ τεκμήρια.

im 4. Fuße Eum. 110. Pers. 486. Sept. 1006.

χοάς τ' ἀοίνους, νηφάλια μειλίγματα.

δίψῃ τε λιμῷ τ' ἀμφότερα γὰρ ἦν τάδε.

καὶ μήθ' ὁμαρτεῖν τυμβοχόα χειρώματα.

endlich im 5. Fuße Prom. 681. Eum. 472. 786. Suppl. 246. 373.

ἀπροσδόκητος δ' αὐτὸν αἰφνίδια μόρος.

τοιαῦτα μὲν τάδ' ἐστίν· ἀμφότερα μένειν.

ἀλλ' ἐκ Διὸς γὰρ λαμπρὰ μαρτύρια παρῆν.

ὑγρᾶς θαλάσσης· τῶνδε τἀπίταδε κρατῶ.

νόμῳ πόλεως φάσκοντες ἐγγύτατα γένους.

Bei der Auflösung des 5. Fußes ist wie oben, so auch hier die Cäsur im 4. Fuße erforderlich, und auch im 4. Beispiele muß nach τῶνδε eine kleine Pause eintreten. — Man hat die Frage aufgeworfen, ob bei einer Auflösung des 5. Fußes die vorhergehende Thesis lang sein dürfe. Für Aeschylus ergiebt sich die Beantwortung derselben ganz einfach. Denn fällt die Arsis auf die beiden ersten Silben des Wortes, so ist die Länge vor dem Kretikus durch das rhythmische Gesetz ausgeschlossen. Fällt sie auf die beiden letzten Silben, so muß nothwendig ein Trochäus vorhergehen, da bei einem Worte von dem Maaße eines Dactylus oder Jonicus a maiore eine Auflösung unzulässig ist. Folglich ist in keinem Falle eine vorhergehende Länge möglich.

Die aufgelöste Arsis fällt also auf die beiden ersten, oder bei Wörtern von dem Maaße eines ersten Päon auf die beiden letzten Silben des Wortes. In die Mitte darf dieselbe nicht fallen, so daß die einschließenden Thesen zu demselben Worte gehören, weder bei den Wörtern, die mit Kürzen, noch bei denen, die mit einer Länge beginnen, so daß also ἀμφότερος, ἀνααίους nur einen Kretikus, aber keinen Palimbacchius oder Bacchius vertreten dürfen. Eine Ausnahme ist nur bei Eigennamen gestattet, allein auch nur im ersten Fuße, der eine freiere Behandlung zuläßt, wie denn auch der Anapäst hier erlaubt ist. So Prom. 731. Κιμμερικόν, Sept.

431. Ἀρτέμιδος, frgm. 209. Βορεάδας, 305. Αἰθιοπίδος. Bei Wörtern, die mit vier Kürzen beginnen, war diese Messung unvermeidlich, doch durften auch solche Worte nur an den Anfang des Verses gestellt werden, so Sept. 255. πεδιονόμοις, Eum. 795. λιπαροθρόνοισιν, so Ἐτεοκλέης Sept. 6. 39. 991. Wenn also früher Hermann an dem oben angeführten Verse Suppl. 373 Anstoß nahm und verbesserte νόμῳ πόλεως ἐγγύτατα φάσκοντες γένους, so war dies vielmehr eine Verschlechterung. Auch Eum. 556 edirt Hermann mit Unrecht

εἴτ' οὖν διάτορος . . . . Τυρσηνική.

Die Lücke ist vielmehr vor διάτορος anzunehmen, und da der Sinn durchaus nichts vermissen läßt, so wird ein Epitheton ausgefallen sein, etwa λιγεῖα, denn ein solcher vollerer Ausdruck ist hier ganz in der Weise des Aeschylus. Suppl. 840 πικρότερ' ἀχέων οἰζύος ὄνομ' ἔχων hat Hermann hergestellt

χέουσα καὶ πικρότερον οἰζύος νόμον.

Allein die Messung von πικρότερον ist unstatthaft, und wenn Hermann sagt, nach dieser Herstellung entspreche der Tribrachys genau dem antistrophischen, so zeigt gerade der antistrophische Vers ὁλκὴ γὰρ οὔτοι πλόκαμον οὐδάμ' ἅζεται, daß die Entsprechung nicht genau ist. Die handschriftliche Lesart πικρότερ' ἀχέων bedeutet πικρότερα χέων oder χέουσα und πικρότερα hat auch der Scholiast, daher die zweite Hälfte des Verses sicher πικρότερ' οἰζύος νόμον gelautet hat. Für die erste fehlt es an einem sichern Halt, man könnte vermuthen καίπερ χέουσα, oder οὐδ' αὖν χέουσα, wie Soph. Oed. C. 1135 οὐδ' οὖν ἐάσω, oder οὐδ' εἰ χέοις καί. Dieser Gebrauch des Neutrum Plur. für das Adverbium wird auch durch Suppl. 953 bestätigt, wo φίλου πικρῶς ἤκουσαν dem Sinne nach nichts anderes als φίλ' οὐ πικρῶς oder φίλ' οὐ πίκρ' εἰσήκουσαν bedeuten kann, und auch Sept. 340 κυρήσας πικρὸν δ' ὄμμα θαλαμηπόλων wird zu verbessern sein κυρήσας πίκρ' ὄμμα θ. Der Abschreiber war um so mehr verleitet πίκρ' in πικρόν zu ändern, als ομ darauf folgt; das δ' aber ist Δ, das über πικρ' gesetzt, anzeigen sollte, es sei πικρά zu verstehen. — Frgm. 441

χαλκὸν ἀθέριτον ἀσπίδος ὑπερτενῆ

kann χαλκὸν δ' ἀθέριτον, oder gar χαλκὸν ἀθέριστον oder ἀθερῆ nicht für rhythmisch gelten; da noch ein zweiter Fehler in dem Verse steckt, so würde es vergebliche Mühe sein, ihn herstellen zu wollen. Wenn Nauck im Programm des Joachimthalschen Gymnasiums 1855 Choeph. 484 verbessert ὦ Περσέφασσα, δός δ' ἐτεόμορφον κράτος, so kann diese Emendation schon wegen der unstatthaften Messung nicht richtig sein, da ἐτεόμορφος nur die trochäische Messung zuläßt.

Diejenigen Wörter, welche das Maaß eines Daktylus haben, können den Jambus gleichfalls nur im ersten Fuße vertreten, wie Ag. 7. ἀστέρας, Choeph. 988. Ἥλιος. Auch die Wörter, die einen Tribrachys bilden, können hier statt des Jambus stehen, so πότερα Suppl. 321. Ag. 259, 608. Ch. 13. 79. 111. πότερον Ag. 604. πατέρα Ag. 1552. Ch. 237. ποδαπόν Suppl. 221. Ἔπαφος 300. Δαναός 306. βαρέα 327. ἄφετον Prom. 667. λιβάσιν Pers. 616. Στρόφιος Ag. 848. Ch. 665. σταγόνες Ch. 180. πλόκαμον 181. ἔκανες 918. Βρόμιος Eum. 25. ἔρυμα 696. An den andern Stellen des Verses dürfen sie nur einen Trochäus bilden. Allein es giebt einen Fall, wo auch die andere Messung zulässig ist, wenn sich nämlich das Wort an das vorhergehende eng anschließt, wie Pers. 327 αἴσχη τε Πέρσαις καὶ λιγέα κωκύματα, denn καὶ λιγέα hat die Messung von ἀμφότερα, eben so im Anfange der Choeph. Ἑρμῆ χθόνιε. Auffallend ist dagegen Pers. 783 Ξέρξης δ' ἐμὸς παῖς νεὸς ὢν νεὰ φρονεῖ nach Meineke's trefflicher Emendation, wo diese Messung nur durch die Beziehung des νεά auf νεός gerechtfertigt wird. Daß übrigens das hier aufgestellte Gesetz über die aufgelöste Arsis bei mehrsilbigen Wörtern richtig ist, zeigt auch der Gebrauch dieser dreisilbigen Wörter. Denn es kommen in den 7 Tragödien dreisilbige Wörter von dem Maße eines Tribrachys 126mal vor; davon bilden 101 einen Trochäus, 22 den Jambus des ersten Fußes, und nur an den drei angeführten Stellen ist auch sonst die jambische Messung angewandt. Daß dies der Zufall so gefügt habe, wird man wohl nicht annehmen dürfen.

Trimeter mit einer doppelten Auflösung finden sich Suppl. 327. Pers. 279. 783. Sept. 574. Ag. 1552. Ch. 79.

Es bleibt nun noch die Entscheidung der Frage übrig, ob auch zweisilbige Wörter die aufgelöste Arsis bilden dürfen. Der Rhythmus entscheidet hier nicht, denn es würde schwer fallen, zwischen πατέρ' ἐγώ und τάδε σ' ἐγώ einen rhythmischen Unterschied aufzufinden. Entscheidend ist hier nur der von uns aufgestellte Grundsatz, daß die Auflösung überhaupt ausgeschlossen und nur da zulässig ist, wo die Beschaffenheit des Wortes dazu nöthigt. Zweisilbige Substantiva und Adjektiva lassen sich stets dem jambischen Rhythmus anpassen, daher hat Hermann mit Recht Suppl. 500:

ἀλλ' οὔτι δαρὸν χρόνον ἐρημώσει πατήρ

für verdorben erklärt, um so mehr als das Objekt zu ἐρημώσει nicht fehlen darf. Seine Verbesserung δαρόν σ' ἐξερημώσει ist aber des hier nicht ganz passenden Compositum wegen zweifelhaft; natürlicher bietet sich dar σός σ' ἐρημώσει πατήρ. — Bei δύο kann zwar die Auflösung vermieden werden, allein die Beschränkung, es nur von Vokalen, Doppelconsonanten, oder im sechsten Fuße zu gebrauchen, wäre zu groß, daher erlaubt sich Aeschylus die Auflösung Pers. 180 ἐδοξάτην μοι δύο γυναῖκ' εὐείμονε, frgm. 306. 5 κίρκου λεπάργου· δύο γὰρ οὖν μορφὰς φανεῖ, um so mehr, als das Zusammentreffen der beiden Vokale in δύο die Auflösung erleichtert. Aehnlich verhält es sich mit den Präpositionen, von denen sich διά am meisten zur Auflösung eignet, daher dies am öftesten, 9mal vorkommt, dann περί Suppl. 710. Ag. 1224, παρά Ch. 79. 165, κατὰ νόμους Suppl. 228. 375. Die Auflösung bei τίνα, τίνι war auch nicht immer zu vermeiden und wird durch die scharfe Betonung des Wortes erleichtert, sie findet sich Pers. 291. 683. 794. Sept. 631. Ch. 212. 873. Eum. 879. Dagegen wäre sie bei τίνος, τίνας, τίσι oder τινί, τινά nicht gerechtfertigt. Leicht war sie auch bei ὅδε, τόδε, τάδε zu vermeiden, daher die gewöhnliche Lesart Choeph. 220:

ὡς ὄντ' Ὀρέστην τάδε σ' ἐγὼ προσεννέπω;

schon aus diesem Grunde für verdorben zu halten ist. Hermann verbessert γάρ σ' ἐγὼ προσεννέπω, allein hieraus wäre die Ent-

stehung der handschriftlichen Lesart τάδ' ἐγώ σε προσεννέπω, in der die metrische Correctur offen vorliegt, nicht zu erklären, daher wird wohl ὥς σ' ὄντ' Ὀρέστην τἄρ' ἐγὼ προσεννέπω; zu setzen sein. Wenn die Auflösung bei ὅδε, τάδε leicht zu vermeiden war, so war sie doch bei ὁ δέ, τὰ δέ, wenn ein Nachdruck darauf gelegt werden sollte, unvermeidlich, daher Sept. 528 ὁ δὲ τοιόσδ' ἀνὴρ und Pers. 816 πάσχουσι, τὰ δὲ μέλλουσι diese Auflösung gerechtfertigt ist. So können also auch zwei einsilbige Wörter in die Arsis fallen, so ausserdem Eum. 438 τὸ σὸν ἐφημένον βρέτας, frgm. 312 σύ με κατακτανεῖν δοκεῖς. Die Verbindung eines einsilbigen mit einem mehrsilbigen Worte aber ist nicht gestattet und kommt selbst bei Sophokles erst in den späteren Stücken vor, wie σύ μ' ἐλέησον: natürlich dürfen zwei mehrsilbige Wörter um so weniger durch den Ictus verbunden werden. Eine Ausnahme macht der Artikel, τὸν ἱκέτην Ch. 563. Eum. 231. τὸν ἐμόν Sept. 1013. Ag. 578. 1552. frgm. 184 vs. 9, und Eum. 576 πρὸς ἔπος in der Verbindung ἔπος πρὸς ἔπος. Die Auflösung bei τότε, ἔτι u. a. liess sich vermeiden, sie war aber unvermeidlich, wenn der Dichter in den Fall kam ἔτι ἕνα zu sagen, daher haben wir kein Bedenken getragen Ag. 1573 dasjenige herzustellen, was der Sinn dort verlangt und was sich nahe an die handschriftliche Lesart anschliesst τρίτον γὰρ ὄντα μ' ἔτι δ' ἐν ἀθλίῳ πατρί.

Vom Tetrameter gelten dieselben Gesetze. Die beiden ersten Silben eines mehrsilbigen Wortes finden sich öfter in der Arsis, die beiden letzten Pers. 170. 721. 734. γηραλέα πιστώματα, ἀμφότερα, ὦ μέλεος. Die Präposition διά steht in der Arsis Pers. 238. 742. τίνι am Anfange des Verses Pers. 716.

Für Sophokles gelten diese Gesetze nicht mehr; schon in der Antigone steht 420 ὕλης πεδιάδος, 1279 τάδε φέρων, Ai. 343 χρόνον, 443 κράτος.

Ostrowo.

R. Enger.

Miscellen.

Archäologisches.

1. Polygnots Tantalos.

Pausanias (VIII. 31. 4) giebt folgende Beschreibung von Polygnots Darstellung des Tantalos in der Unterwelt . . . *Τάνταλος καὶ ἄλλα ἔχων ἐστὶν ἀλγεινὰ, ὁπόσα Ὅμηρος ἐπ' αὐτῷ πεποίηκεν, ἐπὶ δὲ αὐταῖς πρόσεστίν οἱ καὶ τὸ ἐκ τοῦ ἐπηρτημένου λίθου δεῖμα.* Wären diese Worte ganz genau zu nehmen, so würde daraus hervorgehen, daß Polygnot den Sinn der beiden verschiedenen Strafen des Tantalos entweder nicht verstanden, oder einen Kunstzweck gehabt hätte, dessen Erreichung ihm wichtiger gewesen wäre. Keins von beiden aber dürfte der Fall sein, sondern der Ausdruck *ἀλγεινὰ*, welchen Pausanias anwendet, dürfte genau genommen falsch sein. Denn wenn Polygnot den drohenden Stein über Tantalos darstellte, so mußte er auch die Wirkung desselben, die Furcht und Angst des Bedrohten darstellen, oder derselbe wäre ein leerer nichtssagender Lückenbüßer gewesen, was bei einem so sinnvollen Künstler nicht der Fall sein konnte. Mit der Angst, welche den Tantalos nichts von aller Fülle, die ihm zu Theil geworden, genießen läßt, verträgt sich natürlich die andere Strafe seiner ungesättigten Gier nicht, welche ihn immer nach der Fülle haschen läßt, ohne daß je sein Verlangen gestillt wird. Man stelle sich nun den Tantalos vor zugleich von Angst erfüllt, und mit den Händen nach den Früchten, welche vor ihm hängen, greifend und

sich nach dem Tranke, in welchem er steht, bückend, und dazu die Früchte weggeweht und den Trank versiegend, dann wird man nicht im Stande sein zu glauben, eine solche Aufgabe sei von Polygnot ausgeführt worden, oder sei überhaupt ausführbar. Polygnot nahm in der Darstellung der Unterwelt gewiß nichts weiter aus der Nekyia der Odyssee als die Situation des Tantalos, wie er im See stand und die schönen Früchte vor ihm schwebten, und wählte den Stein, dessen Drohung ihn durch Angst am Genusse hemmte, weil die vollständige Ausführung nach der Angabe der Odyssee überhaupt unmöglich war; denn beide Momente zusammen, das Haschen nach den Früchten und das Bücken nach dem Tranke, können ja doch nicht dargestellt werden, und mit der Darstellung des einen dieser Momente bleibt das Bild unvollkommen. Wenn man später die Sache so genommen hat, als ob beide Strafen den Tantalos zugleich getroffen hätten, so ist das nur durch Mangel an Ueberlegung geschehen, weil man sich begnügte, das Ganze bloß äußerlich zu nehmen, ohne auf den darin enthaltenen Sinn zu sehen. Die Art wie das Scholion zu Euripides (Orest. 7) die Sache erklären will, ist ein willkürlicher und oberflächlicher Versuch.

Welche von beiden Strafen des Tantalos die ältere sei, müssen wir dahin gestellt sein lassen, denn wenn auch die Stelle der Odyssee eingeschoben sein sollte, so wird damit kein spätes Zeitalter für die in ihr dargestellte Strafe begründet, und wenn Archilochos der älteste Dichter ist, welcher die Fabel vom Stein berührt, so kann er wegen dieser Berührung nicht als der Erfinder gelten, da er in der einzigen Stelle, welche aus ihm angeführt wird, diese Strafe nur zu einem Vergleiche gebraucht, wozu nur eine bekannte Sache dienen kann, da eine unbekannte erst einer vorhergehenden Begründung bedarf. Uebrigens dürfte wohl der Stein durch Polygnot in die Unterwelt versetzt worden sein, denn daß er ursprünglich nicht dahin gehörte, hat Welcker in diesem Museum bei Gelegenheit seiner vorzüglichen Behandlung des Alcmanischen Fragments (X. 2) dargethan.

2. Zu Plinius.

Plin. Nat. hist. 36. 5. Ex uno lapide eum et liberos draconumque mirabiles nexus de consilii sententia fecere summi artifices Agesander et Polydorus et Athenodorus Rhodii. Diese Worte enthalten nichts weiter als die Angabe, daß die Kunstkenner behaupteten, die Gruppe der Rhodischen Künstler sei aus einem einzigen Blocke gemacht, was allerdings sehr zu verwundern gewesen wäre, so daß Plinius sich auf ein Zeugniß in einer so unglaublichen Sache zu berufen gedrungen fühlen mochte.

K. Schwenck.

Epigraphisches.

Prof. Fiedler hat in den Jahrbb. des Vereins von Alterthumsfreunden, XXIII, 84, nochmals die Aufmerksamkeit gelenkt auf den Asbergischen Grabstein des Tiberius Julius Sdebsdas, dessen monströses Cognomen, Sdebsdas, nicht leicht dem Gedächtniß des Epigraphen entschwinden möchte, und mir wenigstens seit zwanzig Jahren, wo ich die Inschrift in meinen Gedenkteekenen (1836) S. 74, nach der Herausgabe Fiedler's in den N. Mittheilungen des Thür. Sächs. Vereins I. Th. 1. St., aufnahm, immer erinnerlich geblieben ist. Es ist mir lieb, eine Veranlassung zu haben nun darauf noch einmal zurückkommen zu können und dem Fiedlerschen Aufsatze ein Paar Schlußbemerkungen anzuknüpfen, zur Feststellung des (auch nach letzterem Versuche) noch nicht ganz gesicherten Inhaltes der Inschrift. Zuvörderst sei mir die Bemerkung erlaubt, daß meiner Ansicht nach der Text der Inschrift feststeht, und daß die Lesung keinem Zweifel unterworfen werden darf. Wenn also Prof. Fiedler sagt: „ob auf der 8ten Zeile ANTVS oder ANIVS gelesen werden müsse, mag einstweilen unentschieden bleiben", und „ob (auf Zeile 10—11) das ANNO III zu lesen ist *anno tertio*, oder *annorum trium*,

will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten" —, so darf uns dies nicht schwankend machen; denn nach der Abbildung des Steines, wie ihn Cuperus (Harpocrates p. 243) vor mehr als 150 Jahren mittheilte, und wo die Inschrift gewiß unverwitterter war als jetzt, lautet der Text, wie ihn auch Fiedler selber angiebt, und wie nach ihm Lersch Centralm. III. 109, u. A. gelesen haben:
TIB. IVL. CAR | ETIS . F . SDEBS | DAS . DOMO | TVRO. MISSI | CIVS . EX COH | SILAVCIENS . | IV . H . S . E . TIB. IVL | ANTVS . F . C | ET PRIMIGENIA | LIB . EIVS . ANNO | III. H . S . E
d. i. (wie schon Lersch l. c. richtig gesehen): „*Tiberius Iulius, Caretis filius, Sdebsdas domo Turo missicius ex cohorte Silauciensium quarta, hic situs est. Tiberius Iulius Antus faciundum curavit. Et Primigenia, liberta eius, annorum trium, hic sita est.*" Diese Lesung läßt auch das *hic sepultus (sepulta) est*, wie Fiedler die Siglen H . S . E erklärt, nicht zu.

Ganz richtig ist nun die Bemerkung Fiedlers und anderer Herausgeber, daß Zeile 9—11 (*Et Primigenia* etc.) späterer Zusatz sei, aus der Zeit, wo die früh verstorbene Freigelassene *Primigenia* im Grabe ihres vor ihr verstorbenen Patrons *Tiberius Iulius Caretis fil.* (nicht des *Antus*) beigesetzt wurde. Unrichtig aber scheint mir seine und anderer Herausgeber Ansicht, daß die Namen *Sdebsdas* (nicht *Sdedsdas* wie bei Steiner steht, *Cod. Inscr.* II. 234. No. 1347) und *Cares* celtisch sein sollen, und dieses ist der Hauptgrund weßhalb wir nochmals diese Inschrift berühren. Es ist so zur Gewohnheit geworden räthselhafte Fremdnamen römischer Inschriften, die in Deutschland, Frankreich, England, Belgien und den Niederlanden gefunden werden, entschieden für celtisch zu erklären, daß es an der Zeit sein möchte davor zu warnen, oder doch etwas mehr Behutsamkeit anzuempfehlen. Statt dessen daß man ohne sprachliche Gründe, und nur wie es scheint des unbekannten Klanges wegen, solche Namen von vorne herein dem celtischen Sprachstamme zuzuweisen pflegt, sollte man mehr daran denken, daß in den römischen Heeren Krieger dienten die, oder deren Eltern, aus allen Welttheilen hergeflossen, und daß z. B.

Tausende ihr Grab am Rhein und Donau fanden, deren Heimath im fernen Orient zu suchen ist. Daß diese Bemerkung auch besonders auf barbarische Götternamen anwendbar sei, kann ich nur andeuten, und ist hier der Ort nicht es durch Belege ins Licht zu setzen. Daß unser SDEBSDAS solch einen nicht celtischen, sondern orientalischen Ursprung beansprucht, hat schon vor mehr als hundert Jahren der gelehrte Hagenbuch, der Borghesi jener Zeit, mit der bei ihm gewohnten Erudition und Scharfsinnn auseinandergesetzt, und es darf billig befremden, daß sein Erklärungsversuch allen folgenden Herausgebern dieser Inschrift verborgen geblieben, da er doch in seinen vielbekannten (aber zu wenig gelesenen) *Epistt. epigraph.* (Turici 1747, 4.) p. 544—549 zu finden ist. Er hat dort mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan, daß das Cognomen SDEBSDAS (ein *monstrum*, wie er schreibt, *a quo cum Cuperus tum Muratorius refugerunt*, und welches er zu zähmen gesonnen ist) dasselbe sei, wie ZEBDAS oder ZABDAS, *notissimum in Oriente nomen*, *a radice* זָבַד, *donavit, dotavit*, *Graece* Δῶρος, *Dorus.* Zur Ehre unseres verewigten Lersch darf hier nicht verschwiegen werden, daß sein Scharfblick die Lesung *Zebzas* oder *Zebedas* vorgeschlagen, „wofür der Feldherr der Zenobia (bei Zosim. I, 44 u. 51) *Zabdas* u. A. eine Analogie bildet", und zwar, „weil im Griechischen Z immer wie ΣΔ ausgesprochen wurde, *Cares* aber und *Autus* auf eine Hellenisirung hinweisen". Nachdem nun Hagenbuch den orientalischen Charakter dieses Cognomen nachgewiesen, knüpft er daran die wahrscheinliche Vermuthung (die er auch erhärtet), daß TVRO durch den Steinmetzen fehlerhaft statt TYRO gemeisselt sei (was auch schon dem Muratorius angelächelt) und wonach unser *Tib. Iulius Caretis fil.* nicht aus dem gallischen Tours, sondern dem phönicischen Tyrus herstammen würde. Auf ähnliche Art beseitiget er die Schwierigkeit die in der unbekannten COH. SILAVSIENS*ium* gelegen ist. Hier hätte der Steinmetz SELEVSIENS*ium* zu schreiben gehabt, welche schöne Conjectur zwar auch bei Fiedler aufgekommen, die er aber „nur als eine solche anführen wollte ohne sie begründen zu können". Es ist Hagenbuch nicht zweifelhaft, daß hier an Se-

rische Seleucier zu denken sei, und indem wir ihm hierin gerne beistimmen, fügen wir nur noch die Bemerkung hinzu, daß vielleicht eine damalige Aussprache des Wortes SELEVSIENS*ium* den Steinmetzen veranlaßt haben mag, SILAVCIENS*ium* zu schreiben. Daß Hagenbuch auch die hellenisirenden Namen *Cares* und *Antus* nicht unberücksichtigt gelassen, haben wir nur zu berühren.

Als bibliographische Merkwürdigkeit erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß in meinem Prachtexemplare der *Epistolae epigraphicae* des Hagenbuch seine Notizen über diese Asbergische Inschrift nicht vorkommen, sondern in seinem, zwar in demselben Jahre aber doch etwas später gedruckten *ΤΕΣΣΑΡΑΚΟΣΤΟ-ΛΟΓΙΟΝ Turicense, sive inscriptio antiqua, ex qua Turici sub impp. romanis stationem quadragesimam Galliarum fuisse primum innotescit, commentario illustrata.* Diese Abhandlung ist jedoch mit fortlaufender Paginatur der *Epistolae epigraphicae* gedruckt worden, und wo die *Epistolae epigraphicae* meines Exemplars mit p. 472 schließen, fängt jene Abhandlung an mit p. 473 und endet mit p. 620. Mein Prachtexemplar war also vermuthlich ein Geschenk, das Hagenbuch sofort nach dem Abdrucke an einen seiner gelehrten Freunde gesandt hat, und das er entweder nicht fortsetzte, oder dessen Fortsetzung, eine besondere Abhandlung, im Verlauf der Jahre irgendwo anderswohin sich verloren hat. Es schien mir diese Anzeige nicht ganz überflüssig, weil mehrere solche unvollständige (?) Exemplare der *Epistolae epigraphicae* existiren können, und es theilweise diesem Umstande zugeschrieben werden könnte, daß kein Epigraphiker bei Behandlung dieser Asbergischen Inschrift den scharfsinnigen Commentar des Hagenbuch benutzt hat.

Leyden, 18. Aug. 1856.

L. J. F. Janssen.

Grammatisches.

Onomatologisches.

In der zweiten Philippischen Rede macht Cicero dem Antonius unter Anderm Kap. 23 den Vorwurf, daß er den wegen Hazardspiels verurtheilten Licinius Denticula restituirt habe. Zwar ist in zwei Codices der schlechtern Handschriftenfamilie, dem Bamberger und dem Wolfenbüttler, der Beiname jenes nicht näher bekannten Licinius Lenticulam geschrieben, indessen der Codex, welcher die Grundlage der Texteskritik in den Philippischen Reden sein muß, der Vaticanus und mit ihm die bessern Handschriften jener andern Familie, die Berner und die Tegernseer, bieten die obige Lesart dar, welche auch von Halm in der neuen Orellischen Ausgabe aufgenommen worden ist. Denselben Menschen erwähnt Cassius Dio XLV, 47 in der Rede, welche er den Cicero im Senate halten läßt, obwohl er über das Factum selbst in Folge eines Mißverständnisses jener Ciceronischen Worte falsch berichtet: τὸν μὲν συγκυβευτὴν τὸν Λεντίκουλον τὸν ἐπὶ τῇ τοῦ βίου ῥᾳδιουργίᾳ φυγόντα ἐπανήγαγε. Daß das von Cassius Dio erwähnte Individuum dasselbe ist, dessen Cicero gedenkt, haben die Herausgeber beider Schriftsteller längst erkannt; den wahren Namen desselben aber herzustellen haben sie sich nicht bemüht.

Zunächst ist es eine Unmöglichkeit daß jener Licinius den Beinamen Denticula hatte. Dieses cognomen könnte doch nur eine Diminutivform von dens sein; von dens aber als einem Worte männlichen Geschlechts wird denticulus als Diminutivum abgeleitet. Ist es nun annehmbar, daß man gegen das allgemeine Gesetz der lateinischen Wortbildung von einem männlichen Worte eine weibliche Diminutivform gebildet habe, um sie als Beinamen einem Manne beizulegen? Gewiß nicht. Auch findet sich in dem reichen Schatz römischer Namen, welcher besonders in Inschriften uns erhalten ist, kein Beispiel einer so unnatürlichen Wortbildung außer einem, welches ich sogleich anführen werde. Denn es ist nur scheinbar daß

Scaevola eine Ausnahme mache, da dieser Beiname Diminutiv zu dem gleichfalls als cognomen vorkommenden Scaeva, 'Linkhand', ist. Ebenso kommt Aviola von Avia. Den Namen Ravilla, welchen Cassius Longinus, Consul des J. 127, führt, erklärt zwar Scaliger aus der Glosse des Festus p. 274 II 9 (ed. Mueller): Ravillae (so Ant. Augustinus; der Codex Ravilliae) a ravis oculis, quemadmodum a caesiis caesullae; aber unter ravillae und caesullae in dieser Glosse glaube ich weibliche Individuen verstehen und das männliche Cognomen Ravilla auf eine andere Glosse zurückführen zu müssen, welche im Festus p. 282 I 10 fast ganz untergegangen ist, im Paulus Diaconus aber p. 283, 2 so lautet: Rava vox rauca et parum liquida, proxime canum latratum sonans, unde etiam causidicus pugnaciter loquens *ravilla*. Denn ravilla geben die Handschriften des Paulus und rabula ist bloß Vermuthung der Herausgeber, deren Nothwendigkeit mir um so weniger einleuchtet als Festus p. 273 II 3 rabula von radere oder rabies ableitet. Das einzige mir bekannte Beispiel, welches dem oben erwähnten Gesetz der Wortbildung widerstreitet, ist Ocella welches wie der Name Ocellus von oculus herkommt (Plinius N. H. XI § 150 ed. Sillig: qui parvis utrisque [luminibus nascerentur, vocabantur] Ocellae). Aber dieses ganz vereinzelte Beispiel kann jene allgemeine Regel keineswegs umstürzen; wir werden dieses als eine Ausnahme von der Regel festzustellen und eine Erklärung dafür zu suchen haben, dürfen uns darum aber nicht für berechtigt halten, neben Denticulus auch die Form Denticula als männlichen Beinamen anzuerkennen.

Eben so wenig wie die bei Cicero überlieferte Schreibung Denticula, gibt uns die Lesart *Λεντίκουλος* bei Cassius Dio den eigentlichen Beinamen des Licinius. Lenticulus könnte nur Diminutivum zu lens sein; von lens aber wird als einem Wort weiblichen Geschlechts lenticula gebildet. Vielleicht möchte man geneigt sein zu glauben, daß die Römer den von weiblichen Wörtern gebildeten Diminutiven, wenn sie Männern als Beinamen gegeben wurden, die männliche Endung gegeben hätten; indessen dies ist nicht der Fall gewesen. Wir finden als männliche Cognomina Axilla von

ala (denn Cicero orat. 45 hält fälschlich axilla, maxilla, paxillus, taxillus, vexillum für Grundformen, während sie wie pauxillus von paulus Diminutivformen von ala, mala, palus, talus, velum sind), Barbula von barba, welches sich auch noch als Cognomen findet, Caligula von caliga, Dolabella von dolabra, Falcula von Falx, Fenestella von fenestra, Mammula von mamma, Ofella von offa, Ovicula von ovis, Sulla von dem ebenfalls als Beiname vorkommenden sura, Vocula von vox. Demnach würde Lenticula, nicht Lenticulus der Beiname des Licinius gewesen sein, wenn er anders von lens abgeleitet gewesen wäre.

Nach Vorstehendem konnte der Spielgenosse des Antonius, welchen dieser restituirte, weder Denticula noch Lenticulus heißen; wir werden vielmehr zwischen Denticulus und Lenticula zu entscheiden haben. Für Lenticula darf nicht geltend gemacht werden, daß Cassius Dio bei der Gräcisirung des Namens diese Form in *Λεντίκουλος* umgewandelt haben könne, da wir im Gegentheil annehmen müssen, er werde hier ebenso *τὸν Λεντικόλαν* geschrieben haben, wie er LIX, 1 *Καλιγόλαν* schreibt. Die Entscheidung ist daher bedingt durch die Frage, ob es leichter ist, bei Cicero Lenticulam statt Denticulam und bei Cassius Dio *Λεντικόλαν* statt *Λεντίκουλον* zu emendiren, oder bei Cicero Denticulam in Denticulum und bei Cassius Dio *Λεντίκουλον* in *Δεντίκουλον* zu ändern. Da das Letzte ohne Zweifel das Wahrscheinlichere ist, so vermuthe ich daß jener Licinius den Beinamen Denticulus führte. Für diese Schreibung und gegen Lenticula scheint mir auch der Umstand zu sprechen, daß von dens auch andre Namen abgeleitet worden sind, z. B. Dentatus Dentatius, Denter Dentrius, Dento Dentio, von lens aber meines Wissens keine, da Lentius I. N. 6769 col. VI v. 79, wie die alphabetische Ordnung der Namen beweist, falsch gelesen und in Sentius zu emendiren ist, Lento aber und Lentinus ebenso wie Lentulus von lentus herzukommen scheinen (vgl. Ruso und Rufinus von rufus).

Bonn, November 1856.

F. Bücheler.

Etymologisches.

Passer.

Ganz recht hat schon Nunnesius passer mit ψάρ zusammengestellt, und es gehört dazu auch das deutsche sparva, Sperling, Sperber. Die Benennung ward diesem Vogel von der bunten Farbe, woher natürlich auch der Staar den Namen hat, dessen Name Sprehe spre- versetzt aus sper- genau übereinstimmt. Passer ist also aus parser gebildet durch Assimilation des r wie prosa aus prorsa, rusum aus rursum, posco aus porsco, und es ist dieses pār als Stamm auch in parus, die Meise, enthalten. Im Lateinischen findet sich dieser Name nicht weiter, aber im Griechischen hat sich noch das Adjektivum ψαρός erhalten, welches zur Bezeichnung eines Rosses von Aristophanes (Nub. 1227 ed. Herm.) gebraucht ward. Die Grammatiker erklären daselbst: τὸν ταχὺν ἀπὸ του ψαίρειν· ὅθεν καὶ αἰψηρός· ἢ τὸν τὸ χρῶμα τοιοῦτον. ποικίλον. λευκόν. Hesychius hat ψαρὸν, ποικίλον. σποδοειδὲς, und ψαροί. ποικίλοι. εἶδος χρώματος. Die Annahme, es bezeichne die Schnelligkeit, paßt nicht zu der Stelle des Aristophanes, denn zur näheren Bezeichnung eines Rosses kann nur Körperbau, besonders wie dieser den verschiedenen Raçen eigen ist, und Farbe dienen, nicht aber größere oder geringere Schnelligkeit. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß der Stamm ψάρ, par, den Staar, Sperling und die Meise nach der Farbe bezeichnet. Die Ansicht, parus stehe für pasus, weil es passer heiße, beruht auf einer unzureichenden Vergleichung der zu einem und demselben Stamme gehörenden Wörter. Daß die Grammatiker aber das Wort αἰψηρὸς falsch hieher zogen, bedarf wohl keiner langen Rede, da αἶψα zur Genüge zeigt, wie irrig diese Ansicht sei.

laetus.

Die Bedeutung der Freude und des freudigen oder heitern Aussehens erschöpft die Anwendung, welche wir von diesem Worte gemacht sehen. laetus aliqua re, wie ἀγαλλόμενος wird zwar öfters in einer gemilderten Bedeutung der Freude gebraucht, wie

auch der deutsche Ausdruck, sich einer Sache erfreuen, den Begriff des Besitzes einer Sache bezeichnet, doch liegt der Begriff der Freude zu Grunde. Das heitere erfreuliche Aussehen wird öfters mit laetus bezeichnet, z. B.

Quid faciat laetas segetes etc.

nicht als eine Lust oder Fröhlichkeit der Sache selbst dargestellt. Es ist aber schwierig, den Stamm dieses Wortes zu entdecken. J. Grimm meinte, es stehe für daetus und entspreche dem germanischen teits, zeiz; später meinte er es stehe für flaetus und entspreche dem germanischen blithe. Abgesehen von den Wörtern daetus und flaetus widersprechen die Bedeutungen, zart, weich u. s. w. der von laetus. Vielleicht ist vor laetus die media g weggefallen wie in mehreren Wörtern, z. B. lucuns für glucuns, und glaetus mit dem griechischen Stamme γαλ, zusammengezogen γλ-, verwandt. Von diesem kommt mit vortretendem α ἀγάλλω (wie γαῦρος, ἀγαυρὸς u. a. m.) ἀγλαός, γλήνη, γλῆνος u. s. w., Heiterkeit, Glanz, Freude u. s. w. bezeichnend. Sowohl ἀγάλλεσθαι als ἀγλαὸς entsprechen den Bedeutungen von laetus so genau, daß von dieser Seite, die doch vor Allem zu beachten bleibt, eine Einwendung nicht möglich ist. Aeneide VIII. 680 sq. geminas cui tempora flammas Laeta vomunt und I. 591 laetos oculis adflarat honores. Diese Stellen zeigen laetus ganz in der Bedeutung von ἀγλαὸς, und wenn die Menge der Beispiele etwas beweisen könnte, ließen sich deren noch manche anführen. Nach dieser Ableitung wäre die erste Bedeutung von laetus, erheitert, heiter gemacht werden, sich erheitern.

sirempe.

Festus (quaest. XV. 19) sagt: siremps ponitur pro eadem vel, proinde ac ea, quasi similis re ipsa. Er führt dann eine Stelle aus Cato an, in welcher dieses Wort vorkommt, und wir finden es auch bei Plautus in dem Prologe des Amphitruo. Ohngeachtet wir so wenig Nachrichten über dies Wort haben (s. Voss. Etym. s. v.), kann doch ein gegründeter Zweifel über seine Bedeutung nicht stattfinden, und diese ist ganz deutlich in dem Begriffe: ebenso, von derselben oder nämlichen Art, enthalten.

Der Gedanke, es sei zusammengezogen aus similis re ipsa ist unhaltbar, und es ist eher zu vermuthen, daß es eine Pronominalbildung sei mit ps wie i-pse und in der Bedeutung mit idem übereinstimme, daß nämlich ps das Wort verstärke wie in i-pse und wie dem in i-dem. Daß ein Pronomen des Hinweisens sus, sa, sum bestanden habe, geht aus den Stellen des Ennius und Pacuvius hervor, welche Festus (quaest. XIV. 29) anführt, wo nicht nur sa, sondern auch sa-psa für ipsa vorkommt. Betrachten wir is, quis, hic neben den Formen eum, quum, quam, hunc u. s. w. so läßt sich auch eine Form sis als möglich denken, und von einer solchen könnte nach einer alten Declinationsform siremps kommen. Neben bos, bovis, finden wir als veraltete Declination boveris, und Varro (v. pag. 32) sagt suis und alsbald sueris, welches mit Recht aus den Handschriften vorgezogen wird. Ich will nicht Ceres, Cereris und Anderes anführen, denn es bedarf nicht vieler Beispiele und es genügt daß wir wissen, es sei eine solche Art der Declination vorhanden gewesen und habe sich auch behauptet. Wie bovis im Genitiv bovisis, woraus boveris ward, und suis (sus), den Genitiv suisis, sueris, Ceres, Ceresis, Cereris bildete, könnte ein Pronomen sis (woher si-c, so) den Genitiv sisis, siris bilden, und davon ein Adverbium siremps kommen. *Necerim*, nec eum bei P. Diaconus kann nur aus nec esive, dem mit es declinirten es, esis, u. s. w. stammen.

Frīvŏlus.

Wir finden dieses Wort zumeist in der Bedeutung des Armseligen, Läppischen und Albernen, und wenn frivola Kleinigkeiten in geringschätzigem Sinne bedeutet, wie bei Juvenal V. 59 Romanorum omnia regum frivola, so schließt sich diese Bedeutung an jene auf eine natürliche Weise an. Im Griechischen finden wir ψυχρὸς in dem Sinne von frivolus gebraucht, und dieses möchte es annehmbar machen, daß wir frivolus für friguolus nehmen, so daß es zuerst frostig bedeutet, wie frigidus, das auch jene Bedeutungen zum Theil hat. So finden wir neben vigere, vivere hervorgegangen aus vigno (vixi, victum, für vigsi, vigtum, denn aus vigsi wird nicht vixi, wie Manche annehmen, ohne

etwas so Unerhörtes zu beweisen), neben figere, fivere (fivere, Cato pro figere. Paul. Diacon. s. v. fivere) hervorgegangen aus figuere, fulvus für fulguus, flavus für flaguus, niveo für nigueo (Stamm nich.) malo für magvolo, u. s. w. Es ist dann friv-olus abzutheilen, wie triv-olum, welches Varro (pag. 8. ed. Bip.) als Dreschwerkzeug angiebt.

Nassa.

Nassa, die Fischreuse, heißt auch naxa, und diese Form mag dem Stamme näher stehen, da jene aus einer gemilderten Aussprache hervorgegangen sein kann, wie mistus aus mixtus u. a. m. Für naxa ist nac- oder nag- oder nah- der Stamm, welchen wir aber nicht mehr vorfinden, der aber in geschwächter Form wahrscheinlich in nec-tere, knüpfen, flechten, zu finden ist. So haben wir von sac-ere nur saxum, Stein, so benannt als ein Schneidendes, wie das genau verwandte deutsche Sachs ein Messer bedeutet, Sach die Pflugschar, welche die Erde durchschneidet u. a. m. Aber dieses sacere wich der Form sec-are. So besteht am-are noch neben emere, die beide zuerst nehmen bedeuten, bis man die erste Form auf den Begriff der Liebe, die zweite auf den des Kaufs beschränkte, ihm jedoch den des Nehmens in den Zusammensetzungen adimere, dirimere u. s. w. ließ. Daß man amo mit sanskr. kamajami, welches das Lieben bedeutet, zusammenstellt, ist eine verfehlte Sprachvergleichung, da nicht die Liebe zuerst durch amare bezeichnet wird, sondern das Nehmen, wie die Formel, welche der Pontifex bei der Wahl der Vestalin sprach, beweist. Gellius (I. 12) hat dieselbe aufbewahrt, die mit den Worten endigt: ita te amata capio; so nehme ich dich Erwählte. Der Wechsel von a und e ist auch noch vorhanden in farcio, frequens, denn farcio ist versetzt aus fracio, und ebenso hat das versetzte creppi, e statt a in capri; vielleicht läßt sich zu nac-sa napura (Festus quaest. IX. 17: Napuras nectito, cum dixit pontifex, funiculi ex stramentis fiunt) als ein verwandtes Wort ansehen, das sich aus der älteren Sprache erhalten hat und dem Dialekt angehörte, welcher p für c in vielen Wörtern enthielt. Daß neben aqua in der lateinischen Sprache die Form apa, welche den Oscern gehört, bekannt,

geht aus amnis hervor, welches aus apnis entstand, wie somnus aus sopnus. Daß lupus gegen die Hinneigung des Lateinischen zum K-Laut als alleinige Form sich findet, ist in dieser Hinsicht zu beachten, so wie mehrere Wörter der Art. *Polteo* pro ulteriore hat Festus (quaest. X. 21) und dies kann nur für quolteo stehen, oder colteo.

voveo.

Dem Stamme vov- kann ein griechischer entsprechen, welcher nur einen Vokal hat, wie ἠμὶ, Stamm ἀ-. Dieser bedeutet sprechen, reden, woher vermittelst weiterer Formation αἶνος, Rede, Beistimmung, Lob, αἰνεῖν, reden, loben und geloben, wie vovere letzteres bedeutet. Daß Rede, Lob Begriffe desselben Wortes sein können, sehen wir als Thatsache vor uns und können die Erörterung sparen. Paulus Diaconus hat die Notiz *laudare* ponebatur apud antiquos pro nominare. Daß aus Wörtern auf α sich welche auf αιν- entwickeln, wie βαίνω, χαίνω, ist so bekannt, daß es ganz überflüssig ist, darüber zu sprechen. Bei solchen Verhältnissen glaube ich voveo mit ἠμὶ, αἰνέω als verwandt zusammenstellen zu dürfen.

Anquere.

Anquina heißt eine Schleife, womit man etwas fest schlingt. *Coinquere*, coercere und *coninquere* deputare bei Paulus Diaconus. Vom Beschneiden der Bäume kommt luci coinquendi in den Tafeln der Arvalbrüder vor. Den entsprechenden griechischen Stamm finden wir in ἀν-άγκη. Das Fesselnde, Bindende ist also der Hauptbegriff. Charisius erklärt quinquando durch lustrando, da aber ein coinquare nicht quinquare werden kann, so muß die Bedeutung lustrare von etwas hergeleitet sein, was mit anquere nichts gemein hat. Sollte quinquare im Sinne von πεμπάζειν existirt haben, und irgend vom Census gebraucht worden sein? Daraus ließe sich eine Deutung durch lustrare erklären.

Inquinare.

Betrachten wir die Neigung zur Formation mit n, wie dare, *danere*; stare, destinere; natare, natinare; liere, linere; *posere*, posinere (ponere); u. s. w. so läßt sich bei inquinare

an ein Stammwort quare denken, und wir finden dazu im Griechischen σκα- in σκώρ, σκατός (διασκατάω) wozu κακάω, cacare als reduplicirt gehören könnte; denn das vorgetretene σ kann keine Schwierigkeit machen. So nahe das Wort cinis zu liegen scheint, so steht doch dessen specielle Bedeutung einer Zusammenstellung mit inquinare zu sehr im Wege, und macht sie unwahrscheinlich. Das Wort coenum muß verwandt sein und mag aus caenum entstanden sein, denn die Orthographie schwankt im Lateinischen mehrmals zwischen ae und oe und e, worüber die Schreibung nach den Epochen festzustellen ist, da sich die Orthographie nicht immer an die Abstammung des Wortes hielt.

Melior.

Dies ganz vereinzelte Wort fügt sich ganz gut zu einem dem Griechischen μάλα entsprechenden Positiv, denn die Bedeutung von: stark, sehr ist durchaus eine für melior passende, und μᾶλλον zeigt sich nicht widerstrebend. Das Bessere, Vorzüglichere ist das Stärkere, das Mehrere. Μαλερός gehört wahrscheinlich hieher und bedeutet stark, besonders von Hitze gebraucht. Der Stamm μαλ- welcher die Weichheit bezeichnet, muß natürlich ganz davon getrennt werden.

Sulfur.

Diesem Worte entspricht gothisch swibls, angelsächsisch suefl und unser neudeutsches Schwefel. Es ist anzunehmen daß es durch eine Metathese aus suflur entstanden sei, wie scalpo aus sclapo u. s. w.

Vincere.

Wir finden den griechischen Stamm ηκ in der Bedeutung des Geringen, Kleinen, Schwachen, Sanften; ἥσσων, ἥκιστος gehören dazu, eben so ἡσσᾶν. Damit kann vic übereinstimmen, in vinco, vici. Auch vīlis, gering, könnte aus viclis entstanden sein, da der Guttural oft vor der Liquida schwindet.

Dividere.

Videre, trennen, ist in viduus enthalten und dividere ist mit discernere zu vergleichen. Wie in cernere das Trennen,

Scheiden in den Begriff des Sehens übergeht, vermittelt durch den Begriff des Unterscheidens, so geht videre in video, griech. ἰδ- (εἴδω) ebenfalls in den des Sehens über. Im Griechischen ist der Begriff des Trennens nicht geblieben, sondern nur der abgeleitete des Sehens und Wissens, im Deutschen ist aber auch der des Sehens nicht erhalten worden, sondern nur der des Wissens, denn Wissen ist das griech. εἴδω, lat. video. Im Deutschen ward sehen, trennen, denn es entspricht dem lat. secare, nur in der Bedeutung des Sehens erhalten, im Lateinischen aber nahm man cernere an dessen Statt.

Konrad Schwenck.

Zur Kritik und Erklärung.

Sophokles.

Im Oed. Col. 367 wurde lange Zeit allgemein, und wird noch jetzt gelesen πρὶν μὲν γὰρ αὐτοῖς ἦν ἔρως Κρέοντί τε θρόνους ἐᾶσθαι. Wer diesen Begriff als hier passend nachweisen wollte, hätte aber wenigstens nicht Stellen leidenschaftlichen Sinnes anführen sollen, sondern nur solche, wo ἔρως ganz schlicht den Wunsch bedeutet wie unten 436 und Eur. Suppl. 137. Denn Ismene schildert ja mit ausdrücklicher Unterscheidung der Brüder Verhalten als ein anfangs ruhiges, gehaltenes. Doch schon Reisig comm. cr. 241 erkannte, daß ein sich selbst Beschränkendes, Andern den Gegenstand des Begehrens überlassendes Verhalten doch nicht wohl ἔρως heißen könne, und er wäre wohl gehört worden, hätte er die Vulgate ἔρις nun nicht so unglücklich gestaltet; ἔρως ist das Wort für jedes Gemüthsstreben. Den Wandel im Verhalten der Brüder nach der Situation und dem Zusammenhang der Stelle psychologisch richtig zu erkennen, ist die Aufgabe. In der

Vulgate hat zuerst Döderlein, und nach ihm Schneidewin und Mehrere, den Hesiodeischen Gegensatz der guten und schlimmen ἔρις gefunden. Da würden denn die Brüder jeder den andern eifrig angehalten haben, den Thron dem Kreon zu überlassen, oder, da ἐᾶσθαι das Pass. steht, sie hätten im Wetteifer gedrängt, daß man überlasse. Jedoch der Scholiast weiß nur einfach, daß die Brüder vordem der verständigen Ueberlegung voll waren, man müsse u. s. w.; er erklärt zu πρὶν μὲν γ' αὐτοῖς nur πρώην ἦσαν σκοπήσαντες τῷ Κρ. παραχωρῆσαι τὴν σφὴν βασιλείαν. Und für Wetteifer war hier keine natürliche Stelle, sondern für gemeinsame Einsicht, so wie der Dichter mit dem λόγῳ σκοποῦσι nur Verstandesthätigkeit bezeichnet; erst ein Gott oder der eigene Frevelsinn hat das Gemüth erregt und den bösen Hader erzeugt. Nach allen Umständen war ἔρις hier überhaupt nur ein arger und verhaßter Begriff, so wie Ismenes Charakter die Annahme einer Ironie ganz unstatthaft macht. So möchte denn wohl jenes erste ἔρις einem gelehrten Grammatiker beizumessen sein, der Dichter aber etwa haben sagen lassen: ἦν ὅρος. Dieß Wort ist auch den Tragikern nicht bloß im eigentlichen Sinne geläufig (Eur. I. T. 1219. Phoen. 1257), sondern einmal auch von Gedankenbestimmungen (Aesch. Ag. 464 H. 472 W. u. 1113 H. 1125 W.), sodann auch wie hier von Feststellungen wie Eur. Her. fur. 669 οὐδεὶς ὅρος ἐκ θεῶν. Dem Sinne nach einstimmig vermuthete Wex Beitr. αὐτοῖς ἐν φρεσί. Den Gedanken prüfe man an folgendem:

> Vordem da war es wohl ihr Satz, dem Kreon muß
> Den Thron man lassen, und beflecken nicht die Stadt.
> Vernunft gemahnte da an des Stammes alten Fluch,
> Wie lang er haftet schon auf deinem armen Haus.
> Doch jetzo reizt' ein Gott und eigner Frevelsinn
> Das Herz des Unglückspaars zum bösen Hader auf,
> Nach Königthum zu greifen selbst und Herrschermacht.

Das. 525 f. im Verlauf der Stelle, da Oedipus die Koloniaten versichert, daß alle seine Gräuelthaten unfreiwillige und un-

bewußte gewesen, läßt der Dichter ihn jedenfalls sagen, auch in den Gräuel der Ehe sei er ohne Wissen und Willen verstrickt worden, und zwar durch den Thebäischen Staat. Die dieß besagenden Worte sind von den Kritikern mit unbedeutenden Verschiedenheiten gestaltet worden; aber die zwiefache Bezeichnung der Ehe κακᾷ εὐνᾷ und γάμων ἄτᾳ haben sie sämmtlich gelten lassen. Construktion und Erklärung können dabei keine andere sein, als Schneidewin sie giebt: „Die beiden Dativen κακᾷ εὐνᾷ und γάμων ἄτᾳ stehen in gleichem Verhältnisse zu ἐνέδησεν, indem letzterer den Sinn des ersteren schärfer ausdrückt." Also eine Verschärfung; Oedipus spricht sonach seinen Abscheu, oder die Abscheulichkeit der Ehe in Tautologie mit Steigerung aus. Diesen Abscheu auf das Entschiedenste äußern mußte er; aber man wird einräumen, daß das Letztere γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ bei dem so ungeheuerlichen Begriffe der ἄτα (Lehrs in dies. Zeitschr. I) allein schon dieß völlig leistete, und seine inhaltschwere Kürze der bisherigen Scheu die Gräuel zu nennen entsprach. Dagegen vermissen wir Etwas. Nach all seiner Erinnerung wird Oedipus die Thebäer nicht geradehin nur angeklagt haben. Dieß bleibt aber vollends übrig, wenn man, wie außer dem Schol. und Döderlein Alle thun, den handschriftlichen Nominativ ἴδρις in den Accusativ umsetzt. An sich nun heischt man wohl einen Satz, der Beide umfaßte, den Oedipus und die Thebäer, wie es von der Mutter und dem Sohne 982 gesagt ist: ἔτικτεν, ὤμοι μοι κακῶν, οὐκ εἰδότ' οὐκ εἰδυῖα. Die Deutung Döderleins aber, da bei οὐδὲν ἴδρις ein correspondirendes οὐδὲν ἴδριν in den Gedanken selbst hinzukommen soll (de brachyl. R. u. Auff. II, 181), sie wird durch seine Beispiele nicht genug bestätigt; diese rufen jene Ergänzung weit leichter hervor als unsere Stelle. Ganz unleugbar aber durfte Oedipus selbst noch weniger unbezeichnet bleiben als die Thebäer und ist der Accusativ daher erforderlich. Bei näherer Prüfung der Stelle wird es wahrscheinlich, daß er erst in Folge anderer Verderbniß in den Nomin. verwandelt worden. Nach allen obigen Prämissen nämlich und selbst nach der Wortfolge sehen wir in den ersten Dativen κακᾷ εὐνᾷ ursprüngliche s. z. s. Ablative verderbt, in denen das Motiv der Thebäer

angegeben war. Oedipus war ja als Erretter von der Sphinx, als der gefühlteste Wohlthäter von den Thebäern zum König und Gemahl der Königin erhoben, wie das im König Oedipus so gefeiert wird. Dieß wahre Verhältniß ist hier gewiß nicht unberührt geblieben; Oedipus nennt etwas weiterhin 540 es δῶρον, was der Staat ihm verliehen, indem er bitter sagt: „Das Geschenk nahm ich an, dergleichen mit kühnem Sinn als Preis von dem Staat zu nehmen, mein Dienst nimmer meinte". Diese Stelle weist auf die fragliche zurück. Und wir erkennen, es gehörte zum Beweise seiner Unfreiwilligkeit und diente ihm gar sehr, daß auch die Veranlasser der unseligen Verehlichung auch ihrerseits in ursprünglich wohlwollender Absicht das Unheil herbeigeführt hatten. Diplomatisch nun das Erwartete zu ermitteln ist hier leicht genug. In dem handschriftlichen κακᾷ μὲν εὐνᾷ mögen wir κακᾷ μενοινᾷ erkennen, oder wenn man das erst bei den Alexandrinern uns nachweisliche Substantiv (Apoll. Rh. 1, 700. 894. Kallim. h. in Iov. 90) bedenklich finden sollte und die Strophe wie Schneidewin gestaltet, κακᾷ μ' εὐχᾷ. Dem Begriffe nach wären εὐνοίᾳ und εὐμενείᾳ fast noch zusagender; denn κακὸς bedeutet bei jeder Wahl infelix, male ominatus: 1433. El. 981 u. a. Da aber dieß Etwas nur mit καὶ μ' εὐμενείᾳ sich dem Verse fügte, beachten wir lieber die so geeignete Bedeutung von μενοινᾶν und μενοινή, das Trachten des Herzens; und das Zeitwort wenigstens hat alle Sprache der Poesie: Pind. öfter, Theogn. 461. Soph. Ai. 341. Eur. Cycl. 447. Das Wort εὐχή hätte den Sinn des frommen Wunsches, des erträumten, des falschen Gedankens, der so häufig ist, hier durch κακᾷ charakterisirt. Nachdem die Verderbniß in μὲν εὐνᾷ geschehen, änderte man den Accusativ ἴδριν in ἴδρις.

Das. 1534 αἱ δὲ μυρίαι πόλεις, κἂν εὖ τις οἰκῇ, ῥᾳδίως καθύβρισαν. Bei dem Artikel kann μυρίαι nicht plerumque oder plurimae bedeuten, aber er kann dem Wort auch nicht den von Schneidewin in der 2. Ausg. angenommenen Sinn volkreiche zu Wege bringen. Allenfalls im Singular könnte

damit eine Stadt so bezeichnet werden, und auch das nicht wohl. Nun hat Schneidewin Fröhlichs Conjectur *μωρίαι* mit Recht wieder aufgegeben; denn wenn auch die dabei angenommene faktitive Bedeutung von *καθυβρίζειν* der Analogie genug hat (Lobeck zu Ai. 40 u. 869), so darf es nicht von den ganzen Staaten heißen, die Wirkungen thörichten Leichtsinns trieben sie oftmals zur Hybris, es könnte nur von Einzelnen die Rede sein. Noch weniger wird Sophokles den Oedipus, da Athen zunächst bezeichnet wäre, so allgemein haben sprechen lassen. Lesen wir *κυρίαι*, die machtbegabten, denen man Macht und Freiheit zu handeln läßt (wie du deine Athenäer gern behandelst, du Bürgerkönig). *Καθυβρίζειν* neutral, wie auch bei *εἰς* mit Acc. oder dem Dativ: Lob. zu Ai. 151—53.

Leipzig.

Greg. Wilh. Nitzsch.

Zu Euripides.

In dem Chorgesange der Iphigenia in Aulis, der die Hochzeit der Thetis schildert, lesen wir V. 1057 fgg.:

Ἀνὰ δ' ἐλάταισι στεφανώδει τε χλόᾳ
Θίασος ἔμολεν ἱπποβότας
Κενταύρων ἐπὶ δαῖτα —

Warum die Roßmenschen hier roßernährende genannt werden, wird nicht leicht Jemand zu sagen wissen. Doch wohl nicht darum, weil sie sich selbst nähren? — Der Zusammenhang verlangt augenscheinlich ein Wort, welches die äußere Erscheinung des Centaurenzuges beschreibt und wir irren wohl nicht, wenn wir mit Aenderung eines Buchstaben *ἱπποβάτας* lesen. (Aesch. Pers. 27: *τοξοδάμαντές τ' ἠδ' ἱπποβάται*).

In V. 883 fragt Klytämnestra den alten Diener, der ihr eben das entsetzliche Vorhaben Agamemnons eröffnet hatte: *ὁ δὲ γάμος τίν' εἶχε πρόφασιν ἥ μ' ἐκόμισεν ἐκ δόμων;* Was der

beiden Bedeutungen, die πρόφασις haben kann, Vorwand und Grund, ist die letztere wegen des folgenden ἥ μ' ἐκόμισεν hier nicht wohl möglich und wäre nach dem Vorangehenden jedenfalls sinnlos; übersetzen wir also: „Und die Vermählung, welchen Vorwand gab sie ab, der mich hieherlockte"? — so gewinnen wir eine Frage, die sich die Fragende in der zweiten Hälfte des Satzes selbst beantwortet, und welch eine Frage für die Mutter, deren Gedanken von Angst und Sorge um das Leben der Tochter beflügelt sind! So eben war Klytämnestra der Mittheilung des Dieners vorangeeilt mit dem Ausruf: εἰς ἄρ' Ἰφιγένειαν Ἑλένης νόστος ἦν πεπρωμένος; (881), so daß ihr dieser erwiedert: πάντ' ἔχεις — und so wird sie wohl auch jetzt halb fragend ausgerufen haben: ὁ δὲ γάμος παρεῖχε πρόφασιν, ἥ μ' ἐκόμισεν ἐκ δόμων; (aus ΠΑΡΕΙΧΕ — ΤΙΝΕΙΧΕ), worauf der Alte in seiner Antwort die schreckliche Ironie jenes Gegensatzes noch einmal im Einzelnen und in seiner Wirkung auf das Gemüth der Mutter ausmalt: ἵν' ἀγάγοις χαίρουσ' Ἀχιλλεῖ παῖδα νυμφεύσουσα σήν.

Wien.

Theodor Gomperz.

Zu Plato.

In dem 2. Buche vom Staate zeichnet Sokrates erst den einfachsten Staat der genüglichsten Lebensweise. Als aber Glaukon 372 D. solche Lebensweise ein Schweineleben nennt und an Geräthen, Kost, und feinen Genüssen überhaupt das jetzt Allgewöhnliche verlangt, da willigt Sokrates ein, auch den schon üppigen Staat gelten zu lassen, und gewährt wie die früher entbehrlichen Geräthe so auch die feinern Genüsse. Da lesen wir jetzt: καὶ ὄψα δὴ καὶ μύρα καὶ θυμιάματα καὶ ἑταῖραι καὶ πέμματα, ἕκαστα τούτων παντοδαπά. So geben alle jüngsten Herausgeber, auch K. Fr. Hermann, und geben die jüngsten Uebersetzer in dieser Reihe zwischen Salben, Räucherwerk und nachmals Kuchen ohne Anstoß die Mäd-

chen oder Lustdirnen. Gewiß hat Plato so nicht verzeichnet, sondern vor die *πέμματα* ein Aehnliches und wohl *ἀθῆραι* gestellt, d. i. Kreme vom feinsten Waizenmehl, wie sie in Attika viel genannt waren und bei Aristoph. Plut. 673 und Krates Fr. der Heroen2 vorkommen, worüber ausführlich Bekk. Ann. 351. Wie Platon erst so in Ordnung denkt und spricht, so fügt er auch so erst sein „und Jedes derselben in Mannigfaltigkeit" verständig hinzu. Merkwürdiger Weise steht dasselbe Wort IX. 573 D auch in Incongruenz der Reihe nach *ἑορταί, κῶμοι, θάλειαι καὶ ἑταῖραι καὶ τὰ τοιαῦτα πάντα.* Obwohl da, wo der Tyrann Eros in allen Häusern und Gemüthern herrscht, die Hetären in ihrer Art gut passen, wird doch stilistisch *ἑταιρίαι* herzustellen sein. Wenn hier Müller Dirnenbesuche übersetzt, gleicht er die Formen aus, aber nicht ohne Willkür, und verengt damit den Sinn.

Staat IV. 440 B. In der für die Platonische Psychologie so merkwürdigen Passage, wo in der Dreitheilung der Seelenkräfte (wie schon Phaedr. 246 B 253 D), Vernunft, Muth und Begierde, der Muth als der natürliche Verbündete der Vernunft geschildert wird, hat K. Fr. Hermann allein durch veränderte Interpunktion einen zulässigen Sinn erzielt. Ohne Interpunktion sind die Worte: *ταῖς δὲ ἐπιθυμίαις αὐτὸν κοινωνήσαντα αἱροῦντος λόγου μὴ δεῖν ἀντιπράττειν οἶμαί σε οὐκ ἂν φάναι γενομένου ποτὲ ἐν σεαυτῷ τοιοῦτον αἰσθέσθαι.* Wenn diese Stelle bei bloßer Benutzung des Gegebenen richtig construirt werden und einen passenden Sinn geben soll, wird man *κοινωνήσαντα* nicht als das Ganze fassen, was das gedachte Verhalten des Muthes bezeichnete, sondern es zu *ἀντιπράττειν* construiren. So K. Fr. Hermann, der schon nach *μὴ δεῖν* ein Komma setzt wie vor *αἱροῦντος.* Bei *μὴ δεῖν* ist dann der folgende Infinitiv nur im Sinne. Ficinus dürfte jenes Particip eben so verbunden haben: iram cupiditatibus coniunctam obsistere illi ist *κοινων. ἀντιπράττειν.* Er hat das kurze *μὴ δεῖν* nur zu non esse sibi contradicendum verdeutlicht. Indessen die Wortkargheit der Stelle ist doch auffallend, und die Varianten machen den Eindruck, als seien einander ähnliche Sylben, welche im ächten Text sich wiederholt, ausgefallen. Wir vermuthen *μὴ*

δεῖν oder μηδ' εἶναί τι πράττειν, ἀντιπράττειν. Die Uebersetzer haben grammatisch unebner Weise κοινωνήσαντα statt des Infinitivs genommen, damit aber auch dem Gedanken Abbruch gethan. Denn jedenfalls liegt die Bedeutung des Satzes in dem Begriff des faktischen Ungehorsams gegen die Vernunft, welcher aus Anschluß an die Begierden erfolgt, also in Grund und Folge zusammen.

G. W. Nitzsch.

Plat. Sophist. p. 253 B. Τί δ', ἐπειδὴ καὶ τὰ γένη πρὸς ἄλληλα κατὰ ταὐτὰ μίξεως ἔχειν ὡμολογήκαμεν, ἆρ' οὐ μετ' ἐπιστήμης τινὸς ἀναγκαῖον διὰ τῶν λόγων πορεύεσθαι τὸν ὀρθῶς μέλλοντα δείξειν ποῖα ποίοις συμφωνεῖ τῶν γενῶν καὶ ποῖα ἄλληλα οὐ δέχεται; καὶ δὴ καὶ διὰ πάντων εἰ συνέχοντα ταῦτ' ἐστίν, ὥστε συμμίγνυσθαι δυνατὰ εἶναι; καὶ πάλιν ἐν ταῖς διαιρέσεσιν, εἰ δι' ὅλων ἕτερα τῆς διαιρέσεως αἴτια; Mit Recht hat schon Heindorf und nach ihm Fr. Hermann erinnert, daß ταῦτ' hinter συνέχοντα nicht geduldet werden könne; allein weder die Verbesserung τοιαῦτα des Ersteren, noch Hermanns ἄττα, obschon durch sie die Worte allerdings in die richtige Uebereinstimmung mit den Worten εἰ δι' . . . . . . αἴτια kommen, erscheint uns befriedigend: ἄττα konnte schwerlich in ταῦτ' verderbt werden, und man vermißt ungern den zu συνέχοντα gehörigen Objectsaccusativ. Vielleicht ist also zu schreiben: εἰ συνέχοντ' ἄττ' αὔτ' ἐστίν, wodurch das von συνέχοντα abhängige αὐτὰ gewonnen und zugleich der Weg zur Verderbniß ersichtlich wird. Der Sinn ist dann: „und eben so auch, ob es welche (d. h. Begriffe) in allen Fällen sie zusammenhaltende giebt, so daß sie im Stande sind, sich zu vermischen? und wiederum bei den Trennungen, ob in allen Fällen andere die Ursache der Trennung sind?

Plat. Sophist. p. 263 E. ΞΕΝ. Τὸ δέ γ' ἀπ' ἐκείνης ῥεῦμα διὰ τοῦ στόματος ἰὸν μετὰ φθόγγου κέκληται λόγος.

ΘΕΑΙ. Ἀληθῆ.

ΞΕΝ. *Καὶ μὴν ἐν λόγοις αὐτὸ ἴσμεν ὄν* —

ΘΕΑΙ. *Τὸ ποῖον;*

ΞΕΝ. *Φάσιν τε καὶ ἀπόφασιν.*

Mit Recht erinnerte Fr. Hermann (Praef. p. XXVIII), daß *αὐτὸ* unerträglich sei, allein mit seiner Verbesserung *αὐτοὶ* können wir uns auf keine Weise befreunden. Wir vermuthen daher, daß zu schreiben sei: *καὶ μὴν ἐν λόγοις αὖ τόδ' ἴσμεν ὄν* —

Plat. Politic. p. 273 D. *διὸ δὴ καὶ τότ' ἤδη θεὸς ὁ κοσμήσας αὐτὸν, καθορῶν ἐν ἀπορίαις ὄντα, κηδόμενος, ἵνα μὴ χειμασθεὶς ὑπὸ ταραχῆς διαλυθεὶς εἰς τὸν τῆς ἀνομοιότητος ἄπειρον ὄντα τόπον δύῃ, πάλιν ἔφεδρος αὐτοῦ τῶν πηδαλίων γιγνόμενος, τὰ νοσήσαντα καὶ λυθέντα ἐν τῇ καθ' ἑαυτὸν προτέρᾳ περιόδῳ στρέψας κοσμεῖ τε καὶ ἐπανορθῶν ἀθάνατον αὐτὸν καὶ ἀγήρων ἀπεργάζεται.* Gewiß mit Recht hat Stallbaum an *τόπον* Anstoß genommen, aber mit Unrecht *πόντον* verbessert. Zwar hatte dieselbe Verbesserung schon Alb. Jahn in den Anmerkungen zu seinem Basilius Plotinizans vorgeschlagen und dann in der Zeitschr. f. Althsw. 1842 Heft 6 vertheidigt, dennoch können wir uns von der Richtigkeit derselben nicht überzeugen, sondern billigen, was dagegen schon Cron in den Münch. gel. Anz. 1843 Nr. 106 erinnert hat. Ueberdies sehen wir nicht recht ein, wie *πόντον* hätte in *τόπον* verderbt werden können. Die von Cron versuchte Vertheidigung von *τόπον* aber ist sehr ungenügend; was man unter dem *τόπος ἀνομοιότητος* sich denken solle, ist schwer einzusehen. Offenbar schrieb Platon: *εἰς τὸν τῆς ἀνομοιότητος ἄπειρον ὄντα τύπον δύῃ κτλ.* In demselben Satze sind aber ohne Zweifel noch die Worte *ὑπὸ ταραχῆς διαλυθεὶς*, welche, aus dem Folgenden gemacht und als Erklärung zu *χειμασθεὶς* ursprünglich beigeschrieben, in den Text gerathen sind, heraus zu werfen.

Breslau.

F. W. Wagner.

Zu Festus.

1.

An Prof. F. Haase in Breslau.

Daß Sie, lieber Freund, unser schönes und erhebendes Fest mitgefeiert haben, daß ich während desselben Sie unter meinem bescheidenen Dache aufnehmen durfte, ist für mich keiner der geringsten Momente, die mir jene Tage unvergeßlich machen werden. Nun, da Sie und die anderen Gäste uns verlassen haben, ist es zunächst eine anmuthige Rückerinnerung an Sie und an die mit Ihnen verlebte Zeit, die literarischen Gastgeschenke zu genießen, die sie in eigenen oder der von ihnen vertretenen Corporationen Namen uns zurückgelassen haben. Zunächst Ihre Miscellanea philologica, die in sinniger und bedeutender Weise an die herben Verluste mahnen, die unsere Wissenschaft in dem letzten Jahre erlitten, und den Manen eines Jeden der Hingeschiedenen ein Todtenopfer spenden nach echter Philologenart, einem jedem aus dem Gebiete, in dem er vorzugsweise thätig war. So ist das Opfer für Ihren nächsten Amtsgenossen Ambrosch dem Gebiete der römischen Alterthümer entnommen; die Emendation einer dahin einschlagenden Stelle des Festus ist es, die Sie ihm darbieten (S. 305): subiugum mitti dicuntur hostes victi ereptis omnibus armis telisque, cum hastis defixis duabus in terra tertiaque ad summum earum deligata † speciei am [iu]bentur subeuntes transire. Statt der verderbten Worte, statt deren man bis dahin speciem eam oder ipsi eam schrieb, vermuthen Sie dem Sinne nach sehr ansprechend und diplomatisch wenig schwierig specie ianuae; — aber wird nicht dasselbe auf noch leichterem Wege erreicht, wenn wir specie iani setzen? Und so schreibt, wie ich nachträglich sehe, beinahe auch die Handschrift selbst nach der genauen Revision derselben von H. Keil (s. dieses Museum VI, 625): speciei' ani bentur (am Rande: specie iugi, iubentur). Einer weiteren Begründung bedarf diese Vermuthung bei Ihnen nicht. Möge Ihnen der Nachruf des Gastfreundes eine letzte freundliche Erinnerung der Festtage sein, die Sie in dem alten und Ihnen von Alters her theuren Musensitze ver-

lebt haben, der Sie als einen seiner besten Söhne mit Freude und Stolz empfangen hat.

Greifswald d. 23. Oct. 1856.

M. Hertz.

2.

Wir lesen Qu. XII. 17: *pantices*, frus ventris (cf. Voss. Etymolog.) Es ist noch Niemand eingefallen, das Wort frus zu erklären, denn wenn man es als abgekürzt aus fruns, frons, dis, ansehen wollte, wie allerdings n vor s zuweilen unterdrückt ist, so wäre dadurch kein Aufschluß zu gewinnen. Paulus Diaconus fand aber dies frus bei Festus, da er genau dieselben Worte wiedergiebt. In den Labbeischen Glossen lesen wir: panceps, ἕλκος κτήνους ἐπὶ τραχήλου, wo Meursius statt des unglaublichen panceps gewiß mit Recht pantices gelesen wissen will. FRUS ist wohl aus TORUS verderbt worden. Torus ist ein Wulst jeder Art, z. B. Virgil. Aen. XII. 6

Tum demum movet arma leo, gaudetque comantis
Excutiens cervice toros.

Pantices aber kann als Wulst des Bauches erklärt werden. Die Halswunde des Zugthieres entsteht durch den Druck des Joches, und eine solche durch Druck und Reiben entstandene Verderbniß der Haut pflegt in einer wulstigen Anschwellung zu bestehen. Demnach würde das vorgeschlagene torus eine passende und genügende Erklärung enthalten, und zugleich in Betreff der Buchstaben dem falschen Wort frus sehr nahe stehen.

3.

Paulus Diaconus hat uns die Bemerkung aufbewahrt: pennatas impennatasque agnas in Saliari carmine spicas significat cum aristis, et alias sine aristis: agnas novas voluit *intelligi*. Daß die Silbe ag- nicht anzufechten sei, dürfte wohl *mit* Sicherheit behauptet werden. Das Griechische ἀκμή hat ganz

dieselbe Bedeutung, und im Lateinischen kann ag- dem ἀκ entsprechen, da im Lateinischen die tenuis vor einer liquida oft in die media gemildert wird, wie auch agna für acnua bei Columella steht. Doch an dem n in agnas läßt sich zweifeln, und der Verdacht, es sei aus agmas verderbt, liegt nahe.

Konrad Schwenck.

Auch ein Wort für Cicero.

Wider Cicero ist nun wohl nachgerade gesagt was sich sagen ließ. Nicht viel über ein Jahrzehend ist es, daß Drumanns unerbittliche Anatomie mit eiskaltem Messer einschnitt in den Charakter und die Politik eines Mannes, dem die Pietät der Philologie als dem Träger des Geschmacks in lateinischer Rede und Sprachbildung einen durch Jahrhunderte fortgeerbten Cultus widmete. Damals erwehrte man sich einer Kritik, die nicht Haß noch Liebe kennt, nach einigen elegischen Declamationen, welche das Verdienst hatten unschädlich zu sein, bald genug mit der praktischsten aller Antikritiken: Vergessen und Schweigen. Aus der kaum wiedergewonnenen Ruhe sind sie, die Philologen, jetzt aufs Neue und stärker aufgerüttelt durch das Todtengericht, das der unübertroffene Meister subjectiver Geschichtsschreibung über ihren „großen", nach ihm so kleinen Liebling gehalten hat: ein Gericht, bei dem die ganze überwältigende Gluth sittlicher Entrüstung den Vorsitz führt. Ueberlassen wir Einiges zur Ausgleichung von Gegensätzen, die in der Verschiedenheit von Naturanlagen, Lebenserfahrungen und Zeitanschauungen, in Stimmungen der Seele und Standpunkten des Urtheils abwechselnd ihre Sachwalter finden, der großen Schlichterin aller unversöhnlich scheinenden Gegensätze, der Zeit. Inzwischen sei es gestattet, uns mit derjenigen Unbefangenheit, die wir uns nicht gleich wollen „unsittlich" schelten lassen, das Auge offen und das Herz warm zu halten für die Lichtseiten einer hochbegabten Menschennatur, die dadurch nicht aufhören zu strahlen und ein der Milde zugängliches Gemüth zu erfreuen, daß neben sie auch starke Schatten fallen.

Wenn es eine schwere Kunst ist für die Sterblichen, Gerechtigkeit zu üben, so verdient der unsern Dank, der sie lehrt; und einen solchen Dank schulden die Philologen, wohl großentheils ohne es zu wissen, schon lange dem beredten Worte eines Koryphäen, das einen leuchtenden Grundzug des Ciceronischen Wesens in scharfem Umriß vor Augen stellt. Der Ehrenrettung eines Vielgeschmähten darf wohl diese Zeitschrift einmal den sonst so berechtigten Grundsatz zum Opfer bringen, nicht Altes wiederzudrucken. Und so sei denn die nachstehende Charakteristik, entnommen aus Bunsens Aegypten, Bd. I, S. 194 ff., einer empfänglichen Würdigung von Seiten solcher empfohlen, die den Werth eines Menschenlebens nicht ausschließlich in staatliches Martyrthum, und die Pflicht des historischen Urtheils in die unbarmherzige Brandmarkung menschlicher Schwächen setzen.

„Das Verhältniß der Römer zur Forschung und Wissenschaft . . . . . . erklärt sich aus ihrer allgemeinen Stellung zur Menschheit und zur Wahrheit. Die Römer verstanden die Welt zu erobern und die besiegten Völker zu regieren. Sie richteten römische Rechtspflege und geordnete Verwaltung ein an der Stelle üppiger Hofränke, gewaltsamer Aristokratien oder zerstörender demokratischer Kämpfe. Sie führten die geraden Linien, wie ihrer Landstraßen, so ihrer Staatsordnung durch die Länder der Erde, und über sie her zog die Legion und die Colonie, der Richter und der Zolleinnehmer, die Sprache Cicero's und noch mehr die Homers und Platos in die Städte und Reiche der Barbaren ein. Ihre Feldherren und Statthalter endlich waren gebildet und kunstliebend, ja zuweilen gelehrt. Wie denn geschah es, daß die Römer, schmählich hinter den von ihnen verachteten und mißhandelten Griechen zurückstehend, nichts für die Erforschung der Sprachen, Sitten und Geschichten der alten Völker gethan? Wie es scheint, einfach deßhalb, weil sie in keinem Volke als dem ihrigen die Menschheit erkannten und ehrten, und weil ihnen Liebe zur Erkenntniß und Wahrheit um ihrer selbst willen unverständliche Worte waren. Sie verstanden kein Volk, als in seiner Schlechtigkeit: sie liebten keines und wurden von keinem geliebt, weil sie Menschliches weder zu ihm brachten noch in ihm aufsuchten, und Andern selbst Gutes nur thaten, weil es ihr eigener Vortheil war. Sie waren aus wohlberechnender Selbstsucht fähig, den Völkern selbst wesentlich alles Gute zu erzeigen, nur nicht mit Achtung. Die Völker waren ihnen nicht Persönlichkeit, sondern nur Gegenstand: und das empfanden diese natürlich. Die Menschheit war dem römischen Staatsmanne und praktischen Philo-

sophen — und andere hatten die Römer nie — eine dienende Magd, mit welcher zu reden nicht der Mühe lohnte, ja schimpflich war, wenn sie nicht griechisch oder römisch sprach: in diesen Völkern allein erkannten sie Göttliches: aber auch im Griechen liebten und ehrten die Römer nicht das rein Menschliche, wodurch er, bis in die Zeiten der Erniedrigung hinab, alle Völker der Welt so weit überstrahlt. Das griechische Leben zog sie an, als das ihrem leiblichen und geistigen Schwelgen bequeme und nützliche: ja der runde Mund der griechischen Muse gewann, in römischer Nachahmung, allmählig das Ohr der römischen Versammlungen. Man wurde mächtig und reich durch die von Athen und Rhodus entlehnte Rednerkunst: es gehörte vom achten Jahrhunderte an im vornehmen Stadtheile Rom's zum guten Tone griechisch zu sprechen; in Briefen bedurfte man griechischer Floskeln, und mußte auch bisweilen altbekannte Verse Homers und der Tragiker oder Komiker anführen: endlich war das Griechische, selbst den Weltbeherrschern, auf Reisen sehr nützlich. Wozu waren aber alle übrigen Völker da, als um ihren Beherrschern Geld und andre Mittel des bequemen Genusses zu liefern?

„Also aus rein menschlicher Theilnahme bekümmerte sich kein ächter Römer um anderer Völker Geschichten: aber auch eben so wenig aus Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit. Treu und wahr in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen, war der beste Römer, als solcher, gleichgültig gegen die Wahrheit, welche Selbstzweck und das Ziel alles Wissens ist. Der göttliche Durst nach Wissen um des Wissens willen, nach Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit, plagte ein römisches Gemüth nie. Daher ist es natürlich, daß Roms achtbare Gelehrte lächerlich unwissend, oder mindestens sehr unbedeutend, neben den Griechen erscheinen, wenn sie das eigentliche Gebiet der Forschung betreten: gerade wie es begreiflich ist, daß seine, in der Heimath ehrenwerthen, Großen und Reichen übermüthig und gehässig wurden, wenn sie des Vaterlandes gesetzlichen Boden verließen und nicht mehr von römischem Bürgersinn und öffentlicher Meinung getragen und gehalten waren. Sie achteten bei aller Vaterlandsliebe nicht die Menschheit, und sie liebten, trotz aller Treue und Redlichkeit, nicht die Wahrheit, und also auch, trotz alles Verstandes und aller Bildung, nicht die Wissenschaft. Insofern ist Pilatus ihr Bild, und seine Frage ihr Sinnspruch. Selbst des eigenen Vaterlandes Alterthum hatten ihnen erst die Griechen verständlich und anziehend machen können. Sogar Varro's und Tacitus Forschungen über fremdes Alterthum leiden an jener nationalen Verstocktheit, in welcher Rom unterging. Tacitus jüdisch-ägyptische Forschung ist, trotz der großen Belesenheit die sie kund giebt, so enschieden schlecht, als sein Urtheil über das Christenthum durch die Weltgeschichte widerlegt worden: und seine Germania ist groß durch Alles, nur nicht durch tiefe Forschung über Alterthum. Es ist

gerade jenes hellenisch Menschliche, was, trotz aller Schwächen, uns an Cicero fesselt und seinen Schriften einen so unvergleichlichen Reiz verleiht, daß selbst die philosophischen angenehm werden. Er glaubte an die Wahrheit, und liebte sie um ihrer selbst willen: er ehrte die Menschheit und suchte gern Menschliches auf".

Vorstehende Zeilen, wörtlich wie sie sind, waren schon in der Druckerei, und trugen keine Unterschrift, lediglich aus Bescheidenheit, weil sie ja außer subjektiven Empfindungen nichts Eigenes brachten. Da indeß Bescheidenheit unter Umständen zu einer verfänglichen Tugend werden oder doch gemacht werden kann, und da es an gutem Willen und liebreicher Geschäftigkeit zu ihrer Umtaufung nicht zu fehlen pflegt, so will ich doch lieber noch mittels eines Postscriptums meine apologetische Miscelle gleich an Sie selbst adressiren, lieber Mommsen, sehr überzeugt, daß Sie einen ehrlichen Dissensus, der ja ohnehin nur ein halber ist, als Jurist, als Historiker und als Freund gleich unbefangen zu würdigen und leicht genug zu tragen wissen. Zumal wenn der Dissentirende so geneigt zu lernen und so bereit ist sich, wenn es angeht, auch belehren zu lassen, wie

Bonn, Nov. 1856.

Ihr

F. R.

Druck von Carl Georgi in Bonn.

Zwei griechische Mythen.

1. Der Kretische Zeus.

Die Kreter hatten ihrem Zeus ein Grab errichtet, mithin war er ihnen ein sterbender, und was sich von selbst versteht, wieder auflebender Himmelskönig. Kallimachos (hymn. in Iov. 8 sq.) sagt:

Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται· καὶ γὰρ τάφον, ὦ ἄνα, σεῖο
Κρῆτες ἐτεκτήναντο. σὺ δ' οὐ θάνες· ἐσσὶ γὰρ ἀεί.

Freilich mußte es auffallen, von einem Grabe eines Himmelkönigs, wie er in der Homerischen Poesie erscheint, zu vernehmen, und die Auslegung mußte sich versucht fühlen, entweder das Sprüchwort welches die Kreter für Lügner ausgab, zu Hülfe zu nehmen, oder die Angabe als mißverstanden zu erklären, wie das Scholion zu dem Verse des Kallimachos es thut *). Die Sache selbst läßt aber gar keinen Zweifel zu, daß der Homerische Zeus der Hellenen und dieser Kretische zwei ganz verschiedene Götter sind, und daß der Letztere nur darum Zeus genannt wird, weil er als ein höchster Gott und als solcher als Himmelskönig dargestellt werden sollte. Nannten doch die Griechen selbst den König der Unterwelt einen unterirdischen Zeus und den Meeresherrscher einen Zeus des Meeres.

*) ἐν Κρήτῃ ἐπὶ τῷ τάφῳ τοῦ Μίνωος ἐπεγέγραπτο, Μίνωος τοῦ Διὸς τάφος. τῷ χρόνῳ δὲ τὸ τοῦ Μίνωος ἀπηλείφθη· ὥστε περιλειφθῆναι. Διὸς τάφος. ἐκ τούτου οὖν ἔχειν λέγουσι Κρῆτες τὸν τάφον τοῦ Διός. ἢ ὅτι Κορυβάντες λαβόντες αὐτὸν ἐπὶ τὸ κρύψαι διὰ τὸν Κρόνον, προσεποιήσαντο τάφον αὐτῷ.

Wer dieser Kretische Gott sei, geht aus der Angabe, daß er ein Grab habe, zur Genüge hervor, wenn wir auch sonst wenig oder nichts von ihm wissen. Der Gott, welcher alljährlich einmal stirbt und wieder auflebt, ist der Gott der Natur, d. i. der Gott der aufblühenden und wieder absterbenden Natur. Er wird im Lenz von der Erde, der großen Lebensmutter geboren, und stirbt im Herbste. Als der Segen der Erde zum Gotte gedichtet, ist er der Geber des Segens geworden, und als solcher nicht nur ein höchster Gott, sondern ein Himmelskönig, welcher eigentlich Sohn des Himmels und der Erde, sogar an die Stelle seines Vaters trat, die Idee desselben ganz in sich aufnahm und auf diese Weise zum Gemahle seiner Mutter gedichtet wurde. Die Geburt dieses Segenskindes ward auf Kreta und in Asien orgiastisch gefeiert, eine Feier, welche für den Hellenischen Zeus nicht möglich war. Kallimachos läßt daher den jungen Zeus, dessen Geburt er nach Arkadien setzt, nach Kreta tragen, damit die Kureten den Waffentanz um ihn tanzen und lärmen, damit Kronos, heißt es, das Wimmern des Kindes nicht höre.

Ist dieser Zug der Fabel, daß nämlich das neugeborene Segenskind eines Schutzes gegen eine feindliche Gewalt bedürfe, nichts weiter als eine Deutung des Waffentanzes, oder war wirklich mit der Feier der wiedererwachten Natur der Gedanke verbunden, daß die feindlichen Todesgewalten, welchen sie während des Winters verfallen war, die Geburt zu hemmen suchten, und daß dieselbe gegen jene geschützt werden müsse? Da dieser Zug so beschaffen ist, daß er aus einer Deutung des kriegerischen Tanzes hervorgegangen sei, so läßt sich zwar nicht behaupten, die Feier habe doch zugleich der Abwehr einer feindlichen Gewalt gegolten, doch müssen wir wenigstens zugeben, es habe ursprünglich ein solcher Sinn damit verbunden sein können. Der Sache selbst lag ein solcher Gedanke nahe genug, und an einem Beispiele fehlt es nicht. Die Aegyptische Mythologie, welche mit der Semitischen innig verwandt ist, und ebenfalls das Segenskind zum höchsten Gott erhoben und zum Gemahl seiner Mutter gemacht hat, kennt in ihrem Kulte eine Abwehr der feindlichen Gewalten, welche die Geburt oder dem Mythus nach die

Erzeugung desselben verhindern wollten und der Kampf ward mimisch dargestellt. Diesen Sinn hat der von Herodot (II. 63) erzählte Ritus zu Papremis, wo ein förmlicher Kampf zwischen den Begleitern des zur Zeugung kommenden Gottes und denen, welche ihm den Zugang zu der Mutter wehren wollen, aufgeführt ward.

Das nämliche Segenskind der Natur müssen die Griechen auf der Insel Rhodos zum höchsten Gotte, zum Himmelskönige erhoben gefunden haben, denn wir lesen bei Hesychius: Ἔνδενδρος, παρὰ Ῥοδίοις, Ζεύς· καὶ Διόνυσος ἐν Βοιωτίᾳ. Der Gott im Baume erscheint auch in der Aegyptischen Mythologie (Plutarch. de Is. et Osir. 20 und meine Mythologie der Aegypter S. 240 flgg.), freilich in einem späten Mythus, dessen Hauptinhalt aber von der späteren Ausbildung zu scheiden ist. Osiris nämlich stirbt, kommt aber in eine Tamariske, und ersteht wieder aus dieser. Es lag nahe den Baum zu einem Sinnbilde für den im Herbste sterbenden und im Frühlinge wieder auflebenden Gott zu wählen, da die Bäume, welche im Herbste die Blätter verlieren und den Winter über keine lebendige Thätigkeit zeigen, im Frühlinge neu sprossen und leben. In dem Semitischen Mythus von Adonis, dem zum Gotte gedichteten Natursegen, welcher als Geliebter der Aphrodite als Gemahl seiner Mutter erscheint, sehen wir den Gott sogar aus dem Baume geboren. Die Fabel bei Panyasis (Apollodor. III. 14, 4) sagte: Smyrna die Tochter des Assyrischen Königs Theias ward durch den Zorn der Aphrodite in ihren Vater verliebt, und wohnte ihm zwölf Nächte unerkannt bei. Als der Vater dies erkannte, und sie mit dem Schwerdte verfolgte, verwandelten die Götter sie aus Erbarmen in einen Baum Smyrna (Myrrhe) genannt, welcher nach zehn Monaten barst und den Adonis an das Licht brachte. Da gerade die Myrrhe vor Verwesung bewahrt, weßhalb sie zum Einbalsamiren der Leichen diente, so ist der Sinn, daß das Segenskind der Natur durch den Wintertod nicht für immer zerstört werde, sondern im Frühlinge neugeboren wiederkehre, deutlich ausgedrückt.

Die beiden Verhältnisse: Gemahl der Mutter und Gemahl der Tochter kennt die Griechische Mythologie bei Zeus, aber nicht bei dem Hellenischen, sondern dem Semitischen, der nach Asien und

Kreta gehört. Er stellte seiner Mutter Rhea (oder Demeter, welche in den Mysterien die große Lebensmutter war) nach, und zeugte mit ihr, und mit seiner Tochter Persephone zeugte er als Schlange den Dionysos Zagreus. (Etym. M. s. v. Ζαγρεύς, Clemens Alex. Προτρεπτ. p. 5 ed. Sylburg). Das Verhältniß des Vaters zur Tochter ist auch in dem Lydischen Mythus von Assaon statt, welchen Xanthos in den Lydischen Geschichten erzählt hatte, und er nicht allein, sondern auch Neanthas aus Kyzikos und Simmias der Rhodier, welche drei Parthenios (ἐρωτ. παθημ. cap. 33) als seine Gewährsmänner anführt. Niobe, so lautet ganz abweichend von der Erzählung der Griechen, der Lydische Mythus, war die Tochter des Assaon, Gemahlin des Philottos. Dieser kam auf der Jagd um, und drang ihr Vater Assaon in sie, daß sie sich ihm vermähle. Als Niobe nicht nachgab, lud er ihre Kinder zum Gastmahle und zündete das Haus an, so daß dieselben verbrannten, worüber Niobe voll Gram sich von einem hohen Felsen stürzte. Assaon aber tödtete sich nun selbst.

Die Trauer, welche den Tod des Segenskindes in den Mythen begleitet, scheint in dieser Fabel als ein Wesentliches durchzuschimmern. Ἀσᾷν bedeutet kränken, ἄση Kränkung, Trauer, wozu der Name Assaon gehören könnte, da die Verdoppelung des σ in einem Namen keinen gerechten Grund zu einem Anstoß geben kann, wie z. B. aus den Namen Kassiphone, Kassandra statt Kasiphone, Brudermörderin, Kasandra u. s. w. zu ersehen ist. Philottos kann das Festgelärme des Gottes bedeuten, denn ὄτοβος, ὄττοβος kann nur aus einem Stamm ὀτ, ὀττ, als vollere Form gebildet sein, während die einfachere ὄτος, ὄττος zu lauten hätte. Man vergleiche den Ruf ὀττοτοῖ und das Zeitwort ὀτοτύζειν.

Daß man dem Dionysos-Zagreus die Kureten zu Beschützern seiner Jugend gab (Clemens Alex. a. a. O.), könnte dem Mythus vom Kretischen Zeus nachgebildet sein, doch ist es gerade nicht nothwendig, dieses anzunehmen, denn dieser Zagreus ist dem Wesen nach der sogenannte Kretische Zeus und nur der Form nach verschieden. In den Mysterien ist es Zeus, welcher den Dionysos Jakchos mit Demeter erzeugt, und dieser wird dann Gemahl seiner

Schwester Persephone, mit welcher er als Dionysos sogar den Jakchos erzeugt, wie Osiris bald mit Isis als seiner Schwester zeugt, bald mit derselben als seiner Mutter, und wenn der erzeugte Sohn Horus heißt, so ist dieser kein anderer als Osiris selbst unter anderem Namen.

In der Fabel von Zeus und Europa, welche den Kretischen Zeus betrifft, erscheint dieser Gott als Stier, d. i. als Befruchter, als Erzeuger, und es fragt sich, ob dieses Sinnbild auch bei dem Segenskinde, dem Gemahle seiner Mutter, d. h. bei dem aus dem Erzeugten zum Zeugenden gedichteten Gotte erscheine in einem Kulte, welcher über das Segenskind selbst keinen Zweifel zulasse. Dies ist wirklich der Fall bei Dionysos, denn dieser ist nicht nur der stierhornige, sondern ward von den Weibern in Elis als ἄξιος ταῦρος angerufen (Plutarch. Quaest. Graec. 36). Abgesehen von den Mysterien, welche den Dionysos zum Erzeuger des Jakchos machen, findet sich auch dieser Gott, da er als Segen zum Segengeber gedichtet war als Ὕης, Regner (Hesych. s. v.), welcher Beiname dem Himmelskönige Zeus gehört. Hatte die Sage, welche den Kretischen Zeus mit dem Minos in Verbindung setzte, nur die sich leicht aus dem Nebeneinanderbestehen beider in Kreta ergebende Zusammenstellung derselben zum Grunde, oder beruht sie auf einem natürlichen Verhältnisse beider Gottheiten? Zur Entscheidung fehlt es an näheren Angaben, denn es wird uns eben nicht weiter berichtet, als daß Zeus den Minos seines Vertrauens gewürdigt, und ihn zu einem weisen Gesetzgeber gemacht habe. Da jedoch Minos der semitische Sonnengott war, dessen Beiwort ὀλοόφρων, welches ihm Homer giebt, ihn als den bösen kinderverschlingenden Moloch zeigt, so kann jene Verbindung auch auf dem natürlichen Grunde des Verhältnisses, in welchem das Segenskind der Natur zu dem Gotte des Lichtes und der Wärme steht, beruhen. In Griechenland ist Dionysos in Verbindung mit dem Licht- und Frühlingsgotte Apollon und der Parnaß war bekanntlich beiden Göttern geweiht, ja die Wanne des Dionysos, worin er wieder zum Leben erwachte, stand in dem Tempel zu Delphi, den kretischen Zagreus begrub Apollon am Parnasse. Kretische Sage knüpft sich an Delphi in dem

Homerischen Hymnus auf den Delphischen Apollon, welcher die Einsetzung kretischer Priester in den Tempeldienst des Gottes feiert. Diese Verbindung sieht nicht darnach aus, als sei sie das Ergebniß eines lokalen Verhältnisses, sondern der Beziehung der Natur des Apollon auf die des Dionysos, der Wärme und des Lichtes auf das Wachsthum. Deßhalb würde es willkürlich sein, eine gleiche Verbindung des Kretischen Zeus und Moloch-Minos als aus der lokalen Vereinigung hervorgegangen für ganz gewiß anzunehmen. Wir müssen wenigstens die auf der Natur beider Gottheiten beruhende Zusammenstellung für eben so zulässig halten, wie jene, und die Entscheidung darüber dahin gestellt sein lassen.

Doch der in Griechenland eingedrungene Mythus vom Segenskinde stammt nicht durchweg aus Kreta, sondern theilweise aus Lydien. Die Sage, welche den Pelops aus Lydien herleitet, zeigt dieses, denn die Pelops-Fabel ist aus dem Naturmythus mit Ausschmückungen zu einem Heroenmythus gedichtet worden. Niobe ist ein Name der großen Lebensmutter, oder der Heroenmythus setzte diesen Namen an die Stelle des Namens der Göttin, was gerade nicht sehr wahrscheinlich, jedoch möglich ist. Die oben angegebene Jammergeschichte enthält die Fabel von dem todten Gemahle, dem todten Kinde. Derselbe Tod des Kindes erscheint in der Fabel ihres Bruders, des Pelops. Tantalos zerstückt diesen und setzt ihn den Göttern vor, doch diese stellen ihn wieder her, indem sie ihn in einem Kessel kochen, da aber Demeter eine Schulter verzehrt hatte, so ward ihm dafür eine elfenbeinerne gegeben. Von Dionysos gilt das Zerstücken und Kochen in den Mysterien, und Clemens der Alexandriner a. a. O. sagt: *οἱ δὲ Τιτᾶνες διασπάσαντες αὐτὸν, λέβητά τινα τρίποδι ἐπιθέντες, καὶ καθήψοντες πρότερον· ἔπειτα ὀβελίσκοις περιπείραντες, ὑπείρεχον Ἡφαίστοιο. Ζεὺς δὲ ὕστερον ἐπιφανεὶς κεραυνῷ τοὺς Τιτᾶνας αἰκίζεται, καὶ τὰ μέλη τοῦ Διονύσου Ἀπόλλωνι παρακατατίθεται καταθάψαι.* Statt des Zeus finden wir bei Diodor. Sic. III. 61 Demeter als die Wiederherstellerin des zerstückten Gottes genannt, wie diese Göttin, wenn auch in anderer Weise besonders hervorgehoben wird in der Pelopsfabel. Die Zerstückung und das Speisen der

Kinder des Thyestes kann als eine kleine Abänderung des nämlichen Mythus gelten, und wenn Thyestes mit der Tochter Pelopia einen Sohn erzeugt, so ersehen wir, daß in der Pelopidenfabel das Verhältniß des Assaon zur Niobe ebenfalls eingedrungen ist. Mykenä, der Königssitz der Pelopiden, hat ein Löwenthor, wohl wegen der asiatischen Lebensmutter, denn ihr ist der Löw eigen, und in diesem Kreise kann die Lebensmutter nicht fehlen. Daß Pelops durch die Zerstückung eine Schulter verliert, mag wohl durch die Omophagie, denn dieß ließ sich auch als Schulteressen deuten, veranlaßt sein. Dionysos hieß davon Ὠμάδιος und da der göttliche Mythus zum Heroenmythus umgedichtet ward, so konnte sehr leicht eine solche Umdeutung, die so sehr nahe gelegt war durch das Wort selbst, für die Gestaltung der Heroenfabel beliebt werden. Die Legende*) von dem Schulterblatte des Pelops zeigt, wie man diesen Zug der Fabel benutzte, denn ohne denselben würde man wohl nicht gedichtet haben, man besitze ein Schulterblatt des Pelops, welches freilich zu Pausanias' Zeit nicht mehr zu sehen war. Daß man auf den Gedanken kam, diesen Knochen in die Troische Sage zu bringen, daß er nämlich gleich den Geschossen des Herakles zur Eroberung Ilions erforderlich gewesen sei, ist nicht zu verwundern, denn der Landesheros des Peloponnes und Ahnherr des Agamemnon und Menelaos hätte schon Ansprüche auf Hülfeleistung haben können, dieses Schulterblatt aber, welches von Demeter abgenagt worden war, konnte nicht anders als wunderkräftig sein.

Müssen wir uns auch hüten, alle Einzelheiten in dem Heroenmythus mythologisch deuten zu wollen, so verdienen doch alle Züge, in welchen ein Anklang an den göttlichen Mythus welcher zu Grunde liegt, enthalten sein kann, unsere Beachtung, denn im Allgemeinen wird sich der Heroenmythus von dem Grundton des göttlichen Mythus nicht weiter entfernen, als es die Gestaltung zu einem Historischen erfordert. Wir finden in Athen den Orestes in das Dionysische Fest der Choen gezogen, worüber Welcker in dem Nachtrag zur Aeschylischen Trilogie (S. 211) eine sehr sinnreiche Erklärung giebt, der ich aber nur dann beipflichten könnte,

*) Pausan. V. 13. 3.

wenn wir in den *Ὀρέσταις* überhaupt in Beziehung auf das Dionysosfest die Weinbauern zu erblicken hätten, welche den Wein auf und an den Bergen bauen, in dem Pelopiden Orestes jedoch den Heros derselben, aus dem Gotte selbst zu einem solchen gedichtet. Denn wir finden ja den Orestes auch weiterhin in einer Attischen Dionysosfabel.

Wir lesen nämlich im Etymolog. Magn. (p. 42): *Αἰώρα, ἑορτὴ Ἀθηνᾶς, ἣν καλοῦσιν εὔδειπνον. λέγεται γὰρ Ἠριγόνην τὴν Αἰγίσθου καὶ Κλυταιμνήστρας θυγατέρα, σὺν Τυνδάρεῳ τῷ πάππῳ ἐλθεῖν ἀθήναζε, κατηγορήσουσαν Ὀρέστου· ἀπολυθέντα δὲ ἀναρτήσασαν ἑαυτὴν, πρὸς τρόπαιον τοῖς Ἀθηναίοις γενέσθαι· κατὰ χρησμὸν δὲ ἐπ' αὐτῇ συντελεῖσθαι τὴν ἑορτήν.* Daß dieses Fest auch und zwar früher *Ἀλῆτις* geheißen bemerkt Hesychius (s. v. *Ἀλῆτις*), und ebenderselbe sagt (s. v. *Αἰώρα*): *Αἰώρα ἑορτὴ Ἀθήνῃσιν, ἣν οἱ μὲν ἐπὶ Τημαλέου* (*Μαλεώτου τοῦ Τυῤῥηνίου* Etym. M. s. v. *Ἀλῆτις* p. 62) *τυράννου θύειν φασί· οἱ δὲ, ἐπὶ Κλυταιμνήστρας καὶ Αἰγίσθου· οἱ δὲ, ἐπὶ Ἠριγόνῃ Ἀλητίδι τῇ Ἰκάρου.* Hier sehen wir also wiederum den Orestes in Athen, und die in den Dionysosmythos zu Athen gehörende Erigone mit dem Pelopsstamme in Verbindung gebracht. Denken wir an die Trauer um den gestorbenen Gott, der zerrissen ward, und lesen dann bei Pausanias (II. 18. 5) *τὸν δὲ Ὀρέστου νόθον Πενθίλον Κιναίθων ἔγραψεν ἐν τοῖς ἔπεσιν Ἠριγόνην τὴν Αἰγίσθου τεκεῖν*, so muß durch diesen Namen, welcher die Bakchische Trauer zu bezeichnen ganz geeignet ist, sich uns die Wahrscheinlichkeit aufdrängen, daß diese Verhältnisse einen Grund in dem Dionysosmythus haben, und nicht bloße Ausschmückungen des Heroenmythus seien. Die in Trauer herumirrende Erigone ist der um das umgekommene Kind herumirrenden Lebensmutter nachgebildet, und so eignet sie sich trefflich zur Mutter des Penthilos, d. i. des Trauerlings. Die gewöhnliche Sage nennt Erigone eine Tochter des Ikarios, und dieser bezieht sich zunächst auf den Ikarischen Demos der Aegeischen Phyle, doch finden wir auch einen Ikarios als Bruder des Tyndareos und Vater der Penelope, so wie auch Ikaros die Stadt und Insel des

Aegeischen Meeres unter den Geburtsorten des Dionysos aufgezählt wird. Die Verse des Homerischen Hymnus auf Dionysos (hymn. 5), welche Diodorus Siculus (III. 65) aufbewahrt hat, nennen die Stadt:

οἳ μὲν γὰρ Δρακάνῳ σ', οἳ δ' Ἰκάρῳ ἠνεμοέσσῃ
φάσ', οἳ δ' ἐν Νάξῳ κ. τ. λ.

Wie der Pelopide Menelaos Gemahl der Geburtsgöttin Helena ist, so tritt auch Orestes in den Spartanischen Sagenkreis als Gemahl der Helena-Tochter Hermione.

Theben galt vorzugsweise für den Stammort des Dionysos, und die Kadmostochter Semele für seine Mutter. Hier tritt der Naturmythus in deutlicher Form auf. Der Himmelskönig ist Vater, das Gewitter fördert das Segenskind mit Regen und die Stürme (Thyaden) sind seine Ammen. Natürlich ist die große Lebensmutter Erde seine wahre Mutter, ob aber der Mythus von Semele dies besage, steht durchaus dahin. Zeus habe das noch unreife Kind aus dem Schooße der durch seinen Blitz verbrannten Mutter genommen und es in seinem Schenkel reifen lassen, heißt es in dem sehr verbreiteten Thebanischen Mythus, und dies deutet auf eine Annahme, welche die große Lebensmutter bei dieser Geburt in den Hintergrund stellt. Wäre der Name Semele mit Gewißheit abzuleiten, so würden wir dadurch einen guten Beitrag zum Verständnisse haben, leider aber ist dies nicht der Fall. Die Zusammenstellung mit σεμνή (Diodor. Sic. III. 61 ἀπὸ τοῦ σεμνὴν εἶναι τῆς θεοῦ ταύτης τὴν ἐμμέλειαν καὶ τιμήν) ist gar nicht zu beachten, denn ein Wort σεμέλη von σέβειν steht nicht zu erweisen. Eine zweite Ableitung, als stehe es für θεμέλη hat zwar etwas Ansprechendes und Welcker hält sie für richtig. Da dieses Wort jedoch nur die Basis, das Fundament bezeichnen könnte, die Erde als solche aber nicht, so kann ich nicht an die Richtigkeit derselben glauben. Semele wird auch Thyone genannt und dieser Name wird entweder ἀπὸ τῆς θυηλῆς, oder von θύειν, stürmen, abgeleitet, ἀπὸ τοῦ περὶ τὸν Διόνυσον πάθους, ὅτι θύει καὶ ἐνθουσιᾷ κατὰ τοὺς χορούς. οὕτω καὶ Θυάδες αἱ Βάκχαι, καὶ θύσθλα οἱ θύρσοι. Schol. ad Pind. Pyth. III. 177 ed. Heyne.

(ἀπὸ τῶν θυομένων αὐτῇ θυσιῶν καὶ θυηλῶν. Diodor. Sic. III. 61). Daß man auch zwischen Semele und Thyone unterschied, ersehen wir aus den Worten des eben angeführten Scholiasten: ἔνιοι δὲ τὴν Θυώνην ἑτέραν τῆς Σεμέλης φασὶν εἶναι, τροφὸν τοῦ Διονύσου, ὥσπερ Πανύασις ἐν τρίτῳ Ἡρακλείας. Dionysos hatte den Namen Thyonidas. Θυωνίδας, ὁ Διόνυσος, παρὰ Ῥοδίοις, τοὺς συκίνους Φάλητας. (Hesych. s. v.) Daß Semele den Namen Thyone von den Opfern bekommen habe, entbehrt der Wahrscheinlichkeit, denn die Opfer gehören allen Göttern und Heroen, und es kann eine besondere Bezeichnung von ihnen nicht hergenommen werden, welche nur einem einzelnen zukäme. Es ist kein Grund den Namen der Thyone von dem der Thyaden verschieden zu glauben, ihn aber in der Form von dem Namen der Bakchen zu scheiden, war nothwendig, weil nur eine als Mutter des Gottes bezeichnet werden mußte.

Sollte nun vielleicht Semele gleiche Bedeutung mit Thyone haben? Diese drückt aus, daß der Gott in den Frühlingsstürmen erzeugt und von diesen als seinen Ammen gepflegt wird. Sie schaukeln ihn, und wahrscheinlich ist das Schaukelfest der Erigone zur Darstellung dieses Gedankens bestimmt gewesen. Bei dem Scholiasten des Pindar (a. a. O.) lesen wir: Σεμέλη κατὰ τὸ μυθικόν, ἡ τὰ μέλη τοῦ σώματος ὑπὸ τῶν βροντῶν διασαλεύσασα, κατὰ δὲ τὸ φυσικόν, ὅτι σείει τὰ μέλη τῶν οἰνουργούντων ὁ Διόνυσος, ἐν ᾧ τοὺς βότρυς ἀλλόμενοι πατοῦσιν. Diese Ableitung, welche das Wort μέλη hereinzieht, ist zwar nicht annehmbar, aber σέω, σείω, als Stamm anzunehmen empfiehlt sich sehr, denn wenn Semele ein griechisches Wort ist, so finden wir wenigstens keinen andern Stamm als diesen, welcher mir auch nach allen vergeblichen Versuchen in den Sinn kam, ohne daß ich jenes Scholions gedachte. Semele würde wie Thyone und Thyas das Schütteln des Frühlingssturms bezeichnen, und von σέω (σείω) gebildet sein, wie θυμέλη von θύω, θεμέλιον von θέω. Der Wortbildung und dem Sinne genügt diese Erklärung des Namens, da aber dieses Wort nicht weiter vorkommt und eine entsprechende Nebenform nicht gefunden wird, so bleibt auch diese Erklärung ein

Conjectur. Was es mit der Glosse des Hesychius Ἐγχώ· ἡ Σεμέλη οὕτως ἐκαλεῖτο, auf sich habe, läßt sich nicht bestimmen, denn die Glosse Ἔγχιος, Ἀφροδίτη, Κύπριοι ist selbst dunkel und giebt uns keinen Aufschluß.

Die Schenkelgeburt des Dionysos zu erklären, gehört unter die schwierigsten Aufgaben der Mythologie, deren Lösung noch nicht gelungen ist. Hesychius bietet uns die Glosse: *Μηρός· τόπος ἀμπέλου καὶ ξύλου καὶ τὸ τῆς καλάμης κῶλον καὶ ὄρος.* Für *τόπος* ist *τόμος* vorgeschlagen worden, wahrscheinlich mit Recht, denn wie so oft, mag auch in dieser Glosse nur ein Auszug aus einem vollständigeren Artikel enthalten sein. In einem solchen konnte *τόπος* in einer Verbindung mit *Νύσης* gestanden haben, denn im Etymolog. Magn. p. 280 heißt es über den Namen des Dionysos: *Διόδωρος ἀπὸ τοῦ Διὸς καὶ τοῦ τόπου τῆς Νύσης λέγει Διόνυσον, ὡς ἐν Νύσῃ παρὰ Νυμφῶν ἀνατραφέντα τοῦ Διὸς μηροῦ ἐκτεθέντα· καὶ τὸν μηρὸν ὄνομα λέγει τόπον.* So viel aber erhellt aus der gegebenen Erklärung, daß die Reben in ihren Abtheilungen Schenkel, *μηροὶ* entweder heißen konnten oder hießen, falls diese Erklärung sich auf den wirklichen Sprachgebrauch gründet und nicht bloßer Erklärungsversuch war. Galt die Schenkelgeburt des Gottes von dem *μηρὸς* der Rebe, dann konnte es nicht fehlen, daß der Mythus sie benutzte und sie auf den Erzeuger des Gottes übertrug.

Woher der asiatische Gott des Natursegens in Theben stamme, läßt sich nicht mehr bestimmen, denn es fehlen zuverlässige nähere Angaben. Neben phönicischem durch Melikertes verbürgtem Einflusse steht auch lydischer durch Niobe verbürgt fest, wir vermögen aber nicht zwischen dieser Göttin und dem Dionysoskulte in Theben irgend einen Zusammenhang zu entdecken. Die um das herrliche Segenskind bei seinem Hinsterben im Herbste trauernde Mutter ist zu einer kinderreichen Mutter gedichtet, welche die Leto durch Prahlen verletzt, und so den Tod ihrer sämmtlichen Kinder durch Apollon und Artemis veranlaßt. Hier hat der Naturmythus durch Verwandlung in einen nach menschlichen Verhältnissen gestalteten seinen ursprünglichen Gehalt eingebüßt. Niobe kann nur einen Sohn haben, und

nicht der Zorn der Leto verfolgt sie, eben so wenig als Apollon und Artemis sie tödten. Auch Amphion als Gemahl der Niobe scheint dem Naturmythus durchaus fremd zu sein, und nur gewählt um sie in Theben mit der einheimischen Sage in Verbindung zu bringen.

Derselbe Gott (Adonis, Osiris, Dionysos, Zagreus, Zeus in Kreta, Zeus im Baume) erscheint auch unter dem Namen Attes, Attis, Atys in Kleinasien in den Mythen der Kybele und Agdistis. Ihm war die Fichte zugewiesen als der Baum, welcher im scheinbaren Tode doch das Leben bewahrt und im Frühlinge neu sproßt, und diese war um so geeigneter, als sie stets grün erscheint. Nana gebahr den Attes, nachdem sie von dem Granatbaum, oder die Tochter des Stroms Sangarios gebahr ihn, nachdem sie vom Mandelbaum gekostet hatte (Arnob. IX. 5. 4. Pausan. VII. 17. 5) und Tod und Wiederaufleben war der Gegenstand der Festfeier. Das Grab des Alyattes, wovon Herodot I. 93 spricht, scheint ein historisch erklärtes Grabmal des Attes zu sein, denn daß die Mädchen des Mylitta- oder Aphroditedienstes dasselbe hauptsächlich stifteten ist für ein wirkliches großes Königsdenkmal etwas gar seltsam und läßt sich nicht wohl glauben. Für ein Grab des Attes aber konnte nichts Passenderes gedichtet werden, denn das Gewerbe jener Mädchen gehört als geheiligt in den Kult, der Leben und Fortpflanzung zum Gegenstand hatte.

---

2. Der Mythus von Koronis.

Koronis die Tochter des Phlegyas in Thessalien galt als Mutter des Asklepios, welche von Apollon geliebt, als sie mit diesem Kinde schwanger war, sich dem Ischys, dem Sohne des Elatos ergab. Der Rabe meldete dies dem Apollon, welcher den Boten verfluchte, wodurch derselbe bis dahin weiß gewesen schwarz ward. Koronis aber ward von dem Gotte getödtet, den Asklepios aber nahm derselbe aus dem Schooße der Mutter vom Scheiterhaufen weg, und ließ ihn durch den Kentauren Cheiron erziehen, der ihn

die Jagd und die Arzneikunde lehrte, worin er solche Kraft erlangte, daß er selbst Todte zu erwecken vermochte. Doch dies Wunder verdankte er eigentlich der Athene, denn von ihr erhielt er Blut aus den Adern der Gorgo. Das aus den linken Adern gebrauchte er zur Vernichtung der Menschen, das aus den rechten zur Heilung und Wiedererweckung der Todten. So erzählt Apollodor III. 10.3 welcher jedoch auch angiebt, daß Andere die Arsinoe, die Tochter des Leukippos als Mutter des Asklepios nannten. Dies aber war die Messenische Sage, welche den Gott auf diese Weise Messenien zueignete, dem Pausanias jedoch (II. 26. 6) die am wenigsten wahre Sage zu sein schien. Die Epidaurier, wiewohl bei ihnen der Asklepioskult vorzugsweise einheimisch geworden, versuchten die Aneignung des Thessalischen Mythus nicht durch Verläugnung der Koronis sondern indem sie ihren Ahnherrn Epidauros zu einem Sohne Apollons machten, ließen sie den Lapithen Phlegyas mit seiner schwangeren Tochter in den Peloponnes kommen. Sie gebar im Lande der Epidaurier geheim vor dem Vater den Asklepios und setzte ihn am Berge Titthеion (Zitzenberg) aus, welcher damals Myrtion (Myrtenberg) hieß. Eine der am Berge weidenden Ziegen säugte das Kind, und der Hund der Heerde bewachte es, bis der Hirte Aresthanas es fand, der sich aber, als er näher trat und ein blitzendes Licht von dem Kinde leuchten sah, vor der göttlichen Erscheinung abwandte. So erzählt Pausanias (II. 26. 4).

Daß der Mythus ein Thessalischer war, und von da in den Peloponnes gelangte, wird auf das Bündigste durch die Epidaurische Legende bewiesen, da sie ungeachtet der dem vorzüglichsten Kultusorte zugeeigneten Geburt den Thessalischen Ursprung anerkennt. Auch die Homerische Poesie, welche von Asklepios als dem heilenden Gotte gar nicht spricht, bestätigt Thessalien als Sitz desselben, denn sie läßt (Il. II. 729 flgg.) Podaleirios und Machaon die guten Aerzte, die Söhne des Asklepios von Trikka und Ithome in Thessalien nach Troja ziehen. Diese Homerische Stelle veranlaßte wohl die Annahme, Trikka sei der Geburtsort des Asklepios, welche wir bei Strabo (XIV. S. 647) finden. Wenigstens beriefen sich die Messenier, wie Pausanias (IV. 3. 2) angiebt bei ihrer Aneig-

nung des Gottes auf Homer, und dichteten sich gerade wegen jener Stelle der Iliade ein Trikka in Messenien, welches ein verödeter Flecken war. Die mythische Geburtsstätte war jedoch Lakeria am See Boibeïs auf dem Dotischen Gefilde nach Pherekydes, s. Schol. ad Pindar. Pyth. III. 60 (zu V. 14 und 48 wird der Mythus besprochen) und diese Stätte galt in den Eöen des Hesiodos, wie wir aus der Angabe des genannten Scholiasten ersehen, als Geburtsort.

Daß Lakereia der wahre mythische Geburtsort des Thessalischen Gottes war, geht aus dem Namen selbst hervor, dessen Bedeutung wir zwar nicht kennen, der aber wegen Koronis gewählt ward. Ihr Name bezeichnet sie als die Krähe, die das Beiwort λακέρυζα hat (λακερός, geschwätzig, lärmend) als Schwätzerin, Lärmerin. Da man die Krähe zur Mutter des Asklepios gedichtet hatte und der Mythus in Thessalien seine Heimath hatte, so paßte kein Ort besser zur Niederkunft der Koronis als Lakereia, welches an die Eigenschaft der Krähe, wovon sie einen Beinamen hatte, erinnerte, mochte es auch von einem andern Wortstamme benannt sein oder nicht.

Die Krähe ward eine Mutter des Arztgottes, weil sie ein Sinnbild des Frühlings war, mit dessen Beginn die Zugkrähe ankam. Noch jetzt gilt sie in Sibirien als Bringerin des Frühlings, und der Ruf: „die Krähe ist da“ bringt dort eine allgemeine freudige Bewegung hervor. Als segenbringend findet sich dies Frühlingssinnbild auch in der Reihe der Hyaden personificirt, die durch ihren Regen die Gaben der Erde fördern, weßhalb auch eine Ambrosia, eine andere Eudora heißt, und eine Dichtung den Melisseus zu ihrem Vater machte. Den Koroniden wurden in Böotien Opfergaben zur Sühne gebracht, da sich diese zwei Töchter Orions selbst zur Besänftigung des Götterzorns bei einer Pest geopfert hatten, wie die Legende lautete, welche Antoninus Liberalis 25 nach Nikander und Korinna erzählt und Ovid (Metam. XIII. 685 sqq.) behandelt. Knaben und Mädchen, die Koronen und Koroniden, d. i. Krähen genannt wurden, waren die Darbringer jener Gaben, die an die Stelle des Menschenopfers getreten waren, denn die

Selbstopferung der Koroniden in der Legende bedeutet nichts Anderes als das Menschenopfer, womit man den Zorn der Götter sühnte, damit sie wieder Segen verleihen möchten, und Krähen hießen diese Segenswerberinnen, weil die Frühlingskrähe ein Sinnbild des Segens geworden war.

Von Koronis, der Mutter des Asklepios meldet Pausanias (II. 11. 7): wenn die Sikyonier (in Titane) dem Euamerion opfern, wird das Bild der Koronis in das Heiligthum der Athene getragen und daselbst verehrt. Euamerion ist nichts weiter als eine Personifikation aus einem dem Heilgotte zukommenden Beinamen, und das Opfer gilt demselben. Oben ist angeführt worden, daß Asklepios von Athene die Kraft des Heilens und Verderbens empfangen habe, und diese Göttin ist auch eine Heilende, eine Hygieia, Paionia, Pania (Paus. I. 23. 5. I. 2. 4. II. 22. 10. Plutarch. Pericl. 13) wie sie auch mit Asklepios und Hygieia verbunden ward (Paus. VIII. 47. 2). Als Göttin der Weisheit und Kunst konnte Athene sowohl mit Asklepios verbunden werden, als auch selbständige Heilgöttin sein, aber damit erklärt sich der Kult zu Titane nicht vollkommen genügend. Das Bild der Koronis, welches statt mit Asklepios oder Euamerion zusammen verehrt zu werden, in den Tempel der Athene gebracht wird und seinen Kult in demselben hat, knüpft zwar auch den Asklepios an diese Göttin, aber nicht in dem Sinne, daß die Heilkunde von der Göttin der Weisheit und Kunst gelehrt sei. Von der Krähe stammt der Gott, d. h. vom Frühling, und aus Feuer wird er geboren, d. h. von der Wärme, und der Lichtgott Apollon, der den Frühling bringt, indem er das Winterungethüm, den Pytho, die Chimaira tödtet, ist sein Vater, d. h. der Frühling ist nicht nur die Mutter sondern auch der Vater des Heilgottes, weil milde, heitere Luft nebst Licht und Wärme die wahren Beförderer der Gesundheit sind.

Von dieser Art muß die Verbindung der Mutter des Asklepios mit Athene in dem angegebenen Kult gewesen sein, und dazu stimmt das Wesen der Göttin vollkommen. Diese Tochter des Himmels ist das Gewitter, und im Frühlinge bezwingt sie im Gigantenkampf die Todesgewalt der Unterweltsgeister, welche im Winter

der Welt die Verödung gebracht, und es sproßt neues Leben aus ihrem Segen, den das Feuer des Blitzes und das Wasser der Gewitterwolken hervorlocken. Mit einer solchen Göttin kann das Frühlingssymbol, welches in der Koronis seine Personifikation gefunden hat, auch in Beziehung auf den Asklepios, den feuer- und frühlinggeborenen Gesundheitsgott in Verbindung treten, und der Kult in Titane darin seine Erklärung finden. Ganz anders aber ist die Krähe auf der Hand der Athene zu Koronna in Messenien zu erklären, denn hier ist dieser Vogel offenbar nur ein Namensinnbild, wiewohl sie sonst auch als Frühlingssymbol der Göttin gehörte, und comes Minervae bei Ovid (Metam. II. 588) heißt. Wie das Schwalbenlied im Frühling diente zum Sammeln von Geschenken, so das Krähenlied zu Kolophon (Athen. p. 359. Ilgen opuscc. p. 169 sqq.), welches für die Krähe, τῇ παιδὶ τοῦ Ἀπόλλωνος Gaben forderte.

Außer der Krähe finden wir die Ziege als Symbol in dem Mythus von Asklepios. Sie säugt das Kind, hat aber zu dem Heilgotte selbst keine nähere Beziehung, sondern gehört dem Vater desselben, dem Apollon, der auch Hirtengott war, dem die Kolonie Kyrene gehörte, in welcher zu Balagrä dem Asklepios Ziegen geopfert wurden, was bei den Epidauriern, woher der Kyrenische Kult angeblich stammte, nicht geschah (Pausan. II. 26. 7). Daß in Asklepios der heilende Gott Apollon zu einem besonderen Gottarzte gedichtet worden sei, ist wahrscheinlich.

Eine arkadische Sage bei Pausanias (VIII. 25. 6) läßt den neugeborenen Gott durch Autolaos bei Thelpusa finden, und giebt ihm die Trygon, d. i. die Turteltaube zur Amme. Ob diese Amme, die im Frühlinge und Sommer girrt, und sich zur Bezeichnung der warmen Jahreszeit eignet (Theocrit. VII. 141. Virg. Ecl. I. 59), eben so wie die Krähe als sinnbildliche Bezeichnung der schönen und warmen Zeit, welche die Gesundheit fördert, gewählt worden sei, ist nicht gewiß. Wahrscheinlich mag es vielleicht sein, weil die Elemente des Asklepiosmythus sich innerhalb weniger und zwar sehr deutlicher Begriffe begränzt finden. Heilung durch Verstand und Einsicht, Gesundheit durch gute Witterung oder warme Jahreszeit

befördert sind die dem Mythus inwohnenden einfachen Begriffe. Der Hund, die Wachsamkeit bezeichnend, die Schlange, das Sinnbild der Weisheit gehören dem Gotte, Epione, die Linderung, oder Lampetie, die Leuchtende ist seine Gemahlin. (Bei Hygin fab. 97. steht Machaon Asclepii et Coronidis filius, falsch; es ist bloß et zu streichen und Coronidae zu lesen, denn weniger möchte sich eine Verbesserung der Corruptel durch Einschiebung von filii empfehlen, so daß es hieße: Machaon Asclepii Coronidis filii filius oder Asclepii Apollinis et Coronidis filii filius). Ischys, Aresthanas, Arsinoe, Stärke, Verstand, Hygieia, Gesundheit, Jaso, Heilung, Aigle, Glanz u. s. w. werden in nächste Beziehung zu dem Heilgotte gestellt, und keine der Personifikationen deutet auf eine Ueberschreitung der engen Gränze eines Gottes der Heilung hin.

Konrad Schwenck.

Der Homerische Margites.

Die Bedeutung des Margites in der Griechischen Litteratur seine Berühmtheit und seine Verbreitung scheinen im Allgemeinen sehr unterschätzt zu werden, wie es Werken jeder Art von denen nur sehr wenige Ueberbleibsel und Nachrichten vorliegen, so leicht geschieht. Daß Platon (im zweiten Alkibiades) und Aristoteles ihn noch unbedenklich dem einen Homer beilegen, Zenon über ihn wie über Ilias und Odyssee einen Commentar schrieb und daß Kallimachos ihn bewunderte, [1]) läßt vermuthen daß auch in ihm die besondre Kunstart sehr geistreich, fein und gediegen durchgeführt war. Dennoch tauchen sowohl über die Form des Gedichts als über den Geist der Dichtart Ansichten die man für entschieden irrig erklären darf, noch immer wieder auf und der Charakter des Margites als Person ist eigentlich nicht einmal, so weit es thunlich ist, befriedigend festgestellt worden.

Margites, nicht ein Eigenname, wie schon Lessing bemerkte, [2]) sondern ein komischer Charaktername, ist als Name gebildet wie Thersites, der freche (wo die einfache Adjectivform fehlt), [3]) der

1) Harpocr. *Μαργίτης*. Vermuthlich in den Epigrammen welche Eustratius erwähnt, s. unten.

2) Hamb. Dramat. II, 306.

3) Lobeck Paralip. p. 52 longior forma in ιτης et ιτις ab omnibus terminationibus atque adeo ab adjectivis ipsis proficiscitur, *ἀγνίτης*, *λευκίτης*, *ψαφαρίτης*, *μακαρίτης*, *πεζίτης*. Eustath. p. 1007, 39. So Simonides Jamb. fr. 22 ἵππος ὡς *κορωνίτης* für *κορωνός*, vom Substantiv Ophites für Ophelles Hyg. 74, καλαμίτης.

μάργος, der Dumme, Einfältige, Thörichte. In der Odyssee sagt Penelope (23, 11):

μαῖα φίλη, μάργην σε θεοὶ θέσαν, οἵτε δύνανται
ἄφρονα ποιῆσαι καὶ ἐπίφρονά περ μάλ' ἐόντα.

Den Antinoos fährt sie an μάργε (16, 421.) Nicht zu übersehn aber ist die andre Bedeutung gierig, üppig, geil, wie in γαστέρι μάργῃ in der Odyssee (18, 2), γαστρίμαργος, λαίμαργός, ὁ μάργον τῆς γνάθου (Eurip. Cycl. 310), μάργοις φλὸξ ἐδαίνυτο γνάθοις (Phryn. trag.), μάργοι die Erinnyen und die Söhne des Aegyptos bei Aeschylus, μάργων ἐπιβήτορας ἵππων (Hom. epigr. in Cym.), μάργων ἱππικῶν φρυαγμάτων βρόμον bei Aeschylus, von wo der Uebergang in μαινόμενος, ὑβριστής (Hesych.) nah ist; dann ἄνδρα τε μάργον ὅστις ἀλλοτρίην βούλετ' ἄρουραν ἀροῦν (Theogn. 581), ἡδόναις τισὶ πολλαῖς ἅμα καὶ μάργοις (Plat. Leg. 7 p. 792 e), Helena bei Euripides (El. 1027), Eros bei Apollonius Rhodius. Auch μαργότης und μαργοσύνη haben beide Bedeutungen; das Sinnliche im Uebermaß und der Mangel des Verstandes sind, wie in einem Begriff verschmolzen, in dasselbe Wort gelegt.

Margites war der Sohn übermäßig reicher Eltern: [4]) er wußte viele Dinge, doch schlecht wußte er alle, wie im zweiten Alkibiades angeführt ist, und die Götter hatten ihn weder zum Graben, noch Pflügen noch zu sonst etwas geschickt gemacht; sondern jeglicher Kunst entbehrte er. [5]) Dieß mag zur Einleitung der Erzählung bemerkt worden seyn, welche durch sein Reden und Thun, durch Geschichtchen den Dummen anschaulich zu schildern, ein Bild aufzustellen hatte. So vermuthet man gleich daß was erzählt wird, daß er nicht mehr als fünf zählen konnte, [6]) an einem drolligen

4) Eustath. Od. X, 552 p. 1669, 48.

5) Aristot. Eth. Nicom. VI, 7. Eth. Eudem. V, 7. Clem. Al. Strom. I, 4, 25 p. 121.
Τὸν δ' οὔτ' ἂρ σκαπτῆρα θεοὶ θέσαν, οὔτ' ἀροτῆρα,
οὔτ' ἄλλως τι σοφόν, πάσης δ' ἡμάρτανε τέχνης.
Den ersten Vers gebraucht Dion Or. VII p. 122 (216) durch Gedächtnißfehler als einen Hesiodischen (Pflugk Sched. cr. p. 29), so wie Pollux X, 85 die Homerischen Κεραμῆες dem Hesiodus giebt.

6) Harpocr. Suid. Μαργίτης.

Beispiel gezeigt worden sey. Und wirklich findet sich bei Apostolius daß er die Meereswellen zählen wollte und nicht weiter zählen konnte als hundert (12, 46.) Mit Unrecht wollte Wassenbergh dieß ἑκατὸν in ε΄ verwandeln, während umgekehrt dort πέντε aus Irrthum zu stehn scheint: Margites der viele Dinge wußte war wohl so niedrig nicht gehalten daß er nur bis fünf zählen konnte. Er weiß nicht als er schon Jüngling ist und fragt die Mutter ob er von seinem Vater geboren sey, [7]) wie in Tristram Shandy Onkel Toby über den Weg auf welchem die Menschen in die Welt kommen, in Ungewißheit ist. Die Schnurre wie er heirathete und die Braut nicht anrührte indem er fürchtete, sie möge ihn bei der Mutter verläumden — so weit geht der Artikel bei Harpokration und Suidas — führt nur der Erzbischof Eustathius zu Ende, [8]) bei Hesychius ist dem Witz wie die Braut ihn belehrt der Stachel abgebrochen. Eine Geschichte dieser Art von einem thörichten Müllers Sun der ein Mädchen bittet ihn der Liebe Süßigkeit zu lehren und arg zum Besten gehabt wird, ist angeführt in Jak. Grimms Deutscher Grammatik (S. 263 Not. ** 1. Ausg.) Auf eine Geschichte im Margites scheint sich der Dichter der Ciris zu beziehen, worin er wer weiß was für eine Skylla oder mehrere Skyllen versehn hatte. [9])

Es ist ein Irrthum von Twining [10]) und einem andern Engländer [11]) daß solche Züge wie die von Suidas angeführten mit dem in den paar erhaltnen Versen geschilderten Margites unverträglich seyen. Der Letztere meint daher der Held sey von mehr Andern besungen worden, die ihn aus einem kopfverdrehten, grillenfängerischen und excentrischen Menschen zu einem Idioten gemacht hätten, und daraus seyen Interpolationen des Homerischen Gedichts entstanden. Wassenbergh hatte eine ähnliche Ansicht. [12]) Gerade

7) Dieselben. Tzetz. Chil. IV, 867—71. VI, 595—98.
8) L. c. und nicht verbessert Schol. Lucian. Philops. 3.
9) Von der Skylla der Odyssee übergehend 63:
Namque alias alii vulgo finxere puellas,
quae Colophoniaco Scyllae dicantur Homero.
10) Transl. of Aristot. on poetry p. 194.
11) V. L. im Classical Journ. N. XXIII 1815 p. 16—67 on the Margites of Homer.
12) Hom. Il. l. 1 et 2 1783, ad Vitas Hom. p. 11—16.

Werke dieser Art werden allerdings leicht mit verwandten drolligen Dummheiten vermehrt: daran ist aber hier nicht zu denken. Der Unterschied des Margites von neueren scherzhaften Sagen der Art, wie von den Schildbürgern und ähnlichen, dem Narrenbuch u. d. gl. mag groß genug gewesen seyn. Das Auserlesene war den Griechen viel mehr werth als das Ausgedehnte. Ein gehaltner Ton, versteckte Schalkhaftigkeit, feine Charakteristik, in welche vielleicht auch Anspielungen auf besondre Kolophonische Eigenheiten reicher in Müssiggang und Wohlleben geistesstumpf gewordner Leute eingeflochten waren, da das Gedicht ein Kolophonisches war, die gebildetste Darstellung sind vorauszusetzen. Aber Unanständigkeiten mußten dem lustigen Behagen selbst in Homerischer Sprache gestattet seyn und die Einfältigkeit im grellsten Lichte zu zeigen waren jene bei Suidas recht gut geeignet. Ist ja doch Margites als Urbild der Dummheit Kraftausdruck für den Thoren und Einfältigen und Schimpfname des Dummen, Unsinnigen in Gebrauch gekommen. Demosthenes schimpft in einem Brief an die Feldherrn des Persers den König Alexander einen Knaben und Margites. [13] Polybius sagt: man muß den Ephoros übertreffen an Dummheit und den Koröbos und den Margites wenn man nicht fähig ist zu begreifen; [14] und: daß dieß Timäos nicht fähig gewesen sey zu sagen sollte man glauben, ja nicht einmal der sogenannte Margites (12, 25.) Lucian im Hermotimos (17): du betrügst mich und sagst nicht die Wahrheit, sondern glaubst mit einem Margites zu reden, und im Philopseudes (3), ein Koröbos oder Margites müsse seyn wer gewisse Mythen glaube. [15] Eustratios führt zur Aristotelischen Ethik an (VI, 7 fol. 65 b) daß des Margites ausser Aristoteles selbst (ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ποιητικῆς) auch Archilochos und Kratinos und Kallimachos in den Epi-

13) Aesch. adv. Ctesiph. p. 297 a. Plut. Demosth. p. 856. Marsyas ap. Harpocr. v. Μαργίτης. ἐκάλουν δὲ τοὺς ἀνοήτους οὕτω.

14) Aus den neu entdeckten Excerpten in der Bekkerschen Ausg. XII, 4 a, wo für εἰ γὰρ δὴ emendirt ist ἧ γὰρ δεῖ.

15) Aristides Declam. Leptin. p. 9. ed. Grauert. τὸ δ' ὡς ἀληθῶς κουφότητος καὶ ἀνοίας καὶ τῆς περὶ τὸν Μαργίτην, ὡς εἰπεῖν, συμμορίας εἰκῆ πονεῖν καὶ πράττειν διακενῆς καὶ εἰς οὐδὲν δέον. Hesych. Μαργίτου, ἄφρονος, μωροῦ. Apostol. XII, 46 Μαργίτης εἶ. Den Koröbos und Margites zusammen nennt auch Aristides XLVI II, 310.

grammen gedenken. Hier ist die Verwechslung des Archilochos mit Aristophanes, welche Ruhnkenius vermuthete (ad Vell. 1, 5), nicht gerade unwahrscheinlich, auch wegen der Zusammenstellung mit Kratinos. [16])

Also haben wir im Margites ein lustig gesteigertes, zur Caricatur erhobenes, von der komischen Laune eingegebenes Charakterbild, ein Original, das mit der Parodie durchaus nichts gemein hat, der es oft zugezählt worden ist. [17]) Durch die Ueberbleibsel selbst wird uns die auch an sich ohnehin vollkommen genügende Angabe der Aristotelischen Poetik (c. 4) bestätigt. Sie theilt die Dichter in zwei Klassen, ehrwürdigere oder ernstere, welche edle Handlungen und die der Edlen, in Hymnen und Enkomien, und geringere, leichtere, welche die der Schlechten tadelnd darstellen. Ein solches Gedicht könne von keinem der Vorhomerischen genannt werden; wahrscheinlich aber seyen viele gewesen. Von Homer anfangend können wir es, als dessen Margites und dergleichen (er meint die in Chios dem Homer beigelegten Kerkopen und andre, wovon eines auch unter dem Namen Jamben bekannt ist), in welchen auch das angemessene jambische Sylbenmaß aufkam. — Wie Homer im Ernsten vorzüglich Dichter war, so wies er auch die Formen der Komödie zuerst auf indem er nicht Tadel (wie die Jambendichter, deren vorher auf Anlaß des Worts Jamb in der zerrütteten Stelle die Rede war), sondern das Lächerliche vor Augen stellte (*δραματοποιήσας*, wie auch im Ernsten *μιμήσεις δραματικάς*.) Denn der Margites hat ein Verhältniß, wie Ilias und Odyssee zu den Tra-

16) Bergk Archil. fr. 152 vermuthet *Ἀρχιλόχοις Κρατῖνος*. Aber die Voranstellung des Titels vor den Namen ist doch etwas Seltnes und Zufälliges.

17) Passow Grundzüge der Gr. u. Röm. Litt. S. 66. 2. Ausg. 1829 S. 72. Moser in Creuzers Studien VI, 279, der den Margites im Verhältniß zu Odysseus setzt wie die Batrachomyomachie zur Ilias. Selbst in dem Buch welches als ein Schatz der Belehrung in verdientem Ansehn steht, in Bernhardys Gr. Litt. II, 176 f. 2. A. wird der Margites parodisch genannt, obwohl S. 181 richtig das älteste komische Epos. Und Bernhardy theilt doch sicher nicht den großen Irrthum A. W. Schlegels Dram. Vorles. I, 57, der die scherzhafte Epopöe läugnet, die nur eine zufällige Nebenart, eine bloße Parodie des Epos sey, so wie er auch von dem Komischen in lyrischer Poesie nichts wissen will.

gödien, so diese zu den Komödien. So weit Aristoteles. [18]) Daher huldigt ihm in der Apotheose des Homer von Archelaos die Komödie neben der Tragödie.

Schon Aristoteles deutet an daß in dem Margites Jamben unter die epischen Verse gemischt waren. Da wir dieß anderwärts her wissen, so erklären sich die ohne das unverständlichen Worte: *ἐκείνου δ' Μαργίτης καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐν οἷς καὶ τὸ ἁρμόττον ἰαμβεῖον ἦλθε μέτρον.* [19]) Denn es kann so gut verstanden werden daß die Jamben unter andern Versen vorkamen, wie im Margites, als daß komische Gedichte allein aus ihnen bestanden, wie wenigstens eines der Schule von Chios, vermuthlich aber mehrere. Durch den Margites klärt sich aber auch die Stelle im ersten Kapitel auf, welche die Ausleger in kaum verhehlte Verlegenheit gesetzt hat: *ἡ δὲ ἐποποιΐα μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς* (wovon viele Beispiele bekannt sind) *ἢ τοῖς μέτροις· καὶ τούτοις εἴτε μιγνῦσα μετ' ἀλλήλων* (wovon wir ausser dem Margites kein Beispiel kennen), *εἴθ' ἑνί τινι γένει χρωμένη τῶν μέτρων τυγχάνουσα, ἡ μέχρι τοῦ νῦν* (was auf *μόνον* zurückgeht.)

Einem Lateinischen Grammatiker über das heroische Versmaß in einer Handschrift der Berliner Bibliothek verdanken wir den Anfang des Gedichts: [20])

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος, [21])
φίλην ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύραν.

18) Harpocr. Suid. *Μαργίτης ἐπὶ μωρίᾳ κωμῳδούμενος.* Tzetzes (*π. διαφορᾶς ποιητῶν*) *Ὅμηρος ἐστὶ καὶ πατὴρ κωμῳδίας καὶ σατυρικῆς ἅμα καὶ τραγῳδίας.* Le Beau sur le Margite d' Hom. modèle de la comédie, Hist. de l' Acad. des Inscr. XXIX p. 49—55.

19) Man staunt zu sehn wie G. Hermann schreiben konnte: *ἐν οἷς* non ad Margiten videtur referendum, quamvis in eo trimetros versibus heroicis permixtos fuisse tradunt Grammatici. Sed spectavit Aristoteles maxime ad Archilochum.

20) Fr. Lindemann Lyra oder Sammlung von Uebersetzungen Th. 1 S. 82. Auch Gaisford theilt die Stelle mit, Scriptores Latini rei metr. p. 342, wo der Anfang verdorben ist *μαθετιχεις και οφωνα*, im dritten Vers aber *φίλην* und *λύραν* vor *φίλης* und *λύρην* den Vorzug verdienen, die ich daher auch aufgenommen habe.

21) Der zweite Vers ist auch bei Schol. Aristoph. 913. Dieser Anfang ist bei dem schlechten Einfall daß Homer als Jüngling an diesem Stoffe das Dichten gelernt habe, vergessen worden.

Aus Hephästion ist bekannt genug daß im Margites Jamben unter die Hexameter gestreut waren, und zwar nicht in bestimmter Folge.[22] Ein Scholiast desselben bemerkt, nach zehn Versen komme ein Jamb und wieder nach fünf und acht, und wir dürfen dieß wohl ansehn als nicht bloß aus dem alten Grammatiker geschlossen und zur Erläuterung ersonnen, sondern genommen aus dem noch erhaltnen Gedicht, welches Tzetzes nicht mehr vorfand. (in Hom. Il. p. 37.) Schon der Name *μετρικὰ ἄτακτα*, unter welchen der Margites gestellt wird, was Casaubon ganz richtig als temere et inordinate gesagt auffaßt (Satyr. P. p. 196), zeigt wie diese Grammatiker nur auf das Aeussere sahen ohne Sinn und Bedeutung in den Formen zu suchen. Marius Victorinus konnte sich denken daß Homer in seinem Margites Hexameter und jambische Senare wegen der gleichen Zahl der Füße (tanquam pares numero) mit einander vermischt habe (1 p. 2512. 2 p. 2524.) Aber nicht ohne Bedeutung ist was er 3 p. 2572 sagt: Hoc genere versuum (jambico), ut supra diximus, primus usus est Homerus in Margite suo, nec tamen totum carmen ita digestum perfecit, nam duobus (was die drei Anfangsverse bestätigen) pluribusve hexametris antepositis illum subjiciens copulavit, quos postea Archilochus interpolando composuit (quos, wie Casaubon in der angeführten Stelle richtiger schrieb als quod.) Die letzten Worte wollen sagen daß Archilochus die jambischen Epoden durch regelmäßige Zwischenschiebung an die Hexameter gebunden habe.[23]

22) P. 112 Gaisf. *Μετρικὰ δὲ ἄτακτα ὅσα ἐκ μέτρων μὲν ὁμολογουμένων συνέστηκε, τάξιν δὲ καὶ ἀνακύκλησιν οὐκ ἔχει, οὔτε κατὰ στίχον οὔτε κατὰ συστήματα, οἷός ἐστιν ὁ Μαργίτης ὁ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενος, ἐν ᾧ παρέσπαρται τοῖς ἔπεσιν ἰαμβικά, καὶ ταῦτα οὐ κατ' ἴσον σύστημα.* P. 119. *Μετρικὰ δὲ ἄτακτά ἐστιν, ἅπερ μέτρῳ μὲν γέγραπταί τινι, οὔτε δὲ ὁμοιότητα ἔχει πρὸς ἄλληλα, οὔτε ἀνακύκλησιν· οἷόν ἐστι τὸ τοῦ Σιμωνίδου ἐπίγραμμα — τοιοῦτός ἐστι καὶ ὁ Μαργίτης Ὁμήρου. οὐ γὰρ τεταγμένῳ ἀριθμῷ ἐπῶν τὸ ἰαμβικὸν ἐπιφέρεται.* Das Epigramm des Simonides ist ein elegisches Distichon, und Namen sind in einem jambischen Trimeter beigefügt.

23) Atilius Fortunatianus p. 2692 sagt nur, daß nicht Archilochus oder Hipponax den Jamb erfunden, sondern Homer zuerst in seinem Margites ihn gebraucht habe. Dessen gemischte Verse nennt Tzetzes Chil. IV, 868 *ἡρωϊάμβους*.

Das Kunstgenie zeigt sich in der Griechischen Poesie und bildenden Kunst in nichts anderm glänzender als in der schönen Einheit von Inhalt und Form, in dem manigfaltigen und zarten Ausdruck den sie dem Gedanken und der Stimmung durch Handhabung und Bestimmungen der Form, lang ehe dieß auf Begriff und Regel gebracht werden konnte, zu geben verstanden: es gieng hervor aus dem Versuch, der Eingebung und dem lebendigen Bestreben der vollkommensten Darstellung der verschiedenen Stoffe. Wer glauben kann daß die Epoden des Archilochos oder die Jamben des Margites ein zweckloses Spiel mit Versen sey, der hat von dem Kunstgeist der Alten keine Ahnung. Wie der Pentameter durch die Abwechslung die Hoheit des heroischen Rhythmus mildert, so wird diese gebrochen durch den Contrast des Jambus. Jener hält den gleichen Fortschritt auf, wie um dem Gedanken oder Gefühl Raum zum Ausklingen zu lassen, dieser der im Margites sprungweise eintrat, brach oder schloß ab die ernst und trocken in Hexameter gebrachte Erzählung einer dummen Handlung oder Aeusserung mit einem Jamb, der als der gewöhnlichen Rede verwandt, die Sache an sich und von der gravitätischen Maske des würdigen Verses befreit, zu belachen auffoderte. Es liegt in diesem abschließenden Jamb eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Ausgang des choliambischen Verses, dessen ursprünglich gewissermaßen scherzhaften Charakter der Name Hinkjamb selbst andeutet. Wie das Herabfallen aus dem epischen Ton in den Jamb, so hat auch der wechselnde Rhythmus in den Lykambeen etwas Scherzhaftes, wie wenn Jemand der die Worte vortrüge, sie durch eine Bewegung oder Geberde heben wollte.

Es ist gar nicht unwahrscheinlich daß der Margites wirklich älter als Archilochos, wie wir auch von dem unemendirten Eustratius erfahren, in der Blüthezeit des nachhomerischen Epos gedichtet war, und die Angabe bei dem Lateinischen Grammatiker (postea) nicht aus dem Namen Homers, den der Margites trug, gefolgert gewesen ist. So groß scheint das Ansehn und die Unübertrefflichkeit des Gedichts in seiner Art gewesen zu seyn. Man hat Anstoß genommen an ἠπίστατο. Wassenbergh wollte dafür μαλ' ᾔδεε. P. Knight sah darin den Beweis daß das Gedicht nicht von Ho-

mer,[24]) Grotefend daß es von einem neueren Attiker sey.[25]) Aber dieß ἠπίστατο ist in den Vers des Margites ganz fälschlich aufgenommen worden. Der Vers ist gar nicht als solcher im zweiten Alkibiades (p. 147 c) angeführt; sondern der Verfasser nimmt die Worte desselben, indem er ihnen in jener nicht ernstgemeinten Weise einen andern Sinn und eine andre mit dem Hexameter nicht verträgliche Construction giebt, in seine eigne Rede auf. Daher wäre es unplatonisch, nicht Attisch und natürlich, sondern pedantisch gewesen wenn er nicht das gewohnte Attische ἠπίστατο gebraucht, sondern am Urkundlichen haftend, πολλὰ γ' ἐπίστατο ἔργα, wie im Margites ohne Zweifel stand, wie Il. 23, 705 πολλὰ δ' ἐπίστατο ἔργα, gesetzt hätte. Es ist daher fast komisch wenn diese jüngste Kritik auf Aristoteles herabsieht der nicht einmal durch ἠπίστατο sich habe abhalten lassen den Margites dem Homer ausdrücklich beizulegen. Die Lyra im 3. Vers scheint mir für das Zeitalter kein Document abzugeben; Schneidewin der es im Philologus (3, 684) aus dem Hymnus an Hermes (423) gewiß ohne genügenden Grund verbannen möchte, scheint dazu mit dadurch bewogen worden zu seyn daß er den Hymnus für älter als den Margites hielt, was noch bedenklicher ist als seine Beurtheilung jener Stelle. Ein Instrument wie die Laute nimmt nach der Verschiedenheit des Baus, der Saitenzahl leicht verschiedene Namen an, wie die Sardischen Lauten mit ihren Namen den Dichtern von Mitylene gefielen: und so könnte auch in Kolophon Lyra als eine besondre Art der Kitharis genannt worden seyn lange bevor das Wort selbst in die allgemeinere Bedeutung übergieng.

Was ich von der Nachricht bei Suidas halte, daß der Halikarnassier Pigres, welcher der Ilias Vers vor Vers einen Pentameter zugesetzt hatte, wovon das erste Distichon als Probe angeführt wird, auch den dem Homer zugeschriebenen Margites und die Batrachomyomachie geschrieben habe, was auch Tzetzes wiederholt (Exeg. in Il. p. 37), habe ich früher schon bestimmt genug aus-

24) Essay on the Greck alphab. p. 30.
25) In der Hallischen Encykl. unter Homeros S. 223.

gesprochen. [26] Es ist ein Zeichen wie wenig in früheren Zeiten selbst die trefflichsten Philologen auf das Wesen der Dichtkunst und ihrer Arten eingiengen, daß ein Tyrwhitt zur Poetik (p. 127) vom Margites sagen konnte: compsitionis certe ratio et consilium ab istius (Pigretis) ingenio non multum abhorrent, qui eodem Suida teste cet. Durch die Verwässerung der Ilias mit seinen Pentametern zeigt Pigres den geistlosesten, auf eine unmöglich zu etwas im Ganzen Erfreulichem führende Künstelei und Spielerei verwandten Fleiß, höchstens eine so große Liebhaberei zur Ilias daß er sich gern unablässig mit ihr zu schaffen machte wie es auch sey: etwas Aehnliches meldet Suidas von Timolaos von Larissa. Leicht war die Sache gewiß nicht: nichts leichter aber wäre gewesen als im Margites nicht hinter jedem Hexameter, sondern hinter so vielen als gefiele einen Jamb einzuflicken. Dennoch glaubte Wassenbergh den ächten Margites zu retten durch die Annahme daß Pigres nur die Jamben zugesetzt habe und mit Unrecht darum für den Verfasser ausgegeben worden sey. Darin stimmte Buttmann ihm bei zum zweiten Alkibiades (c. 16 der 2. A.) und der oben erwähnte Engländer im Classical Journal. Was sonst Wassenbergh meinte, Pigres erst habe dem Margites derbere Lächerlichkeit, das pingue mitgetheilt, in den von den Grammatikern angeführten dummen Reden, die ihm misfallen — der einzige Grund an Interpolation und Umgestaltung zu denken, worauf sonst nicht die geringste Spur hinleitet — verträgt sich so wenig mit den einzeln interpolirten Jamben, die unmöglich Zusätze von Einfällen oder Charakterzügen enthalten konnten, als mit den Worten des Aristoteles. Der würdige Gelehrte zeigt sich als Fremdling in der alten Welt wenn er meint, Platon könne nicht ein Gedicht Homers würdig gehalten haben, was späte Schriftsteller ihm absprechen, der ächte Margites des Homer müsse von dem durch Pigres mit Jamben und vielen Zusätzen bereicherten, der allein auf die Nachwelt gekommen, verschieden gewesen seyn. Doch hat auch Payne Knight in seinen Prolegomenen zum Homer (p. 7) diesen doppelten Margites, des Homer und des

26) Der ep. Cycl. I, 415 f.

Pigres, als ausgemacht aufgestellt. Die Nachricht des Suidas ist so gröblich falsch daß man denken möchte, sie sey aus nachlässiger Auffassung eines gescheidteren Urtheils entstanden, etwa eines Epigramms, das, bei großer Geringschätzung des niedrig Komischen, diejenigen angriff die den mit seinen Jamben an einen armseligen Pigres erinnernden Margites dem göttlichen Homer zuschreiben möchten.

F. G. Welcker.

Zur Kritik der Ciceronischen Briefe.

Das Urtheil welches Cicero selbst in einem Brief an Pätus ad fam. IX 21, 1 über den Stil der Briefe im Allgemeinen ausspricht, indem er sagt 'quid tibi ego in epistolis videor? nonne plebeio sermone agere tecum? Nec enim semper eodem modo. quid enim simile habet epistola aut iudicio aut contioni? Quin ipsa iudicia non solemus omnia tractare uno modo: privatas causas et eas tenuis agimus subtilius, capitis aut famae scilicet ornatius; epistolas vero quotidianis verbis texere solemus', findet auch im Einzelnen seine Anwendung auf die in den Briefen vorkommenden Wortformen. Wie man die Worte zu wählen pflegte, welche der Umgangssprache eigen waren, so schrieb man diese auch so wie sie insgemein gesprochen wurden. Da man z. B. im gewöhnlichen Verkehr die Perfectformen dixisti scripsisti rescripsisti intellexisti synkopirte und mit Ausstoßung der Silbe is dixti scripsti rescripsti intellexti sprach, so begegnen wir diesen abgekürzten Formen in den ciceronischen Briefen öfters, indem sie an manchen Stellen unverändert in der mediceischen Handschrift erhalten sind, an andern, wofür wir unten Beispiele anführen werden, aus den Corruptelen derselben wiederhergestellt werden müssen. Während der urbanus sermo der Römer nur die Form divortium kannte und somit in den uns erhaltenen Schriftwerken diese Schreibung die regelmäßige ist, ging im Munde des Volkes der Vokal o in e über sowie selbst die Gebildeten des achten Jahrhunderts divertere statt divortere sprachen. Unsre Lexikographen wissen freilich nicht von einer Form divertium, aber sie kommt vor

in der aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts stammenden auf Marmor erhaltenen Leichenrede Orelli inscr. II p. 350 v. 16 DIVERTIA. Daher werden künftige Herausgeber der Briefe Cicero's der Lesart des Mediceus folgend ad fam. II 10, 2 divertiis und ad Att. V 20, 3 divertio zu schreiben haben. Am zweckdienlichsten aber zum Beweise, daß wir in den Briefen mehrfach die gemeineren Wortformen antreffen, dienen zwei Beispiele für den Uebergang des Diphthongs au in den Vocal o. Denn obgleich dieser Uebergang im Gebiete der gesammten lateinischen Sprache eine häufige Erscheinung ist, so ist es doch besonders dem sermo plebeius eigenthümlich gewesen, an die Stelle des volltönenden au das plattere o zu setzen. Dies zeigt hinlänglich schon der Umstand daß wenn plebejische Geschlechter mit patricischen gemeinsame Namen führten, sie sich eben dadurch von jenen unterschieden daß sie o, jene au schrieben, z. B. Claudius Clodius und Plautius Plotius. Das erste Beispiel nun für den Wechsel zwischen au und o gibt der Brief Cicero's an Atticus V 20, 4 wo man gewöhnlich liest '[Bibulus] in eodem Amano coepit laureolam in mustaceo quaerere'. Indessen hat der Mediceus von erster Hand 'loreola minus taceo', woraus der Corrector 'loreolam in mustaceo' gemacht hat. Und so hat ohne Zweifel Cicero geschrieben, indem er in dieser dem Munde des Volkes entlehnten Redensart auch die Aussprache desselben getreu wiedergab. Daß übrigens dem Stamme laur- der Uebergang aus au in o eigen war, lehrt sowohl die bei Plinius und auf Inschriften vorkommende Benennung Loretum für Lauretum als auch die Form Λωρεντόν für Laurentum deren sich die griechischen Historiker bedienen. Daher glaube ich auch kein Bedenken tragen zu müssen, in den Worten Cato's de re rustica VIII 2 mit den Handschriften Politians und dem Gronovianus 'murtum coniugulum et album et nigrum, loream delphicam et cypricam et silvaticam ... haec facito uti serantur' zu lesen, während die Ausgaben laurum bieten. Der zweite Fall, daß die Herausgeber ein handschriftlich überliefertes Beispiel für den Wechsel zwischen au und o aufzunehmen verschmäht haben, findet statt in dem Briefe des Cassius an Cicero ad fam. XII 12, 2 'habui

paullulum morae dum promissa militibus persolvo'. Im Mediceus nämlich steht nicht paullulum, sondern pollulum, für welche Form mehre Zeugnisse beigebracht werden können. Denn sie ist nicht nur bei Cato de re rustica X 2 (wo die Codices polulus geben) und XXI 3 und bei Varro de lingua latina V 35, 167 handschriftlich beglaubigt, sondern wird auch durch das ausdrückliche Zeugniß des Grammatikers Terentianus Scaurus p. 2256 Putsch. bestätigt 'sine dubio peccant qui paulum et paululum per unum L scribunt cum alioqui prima positio eius duplici hac litera enuntietur ut pollum et pollulum'. Hierzu füge ich noch daß sich neben Paula und Paulla die Namen Pola nnd Polla finden. Auch darf man wohl vermuthen daß Plautus Stich. 272 nicht ohne Absicht 'poculo pauxillulo' zusammengestellt hat, sondern deshalb weil sich der Diphthong au in den vom Stamme paul- gebildeten Wörtern dem Vocal o bedeutend annäherte, so daß durch die erwähnte Zusammenstellung eine Assonanz entstand wie sie die altlateinischen Dichter so sehr liebten.

Cicero hat, wie in den Reden öfters, so besonders auch in den Briefen bekannte Verse griechischer und römischer*) Dichter mit seinen Worten verwebt. So bezieht er sich in dem Brief an Marius ad fam. VII 3, 4 mit den Worten 'vetus est enim, ubi non sis qui fueris, non esse cur velis vivere' vermuthlich auf einen Vers eines ältern Dramatikers, der so gelautet zu haben scheint:

Ubi non sis qui fueris, non est cur velis iam vivere.

Den Bericht welchen Cicero über seine Lage dem Atticus abstattet

*) Vielleicht mag es diesen oder jenen interessiren zu erfahren wie viel, oder richtiger wie wenig selbst die letzten Herausgeber der Briefe von lateinischer Metrik verstanden. In den Versen des Terenz Eunuch. III 1, 50—55 bei Cicero ad fam. I 9, 19 schreibt Orelli den zweiten und dritten Vers so:

Continuo. Si quando illa dicet, Phaedriam in-
tromittamus comissatum: tu, Pamphilam.

Die Worte Bentley's zu jener Stelle 'nonne belle cadunt accentus? quanti est ex Horatii praecepto non digitis modo sed et aure legitimum sonum callere?' hat Orelli entweder nicht gekannt oder nicht verstanden. Klotz aber, dem die Vertheilung des Wortes in-tromittamus in zwei Verse doch mißlich vorgekommen zu sein scheint, bildet gar einen iambischen Senar der Gestalt:

intromittamus comissatum, tu: Pamphilam.

nachdem er aus der Verbannung zurückgekehrt war, schließt er ad Att. IV 1, 8 mit den Worten ab 'ita sunt res nostrae, ut in secundis fluxae, ut in adversis bonae' und bezieht sich hierauf in dem nächst folgenden Briefe ad Att. IV 2, 1 'prioribus tibi declaravi, adventus noster qualis fuisset et quis esset status atque omnes res nostrae quemadmodum essent, ut in secundis fluxae, ut in advorsis bonae'. G. Kahnt in den symbolae criticae in M. Tullii Ciceronis epistolas S. 5 hält die letzten Worte dieser Stelle 'ut in secundis . . . bonae' für ein aus dem vorhergehenden Briefe eingeschobenes Glossem. Klotz hingegen in der Vorrede zu der Teubner'schen Ausgabe der Briefe an Atticus S. X vertheidigt sie, indem er bemerkt daß dergleichen Wiederholungen in den Briefen häufig vorkämen und eine solche an dieser Stelle um so weniger Anstoß erregen dürfe, als jene Redensart sprüchwörtlich gewesen zu sein scheine. Denn noch ein drittes Beispiel dieser Ausdrucksweise hat Manutius zu der ersten Stelle beigebracht aus den Briefen an Brutus I 10, 2 'huius belli fortuna ut in secundis fluxa, ut in adversis bona'. Wenn man nun noch bedenkt daß das poetisch gefärbte Adjektiv fluxus sonst von Cicero nicht gebraucht worden ist, so wird man keinen Anstand nehmen in jenen Worten einen Vers zu wittern, der ein iambischer Oktonar gewesen sein und grade aus den Worten bestanden haben mag, welche wir ad Att. IV 1, 8 finden:

Ita sunt res nostrae, ut in secundis fluxae, ut in advorsis bonae.

Auf der anderen Seite aber muß man sich hüten, alle Worte welche in Ansehung des Silbenmaßes einen Vers ausmachen könnten auch als solchen anzuerkennen. So bilden in der epicureischen Aeußerung Cicero's ad Att. IV 10, 1 'sed de illa ambulatione fors viderit aut si qui est qui curet deus' die Worte 'fors viderit aut si quist qui curet deus' einen regelrechten Senar, ob aber Cicero beim Niederschreiben derselben sich dessen bewußt war, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Eins der gewöhnlichsten Verderbnisse im florentiner Codex ist das, daß wenn zwei gleichlautende Silben auf einander folgen, die

eine derselben ausgelassen worden ist. Diese Erscheinung hat vermuthlich darin ihren Grund daß in dem Archetyp aus welchem jene Handschrift mittelbar abgeschrieben worden ist die Laute welche doppelt gesetzt werden sollten mit größern Buchstaben bezeichnet wurden. Daher wurde z. B. ad fam. VII 10, 3 'statu tuo' in dem Archetyp kurz 'staTVo' geschrieben, woher wir im Mediceus 'statuo' finden. Hierauf beruht die sichere Verbesserung der Worte ad fam. VI 9, 1 mit denen Cicero den A. Cäcina dem T. Furfanius empfiehlt, welche gewöhnlich so gelesen werden 'nam et patre eius, claro homine et forti viro, plurimum usi sumus, et hunc a puero . . . sic semper dilexi, nullo ut cum homine coniunctius viverem'. Jedoch das Wort usi fehlt im Florentiner und ist von den ältern Herausgebern eingeschoben worden. Dem Richtigen näher kam Klotz, welcher 'sumus usi' geschrieben wissen wollte. Aber das handschriftlich überlieferte sumus ist nichts anders als 'sumVS' d. i. 'sum usus' welches genau dem dilexi im zweiten Satzglied entspricht. Dieselbe Corruptel bei demselben Worte bietet der Vaticanus in Cicero's achter Philippica § 28 dar wo 'honoribus i' statt 'honoribus usi' geschrieben ist. — Daß in dem Satze ad Att. II 16, 2 'nam adhuc [Pompeius] haec ἐσοφίζετο: se leges Caesaris probare, actiones ipsum praestare debere; agrariam legem sibi placuisse, potuerit intercedi necne nihil ad se pertinere; de rege Alexandrino placuisse sibi aliquando confici, Bibulus de caelo tum servasset necne sibi quaerendum non fuisse; de publicanis voluisse illi ordini commodare; quid futurum fuerit si Bibulus tum in forum descendisset se divinare non potuisse' nach voluisse das Pronomen se einzuschieben ist, bedarf wohl keiner weitern Beweisführung. — In einem der Briefe welche Cicero kurz nach seiner Ankunft in Cilicien an Atticus schrieb klagt er über das ihm zuertheilte für ihn unpassende Geschäft und knüpft daran die Bitte V 15, 3 'modo si me amas sim annuus; adsis tu ad tempus ut senatum totum excites'. Aber die Handschrift gibt von erster Hand 'senatum excites', von späterer 'senatum tuum excites'. Ich vermuthe daß diese beiden Lesarten des Mediceus auf die Schreibung 'senaTVM' im Archetyp

hinweisen und daß Cicero schrieb 'adsis tu ad tempus ut senatum tuum excites'. Die Vulgate 'senatum totum' stammt aus den 'Codices' des Simeon Bosius. Dieser behauptet nämlich in seiner Ausgabe der Briefe an Atticus drei werthvolle Handschriften benutzt zu haben, den codex decurtatus oder die scidae wie er ihn auch nennt, weil er nur bis XIV 19, 1 'assentiris enim' gereicht und hier und da ganze Blätter gefehlt hätten, den Crusellinus 'codicem excusum Lugduni qui olim fuerat Petri Crusellii medici apud nostrates celeberrimi ad cuius libri oras doctus ille vir varias lectiones appinxerat a se ut ipse dicebat diligentissime et summa fide e vetustissimo et castigatissimo libro Novioduni descriptas' und den Tornaesianus aus welchem vor Bosius bereits Lambin Varianten mitgetheilt hatte. Ich habe die drei Bücher in der Reihenfolge aufgeführt wie die neuesten Kritiker und Herausgeber sie geschätzt haben, indem sie den Florentiner erst als Handschrift vierten Ranges hinzuzufügen pflegten. Moriz Haupt nun gebührt das Verdienst im Proömium des Lectionskatalogs der Berliner Universität Sommer 1855 S. 15—19 an mehren Beispielen evident gezeigt zu haben, daß und wie Bosius ein Fälscher war, und die angeblich jenen Codices entlehnten Lesarten selbst erfand, damit sie zur Bestätigung seiner bisweilen vortrefflichen, oft aber auch verfehlten Conjecturen dienten. Das Resultat seiner Untersuchung faßt Haupt S. 19 folgendermaßen zusammen 'in posterum eis quae ex Tornaesiano codice [Bosius] protulit quem etiam Lambinus vidit utemur quidem sed caute, quae decurtatum et Crusellinum habere narravit ea partim coniecturas eius partim muniendarum coniecturarum causa ficta esse tenebimus'. Mit dieser Enthüllung der Bosius'schen Betrügereien ist die Kritik der Briefe an Atticus in ein neues Stadium getreten, indem man in Zukunft aufhören wird bei der Verbesserung des Textes von den Vermuthungen des Bosius anstatt von der Ueberlieferung des Mediceus auszugehen. — Vielleicht liegt dasselbe Verderbniß auch ad fam. II 17, 4 vor wo noch in den jüngsten Ausgaben, der zweiten Orelli'schen und der Klotz'schen 'de drachmis CCCIↃↃↃ' steht. Wesenberg emendationes M. Tullii Ciceronis epistolarum S. 30

machte zuerst darauf aufmerksam daß der Genetiv nothwendig wäre und besserte daher 'drachmum' oder 'drachm.' = drachmarum. Da nun der Mediceus 'drachum' gibt, so möchte ich mit Wiederholung der beiden letzten Buchstaben 'de drachumum CCCIↃↃↃ' schreiben, obwohl ich die Möglichkeit gern zugestehe daß 'drachum' Abkürzung von 'drachumarum' ist *). Daran aber zweifle ich nicht daß Cicero noch die der ältern Latinität eigenthümliche Form drachuma gebraucht hat. Denn wir begegnen in seinen Schriften, namentlich in seinen Briefen und in den damit verbundenen seiner Zeitgenossen einer Menge alterthümlicher Formen welche von den Herausgebern meistens unbeachtet gelassen worden sind, unsre Aufmerksamkeit aber um so mehr verdienen, als sie uns zum Verständniß mancher Corruptelen in den Handschriften verhelfen. So schrieb man zu jener Zeit noch quoius quoi aliquoius quoiquam, illi = illic, istoc = istuc und hoc = huc (z. B. ad fam. X 21, 5 und 6 dreimal, weßhalb, um mich mit einer Stelle zu begnügen, Orelli's Vermuthung daß ad fam. VIII 6, 4 'huc sic nuntiatum est' statt 'hoc s. n. e.' zu schreiben sei überflüssig ist), tamtus quamtus = tantus quantus, lateis victumeis nostrei bonei Quintilei tucis deicerem utei Pilei (= Phili) mei (= mihi) Marseis conseisus deividi ubei, den Infinitivus Passivi auf ei (daher dieser öfters auf e in der Handschrift endet), durchgängig eidem (die Aehnlichkeit dieser Form EIDEM mit FIDEM, welche auch in der Inschrift bei Henzen 3. Bd. der Orellischen Sammlung 5184 Note 1 verwechselt worden sind, bewirkte daß ad Att. VIII 3, 3 fidem statt idem und ad Q. fr. II 6, 2 idem statt fidem geschrieben wurde), sei (= si, daher ad Att. VIII 1, 3 'mireres et' und 'mirere sed' = 'mirere si', daher ad Att. XV 12, 2 der Ausfall von si zwischen fortasse und in, daher die häufige Verwechslung von si sei und sed set), decumus mancupiis luntriculo, voltis voltu volgi volneri novos salvos quom (öfters verwechselt mit quem quam quod) longinquom (daneben aber inicum), Lanui Lanuio Lanuino (vgl. Luentatis = luuentatis in den Handschriften des Brutus § 73), prosus rusus = prorsus rursus, lanterna quotiens octogiens

*) Hiernach ist das Rh. Mus. XII S. 100 Gesagte zu berichtigen.

tricensimo, contremesco und Aehnliches = contremisco, desse dero fast immer = deesse deero, praesset, mercule vemens, coptari coiecimus comarguit comheres, dirrumpitur, neclegere (daneben auch schon pelligere = perlegere), posmeridianae, alis eiius (vgl. Trolla = Troia Verrin. IV § 72), senati u. a.*) — Um auch das Kleinste nicht zu übergehen, so erwähne ich daß ad fam. II 17, 1 aus dem 'ne quemquam' des Mediceus nicht 'nec quemquam' zu machen war wie dort bisher gelesen wird, sondern 'neque quemquam', sei es nun daß 'neQVEmquam' oder daß 'neqquemquam' im Archetyp geschrieben war. Wie hier nec an die Stelle von neque gesetzt worden ist, so hat ad Att. XIV 22, 2 neque mit Unrecht die Stelle von nec eingenommen, denn da der florentiner Codex 'negeniam' darbietet, so ist ohne Zweifel die Aenderung 'nec enim iam' diplomatisch begründeter als die des Victorius 'neque enim iam'.

Hieran reiht sich passend die Emendation einiger Stellen, wo sich dadurch daß ein Buchstabe doppelt gesetzt werden sollte ein Verderbniß in die Handschrift eingeschlichen hat. ad Att. VII 13b, 7 berichtet Cicero seinem Freunde daß Labienus dessen Abfall von Cäsar den bestürzten Pompejanern wieder einigen Muth einzuflößen begann zu Teanum eine Zusammenkunft mit Pompejus und den Consuln gehabt habe und fährt dann fort 'Pompeius a Teano Larinum versus profectus est a. d. VIII. kal. Eo die mansit Venafri. Aliquantum animi videtur nobis attulisse Labienus'. So die Ausgaben. Der Mediceus aber gibt nicht 'Venafri' sondern 'Venafriam' so daß zu lesen ist, 'Eo die mansit Venafri. Iam aliquantum animi videtur nobis attulisse Labienus'. Grade den kleinen Partikeln welche zum Verständniß eines Satzes zwar nicht unentbehrlich sind aber zur richtigen Auffassung desselben beitragen, ist es häufig widerfahren daß sie von den Abschreibern übergangen wurden, So ist z. B. ad Att. VI 1, 21 'de M. Octavio iterum iam tibi rescribo te illi probe respondisse' die Partikel iam in

*) Obwohl mir nicht unbekannt ist daß mehre der hier erwähnten Formen bis in die Kaiserzeit fortgelebt haben, so habe ich sie doch deßhalb mit aufgeführt, weil die meisten derselben auch von den letzten Editoren nicht aufgenommen worden sind.

der florentiner Handschrift erst von späterer Hand hinzugefügt worden. Doch verfehlte wie mich dünkt die spätere Hand das Richtige im Brief des Pompejus an Domitius ad Att. VIII 12 D, 1 'quod putavi et praemonui fit ut [Caesar] . . . te implicet ne ad me iter tibi expeditum sit' wo in dem 'expedium' der ersten Hand expeditum iam' zu liegen scheint. — Als Cicero in die ihm zur Verwaltung angewiesene Provinz Cilicien kam, zog sich sein Vorgänger Appius von Laodicea bis nach Tarsus zurück und übte dort noch die Gerichtsbarkeit aus, obwohl Cicero bereits in der Provinz war. Dieser ließ jedoch eine solche Kränkung ungeahndet weil er mit der Heilung der der Provinz geschlagenen Wunden genug zu thun hatte. 'Quod do operam, schreibt er an Atticus V 17, 6, ut faciam quam minima illius contumelia'. Dies ist aber nicht die eigentliche Lesart des Mediceus, sondern Verbesserung am Rande, und es kann keinem Zweifel unterliegen daß die Marginalcorrecturen in jenem Codex wenn nicht überall so doch an den meisten Stellen nichts weiteres sind als Conjekturen irgend eines gelehrten Italieners, welche die Worte Cicero's oft unfehlbar richtig hergestellt, aber auch nicht selten minder Richtiges, ja gradezu Falsches und Unsinniges geändert haben. An unsrer Stelle hieß man im Texte des Mediceus 'quam inimicum illius contumelia' d. i. 'quam minima cum illius contumelia'. Denn da der Abschreiber 'quam inima cum' vorfand, so machte er daraus um wenigstens ein lateinisches Wort herzustellen unbekümmert um den Sinn das im Florentiner stehende 'quam inimicum'. — Wie hier wegen des vorhergehenden m das folgende in der mediceischen Handschrift weggefallen ist, so hat anderwärts derselbe Buchstabe den Ausfall eines in hervorgerufen, da m und in bei der Schrift in welcher das Original des Mediceus abgefaßt war kaum unterschieden werden können. Daher lese ich ad Att. VII 3, 10 nicht mit den Ausgaben 'venio ad Piraeea in quo magis reprehendendus sum quod homo Romanus Piraeea scripserim, non Piraeeum, quam quod in addiderim', sondern 'quam in quod addiderim'; denn unwahrscheinlich ist es daß jenes in welches im Mediceus fehlt zwischen quod und addiderim, dagegen sehr wahrscheinlich daß es nach

quam statt dessen der Codex von erster Hand cui gibt ausgelassen worden ist. Ganz passend wird die Präposition welche in diesem Satzgliede das betonteste Wort ist den übrigen Wörtern vorangestellt.

Schon das vorhergehende Beispiel kann zum Beweis dienen daß die Aehnlichkeit mehrer Buchstaben die Uebergehung einzelner Laute, Silben und Wörter seitens der Abschreiber veranlaßt hat. Ich vermuthe daß Cicero Philipp. IV § 9 schrieb 'negat hoc D. Brutus imperator consul designatus natus rei publicae civis, negat Gallia, negat cuncta Italia, negat senatus, negatis vos Quirites', während das letzte Wort in den Handschriften und Ausgaben fehlt. Da dasselbe nämlich abgekürzt zu werden pflegte (es findet sich in den Codices q;, qui, quam, quare, cur, qr, quoque, qui r. p., qui rem p., quoplus statt des Compendium von Quirites), so konnte es vor dem folgenden quis leicht ausgelassen werden. Ebenso begreiflich ist es daß nach einem vorhergehenden quam die Conjunktion quom ausfiel ad Att. I 16, 11 'noster autem status est hic: apud bonos iidem sumus quos reliquisti, apud sordem urbis et faecem multo melius nunc quam reliquisti'. So sind diese Worte in den Ausgaben gedruckt, obwohl sie unmöglich von Cicero so geschrieben sind, da ein Soloecismus in ihnen steckt. Denn hat gleich die Ausdrucksweise 'meliores sumus quam reliquisti' wie z. B. ad Att. I 11, 3 'rerum quas tu incredibile est quam brevi tempore quanto deteriores offensurus sis quam reliquisti' gar kein Bedenken, so muß doch 'melius sumus quam reliquisti' als unlateinisch bezeichnet werden. Man lese 'multo melius nunc quam quom reliquisti', durch welche Aenderung wir auch eine angemessenere Form des Gedankens gewinnen, indem 'quom reliquisti' gleichsam als tum dem nunc gegenüber tritt. — In den Worten ad Q. fr. I 3, 4 'his de caussis hoc maximum malum quod te non vidi quo nihil amantissimis et coniunctissimis fratribus acerbius, miserius videtur accidere potuisse, minus acerbum, minus miserum fuit quam fuisset eum congressio tum vero digressio nostra', ist das Asyndeton 'acerbius miserius' in demselben Grade unpas-

sind in welchem das Asyndeton 'minus acerbum, minus miserum' die rhetorische Wirkung des Satzes vermehrt. Die ältern Herausgeber sahen dies gleichfalls und fügten daher zwischen acerbius und miserius die Partikel ac ein. Aber Cicero schrieb wohl 'acerbius miseriusve', und den Ausfall des ve verschuldete die Anfangssilbe von videtur wie z. B. ad fam. X 31, 5 nemo vocabit im Mediceus zu nevocabit gemacht worden ist. — Niemand wird sich wundern daß bei der Aehnlichkeit welche I und T mit einander haben zwischen zwei I ein T ausgefallen ist. Denn da ad Att. IV 16, 3 der Codex 'quod in iis libris quos laudas personam desideras Scaevolae, non eam temere dimovi sed feci idem in πολιτείᾳ deus ille noster Plato' gibt, so ist nicht nach idem wie gewöhnlich geschieht ein quod einzusetzen, sondern an feci nur ein t anzuhängen, welche Verbesserung schon in der Romana princeps gemacht ist, nur daß dort sed ohne Grund getilgt ist. Uebrigens ist es auffallend daß in den bald darauf folgenden Worten 'in Scaevola qui et aetate et valetudine erat ea qua esse meministi et iis honoribus ut vix satis decorum videretur eum plures dies esse in Crassi Tusculano' bis jetzt niemand, soviel ich weiß, darauf verfallen ist 'qua eum esse meministi' zu corrigiren, zumal der Mediceus von erster Hand 'ea quam', von späterer 'equum' darbietet. — Mit Einschiebung eines Buchstaben läßt sich der von Orelli mit einem Kreuz bezeichneten Stelle ad Att. II 20, 1 aufhelfen 'sed quia volo πραγματικοί homines omnibus historiis, praeceptis, versibus denique cavere iubent et vetant credere alterum facio ut caveam, alterum ut non credam facere non possum'. Statt des sinnlosen 'volo' steht in den ältern Ausgaben ut video', Orelli vermuthete 'a dolo', Klotz änderte es in 'nos'. Nehmen wir an daß vor O ein G ausgelassen wurde, so erhalten wir einen trefflichen Sinn 'sed quia volgo πραγματικοί homines e. q. s.' Bei den Worten 'cavere iubent et vetant credere' dachte Cicero wohl an den Vers Epicharms welchen er auch ad Att. I 19, 8 anführt 'atque ita tamen isteis novis amicitiis implicati sumus ut crebro mihi vafer ille Siculus insusurret cantilenam illam suam: νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν· ἄρθρα

[illegible] — Noch ein Beispiel für den Ausfall eines Buchstaben den hier freilich nicht die Aehnlichkeit der einschließender bewirkt hat finde ich ad fam. VI 18, 2 'de Hispaniis novi nihil. Magnum tamen exercitum Pompeium habere constat; nam Caesar ipse ad nos misit exemplum Paciaeci literarum in quo erat illi esse undecim legiones'. Unter 'nos' kann man nur Cicero selbst verstehen, da er mit Balbus, Oppius und den übrigen Anhängern Cäsars zwar in einem freundlichen, aber nicht so intimen Verhältnisse lebte daß er etwa diese in jener Bezeichnung hätte mit begreifen können. An eine vertraute Correspondenz Cäsars mit Cicero aber während des spanischen Kriegs ist bei den vielfachen ernsten Beschäftigungen des Feldherrn und der Abgeneigtheit Cicero's gegen ihn gewiß nicht zu denken; wir wissen nur von einem Trostschreiben Cäsars an den durch den Tod der Tullia tiefbetrübten Cicero von Hispalis aus und von zwei Briefen Cicero's an Cäsar während jener Zeit. Am allerwenigsten läßt sich glauben daß Cäsar den Cicero von seinen militärischen Unternehmungen benachrichtigte wie dies anzunehmen wäre, wenn er ihm den Brief des Paciäcus abschriftlich mitgetheilt hätte. Nun ist auch 'nos' nicht handschriftlich überliefert sondern 'vos', weßhalb zu schreiben ist 'ad suos', wie ad Att. V 11, 6 der Codex 'ut is ad vos scriberet' statt 'ad suos' hat. Cäsar stand in beständigem Verkehr mit seinen Freunden in Rom und durch diese erhielt Cicero Kenntniß von dem was in Spanien vorging. Aehnliche Fälle weisen die Briefe an Atticus mehre auf.

Gehn wir vom Kleinen zum Größern über, so sehen wir daß die Gleichheit oder Aehnlichkeit von Silben oder Wörtern den Ausfall ganzer Satzglieder hervorgerufen hat. Richtig liest man z. B. ad fam. IX 16, 7 'puto enim te audisse si forte ad vos omnia perferuntur illos apud me declamitare, me apud eos cenitare, obwohl die Worte 'apud me declamitare me' im Mediceus fehlen, indem das Auge des Schreibers vom ersten apud auf das zweite übersprang. So möchte auch im Brief des Pompejus an die Consuln Marcellus und Lentulus ad Att. VIII 12 A, 3 zu schreiben sein 'nunc cum hoc tempore nihilo magis ego quam vos sub-

sidio Domitio ire possim, [videat ille ut possit] se per montis explicare, non est nobis committendum ut ad has XIV cohortes quas dubio animo habeo hostis accedere aut in itinere me consequi possit'. 'se per' hat Bosius mit Fug statt des in der mediceischen Handschrift überlieferten 'semper' geschrieben, dagegen war es unnöthig zwischen quas und dubio das Pronomen ego einzuschalten. — ad Att. V 20 erzählt Cicero in einem ausführlichen Schreiben seinem Atticus die Waffenthaten, welche er Ende des Jahres 703 als Proconsul von Cilicien vollbrachte. Nachdem er von seinem glücklichen Feldzug gegen den Amanus und darauf nicht ohne Schadenfreude von der Schlappe welche wenige Tage später Bibulus auf demselben Gebirge erhielt gesprochen, fährt er § 5 ohne Weiteres fort 'nos Pindenissum quod oppidum munitissimum Eleutherocilicum omnium memoria in armis fuit — feri homines et acres et omnibus rebus ad defendendum parati — cinximus vallo et fossa, aggere maximo, vineis, turre altissima, magna tormentorum copia' e. q. s'. Jeder welcher diesen Brief nicht eben flüchtig liest wird hier einen ruhigen und gemessenen Fortgang der Erzählung vermissen und sich über den Sprung wundern mit welchem von dem Bericht über die Niederlage des Bibulus gleich zur ausführlichen Beschreibung der Belagerung von Pindenissus fortgeschritten wird, während wir erwarten daß diese wenigstens durch ein Paar Worte 'wir machten indeß Anstalten uns vom Pindenissus zu bemeistern' wie Wieland übersetzt oder 'wir marschirten darauf gegen Pindenissus' eingeleitet werde. Und daß Cicero dieses gethan habe, glaube ich aus den Spuren der Handschrift schließen zu dürfen welche vor Pindenissum die Präposition ad gibt. Daher meinte ich anfänglich ohne andere Aenderung als der Interpunktion lesen zu müssen 'nos ad Pindenissum quod oppidum . . . fuit. Feri homines . . . parati. Cinximus vallo e. q. s'. Aber obwohl eine solche Ellipse anderwärts in den Briefen Cicero's nichts Befremdliches haben würde, so ist sie doch hier unwahrscheinlich da eine derartige Kürze und Knappheit des Ausdrucks im Widerspruch stände mit der Weitläufigkeit deren sich Cicero hier bei der Schilderung seiner Heldenthaten bedient. Deßhalb

bin ich jetzt der Ansicht daß zwischen ad und Pindenissum eine Lücke anzunehmen ist welche ich so ausfülle 'nos ad[duximus deinde exercitum ad] Pindenissum quod oppidum . . . fuit. Feri homines . . . parati. Cinximus vallo e. q. s'. Man vergleiche hiermit ad fam. XV 4, 10 'confectis his rebus ad oppidum Eleutherocilicum Pindenissum exercitum adduxi . . . . Vallo et fossa circumdedi, sex castellis castrisque maximis saepsi e. q. s.', welche Stelle der unsrigen höchst ähnlich ist. — Derselbe Brief an Atticus V 20 weist meines Erachtens außer § 5 und § 9 wo zwischen diligentius und cuius wenigstens der Name Deiotarus ausgelassen worden ist noch eine andre Lücke auf und zwar am Schlusse 'tu velim quod antea ad te scripsi de domo Pammeni des operam ut quod tuo meoque beneficio puer habet cures ne qua ratione convellatur. Utrique nostrum honestum existumo, tum mihi erit pergratum'. So hat man nämlich den letzten Satz zugestutzt, während in der mediceischen Handschrift honestum fehlt; aber daß jene Worte nach Einschiebung des honestum noch nicht vollständig sind, lehrt der ciceronische Sprachgebrauch welcher die Hinzufügung eines id, hoc oder quod nothwendig verlangt. Ich darf daher hoffen daß man gegen folgende Ergänzung nicht viel einzuwenden haben wird '[Id cum honestum] utrique nostrum existumo tum mihi erit pergratum'. Hierdurch erhält das Wörtchen tum eine größere Bedeutung als es vorhin hatte wo es als praeterea erklärt werden mußte; jetzt drückt es dem cum gegenüber gestellt den scharfen Gegensatz des zweiten Satzgliedes zum ersten aus wie Cicero dies bei dergleichen Gedanken gerne thut. Zum Ausfall jener Worte trug vielleicht der Umstand bei daß id mit t geschrieben war und daher der Anfangssilbe von utrique ähnlich sah. — Wenn ein Herausgeber an dieser oder jener Stelle nicht das Richtige erkennt, so wäre es unsinnig ihm dies zum Vorwurf machen zu wollen; wenn er aber geradezu Falsches stehn läßt ohne darauf aufmerksam zu machen daß es falsch ist, so darf und muß man dies rügen. ad Q. fr. II 4 (6), 5 erzählt Cicero einen Streich den im Jahre 698 Milo dem Tribunen C. Cato spielte, indem er eine in dessen Besitz befindliche Gladiatorenbande

unter der Hand durch einen dritten ankaufen und darauf durch den Tribun Racilius öffentlich zum Verkauf ausbieten ließ, welcher Handel der Stadt viel zu lachen gab. Zu dem Namen Racilius nun fügen der Codex und die Ausgaben die Worte hinzu 'qui unus est hoc tempore tribunus pl.'. Hierzu merkt Manutius an daß unus nicht so zu verstehen sei als wäre er wirklich der einzige Volkstribun gewesen, sondern so daß er allein unter allen sich des Amtes würdig gezeigt habe, er allein ein Volkstribun gewesen sei wie er sein sollte. Und daß dies der Sinn der Stelle ist, kann nicht bezweifelt werden, aber es ist nicht weniger gewiß daß jene Worte diesen Sinn nicht enthalten. Denn man begreift nicht wie sich Manutius um dem Worte unus die Bedeutung 'einzig würdig' zu vindiciren auf ad fam. XV 6, 1 berufen kann wo es heißt 'et si non modo omnes verum etiam multi Catones essent in civitate nostra in qua unum exstitisse mirabile est, quem ego currum aut quam lauream cum tua laudatione conferrem?' Kurz: die Worte 'qui unus est hoc tempore tribunus pl.' können nichts andres besagen als 'welcher allein zu dieser Zeit Volkstribun ist'. Aber wie es überhaupt niemals vorgekommen ist daß nur ein Volkstribun war, so erhellt in diesem besondern Fall aus unserm Briefe hinlänglich daß neben Racilius wenigstens noch Cato dieselbe Würde bekleidete. Demnach ist wahrscheinlich jener Relativsatz lückenhaft; beispielsweise ergänze ich 'qui unus [noster] est oder wie es ad Q. fr. II 1, 3 heißt 'de tribunis pl. longe optimum Racilium habemus', 'qui unus [optumus] est hoc tempore tribunus pl.' — Nicht minder sicher daß etwas, und nicht minder unsicher was ausgefallen ist bin ich in den Worten ad Q. fr. I 4, 4 'nulla convenerunt quae mentem exturbarent meam: subita defectio Pompei, alienatio consulum, etiam praetorum, timor publicanorum, arma. Lacrimae meorum me ad mortem ire prohibuerunt'. Diese Interpunktion schlug Manutius vor während man vor ihm unsinnig timor mit praetorum und arma mit publicanorum verband. Aber damit scheint mir die Stelle noch nicht vollständig geheilt, da Cicero auch zu arma einen Subjektsgenetiv, z. B. Clodi oder inimicorum, gefügt haben wird wie zu defectio, alienatio und timor.

Nachdem ich im Vorhergehenden Auslassungen größern oder kleinern Umfangs nachzuweisen gesucht habe, will ich im Folgenden auch das Kapitel über Interpolationen berühren. Ich meine jedoch nicht die Einschiebsel welche wir bereits wenn gleich in nicht großer Zahl im Mediceus vorfinden, über welche Wesenberg S. 117 ff. gehandelt hat, sondern diejenigen welche von Herausgebern herstammen und nach alter Sitte aus einer Ausgabe in die andere übergegangen sind. Und zwar lassen sich in den Briefen an Atticus gleichsam drei Perioden der Interpolation unterscheiden von denen die erste sich an die Iensoniana princeps knüpft, welche in demselben Jahr mit der Romana erschien und wie schon Ernesti III 2 praef. p. VI erkannte dem Texte der nächstfolgenden Ausgaben zur Grundlage diente. In dieser ist schon in dem Satze ad Att. XIII 6, 2 'quod reliquos coheredes convenisti, plane bene' vor plane das entbehrliche fecisti eingeschoben, welches Bosius dem decurtatus und dem Tornaesianus, wie er sagt, folgend hinter bene stellte. Orelli hat das Wort in Klammern gesetzt, Klotz dagegen vertheidigt es und tilgt die Klammern; in Zukunft wird es hoffentlich höchstens unter dem Texte einen Platz erhalten. — Als Cicero zu wissen wünschte in welchem Jahre P. Scävola als Volkstribun die Untersuchung gegen den gewesenen Prätor Tubulus beim Volke beantragt hatte, schrieb er seinem Freund ad Att. XII 5, 3 'Tubulum praetorem video L. Metello Q. Maximo cos. Nunc velim P. Scaevola pontifex maximus quibus consulibus tribunus pl. Equidem puto Caepione et Pompeio, praetor enim L. Furio et Sex. Atilio. Dabis igitur tribunatum et si poteris Tubulus quo crimine'. In der Iensoniana wurde vor Caepione, da Cäpio und Pompejus im Jahre nach des Metellus und des Maximus Consulat diese Würde erlangten, proximis hinzugefügt, welcher unnöthige Zusatz noch heute in den Ausgaben figurirt weil Bosius ihn durch die Angabe, er stehe in seinen drei Codices, sanctionirt hatte. — Ein eben so altes Einschiebsel ist das Wort die ad Att. XIII 26, 2 'equidem credibile non est quantum scribam die, quin etiam noctibus'. Doch fehlt es, und mit Recht, in der Handschrift, indem der Gedanke Cicero's 'es ist

unglaublich wie viel ich schreibe, ja sogar in den Nächten' durch jenes die nicht nur nicht verbessert sondern vielmehr verschlechtert wird. — Eine zweite Reihe von Interpolationen rührt von Cratander her welcher an vielen Stellen neue Lesarten theils gradezu in den Text aufnahm theils am Rande vermerkte. Noch Orelli praef. p. LIX legt diesen Varianten großen Werth bei, aber bei sorgfältiger Untersuchung jener Stellen wird man finden daß diese Lesarten sämmtlich nur Vermuthungen entweder aus den interpolirten Handschriften oder des Herausgebers selbst sind welche öfters Richtiges oder dem Richtigen Nahekommendes bieten, nicht selten aber auch den Text verfälscht haben. Niemand wird in den Worten ad Att. XIII 45, 3 'equidem si ex omnibus esset eligendum nec diligentiorem nec officiosiorem facile delegissem Vestorio' irgend etwas vermissen; Cratander welcher die Phrase studiosus alicuius hier recht anbringen zu können meinte, interpolirte 'nec officiosiorem nec nostri mehercule studiosiorem facile' und Bosius versicherte 'nec officiosiorem nec nostri studiosiorem facile' in seinen drei Handschriften vorgefunden zu haben. Daher lesen wir bis auf diesen Tag diese müßigen Worte in unsern Ausgaben. — Als Cicero mit dem Plane umging seiner Tullia ein prachtvolles Denkmal zu errichten, drang er zu wiederholten Malen in Atticus daß er einen dazu geeigneten Garten (horti) für ihn um jeden Preis ankaufen möchte. So schließt der Brief ad Att. XII 22 folgendermaßen 'habe tuum negotium nec quid res mea familiaris postulet, quam ego non curo, sed quid velim existima'. Diese so klaren, so verständlichen Worte drücken das was Cicero bezeichnen wollte vollständig aus; Cratander aber hat allem Anschein nach dies nicht bedünken wollen, da er nach 'quid velim' noch 'et cur velim' einschaltete. Und da Bosius dieser Zusatz wohl gefiel, so edirte er ebenfalls so, natürlich 'Scidis, Tornaesiano et Crusellino auctoribus'. — Der dritte Interpolator ist Bosius, dem es gelungen ist dadurch daß er seine Conjekturen aus Handschriften hergenommen zu haben erdichtete, die Kritiker selbst der neuesten Zeit zu täuschen. Die vorher angeführten Beispiele von Interpolation zeigen hinlänglich wie dieser Erzfälscher es sich ange-

legen sein ließ den Einschiebseln älterer Ausgaben Geltung zu verschaffen, indem er sie in den von ihm benutzten Manuscripten gefunden zu haben behauptete. Natürlich blieb er hierbei nicht stehen sondern machte auch selbst an sehr vielen Stellen Zusätze zu den Worten Cicero's welche häufig keinen andern Grund haben als eine willkürliche Aenderungssucht. Es muß einem zukünftigen Herausgeber der Briefe an Atticus überlassen bleiben, solche Auswüchse insgesammt wegzuschneiden; uns genügen ein Paar Belege für das Gesagte. Cicero gibt dem Atticus II 17, 3 folgenden Auftrag 'velim e Theophane expiscere quonam in me animo sit Arabarches. Quaeres scilicet κατὰ τὸ κηδεμονικὸν et ad me ab eo quasi ὑποθήκας afferes quemadmodum me geram'. Bosius nun interpolirte den letzten Satz dergestalt 'Quaeres scilicet ut soles κατὰ τὸ κηδεμονικὸν' und seine Nachfolger schenkten seiner Angabe daß so im decurtatus, Tornaesianus und Crusellinus stehe nur allzu bereitwillig Glauben. — In ähnlicher Weise hat der praetor Lemovicensis es für gut befunden ad Att. XI 3, 2 'quod negas praecipuum mihi ullum incommodum impendere, etsi ista res nonnihil habet consolationis, tamen etiam praecipua multa sunt quae tu profecto vides et gravissima esse et me facillime vitare potuisse; ea tamen erunt minora si adhuc ut factum est administratione et diligentia tua levabuntur' nach vides die beiden Wörtchen ut sunt einzuschieben und sich für diese Fälschung auf den Tornaesianus und den Crusellinus zu berufen. Wenn Klotz 'ut sunt' einklammert, so müssen wir dies von seinem Standpunkt aus für unmethodisch erachten, obwohl wir durchaus nicht gesonnen sind jene Worte in Schutz nehmen zu wollen. — ad Att. XII 6, 2 liest man in den Ausgaben seit Bosius 'sed longa oratio est et tu occupatus es in meo quidem fortasse aliquo negotio' in Folge der Anmerkung des Bosius 'aberat a vulgatis particula quidem quam nos e manuscriptis codicibus in exemplar nostrum transtulimus'. Diese Note dürfte jetzt dahin zu berichtigen sein 'addita erat in vulgatis quidem particula quam nos secundum Mediceum codicem induximus'. — Während an diesen Stellen Bosius rein willkürlich den Text inter-

polirt hat, ist es anderwärts Mißverständniß der Worte Cicero's und Verkennen des lateinischen Sprachgebrauchs gewesen welches ihn dazu verleitete. So betrachtete er z. B. ad Att. II 6, 1 'mihi quaevis satis iusta causa cessandi est qui etiam dubitem an hic Antii considam et hoc tempus omne consumam, ubi quidem ego mallem duumvirum quam Romae fuisse' fälschlich duumvirum als Accusativ des Singulars und schaltete demgemäß nach Romae das Pronomen me ein. Aber duumvirum ist der Genetiv des Plurals und mir wenigstens ist es höchst wahrscheinlich daß jeder einzelne ursprünglich nicht duumvir oder duovir, triumvir, septemvir, decemvir, quindecimvir, sondern duumvirum, triumvirum, septemvirum, decemvirum, quindecimvirum, d. h. einer der Zweimänner u. s. w. genannt wurde, duumvir oder duovir, triumvir u. s. w. aber erst kürzere Ausdrucksweise einer späteren Zeit ist. So steht noch auf den Inschriften bei Mommsen I. N. 2517 'P. Manlius Egnatius Laurinus duovirum', bei Orelli 3871 'C. Trebonius Faustus IIvirum', bei Renier inscr. de l'Algérie 1718 'Aquili Restutus fl. pp. aedil. IIviru(m) .... et Marcianus augur aedil. IIviru(m)', ibid. 1727 'T. Aurelius Fortis ae[d]. IIviru(m)', ibid. 1730. 1733. 1743. 1744, ibid. 1812 'P. Paculmeio P. f. Quir. Clementi Xvirum stlitibus iudicand.' und bei Henzen III. vol. Orell. 7420a 'T. Caesernio ... Macrino ... XVvirum stlitibus iudicandis', womit sich vergleichen läßt Or. 2375 'C. Bellicus Natalis Tebanianus cos. XVvir. Flavialium' welches Mommsen in Henzen's Nachträgen III. vol. Or. p. 200 richtig erklärt, indem er sich auf die von ihm zu den inscriptiones Helveticae 223 citirten ähnlichen Beispiele bezieht. Daher glaube ich daß sowohl Varro bei Gellius XIII 12, 6 'ego triumvirum' als auch Gellius selbst I 12, 6 'cuius pater flamen aut augur aut quindecimvirum sacris faciundis aut septemvirum epulonum aut Salius est' und III 9, 4 'a M. Antonio qui postea triumvirum rei publicae constituendae fuit' schrieb, welche Lesarten die Hertz'sche Ausgabe bietet. Daher möchte ich auch gegen Nipperdey Orelli beistimmen welcher in Tacitus' Annalen VI 12 das handschriftliche 'Caninius Gallus quindecimvirum' aufnahm und

eben so bei Frontin de aquae ductibus Kap. 6 dem Codex von Monte Cassino folgen welcher 'Curius intra quintum diem quam erat duumvirum creatus decessit' gibt. Freilich findet sich in den Handschriften die Form auf – um bisweilen auch da wo sie unstatthaft ist welche Erscheinung in dem Compendium IIvir., IIIvir., XVvir. u. s. w. ihren Grund hat; darum dürfen wir aber nicht auch in den Fällen sie verwerfen, in welchen ihre Richtigkeit durch Monumente erwiesen ist.

Wenden wir uns jetzt noch zur Besprechung einzelner Arten von Corruptelen. Es mag wohl schwerlich ein Wörtchen geben welches in den ciceronischen Briefen so häufig theils ganz ausgelassen theils verderbt worden ist als das Verbum est. Zu den von Wesenberg S. 18 gesammelten Beispielen der Verwechslung von est und et füge ich hier ad Brut. I 3, 1 hinzu wo die Herausgeber in dem Satz 'quales tibi saepe scripsi consules tales extiterunt. Caesaris vero pueri mirifica indoles virtutis. Utinam e. q. s.' nach virtutis selbst dann est hätten einschieben sollen, wenn nicht auch die Ueberlieferung des Mediceus darauf hinwiese der von erster Hand 'virtutis et utinam' gibt. — Da in den alten Handschriften est nach einem Vocal oder m in st abgekürzt zu werden pflegte, so ist aus est an vielen Stellen si geworden. Gewöhnlich liest man ad Att. IV 15, 1 'valde mehercule mihi gratum si Eutychides tuam erga me benevolentiam cognoscet et suam illam in meo dolore συμπάθειαν neque tum mihi obscuram neque post ingratam fuisse'. So schrieb Bosius, selbstverständlich aus seinem decurtatus; im florentiner Codex aber steht 'Utychidem' (der Ausfall des E entstand wohl aus dem Verderbniß IV 16, 15 'de Utychide') und im Folgenden 'cognossi iam illam' was dann in 'cognosses suam illam' corrigirt wurde. Cicero schrieb wohl 'valde mehercule mihi gratumst Eutychidem tuam erga me benevolentiam cognosse et suam illam in meo dolore συμπάθειαν neque tum mihi obscuram neque post ingratam fuisse'. — Dieselbe Abkürzung st gab den Abschreibern Anlaß est in sit zu verwandeln wie dies ad Att. III 23, 3 der Fall gewesen ist. Wer wird glauben daß Cicero so schrieb wie er nach Lambin geschrieben

ben soll 'hoc cum et revera ita sit et cum semper ita habitum observatumque sit'? Würde er da nicht geschrieben haben 'hoc um et re vera ita sit et semper ita habitum observatumque sit'? Das Unlogische jener Structur erkannte auch Ernesti als er diese Lesart verwarf und anstatt ihrer mit Einschließung von 're vera' Pius' Conjektur 'hoc cum revera ita sit, cum semper ita habitum observatumque sit' in den Text setzte. Aber die Schreibung des Mediceus 'hoc quod re vera ita sit cum semper' bedeutet nicht andres als 'hoc quod re vera itast cum semper ita habitum observatumque sit'.

Die Vertauschung von eo mit et welche wir in der mediceischen Handschrift ad fam. XIII 57, 1 und ad Att XI 20, 2 antreffen läßt sich wie ich vermuthe noch mit einer andern Stelle ad Att. I 11, 1 belegen. Denn wenn man jenen Brief gewöhnlich beginnen läßt 'et mea sponte faciebam antea et post duabus epistolis tuis perdiligenter in eandem rationem scriptis magno opere sum commotus. Eo accedebat hortator assiduus Salustius ut agerem quam diligentissime cum Lucceio de vestra vetere gratia reconcilianda', so vermißt man gleich im Anfang das Objekt zu faciebam welches in dem Nebensatz 'ut agerem' enthalten ist. Es wird daher folgende dreigliedrige Periode herzustellen sein 'et mea sponte faciebam antea et post duabus epistolis tuis . . . sum commotus et accedebat hortator assiduus Salustius ut agerem'. et konnte um so leichter in eo umgeändert werden als die Redeweise 'eo accedit' Cicero ganz geläufig ist; doch fehlt eo ebenso Philipp. XII § 2 'hi subito hortari ad pacem quod iam ... non fecissent non sine caussa videbantur. Accessit consul hortator'. — In dem Brief Cicero's an Plancus ad fam. X 1, 2 hat Orelli 'sperabamque etiam Lepidum rei publicae temporibus admonitum tecum et cum re publica esse facturum' geschrieben, da im Mediceus 'tecum et reip.' überliefert ist. Liegt darin nicht 'tecum e re publica esse facturum'? Auf diese Weise würde nur et in e geändert welche Wörtchen auch sonst nicht selten verwechselt worden sind; denn ob 'reip.' oder 'rep.' in der Handschrift steht ist deßhalb gleichgültig weil der Abschreiber im Ar-

chetyp auf jeden Fall nur R. P. oder REP. vorfand. Die Phrase 'e re publica' aber hat Cicero, wenn ich nicht irre, auch Philipp. XI § 15 angewandt wo jetzt den schlechtern Codices zufolge 'dixit enim severam, gravem, re publica dignam sententiam' ediert ist. Indessen dignam scheint mir von einem Glossator herzurühren und die Züge des Vaticanus 'grecavem re publicam' auf 'severam, gravem, e re publica sententiam' hinzudeuten, wie Cicero Philipp. VIII § 13 'bonos et utiles et e re publica cives' sagt.

Durch Annahme einer bloßen Verwechslung von I und T werden wir auf die Emendation der Worte ad Att. IV 13, 2 geführt, welche in den Ausgaben seit Victorius so lauten 'Crassum quidem nostrum minore dignitate aiunt profectum paludatum quam olim aequalem eius L. Paullum iterum consulem'. Victorius scheint nämlich in der Lesart des Mediceus 'L. Paullum item. T. terum cons. s' das Wörtchen item für eine Dittographie von iterum gehalten zu haben, gewiß mit Unrecht. Denn Cicero vergleicht Crassus welcher dirarum obnuntiatione neglecta und mit unheilvollen Vorbedeutungen zu dem parthischen Feldzug aufbrach mit L. Aemilius Paullus der unter den Glückwünschen des Volkes und unter guten Auspicien in den macedonischen Krieg zog in zwei Dingen, einmal weil Paullus damals in demselben Alter war in welchem jetzt Crassus stand, sodann weil Paullus ebenso wie Crassus consul iterum jenen Zug unternahm. Daher ist ohne weitere Aenderung zu schreiben 'quam olim aequalem eius L. Paullum item iterum consulem'. Dasselbe Adverb ist auch ad Att. XV 1b, 2 von seinem Platze verdrängt worden. Nachdem Cicero sein Urtheil über eine zur Correctur ihm überschickte Rede des Brutus ausgesprochen hat, fordert er den Atticus auf ihm seine Ansicht über dieselbe mitzutheilen: 'tu tamen velim orationem legas nisi forte iam legisti certioremque me facias quid iudices ipse'. Dafür hat der Florentiner 'velim tu morationem' woraus eine andere Hand 'velim tum orationem' gemacht hat; daher schlage ich vor zu lesen 'tu tamen velim item orationem legas'. — Im Eingange dieses Aufsatzes S. 509 habe ich bereits erwähnt daß die auf scripsisti synkopirte Form scripsti noch an manchen Stellen auf

Spuren der handschriftlichen Ueberlieferung erkannt werden könne. So weist sowohl 'scripsi' ad Att. XII 42, 1 als 'scripti' von der ersten Hand des Mediceus ad Att. XV 2, 2 auf 'scripsti' hin. Und wie ad Att. VII 13a, 3 'scripsti' statt 'scripsit' verschrieben ist, so vermuthe ich daß umgekehrt ad Q. fr. III 6, 3 'perscripsit' Verschreibung für 'perscripsti' ist. Denn das Unpassende der Bezeichnung 'amorem perscripsit' in den Worten 'de Caesaris amore quem ad me perscripsit unice delector' fühlte bereits Aldus der Enkel welcher 'perscribis' conjicirte. Der Ausdruck 'ostendit' im Folgenden 'promissis iis quae ostendit non valde pendeo' kann eben sowohl Aeußerungen Cäsars gegen Quintus als einen Brief desselben an Marcus andeuten.

Um auch einen kleinen Beitrag zur Berichtigung der Zahlen in Cicero's Briefen beizusteuern, so erwähne ich daß ad Att. XV 24 die Schreibung 'ei Servilia dixit eo die Brutum H. IIII. profectum' unbegründet ist, da sie auf dem Zeugniß des Bosius daß der Crusellinus (denn die Scheden hörten ja leider XIV 19, 1 auf!) so lese beruht. Wir werden vielmehr auf die Auctorität des Mediceus zurückzugehen haben, in welchem 'his' überliefert ist. Man braucht die Buchstaben nur zu trennen, so erhält man die ohne Zweifel richtige Lesart H. I. S., d. h. hora prima semis, wie wir dieselbe Abkürzung auf Inschriften antreffen, z. B. Or. 520 HORA I. S., 522 HORA I—S, Henz. III, vol. Or. 6864 HORA Is, vgl. Henz. 5306 HORA. IIS. — Im Anfang des vierten Briefes desselben Buches liest Orelli 'X. kalend. hora IIX. fere a Q. Fufio venit tabellarius', indem er annimmt daß das in der Handschrift fehlende hora, abgekürzt H, vor IIX ausgefallen ist. Kloß hält es für nicht unwahrscheinlich daß Cicero bei dergleichen Zeitangaben das Substantiv überhaupt ausgelassen und kurzweg 'octava fere' geschrieben habe. Aber ich zweifle an der Richtigkeit dieser Hypothese, so lange nicht durch Beispiele eine solche Ellipse bei Cicero nachgewiesen ist, der sonst mit Hinzufügung von hora zu sagen pflegt hora fere tertia, hora sexta, hora octava, hora fere nona, ad horam tertiam, ad horam septimam, ad horam octavam, post horam octavam u. a. Am leichtesten erscheint

mir daher an jener Stelle IIX in HX, d. i. hora decima zu ändern. — Die Zahlen der Tage sind noch nicht richtig emendirt worden in dem Brief Cicero's an seinen Bruder Quintus II 3 wo § 3 'a. d. VII. id. Febr. senatus ad Apollinis fuit' und 'a. d. VI. id. Febr. ad Apollinis senatusconsultum factum est' verbessert werden muß, während jetzt an der ersten Stelle 'a. d. VI.' (die florentiner Handschrift hat von erster Hand 'ad III.') und an der zweiten 'a. d. V.' (im Mediceus steht 'ad VI.', über der Linie 'ad III.') gelesen wird. Zur Rechtfertigung dieser Aenderung ist eine kurze Uebersicht über die im Briefe wie aus einem Tagebuche dem Quintus mitgetheilten Vorgänge in Rom erforderlich. a. d. VIII. idus Februarias, welches Datum durch ad fam. I 5b, 1 gesichert ist, erschien Milo welchen Clodius de vi angeklagt hatte vor dem Volke. Pompejus sprach für ihn, wurde aber während seiner Rede vom Anhange des Clodius beständig durch Geschrei und Schmähungen unterbrochen, weßhalb die Partei Milo's als sich Clodius darauf erhob ein Gleiches that. Hierdurch wurden die Clodianer so gereizt daß sie etwa um die neunte Stunde mit thatsächlichen Beleidigungen der Milonianer begannen. Hieraus entspann sich ein förmliches Handgemenge, in welchem Clodius mit den Seinigen unterlag so daß sie die Flucht ergriffen. Der Senat wurde in die Curie berufen, jedoch Pompejus ging nach Hause und wohnte der Sitzung desselben eben so wenig wie Cicero bei. Die Sache wurde auf den folgenden Tag verschoben. An diesem Tage, a. d. VII. idus Februarias, war die Versammlung des Senats im Tempel des Apoll, damit Pompejus dessen Wohnung in der Nähe des Tempels lag erscheine. Er kam und trat mit Ernst und Nachdruck auf, jedoch wurde auch heute noch nicht ein Beschluß gefaßt, sondern erst am folgenden Tage, a. d. VI. idus Februarias, erfolgte ein Senatusconsultum des Inhaltes: ea quae facta essent a. d. VIII. id. Febr. contra rem publicam esse facta. Man hat nun gewöhnlich jene drei Senatssitzungen so angesetzt daß zwischen der ersten und der zweiten ein Tag liegt. Dies ist einmal an und für sich unwahrscheinlich, da die Angelegenheit eine dringende und daher auf das Schleunigste ins Reine zu bringen war, wie denn auch

die erste Berufung des Senates jener Ruhestörung auf dem Fuße folgte, sodann aber zwingen die Worte 'res in posterum dilata est' welche in der Amtssprache die Verschiebung der Sache auf den folgenden Tag (vgl. z. B. ad fam. X 12, 3) bezeichnen zu der Annahme einer Sitzung des Senates a. d. VII. id. Febr. Fand aber an diesem Tage eine solche statt, so ist nicht zu zweifeln daß Cicero auch von ihr seinen Bruder wenn auch noch so kurz unterrichtete. Endlich ist unsere Aenderung diplomatisch nicht schwieriger als die Tunstalls; während dieser das handschriftliche 'a. d. VI. id. Febr. ad Apollinis SC. factum est' in 'a. d. V. id. Febr.' corrigirte, emendiren wir vielmehr im Vorhergehenden 'a. d. VII. id. Febr. senatus ad Apollinis fuit' statt des handschriftlichen 'a. d. VI. id. Febr.'

Zum Schlusse noch ein Paar Bemerkungen über Namen. Wie geringe Kenntniß die Kritiker von den Quellen der lateinischen Onomatologie hatten, mag man daraus abnehmen daß selbst Madvig in einer Anmerkung zu § 19 der Rede pro Fonteio (II 2 p. 1437 der neuen Orelli'schen Ausgabe) behaupten konnte, die Namen Munius und Serväus seien nicht viel gesicherter als der Name Obuluscantus. Und doch finden sich die Namen Munius und Munia allein in Mommsen's neapolitaner Inschriften zehnmal. Der Name Serväus aber kommt nicht nur im Tacitus (ann. II 56, III 13. 19, VI 7) und auf Inschriften (Jahn specimen epigraph. p. 75, Fabretti inscr. ant. 646, 396, Mommsen I. N. 3435) vor, sondern ist auch bei Cicero ad fam. VIII 4, 2 aus der Schreibung 'serva eum' des Mediceus richtig von Wesenberg hergestellt worden. Denn wenn Klotz im fünften Band der Teubner'schen Ausgabe des Cicero noch aus ad fam. VIII 4, 2 Servius als designirten Volkstribun im Jahre 703 aufführt und durch die Vergleichung von ad fam. VIII 12, 2 ihn mit dem berüchtigten Ankläger Servius Pola zu identificiren scheint, wie dies ohne allen Grund Pighius gethan hatte, so erweckt dies in uns ein um so bedenklicheres Vorurtheil gegen jenes Klotz'sche Onomastikon, als in seiner eigenen Ausgabe ad fam. VIII 4, 2 'Servaeum' steht. Aber damit daß man jenen Serväus, der nachdem er zum Volkstribun ge-

wählt worden war verurtheilt wurde und an dessen Stelle Curio sich um das Tribunat bewarb, mit Servius Pola für dieselbe Person erklärte, begnügte man sich nicht, sondern glaubte auf dasselbe Individuum auch die Worte ad Q. fr. II 4 (6), 6 beziehen zu müssen 'sed hoc incommodum consolantur quotidianae damnationes inimicorum in quibus me perlubente Servius allisus est, ceteri conciduntur'. Schon Wesenberg S. 101 erhob dagegen begründeten Einspruch und wollte aus dem Mediceus '† Sevius' geschrieben wissen. Ich sehe nur keinen Grund weßhalb 'Sevius' als corrupt bezeichnet werden soll, da dieser Name durch Inschriften wie Mommsen I. N. 3822 (vgl. 3367) und Henzen im dritten Bande der Orelli'schen Sammlung 5846 verbürgt ist. Ueberhaupt haben die Herausgeber es gar zu oft darin versehen daß sie nur solche Namen duldeten welche auch anderweitig in Schriftstellern vorkommen, dagegen alle aus der Literatur nicht bekannten aus dem Texte verbannten. Warum schrieben noch Orelli und Klotz ad Att. XIII 48, 2 'velim M. Varronis et Lollii mittas laudationem, Lollii utique', wenn sie doch eingestehen mußten daß wer dieser Lollius gewesen ihnen unbekannt sei? Warum folgten sie nicht der Handschrift, welche beide Male, wohl nicht zufällig, 'Olli' bietet? Oder zweifelten sie daran daß Ollius ein lateinischer Name sei? So lese ich ad Att. IV 16, 6 im Anschluß an den Mediceus 'in his Opimius, Veiento, Rantius', denn wenn auch Orelli Recht haben sollte welcher die hier erwähnte Person mit Antius § 7 für identisch hält worüber sich nichts Sicheres ermitteln läßt, so ist es doch leichter dort 'praeter Rantium' zu corrigiren als hier das handschriftliche 'Veientoranctius' oder 'Vietorantius' in 'Veiento, Antius' zu ändern. Dem Namen Rantius aber begegnen wir in der aus alter Zeit stammenden lateinisch-griechischen Inschrift bei Mommsen I. N. 3523 'L. Rantius L. f. Tro. Lumphieis', Λεύκιος Ράντιος Λευκίου υἱὸς Νυαφαις. Etwas Anderes ist es wenn Cicero durch einen Zusatz wie noster zu verstehen gibt, daß die genannte Persönlichkeit ihm nahe stand; dann haben wir Grund an einen auch sonst in seinen Schriften erwähnten Freund zu denken. Daher pflichte ich den Herausgebern bei

welche ad Att. VI 1, 10 die Lesart des florentiner Codex 'quare adiunges Aufium nostrum, hominem semper amantem mei' für verderbt erklärten. Unter manchfachen Conjekturen verdient nur die des Corradus Erwähnung welcher 'Alfium' vermuthete; indessen billige ich auch diese nicht, da sich ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Cicero und Alfius, wie es die Benennung noster voraussetzt, nicht erweisen läßt. Denn in den Worten welche Cicero zum Schluß der Planciana an den Alfius welcher quaesitor in der Sache des Plancius war richtet 'qui meorum consiliorum in consulatu socius, periculorum particeps, rerum quas gessi adiutor fuisti meque non modo salvum semper sed etiam ornatum florentemque esse voluisti', wird der Kundige nichts weiter als eine ciceronische Phrase, eine captatio benevolentiae sehen. Ich empfehle 'Saufeium' zu lesen, welcher epicureische Freund des Cicero und des Atticus in den Briefen mehrmals erwähnt und ad Att. VI 9, 4 ebenso 'noster Saufeius' genannt wird. Nach dem Schluß s von 'adiunges' konnte der Anfangsbuchstabe des Namens leicht ausfallen wie ad Att. XVI 3, 2 aus 'ex Saufeio' im Mediceus 'ex Aufeio' geworden ist; die Endungen -eius und -ius aber sind sehr häufig verwechselt worden, wie z. B. ad fam. XII 25a, 6 und 30, 5 'Luccium' und 'luocio' in der Handschrift statt Lucceium' und 'Lucceio' steht. — ad Att. X 13, 2 liegt die Aenderung 'A Q. Axio' (denn so hieß der Schuldner des Cicero; vgl. ad Att. X 11, 2) näher als die 'ab Axio', da im florentiner Codex 'A Daxio' steht.

Bonn, Januar 1857.

F. Bücheler.

Hielten die alten Kritiker die Umarbeitung der Wolken des Aristophanes für nicht vollendet?

Die Annahme, daß Aristophanes seine Olymp. 89, 1 aufgeführten Wolken später behufs einer wiederholten Aufführung umgearbeitet, alsdann aber, ohne die Umarbeitung zu vollenden, den Plan wieder habe fallen lassen, und daß die uns erhaltenen Wolken eben jenes nicht vollständig umgearbeitete, aus dem Nachlasse des Dichters herausgegebene Stück seien, hatte in der neueren Zeit so allgemeine Geltung erlangt, daß man an ihrer Richtigkeit nicht mehr zweifelte und nur darüber getheilter Ansicht war, ob und in welcher Ausdehnung Stücke aus beiden Bearbeitungen in unseren Wolken vorliegen. Dagegen suchte ich in meiner Abhandlung „Ueber die Parabase der Wolken des Aristophanes, Ostrowo 1853" zu erweisen, daß jener Annahme irgend eine Ueberlieferung nicht zu Grunde liege, daß sie vielmehr eine Hypothese sei, die erst von neueren Gelehrten aufgestellt worden, um gewisse Inconvenienzen, die sich in dem Stücke vorfinden, dadurch zu erklären, daß aber diese Hypothese, statt die Schwierigkeiten zu entfernen, dieselben nur noch vermehre, daß es vielmehr wahrscheinlich sei, Aristophanes habe die zweiten Wolken nicht nur selbst herausgegeben, sondern auch, wenn nicht im Stadttheater, sondern etwa im Piräeus zur Aufführung

gebracht. Wenn gegen meine letzte Behauptung Herr Prof. Teuffel in seiner Ausgabe der Wolken S. 10 bemerkt: „iis non timeo, ne quisquam sit permotus, ut illi mallet fidem habere quam Eratostheni et sexti argumenti egregio auctori, qui quum secundas Nubes negant omnino esse actas, negant etiam esse in Piraeeo“, so ist damit die Sache nicht abgethan. Denn in Bezug auf die Aufführung von Stücken galt den Alexandrinern als Quelle die Didaskaliensammlung. So ersieht Eratosthenes aus den Didaskalien, daß die *Εἰρήνη* zweimal aufgeführt worden, während er nur eine Ausgabe dieses Stückes kennt, vgl. hypoth. III. *φαίνεται ἐν ταῖς διδασκαλίαις καὶ ἑτέραν δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμοίως ὁ Ἀριστοφάνης. ἄδηλον οὖν φησιν Ἐρατοσθένης, πότερον τὴν αὐτὴν ἀνεδίδαξεν, ἢ ἑτέραν καθῆκεν, ἥτις οὐ σώζεται.* Umgekehrt fand sich über eine zweite Aufführung der Wolken keine Didaskalie vor, woraus sie ersahen, das Stück sei nicht zum zweitenmale aufgeführt worden; so sind uns die Notizen erhalten, Schol. zu V. 549 *οὐ φέρονται αἱ διδασκαλίαι τῶν δευτέρων Νεφελῶν* und hypoth. VI *ἀναδιδάξαι μὲν αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ προθυμηθέντος, οὐκέτι δὲ τοῦτο δι' ἣν ποτε αἰτίαν ποιήσαντος.* Die Didaskalien beziehen sich aber nur auf die von Staatswegen besorgten Aufführungen, folglich stehen jene Angaben in keiner Weise mit der Annahme in Widerspruch, daß die Wolken auf einem Demostheater zur Aufführung gelangt seien. Doch wie man auch über meine Hypothese urtheilen möge, die Hauptsache war mir bei Abfassung jener Schrift, die Angaben der alten Erklärer genauer zu prüfen und den Irrthum zu beseitigen, als ob bereits die alten Kritiker unsere Wolken für ein nichtvollendetes Stück gehalten hätten. Da sich dagegen Widerspruch erhoben hat, so nehme ich diesen Theil meiner Untersuchung hier noch einmal auf.

Ich finde bei den alten Kritikern zwei verschiedene Ansichten über unsere Wolken vertreten. Die einen nämlich nehmen an, daß Aristophanes nach der Aufführung seiner Wolken dieselben nicht sogleich, sondern erst später, und zwar mit Abänderungen herausgegeben habe und daß diese Ausgabe eben unsere Wolken sind. Andere dagegen nehmen eine doppelte Herausgabe an, die der aufge-

führten Wolken und die einer späteren Umarbeitung, die der Dichter behufs einer wiederholten Aufführung unternommen habe, die aber unterblieben sei. Die erstere Annahme ist durch Eratosthenes vertreten, dessen Ansicht uns im Schol. zu V. 552 erhalten ist: *Ἐρατοσθένης δέ φησι Καλλίμαχον ἐγκαλεῖν ταῖς διδασκαλίαις, ὅτι φέρουσι ὕστερον τρίτῳ ἔτει τὸν Μαρικᾶν τῶν Νεφελῶν, σαφῶς ἐνταῦθα εἰρημένου ὅτι πρότερον καθεῖται. λανθάνει δ' αὐτόν, φησίν, ὅτι ἐν μὲν ταῖς διδαχθείσαις οὐδὲν τοιοῦτον εἴρηκεν, ἐν δὲ ταῖς ὕστερον διασκευασθείσαις εἰ λέγεται, οὐδὲν ἄτοπον. αἱ διδασκαλίαι δὲ δῆλον ὅτι τὰς διδαχθείσας φέρουσι. πῶς δ' οὐ συνεῖδεν ὅτι καὶ ἐν τῷ Μαρικᾷ προτετελεύτηκε Κλέων, ἐν δὲ ταῖς Νεφέλαις λέγεται „εἶτα τὸν θεοῖσιν ἐχθρὸν βυρσοδέψην"*.

Während man hier gewöhnlich unter *διδαχθεῖσαι* die ersten, unter *ὕστερον διασκευασθεῖσαι* die zweiten Wolken versteht, nehme ich an, Eratosthenes habe ebenso wie Kallimachos nur eine Ausgabe des Stückes gekannt, nämlich die aufgeführten und dann später umgearbeitet herausgegebenen Wolken, da er sonst in seiner Entgegnung einfach darauf hingewiesen haben würde, daß Kallimachos die beiden Recensionen verwechsele. Das thut er aber nicht, er unterscheidet nicht die ersten und zweiten Wolken, sondern die aufgeführten und herausgegebenen, die Ausgabe sei später erfolgt, die Didaskalien aber berücksichtigen nicht die Zeit der Herausgabe, sondern der Aufführung. Dagegen bemerkt Herr Teuffel im Museum X. Jahrg. S. 217. „Nun aber verträgt sich jene Annahme nicht mit dem exegetischen Augenschein, da Eratosthenes Alles das, was Hr. Enger vermißt, vielmehr — nicht nur jeder Leser des Rh. Mus., sondern jeder Schüler des Hrn. Enger möge Richter sein zwischen ihm und mir — mit dürren Worten wirklich sagt und thut, und durch sein *ἐν μὲν* — *εἴρηκεν* zu der Voraussetzung nöthigt, daß er die ersten Wolken in Wahrheit irgend einmal — wenn auch nicht nothwendig in dem Augenblicke wo er schrieb — eingesehen und die Stelle über den *Μαρικᾶς* nicht darin gefunden habe; und außerdem ist Hrn. Enger's Uebersetzung von *διασκευασθεῖσαι* durch „herausgegebene" doch eine gar zu handgreifliche Unrichtigkeit." Was

die handgreifliche Unrichtigkeit betrifft, so hätte mir wohl Hr. Teuffel zutrauen können, daß ich die Bedeutung von διασκευάζειν kenne, da ich unmittelbar auf der folgenden Seite das Scholion anführe δῆλον οὖν ὅτι κατὰ πολλοὺς τοὺς χρόνους διεσκεύασε τὸ δρᾶμα, und die Annahme dieses Scholiasten mit den Ansichten gewisser neuerer Gelehrten vergleiche. Ich habe hier nicht handgreiflich unrichtig übersetzt, sondern, da ich, worüber sogleich ausführlicher, unter διδαχθεῖσαι „die aufgeführten aber nicht herausgegebenen", unter ὕστερον διασκευασθεῖσαι „die später behufs der Herausgabe umgearbeiteten" verstehe, so habe ich den kurzen und bezeichnenden Ausdruck „die aufgeführten" und „die herausgegebenen" gewählt, und damit ebenso wenig geirrt, als oben, wo ich διδαχθ. durch die „ersten", ὕστερον διασκ. durch die „zweiten" Wolken wiedergebe, ohne zu besorgen, es könnte Jemand glauben, διασκευασθεῖσαι sei von mir irrthümlich durch „die zweiten" übersetzt worden. Was nun meine Erklärung der Stelle betrifft, so habe ich dieselbe zwar selbständig gefunden, später aber zu meiner Freude gesehen, daß dieselbe bereits Ranke aufgestellt hat. In einem solchen Falle mache ich auf die Urheberschaft keinen Anspruch, und so habe ich denn auf einen ungerechtfertigten Angriff des Hrn. Teuffel demselben in Jahn's Jahrb. Bd. 70 S. 99 einfach bemerkt, daß jene Erklärung nicht von mir, sondern von Ranke stamme. Um so mehr muß ich mich wundern, daß er trotz dieser meiner Erklärung gleichwohl, ohne Ranke zu erwähnen, nur mich angreift und meine Einsicht unter die eines Jeden meiner Schüler stellt. Aber Schüler sind nicht befähigt, hierüber zu urtheilen, da es ja selbst Hrn. Teuffel nicht gelungen ist, Ranke's und meine Argumentation zu begreifen. Bei Ranke de Aristophanis vita p. CCLXXXVI heißt es: „Iam quid contra Callimachum Eratosthenes statuit? Num duplicem extare Nubium eamque diversam editionem dixit? Minime. Non dicit „λανθάνει δ' αὐτὸν, ὅτι διτταὶ φέρονται Νεφέλαι. ἐν μὲν ταῖς προτέραις οὐδὲν τοιοῦτον λέγεται· ἐν δὲ ταῖς δευτέραις" cett.; sed eum discrimen ignorare statuit, quod intersit inter τὰς διδαχθείσας et τὰς ὕστερον διασκευασθείσας fabulas. Quamobrem uti Callimachus unam solummodo

Nubium editionem cognoverat, ita Eratosthenes quoque priores Nubes et posteriores non habuisse censendus est, sed quia sciebat, fabulas infelici successu doctas non eodem modo esse editas, sed correctas et emendatas, didascaliarum libris adiutus, parabasin postea esse additam recte coniecit." Kallimachus kennt nur eine Ausgabe der Wolken; da er nun in der Parabase den Marikas erwähnt findet, so setzt er einen Irrthum der Didaskalien voraus, die den Marikas im dritten Jahre nach den Wolken ansetzen. Hätte nun Eratosthenes beide Recensionen gekannt, so würde er, wenn wir ihn nicht für einen verschrobenen Menschen halten wollen, den Grundirrthum des Kallimachus angegeben und gesagt haben, Kallimachos irrt, er weiß nämlich nicht, daß es auch πρότεραι Νεφέλαι giebt, die eben in den Didaskalien gemeint sind. Das ist es, was ich vermisse und was Eratosthenes nicht sagt, weder sonst wie, noch „mit dürren Worten". Der Unterschied zwischen meiner und Hrn. Teuffel's Auslegung besteht aber darin, daß dieser, wie oft, so auch hier mit einer fertigen Ansicht an die Stelle tritt, während ich aus ihr heraus den Sinn zu finden suche. Wir, die wir wissen, daß es πρότεραι und δεύτεραι Νεφέλαι giebt, können allerdings διδαχθεῖσαι und ὕστερον διασκευασθεῖσαι in diesem Sinne fassen. Allein Kallimachos weiß ja eben nichts davon und wenn ihm Eratosthenes von διδαχθ. und διασκ. vorredet, so kann er dies nicht anders auffassen, als die aufgeführten und dann später auch verbessert herausgegebenen Wolken, da es bekannt war, daß die Dichter ihre durchgefallenen Stücke umzuarbeiten und dann herauszugeben pflegten. Als eine Ausnahme führt Chamäleon bei Athenäus IX. p. 374 b an, daß Anaxandrides, ein Hitzkopf, seine durchgefallenen Stücke vernichtete und nicht μετεσκεύαζεν ὥσπερ οἱ πολλοί. Auf dasselbe Resultat führt auch der Schlußsatz des Eratosthenes. Er führt nämlich jener Stelle gegenüber, wo des Marikas Erwähnung geschieht, eine andere Stelle an, in der von Kleon als von einem Lebenden gesprochen werde, während er im Marikas bereits todt sei. Er will also wieder beweisen, daß die Didaskalien Recht haben. Eines solchen Beweises aber bedarf es nicht für den, der da weiß,

daß es *πρότεραι Νεφέλαι* giebt. Mit diesem einen Worte wär die Sache kurz und bündig erledigt. Dagegen wird die Widerlegung des Eratosthenes ganz angemessen unter der Voraussetzung, daß er ebenso wie Kallimachos nur von einer Recension wußte. Der Fehler des Kallimachos besteht nun darin, daß er nicht darauf geachtet hat, daß jene Stelle über den Marikas sich in der Parabase findet, die sich selbst durch ihren Inhalt als später hinzugekommen zu erkennen giebt. Daher entgegnet Eratosthenes sehr richtig, man müsse die aufgeführten und die später behufs der Herausgabe umgeänderten Wolken unterscheiden, in jenen sei die Stelle nicht vorgekommen, hat sie der Dichter bei der späteren Umarbeitung eingesetzt, so sei das nichts Auffallendes, die Didaskalien aber beziehen sich natürlich auf die Zeit der Aufführung und nicht der Herausgabe; daß die letzteren Recht haben, gehe deutlich daraus hervor, daß an einer andern Stelle des Kleon als eines Lebenden gedacht werde, während er im Marikas todt sei. Die Entgegnung des Hrn. Teuffel, daß die Worte *ἐν μὲν ταῖς διδαχθείσαις οὐδὲν τοιοῦτον εἰρηκεν* zu der Voraussetzung nöthigen, daß er die ersten Wolken in Wahrheit irgend einmal eingesehen, bedarf nun keiner Widerlegung. So weit reichte wohl die Kombination des Eratosthenes, daß wenn er wußte, die Wolken seien 3 Jahre vor dem Marikas aufgeführt, er zugleich auch wußte, daß in diesen Wolken Marikas nicht könne erwähnt worden sein. Utimur in re non dubia argumentis non necessariis. Die Sache ist so klar, daß sie einmal aufgezeigt, als evident in die Augen springt; und ich rufe, nicht einen Schüler, sondern Hrn. Teuffel selbst auf, zwischen ihm und mir zu entscheiden, wer von uns beiden kurzsichtig war.

Es wird noch ein anderer Grund für die Annahme angeführt, daß Eratosthenes die ersten Wolken gekannt habe, S. 215: „Von Eratosthenes hat es zwar Fritzsche quaest. Aristoph. p. 189 bezweifelt, weil demselben die zweite Bearbeitung der *Εἰρήνη*, von welcher doch z. B. Krates wußte, unbekannt geblieben sei. Aber es ist wohl nicht thunlich von der — wie schon ihre Stellung in den Hdss. zeigt — wieder gelesenen *Εἰρήνη* einen Schluß zu ziehen auf die allverbreiteten *Νεφέλαι*“. Der Schluß vom Frieden auf

die Wolken war nicht als ein unwahrscheinlicher, sondern als ein ganz unzulässiger zu bezeichnen. Nur denjenigen gegenüber, welche es unwahrscheinlich finden, daß Eratosthenes die ersten Wolken nicht gekannt haben sollte, nur solchen Argumenten gegenüber, wie sie Hr. Teuffel in Jahn's Jahrb. Bd. 69 S. 550 gegen mich vorgebracht hat, „dies (daß Eratosthenes nur noch die auf uns gekommene Bearbeitung gekannt habe) muß man schon an sich unwahrscheinlich finden, wenn man damit die genauen Angaben vergleicht, welche die sechste Hypothesis über den Unterschied der beiden Bearbeitungen hat", nur solchen Argumenten gegenüber wird man sich mit Recht darauf berufen, daß wiewohl Krates beide Bearbeitungen des Friedens kannte, Eratosthenes doch nur von einer wußte. Wenn nun Hr. Teuffel einwendet, es sei nicht thunlich von der wieder gelesenen *Εἰρήνη* einen Schluß zu ziehen auf die allverbreiteten *Νεφέλαι*, so wäre damit etwas gesagt, wenn es feststände, daß auch die *πρότεραι Νεφέλαι* allverbreitet waren. Allverbreitet war aber die uns erhaltene Bearbeitung und weil diese ausschließlich gelesen wurde, gerieth die erste Ausgabe allmählig in Vergessenheit und es ist eine Frage, ob zu Eratosthenes Zeit überhaupt noch ein Exemplar der *πρότεραι Νεφέλαι* existirte. Zwar haben die von Fritzsche gegebenen Ausführungen Hrn. Teuffel vollkommen überzeugt, daß Athenäus wirklich die *Νεφέλαι πρότεραι* vor sich hatte, allein aus jenen Ausführungen folgt nur, daß Athenäus Kenntniß davon hatte, daß es *πρότεραι* und *δεύτεραι N.* gebe; daß er die *πρότεραι* gekannt, werde ich erst dann glauben, wenn ich erst Citate aus derselben werde gefunden haben. Der schlagendste Beweis, daß die ersten Wolken sich nur kurze Zeit erhalten haben, liegt darin, daß, wiewohl unsere Scholien zum Aristophanes zu den besten gehören, wiewohl in ihnen sehr viele Stellen aus verloren gegangenen Dichtern angeführt werden, wiewohl die Commentatoren der beiden Ausgaben erwähnen und sich so reichliche Gelegenheit darbot, auf die Abänderungen in der zweiten Ausgabe hinzuweisen, sich doch in diesen Scholien weder sonst, noch zu den Wolken auch nur ein einziges Citat aus den *πρότεραι N.* findet. Außer ganz kurzen Notizen, wie, daß die ursprüngliche Pa-

rabase in einem andern Metrum abgefaßt war, hat sich nur eine einzige ausführlichere Mittheilung erhalten, die uns einigen Aufschluß über das Verhältniß der beiden Bearbeitungen giebt, die wichtige sechste Hypothesis, die wir hier noch zu betrachten haben. Sie lautet:

Ταῦτο ταὐτόν ἐστι τῷ προτέρῳ. διεσκεύασται δὲ ἐπὶ μέρους, ὡς ἂν δὴ ἀναδιδάξαι μὲν αὐτὸ τοῦ ποιητοῦ προθυμηθέντος, οὐκέτι δὲ τοῦτο δι' ἣν ποτε αἰτίαν ποιήσαντος. καθόλου μὲν οὖν σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος γεγενημένη διόρθωσις. τὰ μὲν γὰρ περιῄρηται, τὰ δὲ παραπέπλεκται, καὶ ἐν τῇ τάξει καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων διαλλαγῇ μετεσχημάτισται. τὰ δὲ ὁλοσχερῶς (ἃ δὲ ὁλοσχερῆ) τῆς διασκευῆς τοιαῦτα ὄντα τετύχηκεν· αὐτίκα μὲν ἡ παράβασις τοῦ χοροῦ ἤμειπται, καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ, καὶ τελευταῖον ὅπου καίεται ἡ διατριβὴ Σωκράτους.

Diese Hypothesis unterwirft Hr. Teuffel einer eingehenden Erörterung und stellt allerlei Folgerungen auf, an die er wieder in seiner Weise Hypothesen knüpft. Von Wichtigkeit für das Verständniß unserer Hypothesis sind die Worte διεσκεύασται δὲ ἐπὶ μέρους, die Hr. Teuffel so auffaßt: „die Umarbeitung aber ist nicht ganz zu Ende geführt, sondern nur eine theilweise". Dies wird nun näher erläutert und dann gegen mich bemerkt S. 221: „Aus dieser Darlegung erhellt daß die Nichtvollendung der Νεφ. δεύτεραι keine Hypothese unserer Zeit, sondern vielmehr alte positive „„Ueberlieferung"" ist, somit eine crasse Entstellung des klaren Sachverhalts begangen hat wer neuestens (in Jahn's Jahrbb. LXX. S. 101) die merkwürdige Behauptung wagte: „„daß unsere Wolken ein von Aristophanes beendetes, vollständig ausgearbeitetes Stück sind ist überliefert — durch die bestimmte Angabe daß der Dichter das Stück bis zur letzten Scene einer Durchsicht und Umarbeitung unterzogen habe."" — Wie aber, wenn hier Hr. Teuffel abermals so kurzsichtig war, nicht zu sehen, daß jene Worte eine ganz andere Erklärung zulassen? wie wenn diese Erklärung die einzig mögliche wäre? — Ich will hier unentschieden lassen, ob ἐπὶ μέρους in dem Sinne von unvollendet ge-

bräuchlich sei, nach meinem Sprachgefühl würde ich dafür ἐκ μέρους erwarten, allein soviel scheint mir entschieden, daß der Zusammenhang gegen diese Auffassung ist, denn nicht das kann unser Verfasser sagen wollen „die zweiten Wolken sind dasselbe Stück, wie die ersten, aber die Umarbeitung ist nicht vollendet", sondern dem ταὐτόν steht die διασκευή gegenüber, und zwar in seinen einzelnen Theilen ἐπὶ μέρους, denn wenn auch, wie es gleich darauf heißt, die Abänderung sich auf σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος erstreckt, ist sie doch nur eine ἐπὶ μέρους und das Stück bleibt im Ganzen ταὐτόν. Der Sinn der Stelle ist also folgender: „die zweiten Wolken sind dasselbe Stück, wie die ersten, aber mit theilweiser Umarbeitung, die der Dichter vornahm, weil er wohl das Stück zu einer wiederholten Aufführung zu bringen beabsichtigte, dies aber aus irgend einem Grunde unterließ". Spricht „der exegetische Augenschein" für diese Erklärung, so wird diese nun vollends unzweifelhaft, wenn man im Folgenden liest, daß der Dichter σχεδὸν πᾶν μέρος verbessert habe, und zum Ueberfluß auch noch wirklich die wichtigsten Theile des Stückes von der Parabase ab bis zur Schlußscene als umgearbeitet angeführt findet, so daß dem Verfasser in keiner Weise einfallen konnte zu sagen, die Umarbeitung sei nicht zu Ende geführt. Aber dagegen meint Hr. Teuffel S. 221. „Es scheint daß manchen Leuten es physisch unmöglich ist, sich den Unterschied von διόρθωσις und διασκευή klar zu machen. Nur jene, nur die Durchsicht erstreckte sich von der ersten bis zur letzten Scene, nicht aber diese, nicht die Umarbeitung." Ja wohl ist es mir physisch unmöglich, jenen Unterschied anzuerkennen, und ich halte eine solche Erklärung, um Hrn. Teuffels S. 222 gegen mich gerichtete Worte zu gebrauchen „für das Erzeugniß einer Verworrenheit, vor welcher weder gutes Griechisch, noch auch gutes Deutsch vor den schwersten Mißverständnissen gesichert ist". Weder gutes Deutsch, denn wenn die Durchsicht, d. h. die Verbesserung, von Anfang bis zu Ende durchgeführt ist, so kann von irgend welcher unvollendeten Umarbeitung nicht mehr die Rede sein. Noch gutes Griechisch, denn διόρθωσις ist die Verbesserung, die der Verfasser, oder, und in diesem Sinne ist das Wort gebräuchlicher, der Kritiker vornimmt; ist nun die

διόρθωσις Seitens des Verfassers beendet, so ist damit zugleich die διασκευή beendet. Das wird Hrn. Teuffel Niemand glauben, daß eine Recension, die sich nur auf geringere Veränderungen und Verbesserungen erstreckt, nicht διασκευή genannt werden könne. Er wird auch sattsam widerlegt durch die von Fritzsche, dem Hr. Teuffel folgt, angeführte Stelle des Galenos vol. XV. p. 424 Kühn, ἐπιδιεσκευάσθαι λέγεται βιβλίον ἐπὶ τῷ προτέρῳ γεγραμμένῳ τὸ δεύτερον γραφὲν, ὅταν τὴν ὑπόθεσιν ἔχον τὴν αὐτὴν καὶ τὰς πλείστας τῶν ῥήσεων τὰς αὐτὰς, τινὰ μὲν ἀφῃρημένα τῶν ἐκ τοῦ προτέρου συγγράμματος ἔχῃ, τινὰ δὲ προσκείμενα, τινὰ δὲ ὑπηλλαγμένα, da die hier bezeichneten Aenderungen bei weitem nicht so weitgreifend sind, als die von unserem Verfasser angeführte διόρθωσις ἐν τῇ τάξει καὶ ἐν τῇ τῶν προσώπων διαλλαγῇ. Galenos hat ganz Recht, wenn er das διασκευάζειν ins Streichen, Zusetzen und Abändern setzt, insofern damit die möglichen Fälle erschöpft sind, auf die jede διασκευή zurückgeführt werden kann, aber nicht, als ob nur diese drei Momente zusammengenommen den Begriff der διασκευή ausmachten. Abänderungen allein, auch ohne Zusätze und Streichungen begründen eine διασκευή, kurz jedes βιβλίον, das behufs einer zweiten Ausgabe vom Verfasser eine διόρθωσις erfährt, ist ein διασκευασθέν. Was nun unsere Hypothesis betrifft, so unterscheidet ihr Verfasser allerdings geringere und größere Abänderungen, allein der Gegensatz liegt nicht in διόρθωσις und διασκευή, sondern in διόρθωσις und ὁλοσχερὴς διασκευή. Er sagt: „Im Allgemeinen nun erstreckt sich die Verbesserung fast auf jeden Theil des Stückes, denn —; durchgreifende Aenderungen aber sind etwa folgende: gleich z. B. die Parabase u. s. w." Nur die größte Spitzfindigkeit in der Auslegung kann in diesen Worten den Sinn finden, daß wohl die διόρθωσις aber nicht die διασκευή beendet sei, zumal die angeführten gründlichen Umänderungen sich bis zur Schlußscene erstrecken. Eigenthümlich ist Hrn. Teuffel's Angriff gegen mich S. 221. „Oder meinte etwa jener Gelehrte aus der Angabe daß der Schluß umgearbeitet sei folgern zu dürfen, das Stück sei vom Anfange bis zum Schlusse umgearbeitet? Es wäre das eine seltsame Logik."

Was ich meine, ist Folgendes. Als Beispiele durchgreifender Umarbeitungen, die der Dichter vorgenommen habe, werden angeführt erstlich die Parabase, die V. 510 beginnt, zweitens der wichtigste Theil des ganzen Stückes, die Kampfscene der beiden λόγοι, V. 889—1112, endlich die Schlußscene. Da nun dieß nur die hervorstechendsten Beispiele der gründlichen διασκευή sind, wie das αὐτίκα zeigt, da ferner sich die διόρθωσις σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος bezieht, kann man da wohl im Ernst annehmen, der Verfasser der Hypothesis halte eine solche διασκευή für eine nicht beendigte? Und wie sollen wir uns die Thätigkeit des Dichters denken? Er soll die wichtigsten und schwierigsten Theile des Stückes umarbeiten, die Umarbeitung anderer Theile dagegen für eine spätere Zeit sich vorbehalten, gleichwohl aber eben diese Theile, die er umzuarbeiten gedenkt, vorher verbessern, denn die διόρθωσις erstreckt sich ja σχεδὸν παρὰ πᾶν μέρος, also auch auf die noch umzugestaltenden, ja nach Hrn. Teuffel's Ansicht, auf die zu tilgenden und neu zu dichtenden Theile. An solchen absonderlichen Annahmen ist wenigstens unsere Hypothesis unschuldig, welche die διασκευή als eine beendete bezeichnet, als eine durchgreifende zwar, aber doch nur ἐπὶ μέρους, da das Stück selbst ταὐτόν geblieben sei, oder wie Galenos sagt τὴν ὑπόθεσιν ἔχον τὴν αὐτήν.

Die sechste Hypothesis ist die einzige Stelle, die man als Beweis anführt, daß die Nichtvollendung der Umarbeitung nicht blos eine neuere Hypothese, sondern eine überlieferte Thatsache ist. Hat sich nun ergeben, daß die Hypothesis das gerade Gegentheil von dem meldet, was man in ihr zu finden meinte, so fallen nun auch „die unabweislichen Folgerungen aus der geschichtlich überlieferten Thatsache der Nichtvollendung der Umarbeitung" als solche zusammen. Näher auf dieselben hier einzugehen, halte ich nicht für nöthig.

Welche Bedeutung hat nun aber das gewonnene Resultat, daß die Nichtvollendung der Umarbeitung auf keiner Ueberlieferung beruht, sondern eine neuere Hypothese ist? Sicher nicht die, daß aus diesem Grunde die Hypothese zu verwerfen sei. Sehr

Vieles ist uns ja gar nicht, sehr Vieles falsch überliefert. Eine solche Behauptung, wie sie mir Hr. Teuffel allerdings unterschiebt, ist mir nie in den Sinn gekommen. Gleichwohl hatte ich meine guten Gründe, in dieser Streitfrage die Ueberlieferung zu betonen, da man in neuester Zeit ganz vom richtigen Wege besonnener Kritik abgekommen war.

Früher dachte Niemand daran, die Wolken für ein nichtvollendetes Stück zu halten. Der Anachronismus, der darin liegt, daß in der Parabase der Marikas erwähnt, im Epirrhema aber des Kleon als eines Lebenden gedacht wird, hatte freilich schon die alten Erklärer vielfach beschäftigt, allein erst in der neueren Zeit, in jener Zeit, in der das Mittel gewisse Schwierigkeiten durch die Annahme doppelter Recensionen zu beseitigen ein so beliebtes war, glaubte man in ähnlicher Weise auch diese Schwierigkeit beseitigen zu können. Man nahm nämlich an, die Stelle im Epirrhema sei aus der ersten Recension stehen geblieben, da der Dichter die Umarbeitung nicht ganz zu Ende geführt habe. Daß aber die Anwendung dieses Mittels unnöthig und der Anachronismus ein ganz gerechtfertigter ist, glaube ich S. 11 meiner Abhandlung nachgewiesen zu haben. Nachdem sich aber einmal jene Annahme festgesetzt hatte, suchte und fand man auch andere Widersprüche und Ungehörigkeiten in dem Stücke, und wiewohl noch G. Hermann an den Gesetzen einer gesunden Kritik festhielt und wie zur Warnung für spätere Kritiker in seiner Ausgabe der Wolken praef. p. XXI bemerkte: „ex quo consequeretur nostras Nubes — coniunctas esse misereque concinnatas ex utraque editione: id quod minime credibile est“, ist man doch in der neuesten Zeit so weit gegangen, unsere Wolken nicht nur für misere concinnalas ex utraque editione zu halten, sondern sogar die zweite Umarbeitung selbst auf mehrere Jahre zu vertheilen, so daß ein Stück der Umarbeitung einem andern Stücke der Umarbeitung widerspreche. Einer solchen Kritik gegenüber war es wohl an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß die Nichtvollendung der Umarbeitung der Wolken eine bloße Hypothese der Neueren sei, nicht aber eine geschichtlich überlieferte Thatsache, von der man bei der Untersuchung auszuge-

hen habe. Daß aber diese Hypothese an sich völlig unwahrscheinlich sei und die Inconvenienzen des Stückes nicht nur nicht erkläre, sondern vielmehr die Schwierigkeiten erheblich vermehre, diese meine Behauptung habe ich durch das bisher gegen mich Vorgebrachte auch nicht im entferntesten erschüttert gefunden.

Ostrowo.

R. Enger.

De Apollonii Dyscoli

τέχνῃ γραμματικῇ

ad Ioannem Vahlenum

epistula critica

Gustavi Dronkii

I.

Ordiendum est a re ut tritissima ita a nulla parte dubia: Priscianum permulta, quae docet in institutionibus suis grammaticis sumpsisse ex Apollonio Dyscolo. Nam et ipse id in prohoemio declarat nec desiderabit qui utriusque libros evolverit exempla. At delitescit sub illa re quaestio difficillima: quae ex illius libris, quae aliunde duxerit Romanus. Nec enim potuit illi quippe Graeco grammatico totum se dedere nec voluit. Qui statim in prohoemio p. 533 P. se conari ait Herodiani et Apollonii '*praecepta quae congrua sunt visa in Latinum transferre sermonem*, *collectis etiam omnibus fere, quaecunque necessaria nostrorum quoque inveniuntur artium commentariis grammaticorum*'. Significat igitur non e solo Apollonio sed etiam ex Herodiano itemque e latinis grammaticis se sua cepisse, atque ea quidem ratione, quam unam ipsius natura rei exegit: ut quae convenirent Latinae linguae subduceret ex Graecis, ex Latinis, quae propria essent huius linguae. Id est, ut hi materiam, velut exempla, formas, similia, suppeditarent, illi et rationes, ad quas materia digerenda esset, et omnino doctrinam grammaticam, velut definitiones quae utrique linguae communes erant. Quod etiam distinctius indicat VI, 1, 1 (p.

676 P.) *'qui veterum scriptorum artis grammaticae vitia corrigere, quamvis audacissime, sed maximis auctoribus Herodiano et Apollonio confisus ingrediar'*. Certa igitur ratione cum exploratum sit Priscianum usum esse in adhibendis fontibus suis, etiam nos, ad eandem rationem si institutionum praecepta examinemus, diiudicare poterimus atque secernere, quae sint Latinorum, quae Graecorum. Atque etiam in his qui diligenter et sensu sagaci in Graecorum grammaticorum libris versatus sit forsitan dispicere sibi videatur, quae Apollonii redoleant ingenium doctrinamque. At ex eis, quae sensus suadeat, argumentari velle cum semper lubricum sit, tum prorsus reiectaneum, si, ut in nostra re, non desunt argumenta certiora. Habemus enim in manibus quattuor Apollonii scripta: ut eis cum institutionum qui eadem argumenta tractant libris accurate comparatis certe in illis quid Apollonio debeat assecla plane cognoscatur atque ita firmum comparetur fundamentum, unde longius progredi liceat.

In libris vero de constructione qua egerit ratione grammaticus Latinus in Apollonii doctrina convertenda, iam ante duos hos annos exponere conatus sum in Museo phil. IX p. 603 sqq. Ubi haec probasse videor: persaepe pedisequum ipsa illius verba reddidisse, ut quamvis Latine loquens tamen modo optimo A codici aliquid auctoritatis consensu suo subministret modo etiam hoc codice nos deserente unum emendatori praesidium sit. Sed etiam si Graeca verba vel attenuando vel amplificando refinxerit ad suum ingenium, tamen ex eo ambitum lineasque disputationis perspici posse. Quibus nunc hoc unum addendum videtur, congruere ea plane cum eis, quae supra ex Prisciani verbis conlegimus. Ut enim Apollonii doctrina de constructione in universum non abhorruit ab lingua Latina, ita ex eo quae docet omnia fere non modo potuit, sed debuit haurire Priscianus, cum alter Graecus, quem sibi imitandum proposuit, Herodianus non tetigerit hanc rem.

Tres vero illi libri qui singulas orationis partes inlustrant, περὶ ἀντωνυμίας, περὶ ἐπιῤῥήματος, περὶ συνδέσμων, et materiae genere et ratione disputandi tam ab opere de constructione diversi, quam inter se simillimi sunt. Maior enim eorum pars cum in etymologia quam vocant explananda versetur, Latinus inde nil fere praeter ea quae de illarum orationis partium indole disputantur potuit in institutiones suas derivare. In his vero adhibendis eisdem usus est rationibus, quas in libro de constructione eum secutum esse diximus: nisi quod in coniunctione, cum Apollonii liber et in capite mutilus et permultis locis lacer sit, id non ubique observare licet. At quod ad librum de adverbio adtinet, non posse dubitari, manifesto opinor adparebit ex altera epistula. De pronomine autem ut iam omnibus firmum ratumque sit quod sensi, Immanuelis Bekkeri sollertia effecit. Qui cum Apollonii librum π. ἀντωνυμίας a situ et oblivione vindicaret, Prisciani libros, qui eandem orationis partem inlustrant, cum subinde ad emendandum Graecum excussit tum persaepe eadem docere monuit in adnotatione critica. Non igitur quo demum Apolloniana esse quae ille docet de pronomine probem, exemplum subponam inlustrius, sed quo lectoris tantum modo, qui forsitan exempla prorsus deesse aegre ferat, commodo provideam:

Priscianus XII, 3, 13. p. 940 P.	Apollonius π. ἀντ. p. 22, A.
Prima est, cum ipsa quae loquitur, de se pronuntiat. Secunda, cum de ea ad quam directo sermone loquitur. Tertia, cum de ea, quae nec loquitur, nec ad se directum accipit sermonem. Nam si dicamus, prima est quae loquitur, potest	Ὅπερ ῥητέον ἐν μὲν τῇ περὶ ἑαυτοῦ ἀποφάσει πρῶτον, — — ἐν δὲ τῇ πρὸς ὃν ὁ λόγος ὑπὲρ αὐτοῦ, δεύτερον· ἐν δὲ τῇ μήτε προσφωνούσῃ μήτε προσφωνουμένῃ τρίτον. Οὐ γὰρ ὑγιὲς τὸ λέγειν, ὅτι πρῶτον πρόσωπον τὸ ἀποφαινόμενον — — εἰ γὰρ τὸ πρῶ-

nihil de se loqui, sed de secunda vel tertia, et fit dubitatio, e. q. s.

τὸν πρόσωπον τὰς τρεῖς φωνὰς ἀποφαίνεται, ἐγώ σύ ἐκεῖνος, δῆλον ὡς καὶ πρῶτον τὸ λέγον εἰρήσεται, καὶ ἔτι τὸ δεύτερον καὶ τὸ τρίτον κτλ.

Verum enim vero Herodiano quod ex illis Prisciani libris aliquo iure vindicari possit, nil dispicio. Nec mirum; nam duo ex illis argumenta omnino non compertum habemus eum tetigisse; de adverbio vero et de pronomine etsi scripsit, tamen quid docuerit ne coniectura quidem assequi possumus. Sed ut largiar, nonnulla praecipere Priscianum quae illi debeat: at non eorum veritas infringitur, quae disputavi: eorum quae omnino e Graeco grammatico peti potuerint, tantum non omnia deprompta ex Apollonio. Quid vero, quod Priscianus in prohoemio Herodianum se aeque atque Apollonium secutum esse declarat. Quod cum diceret non prorsus ementitus est, at quo institutionum auctoritatem augeret iusto liberius locutus est. Concedo enim, Herodiani libros et inspexisse eum et subinde in opere suo conficiendo adhibuisse. Nam id ut credamus, extant in institutionibus quibus cogamur; velut VI, 18, 92 (p. 723 P.) '*et vocativum in e productam, τὶν καὶ φωνήσας προσέφης, Οἰνεΐε Τύδη, teste Herodiano, qui hoc ponit in I catholicorum*'. Cf. II, 1, 3 (p. 566 P.) et II, 6, 30 (p. 581 P.). Verum, quod Apollonii librorum comparatio cum institutionibus suadet, in universum Priscianus existimandus est rem ita egisse, ut huius grammatici Graeci opera pro fundamento haberet, aliunde ea tantum sumens, quae ex operis sui ratione necessaria essent. Neque desunt loci, quibus id ipse diserte profitetur. Dicit enim XII, 3, 13 (940 P.) '*melius igitur Apollonius, quem nos, quantum potuimus, sequi destinavimus*' et XIV, 1, 1 (p. 974 P.) '*et maxime Apollonius, cuius auctoritatem in omnibus sequendam putavi*'. Quae vero plurimum auctoritatis afferunt sententiae nostrae, leguntur in constructionis prin-

cipio XVII, 1, 1 (II p. 3 Kr.): '*Quoniam in ante expositis libris de partibus orationis in plerisque Apollonii auctoritatem sumus secuti, aliorum quoque sive nostrorum sive Graecorum non praetermittentes necessaria, et si quid ipsi quoque novi potuimus addere: nunc quoque eiusdem maxime de ordinatione, sive constructione dictionum, quam Graeci σύνταξιν vocant, vestigia sequentes, si quid etiam, vel ex nobis congruum inveniatur, non recusemus interponere*'.

II.

Quattuor autem tantum modo cum Apollonii scripta extent, minor est institutionum pars, quam ex illius libris fluxisse horum ipsorum conlatione demonstrare liceat. Pleraque vero ab Latino grammatico disputata etiam Apollonium tractasse nunc e titulis potissimum qui ad nos pervenerunt adparet. E quibus perspicimus potuisse Priscianum ex illo haurire quae docet de litteris, de orationis partibus, de μερισμῷ: nam περὶ τοῦ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν est, id, quod Priscianus vertit '*quot orationis partes, de eorum proprietate*'. — Haec igitur Priscianum ut potuerit sumere ita re vera sumpsisse ex Apollonio si contendimus, iam non in coniciendi probabilitate, sed in necessitate concludendi versari videmur, si quidem vera sunt, quae supra exposuimus. Sed quibus id apertissime demonstretur, testimonia diserta praesto sunt. Atque apertissimum testimonium est, quod non numquam Priscianus nos ipse ad Apollonium ut doctrinae suae fontem relegat, ut II, 4, 16, II, 6, 30; VI, 1, 1; VIII, 15, 87; XI, 1, 1; XIV, 1, 1 (p. 574, 581, 676, 833, 910 et 974 P.) Neque minus apertum est, quod quae ab Apollonio in deperditis libris disputata fuisse aliunde comperimus nunc legere licet servata nobis Prisciani industria. Cuius rei duo lubet exempla proponere. Apollonius enim π. συντ. p. 231, 15 se 'ἐν ἑτέροις' profitetur indicativum, non infinitivum praeposuisse ceteris modis. Quod non potuit non in libro de

verbo docere. Quare non dubito, quin Priscianus, cum VIII, 12, 645 sqq. (p. 818 P.) istud multas adferendo rationes probare conetur, eius disputationis quam significavit l. l. Apollonius lineas nobis tradiderit. Eodem modo etiam alterius Apollonianam originem praecepti ab Prisciano exhibiti convinco ipsius grammatici nostri ope. Dicit enim π. συντ. p. 302, 3 haec: δι' οὗ δείκνυται ὅτι πάντα μὲν ἐπὶ γενικὴν φέρεται τὰ κτητικὰ, οὐ μὴν τὰ ἐν μετοχῇ γενόμενα — συντάξεως γὰρ τῆς αὐτῆς ἔχεται τοῖς ῥήμασι — — τὸν τοιοῦτον λόγον ἀκριβέστερον ἐξεθέμεθα ἐν τῷ περὶ μετοχῆς. Diserte igitur cum ad librum περὶ μετοχῆς relegemur, eo manifestius est Priscianum subduxisse ex Apollonio, quae luculenter in Participio (XI, 1, 3 p. 912 P.) de casibus quibuscum nomina et quibuscum participia construantur disputat.

Neque tertium praetereamus testimoniorum genus, non illud quidem tam apertum, tamen non minus certum. Et enim notissimum est scholia, quae in Dionysii Thracis artem grammaticam extant, permulta exhibere, quae ex Apollonio fluxerint. Quare fieri non potuit, quin Prisciani institutionum et illorum scholiorum, cum idem esset utrisque fons, persaepe praecepta, haud raro ipsa convenirent verba. Quod vero maxime tenendum est: in quibus partibus cum Apollonio conferre utraque illa licet, — dico eas, quae agunt de pronomine, de adverbio, de coniunctione — id observatur, nusquam ea consentire nisi in eis, quae Apollonio conlato argui possunt petita esse ex hoc grammatico. Quare statuendum est, etiam ubi huius libros iam non dum inspicere liceat, illorum consensum semper inde ortum esse, quod quae exhibent ex hoc communi fonte hausta sint. Qua ratione saepius possunt apud Priscianum Apollonianae vestigia doctrinae dispici. Cuius rei exempla consulto etiam e litterarum disciplina proponemus. Nam de orationis partibus cum iam aliunde congessimus testimonia, tum ipsum vidimus Priscianum distinctius testari. Ut plurimum adhuc dubitationis adhaerescere videatur eis, quae de litteris praecipiuntur.

Schol. Dion. Thr. p. 772, 19.	Prisc. I, 2, 4 (p. 538 P.)
— — στοιχεῖα γάρ φαμεν εἶναι κοσμικὰ τέσσαρα, — — καὶ ὃν τρόπον ταῦτα, καταλλήλως πλεκόμενα, τὰ ἡμέτερα σώματα ὑγιᾶ τε καὶ τέλεια καθίστησιν, οὕτω καὶ τὰ στοιχεῖα ὁμωνύμως ἐκάλεσεν. κτλ.	Literas autem etiam elementorum vocabulo nuncupaverunt, ad similitudinem mundi elementorum. Sicut enim illa coeuntia omne perficiunt corpus, sic etiam haec coniuncta literalem vocem, quasi corpus aliquod componunt, vel magis vere corpus.

Atque quod I, 3, 7 (p. 540 P.) Priscianus tria accidere litterae dicit, nomen figuram potestatem, id scholiasta exponit inde a p. 773, 21. —

Praepositionis autem apud utrumque eandem invenimus definitionem. Scholiorum enim verba p. 924, 7 'πρόθεσίς ἐστι μέρος λόγου, καθ' ἕνα σχηματισμὸν λεγόμενον, προθετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν ἐν παραθέσει ἢ ἐν συνθέσει, ὅτε μὴ κατὰ ἀναστροφὴν ἐκφέρεται', ultimis tantum omissis sic expressit Priscianus XIV, 1, 1 (p. 974 P.) '*est igitur praepositio pars orationis indeclinabilis, quae praeponitur aliis partibus orationis vel adpositione vel compositione*'. Atque hic cum inde a XIV, 1, 7 (p. 977 P.), quibuscum orationis partibus componatur, quibus adponatur praepositio disputet, tantum non eadem adhibet verba, quibus scholia (p. 925, 2 — 926, 2 et iterum p. 926, 17 — 927, 5)*) eam rem explanant. Ne desit exemplum, subscribam quae de participio docentur:

Scholia p. 925, 15 sqq.	Priscianus p. 978 P.
Καὶ ἐν μετοχαῖς κατὰ σύνθεσίν εἰσιν, ἐάν γε ἐν τοῖς ῥήμασιν αὐτῶν κατὰ σύνθεσιν ὦσιν, οἷον ἡ περιπατῶν μετοχή — —. χωρὶς εἰ μὴ	Cum participiis in compositione quidem secundum verborum figuram, ex quibus nascuntur, ut inducens — —. Et praeterea per adpositionem,

*) Utramque scholiorum expositionem ex eodem derivandam esse fonte manifesto evincit, quod in plurimis exemplis conveniunt.

ἐν πλαγίαις πάλιν τῆς μετοχῆς παράθεσις γένηται, ὡς ἔχει τὸ κατὰ ἀναγινώσκοντος —: —.

in accusativo et ablativo secundum nomina, ut in amantem, pro ducente.

III.

Sed iam nimii fuimus in hac re probanda. Non enim est ea aut tam difficilis aut tam dubia, ut multis ad persuadendum opus fuerit. Accuratius vero de ea locuti sumus, quo ad maiora nobis viam muniremus. Pervenimus enim ad quaestionem ut difficillimam ita gravissimam. Et enim plura in institutionibus argumenta inlustrantur, quae Apollonius ne tetigisse quidem videtur. Nam eius librorum titulos etsi omnes diligenter percenses, tamen nullus occurrit, qui illum aut de voce aut de syllaba aut de dictione scripsisse prodat. De his igitur quae disputavit Priscianus, summa dubitatio est, unde tandem sumpserit. Atque tres ei omnino viae, si Apollonium aut non potuit aut noluit imitari, patuerunt. Nam aut sua usus esse Minerva, aut quia eius ope se interdum niti ipse pronuntiat Herodianum, aut alium aliquem grammaticum secutus esse credendus est. At ipsum excogitavisse quae scripsit, nullo modo fieri potest ut concedamus. Quem enim et ipsum ingenue fateri cognovimus, se modo aliorum in unum congerere velle opera paucis summum ex suo ingenio additis, et sat mediocri ingenio fuisse iam ex eo conligere potes, quod haud raro quem in suam linguam transferre voluit Apollonii sensum non perspexisse potest convinci: eumne sagacissima praecepta de istis rebus sua concepisse mente putabis? et ut ipse conceperit, istumne qui se ipse efferre praedicatione non veritus est hominem illa existimabis ita protulisse, ut ea non minus quam cetera ex aliis grammaticis sumpta esse viderentur? Non suo ingenio illa eum debere certissimum est: id tantum dubium, cui debeat. Herodiani vero doctrinam ne in illis latere coniciamus, cum prohibet, quod de ratione qua eum adhibuerit Priscianus dis-

seruimus, tum adversatur id, quod ille neque de syllaba aut de voce aut de dictione scripsit neque aliud quidquam edidit, in quo, si modo ex titulo coniecturam de argumento facere licet, de hisce rebus agere potuisse videatur. In eo igitur acquiescendum videtur ut neque Apollonio neque Herodiano, sed alii cuidam grammatico ea vindicemus. Et acquiesceremus, nisi graves obstarent rationes. Ut enim ita esse largiamur, Graecumne fuisse illum, quem Priscianus imitatus est, an ducis Latinum? Si Latinum putas, vehementer repugnat ratio qua Latinis grammaticis usum esse Priscianum ex ipsius verbis demonstravimus: ex eis enim non potuit definitiones aut similia ducere, quae in istis capitibus nobis occurrunt. Sin Graecum fuisse grammaticum existimas, iam concedo, ut ita potuisse esse nequeat prorsus negari. At vero non probabile est; immo ne credibile quidem. Solos enim Apollonium Herodianumque semper Priscianus cum maximis laudibus effert, tum se sequi aperte declarat. Quare alius Graeci grammatici doctrinam in Prisciano odorari tam diu hariolantis est, quam diu non ipsa Graeci illius verba quae putas illum imitatum esse significari possunt. Quid igitur, dices, si neque ipse illa excogitavit neque ab alio mutuatus est? Unde eorum origo petenda sit, ne fallaci tantum coniectura attingas, ingredienda est via, quam modo significavimus. Circumspiciamus enim in Graecorum grammaticorum reliquiis, num forte alicubi eadem quae Priscianus docuit de voce et de syllaba et de dictione praecipiantur: nam talis consensus omnem de eorum origine dubitationem tollet. Atque scholia in Dionysium Thracem cum ut inspiciantur vel eo monemur, quod eadem cum Latino grammatico argumenta tractant, tum exoptatissima nobis argumenta ad enucleandam illam quaestionem subministrant. Vide enim ipse: nam cum in his quasi in cardine tota nostra disputatio vertatur, cuiusque argumenti exempla proponere non veritus sum.

De vocis definitione idem disserunt Priscianus I, I, I.

(p. 537 P.) et scholia Dion. p. 770, 21 sqq.; neque minus 'de eius differentiis', quas quattuor esse sic praecipit ille l. l.: '*inveniuntur igitur quaedam voces articulatae, quae possunt scribi et intellegi. — Quaedam quae non possunt scribi, intelleguntur tamen. — Aliae autem sunt, quae quamvis scribantur, tamen inarticulatae dicuntur, cum nihil significent. Aliae vero sunt inarticulatae et illiteratae e. q. s.*' Quas paullo brevius ita significant scholia p. 771, 7 sqq.: *ἰστέον δὲ ὅτι τῶν φωνῶν αἱ μέν εἰσιν ἔναρθροι καὶ ἐγγράμματοι — αἱ δὲ ἄναρθροι καὶ ἀγράμματοι. — αἱ δὲ ἄναρθροι μὲν, ἐγγράμματοι δέ. — αἱ δὲ ἔναρθροι μὲν, ἀγράμματοι δέ.* — Cf. p. 677, 5, sqq.

Syllabae vero, quam Dionysius *σύλληψιν συμφώνου μετὰ φωνήεντος ἢ φωνηέντων* vocavit, definitionem emendatam exhibent Priscianus et scholia, ita ut adiciant verba '*ὑφ' ἕνα τόνον καὶ ἓν πνεῦμα ἀδιαστάτως ἀγομένη*' — '*sub uno accentu et uno spiritu prolata*'. Cf. schol. p. 819, 28 et Prisc. II, 1, 1 (p. 565 P.). Item *τὴν λέξιν* cum Dionysius *μέρος ἐλάχιστον τοῦ κατὰ σύνταξιν λόγου* esse dicat, scholia vitiosae isti definitioni demonstrant p. 837, 6 (cf. 886, 27) addendum esse '*νοητόν τι σημαῖνον*'. Quibus consentiens Priscianus II, 3, 14 (p. 573 P.) sic loquitur: '*dictio est pars minima orationis constructae, id est in ordine compositae. Pars autem, quantum ad totum intellegendum, id est ad totius sensus intellectum*'.

Hic igitur summus illorum consensus, quid sibi vult? Alterum usum esse altero cum non probabile sit, is apertissimo nobis indicio est, ex eodem fonte quae illa de voce et de syllaba et de dictione praecipiunt derivata esse. Quoniam autem illum fontem in ceteris capitibus librisve nusquam non Apollonium fuisse sat multis exemplis probavimus, neque in his alius is fuisse putandus est.

Quid vero? inquies: quem Apollonii librum illos adhibuisse putas, cum nullius nobis Apollonii libri vestigium relictum sit, in quo de hisce videatur agere potuisse. Audio. Verum dum

modo ex Apollonio illa fluxisse persuasum habeas, proclivis est coniectura, librorum ex quibus ea deprompserunt Priscianus et scholiastae Dionysii Thracis oblitteratam esse memoriam, ut eam nos demum resuscitemus. In qua re audacius sane, quam prudentius ageremus, si nulla esset iusta dubitatio, quin omnium quos Apollonius exaraverit librorum tituli ad nos pervenerint. Nunc vero Suidas, cui potissimum horum notitiam acceptam referimus, apertis arguitur testimoniis quamvis copiosum tamen non integrum eorum indicem tradidisse. Deest enim in eo vel liber περὶ ἀντωνυμίας, quem ipsum etiam nunc in manibus habemus; desunt libri περὶ ὑποτακτικῶν, περὶ προστακτικῶν, περὶ πνευμάτων, περὶ χρόνων, ad quos ipse Apollonius relegat. Nam persaepe occasione oblata suos ipsius libros commemorat. At eum non omnes laudasse ut verisimile est, ita Suidae testimonio convincitur. Et ne existimes, quos uterque, Suidas et Apollonius, titulos nominaverit in unum congestos, integrum nobis indicem praestare: operis quod περὶ πτώσεων inscriptum erat cognitio ex anecdoton Oxoniensium brevi tantum, sed minime dubia mentione pendet. Argumentum igitur quoddam ab Apollonio peculiari vel libro vel capite inlustratum esse etsi tituli nobis servati non produnt, tamen contendere licet, dum modo id ut contendamus, sanae rationis quasi necessitas nos cogat. Sanissimam autem rationem inesse illi Prisciani scholiorumque consensui nemo, opinor, negabit. Huc accedit, quod ratio qua Priscianus instutiones confecit, aliam illorum praeceptorum originem dissuadet. Nam quem doctrinam suam grammaticam omnem ex Apollonio sumpsisse cum ipsius verbis doceamur, tum in pluribus libris conlatione facta adpareat, is non potest non existimari etiam paucas quae de voce de syllaba de dictione agunt partes accepisse ab eodem illo Apollonio: praesertim cum eae neque ipsius ingenio tribui possint neque Herodiano neque sine summa improbabilitatis specie alii grammatico. Et sic, ut iam habeas quod efficere voluimus, non veremur statuere, Apollonii ex-

tulisse libros, qui vel peculiariter vel singulis capitibus περὶ φωνῆς, περὶ συλλαβῆς, περὶ λέξεως inscripti fuerint.

IV.

Firmam quidem puto ab omni parte coniecturam nostram. Quare consulto argumentum ei utilissimum, quod Dion. Thr. scholia p. 730, 5 subpetitant, nunc praetermitto, ut mox eo, quippe cuius vis latius pateat, iam maiore fructu utar. Ut igitur uno verbo quae adhuc assecuti nobis videmur comprehendamus: Priscianus in omnibus institutionum libris conficiendis doctrinam grammaticam tantum non omnem duxit ex Apollonio. Quid vero in universo institutionum corpore disponendo? etiam in eo alius se addixit consilio an suo indulsit? Nam non temere quae tractat argumenta sese excipiunt, sed ad firmam rationem ex ipsorum natura petitam ita digesta sunt, ut a voce incipiens per litteram ut minimam linguae partem ad syllabam et dictionem progrediatur, deinde orationis eiusque partium doctrina exposita singulas has partes inlustret, denique constructionis disciplinam docens totius operis cum finem faciat, tum quasi summam comprehendat. Sane hunc ordinem, cum aliquanto attentius perpendenti ex ipsis argumentis quasi sponte prodeat, fieri potuit, ut Priscianus et ipse inveniret et ad eum libros suos disponeret. Sed minime quidquid fieri potuit, credibile est. Quod cum maxime in hanc ratiunculam cadit, quam et Prisciani et eius institutionum ingenium prorsus respuit. Sed ne opus fuit quidem illum ordinem invenire, inquis; ut enim in ipsa re positus, ita iam ante Priscianum a quoque artis grammaticae scriptore est adhibitus. Et similem ordinem re vera apud omnes, qui huic arti conscribendae operam navaverunt, deprehendere licet: eundem quoad sciam apud neminem. Compara exempli gratia Dionysii Thracis, qui primus huiusce modi operis consilium iniit, τέχνην γραμματικήν: non praecipit quidquam aut de voce, qua incipit Priscianus, aut de constructione, qua desinit ille. Plures enim conferre

nihil interest. Et enim nunc quaerimus, ex ratione, qua Priscianum in singulis libris versari videmus, quid tandem de totius operis consilio probabile sit. Atque statim animum subit suspitio, unde cuiusque partis perficiendae rationem acceperit, inde eum etiam cepisse consilium, quo ut omnes hae partes in unum corpus coalescerent sanissima cura studuit. An existimas, cum iam tales institutiones exarare constituisset, eum fortuito cuiusque argumenti quod inlustrandum fuit exemplar ad imitandum sibi optatissimum invenisse apud unum Apollonium? Anne verisimile tibi videtur, cum huius Graeci grammatici tantum non omnes libros, quorum quidem argumenta linguae Latinae convenirent, reddere in animum induxisset, cum perspexisse, facile illos ex certa ratione redigi posse in unum corpus? Utrumque permirum foret. Neque probabile quidquam nisi id quod significavimus, Priscianum ut in singulis libris componendis ita in totius operis consilio sibi exemplar proposuisse Apollonium. Nec, quid valeant haec quae dixi, nescio. Nam cum Apollonii librorum non solum coagmentationis, sed ne certi quidem ordinis a quoquam mentio facta sit, aut quod contendimus ut inane futileque deserendum est, aut in eo si persistendum videtur, vel inviti ad audacem coniecturam cogimur, illius libros, quos quidem Priscianus imitatus sit, a scriptore ipso in unum corpus convinctos fuisse et eodem quidem ordine, quo institutiones eos grammaticae exhibeant. Atque licet audacissima ea videatur, tamen minime est reiectanea. Quodque enim argumentum, quo ad integram artem grammaticam opus esset, cum ab Apollonio absolutum esse compertum sit, cuique opinor probabilius videbitur, ex uno consilio eum se accinxisse ad omnia illa singula perficienda, quam casu quodam sane mirando factum esse, ut modo huic rei modo illi animum advertens iustum grammaticarum disciplinarum orbem persolveret. Sed temerarium videatur forsitan ex huiusce modi disputationibus vel coniecturam captare vel coniecturae iam captatae fidem quaerere. Nec proposuissem quid senti-

rem, nisi, quae idem vel diserte suaderent vel minime probarent, indicia sat certa apud ipsum Apollonium deprehendere liceret. Quae si conligo diligentius accuratiusque perpendo, non vereor, ne plura quam par sit in hac re proferre videar, cum ex eis potissimum eorum quae disputo probabilitas suspensa sit.

V.

Prius vero quam ipsam rem aggrediamur, id quaeso teneas, nihil interesse, utrum eundem ordinem atque a Prisciano observatum in disponendis libris ab Apollonio an in unum corpus hos convinctos fuisse persuaseris. Omnino enim non possunt certo ordine plures libri disponi nisi in unum corpus comprehensi. Sin corpus extitisse exploratum erit, inde profecto cogetur, ut illo ordine, quippe qui unus ex rerum natura probari possit, sese exceperint. Ad ordinem autem indagandum cum summum praesidium in eo paratum esse soleat, quod certis verborum formis alius in alio liber laudatur: ex eis apud Apollonium nihil posse conligi iam monuit Car. Lehrsius quaest. epic. p. 38: nam, ut exemplo utar, quoniam ad librum π. συντάξεως relegamur in uno libro π. ἐπιῤῥ. modo futuro δεδείξεται p. 530 modo perfecto ἐκτεθείμεθα p. 532, non habes, quo pro firmo argumento utare. Missis igitur nunc omnibus locis ubi simpliciter tantum aliud opus commemoratur, ea tantum speclemus, quibus aliquanto maior testandi vis inest.

Atque opus περὶ συντάξεως compositum esse post libros de singulis orationis partibus agentes intellegimus ex eius ipsius initio: Ἐν ταῖς προεκδοθείσαις ἡμῖν σχολαῖς ἡ περὶ τὰς φωνὰς παράδοσις — — — κατείλεκται. Nam τὰς φωνὰς significare 'orationis partes earumque etymologiam' eo indicat grammaticus, quod eis opponit quam nunc tractaturus sit τὴν ἐκ τούτων γενομένην σύνταξιν εἰς καταλληλότητα τοῦ αὐτοτελοῦς λόγου. Et ne quid dubii relinquatur, idem peculiariter traditur de duabus partibus. Ad librum enim περὶ

ἀντωνυμίας relegamur ita p. 98, 15: ἐπεδείξαμεν ἐν τοῖς προεκδοθεῖσιν ὡς αἱ τοιαῦται τῶν ἀντωνυμιῶν κτλ., et p. 331, 9 κατὰ σοῦ, περὶ σοῦ· διὰ τί δὲ μετὰ ὀρθῆς τάσεως, ἐν τοῖς προεκδοθεῖσιν εἴρηται. Spectant autem haec ea quae leguntur π. ἀντ. p. 292 C et 312 C; nam ne altero loco significari ipsum π. συντάξεως opus p. 127, 7 sqq. conicias inde, quod ibi de vi, quam praepositiones in pronominum accentum exerceant, agitur: eo loco obiter tantum res tangitur, non explicatur ratio.

De libris περὶ ῥήματος extat testimonium p. 231, 15: οὐ λέλησμαι ὡς ἐν ἑτέροις συμφερόμενός τισι τὴν ὁριστικὴν ἔγκλισιν παρεδεχόμην ὡς πρωτεύουσαν τῶν ἄλλων (nunc enim primum verbi modum non putat indicativum, sed infinitivum). Quod videtur subobscurum: at videtur tantum. Nam licet neque dixerit de quo cogitarit libro grammaticus neque liber in quo ista doctrina reperiatur ad nos devenerit, tamen in opere περὶ ῥήματος de modorum ordine illud disputatum fuisse cum coniectura certa assequi liceat, tum argumentati sumus supra ex certiore testimonio Prisciani, qui illam nobis disputationem servavit in libris qui de verbo agunt (VIII, 12, 63 p. 819 P.).

Aperta sunt haec testimonia, ea quidem pauca, nec vero contemnenda: cum inde id certe effectum sit, ut quae in ipso Apollonio extent testimonia non repugnare persuasum habeamus Prisciani ordini. At non neglegendum videtur indicium paullo reconditius. Et enim in Constructionis limine p. 3, 8 sqq., eadem Apollonius dicit accidere litterae syllabae dictioni orationi, atque hoc cum pluribus probare conetur exemplis, eundem semper ordinem observat, ut ab littera profectus per syllabam et dictionem ascendat ad orationem. Quae ita tantum convenienter disputata sunt, si eodem illa argumenta ordine perstrinxerat grammaticus. Ineptius enim ageret, qui post orationem demum de littera de syllaba de dictione expositurus tamen harum comparatione inlustraret orationis leges. Et licet fortasse vestigium

Apolloniani ordinis in Prisciano delitescens protrahere. Qui ita incipit XIV librum de praepositione agentem (p. 973 P.) '*Itaque cum bene mihi videantur praepositionem ceteris indeclinabilibus Graecorum doctissimi praeposuisse, et maxime Apollonius, cuius auctoritatem in omnibus sequendam putavi, ego quoque ab ea incipiam*'. Quae verba ut scriberet, Priscianum non improbabile est eo permotum esse, quod Apollonium in praepositionis initio dicentem videret, se ideo ex indeclinabilibus primum de hac dictione agere, quod eam ut aliorum 'doctissimorum' consensus ita ipsa ratio primam esse illarum persuaderet.

VI.

Mira autem ista ratio qua in eodem libro Apollonius aliud opus et perfecto et futuro laudavit, ut alios deterruit ne quid certius de ordine constituere auderent: ita, nisi omnia nos fallunt, indicium subministrat, quod plurimum ad sententiam nostram confirmandam valet. Sed ut ipse diiudicare possis, locos qui ad eorum qui servati sunt librorum aliquem nos relegant, quam plenissime conquisitos subscribam, atque ita quidem, ut verbi formam, qua usus est grammaticus, adponam:

liber de adv. citatur	libri de constr. citantur
π. συντ. 204, 10 *ἐξεθέμεθα*	*π. ἐπιῤῥ.* 530, 29 *δεδείξεται*
235, 9 *ἐξεθέμεθα*	532, 6 *ἐκτεθείμεθα*
(ann. Bekk.) 616, 30 *εἴπομεν*	532, 31 *ἀποδίδοται*
622, 27 *εἴρηται*	535, 25 *εἰρήσεται*
π. συνδ. 499, 2 *παραδίδοται* *)	542, 12 *ἀποδώσομεν*
liber de pron. citatur	**liber de coni. citatur**
π. συνδ. p. 491, 12 *ἐξε[θέμ]ην*	*π. ἐπιῤῥ.* 543, 18 *ἐξεθέμεθα*
π. ἐπιῤῥ. p. 552, 3 *εἴρηται*	543, 26 *ἠκριβώθη*
557, 29 *δείκνυται*	564, 29 *δείκνυται*
592, 3 *δείκνυται*	*π. συντ.* 266, 24 *παρεστήσαμεν*
612, 18 *εἴρηται*	319, 5 *ἠκριβώσαμεν*

*) Quibus locis adde *π. συνδ.* p. 481, 7 et 488, 15, ubi non dubium est quin codicis lacunae sic supplendae sint: [*ἐν τῷ περὶ ἐπιῤῥημά*]*των, ἐν ᾧ ἐπεδείξαμεν*, et *ἐδείξαμεν ἐν τῷ* [*περὶ ἐπιῤ*]*ῥημάτων*.

Quae enim difficillima expedita videtur, est illa ratio, quae inter librum π. ἐπιῤῥ. et libros π. συντ. intercedit. Ratione enim non minus certa hos ante illum exaratos fuisse e perfecto, quo ad eos π. ἐπιῤῥ. p. 532, 6 recurritur, consequi videtur, quam illum ante hos tum ex futuro, quo in eo referimur ad Constructionem, tum ex perfecto aoristoque, quibus Adverbii mentio fit in his libris. Seu igitur constructionem seu adverbium prius inlustravit, — nam nunc in illum tantum temporum usum animum adtendens nil curo verum ordinem — pro certo habendum est, tempore praeterito grammaticum usum esse in librorum nondum conscriptorum mentione. Nam id prorsus reiectaneum est, existimare eodem tempore grammaticum in pluribus aut adeo plerisque operibus occupatum fuisse: ita ut modo huic modo illi vacans necessario in temporum varietatem incidere deberet. Vel inde quod in uno libro vocabula quaedam quasi amplexatus est, quae in aliis non occurrunt, velut Skrzeczka καταγίνεσθαι 'versari in aliqua re' alienum ab libro π. ἀντωνυμίας sexcentiens reperiri in libris π. συντάξεως monuit in programm. gymn. Regiomontani urbici p. 14, adparet diverso tempore cuique scripto eum operam navasse. Nec vero id, quod forsitan quispiam, quia per se commendabile videatur, opinetur, ullo modo probari potest: Apollonium libros conscriptos in scrinio retinuisse usque dum omnes absolvisset, atque ita factum esse, ut, cum eos perpoliens corrigensve semper, sicubi praeceptum etiam in alio libro tractatum subcurreret, id indicare vellet, nulla temporis quo composuerat ratione inita modo praeteritum modo futurum poneret. Deinceps enim singulos editos esse manifesto evincit illud προεκδιδόναι verbum in libris π. συντ. de ceteris, ut supra vidimus, usurpatum, et tam quidem manifesto repugnat, ut nullus dubitationi locus relinquatur. Quod si persuasum habebis, iam unam tantum rationem excogitare poteris, qua istam temporum difficultatem expedias. Ut enim concedas, illa opera, quamvis pro se quodque absolutum esset, tamen partes fuisse

unius corporis. Sic enim grammatico ad aliud opus, quod demum scripturus erat, ita perfecto lectorem relegare licuit, ut ad opus iam perfectum futuro tempore, cum lectorem sibi animo informaret confectionem illorum operum manibus tenentem: qui igitur et quod postea demum exaratum esset, tamen absolutum in manibus habiturus et fortasse quod antea editum esset, nunc demum hac mentione monitus lecturus esset. Cui rationi optime convenit, quod saepe etiam praesenti in citando utitur grammaticus. Quippe cui tempori in hac re non locus esse posse videatur, nisi in eodem libro aut eiusdem quasi corporis libro quodam. Nam si exempli gratia δείκνυται forma π. ἐπιῤῥ. 592, 3 prius editum librum π. ἀντων. significat grammaticus, praesentem lectori fore hunc librum manifestum est eum sperasse.

Cum vero semel rem teligimus, inquirere quo modo illa tempora se ad ordinem supra a nobis constitutum — qui librorum extantium hic est: π. ἀντωνυμίας, π. ἐπιῤῥήματος, π. συνδέσμων, π. συντάξεως — accomodent, ut non a re esse videtur, ita adeo necesse est, ne scrupulum, qui residet, callide occultasse videamur. Praesens igitur adhibetur ad librum iam editum significandum π. ἐπιῤῥ. 592, 3; π. συνδ. 499, 2; ad librum nondum compositum π. ἐπιῤῥ. 532, 31; 564, 29. Perfecto recurrit grammaticus ad librum prius vulgatum π. ἐπιῤῥ. 612, 18; 622, 27; ad librum, qui demum conscribendus fuit π. ἐπιῤῥ. 532, 6, ἐκτεθείμεθα: quod, si in nostram sententiam ieris, non erit, cur mireris. Et consentit, quod grammaticum π. ἐπιῤῥ. p. 563, 21 posteriorem eiusdem libri partem (quae legitur 604, 10) significare videmus eodem ἐκτεθείμεθα perfecto. Nec neglegendum est, quod perfecto quamvis tempori praeterito tamen praesentis notio subest.

Futuro spectat opus, quod futuro tempore se conscripturum sperat π. ἐπιῤῥ. 530, 29; 535, 25; 542, 12. Eodem tempore de libro antea absoluto cum usum esse ex eis quidem, quae ad nostra quattuor opera pertinent, nullum exem-

plum docet; at quinque loci evincunt, qui librorum deperditorum mentionem faciunt. Sunt hi: π. συντ. p. 49, 21 δεδείξεται ἐν τῷ περὶ ὑποτακτικῶν. p. 246, 20 εἰρήσεται ἐν τῷ ἰδίᾳ περὶ αὐτῶν (sc. ὑποτακτικῶν). π. ἀντων. p. 299 B εἰρήσεται ἐν τῷ περὶ συνθέτων. π. ἐπιῤῥ. p. 581, 4 εἰρήσεται ἐν τῷ περὶ τῶν διεψευσμένων τόνων. p. 554, 22 ἐκθησόμεθα ἐν τῷ περὶ μετοχῶν. Atque his quoque ex ratione modo exposita excusatio probabilis parata est.

Rectissime autem aoristum ascivit de opere priore π. συντ. 204, 10; 235, 9; 266, 24; 319, 5; ann. Bekk. 616, 30. Restat, quod bis in libro π. ἐπιῤῥ. ad librum π. συνδέσμου, quamvis ex ordine nostro post illum conscriptus sit, tamen aoristo relegamur p. 543, 18 et 26 ἐξεθέμεθα et ἠκριβώθη. Quem ingenue fateor me non habere quo modo ita explicem, ut omnis dubitatio penitus tollatur. Quam enim perfecto ex eius notione praesentis in hac re paratam esse excusationem monui, ea non potest in aoristum cadere. Habeo equidem explicationem in promptu, nec eam quidem prorsus improbabilem, sed quae propter testimoniorum penuriam non persuadendi habeat vim. Sine dubio enim Apollonius, si per plures libros idem argumentum tractavit, non quemque librum pro se, sed omnes illos uno tempore vulgavit; velut quattuor libros π. συντάξεως, quinque libros π. ῥήματος, alios. Quod etiam Priscianum fecisse intellegimus ex prohoemio, quod sexto praefixit libro. Unde probabile fit, grammaticum nostrum etiam, cum plura argumenta, quae sese in ordine universi corporis exciperent, quodque unum tantum librum complecteretur, plures libros una emisisse, ut tres illos de dictionibus indeclinabilibus. Atque sic sane fieri potuit, ut in librum π. ἐπιῤῥ., cum eum post opus π. συνδ. conscriptum perlegeret corrigeretque, illos aoristos inferret. Aut potuit etiam re vera id quod illud tempus suadet, hos libros iusto ordine postea in lucem missos, conficere ordine inverso.

VII.

De hoc vero aoristi usu quem nunc non persequor quidquid statuendum est, id est certissimum, Apollonium et praesens et futurum et perfectum aeque ad provocandum librum iam conscriptum adhibuisse atque ad librum nondum inceptum. Atque ex certa hac re valde probabile fit, illa opera grammaticum voluisse non pro se quodque extare, sed in unum conlecta tamquam membra tantum corporis bene dispositi. Quod ut iam pro explorato habeatur, spero ex eis effectum iri, quae nunc disputaturus sum. Pergo enim ad notitiam rationis, qua Apollonius se ad libros suos conficiendos accinxerit: quoad eius et ex hisce ipsis et ratiocinatione fieri possit. Studium enim, quod in materia conquirenda digerendaque ponendum est, spectantis animum necesse est cogitatio subeat, quam difficilis sit grammatici condilio, praesertim cum eum compares cum philosopho, mathematico, historico. Nam innumerabiles undique in unum congerendae sunt voces earumque formae; congestae ex cognationis ratione quasi in gentes familiasque digerendae; harum quaeque, diligenter dispiciendum, in quo praecepto observando consentiat; nec minus quae formae praecepto communi refragentur et quam eae excusationem habeant. Quibus demum ad liquidum perductis licet rationem indagare, ad quam omnia ordinanda sint. In qua re operam sibi ipse auxit Apollonius eo, quod omnia similium comparatione inlustrabat. Ita π. ἐπιῤῥ. p. 555, 29 et 556, 4 iam decurrit ad doctrinam de adverbiis in ω exeuntibus, quam plenius tractaturus est p. 578, 18 sqq. et p. 580, 15; ita p. 588, 22 iam disputationem de οἴκοθεν adverbio indicat, quam p. 605, 25 invenimus; ita se de ὅταν forma locuturum esse profitetur p. 568, 27. Quae exempla sufficiunt, ut grammaticum adpareat non prius perscribere librum coepisse, quam indicem sibi et praeceptorum et vocabulorum tractandorum copiosissimum parasset. *Quid* vero, si eodem modo significat quae in alio opere

postea demum conficiendo docturus sit? Nam librorum π. συντ., quorum posteriorem editionem non posse addubitari vidimus, quinquiens in libro π. ἐπιῤῥ. ita mentio fit, ut non simpliciter se eos conscripturum esse dicat, sed accurate diserteque singulas quasdam leges de quibus disputaturus sit denotet. Quae hae sunt: p. 530, 29 nomen et verbum esse τὰς θεματικωτέρας partes orationis; p. 532, 6 ὅς pronomen etiam pro εἴ τις usurpari; p. 532, 31 quo modo adverbium iungatur cum participio; p. 535, 25 utrum adverbium ante verbum ponendum sit necne; p. 542, 12 quae sit infinitivi notio. Quae omnia necessario nos cogunt, ut Apollonium iam eo tempore, quo librum de adverbio, qui prior est opere de constructione, perscribere inciperet, etiam hoc opus ita praeparatum habuisse existimemus, ut quas in eo et leges et voces tractaturus erat omnes certo consilio statuisset.

Idem cadit in alios libros. De servatis testimonia in promptu sunt. Quod ad deperditos adtinet, nil certi afferri potest. Quamquam de eis, qui doctrinam partium orationis explanant, probabilem coniecturam vel ex tribus libris, quos de illis in manibus habemus, capere licet; et de quibusdam confidentius affirmare propterea, quod grammaticus ad eos vel praesenti nos relegat — qui hi sunt π. ὀρθογραφίας, π. τόνων, π. ῥημάτων, π. σχημάτων, π. προστακτικῶν — vel modo praeterito tempore modo futuro, qui hic est π. μετοχῶν. At qui omnes huc pertineant, nunc nil interest quaerere. Quotquot enim sunt, certe id statuendum est, Apollonium in permultis suis libris absolvendis ita versatum esse, ut non prius ullum eorum conficere coepisset, quam omnium materiam et diligenter conquisitam et bene dispositam habuisset. Quam rationem servare permirum videtur. At causa in propatulo est. Sicut enim pictor solet quidem tabulam quamque, simulatque eam adumbravit, colorare et perficere, sed complurium tabularum orbem compositurus istum morem abicit et omnium demum lineamentis propositis colores singulis adhibere incipit: ita etiam Apollonius corpus confectu-

rus permultos libros comprehendens, non modo potuit eo adduci, sed necessario coactus fuit, ut primum, quae per omnes illos expedienda essent, et colligeret et digereret atque tum demum singulis perscribendis operam navaret. Nam hac tantum ratione fieri potuit, ut cum quodque ei loco cui maxime par esset adsignaret, tum in omnibus libris sibi constaret, tum quae postea demum in alio opere docturus esset, accurate indicaret.

VIII.

At percenseamus iterum breviter argumenta a nobis prolata, ut, quantum probabilitatis summae sententiae nostrae insit, perspicue intellegatur. Priscianus igitur in componendis institutionibus grammaticis ut certis testimoniis convincitur de quoque argumento materiam disputandi sumpsisse ex Apollonio, ita non potest non existimari etiam ab eodem accepisse universi operis consilium. Quod ut persuasum habeamus, coniciendum est extitisse Apollonii corpus librorum grammaticorum, in quo Priscianus omnia sua argumenta invenerit eo ordine inlustrata, quem ipse observavit. Cui coniecturae cum non obloquatur quod de ordine Apollonianorum operum indagari potest, tum adstipulatur ratio, quae si ab uno eodem scriptore omnia ad iustum orbem grammaticae artis necessaria tractata sunt, ea etiam eo consilio scripta esse suadet, ut unius corporis partes sint; tum diserte consentit ipsius grammatici ratio citandi, et quod temporum usum attinet et quod inde de modo quo confecerit libros suos colligi potest. Quibus omnibus etiam id probabilitatis accedit, quod in iunctis et quasi in orbem consistentibus esse solet.

Haec igitur argumenta nos eo adducunt, ut confidenter pronuntiemus, Apollonii extitisse corpus librorum grammaticorum, cui ex eius libris certe adsignandi sint, quorum Priscianus imitationes recepit in conlectionem suam. Atque id corpus, si modo titulus ex argumenti natura erui potest,

non aliter inscriptum esse potuit, quam τέχνη γραμματική. Quod ipsum nomen diserte legitur schol. Dion. Thr. p. 920, 14: — αἱ βιωφελεῖς τέχναι τῶν μεγάλων τεχνογράφων Ἡρωδιανοῦ καὶ Ἀπολλωνίου. Atque tam manifestum est hoc testimonium, ut iure possis quaerere, quid tandem tam longa opus fuerit disputatione ad probandum quod hoc uno loco provocato demonstretur. Et certe ab eo ordiendum fuit et alia argumenta ad eum tantum finem adnectenda, ut inde quam certum verumque esset illud testimonium adpareret: nisi eius conditio talis esset, ut eo pro fundamento disputationis nostrae uti temerarium fuisset. Nam movet iustam suspitionem, quod etiam Herodiani τέχνης mentio fit: quam non modo nemo alius commemoravit, sed ne potuisse quidem existere nobis persuadet scriptorum huius grammatici indoles. Quamquam et ab Suida Herodianus ὁ τεχνογράφος laudatur: Ἀπολλώνιος Ἀλεξανδρεύς, ὁ κληθεὶς Δύσκολος, πατὴρ Ἡρωδιανοῦ, τοῦ τεχνογράφου γραμματικοῦ (Eudociae scriptura est 'τοῦ τεχνογράφου καὶ δαιμονίου τῆς γραμματικῆς'). Quare statuendum videtur, τέχνης notionem tam late patuisse, ut quodque significaret scriptum, quod omnino rem grammaticam ex severioris disciplinae legibus illustraret; atque sic etiam qui eiusmodi τέχνην scriberet, adpellatum fuisse τεχνογράφον. Ut illis verbis quae ascripsi non maior sit testandi vis, quam eis, qui Apollonium praedicant τὸν τεχνικόν: ann. Bekk. p. 1285 καὶ λέγει ὁ τεχνικὸς Ἀπολλώνιος, ὅτι κακῶς λέγουσι κτλ. — p. 1286. πρὸς οὓς πάλιν ὑπαντᾷ ὁ τεχνικὸς Ἀ. κτλ. p. 1340 s. v. ἀριθμητικά· λέγει ὁ Ἀπολλώνιος ὁ τεχνικὸς κτλ. Plus potius tribuerim Prisciani testimonio, a quo Apollonius 'summus (altero loco *maximus*) *auctor artis grammaticae*' adpellatur p. 833 et 910 P.

At Apollonii τέχνης γραμματικῆς nomen, non opinor dubitabis, quin respiciant scholia Dionysii Thracis, cum hunc grammaticum manifesto inter eos τεχνογράφους referant, qui istac artis grammaticae scriptores sint. Verba haec sunt *p.* 730, 5: quae iam supra significavi quidem, sed

neque excripsi neque quem uberem fructum disputationi nostrae afferant exposui: τῶν τεχνογράφων οἱ μὲν ἀπὸ λόγου ἤρξαντο, οἱ δὲ ἀπὸ ὅρου· εἰσὶ δὲ καὶ ἀπὸ φωνῆς ἀρξάμενοι, ὅπερ καὶ ἄμεινον· εἰ γὰρ ὕλη γραμματικῆς λέξις, αὕτη δὲ συνέστηκεν ἐκ συλλαβῶν, αἱ δὲ συλλαβαὶ ἀπὸ στοιχείων, τὰ δὲ στοιχεῖα ἡ πρώτη καὶ ἄτομος τοῦ ἀνθρώπου φωνὴ ὑπάρχει, δῆλον ὡς ἀπὸ τοῦ ἀρχετύπου καὶ πρώτου αἰτίου ἄρχεσθαι δεῖ, τῆς φωνῆς. Fuisse omnino Apollonium inter eos artium grammaticarum scriptores, qui a voce inciperent, iam inde conlegimus, quod Priscianus idem fecit. Sed etiam de eo cogitandum esse, cum ab scholiis qui ita artes suas inceperint comprobentur, ut vel propterea verisimile est, quod praecipuum eorum studium in Dionysii doctrina corrigenda ex praeceptis Apollonii consumitur; ita probatur eo, quod quae postea de voce disputant p. 770, 21 sqq. nostri grammatici doctrinam esse ex eorum Priscianique consensu evicimus.

IX.

Sed ne rem, ad quam absolvendam quae via tenenda sit significare conatus sum, videar deseruisse, reliquum est, ut librorum quos Apollonius scripsit cum indicem quam integerrimum conficere studeam, tum qui τέχνης fuerint partes, investigem. Qua in re proficiscendum est a Suida, qui unus titulorum conlectionem nobis reliquit. Is igitur quos exhibet, eodem ordine subscribam: ita vero, ut, si cuius libri notitia etiam aliunde ad nos pervenerit, id fontibus commemoratis moneam.

Περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν, βιβλία τέσσαρα.

Περὶ συντάξεως τῶν τοῦ λόγου μερῶν δ' qui adhuc exstant.

Περὶ ῥήματος, ἤτοι ῥηματικόν, ἐν βιβλίοις πέντε. cfr. schol. Dion. Thr. p. 672, 34. — περὶ ῥημάτων vocatur π. συντ. p. 71, 15 et 207, 28.

Περὶ τῶν εἰς μι ληγόντων ῥημάτων παραγώγων, βιβλίον ἕν.

Περὶ ὀνομάτων (sic Kuest. pro ῥημάτων), ἤτοι ὀνοματικόν, ἕν.

Περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον.

Περὶ τῆς ἐν θηλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας, ἕν.

Περὶ παρωνύμων ἕν.

Περὶ συγκριτικῶν.

καὶ Περὶ διαλέκτων, Δωρίδος Ἰάδος Αἰολίδος Ἀτθίδος Grammaticus ipse ad librum περὶ Ἰάδος relegat ann. Bekk. p. 624, 8.

Περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν.

Περὶ κατεψευσμένης ἱστορίας, cuius operis de grammaticis scriptis disserentes rationem non habebimus.

Περὶ παθῶν, cuius libri mentio fit π. ἐπιῤῥ. p. 567, 15; 568, 8; 580, 29.

Περὶ τόνων κατηναγκασμένων βιβλία δύο, laudata ab Choerobosco ann. Bekk. p. 1246.

Περὶ τόνων σκολιῶν, βιβλίον ἕν.

Περὶ προσῳδιῶν, ε΄.

Περὶ στοιχείων.

Περὶ προθέσεων.

Περὶ τῶν Διδύμου πιθανῶν.

Περὶ συνθέσεως, qui idem liber haud scio an accipiendus est pron. p. 299 B, ubi περὶ συνθέτων titulus exhibetur. At potest hoc titulo etiam pars τοῦ ὀνοματικοῦ respici.

Περὶ διφορουμένων, ut Portus codicis scripturam 'διαφορουμένων' emendavit.

Περὶ τοῦ Τίς.

Περὶ γενῶν, qui liber commemoratur π. συντ. p. 23, 20 et 25, 18.

Περὶ πνευμάτων, item π. συντ. p. 319, 26. — Nec de alio libro cogitandum videtur, si π. ἐπιῤῥ. p. 612, 20 citatur περὶ δασείας καὶ ψιλῆς et π. ἀντ. p. 72 B περὶ δασείας.

Περὶ κτητικῶν.

Περὶ συζυγίας.

Qui index, non satis demirari possis, quanta negligentia paratus sit. Et enim quam longe absit ut omnes comprehendat titulos, iam supra monui; nam ex quattuor quae adhuc habemus grammaticis scriptis unum tantum commemorat. Quos vero libros commemoravit, eos ita confudit, ut universorum operum titulos cum indicasset, eorundem exhiberet singulos libros capitave, quasi haec pro se extitissent. Velut nemini opinor persuasum erit, *περὶ τῶν εἰς μι ληγόντων ῥημάτων παραγώγων βιβλίον ἕν* vel quem ultimum affert librum *περὶ συζυγίας* non fuisse partes τοῦ *ῥηματικοῦ* ab eo ipso laudati.

Sed hanc rem priusquam accuratius indagemus, id agendum, ut aliunde quam e Suida quorum librorum notitia prodeat, circumspiciamus. Et primum quidem eos ascribam, quos etiam nunc legere licet. Qui sunt:

Περὶ ἀντωνυμίας. Sic enim inscribitur in codice. At quinquiens cum eius in aliis Apollonii libris mentio fiat, semper *περὶ ἀντωνυμιῶν* adpellatur. Ut facile quispiam coniciat idem in libri inscriptione restituendum esse. Cui suspitioni ne obtemperemus, id nos prohibet, quod cum ipsum grammaticum in libris suis citandis sibi non constare interdum liceat observare, etiam ista tituli diversitas non e codicis depravatione petenda esse videtur. Etenim *περὶ μετοχῶν* cum sex locis laudet in scriptis suis Apollonius, semel *περὶ μετοχῆς* nominat *π. συντ.* p. 302, 3. Atque idem cadere videtur in opus *π. ῥήματος*, quod ita ab Suida inscriptum grammaticus ipse *π. συντ.* p. 71, 15 adpellat *π. ῥημάτων*. Ne igitur in eo offendas, quod *περὶ συνθέσεως* et *περὶ συνθέτων* titulis non aliter quam *περὶ πνευμάτων* et *περὶ δασείας καὶ ψιλῆς* titulis idem designari opus putavimus.

Περὶ ἐπιῤῥημάτων.

Περὶ συνδέσμων.

Sequentur nunc ei libri, quorum titulos a Suida omissos ipsi Apollonio debemus.

Περὶ προστακτικῶν π. συντ. p. 71, 5.

Περὶ μετοχῶν π. συντ. p. 66, 3; 67, 19; 85, 10; 15, 23 et 302, 9 (ubi quidem π. μετοχῆς); 327, 23; 330, 3; π. ἐπιῤῥ. p. 554, 25.

Περὶ ἄρθρων π. συντ. p. 30, 20; 111, 20; 306, 13.

Περὶ ὑποτακτικῶν π. συντ. p. 49, 26, qui titulus de articulo accipiendus est, contra de modo coniunctivo π. συντ. p. 512, 15.

Περὶ σχημάτων π. συντ. p. 330, 12. π. ἐπιῤῥ. p. 495, 31; 502, 16; 503, 8. π. ἀντ. p. 79 C.

Περὶ ὀρθογραφίας π. συντ. p. 272, 27.

Περὶ χρόνων π. ἐπιῤῥ. p. 537, 22.

Περὶ τόνων π. συντ. p. 131, 1.

Περὶ τῶν διεψευσμένων τόνων π. ἐπιῤῥ. p. 581, 4.

Consulto vero eorum locorum, ubi ad alium librum titulo ipso non indicato, velut verbis 'ἐν ἑτέροις', spectat grammaticus, rationem non habui, licet de quo sit cogitandum sat probabili coniectura assequi possimus. Nihil enim novi cum inde extricari possit, longum est omnia et percensere et pensitare. Quamvis ea ratione, singuli operum iam commemoratorum libri quos titulos habuissent, saepe dispiceretur. Velut e verbis quae habemus π. συντ. p. 246, 21: καὶ μάλιστά γε ἐπὶ ἐνεστῶτος καὶ μέλλοντος· διότι γὰρ οἱ παρῳχημένοι οὐ παραλαμβάνονται ἐν ὑποτακτικοῖς, ἐν τῷ ἰδίᾳ περὶ αὐτῶν εἰρήσεται, libri *περὶ παρῳχημένων* nobis cognitio redundat. Nam ad logicum quod vocant subiectum 'περὶ αὐτῶν' referendum est. Qui liber manifesto pars erat τοῦ ῥηματικοῦ. In quo etiam περὶ ὑποτακτικῶν (i. e. de modo coniunctivo), quem titulum forsitan quispiam putet in illis verbis delitescere, tractatum fuisse certum est.

Περὶ πτώσεων autem notitia libri tantum modo pendet ex anecd. Oxon. p. 329. Et quem ad modum, ut huius memoria resuscitetur, adhuc a nobis neglecta aliorum quam Apollonii Suidaeque testimonia, circumspeximus, ita non

praetermittendum est, quod ex ann. Bekk. p. 763, 25 sqq. conligi posse videtur, Apollonium etiam περὶ στιγμῆς scripsisse. Eiusmodi enim libro tantum convenire videtur, quod legimus l. l. ἐπὶ τοῦ ἡρώων· αὐτοὺς δὲ ἑλώρια εἰς τὸ ν τοῦ ἡρώων ἡ ὑποτελεία τίθεται διὰ τὸ ἐπιφέρεσθαι τὸν δέ. οὕτω γὰρ δοκεῖ τῷ ἡμετέρῳ γραμματικῷ, φημὶ δὲ τῷ Ἀπολλωνίῳ. *)

X.

Hos igitur libros Apollonium scripsisse e certis testimoniis cognovimus. Quibus si addiderimus, quos extitisse ratiocinando assecuti sumus: dico libros π. φωνῆς, π. συλλαβῆς, π. λέξεως: iam integriore indice parato licebit de altero vitio quo Suidam laborare diximus, ita agere, ut totam rem statim absolvamus. Et enim lexicographus iste plures exhibet titulos, qui non singularia opera, sed libros tantum modo vel etiam minores partes significant. Quo more ne Apollonius quidem ipse abstinuit. At ei id non vitio potest verti. Nam cum id modo ageret, accurate ut indicaret quo loco uberius eandem rem inlustrasset, citavit, ut exemplum afferam, περὶ ὑποτακτικῶν, si res id posceret, non totum περὶ ἄρθρου opus; sic ut π. ἐπιῤῥ. p. 572, 29 et 577, 1 ad eiusdem libri partes relegat verbis ἐν τοῖς περὶ τοῦ ἀέκητι et ἐν τῷ (sic Skr.) περὶ τῶν εἰς ι ληγόντων ἐπιῤῥημάτων. Sed non eiusmodi excusatio parata est Suidae, qui incautius sibi fidentem necessitate quadam obstringit errore, ut diversa putet opera esse, quorum alterum pars est alterius. Qua re investigemus, qui ex illis libris capitibusve quorum titulos congessimus ut eiusdem argumenti explanaverint partes, ita in unum volumen fuerint conligati. Nec quidquam dubitationis moveri potest, quin τῷ ῥηματικῷ ascribendi sint περὶ συζυγίας (περὶ παρῳχημένων), περὶ προστακτικῶν, περὶ τῶν εἰς μι ληγόντων ῥημάτων παραγώγων. Atque plures eiusdem et fuisse partes et quae

*) Cfr. Lehrs. qu. ep. p. 109.

fuerint sine multo labore potes ea ratione constituere, ut inde, quod grammaticus de verbis in μι desinentibus disseruit, neque verba pura, vel ex imperativi doctrina neque ceteros modos eum praeterisse conligas. Et de his quidem etiam in ipso Apollonio vestigia deprehenduntur non dubia. At talia cum vel solus τοῦ ῥηματικοῦ titulus evincat explanata esse ab Apollonio, melius videtur eorum modo rationem habere, quae disertis testimoniis laudantur. Nam rimari omnia quae grammaticus non potuerit non tangere in scriptis suis, illorum est, qui librorum deperditorum quasi imaginem quandam refingere totamque eius doctrinam restituere volunt.

Τὸ ὀνοματικὸν in unius libri fines coartatum fuisse Suidas dicit. Quod cogitanti tibi quam accurate et copiose grammaticus noster de omnibus disputare consueverit, mirum necesse est videatur. Nec ullo modo credibile est, cum Priscianus septem fere totos libros in nomine inlustrando impenderit, tres modo in verbo, Apollonium qui verbo concesserit quinque, unum tantum dedisse nomini. Atque vix dubium est, quin τὸ ὀνοματικὸν complexum sit περὶ παρωνύμων, περὶ συγκριτικῶν, περὶ γενῶν, περὶ πτώσεων, περὶ τῆς ἐν θηλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας. Nec minus certum est περὶ κτητικῶν librum, cuius apud Suidam mentio fit, huc pertinere, sic ut de eisdem locuti sunt in Nomine et Dionysius Thrax p. 635, 3 sqq. et Priscianus, qui in prohoemio se declarat in secundi libri fine disputaturum esse 'de diversis possessivorum terminationibus et eorum regulis'. Nam de pronominibus possessivis cogitare vel id dissuadet, quod Apollonius certe περὶ παραγώγων titulum inscripsisset. At περὶ τοῦ Τίς, quod commemorat Suidas, videri potuerit significare caput illud quod de hac voce legimus π. ἀντ. p. 293 A-296 B: quo edocemur τίς ita esse nomen, non pronomen ut ποῖος πόσος. Sed paucas has paginas quin indicari illo titulo negem, non possum animum inducere, praesertim cum maioris ambitus disputationem de eadem voce extitisse per-

suasum habeam. Solitus enim est Apollonius in quaque orationis parte disceptare de vocabulis, quae utrum illius essent partis necne dubitatum fuerat. Cf. π. ἀντ. p. 296 C — 303 A et π. ἐπιῤῥ. p. 536, 25 — 556, 13. Atque quem ad modum ὤμοι esse adverbium π. ἐπιῤῥ. p. 536, 28 sqq. probatur longiore disputatione, breviore vel adeo brevissima demonstratur π. ἀντ. p. 302 B 55, non esse pronomen: sic non dubito quin plene accurateque de τίς voce grammaticus egerit in ea demum orationis parte, cui id ascripsit, i. e. in Nomine. Cui coniecturae etiam illud videtur aliquid probabilitatis afferre, quod eandem rem tetigit in nominis doctrina Priscianus II, 4, 16 et II, 6, 30 (p. 574 et 851 P.) Cf. schol. Dion. Thr. p. 871, 17 sqq. — Contra περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον librum malim τῷ ὀνοματικῷ detrahere. — Nec vero Suidae verba 'τὸ ὀνοματικὸν ἕν' corrigenda videntur; sed eo lexicographus putandus est in errorem inductus esse, quod 'τὸ ὀνοματικόν' titulum, qui primo huius operis libro inscriptus erat, cum notasset, item secundi titulum libri quasi novi operis reciperet in indicem. Unde sane fieri potuit, ut illi iure suo unum modo librum tribueret.

Libri περὶ ἄρθρων pars fuit τὰ περὶ ὑποτακτικῶν.

Prosodiam vero, quamvis Choeroboscus tria habere genera doceat ann. Bekk. p. 403, 28 55 τῶν τόνων, τῶν χρόνων, τῶν πνευμάτων, tamen, cum plerumque quartum additum inveniamus τῶν παθῶν (cfr. schol. Dion. Thr. p. 676, 13 sqq. et 709, 3 sqq.) etiam Apolloniano operi περὶ προσῳδιῶν tribuo haec: περὶ τόνων, περὶ σκολιῶν τόνων, περὶ κατηναγκασμένων τόνων, περὶ διεψευσμένων τόνων, περὶ χρόνων, περὶ πνευμάτων, περὶ παθῶν.

Σχήματα autem cum fuerint tria, ἁπλοῦν, σύνθετον, παρασύνθετον, in opere quod eorum nomine insignitum fuit, conlocandum est περὶ συνθέσεως sive περὶ συνθέτων. Sed περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν singularem malim librum haberi quam isti operi adsignari.

XI.

Quoniam igitur ab Apollonio et τέχνην γραμματικὴν fuisse compositam evicisse et qui omnino libri exarati fuerint inquisivisse videmur, pervenimus ad quaestionem gravissimam, qua huic disputationi finem impositurі sumus: ut demonstremus qui tandem illorum librorum conlocandi sint in arte grammatica atque eos ad ipsorum ordinem revocemus. Nam etsi omnes quorum imitationes in institutiones suas recepit Priscianus certissimum est eum in illa invenisse, tamen non esset caute consideratequе agere, si etiam illos potuisse solos eius partes esse putares. Ut enim articulum quippe orationis partem non potuit non inlustrare Apollonius in arte sua, pedisequus necessario omittere debuit, utpote qui esset ab lingua Latina alienus: ita etiam alia plura Graecae grammaticae necessaria ab hoc e rei natura praetermissa esse non negare licet. Immo dum modo probabiles causae praesto sint, ne id quidem prorsus reiectaneum existimandum est, Latinum grammaticum ex exemplari suo etiam reiecisse, quae ut reiceret linguae suae natura non efflagitaret.

Primum igitur ut qui libri non in dubitationem vocari possint indicemus potius quam exponamus, et adsignandi sunt arti grammaticae quibus institutionum libri respondere videntur, περὶ φωνῆς, περὶ στοιχείου, περὶ συλλαβῆς, περὶ λέξεως, περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν, de octo partibus orationis, περὶ συντάξεως, et secludendi ab ea περὶ ὀρθογραφίας, περὶ τῶν Διδύμου πιθανῶν, περὶ διαλέκτων, nec minus ut videtur περὶ ὀνομάτων κατὰ διάλεκτον et περὶ σχημάτων Ὁμηρικῶν. Eos vero qui nunc relicui sunt, π. προσῳδιῶν, π. σχημάτων, π. διφορουμένων, π. στιγμῆς, — si modo id scripsit Apollonius — si inquirimus, num ars grammatica comprehenderit, ea quaestio arte videtur coniuncta esse cum altera, ecquem in hac locum occupaverint. Ut si cui operi non aptam dispicere sedem possis, vel id eius repulsam suadeat. Minime quidem haec ratio in libros π. προσῳδιῶν

inscriptos cadit. Quos confidenter ascribo arti. Iubet enim manifesto locus scholiorum Dionysii, quem mox ipsum propositurі sumus: ubi quam Dionysius omiserit doctrinam π. προσῳδιῶν, eam rite tractatam esse a posteriore artis scriptore edocemur. Quem fuisse Apollonium ut credamus, movet nos ratio, quam inter illum atque haec scholia intercedere vidimus. Et accedit, quod ad illos libros a grammatico relegamur modo praeterito, ut π. συντ. p. 319, 19, modo futuro, ut π. ἐπιρρ. p. 581, 4: cui temporum usui, si probatum est quod supra de eo disputavimus, necesse est concedas etiam hanc testandi vim subesse, quam ei in nostra re tribuimus. Atque eos in propatulo est cur neglexerit Priscianus. Nam tantum non omnia quae isti praeceperunt a Latina lingua verisimile est abhorruisse. Neque eis difficile videtur adsignare aptissimam sedem. Firmo enim auctore utimur, si audiamus scholia Dionysii Thr., cum p. 676, 3 haec doceant: — ὁ Θρᾷξ Διονύσιος. — οὐκ ἀπὸ τῆς προσῳδίας ἤρξατο, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ ὅρου τῆς γραμματικῆς· τὰ δὲ περὶ προσῳδίας ἕτερός τις, τούτου μεταγενέστερος, διὰ τοὺς ἄρτι τῆς γραμματικῆς ἀρχομένους ἀναγκαίως ἐδίδαξε: δεῖ οὖν ἡμᾶς μὴ ἀπὸ τῆς τοῦ Διονυσίου τεχνολογίας τῆς ἐξηγήσεως ἄρξασθαι, ἀλλ' ἀπὸ τῆς προσῳδίας· κτλ. In his igitur verbis optimum paratum habebit praesidium, si quis coniecerit illo opere Apollonium τῆς τέχνης fecisse initium. Verum tamen ipse quominus in hanc sententiam pedibus eam, id unum me prohibet quod persuasissimum habeo ab voce incepisse grammaticum. Ex Dionysii enim scholiis, quae Apollonium praedicant 'τὸν ἡμέτερον γραμματικόν', supra ascripsi verba, quae eos potissimum τεχνογράφους laudant, qui τῇ φωνῇ adsignaverint locum in artibus suis primum. Atque horum auctoritatem eo confidentius sequor, quod Priscianus idem institutionum principium exhibet. Si vero prosodiam a prima sede removeris, unus tantum restat locus, qui ei conveniat. Eam enim non prius adhiberi posse, quam existat ἡ λέξις, cui adhibeatur, ut ratio suadet, ita

exponunt illa scholia p. 709, 355 sqq. quorum summa his continetur verbis: εἰ μὴ γὰρ προϋποθήσομαι τὴν λέξιν, πῶς ἂν τὴν ἐπικειμένην αὐτῇ προσῳδίαν τυπώσομεν; Quare non inepte illud opus post τὴν λέξιν videtur inseri posse. Sed ne quis pluris me facere putet argumentationem meam, quam par sit: tam lubricum omne hoc genus est, in cuius utramque partem non desunt quae proferantur, ut neutrum possis pro certo pronuntiare.

Nec minus dubius est τῶν περὶ σχημάτων locus. In artem enim receptum fuisse hoc opus id diserte suadet, quod interdum in eo se uberius aliquid explanasse Apollonius dicit ita, ut ad eiusdem conlectionis partem aliam nos relegari adpareat. At ne locus quidem quidquam difficultatis videtur movere, si ex Prisciano Dionysioque comparatis, quid de eo constituendum sit, conligere velis. Uterque enim, cum de nomine agat, plura affert περὶ σχημάτων. Cf. Prisc. V, 11, 56 sqq. (p. 664 P.) et Dion. Thr. p. 635, 21 sqq. At tamen huic testimonio, quod ad Apollonìani περὶ σχημάτων operis locum definiendum attinet, omnem testandi vim derogandam esse existimo. Quod enim illi grammatici de hac re praeceperunt, ut nominis doctrinae insertum est, ita spectat tantum hanc orationis partem. Apollonium contra suum opus non tam artis finibus circumscripsisse perspicimus ex ipsius verbis. Nam in hoc et participiorum rationem habuisse eum edocemur π. συντ. p. 330, 9 sqq.; et articuli π. ἐπιῤῥ. p. 503, 5 sqq.; et pronominum π. συνδ. p. 495, 29 sqq.; et π. ἀντων. p. 299 B; et ὁποῖος — ὁπόσος relativorum π. συνδ. p. 502, 15. Itaque non potuit illud opus non tenere locum τῆς τέχνης, qui rei omnibus orationis partibus communi conveniret. Qui unus fuit post τὴν λέξιν et ante orationis partes. Atque haud scio an et quod de loco τῶν περὶ σχημάτων et quod de loco τῶν περὶ προσῳδιῶν sensi, eo fiat aliquanto probabilius, quod in utraque re ratiocinando assecutus sum idem. Quod vero opus de quo nunc agimus adtinet, non est cur in eo haereas,

quod a Prisciano id praetermissum vides. Longe enim plurima, quae illud doceret, cum a suae linguae natura abhorrerent, eo lubentius ea Priscianus reicere potuit, quod in non nullis orationis partibus, praesertim in nomine iterum figurarum doctrina explananda fuit, sic ut etiam Apollonius qua erat disputandi ubertate sine dubio nominis doctrinae plura addiderat de eius figuris.

Tertio autem opere, quod est περὶ στιγμῆς, paucis possumus defungi. Potuerit, qui ab prosodia Apollonium incepisse persuasum habet, forsitan ei locum post illam in arte concedere. Et videri quidem poterit aliquid auctoritatis habere, quoniam eandem doctrinam deprehendere licet in Dionysii arte. At τεχνογράφος qui primam artis suae sedem adsignavit voci, non magis potuit interpunctionis rationem habere, quam qui a dictione aut a syllaba aut a litteris inceperunt.

Ut igitur uno conspectu comprehendam, quae universa hac disputatione evicisse videor: quos ἡ τέχνη γραμματική comprehendit libros omnes, et quos firma testimonia tradunt Apollonium scripsisse, et tres illos, quos ei coniectando restituimus, ordine nobis probato subponam, atque ita ut ascribam Prisciani institutionum indicem, quem in earum prohoemio legimus. Sic enim facile quisque tum in Apollonii titulos inquirendo tum Priscianum comparando colligere poterit, quae singulorum operum partes ad integriorem Apollonianae artis imaginem refingendam subplendae sint.

Prisciani institutiones.	Apollonii τέχνη γραμματική.
De voce et eius speciebus.	[Περὶ φωνῆς.]
De litera: quid sit litera, de eius generibus et speciebus, de singularum potestate, quae in quas transeunt per	Περὶ στοιχείων.

declinationes vel compositiones partium orationis.

De syllaba, quid sit syllaba, quot literis constare potest et quo ordine et quo sono, de accidentibus singulis syllabis;

[Περὶ συλλαβῆς.]

De dictione: quid sit dictio, quae eius differentia ad syllabam.

[Περὶ λέξεως.]

Περὶ προσῳδιῶν.

Περὶ τόνων.

Περὶ σκολιῶν τόνων.

Περὶ κατηναγκασμένων τόνων.

Περὶ διεψευσμένων τόνων.

Περὶ χρόνων.

Περὶ πνευμάτων.

Περὶ παθῶν.

Περὶ σχημάτων.

Περὶ συνθέσεως.

De oratione: quid sit oratio, quot eius partes, de earum proprietate.

Περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν.

De nomine: quid sit nomen, de accidentibus ei, quot sunt species propriorum nominum, quot appellativorum, quot adiectivorum, quot derivativorum; de patronymicis: quot eorum formae, quomodo derivantur, ex quibus primitivis; de diversis possessi-

Περὶ ὀνομάτων ἢ τὸ ὀνοματικόν.

Περὶ τοῦ Τίς.

Περὶ κτητικῶν.

vorum terminationibus et eorum regulis.

De comparativis et superlativis et eorum diversis extremitatibus: ex quibus positivis et qua ratione formantur; de diminutivis, quot eorum species, ex declinationibus nominum, quomodo formantur;

Περὶ συγκριτικῶν.

de denominativis et verbalibus et participialibus et adverbialibus: quot eorum species, ex quibus primitivis, quomodo nascuntur.

Περὶ παρωνύμων.

De generibus dinoscendis per singulas terminationes;

Περὶ γενῶν.

De numeris; de figuris et earum compage.

De casu.

Περὶ πτώσεων.

De nominativo casu per singulas extremitates omnium nominum, tam in vocales quam in consonantes desinentium; per ordinem; de genetivorum tam ultimis quam paenultimis syllabis.

Περὶ τῆς ἐν θηλυκοῖς ὀνόμασιν εὐθείας.

De ceteris obliquis casibus, tam singularibus quam pluralibus.

De verbo et eius accidentibus.

Περὶ ῥημάτων, ἢ ῥηματικόν.

De regulis generalibus omnium coniugationum.

Περὶ συζυγίας.

De praeterito perfecto.	Περὶ παρῳχημένων.
	Περὶ προστακτικῶν.
	Περὶ τῶν εἰς μι ληγόντων ῥημάτων παραγώγων.
De participio.	Περὶ μετοχῶν.
	Περὶ ἄρθρων.
	Περὶ ὑποτακτικῶν.
De pronomine.	Περὶ ἀντωνυμίας.
De praepositione.	Περὶ προθέσεως.
De adverbio et interiectione.	— — Περὶ ἐπιῤῥημάτων.
De coniunctione.	Περὶ συνδέσμων.
De constructione sive ordinatione partium orationis inter se.	Περὶ συντάξεως.

Haec habui. Quae, licet Apollonii extitisse *τέχνην γραμματικήν* ut pro explorato habeatur, effecisse videantur, tamen non diffiteor subinde vel melius disputari potuisse vel etiam reiectanea praecipere. Ita vero ut sit, duo potissimum in causa sunt: primum, quod facile in grammaticis delitescens indicium, quod plurimum ad nostram rem habeat momenti, effugere potuit vel diligentius circumspicientem; alterum quod omnino mihi fatendum est deesse illam diuturnam Graecorum grammaticorum consuetudinem, qua una in hoc lubrico genere utaris duce non fallaci. De multis igitur diiudicent velim, quorum haec est provincia, Regiomontanos dico grammaticorum principes. Quorum unus Skrzeczka nunc maxime exoptatissimum Apollonii amicis auxilium parat, cum in eius doctrina grammatica restituenda non minus accurata diligentia quam iudicio cum acuto tum prudenti elaboret.

Bemerkungen zu Valerius Maximus.

I, 8, 11 locum sepultura *possedit. Possunt* et illa miraculorum loco *, quod deusto sacrario Saliorum nihil in eo praeter lituum Romuli integrum repertum est, quod e. q. s. Auf eine Lücke hinter loco haben die Abschreiber der Handschriften gerathen, denen der neueste Herausgeber beitritt, ohne jedoch die Wahl des fehlenden Wortes bestimmen zu wollen. An ein Verderbniß anderer Art hatte dagegen Torrenius gedacht, wiewohl sein Einfall poscunt et illa m. locum nicht gebilligt werden kann. Man schreibe: *Sunt* et illa miraculorum loco, quod e. q. s. Der Grund des Verderbnisses liegt in dem unmittelbar voraufgehenden possedit. Uebrigens ist die Anknüpfung mit sunt et eine dem Valerius geläufige, nicht bloß wo den einheimischen Beispielen die ausländischen angefügt werden, wofür Kempf S. 442 Stellen beigebracht hat: IX 2 ext. 1 Sunt et externae mortes dignae adnotatu. IV 6 ext. 1 Sunt et alienigeni amores iusti, sondern auch bei Anknüpfung einer verschiedenen Species derselben Gattung: III 7, 10 Sunt et illa speciosa fiduciae publicae exempla. Und ebenso in der Singularform: II 10 in. Est et illa quasi privata censura (von Kempf angef.): III 3 ext. 1 Est et illa vehemens et constans animi militia. Förtsch (Emendationes Valerianae. Naumbg. 1855 p. 7) will, wie ich erst hinterher sehe: *Ponunt* et illa miraculorum loco, wogegen ich für meinen Vorschlag den nachgewiesenen Gebrauch des Valerius geltend mache.

II 1, 6 Dea (sc. Viriplaca) nomen hoc a placandis

viris fertur adsecuta, veneranda quidem et nescio an praecipuis et exquisitis sacrificiis colenda, utpote cotidianae ac domesticae pacis custos, *in pari* iugo caritatis ipsa sui appellatione virorum maiestati debitum a feminis reddens honorem. in pari hat nur der Berner Codex; die Handschriften der andern Familie übereinstimmend in quo pari: weßhalb Perizonius inque pari vermuthete, Kempf an eine mit Ueberlegung gemachte Interpolation denkt. Eine leise Aenderung giebt das Richtige *in cōpari*. Aehnlich Livius I 9 id demum compar conubium fore. Es ist also hier der schlechteren Familie vor dem Bernensis der Vorzug zu geben. Vgl. Kempf S. 520. Für die Verwechselung des c mit qu giebt Valerius noch ein Beispiel S. 590, 7 Kempf: quo arguendam für coarguendam im Bern. Und bei Cicero pro Sest. 19 quos statt cos (d. i. consules) und 30: quo moveri statt commoveri, u. s. Nicht seltener ist die umgekehrte Vertauschung des qu mit c, wie bei Cicero pro Rosc. Am. 24 cominus für quo minus der Monac. Hiernach ist vielleicht auch Val. V 6, 1 zu beurtheilen: Brutus consul primus cum Arrunte, Tarquinii Superbi regno expulsi filio, in acie ita *quo concurrit*, ut pariter inlatis hastis uterque mortifero vulnere ictus exanimis prosterneretur. quo concurrit hat der Bernensis von erster Hand, woraus der Corrector equo concurrit gemacht hat, was Kempf billigt. Die andere Handschriftenfamilie gibt einfach concurrit. Daß die Erwähnung des equus nicht unbedingt nöthig war, zeigt der auct. de vir. ill. c. 10: Deinde in proelio, quod adversus eos gerebat, singulari certamine cum Arunte filio Tarquinii congressus se ambo mutuis vulneribus occiderunt. Das verderbte quo würde sich demnach leichter aus der Schreibung quocurrit (für concurrit) erklären, nur daß, wie sonst häufig (vgl. Kempf S. 560 Anm.), das Verderbte mit dem Richtigen zusammen im Text geblieben ist. Und wir hätten hier den umgekehrten Fall, daß der Berner allein die Spur eines alten Verderbnisses bewahrt hat, während die schlechtere Familie das Richtige giebt.

III 2, 19 Sed ut armorum togae superius, nunc etiam siderum clarum decus, divum Iulium, certissimam verae vir-

tutis effigiem, repraesentemus. Cum innumerabili multitudine et feroci impetu Nerviorum inclinari aciem suam videret, timidius pugnanti militum scutum detraxit, eoque tectus acerrime proeliari coepit. Halm's Vorschlag (Emend. Val. p. 21): Sed ni armorum togae superius, nunc etiam siderum clarissimum decus, d. I., certissimam v. v. effigiem, repraesentemus macht die schwülstige Stelle nur dunkel und unverständlich. Der neueste Herausgeber begnügt sich mit den Correctoren der Handschriften et vor togae einzuschieben. Aber seine Begründung der mangelhaften Correlation reicht nicht aus. Des Livius kurze Vordersätze mit sicut ohne nachfolgendes ita oder sic gehören nicht hierher, und bei Valerius, der diese Verbindung überaus häufig anwendet (s. Kempf S. 200), findet sich nur noch ein einziges Beispiel dieser Art, wo noch dazu der Ausfall der Partikel sehr nahe lag: IV 7 ext. 1 atque ut illarum aedes sacra domicilia, [ita] harum fide hominum pectora quasi quaedam sancto spiritu referta templa sunt. An unserer Stelle ita vor nunc etiam einzuschieben, wäre nicht rathsam, da die Beziehung der beiden Glieder durch die Zeitpartikeln superius — nunc etiam gegeben ist, die durch Halms Aenderung zerstört wird. Aehnlich Val. V 5, 3 Hoc exemplo vetustas, illo saeculum nostrum ornatum est, cui contigit fraternum iugum Claudiae prius, nunc etiam Iuliae gentis intueri decus. Man könnte also das Verderbniß in sed suchen, wofür sequitur, ut . . . repraesentemus ganz in der Art des Valerius wäre. Vgl. VIII 5, 1 sequitur ut ad testes pertinentia exempla commemorem. Aber auch dessen bedarf es nicht: man ändere nur die Interpunction hinter repraesentemus, um eine dem Valerius sehr beliebte Uebergangsformel zu gewinnen: Sed ut . . . divum Iulium certissimam verae virtutis effigiem repraesentemus, cum . . . inclinari aciem suam videret, . . . acerrime proeliari coepit. Ebenso in dem gleich folgenden Beispiel: ceterum ut humanae virtutis actum exequamur, cum Hannibal Capuam . . . obsideret, Vibius Accaeus . . vexillum trans Punicum vallum proiecit. V 3, 4 Sed ut ad alium consentaneum huic ingrati

animi actum transgrediar, M. Cicero C. Popilium . . defendit. VI 1, 3 Sed ut eos quoque, qui in vindicanda pudicitia dolore suo pro publica lege usi sunt, strictim percurram, Sempronius Musca C. Gallium . . cecidit. Die Beispiele ließen sich massenhaft häufen: die angeführten genügen, um jene Formation des Satzes als echt valerianisch erscheinen zu lassen. Die bei armorum und togae vermißte Partikel könnte vielleicht in superius stecken, das möglicher Weise aus: armorum togae QVE PRIVS corrumpirt ist. Für Halms Vermuthung clarissimum decus, die ich nicht für nöthig halte, ließe sich VI 9, 15 anführen: Gaius autem Caesar, cuius virtutes aditum sibi in caelum struxerunt *) . . . quinquaginta se talentis redemit. Parva igitur summa clarissimum mundi sidus . . rependi fortuna voluit.

IV 1 ext. 8 Atque ut Theopompo quoque, Spartanorum regi, moderationis testimonium reddamus, qui cum primus instituisset, ut ephori Lacedaemone crearentur, ita *furae* regiae potestati oppositi, quemadmodum Romae consulari imperio tribuni plebis sunt obiecti e. q. s. furae ist die Lesart des Berner Coder von erster Hand, in dem Archetypus

*) Für struxerunt geben die Handschr., auch die Berner von erster Hand instruxerunt. Jenes, das vom Corr. des Bern. herrührt und von Kempf durch ein Beispiel des Val. V 1 belegt wird, ist gewiß richtig. Das Verderbniß aber gehört in die Klasse der von Lachmann zum Lucrez S. 231 besprochenen, daß nämlich einem s impurum am Anfang der Wörter ein i, is, in vorgeschlagen wird. Die Zahl der von Lachmann angeführten Beispiele läßt sich um vieles vermehren, namentlich aus den Ciceronischen Handschriften. So gibt z. B. der Vaticanus zu der zweiten Philippischen Rede folgende: p. 1247, 22 iscelcratus; 1251, 15 iscio; 1256, 1 istripium für stirpium; 1257, 11 iscelere; 1258, 19 addisplendidiora für ad splendidiora; 1260, 11 ispecies; 16 inistituis für institutis; 1264, 16 isspectionem V[2]. inspectionem abg für spectionem; 1267, 17 isceleratissime; 31 inispectantibus; 1268, 10 iniscientes; 1270, 3 perispectia für perspecta; 1271, 8 adiscribi; 19 der umgekehrte Fall stius für istius; 1272, 9 iscorta. Vgl. Halms Note zu 1244, 27. Aus Valerius gehört vielleicht noch hierher 532, 4 circuminspecta; und IV 7 ext. 2 ist wohl auch in statura aus istatura entstanden und die Präposition zu tilgen. Auch der viel seltnere Vorschlag eines e kommt bei Valerius vor: 346, 17 aestivam für stivam. Ebenso wird man 346, 12 aus der Lesart der Handschriften semen aspergentem (espargentem?) eher auf semen spargentem, wie bei Cicero p. Rosc. Am. 18, 50 steht, als auf semina spargentem schließen dürfen. Vgl. noch 622, 6 ospitio statt spatio.

der andern Familie stand, wie Kempf vermuthet, furi, woraus
die späteren futuri gemacht haben. Die Correctur des Bernensis
für futurae hat bei Kempf Beifall gefunden. Halm (Emend.
Val. p. 23) schlägt vor: crearentur, ut ita forent regiae po-
testati oppositi, sprachlich gut, aber umständlich und von der hand-
schriftlichen Tradition zu entfernt. furae ist vielmehr nur leise cor-
rumpirt aus efuroe, d. i. ἔφοροι mit lateinischen Buchstaben.
Daß in 2 Handschriften D und *F* wirklich ephori steht, kann die
Vermuthung weder schwächen noch sonderlich unterstützen. Valerius
hatte wohl die griechische Form gewählt (ut ἔφοροι Lacedaemone
crearentur), die, je mehr sie dem Verderbniß ausgesetzt war, um
so leichter durch die gangbare lateinische verdrängt wurde, aber an
unrechter Stelle in jenem furae eine Spur des Ursprünglichen zu-
rückließ. Griechische Wörter und Formen hat Valerius auch sonst
gebraucht (vgl. VIII 10 ext. 1) und eine der Stellen kann als
Beleg für den Gang des Verderbnisses an der unsrigen dienen.
VIII 13 ext. 7 Xenophon, cuius περίπλους legitur, wo Julius
Paris die lateinische Schreibung periplus hat, die in dem Bernen-
sis am Rande steht. Daß endlich efuroe und nicht eforoe ge-
schrieben war, macht die Vermuthung nur wahrscheinlicher, weil
gerade in griechischen Wörtern die Handschriften des Valerius häu-
figer u statt o geben: S. 265, 2 und 10 epaminundas EF;
404, 1 sylosunti C; 507, 4 carumde CF. charunde D. ca-
runde EF und der Bern. erst von zweiter Hand charondae.
Die Vorschläge von Förtsch (Emend. Val. p. 14) purae ode
frenandae zu schreiben, werden schwerlich Beifall finden. Daß
zu regiae potestati keines Epithetons bedurfte, konnte zum Ueb
fluß die von Förtsch beigebrachte Stelle aus Cicero de re p. c.
zeigen: nam etiam Spartae, regnante Theopompo, sunt i
quinque, quos illi ephoros appellant, in Creta autem dec
qui cosmoe vocantur, ut contra consulare imperium trib
plebis, sic illi contra vim regiam constituti. Ueber den
fang unseres Exempels kann man zweifelhaft sein, ob mit
bloß qui als Interpolation zu tilgen, oder mit Halm zu sch
sein wird: aequum est, ut Theopompo . . . reddamus.

e. q. s. Am wenigsten empfiehlt sich die Vermuthung von Förtsch: atque et Theopompo quoque.

V 2 ext. 4 Beneficio . . . Scipionis et persuasu regni modo liberalius auctus, memoriam incliti muneris ad ultimum vitae finem, longa etiam a dis immortalibus senectute donatus, constantissima fide perduxit, adeo ut eum non solum Africa sed etiam cunctae gentes scirent amiciorem Corneliae familiae atque urbi Romanae quam *sibimet si superesse*. Für si hat der Corrector des Bern. bereits das Richtige gefunden: sibi met ipsi. superesse aber bedarf noch der Besserung. Kempf sucht sich mit einer Erklärung zu helfen, die sich als ungenügend erweist: significari Massinissam regem ad tantam aetatem perduxisse vitam et *quasi superstitem esse*, amiciorem urbi Romae, quam sibimet ipsi. Torrenius Versuch semper fuisse, abgesehen davon, daß er durch die Leichtigkeit der Aenderung nicht empfohlen wird, bringt einen matten Schluß in die rhetorisch gefärbte Rede des Valerius. Von der Ueberlieferung nicht zu weit abliegend und dem Gedanken und der Sprache des Valerius angemessen ist folgende Vermuthung: sibi met ipsi cursū peregisse. Das Verderbniß des Archetypus, das ipsi in si verstümmelt hat, hat auch von cursum die ersten Buchstaben absorbirt. Daß diese Art von Corruptel in den Handschriften des Valerius gar nicht selten ist, bemerkt Kempf S. 405. Für die Redensart cursum peragere vgl. Val. V 3, 2 quod vitae superfuit — peregit. V 5 in. in iisdem incunabulis infantiae tempora peregi. VIII 15, 4 non solum vitae eius severissimus cursus, sed etiam mors. IV 7 qui prosperum vitae cursum comitati sunt. II 1, 10 pubertas canis suum decus reddebat, defuncta [viri] cursu aetas. Für viri, das Kempf für eine Interpolation hält, schreibt Förtsch vero. Vielleicht vitae? IX 12 medii temporis cursus, modo aspero modo tranquillo motu peragitur. Daß übrigens in der poetisirenden Rede des Valerius vitae nicht nothwendig zu cursum hinzugefügt werden müßte, mag schließlich Verg. Aen. IV 653 zeigen: vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi.

VIII 7 ext. 7 At is (Archimedes) dum animo et oculis

in terra defixis formas describit, militi qui praedandi gratia domum inruperat strictoque super caput gladio quisnam esset interrogabat, propter nimiam cupiditatem investigandi quod requirebat, nomen suum indicare non potuit, sed *protracto* manibus pulvere 'Noli', inquit, 'obsecro istum disturbare' e. q. s. protracto scheint verderbt. Perizonius dachte an monstrato, was zwar weniger sinnlos ist als die Ueberlieferung, aber nicht recht zu manibus paßt und von der handschriftlichen Lesart zu weit abliegt. Noch weniger brauchbar ist eine andere Vermuthung bei Torrenius protractis a pulvere manibus. Auf das Richtige, wie ich glaube, führt die Epitome des Julius Paris: proiecto m. pulvere. Man schreibe: sed *protecto* manibus pulvere 'Noli' inquit 'obsecro istum disturbare'.

VIII 8, 2 Ut enim in rebus seriis Scaevolam ita in *scaenis* lusibus hominem agebat. Zu dieser Stelle führt Kempf in seinem Apparate eine stattliche Reihe von Besserungsversuchen auf: scurrilibus, senilibus, inseriis, scenicis, caenis et. Die Wahl ist nicht schwer, weil keine von allen sich vor der andern sonderlich empfiehlt. Hiezu kommen jetzt noch Halms Vermuthung (Emend. Valer. p. 30) subsicivis, was noch am ehesten annehmbar klingt, und der Vorschlag von Förtsch (Emend. Val. p. 25) servis. Kempf will das Wort als Glossem tilgen. Und entbehrlich, ja sogar störend für die Concinnität ist jedes Epitheton bei lusibus. Nur ist die Art, wie sich Kempf den Zusatz entstanden denkt, unglaublich, wie er denn überhaupt wunderliche Begriffe von Abschreibern hat. So soll z. B. III 5, 1 cognomina patris et patrui altero [maiori] oppressa Africa iam parta, altero maiore ex parte recuperata Asia surgere incipiente, das eingeklammerte maiori einer überlegten Interpolation seinen Ursprung verdanken, während es auf den ersten Blick einleuchtet, daß der Abschreiber durch das Homöokatarkton verleitet, von dem ersten altero zu dem zweiten übersprang, aber noch bei Zeiten das Versehen bemerkte. Ebenso verhält es sich mit V 2 ext. in. qui aut *non* adtingendus aut [non] in ultima parte domesticorum exemplorum conlocandus fuit, nur daß hier des Abschreibers

Augen zu dem schon geschriebenen Kommation zurücksprangen. Wie complicirt dagegen Kempfs Erklärung der Corruptel. Auch VII 3, 7 Huic vaframento consimilis illa calliditas. [Superior] Hannibal a Duilio e. q. s. hat Kempf die Interpolation wohl, aber nicht ihren Grund erkannt. Denn daß der Interpolator Hannibal nicht erläutern wollte, — was doch viel Ueberlegung voraussetzte — zeigt die Ueberlieferung superiori: daß dies nämlich auch in dem Berner vor der Litur gestanden, läßt die Uebereinstimmung der übrigen Handschriften vermuthen. Superiori gehörte aber offenbar zu huic, das auf das vorhergehende Beispiel zurückweist, während illa das folgende einleitet. Doch dieses beiläufig. Auf die Spur des Richtigen an unserer Stelle führt die Andeutung Kempfs, daß die Lesart des Berner von erster Hand scaeus nicht ganz sicher stehe. Es wird wohl scaeuo da gestanden haben, und der Abschreiber hatte zunächst nichts weiter zu thun, als wenigstens Uebereinstimmung im Numerus in den Worten in scaeuo lusibus herzustellen. Daraus erklären sich dann die Schreibungen scaeuis und scaenis und ähnliche. scaeuo aber ist nichts als der Rest des Namens Scaevola, den der Abschreiber aus dem unmittelbar vorhergehenden Scaevolam agebat gedankenlos wiederholt hatte. Möglich, daß er bloß scaeuo schrieb, und dann den Irrthum bemerkte; möglich aber auch, daß die zwei letzten Buchstaben des Namens durch die ersten Silben von lusibus absorbirt worden. Soviel scheint gewiß, daß zur Herstellung des Textes weiter nichts nöthig ist, als das Wort einfach zu tilgen: ut enim in rebus seriis Scaevolam, ita in [scaeno] lusibus hominem agebat. Zur Bestätigung bedarf es nur noch, auf demselben Wege entstandene Corruptelen aufzuweisen. Zwei Exempel dieser Art hat Halm (Emend. Val. p. 26) zur Evidenz gebracht: V 6 inte[ge]r [status] rei publicae status, wiewohl es hier zweifelhaft bleibt, ob das erste oder das zweite status zu tilgen sein möchte. VIII 11 ext. 3 ut non tamquam vitium, ita [tamquam] certam propriamque dei notam. Andere, zum Theil schon in den Handschriften gebesserte, füge ich hinzu: VI 9, 14 qui Africam subegit, qui [subegit] Iugurtham regem ante currum egit, wo der Corrector des Bern.

das zweite subegit schon getilgt hat. VIII 13, 1 non solum speciosissimis [solus] publicis ministeriis, von zweiter Hand im Bern. gebessert. VI 3 ext. 1 aut certe [aut] summo proximum stand ohne Zweifel auch in dem Bern. vor der Rasur; jetzt hat es nur die Berliner Hdschr. C. Auf demselben Wege ist, was Kempf nicht gesehen, entstanden III 7 ext. 3 sed protinus [se ad] hos versus adiecit. Denn se ad ist nichts als das wiederholte sed, im Bern. schon getilgt. Und nach demselben Gesichtspunkt möchte auch I 5, 4 zu schreiben sein nam cum in sacello quodam eius rei gratia aliquamdiu persedisset nec [aliqua] ulla vox . . . esset audita, so daß aliqua nur Rest eines wiederholten aliquamdiu wäre.

Breslau.

J. Vahlen.

Miscellen.

Historisch-antiquarisches.

Zur spartanischen Verfassungsgeschichte.

Zur Charakteristik des spartanischen Adels, wie er sich in der spätern Zeit aus der Zahl der Homöen aussonderte *), ist bisher eine wichtige Stelle aus Aristoteles Politik noch nicht benutzt worden, weil hieran der verderbte Zustand des überlieferten Textes hinderte. II, 8, 2 (Bekker ed. 2. p. 53, 19—29) wird das Gemeinsame und Unterschiedliche in einzelnen Institutionen der karthagischen und lakedämonischen Verfassung nach den Handschriften in folgenden Worten hervorgehoben: *ἔχει δὲ παραπλήσια τῇ Λακωνικῇ πολιτείᾳ τὰ μὲν συσσίτια τῶν ἑταιριῶν τοῖς φιδιτίοις, τὴν δὲ τῶν ἑκατὸν καὶ τεττάρων ἀρχὴν τοῖς ἐφόροις . . . τοὺς δὲ βασιλεῖς καὶ τὴν γερουσίαν ἀνάλογον τοῖς ἐκεῖ βασιλεῦσι καὶ γέρουσιν. καὶ βέλτιον δὲ τοὺς βασιλεῖς μήτε κατὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γένος, μηδὲ τοῦτο τὸ τυχόν, εἴτε διαφέρον ἐκ τούτων αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν· μεγάλων γὰρ κύριοι καθεστῶτες, ἂν εὐτελεῖς ὦσι, μεγάλα βλάπτουσι καὶ ἔβλαψαν ἤδη τὴν πόλιν τὴν τῶν Λακεδαιμονίων.*

Conring hat zuerst bemerkt, daß das corrupte *εἴτε διαφέρον* u. s. w. bis zum Ende sich nicht auf die Könige, sondern auf die Geronten beziehe, und hierauf hat Schneider einen Emendationsversuch gebaut, der wenigstens zur Hälfte das Richtige trifft: *καὶ*

*) Vgl. Schömann Recognitio qu. de Spartanis homoeis.

βέλτιον δὲ τοὺς βασιλεῖς, τῷ μήτε κατὰ τὸ αὐτὸ εἶναι γένος, μήτε τοῦτο τὸ τυχόν· τοὺς δὲ γέροντας (oder *ἀλλὰ τοὺς γέροντας*) *τῷ αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν.* Denn *γέροντας* aus *διαφέρον* herauszulösen ist ebenso nothwendig, wie der Gegensatz: die Geronten in Karthago sind wählbar, — die spartanischen Geronten aber treten ihr Amt nach dem Alter an, falsch ist. Die Geronten wurden in beiden Staaten gewählt, die karthagischen vorzugsweise *πλουτίνδην* (§ 5 Bekk. 54, 18), die spartanischen *καθ' ἡλικίαν* (Pl. Lyc. 26). Diesen Gegensatz fordern auch die Worte *ἂν εὐτελεῖς ὦσι* des folgenden Satzes. Daher wird zu emendiren sein: *τοὺς δὲ γέροντας κατὰ πλοῦτον* (aus *κ τούτων*) *) *αἱρετοὺς μᾶλλον ἢ καθ' ἡλικίαν.* — Jetzt erst sehen wir daß die Bestechlichkeit der adligen spartanischen Rathsherrn die ihnen Aristoteles II, 6, 18 Bekk. 48, 26 (*φαίνονται δὲ καὶ καταδωροδοκούμενοι καὶ καταχαριζόμενοι πολλὰ τῶν κοινῶν*) vorwirft in der Armuth eines Theils derselben ihren Grund hatte. Ursprünglich mag freilich die Ungleichheit des Besitzes die Absonderung der *καλοὶ κἀγαθοί* (48, 6) vom *δῆμος* bewirkt haben, wie sich dies aus Aristoteles Kritik der Ephorenwahl (47, 23) schließen läßt **), allein nach und nach bildete sich eine Nobilität weniger Privilegirter, die auf dynastische Weise (Ar. Pol. V, 5, 8 Bekk. 206, 4) die Ihrigen immer wieder in den Rath zu bringen wußte, was ihr bei der abgeschmackten Wahlart der Geronten (Ar. II, 6, 18 Bekk. 49, 1. Pl. Lyc. 26) nicht schwer fallen konnte. Der Reichthum erhielt sich indessen in diesen illustrirten Familien nicht immer. Neben dem begüterten entstand ein armer

*) Sowie hier *τούτων* entfernt werden muß, muß dasselbe Pronomen Pol. VII, 13, 14 Bekk. 121, 26 hineinemendirt werden: *τήν τε τῶν πολεμικῶν ἄσκησιν οὐ τούτου χάριν δεῖ μελετᾶν, ἵνα καταδουλώσωνται τοὺς ἀναξίους, ἀλλ' ἵνα πρῶτον μὲν αὐτοὶ μὴ δουλεύσωσιν ἑτέροις, ἔπειτα ὅπως ζητῶσι τὴν ἡγεμονίαν τῆς ὠφελείας ἕνεκα τῶν ἀρχομένων, ἀλλὰ μὴ πάντων δεσποτείας· τρίτον δὲ τὸ δεσπόζειν τῶν ἀξίων δουλεύειν.* Durch *τὸ δεσπόζειν* u. s. w. wird nur das Positiv ausgedrückt, was in dem *μὴ πάντων* u. s. w. negativ gesagt war, dies kann daher keinen neuen Eintheilungsgrund bilden. Daher ist statt *τρίτον δὲ τοῦτο δὲ* zu schreiben. Aehnliche Stellen I, 2, 15 (Bekk. 8, 8) und 20 (9, 20) bestätigen dies.

**) Vgl. Löbell Ueber spartanisches Staatswesen in Raumer's antiquarischen Briefen S. 250.

Adel, den seine Ansprüche und Bedürfnisse von jenem abhängig machten. Zu Agis III. Zeit war es sogar, wie es scheint, schon so weit gekommen, daß die Nobilität wenig mehr als zur Hälfte aus reichen Familien bestand. Denn ohne diese Voraussetzung erklärt es sich kaum, wie Agis' Reformbill in der Gerusie nur mit einer Stimme Majorität verworfen werden konnte (Pl. Ag. 11). Den Besitzlosen unter den Geronten konnte eben die Aussicht auf einen Landbesitz von etwa 90 *) Morgen in der fruchtbaren Eurotasebne und die Tilgung ihrer Schulden durch keine goldnen Gaben oder Versprechungen ihrer reichen Standesgenossen aufgewogen werden; daher scheuten sie sich nicht diesmal gegen jene zu stimmen. Man zählte damals unter den 700 spartiatischen Vollbürgern, die allein den herrschenden Homöenstand noch ausmachten, nur 100 Landeigenthümer (Pl. Agis 5). Es werden sich nach der eben aufgestellten Vermuthung also etwa 190 **) Familien zum Adel gerechnet haben.

Daß jenen 100 das ganze spartiatische Gebiet in Lacedämon gehörte, läßt sich aus Plutarch a. a. O. entnehmen; daß sich dies aber fast über die ganze Landschaft erstreckte, erfahren wir nur aus einer bisher, so viel ich weiß, noch nicht beachteten Stelle des Aristoteles II, 6, 23 Bekker 50, 13 *διὰ γὰρ τὸ τῶν Σπαρτιατῶν εἶναι τὴν πλείστην γῆν οὐκ ἐξετάζουσιν ἀλλήλων τὰς εἰςφοράς.* Diese Worte welche geschrieben sind, nachdem Messenien für Sparta schon verloren war, deuten darauf hin, daß die Berechnung O. Müller's nach der die 9000 Ackerlose der Spartiaten ungefähr $^2/_3$, die 30,000 der Periöken nur $^1/_3$ des ganzen lakonischen Gebietes einnahmen, auch im Besondern für die lakonische Landschaft gilt

*) Die Eurotasebne von Pellene und Sellasia an bis zur Mündung des Flusses und die kleinen Küstenniederungen bis zum Vorgebirge Malea enthalten einer approximativen Messung nach 19 Q. M. Dieser Raum sollte in 4500 Theile getheilt werden. Dies ergiebt, die Q. M. zu 22000 Morgen gerechnet, für jedes Landlos genau $92^8/_9$ Morgen.

**) Daß diese Rechnung nicht genau sein kann, versteht sich. Ebenso gut wie Agesilaos außer dem Senate (Pl. Ag. 6. 13) konnten auch andre Grundbesitzer, auf deren Gütern hohe Hypotheken standen, im Senate es vortheilhaft finden sich der Reformparthei anzuschließen. Auch konnten damals zufällig aus armen Nobilitätsfamilien mehr in der Gerusie Sitz haben, als aus reichen.

selbst wenn der ursprüngliche Besitzstand durch Aufkaufen vieler Periökengüter von Seiten der Spartiaten sich zu Aristoteles Zeit einigermaßen verändert haben sollte. O. Müller hatte sich die Vertheilung des Eigenthums so gedacht, als hätten die Dorier fast ganz Messenien, von Lakonien aber nur das Mittelland (die Eurotasebne und die Küstenniederungen bis Malea hin, kaum 1/4 des Ganzen von 87 Q. M., Curtius Peloponnes II, 209), welches Agis III unter 4500 Vollbürger vertheilen wollte, in Besitz genommen; so daß diese Reform den alten Zustand habe erneuern sollen*). Jetzt sieht man aber, daß die Spartiaten außer dem bezeichneten Stück noch ein gutes Theil des übrigen Landes in Lakonien müssen eingenommen haben. Die Gesetzgebung des Agis III wird aber nur insofern auf die frühern Verhältnisse haben zurückkommen wollen, als die spartiatischen Stammgüter mit ihrem Acker- und Fruchtland in der bezeichneten Niederung wieder hergestellt, Wald und Wiesen aber auf den Höhen abgetrennt und zu dem Periökenland geschlagen werden sollte. Man beabsichtigte, wie es scheint, den landbauenden Periökenstand zu heben, indem man ihm statt wie früher 1/3 jetzt 3/4 des ganzen Landes anweisen wollte.

Bonn.

Johannes Brandis.

Epigraphisches.

Attisches Psephisma.

Herr Rangabé hat im 2. Bande seiner Antiquités Helléniques unter n. 413 aus der ἐφημερὶς ἀρχαιλογικὴ n. 1043 = 1049 ein Psephisma abgedruckt, dessen Original ihm nicht zu Gebote stand.

*) Dor. II, 48. Ebenso Schömann Gr. Alt. I, 214. Doch setzt er hinzu: „Aber nicht wenige Spartiatengüter müssen auch außerhalb dieses Theils, namentlich in Messenien, gewesen sein." Droysen G. d. Hell. II, 385 vermuthet, der große Grundbesitz der Spartiaten habe auch die Lose der Periöken verschlungen. Dies fand gewiß nur zum Theil Statt.

Wir sind in der Lage eine vollständigere Copie zu geben und stellen sie im Folgenden der der griechischen Herausgeber entgegen. (S. das Beiblatt.)

Aus dem Jahre des Phrynichos, Ol. 110, 4, haben sich noch 3 andere Decrete erhalten, von denen 2 (ἐφ. ἀρχ. n. 1303 = Rang. n. 2277 oder Beulé l'Acrop. d'Ath. II p. 340 und ἐφ. ἀρχ. n. 1305 = Rang. n. 414) *) wie das unsrige aus der 10., das dritte (ἐφ. ἀρχ. n. 240 = Rang. n. 412), wie sich durch sichere Ergänzung ergiebt, aus der 6. Prytanie stammt. Gleichwohl ist auch hier Chärestratos Ameinias Sohn von Acharnä Schreiber nach der Prytanie. So haben wir dieselben Schreiber auch unter Kephisodoros (Ol. 114, 2) in der 1. (ἐφ. n. 404 = Ra. n. 420), 3. (ἐφ. n. 265 = 953 oder Ra. n. 395) **) und 5. Prytanie (ἐφ. n. 2681 = Ra. n. 483); unter Philokles, Ol. 114, 3 in der 9. (ἐφ. n. 371 = Ra n. 377) und 10. (Vischer's epigr. u. arch. Beiträge aus Griech. S. 62), vielleicht auch 7. Prytanie (Ra. n. 537), nach Hrn. Böckhs brieflicher Mittheilung; ferner unter Leostratos, Ol. 119, 2, in der 8. (ἐφ. n. 29 = 2020 = Ra. n. 459 und ἐφ. n. 127 = Ra. n. 436), 10. (ἐφ. n. 2039) und 12. (ἐφ. n. 1461 = Ra. n. 439; ἐφ. n. 1462 = Ra. n. 437 und ἐφ. n. 1031 = Ra. n. 438); unter Nikokles in der 8. ***) (ἐφ. n. 267 = Ra. n. 440) und 12. (ἐφ. n. 350 = Ra. n. 441 oder Curtius de port. Ath. p. 46) und endlich unter Diotimos (s. Böckh Staatsh. d. Ath. I S. 255). Verschiedene Schreiber nach der Prytanie in demselben Jahre lassen sich hingegen in nacheukleideischen Urkunden nicht nachweisen. Da diese keinen Beleg für die Bezeichnung πρῶτος ἐγραμμάτευε bieten, die darin ihren Grund hatte, daß der Schreiber mit der Pry-

*) Ich ergänze: ἐπὶ Φρυνίχου [ἄρχοντος ἐπὶ τῆς Πανδιονίδ]ος δεκάτης [πρυτανέας, Χαιρέστρατος Ἀ]χαρνεὺς ἐγρα[μμάτευεν etc. Die ältere Schreibart πρυτανέα steht bei Rang. n. 393, 5 (falsch Pitt. n. 1630); ἦ fehlt ebenso in ἐφ. n. 1627 = Rang. n. 385.

**) Ich verdanke dieses Citat einer brieflichen Bemerkung Hn. Böckhs.

***) Nach meiner Copie des Originals lese ich
ΕΠΙΝ[ΙΚΟΚΛΕΟΥΣΑ[ΡΧΟΝΤΟΣΕΠΙΤΗΣ.Ι.ΗΙΔΟΣΟ
ΓΔΟΙΗΣΠΡΥΤΑΝΕ[ΙΑΣΗΙΝΙΚΩΝΘΕΟΔΩΡΟΥΠΛΩΘΕ
ΕΥΣΕΓΡΑΜΜ[Α]Τ[Ε]Υ[ΕΝ etc.

tanie wechselte *), so ist es wahrscheinlich, daß nach Euklid dieses Amt jährig war. Die Benennung γραμματεὺς κατὰ πρυτανείαν ist alsdann nicht genau zu nehmen; sie mag, als gleichbedeutend mit γραμματεὺς τῆς βουλῆς, mit der sie sich dann auch zwischen Ol. 110 und 115 (s. unten) kreuzt, schon vor Euklid, und zwar damals im eigentlichen Sinne, gebräuchlich gewesen sein, nur daß sich aus dieser Zeit kein Beispiel erhalten hat.

Z. 5. Die Angabe des Datums findet sich auch sonst in der späteren Einleitungsformel unterlassen, wie in den gleichzeitigen Decreten ἐφ. n. 240 und 1303 und schon unter Hippodamas (Ol. 101, 2), s. ἐφ. n. 158 = Ra. n. 381 oder Meier comm. epigr. I p. VII. Am Ende der 6. Zeile bleibt eine Stelle frei, wie dies manchmal in attischen Psephismen gleichsam statt einer Interpunktion vorkommt. Oder sollte auch eine Form Εὐωνυμεεύς existirt haben? Sie hätte wenigstens die Analogie von Δεκελεεύς, Διομεεύς und Πλωθεεύς für sich. Z. 7. Ueber Δημάδης Δημέου Παιανιεύς vgl. Böckh Seeurk. S. 234; ihn finde ich durch neue Vergleichung der Originale auch in ἐφ. n. 941 = 2041, 8 und n. 1963 = 2682, 11. Z. 8. Die Formel ἀγαθῇ τύχῃ τοῦ δήμου τοῦ Ἀθηναίων ist schon aus den Seeurkunden XIV a 176 bekannt. Z. 9 — 11 lassen sich nicht mit Sicherheit ergänzen; wenngleich der Zusammenhang lehrt, daß in Z. 9 weder ἐ]π[αινέσαι noch π[ερὶ ὧν λέγει oder ὅ]π[ως, sondern ἐ]π[ειδὴ gestanden hat, so unterliegt die Anordnung der folgenden Reihe doch mancherlei Schwierigkeiten. Das Zeichen Л ist M gewesen; ein Accusativ, wie etwa Σώσανδρον, paßt nicht hieher. Wenn wir demnach hier den Namen Ἀνδρομένης oder wahrscheinlich den Genitiv zu vermuthen haben, so hat das Prädicat vorangestanden. Mit Hülfe des erhaltenen C kann als solches ἀνὴρ ἀγα]θ[ός oder ἀνὴρ εὔν]ο[υς angenommen werden; aber ungewöhnlich bleibt immer diese Stellung, sowie das folgende πρός. Σῶσος habe ich beispielsweise gesetzt. Für das

*) Durch Zusammenfügung der Stücke ἐφ. n. 1075 = Ra. n. 375 A und ἐφ. n. 424 = Ra. n. 284 ergiebt sich für Ol. 92, 3 Lobon als Schreiber der Hippothontis, während nach C. I. n. 147 Kleigenes erster Schreiber dieses Jahres war.

nomen gentilicium bleiben dann 3 oder, falls man ΟΣ statt ΟΥΣ schreibt, ein Gebrauch, der vereinzelt auch nach Ol. 108, z. B. in dem dem unsrigen gleichzeitigen Beschlusse ἐφ. n. 1303, 11 vorkommt, 4 Stellen übrig. Nichts desto weniger müssen wir zu einer Abbreviatur unsere Zuflucht nehmen, während die vollständige Form auf dem Capitäl angegeben gewesen sein wird. Ueberschriften bei Ehrendecreten sind z. B. in ἐφ. n. 240 = Ra. n. 412, ἐφ. n. 419 = 2681 = Ra. n. 483, ἐφ. n. 1462 = Ra. n. 437 enthalten. Z. 23. Ueber das Vorkommen des γρ. κ. πρυτανείαν vor Ol. 114, 3 habe ich in den Monatsberichten der Berliner Akademie vom Februar d. J. gehandelt; die dort erwähnte Urkunde ἐφ. 419 = 2681 oder Rang. n. 483 setze ich jetzt mit Hülfe der Hypothese von der Ständigkeit des Rathsschreibers vor Kephisodoros (Ol. 114, 2), aus dessen Jahr der 2. Theil des Decretes (Z. 19 ff.) datirt. Wir müssen sogar, da ἐφ. n. 1963 = 2682 oder Ra. n. 428 unter Hegesias gehört, unter dem Ἡγησί]νους Ἀριστόνου Ἀναφλύστιος Schreiber nach der Prytanie war, mindestens bis auf Ol. 113, 4 zurückgehen. Z. 24. ὁ ταμίας ohne τοῦ δήμου findet sich auch in ἐφ. n. 402 = Ra. n. 458. Z. 25 statt des üblichen ἐκ τῶν κατὰ (oder εἰς τὰ κατὰ) ψηφίσματα ἀναλισκομένων τῷ δήμῳ haben wir hier κατὰ τὸν νόμον, wozu ich keine Parallelstelle beibringen kann. Dreißig Drachmen sind freilich die gewöhnliche Summe die für das Aufschreiben und Aufstellen von Psephismen angewiesen wird, doch ist es sonderbar, daß während dieses Quantum gesetzlich bestimmt war, abgesehen von dem Decrete unter Nausinikos, für das 60, und dem über den Mauerbau, für das 50 Drachmen verausgabt werden, sich nicht eben selten Fälle finden, wo kurz vor und nach Phrynichos (s. Rang. n. 377, 385, 458, 517) nur 20 Drachmen ausgesetzt sind. 40 Drachmen finde ich dagegen durch Ergänzung in ἐφ. n. 1415 = Ra. n. 539, welches Stück vor Ol. 108 gehört.

Athen, den 23. December 1856.

Dr. v. Velsen.

Litterarhistorisches.

Ueber das Proömium zu Horatius' zehnter Satire des ersten Buchs

ist so viel geschrieben worden, daß man Bedenken tragen muß, eine Frage, die fast auf das subjective Gefühl dessen, was des Dichters werth oder unwerth sei, hinausläuft, noch einmal zu berühren. Ich gehöre zu denjenigen, welche die Verse für ächt halten und beruhige mich in Betreff des ästhetischen Werthes bei dem Urtheil Näke's zu Valerius Cato p. 270, dessen Geschmack eben so fein war wie seine Gelehrsamkeit umfassend und sein kritischer Takt sicher. Natürlich die ganzen Verse, auch jenes anstößige ut redeam illuc, das der ältere Horaz schwerlich so gebraucht haben würde, der jüngere aber auf die Mendosität des Lucilius füglich beziehen konnte. Aber es ist wahr, der Inhalt ist dunkel, wenn auch nicht bis zur Unverständlichkeit, wie Jacobs verm. Schr. V S. 237 meint, und der Text ist verdorben.

Die Undeutlichkeit liegt weniger im Anfange. Daß Cato sich mit Lucilius beschäftigt hatte, wissen wir aus Sueton de ill. gram. 2; wir dürfen also dem Dichter glauben, daß er eine emendirte Ausgabe vorbereitete, und ihm beipflichten, wenn er hofft, diese Ausgabe, wenn sie vollendet sei, werde eben durch ihre Verbesserungen beweisen, daß Lucilius der Besserung bedurfte. Aber jener Andere, welcher mit Cato verglichen und eben so bitter beurtheilt wird wie jener mit Glimpf und Rücksicht, wer ist er gewesen?

Gewiß keiner „der auf einem Kriegszuge sich befindenden Grammatiker", weder Titius noch Julius Florus, für den J. Becker Philol. IV S. 490 ff. sich entscheidet. Horaz soll es dem Florus, mit dem er nach I, 3 und II, 2 in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand (denn von einer Verstimmung ist keine Spur), so übel genommen haben, daß er „den alten Dichtern in neuer genießbarer Gestalt von Neuem Eingang und Zuneigung zu verschaffen"

suchte, daß er seinem Unmuth in jenen beißenden Versen Luft machte, die er einer viel früher geschriebenen Satire vorsetzte aber nicht bekannt machte, und aus seinem Nachlasse sollen sie in einen Theil der Handschriften übergegangen sein. Aber von der unvollkommenern Form der Verse, die sich für den gereiften Dichter nicht eignen, und von der Künstlichkeit jener Annahme zu schweigen, woher wissen wir, daß Florus über jene Dichter anders dachte als Horaz? Daß er ein Grammatiker, daß er ein Ritter war? Aus Horaz nicht, denn ihm ist Florus ein Liebhaber und Dichter lyrischer Productionen, wie B. selbst einräumt, kein Satiriker (ep. II, 2, 59). Vielleicht aus dem Scholion zu ep. I, 3 das Hr. B. ausführlich bespricht? Bei Porphyrio heißt es hic Florus fuit satirarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Lucilio, Varrone; in dem Auct. comment. vet. p. 692 hic Florus scriba fuit satyrarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Lucilio, Varrone satyrae; bei Hocheber p. 64 Ad Iulium Florum hanc scribit, qui saturam scripsit. Hic Florus scriba fuit saturarum scriptor, cuius sunt electae ex Ennio, Varrone saturae. Ohne Grund gibt Hr. B. der letzten Form den Vorzug, wonach Florus für Lucilius nichts gethan hätte, so daß seine Erwähnung im Proömium doppelt unmotivirt erscheint. Denn wenn er andere Dichter mit Ausschluß des Lucilius zugänglich machte, wie käme Horaz dazu, ihn da zu nennen, wo er sein Urtheil über Lucilius vertheidigt? Aber es ist überhaupt unbegreiflich, wie die Scholiasten gerade diejenige Thätigkeit des Florus verschweigen, die Horaz erwähnt, und diejenige namhaft machen, die bei Horaz ep. II. a. a. O. durch den Gegensatz ausgeschlossen wird, und das nicht zu einem Gedichte, welches wie die zehnte Satire von Satirikern handelt, sondern zu einem solchen, welches er v. 24 ein amabile carmen nennt, das Florus cultiviere. Es muß hier eine Verwechselung vorgefallen sein. Echt kann die Angabe sein, daß Florus scriba des Tiberius war, wie Celsus; aber der scriptor saturarum, der Sammler einer Auswahl aus den berühmten Satirikern, war nicht unser Julius Florus, sondern Einer, der zugleich als Dichter und als Grammatiker sich auszeichnete, derjenige Florus, den wir aus dem interes-

santen Brüsseler Ineditum im rhein. Mus. I S. 302 ff. kennen lernen, in Spanien nach seiner unverdienten Zurücksetzung als Dichter, nunmals Schullehrer carmina praelegentem quibus ora mentesque formantur, später bei Hadrian in Gunst finden, der ja dem Virgil Ennius vorzog. Ja wenn dem auch nicht so wäre, worin unterschied sich dann das Bemühen jenes vermeintlichen Florus von Cato? Dieser emendirte, jener verkürzte Lucilius, indem er die genießbaren seiner Satiren auswählte? waren dann nicht Beide Zeugen für die Behauptungen des Horatius? und warum hätte er ihn so hart behandeln sollen?

Der Unbekannte muß ein Grammatiker und kein unbedeutender, sondern ein solcher gewesen sein, welcher neben Cato genannt werden konnte, und ein Ansehen genossen haben, welches Horatius zu einer wenn auch ungünstigen Erwähnung nöthigte, ferner so bekannt gewesen sein, daß die Bezeichnung hinreichend deutlich erschien. Diese Bezeichnung liegt vor Allem in den Worten Grammaticorum equitum doctissimus. Denn daß eine besondere Streitfertigkeit in dem Worte eques liege und die gr. equites solche seien, qui causam antiquorum vatum pugnaciter tuerentur et inveherentur in secus sentientes, ist zwar v. Heusde's stud. crit. in Lucil. p. 123 von Hrn. B. gebilligte Meinung aber meines Wissens keineswegs im Sprachgebrauche begründet. Nun war es freilich nicht unerhört, daß auch Ritter als Grammatiker lehrten, aber zur Zeit unseres Dichters war sowohl Aelius Stilo als sein Schwiegersohn Servius Clodius todt; und außer ihnen nennt Suetonius nur Einen, welchen Horatius als Ritter bezeichnen konnte, dieser aber war ganz geeignet, dem Cato entgegengestellt zu werden, kein Anderer als des Dichters eigener Lehrer Orbilius. Von diesem sagt Sueton de gram. c. 4 Orbilius Pupillus Beneventanus morte parentum una atque eadem die inimicorum dolo interemptorum destitutus primo apparituram magistratibus fecit, deinde in Macedonia corniculo, *mox equo meruit*, functusque militia studia repetiit quae iam a puero non leviter attigerat, ac professus diu in patria quinquagesimo demum anno Romam consule Cicerone transiit. Da Orbilius sprach im J. 641

geboren war und eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, ehe seine Eltern umkamen, ist deren gewaltsamer Tod ohne Zweifel in den Bundesgenossenkrieg um 665 zu setzen, wo das Land rings um Benevent aufgestanden war und gewiß auch in der Stadt selbst feindliche Parteien einander gegenüberstanden. Der Dienst bei den Magistraten dauerte wahrscheinlich bis gegen 677, von wo an die macedonischen Kriege des Appius Claudius, Scribonius Curio und M. Lucullus allenfalls noch Gelegenheit zur Beförderung darboten. Vom J. 683 bis 691 lehrte dann also Orbilius in Benevent, von der Zeit bis nahe an sein 100. Jahr in Rom, wo ihn um 700 etwa nach 10 Jahren nebst andern Lehrern (sat. I, 6, 82) der junge Dichter hörte. Als dieser sich drei bis vier Lustren nachher von der überlieferten Verehrung der alten Litteratur lossagte und mit keckem Trotz als moderner Schriftsteller auftrat, war das Band zwischen Beiden gelöst; Horaz erinnerte sich der Schläge, wodurch ihm die alten Dichter eingebläut worden waren, und der mehr als siebzigjährige Greis mochte gegen die jungen Leute eifern, welche, was sie bei ihm gelernt hatten, zum Umsturz des altbegründeten Respekts vor den Denkmälern des Alterthums benutzten, mit deren Größe er die seinige identificirte. Ist es da zu verwundern, wenn der streitsüchtige Alte die vierte Satire als eine Ausgeburt verbrecherischen Muthwillens betrachtete und über den undankbaren Schüler jammerte, der jugendliche Satiriker aber im Bewußtsein seines Werthes und im Grimme über vielfache Anfechtungen des Lehrers selbst nicht schonte, der sich als den Retter der nationalen Klassiker betrachtet wissen wollte? Mißverstanden konnte der Name nicht werden, der sich für gelehrter ausgab als seine Collegen quos omni sermone laceravit (Sueton), wenn er mit bitterem Spott der gelehrteste unter den grammatischen Rittern d. h. gelehrter als Aelius Stilo selbst genannt wurde. Denn daß er nicht gerade eques equo publico war, sondern nur als Ritter gedient hatte, erhöhte gerade die komische Wirkung des Namens um so mehr, wenn wir annehmen dürfen, daß er die Jugend von seinen Kriegsthaten zu unterhalten pflegte.

Auch in den vorhergehenden Worten liegt eine Bezeichnung

des Orbilius, der nach Domitius Marsus bei Sueton seine Schüler ferula scuticaque cecidit, auch für uns verständlich, wenn wir ändern pueros — est hortatus, für die Zeitgenossen wohl auch ohne diese Aenderung, indem sich wohl annehmen läßt, Orbilius werde, um den Nutzen der Schläge darzuthun, sich auf seine eigene Erziehung berufen haben.

Zwei Veranlassungen mochte Horaz haben, in dem Exemplar, welches der Sammlung des ganzen Buchs zum Grunde lag, die Verse auszulassen: einmal kam jene Ausgabe des Cato aus irgend welcher Ursache nicht zu Stande, dann aber mochte ihn der Ausfall auf seinen Lehrer reuen. Vor Allem aber sah er ein, daß die Satire durch den abrupten Eingang an Schönheit und Kraft gewinne.

Urlichs.

The age of *Petronius Arbiter.* By *Charles Beck.* From the Memoirs of the American Academy of Arts and Sciences, New Series, Vol. VI. Cambridge, Metcalf and Comp. 1856. 158 S. 4. *)

Wer hätte wohl geglaubt, daß aus der transatlantischen Welt, jener Welt der materiellen Interessen, ersprießliche Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Philologie kommen könnten? Und doch liefert vorliegende Schrift, welche die so oft, zuletzt von Studer in diesem Museum Jahrg. 2. behandelte Frage nach dem Zeitalter Petrons, des Verfassers der uns unter dem Titel Satyricon erhaltenen interessanten Bruchstücke, von Neuem aufnimmt, einen schlagenden Gegenbeweis. Gerade die Seltenheit dieser Erscheinung bestimmt uns auf Veranlassung der Redaction die deutschen Gelehrten auf obige, mit deutschem Fleiß und wissenschaftlichem Streben ausgeführte Arbeit aufmerksam zu machen und den Inhalt derselben kurz anzuzeigen.

*) Der Redaction durch gütige Mittheilung des Herrn Verfassers zugegangen.

Nachdem der Verf. im Eingang sich über den Inhalt und den Werth der Petronischen Schrift verbreitet hat, bei welcher Gelegenheit die Urtheile des Sambucus, Gyraldus, Guirand, Titius, J. B. Pius, Gesner, Turnebus, Durantius, Casellius, Plantin, Lipsius, Ritterhusius, Raphelengius, Piccartus, Puteanus, sodann Niebuhr's und Teuffel's mit fast zu umständlicher Breite vorgeführt werden, behandelt er S. 7 – 20 die äußere Geschichte des Satyrikon, wie es genannt zu werden pflegt, namentlich des fragmentum Tragurianum in ausführlicher Aufzählung aller seit der Entdeckung desselben durch Marinus Statilius darüber laut gewordenen Meinungen, vergißt auch nicht die mehrmals gemachten Versuche, Unechtes unterzuschieben, so daß jene Blätter eine beinahe vollständige kritische Geschichte des Petron enthalten. Indem sich hierauf der Verf. zu seinem eigentlichen Thema, wann Petron gelebt und geschrieben hat, wendet, bespricht er zunächst die Stelle bei Tacitus Ann. XVI 17—20, weist die Ansichten derjenigen zurück welche das dort erwähnte Schriftstück in den uns erhaltenen Fragmenten haben wiederfinden wollen, und bemerkt richtig daß die Worte des Geschichtschreibers uns nicht nöthigen, den Verfasser des Satyrikon und den von Nero getödteten maître de plaisir für dieselbe Person zu erklären. Es folgt S. 25—47 eine sorgfältige Zusammenstellung der das Zeitalter unsres Petron betreffenden Ansichten verschiedener Gelehrten bis auf Bernhardy in der zweiten Auflage der römischen Litteraturgeschichte herab. Wir können indeß nicht umhin auch hier wieder die überfleißige Weitschichtigkeit zu rügen, mit der der Verf. sich bemüht selbst die lächerlichsten Ansichten, z. B. des Spaniers Jos. Ant. Gonzales de Salas, zu widerlegen. Solche Albernheiten verdienen höchstens der Vollständigkeit des Materials und der Curiosität halber erwähnt zu werden; ein ernstliches Polemisiren gegen sie ist nicht nur Papierverschwendung, sondern erschwert auch die Lectüre und die Uebersicht des Ganzen. So kommt denn Hr. Beck erst S. 47 zu der Entwicklung seiner eigenen Ueberzeugung in doppelter Beweisführung, indem er zunächst S. 48—104 alles in dem Satyrikon vorkommende Historisch-Antiquarische in der Form eines Commen-

tars zu den einzelnen Stellen mit steter Bezugnahme auf etwa darin enthaltene Zeitbestimmungen erörtert, demnächst aber S. 105—158 alle sprachlichen Einzelheiten ebenso hervorhebt. Was diese linguistic evidence betrifft, so sind wir in der Hauptsache mit dem Verf. einverstanden; er sagt nämlich, daß sie dem aus der historischen Beweisführung gefolgerten Resultat, Petron habe zwischen 6 und 34 n. Ch. geschrieben, keineswegs widerspreche. Unsre Meinung geht dahin: da Petron das einzige erhaltene Denkmal des sermo plebeius ist und sowohl mit Apulejus' Metamorphosen als mit der Unzahl plebejischer Inschriften, die wir übrigens bei der Erklärung des Einzelnen mehr benutzt zu sehen wünschten, nur entfernt verglichen werden kann, so fehlt uns in der ganzen übrigen römischen Literatur ein Kriterium um aus sprachlichen Gründen das Zeitalter des Schriftstellers näher bestimmen zu können. Denn auf der einen Seite finden wir im Satyrikon noch eine große Menge archaischer Formen, welche zeigen wie sich das Alte im vulgären Latein erhalten und fortgepflanzt hat, auf der andern Seite (und diese hat Hr. Beck mehr als billig vernachlässigt) begegnen wir nicht wenigen Wortbildungen und syntaktischen Eigenheiten, welche in der Sprache des Volkes frühzeitig aufkamen, nicht aber in die der Gebildeten eindringen konnten, weßhalb sie nicht bei den Schriftstellern der sogenannten goldenen oder silbernen Latinität, sondern erst bei denen späterer Jahrhunderte erscheinen. Was aber den vom Verf. geführten historischen Beweis angeht, so bezwecken wir nicht die Reihe der von ihm aufgestellten Argumente durchzusprechen und wo dies erforderlich sein möchte zu bestreiten; wir begnügen uns mit der Kenntnißnahme der S. 100—104 zusammengestellten Hauptpunkte. Als Jahr, nach welchem Petron geschrieben haben müsse, stellt der Verf. das Jahr 6 n. Ch. hin, da in diesem Jahr die 78, 7 erwähnten 'Vigiles' von August organisirt worden seien. Auch wir glauben daß Petron nach dem J. 6 n. Ch. schrieb; aber dieses Argument müssen wir zurückweisen. Denn woher in aller Welt weiß der Verf., daß die W ä c h t e r der Gegend, in welcher die Handlung spielt, in irgend einer Weise mit dem von August eingesetzten Corps zusammenhingen? Brand- und Nachtwächter

wird gewiß jeder nicht ganz unbedeutende Ort Italiens ebensowohl wie Rom selbst längst vor der Kaiserzeit gehabt haben. Ferner liegt kein Grund vor, weßhalb Petron vor dem Jahre 34 n. Ch. sein Werk abgefaßt haben mußte. Denn nicht richtig scheint uns die Argumentation, welche der Verf. S. 83 anwendet: 'wenn kein triftiger Grund geltend gemacht werden kann gegen die Annahme, daß der bei Petron 77,5 genannte Scaurus Mamercus Aemilius Scaurus ist, welcher im J. 34 auf Veranlassung Tiber's sich selbst das Leben nahm, so kann das Werk Petron's nicht nach diesem Jahre fallen, da Trimalchio von ihm als einem noch Lebenden spricht'. Vielmehr war umgekehrt nachzuweisen, daß der Scaurus bei Petron mit dem Redner und Dichter Scaurus nothwendig identisch sein müsse, ehe jener Schluß gezogen werden dürfte. Selbst die Folgerung können wir nicht zugeben daß, da 31,3 aqua nivata als ein Zeichen ungemeinen Luxus' aufgeführt werde, nicht aqua decocta, eine Erfindung Nero's, das Buch Petrons vor dieser Erfindung veröffentlicht sein müsse. Das Resultat des Hrn. Beck, insofern es die Abfassungszeit des Satyrikon in jene Gränzen einschließt, können wir daher nicht als begründet anerkennen; wir halten einfach daran fest, daß das Werk um die Zeit Caligula's, Claudius' und Nero's entstanden ist, und gestehen daß, obwohl die Identität dieses Petron mit dem von Nero getödteten nicht zwingend erwiesen werden kann, auf der andern Seite auch bis jetzt nichts Haltbares dagegen vorgebracht worden ist. Denn daß der Historiker das Werk aus dem wir nur noch Excerpte besitzen nicht erwähnt, zeugt nicht dagegen. So wichtig der Roman für uns ist, so galt er doch in der damaligen römischen Welt allem Anscheine nach nicht für eine bedeutende Erscheinung, da er erst bei viel spätern Schriftstellern genannt wird. Die Charakteristik aber, welche Tacitus von dem Manne entwirft stimmt vortrefflich zu den auf uns gekommenen Bruchstücken.

Wenngleich wir nun hiernach mit der Untersuchung des Herrn Beck nicht unbedingt einverstanden sein können, so erkennen wir es doch als eine angenehme Pflicht, die Belesenheit und den Fleiß des Verf. rühmend hervorzuheben. Besonders freut es uns denselben mit der einschlagenden deutschen Literatur so genau bekannt zu sehen,

daß sich daran die meisten Ausländer, namentlich so manche unserer westlichen Nachbaren, ein Muster nehmen könnten. Möge jene amerikanische Akademie uns noch mehr derartige Abhandlungen, mit derselben Gründlichkeit, doch in etwas knapperer Form ausgearbeitet, herübersenden.

B.

F. B.

Metrisches.

Es ist eine Thatsache welche durch nichts erschüttert werden kann, daß sobald die Römer aus der griechischen Lyrik den iambischen Dimeter herübernahmen und ihn entweder für sich allein stehend oder in epodischer Verbindung mit andren Metren, wie dem iambischen Trimeter, zu lyrischen Gedichten verwandten, sie ihn auch nach den strengen Gesetzen ihrer griechischen Vorbilder bauten, indem sie nicht nur den vierten sondern auch den zweiten Fuß der volucripes dimetria stets rein erhielten. Daher rührt es daß wir einen Spondeus statt des Jambus oder des iambischen Tribrachys im zweiten Fuß des Anacreonteum, wie der akatalektische iambische Dimeter bei Hephästion, oder des Archilochium, wie er bei Servius im Centimetrum heißt, nicht vor den Zeiten des Verfalls römischer Sprache und römischer Literatur antreffen. Erst bei Ausonius welcher sich dieses Metrums sehr häufig bedient, und auch bei ihm nur selten finden wir Verse wie:

Rei divinae copia est —
Contentus esto Paule mi
Lasciva Paule pagina —
Concinnatorem et Tullium —
Collegam Augusti consulis —.

Gegen jenes Gesetz streitet keineswegs der Vers Spatiando paulatim trahit des Alphius Avitus, da Priscian VIII 71 p. 426 u. 427 Hertz. eben daraus, daß dieser Vers ein iambischer Dimeter ist, mit Recht auf die Kürze des o in spatiando schließt, welche Ver-

kürzung er weiterhin mit dem Vers des Juvenal Plurimus hic aeger moritur vigilando sed illum belegt. Und daß der fünfte und der einundzwanzigste Vers des inschriftlich überlieferten Epigramms in Meyers Anthologie 1268 (Orelli inscr. 2876) ganz anders zu erklären sind, hat bereits Conrads in anthologiae Latinae librum IV. exercitationes crit. et exeg. (Bonnae 1853) p. 17 erkannt: es gefiel nämlich dem Verfasser jener Grabschrift die Erzählung des Knaben mit einem Glyconeus anzuheben und abzuschließen:

Nam nobis pueris simul —
Scilurus domini fuit.

So bleiben aus der Zeit, wo die gebildeten Römer die formale Technik der lyrischen Poesie vollständig beherrschten, nur zwei Fälle übrig daß der zweite Fuß ein Spondeus ist, und es unterliegt keinem Zweifel daß diese zwei Fälle auf einem Verderbniß der Handschriften beruhen. Nach den Codices des Priscian X 47 p. 536 u. 537 Hertz. schrieb Lävius:

Te, Andromacha, per ludum manu
Lascivola ac tenellula,
Capiti meo trepidans, libens
Insolito plexi munere.

Aber ich für mein Theil halte nicht nur von Seiten des Metrums sondern auch hinsichtlich des Sinnes die Conjektur des Grotius für unumgänglich nothwendig und lese mit jenem gründlichen Kenner der antiken Kunstformen:

Andromacha per ludum manu
Lascivola ac tenellula
Capiti meo, trepidans libens,
Insolita plexit munera.

Das zweite Beispiel bietet der sechszehnte Vers des von Gellius XVIIII 11, 4 angeführten Gedichtes (Anth. lat. ed. Meyer 1004) in welchem ein junger der Poesie beflissener Freund des Gellius ein griechisches Distichon, angeblich des Platon, 'wortreich genug' übersetzt hat. Die Verse lauten in der Hertz'schen Ausgabe:

Dum semihiulco savio
Meo puellum savior

Dulcemque florem spiritus
Duco ex aperto tramite,
5 Anima aegra [amore] et saucia *)
Cucurrit ad labeas mihi
Rictumque in oris pervium
Et labra pueri mollia,
Rimata itineri transitus,
10 Vt transiliret, nititur.
Tum si morae quid plusculae
Fuisset in coetu osculi,
Amoris igni percita
Transisset et me linqueret
15 Et mira prorsum res foret,
Vt ad me fierem mortuus,
Ad puer[ul]um intus viverem.

Der adulescens οὐκ ἄμουσος wird gewiß nicht ohne Absicht im zweiten Fuß der ersten Dipodie sechszehnmal einen Jambus oder Tribrachys gesetzt haben; er wußte daß dies Gesetz des iambischen Dimeters war. Darum werden wir den Vers Vt ad me fierem mortuus nicht ihm sondern unkundigen Abschreibern beizumessen haben. Mir ist es das Wahrscheinlichste daß fierem ein in den Text eingeschobenes Glossem ist und ein andres Wörtchen aus dem Verse verdrängt hat; ich vermuthe daher daß jener Versifex sich folgender Spielerei bediente:

Vt intus ad me mortuus
Ad puerulum intus viverem.

Bonn, Mitte Januar 1857.

F. Bücheler.

*) Der Zusatz *amore* wurde schon empfohlen in den der Comm. de Agathone (Hal. 1829) angehängten Thesen, und zwar auf die Autorität des Macrobius, der Saturn. II, 2 das ganze Gedicht aus Gellius ausgeschrieben hat. Jetzt wissen wir freilich, daß auch bei Macrobius die Handschriften das Wort nicht haben, sondern

daß es nur Ergänzung des Camerarius ist; sie bleibt aber darum nicht minder beifallswerth.

Dieselben Thesen sind auch Vahlen entgangen bei der Behandlung des Ennianischen Satirenbruchstücks S. 158. Was dort *insertis malis* bedeuten könne, verstehe ich auch nach Forcellini's Verdeutlichungsversuche (u. d. W. calceatus) noch nicht, und meine für das a. a. O. vorgeschlagene *intentis* malis s. J. Hermann's Billigung erhalten zu haben. Von der Vulgate infertis ausgehend könnte man auch an *infestis* denken. — Auch der dritte Vers mit seinem spondeischen Worte im zweiten Fuß kann nicht richtig sein: Alacér, celsus, lupíno expeclans ímpetu. Vahlen's Alácer ac celsu' lupíno macht den Rhythmus kaum besser. Nichts einzuwenden wäre an sich gegen Celsús alacer; doch weiß ich nicht, ob das Verderbniß nicht tiefer geht. Celsus läßt sich ja wohl dem Begriffe nach allenfalls vertheidigen; wenn indeß darin etwa ein Objectsaccusativ zu exspectans gesucht werden dürfte, würde die ganze Rede an Concinnität bedeutend gewinnen. Nur als Beispiel (denn das Rechte habe ich noch nicht) diene die dreifache Gliederung, die sich so ergäbe: *laetus ... Inténtis malis, éxpedito brácchio Alacér, lupino púltem exspectans impetu.* Denn so gut wie impetu exspectans in den Hdss. des Donatus verkehrt gestellt ist, konnte sich die Versetzung auch noch weiter erstrecken. — Umstellungen hat ebenso schon in den Hdss. auch der sechste Vers erfahren, wenn im Lugd. Ille tristis dum ciuium seruat steht statt des sonst überlieferten Ille trístis cibum dum sérual, tu ridéns uoras. Daß der Dichter aber einen so harten Versanfang gebildet habe, mit der unschönen Theilung des Anapästen ⏑ | ⏑ —, ist sehr unwahrscheinlich. Auf sechserlei Weise ließe sich der Vers gut machen, wenn entweder ille oder dum getilgt würde; indessen kann keines von beiden besonders räthlich erscheinen, wenn man die Terenzischen Worte vergleicht Dum tibi fit quod placeat, ille ringitur, tu rideas und auf die Angabe des Donatus de sexto Satirarum Ennii translata sunt omnia nicht zu wenig Gewicht legt. Daher sich denn wohl, alles erwogen, am meisten empfehlen möchte entweder *Tristi' cibum dum ille séruat*, oder vielleicht noch etwas mehr

Tristis dum ille cibum séruat, tu ridéns uoras *). — Möge Freund Vahlen den angedeuteten Möglichkeiten gelegentlich seine curas secundas zuwenden.

F. R.

Orthoepisches und Orthographisches.

---

9. Die Endungen — ustus — estus — ester — estis — esticus — estinus — estris.

Auf dem Wege der Vergleichung mit den Formen *Μεντύρνα ΚΑΛΠΥΡΝΙC Οὐλθυρνος ΣΑΤΥΡΝΙΝΟΥ ΛΕΝΤΥΛΟΝ Σατυρηΐος*, in denen nachweislich (s. Mus. XI, 147) das Υ zur Bezeichnung eines kurzen lateinischen V gebraucht ist, wurde schon früher, XI, 148, aus *BENΥΣΤΟΣ* und *BENΥΣΤΑ* auf eine gleiche Vokalkürze in der Endung — ŭstus geschlossen. Der directe Beweis für diese Correption findet sich in der Orthographie *BE-ΝΟΣΤΑ* C. I. G. 5139 u. 5140: sodaß in der Endung — ŭstus ein kurzes lateinisches V ebenso durch *O* oder *Υ* bezeichnet ist, wie es sich in den nebeneinander stehenden Endungen — *ΟΡΝΟΣ* — *ΥΡΝΟΣ* und gleicher Weise in *ΛΥΛΚΙCCΙΜω* Osann Syll. S. 430, 62 und *ΛΟΛΚΙCΙΜΟ* das. S. 486, 13 findet.

Schon um der bloßen Analogie willen muß auch in den Endungen — ĕstus — ĕster — ĕstis — ĕstris und den erweiterten — ĕsticus und — ĕstinus ein kurzer Vokal vermuthet werden, und diese Vermuthung erhält durch folgende Beispiele, die sich wol noch werden vermehren lassen, vollkommene Bestätigung: *Μόδεστος* Plut. Sympp. I 2, 618 F. *ΜΟΔΕΣΤΑ* C. I. G. III 3921. *ΜΟ-ΔΕΣΤΟΣ* 3663. *ΜΟΔΕCΤΟC* 6409. 6449. *ΜΟΔΕCΤΟC* III 3857 p. 1088. *ΜΟΔΕΣΤΟΥ* 4279. *ἀγρέστεμ* Dioscorid. IV 22 Kühn. *Ἐκουεστρίς* Ptolem. II 9, 21. [*Κ*] *αμπαέστριος* Lyd. S. 285 B. *ΔΟΜΕΣΤΙΚΟΣ* C. I. G. 1428. *ΔΟΜΕCΤΙΚΟC*

*) Zu spät, um mehr als eine Correcturnote machen zu können, erinnere ich mich des Ribbeck'schen Ille tristis dum *suum* seruat im Rh. M. X, S. 277.

5906. 6289. ΔOMЄCTIKON 5908 ΔOMЄCTIKON ... ΔO-MЄCTIKOY 5911. KЄΔЄCTЄINOY III 35 11. Speciellen Bezug auf die Quantität agrēstem, aber allgemeine Beweiskraft für die ganze Wörterklasse hat auch das Zeugniß des Quinctilian IX 4, 85: . . . . certe in dimensione pedum syllaba quae est brevis, insequente vel brevi alia, quae tamen duas primas consonantes habeat, fit longa, ut:

Agrestem tenui musam meditaris avena.

A brevis, gre brevis, faciet tamen longam priorem .... ita duae natura breves positione sunt temporum quatuor.*)

Im Gegensatze zu der oben behandelten Endung — ūstus wird aber in iūstus und den etymologisch verwandten Wörtern (wegen iūs) eine prosodische Länge anzunehmen sein, was auch durch IÚSTI Boiss. S. 278 und IÚSTISSIMVM Fabretti p. 170 n. 324 Bestätigung erhält und womit zugleich für palūster eine Entscheidung gewonnen wäre.

Diese Thatsachen der oben behandelten Correptionen einerseits, die in iūstus durch Stamm und Orthographie gebotene, und in palūster analog anzunehmende Production anderseits berechtigen jetzt vielleicht zur Aufstellung der allgemeinern Regel, daß ein langer oder kurzer Vokal in der Endsilbe des Stammwortes seine Länge oder Kürze auch in der auf dem Stammworte basirten Bildung geltend macht. Demzufolge möchte dann auch fāstus und nefāstus, aber antoniăster apiăster catulăster oleăster parisităster pinăster surdăster 2c. die wahre Quantität der betreffenden Positionssilben sein, zu deren Feststellung uns ein Entscheidungsmittel von Seiten der griechischen oder lateinischen Orthographie fehlt.

10. Quīnque līctōr crīspus Vīpsanius trīstis.

Das οὐδέν ἐστ' ἀπώμοτον hat auch im Gebiete des Orthoepischen seine Geltung; denn während die Annahme einer natürlichen

*) Die Entscheidung über vester voster noster bleibt einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Kürze in der Anfangssilbe des lateinischen quinque und der stammverwandten Wörter durch den etymologischen Zusammenhang mit dem griechischen πέντε gewiß durchaus glaublich erscheint, so werden wir durch eine Glosse des Festus S. 154 M., die im Wortlaute zwar speciell gehalten ist, aber selbstverständlich ihre Beweiskraft über die ganze Wörterfamilie ausdehnt, für das alte Latein auf das Bestimmteste vom Gegentheile überzeugt: Quincentum (doch wol so viel als quingentorum) et producta prima syllaba et per C litteram usurpant † antiqui, quod postea levius visum est, ita ut nunc dicimus pronuntiari. Daraus ergibt sich denn, daß wir in Schreibungen wie *KOEINTOΣ* C. I. G. 2083. QVINQVE Grut. 172, 2. QVINCTILIO Henz. 5970, denen sich noch manche zugesellen lassen, nicht etwa Nachlässigkeiten, sondern dem wohlbegründeten Streben begegnen, sprachlichen Naturlängen ihre entsprechende äußere Bezeichnung zu geben.*) Um sachlich Verwandtes gleich zusammenzustellen, so zeigt sich dasselbe Streben in der Orthographie LICTOR Grut. 33, 4, u. S. 632, deren Richtigkeit durch das ausdrückliche Zeugniß des Gellius XII, 3 bewiesen wird: Sicut a lĭgando lictor et a lĕgendo lēctor et a vĭendo vītor et a tŭendo tūtor et a strŭendo strūctor productis quae corripiebantur vocalibus dicta sunt. Ebenso wenig zweifeln wir an einer natürlichen Vokallänge in crīspus Vīpsanius und verwandten Bildungen, da eine solche durch lateinische und griechische Orthographie einhellig bestätigt wird: CREISPINVS I. N. 2795 *KPEIΣΠEINOY*.. *KPEIΣΠEINOΣ* C. I. G. III 4342 p. 1162 VIPSTANIO Grut. 74, 1. VIPSANIA. M. VIPSANI das. S. 610. Auch die Orthographie TRISTIOR C. I. G. 6268 (Grut. 607, 4) scheint auf der Thatsache einer Production zu beruhen. Es findet sich erstlich in der Form TPHCTICCIMOC C. I. G. 2052 eine zweckdienliche und ansprechende Stütze aber deshalb kein directes Beweismittel für die Vokallänge, weil sich zwar *KYPHNA* (Quirina) 2460 *ΠPHCKOC* (Priscus), III 4705 n. p. 1190 *Π*[ϱ]*HCKIANO* (Prisciano) III 3989 C., aber doch auch *KYNTHΛIOC* (Quintĭlius) 2488. *BHΘYNIAC* (Bĭthy-

*) Ist Cincius eine Bildung von demselben Stamme? (CINCIAE Grut. 544, 2.)

niae) 2590. *Πομπήλιος* (Pompīlius) Diod. Exc. S. 549 findet.*) Aber es ist kaum glaublich, daß bei der ausnahmslosen Richtigkeit der übrigen orthoepischen Bezeichnungen (PENSÁRE ANIMÁS CRVDELIA FÁTA SALVS LVCEMQVE PRÓSVNT VIXIMVS DOLÓREM VÓTIS, ÉRIPVIT VICTVRO SECVRÁ HÓC PAPHIÉ DECÓREM ERVDIIT DÉNOS AÉTAS ANNÓS INIÉCERE FÁTA ATIMÉTI) das einzige TRISTIOR einen Fehler enthalte.

Düren, Januar 1857.

Wilhelm Schmitz.

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Aeschylus.

Aesch. Choeph. v. 677.

οἵ 'γώ, κατ' ἄκρας ἐνπᾶσ' ὡς πορθούμεθα.

Man hat hier Allerlei vermuthet, *ἐνθάδ' ὡς*, *εἶπας ὡς*, *ἐμπέδως*, *νηλεῶς*, *ἔμπα πως*. Bamberger's *ἐμφανῶς*, das Hermann nicht mißfällt, scheint uns matt; eben so wenig genügt Hermann's *ἐκπαθῶς*, da *immodice* nach *κατ' ἄκρας* wohl schwerlich paßt. Klytaimnestra bezeichnet in ihrer Rede den Tod des Orestes als den letzten vernichtenden Schlag nach den vorausgegangenen Leiden. Sie wird also passend den Gedanken an die Spitze stellen, daß dieser neue Schlag sie vollständig vernichtet, so daß *νεοπαθῶς* oder lieber *νεοπαθεῖς* zu verbessern wäre.

*) Vielleicht dient auch in *ΠΡΗCΚΟC* und *ΠΡΗCΚΙΑΝΟ* das *H* bloß zur Bezeichnung eines kurzen *I*; es muß sich nämlich, wie Herr Prof. Ritschl mir bemerkt, die erwiesene ursprüngliche Länge in Prīscus und der betr. Wörterfamilie in späterer Zeit zur Kürze abgeschliffen haben, da man sonst keine Erklärung für die durchgängige und darum nicht bedeutungslose Paroxytonirung dieser Wörter in den Hdss. zu finden vermöge, genau wie das alte Mārcus müsse weiterhin zu Mărcus geworden sein, weil immer *Μάρκος*, nie *Μᾶρκος* accentuirt erscheine.

Kürze in der Anfangssilbe des lateinischen quinque und der stammverwandten Wörter durch den etymologischen Zusammenhang mit dem griechischen *πέντε* gewiß durchaus glaublich erscheint, so werden wir durch eine Glosse des Festus S. 154 M., die im Wortlaute zwar speciell gehalten ist, aber selbstverständlich ihre Beweiskraft über die ganze Wörterfamilie ausdehnt, für das alte Latein auf das Bestimmteste vom Gegentheile überzeugt: Quincentum (doch wol so viel als quingentorum) et producta prima syllaba et per C litteram usurpant † antiqui, quod postea levius visum est, ita ut nunc dicimus pronuntiari. Daraus ergibt sich denn, daß wir in Schreibungen wie *KOEINTOΣ* C. I. G. 2083. QVINQVE Grut. 172, 2. QVINCTILIO Henz. 5970, denen sich noch manche zugesellen lassen, nicht etwa Nachlässigkeiten, sondern dem wohlbegründeten Streben begegnen, sprachlichen Naturlängen ihre entsprechende äußere Bezeichnung zu geben.*) Um sachlich Verwandtes gleich zusammenzustellen, so zeigt sich dasselbe Streben in der Orthographie LICTOR Grut. 33, 4, u. S. 632, deren Richtigkeit durch das ausdrückliche Zeugniß des Gellius XII, 3 bewiesen wird: Sicut a lĭgando līctor et a lĕgendo lēctor et a vĭendo vītor et a tŭendo tūtor et a strŭendo strūctor productis quae corripiebantur vocalibus dicta sunt. Ebenso wenig zweifeln wir an einer natürlichen Vokallänge in crīspus Vīpsanius und verwandten Bildungen, da eine solche durch lateinische und griechische Orthographie einhellig bestätigt wird: CREISPINVS I. N. 2795 *KPEIΣΠEINOY* .. *KPEIΣΠEINOΣ* C. I. G. III 4342 p. 1162 VIPSTANIO Grut. 74, 1. VIPSANIA. M. VIPSANI das. S. 610. Auch die Orthographie TRISTIOR C. I. G. 6268 (Grut. 607, 4) scheint auf der Thatsache einer Production zu beruhen. Es findet sich erstlich in der Form TPHCTICCIMOC C. I. G. 2052 eine zweckdienliche und ansprechende Stütze aber deshalb kein directes Beweismittel für die Vokallänge, weil sich zwar *KYPHNA* (Quirina) 2460 *ΠPHCKOC* (Priscus), III 4705 n. p. 1190 *Π[ϱ]HCKIANO* (Prisciano) III 3989 C., aber doch auch *KYNTHΛIOC* (Quintĭlius) 2488. *BHΘYNIAC* (Bĭthy-

*) Ist Cincius eine Bildung von demselben Stamme? (CINCIAE Grut. 544, 2.)

niae) 2590. Πομπήλιος (Pompilius) Diod. Exc. S. 549 findet.*) Aber es ist kaum glaublich, daß bei der ausnahmslosen Richtigkeit der übrigen orthoepischen Bezeichnungen (PENSÁRE ANIMÁS CRÝDELIA FÁTA SALÝS LÝCEMQVE PRÓSVNT VIXIMVS DOLÓREM VÓTIS, ÉRIPVIT VICTÝRO SECÝRÁ HÓC PAPHIÉ, DECÓREM ERVDIIT DÉNOS AÉTAS ANNÓS INIÉCERE FÁTA ATIMÉTI) das einzige TRISTIOR einen Fehler enthalte.

Düren, Januar 1857.

Wilhelm Schmitz.

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Aeschylus.

Aesch. Choeph. v. 677.

οἴ 'γώ, κατ' ἄκρας ἐνπᾶσ' ὡς πορθούμεθα.

Man hat hier Allerlei vermuthet, ἐνθάδ' ὡς, εἶπας ὡς, ἐμπέδως, νηλεῶς, ἔμπα πως. Bamberger's ἐμφανῶς, das Hermann nicht mißfällt, scheint uns matt; eben so wenig genügt Hermann's ἐκπαθῶς, da *immodice* nach κατ' ἄκρας wohl schwerlich paßt. Klytaimnestra bezeichnet in ihrer Rede den Tod des Orestes als den letzten vernichtenden Schlag nach den vorausgegangenen Leiden. Sie wird also passend den Gedanken an die Spitze stellen, daß dieser neue Schlag sie vollständig vernichtet, so daß νεοπαθῶς oder lieber νεοπαθεῖς zu verbessern wäre.

*) Vielleicht dient auch in ΠΡΗΣΚΟΣ und ΠΡΗΣΚΙΑΝΟ das Η bloß zur Bezeichnung eines kurzen Ι; es muß sich nämlich, wie Herr Prof. Ritschl mir bemerkt, die erwiesene ursprüngliche Länge in Prīscus und der betr. Wörterfamilie in späterer Zeit zur Kürze abgeschliffen haben, da man sonst keine Erklärung für die durchgängige und darum nicht bedeutungslose Paroxytonirung dieser Wörter in den Hdss. zu finden vermöge, genau wie das alte Mārcus müsse weiterhin zu Mărcus geworden sein, weil immer Μάρκος, nie Μᾶρκος accentuirt erscheine.

Aesch. Choeph. v. 685.

νῦν δ' ἥπερ ἐν δόμοισι βακχείας ζάλης
ἰατρὸς ἐλπὶς ἦν, παροῦσαν ἐγγράφει.

Hermann's Erklärung von *παροῦσαν ἐγγράφει* wird wohl schwerlich Beifall finden. Beachtung verdient das Scholion *τάξον αὐτὴν ἀφανισθεῖσαν ἀρᾷ*. Statt *ἀρᾷ* ist hier *ἀρά* zu setzen, der Scholiast denkt nämlich, wie auch Neuere wollten, die Anrede an die *ἀρά* fortgesetzt, wenn nicht dieses Wort zu dem folgenden, von einem andern Verfasser herrührenden und zu *παροῦσαν* gehörigen Scholion zu ziehen ist: *ἀράν, πρὸς τὸ ἐλπὶς δ' ἀπέδωκεν*. Jenes Scholion nun *τάξον αὐτὴν ἀφανισθεῖσαν* setzt eine andere Lesart voraus, als welche uns erhalten ist. Denn erstlich zeigt das *τάξον*, daß der Scholiast *ἔγγραφε* las, und zweitens ist *ἀφανισθεῖσαν* keine Glosse zu *παροῦσαν*. Vielmehr erklärt der Scholiast, was hier der Sinn verlangt, *πεσοῦσαν*, das dann in *παροῦσαν* überging. Wie leicht *ρ* und *σ* im Med. zu verwechseln sind, zeigt das Facsimile in der Dindorfschen Scholien-Ausgabe Zeile 7.

Aesch. Choeph. v. 969.

σεμνοὶ μὲν ἦσαν ἐν θρόνοις τόθ' ἥμενοι,
φίλοι τε καὶ νῦν, ὡς ἐπεικάσαι πάθη
πάρεστιν, ὅρκος τ' ἐμμένει πιστώμασιν.

Es ist zu verwundern, daß man hier nicht angestoßen ist, da doch *σεμνοὶ μὲν ἦσαν* und *φίλοι τε καὶ νῦν* als ganz verschiedenartige Begriffe einander unmöglich entsprechen können. Orestes zeigt auf die neben einander liegenden Leichen des Aegisthos und der Klytaimnestra, und wie das *ὅρκος ἐμμένει πιστώμασιν* und das Folgende *ξυνώμοσαν μὲν θάνατον ἀθλίῳ πατρὶ καὶ ξυνθανεῖσθαι* zeigt, kann er nur sagen wollen, daß, so wie sie im Leben übereinstimmten (vgl. 882 *φιλεῖς τὸν ἄνδρα; τοίγαρ ἐν ταὐτῷ τάφῳ κείσει. θανόντα δ' οὔτε μὴ προδῷς ποτέ*), sie auch im Tode treulich vereint sind. Es ist demnach *σύμπνοι* statt *σεμνοί* zu setzen.

Aesch. Choeph. v. 995.

ἥτις δ' ἐπ' ἀνδρὶ τοῦτ' ἐμήσατο στύγος

ἐξ οὗ τέκνων ἤνεγκ' ὑπὸ ζώνην βάρος,
φίλον τέως, νῦν δ' ἐχθρόν, ὡς φαίνει, κακόν —

Dem φίλον βάρος könnte wohl das ἐχθρόν entsprechen, wiewohl die erwachsenen Kinder nicht mehr βάρος sind, allein das zu ἐχθρόν hinzugefügte κακόν zeigt, daß ἐχθρὸν κακόν nicht von βάρος, sondern von τέκνα ausgesagt wird. Daher ist einleuchtend, daß das ΦΙΛΟΝ des Urkodex nicht in φίλον, sondern in φίλων umzusetzen war.

Aesch. Choeph. vss. 1013—1016.

Der Med. bietet: οὔτις μερόπων ἀσινῆ βίοτον διὰ πάντ' ἄτιμος ἀμείψεται· ἐς μόχθος δ' ὁ μὲν αὐτίχ' ὅδ' ἧξε (ἥξεν nach Franz). Das wird wohl zu lesen sein:

οὔτις μερόπων ἀσινῆ βίοτον
διὰ πάντ' εὔθυμος ἀμείψει,
αἰαῖ ἔσχεν
μόχθους ὁ μὲν αὐτίχ', ὁ δ' ἕξει.

Aesch. Choeph. v. 504.

καὶ μὴν ἀμεμφῆ τόνδ' ἐτεινάτην λόγον,
τίμημα τύμβου τῆς ἀνοιμώκτου τύχης.

Hermann's Umstellung ist nicht zu billigen; statt τῆς ἀνοιμώκτου wird aber τῆς τ' ἀποιμώκτου zu setzen sein, wie 1008 νῦν αὐτὸν αἰνῶ, νῦν δ' ἀποιμώζω παρών. Die zu ἀποιμώκτου gehörige Glosse πολυθρυλήτου lautete vielmehr πολυθρηνήτου.

Aesch. Eum. vss. 510—512

heißt es bei Hermann „libri ἔσθ' ὅπου τὸ δεινὸν εὖ τις φρενῶν ἐπίσκοπον δειμαίνει καθήμενον.“ Bisher nahm man allgemein an, daß in den Büchern εὖ καί und nicht εὖ τις stehe, und da sonst εὖ τις von Niemanden weder als Lesart des Mediceus, noch eines anderen Buches angeführt wird, so wird wohl jenes von Hermann in den Text gesetzte τις nur aus Versehen als handschriftliche Lesart aufgeführt sein. Ein ähnlicher Fehler findet sich Pers. 563 „libri πρωτόμοιροι —“, während in den Büchern

προτόμοροι steht und Hermann aus dem Par. B προτόμοιροι in den Text gesetzt hat. Wir erwähnen dies, weil nicht nur Härtung bemerkt, τις stehe in den Büchern und καί sei eine Emendation von Hermann, sondern auch Wieseler in Jahn's Jahrb. Bd. 73 S. 263 auf diese vermeintliche handschriftliche Lesart εὖ τις seine Emendation ἐγγύς stützt, die er mit Unrecht von den Scholiasten bestätigt glaubt.

Ostrowo.

R. Enger.

Ueber die kritische Behandlung des Hesychius.

In Mützells Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1856 S. 925 wird mir ein Verkennen meiner Aufgabe zum Vorwurf gemacht, wenn ich in dem veröffentlichten Specimen Hesychianum für die Grammatiker und Lexicographen eine besondre Rubrik machte, da es sich hier nicht um Errichtung der Quellen handle. In der Ausgabe selbst treten allerdings die Excerpte aus den Lexicographen nicht als besondre Rubrik auf, da ich vielfachen Wünschen zu genügen, Alles zu einer Stelle gehörige zusammengestellt habe, allein meine Aufgabe habe ich auch früher wohl nicht verkannt. Vielmehr verkannte mein lieber Nauck meine Absicht. Herstellung des Hesychius liegt durchaus nicht in meinem Plane, denn dieser gute Mann war nichts als ein fingerfertiger Schreiber, dessen Unsinn und Mißverständnisse uns blutwenig interessiren; daher ich auch wiederholentlich den Herausgebern des Stephanus es verübelt habe, wenn sie alle augenfälligen Irrthümer wie baare Münzen in Curs setzen. Wer sich an eine Ausgabe des Hesychius macht, muß eine Herstellung des Diogenianus zu seinem letzten und höchsten Ziele machen, von dessen schätzbarem Werke Hesychius ja nur eine durch den Tachygraphen schmählich interpolirte Abschrift ist. Demnach gehen mich durchaus nicht alle alten Nationallexicographen an, sondern nur diejenigen, welche ebenfalls aus Diogenian schöpften, oder dem Diogenian durch das Medium des Pamphilus seine Schätze lieferten: d. h. 1) vor allem

die Cyrille, die Bekkerschen Lexika, Photius und das Etym. M. (erst in zweiter Reihe Suidas und Zonaras), und 2) die Scholien zu den Tragikern und Komikern wegen Restitution der λέξις τραγική und κωμική, nebst Apollonius Sophista und Erotian. Nur diese werden daher befragt und verdienten wohl ihre besondre Rubrik, — gehörten wenigstens sicherlich nicht in die Rubrik der templamina.

Daß mir aber dieses höhere Ziel vorschwebte, hoffte ich dadurch genugsam angedeutet zu haben, daß ich zur Zulassung einer typographischen Unschönheit, der Sternchen vor den nicht diogenianeischen Glossen mich entschloß. Freilich würde ich diesen Stern, meiner Ueberzeugung nach, noch vor manche nicht decorirte Glosse haben setzen dürfen, allein grade dadurch, daß solche νόθα in der alphabetischen Reihenfolge frei ausgehen, wünschte ich conservative Behutsamkeit als Editor zu zeigen, dem Vorwurf kritischen zu tief einschneidenden Wagnisses zu entgehen. Wer die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet wird finden, daß dem Hesychius als solchem sein Recht widerfahren ist, ohne das höhere Ziel aus dem Auge zu verlieren. Die Befolgung meines Princips bietet aber einen doppelten großen Vortheil. Erstens werden wir dadurch einen Schwarm abenteuerlicher Worte aus den Lexicis los, zweitens erleichtern wir uns das kritische Geschäft selbst. Nur Glossen aus Diogenian lohnen des weitern Nachdenkens, die decorirten Glossen mag der Codex Bardelloni schreiben und accentuiren, wie er will, sie zu emendiren ist verlorne Mühe, da ihre Herstellung uns nur Alltägliches und Triviales lehren kann, oder wenns hoch kommt andre suo loco richtig erhaltne Glossen des Diogenian. Ich will das mit einigen schlagenden Beispielen belegen.

Gl. 60 lautet ἀβαλαία· συγγραφὴ ὁμολογία. Ich habe sie für unächt erklärt und ausgeschieden; ehrenhalber nur Scaligers Conjektur ἀβολαία angemerkt. Man glaube aber ja nicht, daß eine Verwandtschaft des Wortes mit ἀβολεῖν statt finde; die Glosse ist rein griechisch-barbarisch und lautete ἀβλαβά, zusammengehörig mit ἄλαβα· μέλαν ᾧ γράφομεν. — Meine Vermuthung ἀβέλλει· στρέφει (Gl. 101) ist jetzt bestätigt durch den Cyrillus Mosquensis fol. 5: ἀββέλλω· στρέφω. — Ich habe ferner Gl. 109

getilgt ἀβέσσει· ἐπιποθεῖ θορυβεῖ, ungern Gl. 114 ἀβήσει· ἐπινοεῖ belassen, weil zufällig durch sie die alphabetische Folgerung nicht getrübt wird. Daß darin nichts als eine Glossa romana stecke, ahnte ich längst, ehe mir Cyrillus die Bestätigung durch folgende Glossen gab: ἀβῶ· ἐπινοῶ (sic), ἀβήσω· ἐπινοήσω, ἀβέσω· ὀρέγω, ἐπιθυμῶ. Es ist nichts als aveo, avebo gemeint. Mit ἄβεις· ἔχεις stehts anders. Lobeck techn. p. 32 ließ die Sache unentschieden, ob das Wort ein lateinisches Verbum oder ein Nomen sei. Ich glaube es ist das letztere und nur dialektisch von σῆπες verschieden; doch davon wie über Gl. 73, ἀβαρισταν, wo ich mit voller Ueberlegung suspecta non est schrieb, ein andermal ausführlicher. — Weiterhin ist Gl. 364 Ἀγαλάκτης ausgeschieden; mit vollem Rechte, wie Cyrill. Mosq. fol. 9 lehren kann ἀγαλάκτην· ὀνοματους εὐγενοῦς (sic), da ἀγαλAKTην aus ἀγαλAICTην geworden ist. Das darauf folgende ἀγαλβάς· ἀκρατής verräth, wie ich leider jetzt erst sehe, seine Richtigkeit schon dadurch, daß im Cyr. Mosq. fol. 12 ἀγελκής· ἐγκρατής als neues Monstrum wiederkehrt. Jedes Hin- und Herrathen ist danach übrige Mühe. — Gl. 1188 ἄδρακτον· ἴδιον ließ sich dem innegehaltnen Plane nach nicht cassiren; daß sie auch eingeschoben, eine Verderbniß aus ἔδρακον· ἴδον (so, nicht εἶδον pflegt Hesych zu schreiben) ist, bestätigt jetzt Cyrillus ἄδρακον fol. 23. Durch denselben Codex erfahre ich nunmehr daß jede Bemerkung zu Gl. 1464 ἀζαῖα· φθονερά gespart werden kann, weil das Wort aus αγ hierher verschlagen ist und ἀγαῖα· φθονερά lautete. — An manchen Stellen kostet es freilich Ueberwindung das Verdammungsurtheil lediglich gestützt auf das Kriterium der gestörten alphabetischen Folge auszusprechen: aber auch in solchen Fällen ist es wohlgethan den graden Weg zu gehen. Er ist und bleibt der beste. Wer giebt gern Gl. 1453 auf: ἄζετον ἄπιστον. Σικελοί? Daß es trotzdem sein muß, lehrt abermals Cyrillus Mosq. ἄθετον· ἄπιστον.

Diese Beispiele werden denke ich genügen, den Beweis zu führen, daß mit einer bloßen Herstellung des Hesychius bei der peinlichsten Ausnutzung des Codex Venetus nichts gedient ist, sondern

wenn der Kenntniß des griechischen Sprachschatzes genügt werden soll, die Frage nach κεῖται ἢ οὐ κεῖται in den Vordergrund treten muß d. h. zum Bewußtsein zu bringen ist, daß wir einen Diogenian von Interpolationen zu säubern haben.

Da ich den Cyrillus Mosq., dessen Werth man aus obigen Proben wohl erkannt haben wird, erst von Heft 2 an verwerthen kann, für Heft 1 aber mich auf nachträgliche Mittheilungen angewiesen sehe, sei es mir vergönnt gleich jetzt, gleichzeitig mit der Ausgabe der ersten 10 Bogen, einige significantere Stellen zusammenzureihen. Sie werden zugleich lehren, daß den Cyrillen ein Archetypus mit dem Hesych zu Grunde lag, jene aber vielfach genauer lasen und abschrieben, als der Tachygraphos, obschon sie dieser sämmtlich an Schreibseligkeit übertraf. Vortrefflich hat Ruhnken in Gl. 1427 ἀεσταλαίουσι: ΛΕΥΓΑΛΕΟΙCΙ erkannt; Cyrill. 39 D hat fol. 27 mit klaren Zügen ἀευγαλέοισι· χαλεποῖς; er hat in Gl. 1792 statt αἰδοφόλοι das erwünschte αἰδοφύτης· λεπτὸς· καὶ ἰσχυρός, was einerlei mit ἀϊδοφοίτης oder αἰδοφοίτης für ihn war; er bietet αἴμοι so accentuirt, wie ich vermuthete, nicht αἱβοῖ fol. 38; endlich fol. 39 statt des räthselhaften αἰόε· τοῖς εὑρετικὸς καὶ συνετοῖς κορέσαι das einzig richtige αἰόλος· εὑρετικός, συνετός. Auch αἰθρίως καθαρῶς, wofür im Hesych eine Spur von Wortungethümen sich findet, verdient alle Beachtung. Doch gehen wir der Reihe nach.

Fol. 2. ἀάνδιχα, δίχα χωρίς. Trügt der Schein nicht, so dürfte diese Glosse zur Aufklärung des verzwackten ἀάναιμα· πολλαχῆ χάρις bei Hesychius dienen. Ich würde dann mit der Conjectur χωρίς im specimen dem Wahren näher gekommen sein, als mit der Berufung auf Glossae biblicae in der Ausgabe.

Fol. 3. ἀβαίνω, στένω-οἰμώζω.

Fol. 4. ἀβαρκνῶ, νωμῶ.

Fol. 5. ἄβελος· ἥλιος

ἀβέλιος· ἡλιακός. Vgl. Hesych. Gl. 103. 1341.

ἀβηρεῖ. ἄδει

ἀβιδαίον. ἀνδρεῖον. Daß darin nichts andres als βιλλίον stecke, bin ich noch überzeugt.

Fol. 6. *ἀβίλιος· ὁ οἶνος*
ἀβρίπια· κεκαθαρμένα.

Fol. 7. *ἀβραμία· γιτία.* Also ist Gl. 196. *ἀβρομία· ἀσιτία* zu lesen, was aus dem cod. Venet. nicht zu errathen war.

Fol. 9. *ἄγαλος καὶ ἀγάλιος· λοιδωρία καὶ δλοίδορος* (sic)
ἀγαλματος· λίθος αἱματίτης. Dadurch kommen 281 ff. in Ordnung, mit Hilfe des cod. Bard. eine Unmöglichkeit.

Fol. 10. *ἄγγεα. ἀγγεῖα φλέβες* wonach eine iatrische Glosse überliefert ist, keine homerische.

Fol. 11. *ἀγγόρα· ἡ ῥὼξ τῆς σταφυλῆς* doch fol. 12 auch *ἀγερράκαμος· σταφυλή* und fol. 17. *ἀγρέκαβος· σταφυλή*
ἀγέλασκος und fol. 12. *ἀγέλασκον· ἄτιμον ἀγενές.* Das Wort wird nicht anzufechten sein, und steht vielleicht zu *Γελέοντες* in verwandschaftlicher Beziehung.

Fol. 14. *ἀγκάσπης· ὁ βόθρος.*

Fol. 15. *ἀεινεφίη· τύφωσις.*

Fol. 26. *ἀεκίϊες ἀκούεις*, d. i. *ἀεισΐεις.*

Fol. 28. *ἀζυκτή· γῆ χθὼν κόπρος*, ein Beweis, daß ich richtig *ἄζη* vermuthete.
ἀήμητον. σύσπαστον ἐγχειρίδιον. Also ist das wunderliche *ἀήητον* Gl. 1505 aus *ἄκμητον* verderbt.

Fol. 32. *ἀθύσω· πυγνύω.*
αἰάκρη· κρηπὶς θεμέλιον βάσις.

Fol. 34. *αἰγύζης* (sic) *αὐλός.*

Fol. 39. *αἴνεσθαι· λαμβάνειν.*

Fol. 41. *αἰσιμόνν. χοιροβοσκός.*

Fol. 42. *αἴσυλαζεις* (sic) *ἀπρεπῆ* (ρέ) *πράττεις*, wo der Venetus noch verderbter *αἰςλαρίζαις*

schreibt. Cyrill las den verderbten Urcodex also richtiger.

Fol. 50. ἀλ ἀνϑη· νύξ.

Doch genug. Ich wollte nur zeigen worauf sich meine Ueberzeugung gründe, daß, so schlecht auch unsre Hilfsmittel für eine Betrachtung des Hesychius sein mögen, sich doch besser mit ihm fertig werden läßt, wenn wir nach Cyrillianis uns umsehen, und diese gründlich ausbeuten, als wenn wir es mit einer haargenauen Collation des Venetus zwingen wollen. Und im Accentsatz ist der Codex vollends ein unzuverläßiger Führer. Hesych accentuirte nach Herodians Canones. Wer also an meinem Unternehmen Interesse nimmt, und im Besitze von Lexicis des Cyrill sich befindet, an den ergehe hiermit die freundliche Bitte, durch Mittheilung dieser Apographa dem weit aussehenden Werke förderlich zu sein. Bis jetzt besitze ich solcher Lexica abschriftlich sieben.

Oels, im Februar 1857.

M. Schmidt, Dr.

Zur byzantinischen Chronographie.

Von der Stadtchronik, welche der von mir (Abhandlungen der Sächs. Ges. Bd. II.) herausgegebenen Chronographie von 354 einverleibt ist, findet sich eine Stelle (p. 646 meiner Ausg.) ausgeschrieben von Cedrenus I p. 302 der Bonner Ausgabe, wodurch der Text berichtigt und vervollständigt wird:

Hoc imp. navis Alexandrina primum in portu Romano introivit nomine Acatus, qui attulit frumenti modios CCCC, vectores MCC, piper, linteamen, carta, nitria et opeliscum cum sua sibi base, qui est in

Ἐπὶ δὲ τῆς βασιλείας Αὐγούστου Καίσαρος εἰσῆλυς πλοῖον ἀπὸ Ἀλεξανδρείας εἰς τὴν πόρταν Ῥώμης, ἐπιφερόμενον σίτου μοδίων χιλιάδας υʹ, ἐπιβάτας ασʹ, ναύτας σʹ, πέπερι, ὀϑόνας, χάρτην, ὕελια, καὶ τὸν

circo maximo, altum pedes LXXXVIIS.

μέγαν ὀβελίσκον μετὰ τοῦ βασιλέως αὐτόν τε ἑστῶτα ἐν τῷ μεγάλῳ ἱππικῷ ἔχοντα ὕψος πόδας πζ ἥμισυν.

Im griechischen Text hat schon Meursius εἰς τὸν πόρτον hergestellt, womit freilich vielleicht nicht der Abschreiber, sondern der Uebersetzer corrigirt wird. Auch das unsinnige μετὰ τοῦ βασιλέως statt μετὰ τῆς βάσεως hat wohl dieser verschuldet, da, wenn man ändert, mit dem folgenden αὐτόν τε nichts Rechtes anzufangen ist. — Dagegen ist im lateinischen Text aus der Version herzustellen nautas CC, was nach vectores MCC ausfiel, und es ist statt nitria herzustellen vitrea, wenn nicht dies schon in der Wiener Handschrift steht.

Uebrigens ist es für die Quellengeschichte nicht ohne Interesse bei diesem späten Byzantiner eine Benutzung jener Schrift der constantinischen Zeit zu finden, die nur mittelbar sein mag, wovon aber meines Wissens die Mittelglieder uns nicht mehr vorliegen. Weitere Auszüge aus der Stadtchronik finde ich bei Cedrenus nicht. Möchte doch endlich sich jemand dem undankbaren aber nothwendigen Geschäft unterziehen das nachzuholen, was die Herausgeber der Byzantiner mit wenigen Ausnahmen versäumt haben: die Angabe der Quellen. Die ganze bänderreiche Reihe ist doch lediglich für den historischen Quellenforscher bestimmt; und dieser kann mit diesen Chroniken ernstlich und im Zusammenhang nichts anfangen, bis sie so bearbeitet vorliegen wie die verwandte occidentalische Litteratur in den monumenta Germaniae. Möchte sich ein Philolog entschließen wenigstens für die vorjustinianische Zeit den Cedrenus, den Malalas, die alexandrinische Chronik und die übrigen einschlagenden Quellen im Zusammenhang durchzuarbeiten, wie es Moerner mit dem Orosius gethan hat. Er wird nicht viel, aber doch sicherlich einiges an neuem Material wie an Textberichtigung gewinnen und die Grenzen wie die Sicherheit der historischen Quellenforschung nicht unwesentlich erweitern und steigern.

Th. Mommsen.

Zu Horatius.

An Herrn Professor Ritschl.

Bitte, theuerster Freund, tragen Sie doch Einem, der gerade nichts Wichtigeres zu thun hat, gelegentlich auf, in demjenigen Gelaß Ihres Bibliothekgebäudes, wo 'τὰ κάρφη καὶ τὰ φρύγανα' Horazischer Commentare und der φορυτὸς Horazischer Programme untergebracht sind, danach zu forschen, ob Jemand es schon hat drucken lassen, daß die zwölfte Ode des ersten Buches (Quem virum aut heroa) an poetischer Lebendigkeit ungemein gewinnt, wenn man sie als Rede und Gegenrede zwischen Horaz und Klio vertheilt. Die drei ersten Strophen enthalten dann nicht eine bloße Anrufung, sondern eine fragende Anrede an die persönlich gegenwärtig gedachte Klio. Und von der vierten Strophe (Quid prius dicam) bis zum Schluß erstreckt sich der antwortende Gesang der Muse. Wie viel feiner und wirksamer so manches Einzelne durch diese Auffassung wird fühlt wohl von selbst ein jeder Fühlende leicht heraus. Als besondere Bestätigung mag jedoch hervorgehoben werden, daß die für Bentley und, so weit ich weiß, auch für alle übrigen bisherigen Erklärer unlösbaren Schwierigkeiten des 13. Verses Quid prius dicam solitis parentis laudibus mit Einem Schlage verschwinden, sobald die Worte nicht dem Horaz, sondern der Klio in den Mund gelegt sind. Denn wenn die Muse von ihrem parens spricht, so kann man an Niemand anders als an Zeus denken; und die laudes Iovis bilden ja in der That den 'gewöhnlichen' Gegenstand der Musengesänge, denn Ζῆνα θεῶν πατέρ' ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν Ἀρχόμεναί θ' ὑμνεῦσι θεαὶ λήγουσί τ' ἀοιδῆς, Ὅσσον κτλ. Theog. 47). —

Aber allerdings, unverträglich ist mit dieser Auffassung der 39. Vers. Die Muse kann nicht sagen gratus insigni referam camena. Ist jedoch gratus, wenn es, nach der gangbaren Ansicht, Horaz sagt, etwa untadlig? Hat schon Jemand den Vorwurf kahler Leerheit beseitigt, den Peerlkamp diesem flickenden Epitheton macht? Und hat überhaupt schon Jemand den historischen Wirrwarr in den beiden Strophen V. 37—44 so zurechtgelegt oder gerechtfertigt, daß man sie auch nur als Erzeugniß einer unglücklichen Stunde des Dichters hinnehmen könnte?

Wer mir — und darf ich nicht sagen? wer uns — zugiebt, daß alle übrigen Theile der Ode durch den vorgeschlagenen Personenwechsel gewinnen, der kann sich durch das Masculinum gratus in jenen problematischen Strophen nicht lange irren lassen. Er muß vielmehr darin einen Verstoß gegen den sonstigen Bau des Gedichts erkennen, also einen schlagenden Beweis, der zu den verdächtigenden, von Peerlkamp aufgewiesenen Anzeichen hinzutritt, um das Verdammungsurtheil gegen diese Strophen unwiderruflich zu machen.

Wie weit die Interpolation reiche, ob, wie Peerlkamp fordert, auch die neunte Strophe (V. 33—36) und sogar die mir sehr schön scheinende zwölfte (V. 45—48) fallen müsse, oder ob es genüge, auf V. 36 nobile letum gleich V. 45 crescit occulto folgen zu lassen, ob ferner etwa von Horazens Hand zwischen V. 36 und 45 eine oder mehrere Strophen standen, die jetzt von der Interpolation verdrängt sind — diese Frage muß ich den Anfüllern des obenerwähnten Bibliothekscgelasses *) zu möglichst endgiltiger Erledigung anheimgeben, da es mir hierfür jetzt an Zeit und auf diesem Blatte, dem ich Ihre freundliche Aufnahme gern durch seine Kürze sichern möchte, auch an Raum fehlt.

Breslau 19. Januar 1857. Ihr

J. Bernays.

*) Zu meiner Schande muß ich gestehen in dieser δυσδιέξοδος πολυμέρεια (wobei Sie nicht nothwendig an Galenischen Sprachgebrauch zu denken brauchen) auch nicht so zu Hause zu sein, um die wichtige Prioritätsfrage zu entscheiden. Ich denke wir lassen es ruhig darauf ankommen, ob sich einer um die πρωτεῖα meldet, und trösten uns im ungünstigsten Falle mit der Gewißheit, daß der tiefeingefressene Rost des Schulvorurtheils von der intacten Ueberlieferung Horazischer Poesien nicht oft und scharf genug mit Feile und Scheidewasser angegriffen werden kann. Wie mir denn zum Beispiel, um den ersten besten Fall herauszugreifen, bisher durchaus unverständlich geblieben ist, mit welchen Beschwichtigungen ein Denkender sein Ge-

wissen einzuschläfern vermöge gegenüber dem Eingange des ersten carmen im zweiten Buch:

Motum ex Metello consule ciuicum
Bellique causas et uitia et modos
Ludumque Fortunae grauesque
Principum amicitias et arma

Nondum expiatis uncta cruoribus,
Periculosae plenum opus aleae,
Tractas et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Paullum seuerae Musa tragoediae
Desit theatris: mox ubi publicas
Res ordinaris, grande munus
Cecropio repetes cothurno,

Insigne maestis praesidium reis
Et consulenti, Pollio, curiae u. s. w.

Ich will nicht zum so und so vielsten Male reden von dem befremdlichen publicas res ordinaris, worin entweder ordinaris überaus prosaisch, oder publicas res gegen allen Sprachgebrauch für rem publicam steht; — nicht davon, daß es schief ist zu den publicae res die theatra in Gegensatz zu stellen, da die ludi scenici so weit wie möglich entfernt sind von dem Begriff einer Privatangelegenheit und so sehr wie etwas zu den öffentlichen Interessen gehören; — selbst davon nicht, wie sehr es gegen Schicklichkeit und Sitte ist, daß nach der zwei Strophen langen Einleitung erst in der vierten Strophe und im zweiten Satze die Anrede an den Pollio nachschleppt:*) obwohl mir nicht unbekannt ist, mit welchen unpassenden Beispielen man dieß vertheidigen kann. Ueber alles dieses läßt sich herüber und hinüber streiten und wird wohl bis an's Ende der Tage gestritten werden. Aber auf drei Fragen darf man drei Antworten fordern, welche eine Möglichkeit der Vertheidigung der dritten Strophe übrig

*) Diese Inconvenienz wiegt in meinen Augen so schwer, daß, wenn gegen die dritte Strophe keine andern Gründe sprächen, ich sie unbedenklich umstellen und nach der jetzigen vierten setzen würde. Und vielleicht hatte sie eben für diese Stelle der Interpolator bestimmt.

lassen. Erstens: mit welchem Rechte traut man dem Dichter eine so dick aufgetragene, eben so unverschämte wie abgeschmackte Schmeichelei zu, daß mit dem Feiern des einen Pollio es gleich mit aller Tragödie überhaupt ganz und gar aus sei für das Theater? in einer Zeit, in der doch z. B. Varius seine Triumphe feierte. Oder aber, wenn nicht die tragische Muse überhaupt, sondern eben nur die Pollionische gemeint ist, nach welcher sprachlichen oder logischen Regel soll *Musa* für tua Musa stehen? Zweitens: mit welchem Rechte traut man dem Horaz ein so völlig leeres und müßiges Epitheton zu, wie es *seuerae* darum ist, weil es eine andere tragoedia gar nicht gibt? Oder aber, wenn darin eine bestimmte Beziehung liegen soll, welchen Sinn hat es, die tragoedia als seuera gegenüberzustellen der Geschichtschreibung blutiger Bürgerkriege, der und denen doch wohl keine geringere seueritas zukömmt? Drittens: wie will man *grande* munus als Prädikat der Pollionischen Tragödiendichtung schützen, ohne daneben eben jene Geschichtschreibung als eine minder große, würdige Aufgabe erscheinen zu lassen? und wie diese Herabsetzung mit dem Inhalt und der Absicht des ganzen Gedichts vereinigen? — Ehe nicht hierauf, statt nichtssagenden allgemeinen Geredes, bündige und befriedigende Antworten erfolgen — und ich möchte wirklich wissen wo sie herkommen sollten — wird es dabei bleiben, daß Peerlkamp trotz seiner zum Theil wunderlichen und über das Ziel hinausschießenden, auch nichts weniger als erschöpfenden Argumentationen doch in der Hauptsache das Richtige herausgefühlt hat, wenn er als die Horazische Gedankenfolge diese hinstellte: Motum ex Metello consule ciuicum . . . . . tractas et incedis per ignes suppositos cineri doloso, insigne maestis praesidium reis et consulenti, Pollio, curiae.

Lassen wir den Streit um die, formell jedenfalls zusammenhanglos genug eingeschobene siebente Strophe Iuno et deorum quisquis amicior u. s. w. für den Augenblick auf sich beruhen. Die Ausstellungen im Kleinen mögen sich immerhin beseitigen lassen; die letzte Entscheidung wird für den Einzelnen davon abhängen, welche Vorstellung er sich von Römergesinnung und Römerauffassung macht gegenüber einem römerfeindlichen und römerschändenden Barbaren

wie Jugurtha, zu dessen Ehren und glanzvoller Genugthuung hier, als wenn es einem Troerfürsten Priamus gölte, der halbe Olymp bemüht wird als Vollstrecker ewiger Gerechtigkeit und Züchtiger des durch seinen Sieg über eben jenes Barbarenthum schuldbeladenen Römervolks, für das die andere Hälfte himmlischer Schutzmächte machtlos oder theilnahmlos bleibt.

Meine Meinung über diese Strophe und das in ihr gefeierte geniale, wenigstens interessante Scheusal werden Sie zwar, lieber Bernays, deutlich genug zwischen den Zeilen lesen; aber ich will in Beziehung auf sie gern jedem seinen Glauben gönnen und lassen, um nur desto eigensinniger darauf zu bestehen, daß die vorletzte Strophe desselben Gedichts mit etwas weniger als der traditionellen Bewunderung darauf angesehen und angefühlt werde, wie sie sich zu dem Dichterruhme dessen verhalte, auf den wir sein eigenes nil molitur inepte anzuwenden gutes Recht haben. Vollkommen angemessen ist der Gedanke und geschmackvoll seine Ausführung in der vorhergehenden Strophe:

Quis non Latino sanguine pinguior
Campus sepulcris impia proelia
Testatur auditumque Medis
Hesperiae sonitum ruinae?

wo mit der Steigerung auditumque u. s. w. das vorangeschickte quis non — testatur kräftig abschließt. Was soll man aber dazu sagen, wenn nun nochmals zu dem vor dieser Steigerung ausgedrückten Gedanken zurückgekehrt, dieser mit drei, sage drei jedes neuen Inhalts baaren Variationen wiederholt wird und ohne analogen Abschluß ganz dünn also ausläuft:

Qui gurges aut quae flumina lugubris
Ignara belli? quod mare Dauniae
Non decolorauere caedes?
Quae caret ora cruore nostro?

In der That: Worte, Worte, nicht als Worte! Oder wo wäre auch nur die leiseste Nüance des Sinnes in diesen Zuthaten? Ist das nicht auf ein Haar wie in der metrischen Composition eines Primaners (in Pforte natürlich oder Wittenberg oder wo man sonst noch

diese löbliche Uebung in Ehren hält), der mehr epitheta, synonyma und phrases als Gedanken im Kopfe, dabei seinen treuen Gradus ad Parnassum in Händen hat? Campus — flumina — mare — ora; inpia proelia — lugubris belli; non testatur — ignara — caret; Latino sanguine — Dauniae caedes — cruore nostro. Und wie kahl und mager jedes einzelne Satzglied im Gegensatz zu der gedrängten Fülle der Originalstrophe! Aber freilich, in der ersten Strophe sollen es die Kämpfe zu Lande, in der zweiten die zu Wasser sein, die vorgeführt werden. Also zu Wasser. Nun man muß gestehen, daß das eine sehr scharfsinnige Unterscheidung ist, wonach das Wasser eingetheilt wird in 1) Strudel, 2) Flüsse, 3) Meere und 4) Küsten, sei es an sich, sei es mit Rücksicht auf die an verschiedenen Oertlichkeiten gelieferten Schlachten, und möchte man nur etwa noch fontes und lacus zur Vervollständigung dieser Schlachtenkategorien hinzugefügt wünschen. Zuvörderst könnte nun ein Zweifelsüchtiger meinen, Schlachten an Strudeln und an oder auf Flüssen gehörten wohl mehr zu den Land- als zu den Seeschlachten; ferner aber die der orae ausschließlich zu einer von beiden Klassen gar nicht, sondern mit gleichem Rechte zu beiden. Eben darum, werden vermuthlich die Bewunderer des Dichters quand même sagen, hat dieser sehr weise die orae ans Ende gestellt, um damit Land und Wasser in einem gemeinschaftlichen Begriff zusammenzufassen. Und fragt man weiter, warum das Meer sowohl als die Küste jedes ein apartes Satzglied erhalten hat, gurgites und flumina trotz des trennenden aut nur eines zusammen, so wird es vielleicht heißen — wofern so fürwitzige Fragen überhaupt der Beantwortung werth erscheinen — vorher sei mit campus nur das Land ohne Wasser gemeint, wie z. B. afrikanische Wüsten, dann komme erst das bewässerte, fluß- und strudelreiche Land, und zwar dieses als vortrefflicher Uebergang zu dem reinen, landlosen Wasser. Wir erhielten so für den Gedankenfortschritt unseres Strophenpaares ein Begriffsschema, das jedem Compendium der Logik Ehre machen würde, nämlich um es in die kürzeste Formel zu fassen: 1) Landland; 2) Wasserland und Landwasser, und zwar a) durch Strudel, b) durch Flüsse gebildet; 3) Wasserwasser; 4) Land + Wasser in freundlicher Grenznachbarschaft, in der wohl

auch etwa die Inseln, Halbinseln und Landzungen ein erwünschtes Unterkommen fänden.

Doch — relictis, Musa procax, iocis — ich sehe eben, daß ich doch die Erfindsamkeit der Interpreten sei es über- sei es unterschätzt habe, wenn ich einen andern Weg der Erklärung ganz übersah. Denn z. B. Orelli sagt es ja ganz ausdrücklich: gurges ist das Wasser überhaupt, flumina und maria sind seine Unterabtheilungen. Und womit wird diese wundersame Begriffsweite des gurges bewiesen? Weil, wo es auf irgend eine Unterscheidung gar nicht ankam und gar nicht abgesehen war, Virgil in Carpathio Neptuni gurgite sagen konnte und vom Acheron turbidus hic caeno uastaque uoragine gurges aestuat, darum soll, wo die ausdrücklichste Scheidung gemacht wird, die Species zum Genus werden können und ihre ebenbürtigen Mitschwestern gewaltthätig unter ihr Regiment bringen? Das war doch von dem wackern Manne eine schier allzu revolutionäre Sprachanschauung. Und was soll ein aul zwischen Genus und Species, und zwar nur vor der ersten Species, vor der zweiten wieder nicht? Bedurfte es dafür gar nicht der Belege oder wollten sich keine einstellen?

Selten, daß sich ein Falschmünzer nicht wenigstens durch einen schiefstehenden oder zu viel oder zu wenig gesetzten Buchstaben verräth. Das pflegt auch von den litterarischen zu gelten, wenn sie es auch sine dolo malo und nur als harmlose Dilettanten sind, und vielleicht um so mehr. Es ist ja möglich daß der glückliche Vater dieser Strophe *Quis* gurges schrieb, wie er als aller Horatius schreiben mußte; aber verdächtig ist es doch, daß sich das nur in einer einzigen Handschrift gefunden hat. Denn daß *qui* gurges nichts sei, hätte man allerdings längst sehen sollen, mochte man es nun unter dem Gesichtspunkte, daß im Unterschiede von quis ein qui = qualis sei, beurtheilen oder es an dem Sprachgebrauche des hier in Betracht kommenden Litteraturkreises messen. Oder wo hätte Horaz anders als quis gesagt, sei es bei Personen wie quis multa gracilis te puer in rosa perfusus liquidis urget odoribus —, quis puer ocius restinguet ardentis Falerni pocula —, quis te soluere Thessalis magus uenenis, quis poterit deus —, patriae

quis exul se quoque fugit —, ganz wie Virgil quis deus hanc extudit artem —, quis nouus hic nostris successit sedibus hospes u. s. w., oder auch bei Sachbegriffen, z. B. quis desiderio sit pudor aut modus —, tu ciuitatem quis deceat modus curas —, quis sudor uietis et quam malus undique membris crescit odor —, und gleichermaßen Virgil quis enim modus adsit amori —, quis est nam ludus in undis —, quis tantus furor me perdidit —, quis iam locus —, quis casus, quis dolor, quis sensus, quis globus, quis motus, quis clamor, quis strepitus, quis plangor — durchaus ohne Ausnahme. Und nun noch dazu nach dem vorausgegangenen quis campus ein qui gurges!

Ich bin am Ende mit meinen Negationen. Zur Erholung von ihnen, die ja, so nothwendig sie sind, als solche nichts Erquickliches haben, vergönnen Sie mir nun wohl die Genugthuung, das positive Ergebniß wie einen rein ausgeschälten Kern auf Ihre Empfindung wirken zu lassen so gut er es vermag:

Motum ex Metello consule ciuicum
bellique causas et uitia et modos
ludumque Fortunae grauisque
principum amicitias et arma

nondum expiatis uncta cruoribus,
periculosae plenum opus aleae,
tractas et incedis per ignis
suppositos cineri doloso,

insigne maestis praesidium reis
et consulenti, Pollio, curiae,
cui laurus aeternos honores
Delmatico peperit triumpho.

Iam nunc minaci murmure cornuum
perstringis auris, iam litui strepunt,
iam fulgor armorum fugacis
terret equos equitumque uoltus.

Sudare magnos iam uideo duces
non indecoro puluere sordidos,
et cuncta terrarum subacta
praeter atrocem animum Catonis.

Quis non Latino sanguine pinguior
campus sepulcris inpia proelia
testatur auditumque Medis
Hesperiae sonitum ruinae?

Sed ne relictis, Musa procax, iocis
Ceae retractes munera neniae:
mecum Dionaeo sub antro
quaere modos leuiore plectro.

Was meinen Sie, wird wohl Asinius Pollio etwas vermißt haben, wenn er als Zeichen persönlicher Aufmerksamkeit und huldigender Achtung diese poetische Widmung des etwa 36jährigen Dichters empfing? Ich sollte es kaum glauben, möchte aber unter den nicht sehr vielen, an deren Zustimmung oder Gegenstimmung mir etwas liegt, namentlich noch von Einem gern wissen was er dazu sagt, nämlich von Herrn **Friedrich Martin**, dem denkenden und sinnvollen Verfasser des Posener Gymnasialprogramms vom J. 1844: „De aliquot Horatii carminibus commentatio critica“, das ich mich wundere bei den brennenden Streit- und Zeitfragen nach der Authentie Horazischer Poesien nicht öfter berücksichtigt zu finden. — Schütteln Sie aber etwa den Kopf über die arma *tincta* cruoribus und das *sudare* iam uid*eo* duces, so habe ich darauf für jetzt nichts weiter zu sagen, als daß ich mir nach vielfältiger, gewissenhafter, in jahrelangen Zwischenräumen wiederholter Ueberlegung eben nicht anders zu helfen weiß, und daß mir auch kein Anderer — so weit sich Andere überhaupt haben vernehmen lassen — hat anders helfen können. Oder können Sie es?

Bonn, 25. Jan. 1857. Ihr

F. Ritschl.

N. S. Schon sind mir wider meinen Willen ein paar andeutende Bemerkungen, die ich auf Anlaß Ihrer Zuschrift allein beabsichtigte, zu vorstehender Epistel angewachsen, und abermals sehe ich mich durch eine freundliche Zusendung mehr genöthigt als angeregt auf denselben Gegenstand zurückzukommen. Herrn **Gustav Linker's**

Horaz (Wien 1856) ist es, der diese moralische Nöthigung enthält. Der Herausgeber führt bei seiner Textesrevision ein scharfes Messer: was ich auf die Gefahr des λευστὴρ δήμου μόρος hin bekenne im Allgemeinen sehr viel wohlthätiger und verdienstlicher zu finden als das glaubensselige Hantieren mit den stumpfen Werkzeugen, mit denen man aufgesetzte Flicken und vorstehende Näthe zu glätten und auszugleichen sucht, um nur ja der süßen faulen Gewohnheit kein Aergerniß zu geben. Um so mehr wundere ich mich in dieser Ausgabe die dritte und die siebente Strophe der obigen Ode ohne allen Verdacht passiren zu sehen: wohingegen gerade die vorletzte Strophe, an der selbst Hofmann Peerlkamp keinen Anstoß gefunden hatte, in völliger Uebereinstimmung mit meinem eigenen Urtheile kurzweg als unächtes Einschiebsel bezeichnet worden ist. „Stropham paenultimam multis nominibus suspectam uncis inclusi" sagt der Hgbr. in der Vorrede S. XIX. Ob unter seinen Gründen auch die von mir entwickelten waren, kann ich weiter nicht wissen; nur so viel weiß ich, daß der einzige von ihm mit „cf. ad I, 22, 14" näher angedeutete nicht unter den meinigen war. Zu der citirten Stelle heißt es nämlich S. XV: „Stropham quartam eiecerunt P[eerlcampus] M[einekius]. Daunias voc. ferri non posse iam B[entleius] vidit. atque hic statim moneam, omnes eos locos in quibus Dauni vel Dauniae mentio fit, manum interpolatoris prae se ferre Vergilium imitantis. cf. II, 1, 34. III, 30, 11. IV, 6, 27. 14, 26. unde patet, quo iure Paldamus corruptum limen Apuliae III, 4, 6 mutauerit in limina Dauniae." Dieser Verdächtigungsgrund und die ihm beigelegte Tragweite scheint mir zwar vorläufig noch sehr bedenklich; indessen verlangt er jedenfalls eine Untersuchung, und diese einige Muße, die ich im Augenblick nicht habe.

Bonn, im März.

F. R.

Zur Kritik des Cäsar.

De bello Gall. 2, 6, wo von der gallischen Belagerungsweise die Rede ist, liest man bei Nipperdey: testudine facta portas

succedunt murumque subruunt. Hier ist nicht abzusehen, warum Nipperdey die Lesart sämmtlicher guten Handschriften: succendunt gegen die zweier schlechten: succedunt verlassen hat. Das Heranrücken findet nicht nur gegen die Thore, sondern gegen Mauern und Thore zugleich statt. Um eine dem subruunt bei murum entsprechende Angabe auch bei portas zu erhalten, könnte man geneigt sein succendunt in succidunt zu verändern, wie dies von Nipperdey selbst Gall. 5, 43 und vor ihm Gall. 4, 19 geschehen ist; aber die Begriffe succidunt und subruunt sind zu gleichartig und da auch Gall. 7, 11 bei der Erstürmung Genabums vom Verbrennen der Thore die Rede ist, so scheint die handschriftliche Lesart von allen Seiten gesichert.

de bello Gall. 4, 22: Navibus circiter LXXX onerariis coactis contractisque quot satis esse ad duas transportandas legiones existimabat, quod praeterea navium longarum habebat, quaestori legatis praefectisque distribuit. Die doppelte Schwierigkeit dieser Stelle, einmal daß coactis und contractis nicht von derselben Sache gebraucht sein kann, dann daß nach c. 29, 2 die Legionen nicht blos auf Lastschiffen, sondern auch auf Kriegsschiffen übergesetzt wurden, hat Nipperdey gegen Schneider schlagend entwickelt; der Ausweg, den er vorschlägt, ist ganz unglücklich. Das Particip contractis soll nicht auf die achtzig Lastschiffe, sondern auf den zu ergänzenden allgemeinen Begriff naves bezogen werden und unter diesen Schiffen dann im Gegensatz zu den Lastschiffen Kriegsschiffe verstanden sein. Aber daß der Begriff Kriegsschiffe, auf den hier Alles ankommt und der allerdings durch den Sinn der Stelle gebieterisch gefordert wird, unmöglich durch eine so rein willkührliche Ergänzung herbeigezogen werden kann, bedarf keines weiteren Beweises. Um ihn in den Worten des Schriftstellers selbst ausgedrückt zu sehn, genügt eine kleine Aenderung. Für contractisque ist zu schreiben constratisque. Naves constratae sind Kriegsschiffe und werden öfter in den Büchern de bello civili erwähnt, z. B. 3, 27; 3, 7, wo ähnlich wie hier constratae in constructae verderbt ist. Diesen als der Species wird dann im Folgenden quod praeterea navium longarum habuit das Genus entgegengesetzt.

de bello civili 1, 5: Decurritur ad illud extremum atque ultimum senatus consultum quo nisi paene in ipso urbis incendio atque in desperatione omnium salutis + latorum audacia nunquam ante descensum est. Gegen die Aenderungen paucorum, sceleratorum, latronum audacia, durch die man der Stelle hat aufhelfen wollen, wird immer wieder der auch von Nipperdey nicht widerlegte Einwand des Dawisius geltend gemacht werden müssen, daß durch einen jeden Zusatz der Art das einmal angenommene Satzgefüge zerstört wird. Bei dem Zustande der Ueberlieferung ist etwas Entscheidendes aufzustellen schwierig, doch ist auf einen bis jetzt übersehenen Punct hinzuweisen, der zur Auffindung des Richtigen von Belang sein möchte. Bis jetzt hat Niemand an der Zusammengehörigkeit von desperatione omnium salutis Anstoß genommen; daß diese nicht festgehalten werden kann, zeigt wie die genaue Erwägung der Worte selbst so bell. civ. 2, 31: castrorum autem mutatio quid habet nisi turpem fugam et desperationem omnium et alienationem exercitus. Demnach ist auch salutis als verderbt anzusehn und dadurch der Weg zu folgender Aenderung gebahnt: quo nisi paene in ipso urbis incendio atque desperatione omnium illata sceleratorum audacia nunquam ante descensum est. Inferre so absolut ist bei Cäsar häufig: causa illata, Gall. 1, 39; spe illata, G. 2, 25; 6, 43; illata suspicione, civ. 3, 38; mora illata, civ. 3, 77: cum controversia inferretur, civ. 1, 86; magnisque ultro detrimentis illatis civ. 2, 2.

de bello civ. 3, 21: Ipse cum Casilinum venisset unoque tempore signa eius militaria atque arma Capuae essent comprensa et familia Neapoli, vis atque proditio oppidi appareret, patefactis consiliis — consilio destitit. Von den Handschriften haben visaque ab; visa et c; vis atque 3 dett; proditione be; apparere abc. Aus diesen Spuren ergiebt sich als die wahre Lesart: et familia Neapoli visa esset proditionem oppidi apparare.

de bello civ. 3, 25: duriusque cotidie tempus ad transportandum lenioribus ventis non spectabat. Daß diese Verbesserung Nipperdeys für expectabunt den Sinn der Stelle richtig getroffen hat, scheint mir trotz Krahners Bedenken unzweifelhaft. Um der diplomatischen Genauigkeit zu genügen würde nur für non spectabat zu schreiben sein vix spectabat.

de bello civ. 3, 38: Nostri cognitis insidiis ne frustra reliquos expectarent duas nacti turmas exceperunt (in his fuit M. Opimius praefectus equitum) reliquos omnes earum turmarum aut interfecerunt aut captos ad Domitium perduxerunt. Krahner bemüht sich vergebens, indem er nach Streichung von earum turmarum reliquos für die übrigen Reiter, die nicht in den Hinterhalt gerathen waren und nun auf dem Rückzug überfallen wurden

seien, erklärt, die Stelle zu retten. Die turmae werden ja eben aufgefangen, um die Uebrigen, die sich davon gemacht haben, nicht vergebens zu erwarten und außerdem waltet zwischen exceperunt und interfecerunt aut captos deduxerunt nicht eine solche Verschiedenheit ob, daß eine Gegenüberstellung gerechtfertigt wäre, vielmehr ist jenes das Allgemeine, dies das Besondere. Daß die reliqui omnes earum turmarum zu Opimius einen Gegensatz bilden, behauptet Terpstra mit vollem Recht, nur ist damit noch nichts gewonnen, da die Behandlung des Opimius als eine von der der Uebrigen verschiedene, worauf es doch ankommt, nirgend bezeichnet ist. Es bleibt nichts übrig als eine Lücke anzunehmen. Wie diese auszufüllen sei, kann lehren de bell. Gall. 1, 53: in his fuit Ariovistus qui naviculam deligatam ad ripam nactus ea profugit: reliquos omnes equitatu consecuti nostri interfecerunt. Hiernach ist etwa zu schreiben in his fuit Opimius praefectus equitum qui fuga salutem sibi peperit, reliquos omnes earum turmarum aut interfecerunt aut captos ad Domitium deduxerunt.

de bello civ. 3, 44: Atque ut nostri perpetuas munitiones † videbant perductas ex castellis in proxima castella ne quo loco erumperent Pompeiani ac nostros post tergum adorirentur [timebant], ita illi interiore spatio perpetuas munitiones efficiebant ne quem locum nostri intrare atque ipsos a tergo circumvenire possent. Für videbant eine geeignete Aenderung zu finden, ist bis jetzt nicht gelungen. Da in timebant schon eine Interpolation offen vorliegt, ist es wohl nicht zu kühn auch perductas ex castellis in proxima castella als aus c. 43 ex castello in castellum perducta munitione Pompeium circumvallare instituit interpolirt anzusehn und dann zu schreiben: atque ut nostri perpetua munitione providebant ne quo loco erumperent Pompeiani. Aehnlich hat Clarke c. 63, wo die meisten Handschriften munitiones XVII, a XVII munitiones darbietet, geschrieben quod milia passuum in circuitu XXII munitione erat complexus. Uebrigens vergleiche de bell. Gall. 7, 21: quem ne quis recipiat a me provisum est.

de bello civ. 3, 54: cohortemque postea duplici stipendio frumento † vespeciariis militaribusque donis amplissime donavit. Es scheint geschrieben werden zu müssen: cohortemque postea duplici stipendio frumentoque et pecuniariis militaribusque donis amplissime donavit. Vergleiche 3, 59: his ... praemia rei pecuniariae magna tribuerat.

Zu der von Ritschl*) behandelten Form pos für post finden sich auch im Nipperdey'schen Apparate zum Cäsar einige Belege. De bell. Gall. 7, 84 hat B postergum für post tergum,

*) Rh. M. VII, 571 ff. VIII, 155 ff.

und dasselbe bietet die nämliche Handschrift de bell. Gall. 7, 88; ingleichen giebt de bell. civ. 3, 31 a posse für post se. Das kürzlich von Bücheler*) hervorgezogene lunter für linter hat B pr. m. bell. Gall. 7, 60. Ob bell. Gall. 2, 29 ex itere, was dort A hat, eine bloße Verschreibung ist, wage ich nicht zu entscheiden. Ich komme bei dieser Gelegenheit auf das Participium Präsens auf as zurück, das ich außer den früher von mir beigebrachten Beispielen jetzt noch an zwei Stellen nachweisen kann. Catull. 9, 2 giebt D und L antistas für antistans; ebenso Cic. or. qua senatui gratias egit 6, 14 P pr. m. intemperas. Analog damit ist der entgegengesetzte Fall, daß Cic. phil. 5, 8, 22 der Vaticanus locuplentum und Cic. phil. 3, 6, 16 die nämliche Handschrift locuplentis hat.

Putbus, Jan. 1857.

H. A. Koch.

Zusatz.

Was die von Koch in diesem Mus. IX, S. 305 f. ans Licht gezogene Participialendung *as* statt *ans* betrifft, so würde wohl an der Richtigkeit dieser Beobachtung O. Ribbeck ebend. X, 289 kaum gezweifelt haben, wenn er sich zu rechter Zeit der überaus zahlreichen inschriftlichen Analogien (darunter sogar eines INFAS selbst) erinnert hätte, in deren Mitte jene Erscheinung ganz aufhört etwas Besonderes oder Befremdliches zu sein. Denn wodurch unterscheidet sich wohl curas = curans, accubas = accubans, postulas = postulans, u. s. w. nicht nur von dormies = dormiens, oboedies = oboediens, reces = recens (über welche Formen die Inschriftenbeispiele AGES CLEMES CRESCES DOLES LIBES PVDES VALES auch Herrn Koch vollkommen beruhigen durften), sondern auch von ATRESIS CASTRESIS FORTVNESES MARTESIVM PISAVRESE TEGIANESIS ORTESIA Megalesia MESOR MESVRA MESIS TOSOR DEFESOR DISPESATOR MASVETA CONSESV CESOR COSOL COSENTIONT COSERVA COSTANTI u. s. w.? Beispiele, dergleichen schon öfter gesammelt, zuletzt von W. Schmitz besprochen wurden Rh. M. X, 113 f. XI, 300 f. — Wenn an der letztern Stelle zugleich die Assimilation berührt wird, vermöge deren aus *formonsus* nicht nur *formosus*, sondern auch *formossus* geworden ist (gerade wie aus *rursus* nicht nur *rusus*, sondern auch *russus*, und Aehnliches mehr, s. Rh. M. VIII, 156), so mag bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen werden, daß in den Capitolinischen Fasten, sowohl Consular- als Triumphalfasten, IMPERIOSSVS und VERRVCOSSVS die regelmäßige Schreibung ist.

F. R.

*) Rh. M. XI, 297 f.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

ο E O

E] I Φ P Y YNIXOYAPXONTO
N Δ] I O N I IΔOΣΔEKATHΣΠP
I X] A I P [E] TPATOΣAΔEINI
5 Y Σ E [Γ P Δ] MMATEYENTΩNΠPOE
E] Ψ [H Φ I] ANTIΦANHΣEYIN
Δ] H [M] A [Δ] ι ι OYΠAIANIEI
A Γ A] Θ H [I] OYΔHMOYTO
I] Ω [N Δ E Δ] ΩIΔHMΩIEΠ
10 H P A Γ A] Є ΔPON N
Π P] O Σ [T O] OEΛOHIII
N K] A [I] E Π ΛE ON
Φ I K N] O ENΩNΔEΦIAIΠΠON
I A Γ] Λ O O PIAY AIΛOIN
15 A T] \ [Φ] I Λ ΠOYE IΠPOΞE
E Y] E P Γ NTEAY OYΓOYΛO
N] A Y T O N IEKΓONOYΣAYTO
I M E] Λ E I AIAYTOYTHNBOY
T O Y] Σ Σ T THΓOYΣOTOYANΔO
20 N A] Γ [P] A Ψ ΣENΠPOΞENIO
H A] H N A I NHNKAIΣTHΣAI
M A T E] A [T] AΠPYTANE
O Π O Δ] Ξ I ΣΔETHNANAΓP
T H] Λ H Σ [Δ] ΩOTAMIAΣTPI
25 A X M] A Σ K ATONNOMON

Ἐ]πὶ Θ[έ]στρατος Ἀμεινίου
5 [Ἀχαρ[μεύς, Δ]η[μ]ά[δ]ης
Δημέ[ἡχ[θ]α[ι] τῷ δήμῳ·
10 [ἐ]π[ε]ηναί[ων ἐστὶν κ]α[ὶ]
ἐπιμελ τι δύ[ναται Ἀθη-
Ἀθ[ηναίων] αὐτὸν
15 ν[αίου ὺς ὅτου ἂν δ[έηται.
καὶ ἐ[έ]α [τ]ὸν κατὰ πρυ-
20 ἀνα]γ
τανεί[τριά[κοντα δραχμ]ὰς
25 κατὰ











